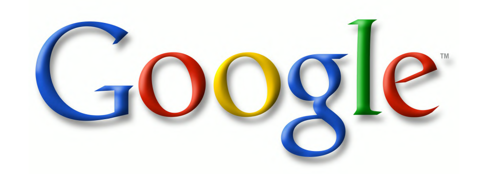
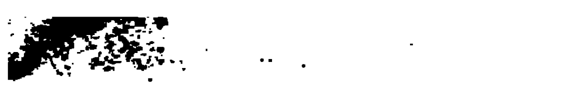



OF THE
NIVERSITY OF MICHIGAN
QUAERIS PENINSULAM AMOE
CIRCUMSPICE









Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

sämmtliche Werke.

Neue vollständige Ausgabe.

Zehnter Band

enthält:

Der christliche Menschenfreund. — Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen, I. Bd.



Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1842.

Der christliche Menschenfreund

in

Erzählungen

für

Bürger und Bauern.

e auf die Landstraßen und an die Zäune, u
zu kommen, auf daß mein Haus voll v
Luc. 14, v. 2

Erste Abtheilung.

In einem gewissen Lande, dem ich den Namen: die Grafschaft Geisenfels geben will, liegt oben, nahe an einem hohen waldigten Gebirge, ein ziemlich großer Flecken, dessen Bürger sich theils mit dem Ackerbau, theils auch mit Fabriken ernähren, und der hier Kirchenheim heißen soll. Die Einwohner sind wohlhabende Leute, wozu vorzüglich eine Leinwand-Manufactur vieles beiträgt; denn viele arme Leute spinnen Flachs, andere nähren sich mit Bleichen, andere mit Weben, und wieder andere mit Tagelohngehen. Dadurch kommt nun viel Geld in den Flecken, so daß dann auch die Landwirthe, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, ihre Sachen gut verkaufen können.

An einem schönen Abend, als die dunklen Schatten schon die Häuser des Fleckens bedeckten, der messingene Kirchthurmknopf noch eben wie ein Stern flimmerte, und die Schatten des Blaune-Berges gegen Abend die letzten Sonnenstrahlen den Wald hinanjagten, hielten die zween Bleicher, Johann und Thomas, während dem sie das Garn von der Bleiche aufnahmen, folgendes Gespräch:

Thomas. — Nein! — Gott bewahre und behüte ein jedes frommes Mutterkind für einem solchen Tod!

Johann. Du meinst wohl den reichen Pfifferling — I nu! — für einem solchen Tod ist wohl ein jedes frommes Mutterkind sicher.

doch, wie wars denn eigentlich mit se
ich hab davon sprechen hören, aber den
weiß ich noch nicht.

Thom. Den rechten Grund kann
denn ich war dabei. Nein! das verge
nem Leben nicht, wenn ich nur daran de
mir durch Mark und Bein.

Joh. Nun so sag doch, wie war's de

Thom. Du weißt, daß der reiche Pf
kränklich war; endlich kam's denn zur
und vollends — so wie der Doctor sagt
Brustwassersucht; da konnte nun der a
nicht leben und nicht sterben; immer
Stuhl sitzen, und die Fenster mußten offe
doch konnt' er keinen Odem bekommen
denn eine Angst, die war schrecklich, un
er so ärgerlich, so krittelich, daß es ihm n
machen konnte: immer glaubte er noch, e
der aufkommen: und als

Thom. Ei ja! er kam freilich, aber der glaubt ja — so wie die Leute sagen — nicht an den Herrn Christus, und dann sagt er auch, das Krankenbesuchen helfe nichts.

Joh. Nu — das ist mir ein schöner Pfarrer, der! — aber was machte der Einfaltspinsel da?

Thom. J Nu! — da saß er wie ein Schulknabe, wenn der Schulmeister bös ist; dann fing er an ihn zu trösten, und ihm vorzuschwatzen, das bringe die Krankheit so mit sich, jedes Uebel nähme endlich ein Ende, und was er alles weiter sagte. Endlich riß dem Kranken die Geduld aus, er brüllte ihm heischer entgegen: ob er Rath wisse, wie der Teufel selig werden könnte? — und als der Candidat für Schrecken nichts antwortete, so jagte er ihn auch fort.

Joh. Aber für einmal, Thomas! wenn unser alter Pfarrer da gewesen wäre — wahrhaftig! der Mann hätte noch gerettet werden können — er wär wenigstens als ein bußfertiger Schächer gestorben. Wäre dem armen Pfifferling da nur so einfältig vorgestellt worden, daß auch der größte Sünder noch selig werden könnte, wenn er sich mit recht herzlicher Buße zum Herrn Jesu wendete, vielleicht hätte er sich noch bekehrt.

Thom. Das hab ihm gesagt, aber er wendete den Kopf weg und antwortete: das geht mich nichts an! freilich, unser alter Herr Pfarrer hätte es besser sagen können als ich.

Joh. Nun wie gings denn weiter?

Thom. Seine Frau, die Tochter, der Knecht und die Magd durften ihm endlich nicht mehr vor das Gesicht kommen, sie saßen unten in der Stube in einem Eck beisammen, wie Schafe bei einem fürchterlichen Donnerwetter, sie weinten still und sagten kein

ob. Ach Gott! das war ein schweres St
denn Mutter und Tochter sind beide
tig, und da kann man denken, wie's jem
h ist, der Mann und Vater im Rachen der

hom. Ja wohl! die beiden Weibspersonen
halb todt, sie konnten nur still weinen;
Beten die Rede war, so sagte die Mutter,
die Tochter, sie hätten sich oft auf den
estreckt und Gott um Barmherzigkeit für ih
fen, aber dann wär's gerad, als wenn ihne
nken vergingen, und als wenn der Himm
ern vernagelt wäre, kein Gebet dringe
hindurch.

ob. Entsetzlich! Entsetzlich! nun wie
?

om. Wir Nachbarn machten es nun unte
aus, daß wir abwechselnd Tag und Nac
leiben wollten; es dauerte aber nun nicht

weinten nun eine Weile, ehe sie wieder reden konnten, dann fuhr Thomas wieder fort: es war uns allen schrecklich zu Muth, vielleicht so, wie es uns einst am jüngsten Tag seyn wird. Wir stunden da, wie arme Sünder vor Gottes Gericht; unser waren drei, ich, und der Schneider Jacob, und dann der Schmid Peter; endlich fielen wir uns alle um den Hals, weinten laut, und dann schwuren wir alle drei einen theuern Eid vor Gott, daß wir durch Gottes Beistand nun fromme Christen werden wollten.

Joh. Ja wahrlich! das war auch das Beste, was ihr thun konntet, dieser Tod hat unsern ganzen Flecken, ich möchte fast sagen — bekehrt! —

Thom. Ja, wenn's nur Stand hielt; — aber da könnte nun der Herr Candidat etwas Rechts ausrichten, wenn er das nun jetzt so recht benutzte — auf der Kanzel wohl nicht, um der Verwandten willen, aber sonst so im Umgang — allein weißt du, was er sagt?

Joh. Ich kann's wohl denken! — nun was sagt er denn?

Thom. Er sagt: das wär so ganz natürlich! — die Krankheit bringe schreckliche Beängstigungen, und dann sey das blos Einbildung mit den Teufeln und der Hölle, und alle, die die Brustwassersucht hätten, erstickten, und würden dann schwarzblau, man sollte doch daraus nicht so ein Wesen machen, es bestärke ja blos im Aberglauben, und was er alles weiter faselte.

Joh. Nun dazu brauchen wir eben keinen Candidaten, der uns das sagt, wer nur je Wassersüchtige gesehen hat, der weiß das; meine selige Baase starb auch an dieser Krankheit, auch die war schrecklich beängstigt, auch die erstickte und wurde schwarz, aber wie

lich im Tod seyn, und auch wohl glauben
zu sehn, als ob er sie verschlingen wolle,
n doch selig, aber rasen, fluchen, lästern
so sterben, das ist ganz was anders, und
lte der Candidat die Leute aufmerksam ma=
ißt du, wie mir das Ding vorkommt? —
ist eben wie in unserer Kirche, Du weißt
ilde, wo der Satan Christum versucht —
! — ich kann Dirs noch deutlicher machen:
! stell dir vor, da hingen zwei Gemälde,
ein Engel und das andre ein böser
beiden wären einerlei Farben, und nun
der Candidat hin und sagte: Nun ihr Leute,
nicht närrisch, die Farben sind ja ganz na=
einen wie am andern, beide Bilder sind
nerlei. Was braucht ihr euch für der Ge=
tsetzen? Verstehst Du mich auch, Thomas?
os so recht meine?

Ja freilich versteh ich dich! — mir fällt

Thom. Ich hab ihn von Kind auf gekannt, und mein seliger Vater war mit ihm gleiches Alters; der hat uns Kindern so im Vertrauen manchmal von ihm erzählt, um uns einen Abscheu an solchen Dingen einzuprägen! Pfifferling war von Jugend auf ein gescheiter Kerl gewesen; da er nun ganz und gar kein Vermögen hatte (denn seine Eltern hatten Bankerutt gemacht, als er noch jung war —), so legte er sich auf allerhand Kniffe, um ohne Mühe und Arbeit Geld zu gewinnen: bald handelte er mit Vieh, dann mit Pferden, und wo er ungestraft dazu kommen konnte zu betrügen, da ließ er's nicht. Als nun der siebenjährige Krieg anging, so legte er sich aufs Marketendern; man lernte ihn als einen schlauen Menschen kennen, und brauchte ihn zu allem, wo List nöthig war. Endlich wurde er gar Kriegs-Kommissair, und nun ging erst seine Erndte an. Auch sagte man sich ins Ohr, er sey einmal mit einer Kriegskasse durchgegangen.

Als es endlich Friede wurde, so kam er wieder her nach Kirchenheim, miethete sich ein Haus, und fing nun eine Handlung an; allein das wollte nicht gehen: denn er verstund die rechte Handlung nicht, sondern nur das Schachern und Betrügen, daher verlehnte er nun das Geld an die Bauersleute und ließ sich ihre Güter verschreiben. Nun schien er gar barmherzig, wenn die Leute keine Interesse brachten, so mahnte er sie nicht, und wenn sie sie brachten, so sagte er: Ihr guten Leute! warum thut ihr euch so weh? behaltet doch das Geld, ich brauch es ja nicht! — Dies trieb er so lang, bis Kapital und Interesse hoch genug gestiegen waren, dann mahnte er die Leute um beides, und wenn sie dann kein Geld schafften, so jagte er sie von Haus und Hof und nahm ihnen die Güter weg.

al besucht hat; er hatte wegen einer andern
it ihm zu reden, und wie er denn nun, w
Welt weiß, ein Engel Gottes in menschlicher G
, so suchte er auch mit Gelegenheit an sein H
mmen; aber sobald das Pfifferling nur merkte
auf, sahe Herrn Friedenhold schrecklich an
rüllte ihm entgegen: ich stehe am Thor der
nd weiß aufs allergewisseste, daß der, der eine
hen Eid geschworen hat, nie Gnade zu hoffen
err Friedenhold redete ihm zu und sagte:
er der, der einen falschen Eid geschworen hat,
as er dadurch geschadet hat, wieder ersetzt, un
brigkeit feierlich erklärt, er habe falsch geschw
nd dann herzliche Buße thut, so kann er doch
e ein Brand aus dem Feuer gerettet werden?
uf brüllte Pfifferling: Ja! — wenn er abe
n nicht will? jetzt schwieg unser Herr und ging
Joh. Erschrecklich! Erschrecklich! aber Du
ch von einem Meisterstück der Bosheit, was war

kelmann wehrte sich so lang, bis es end-
it kam, daß die Creditoren auf den Concurs
jetzt gelung es Pfifferlingen, sein Geld an-
, er gab das Geld her und ließ sich nun
Hof verschreiben.

ucht für Pfifferling mochte nun wohl den
nn fleißiger und vorsichtiger machen; er
le seine Kräfte an; seine Söhne thaten auch
, und so kamen die guten Leute vorwärts,
alle Welt sagt und glaubt, so trugen sie nach
ihre Schulden ab; endlich mochten sie auch
s dazu gelehnt haben, so daß sie nun dem
nichts mehr schuldig waren.

n starb Henkelmanns Frau, auch er wurde
zu Tag schlechter. Pfifferling besuchte ihn
chaftlich, und endlich starb denn auch Henkel-
der Zehrung. Jetzt wollten nun die Söhne
nd ihre Sachen in Ordnung bringen;
erschracken sie, als nun Pfifferling das
malige Capital nebst den Interessen forderte.
bten ihn bald zu überzeugen, sie liefen zu

eine hitzige Krankheit bekam und starb, u
üngste ging in die Fremde; nach etlichen
im er wieder und heirathete zu Aschenborn e
es Mädchen, mit der er auch verschiedene
at, aber es soll ihm gar kümmerlich gehen.
is ist so das Hauptsächlichste von Pfifferling
hichte.

Joh. Gott bewahre doch jeden Menschen
em sochen Leben, was hilfts ihm nun? — abe
denn der Friedrich wirklich mit der Tocht
rochen?

Thom. Ja! sie sind schon über Jahr un
ersprochen, und die Mutter ist auch wohl dar
ieden; denn Friedrich ist ein frommer braver
- Du weißt, wer bei unserm Herrn Friedenh
m Comtoir ist, der wird fromm und gut, w
auch vorher nicht war — freilich hat er ge
ermögen: denn ein Pfarrer auf dem Land
lten etwas vor sich. Und dann konnte auc

So weit waren die beiden in ihrer Erzählung gekommen, als sich ihnen Herr Friedenhold nahte und sagte: Kinder! macht nun, daß das Garn in die Lauge kommt, es ist hohe Zeit. Dieß machte dem Gespräch ein Ende, und die beiden braven Männer befolgten den ihnen gegebenen Befehl.

Friedenhold war, wie meine Leser schon im Vorhergehenden werden bemerkt haben, ein fabrizirender Kaufmann, der eine große Leinwandfabrik hatte und viele Menschen ernährte: er war nie verheirathet gewesen, seine Schwester besorgte seine Haushaltung, und er mit etlichen Comtoirbedienten, unter denen Friedrich, eines braven, aber schon längst verstorbenen Landpredigers Sohn, der der älteste und vornehmste war, die große und weitläufige Fabrik und Handlung.

Des Abends nach dem Nachtessen ließ Herr Friedenhold den Herrn Friedrich (dieß war sein Zuname, mit dem Vornamen hieß er Theodor) in sein Cabinet kommen, ließ ihn zu sich auf das Sopha sitzen und nun begann folgendes Gespräch:

Friedenhold. Sagen Sie mir, lieber Friedrich! die reine Wahrheit, haben Sie der Jungfer Pfifferling Hoffnung zur Heirath gemacht?

Friedrich. Ich hab' Ihr nicht allein Hoffnung gemacht, sondern ich hab' mich auch mit ihr versprochen.

Friedenh. Was hatten Sie denn für eine Absicht bei dieser Heirath? — war es das Mädchen oder das Geld?

Friedr. Das Mädchen war meine Hauptabsicht, ich lernte sie auf einem Spaziergang kennen, nachher fand ich immer mehr, daß sie eine recht gottesfürchtige christliche und tugendsame Frauensperson und ihrer Mutter Ebenbild ist. Freilich kam nun auch die Vorstellung dazu, daß ich, als ein Mensch ohne Vermögen,

ein schrecklicher Tod nicht laut in die Ohr

Friedr. Um Gotteswillen, Herr Fr
zerrissen mir das Herz! — Ja, etwas
von, aber so wußte ich es nicht, wie i
fahren habe.

Friedenh. Daß sie das Mädchen n
müssen, das versteht sich; aber denken S
an den noch immer geltenden und in ta
send Fällen bewahrheiteten Spruch des
Ich will der Väter Missethat a
dern heimsuchen bis ins dritte
Glied? — dieser Fluch geht eigentlich
dischen Güter: denn im geistlichen Versta
Kinder der Väter Sünde nicht tragen.

Friedr. Mein Gott! Mein Gott!
kann mir nachempfinden, wie mir seit
chen Tod zu Muth ist. Ich hab' die M
wie mein eigenes Leben, aber ich bin
hen Angst und Furcht vor dem erzürnt
Richter, daß ich ihm jetzt auf den ...

gewähren; aber dennoch ist hier ein Opfer — ein großes Opfer nöthig; und ich möchte so gern, daß Sie Ihre Pflichten alle selbst wüßten und erkennten, ohne daß ich nöthig hätte, sie ihnen zu sagen: Ich will der Väter Missethat an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied — wie können Sie diesem Fluch entgehen?

Friedr. Ich denke, wenn ich an des Vaters Missethat keinen Theil nehme. —

Friedenh. Richtig! — und —

Friedrich. Ach jetzt geht mir ein Licht auf; und des Vaters Missethaten so vollkommen wieder gut mache, als es in meinem Vermögen steht. — Lieber Gott! welch ein Stern des hohen göttlichen Friedens durchfluthet mein ganzes Wesen — jetzt sagen Sie mir ja kein Wort mehr, Sie sollen vollkommen mit mir zufrieden seyn — Gott, welch ein Gedanke? — ich darfs kaum wagen, ihn auszusprechen! Sollte nicht das Schicksal des armen Sünders in der Ewigkeit dadurch erleichtert werden können?

Friedenh. Ganz gewiß! und zwar beträchtlich: denn alsdann hören ja all die Seufzer, die Klagen und das Geschrei zu Gott um Rache über ihn auf. Und Sie, lieber Freund, erwerben sich dadurch einen unaussprechlichen Segen: denn dadurch werden Sie ein Sündentilger — und folglich Christo in seinem Hauptgeschäfte ähnlich. Wenn Sie dieß Meisterstück gut und ohne Eigendünkel ausführen, dann werden Sie dereinst Ihren Gnadenlohn nicht übersehen können.

Jetzt herzte und küßte Friedenhold den Friedrich und entließ ihn dann mit vielen Segenswünschen. Friedrich war wie neugeboren, aller Kummer verschwand, nur ein einziger trüber Gedanke stieg in

n schlafen.

Des andern Tages, sobald er eine Stunde
Geschäften abmüßigen konnte, eilte er zu de
gebeugten Frauenspersonen; er fand sie
mmer versunken, sie saßen dort in einer
nschen, denen die Sonne auf ewig unt
ist.

So wie der gute Friedrich hereintrat, und
es Angesicht sahen und seinen freundliche
ten, so erheiterten sie sich etwas, stunden
gen ihm entgegen, sie wollten reden und
t; endlich fing die Mutter an: Lieber He
, Sie sind jetzt noch unser einziger Trost — G
t sein väterliches Angesicht für uns! Schi
ande ist in der Welt unser Loos! — Ma
Fingern auf uns und geht uns von weite
dem Wege! — Wär mein Mann am
rben, wir könnten nicht ärger beschimp
jetzt! — Ach Herr Friedrich, verlassen

...er Liebe und Hochachtung aller Menschen er=
können — ein Mittel — welches den armen
benen in hohem Grad beruhigen kann; — und
beruhigen wird.
...ter und Tochter rungen die Hände, weinten
...luchzten laut — und dann fing die Mutter an:
...t mir an, ein Licht aufzugehen! — mir auch!
...osalie hinzu! Lieber, lieber Freund! fuhr die
... fort, wir beide, ich und meine Tochter, sind
...n bereit, sobald Sie es sind — ich hab schon
...n Vorsatz gefaßt, nach meines Mannes Tod
... Alles, sogar mein eingebrachtes Vermögen,
... Obrigkeit zu übergeben, damit sie so viel
...öglich die armen Leute, die um das Ihrige
...en sind, damit befriedigen könne; aber mir war
... Sie möchten dann meiner armen Rosalie
...ort halten können, weil sie dann keinen Hel=
...r im Vermögen hat.
...dr. Lieber Gott! wie gütig bist du? und ich
...eben deßwegen her, um Ihnen zu sagen: Daß

e Frau, ich habe sechs und zwanzig J
der Ungerechtigkeit gegessen, ich muß
Zeit, die ich im Ehestand gelebt hab
zahlen, und dann ist ja auch mein Verm
Betrug und Ungerechtigkeit verwendet
nd gut! ich und meine Töchter wollen
ehalten, als zur nothdürftigsten Kleidung
ist, alles übrige, Hausrath und alles blei
edr. Nun Gott Lob und Dank! jetzt
ich nur machen, Sie sollen Wunder seh
wird uns nicht verlassen, wir wollen Ih
, Er wird uns Mittel an die Hand
h wir uns ehrlich ernähren können.
untersuchte nun Friedrich die ganze
, daß Pfifferling hundertunddreißigt
blos an Capitalien, theils in Banken,
ligationen, und theils auch bei großen
n hatte; dann fand er einen Coffer
uisd'or, und dann auch eine Menge

pflegt: der ganze Flecken war voll Geschwätz über Pfifferlings Tod — der eine hatte ihn schon in Gestalt eines Wolfs mit glühenden Augen des Nachts um zwölf Uhr im Garten gesehen; der andere hatte ihn rabenschwarz des Nachts auf seinem Acker gesehen, wie er da um die Mahlsteine herumschlich, und die Weiber konnten des Schwatzens über Friedrichs Heirath mit Rosalien nicht satt werden; dann sagte die Eine: nun da kriegt der Friedrich eine reiche Frau, er thut auch wohl dran, da er selber nichts hat — man sieht doch, die Frommen freien doch auch nach Geld — sie wissen auch wohl, wozu es gut ist — andern können sie gut vorpredigen, man solle sich aus der Welt nichts machen, Geld und Gut mache es nicht aus, aber da sieht man's! — Schweig doch still, Catharine! antwortete die andere, das Ding versteht unser Eins nicht; siehst du! der Friedrich fängt nun eine Handlung mit dem Geld an, und gibt dann den armen Leuten etwas zu verdienen, so wie Herr Friedenhold — Ach du liebe Zeit! — Ja — wenn unser Eins so viel hätte, so könnte man's auch — die leben doch herlich und in Ueberfluß, die haben gut wohlthätig seyn, u. s. w.

Friedrich hörte das alles ganz gleichgültig an, und suchte in Geheim alles so einzurichten, daß kein Mensch etwas merkte. Als er nun mit seiner Vorbereitung fertig war, so schickte er einen Boten nach Aschenborn mit einem Brief an den Weißgerber Henkelmann, worin er ihn dringend bat, nächsten Sonntag mit seiner Frau und allen seinen Kindern zu ihm zu kommen. Henkelmann wußte nicht, was er sagen und denken sollte; oft fiel ihm ein, der fromme brave Friedrich wolle ihn vielleicht mit etwas Geld unterstützen, weil ihm doch seines Schwiegervaters Ungerechtigkeit bekannt seyn

eut.

Voller Erwartung trat also den nächsten Sonn
e Henkelmann mit seiner Frau und vier K
Friedrichs Stube herein, alle waren sehr ä
r doch reinlich gekleidet. Friedrich, seine
seine Schwiegermutter waren alle drei so b
sie sich der lauten Thränen nicht enthalten
Setzt euch, ihr Lieben! stammelte Friedric
d — sie setzten sich alle und wußten nicht, w
en und denken sollten. Die Frau Pfifferlin
Tochter, die Frau Friedrich, wußten noc
rt von dem, was Friedrich vorhatte.

Als sich nun Friedrich gefaßt hatte, so fing
Lieber Freund Henkelmann! ich hab Euch mit
Kindern zu mir kommen lassen, um Eu
aden zu ersetzen, den Ihr durch meinen S
ater gelitten habt. Hier (er reichte ihm e
hin) hier findet Ihr unser dreier, meiner S
nutter, meiner Frau und meine Uebertrags

Friedr. Nein, Freund! Ihr träumt nicht! nehmt mir nur das Papier ab!

Henkelmann. Nun in Gottes Namen! aber wo soll ich nun Worte hernehmen, Ihnen genug zu danken?

Friedr. Von danken ist hier, wahrlich! die Rede nicht, sondern davon ist die Rede, Euch Lieben um Verzeihung zu bitten, daß Euch durch unsern Vater so unrecht geschehen ist. Jetzt bitten wir Euch hier vor Gottes Angesicht, nun ferner der armen Seele, die vor Gottes Gericht steht, nichts mehr zur Last zu legen, sondern ihr alles so vollkommen zu verzeihen, als wenn Euch nie Unrecht geschehen wäre!

Henkelmann und seine Frau zugleich. O Gott, von Herzen! Gott mache ihn selig um Jesu Christi Willen!

Alles weinte laut — solcher Auftritte gibt es nicht viel in der Welt — die Kinder, von denen das älteste ein Sohn von 13 Jahren, und das jüngste ein Mädchen von sechs Jahren war — begonnten zu merken, was vorging; sie begriefen es so halb und halb — sie lachten, hüpften, und die Aeltesten hatten auch Thränen in den Augen.

Als nun dieser erste Sturm vorüber war, so bereitete Friedrich auch den zweiten: Freund Henkelmann! fing er an, wir sind aber noch nicht fertig, mein Schwiegervater hat das Gut 20 Jahr besessen, ohne daß er Recht dazu hatte: er muß also auch von zwanzig Jahren die Pacht bezahlen, und die beträgt jähr- 600 Gulden, folglich gebe ich Euch hier eine Schuldverschreibung, worinnen ich Euch die Summe von 1200 Gulden zusichere. Ich wollte euch von Herzen gerne alsofort die ganze Summe ausbezahlen, sie liegt droben bereit, allein da Ihr so vieles Geld nicht gewohnt seyd, so fürchte ich, es möchte Euch durch

urden, das war ein Wunder; sie liefen
Stube herum, schlugen die Hände zusammen,
Gott laut, küßten den Friedrich und den beide
nzimmern die Hände, und dann küßten sie
hre Kinder; endlich rief Henkelmanns Fra
und schlug dabei die Hände über dem Kopf
nen: Großer Gott! vergib, vergib dem arme
erling in der Ewigkeit: denn durch ihn
glücklicher geworden, als wirs hätten hoffen
Henkelmann fügte hinzu: Ja wahrlich,
as Mittel, daß wir Gott kennen und Ihm ve
ernten, und nun werden wir auch durch ihn
eichlich belohnt.

Die selige Beruhigung, den hohen göttlichen
en hier Friedrich und die beiden Frauenzim
fanden, kann keine Feder beschreiben, ihre An
glänzten vor Freude und ihre Augen von
er Wonne. O ihr lieben Leser alle! gla
gewiß, daß solche Freuden alle sinnliche Belust

Aber jetzt war Friedrich noch nicht fertig: sobald also dieser zweite Sturm auch vorbei war, nahm er den Henkelmann bei der Hand und sagte: nun kommt alle mit mir; alles folgte ihm; — jetzt führte er nun die Leute in den Keller, wo er ihnen allen Wein und Eß- und Trinkvorrath zeigte: dann ging er mit ihnen von Stube zu Stube, und von Kammer zu Kammer, wo er überall alle Schränke, Kisten und Kasten aufschloß und ihnen alles zeigte.

Darauf folgte der Stall mit dem Vieh und dann die Scheuern mit dem Futter- und Getreide-Vorrath; nachdem das alles besehen war, so führte er das Henkelmannische Ehepaar, nebst den Kindern in die Stube, wo nun das Mittags-Essen bereitet war; hier speisten nun alle zusammen, und als das geschehen war, so zog Friedrich wieder ein Papier heraus, reichte es dem Henkelmann hin und sagte: Hier, Freund! hier ist das Inventarium von allem, was ihr gesehen habt, — jetzt fiel ihm Henkelmann ins Wort und rief: Nein! Herr Friedrich, nimmermehr! es ist nun gnug, ich will eben so wenig etwas haben, das nicht mein gehört, als Sie! — Friedrich fuhr ruhig fort: Laßt mich ausreden, ich weiß, was ich thue, und wie weit ich gehen muß, wenn ich ruhig leben und sterben soll. — Alles, was ihr gesehen habt, und noch mehr als das, ist da im Inventarium enthalten; es ist Euer.

Henkelmann. Nein! es ist nicht mein, denn Sie haben ja von 20 Jahren her den Pacht bezahlt.

Friedrich. Still, Freund! habt ihr denn alle die 20 Jahr durch jedes Jahr Eure 600 Gulden erhalten? — oder habt Ihr Euch nicht viemehr kümmerlich behelfen müssen? — meine größte Schuldigkeit ist, auch von den Pachtgeldern, die mein Schwiegervater in seinen Nutzen verwendet hat, die Interessen

sagen und denken sollten. Endlich
sagte: Maria! (so hieß seine Frau)
Kinder! vergeßt diesen Tag in eurem
nicht, denkt immer daran, daß alles,
Friedrich an uns gethan hat, blos da
daß er fromm, daß er ein wahrer C
versprech ich dem lieben Gott und u
daß ich von nun an durch seine Gnad
derer Mensch und auch ein wahrer Chr
— Frau und Kinder! ihr müßt mir
sprechen; mit Freude und mit Thränen
— und meine lieben Leser! — die gut
auch Wort gehalten.

Jetzt folgte nun der letzte Auftritt:
nun auch das Gesinde herein und sagt
ser Mann und seine Frau sind nun eu
wenn Ihr ferner hier im Hause bleibe
brauche euch nun nicht mehr — die Le
starr an, aber es war nicht anders.

eute bereitet! Sie haben ein Meisterstück der Recht-
haffenheit gemacht! jetzt ist all mein Kummer ver-
hwunden, ist mirs doch, als wenn ich im Himmel
när! — und mir auch! setzte Rosalie hinzu, wer
inen solchen Mann hat wie ich, dem kann kein Kreuz
u schwer fallen, außer Eins, nämlich wenn er früh
tirbt. —

Fragt Ihr mich, liebe Leser! was denn nun der
anze Flecken, und insonderheit die Klatschweiber sag-
n: — so antworte ich — sie sagten überall nichts
– denn es war ihnen unbegreiflich — und dann wißt
hr ja wohl, daß man nichts sagt, wenn man nichts
öses zu sagen weiß; denn seinem Nächsten etwas
lebels nachzusagen, wenn es auch nicht wahr ist, ist
olcher Leute ihr größtes Vergnügen — ein Vergnügen,
as in jenem Leben schreckliche Qualen nach sich zie-
en wird.

Endlich fand denn doch des Steffens Ursel, daß
er Friedrich eben nichts Sonderliches gethan hätte,
enn das alles war ja doch im Grund nicht sein,
nd dann behielt er ja noch viele Tausende übrig,
ovon er reichlich leben konnte. Ihr werdet sehn,
tzte die Ursel hinzu: welch ein schönes Haus er nun
uen wird! — Dies beruhigte nun die Leute, denn
as leuchtete ihnen ein.

Friedrich kehrte sich an das alles nicht, sondern er
ihr im Stillen fort, alle diejenigen vollkommen zu
friedigen, die Pfifferling betrogen hatte; — dieß
griff man, aber das konnte man nicht begreifen,
iß nun die Frau Pfifferling und ihre Tochter, die
rau Friedrich, anfingen, für die Fabrik zu spinnen,
ir andere Leute für Lohn zu nähen, zu waschen und
ı biegeln. Ursel, Catharina und Brigitte überlegten
anze Stunden, wie das Ding zusammenhinge, al-

Pfifferlings Geld eine schöne große Woh
und dann eine Fabrik anlegen wollte —
hielt das auch für vernünftig, nur das
mand in den Kopf, daß sich die Frau
Hände Arbeit ernährten. Endlich wollt
mand mehr zu arbeiten geben — man
sie sollten sich doch schämen, daß sie der
solchen blauen Dunst vor die Augen mac
da sie so reiche Leute wären — es gäb arme L
müßte man etwas zu verdienen geben,
und wenn sie denn so arm wären, so sol
das kostbare Bauen einstellen und das G
verschwenden.

Diese Schmach trugen die Frauen
und machten nun Schmuckarbeit für die
Krämer.

Was sagte aber Friedenhold zu dem
Antw.: Er machte es wie der liebe Gott
mit innigem Wohlgefallen, und wartete
Zeitpunkt ab.

eines Candidaten gedacht, der nach der neuen Art
predigte und lehrte, und daher den Leuten nicht ge-
fiel; er war sonst ein sehr braver und rechtschaffener
unger Mann, der Sohn des Herrn Pfarrers Eber-
ard, der beinahe 50 Jahr zu Kirchenheim das Pre-
igtamt treu und fleißig verwaltet hatte, nunmehro
ber Alters und Schwächlichkeit halber nicht mehr
egeben und predigen konnte. Er hatte seinen Sohn sehr
istlich erzogen, und ihn selbst in allen nöthigen
rkenntnissen unterrichtet; auf der Universität aber
te er am Glauben Schiffbruch gelitten, indem er
h die Philosophie nun ein Zweifler geworden war.
Vater merkte das zu seinem größten Herzeleid,
ieß ihn ordiniren und für sich predigen, und un-
rünstigem Gebet und Gottes Beistand hoffte er
wieder auf den rechten Weg zu bringen.
ifferlings Tod und das Gespräch, welches in
Flecken allgemein war, daß ihn der böse Feind
t habe, und daß er nun nach dem Tod in schreck-
Gestalt umherging, bewog den Candidaten Eber-
eine Predigt zu halten, worin er beweisen wollte,
s eigentlich keine böse Geister gebe, oder wenn
r auch gebe, daß sie denn doch nicht auf der
wären und nicht auf die Menschen wirken könn-
d eben so wenig könnte der abgeschiedene Geist
Menschen nach dem Tod erscheinen, das sey
lberglauben, den man mit der Wurzel aus-
üsse, u. s. w.
Predigt machte in der Gemeinde großes Auf-

—

en und zu prüfen, und wem es in dieser höchst-
gen Sache noch nicht genugthut, mich mit Anstand
ürde, nur nicht mit Hohn und Machtsprüchen zu
gen.

Pfifferlings Geld eine schöne große B
und dann eine Fabrik anlegen wollte
hielt das auch für vernünftig, nur
mand in den Kopf, daß sich die Fr
Hände Arbeit ernährten. Endlich w
mand mehr zu arbeiten geben — ma
sie sollten sich doch schämen, daß sie
solchen blauen Dunst vor die Augen m
da sie so reiche Leute wären — es gäb arm
müßte man etwas zu verdienen geben,
und wenn sie denn so arm wären, so
das kostbare Bauen einstellen und das
verschwenden.

Diese Schmach trugen die Frauen
und machten nun Schmuckarbeit für di
Krämer.

Was sagte aber Friedenhold zu
Ruin? Er machte es wie der liebe
mit innigem Wohlgefallen, und
Zeitpunkt ab.

nd Schwächlichkeit halber nicht mehr
redigen konnte. Er hatte seinen Sohn sehr
en, und ihn selbst in allen nöthigen
unterrichtet; auf der Universität aber
lauben Schiffbruch gelitten, indem er
sophie nun ein Zweifler geworden war.
rkte das zu seinem größten Herzeleid,
diniren und für sich predigen, und un-
Gebet und Gottes Beistand hoffte er
f den rechten Weg zu bringen.
Tod und das Gespräch, welches in
lgemein [illegible] daß ihn der böse Feind
nd [illegible] nach dem Tod in schreck-
[illegible] g den Candidaten Eber-
[illegible] worin er beweisen wollte,
[illegible] Geister gebe, oder wenn
[illegible] denn [illegible] nicht auf der
[illegible] der [illegible] wirken könn-
[illegible] schiedene Geist
[illegible] nen, das sey
[illegible] Wurzel aus-

didaten etwas ausrichten könne; er
zum Essen bitten, und als das vorbe
Friedenhold an: Herr Candidat! Sie
ten Sonntag eine Predigt gehalten, w
meinde sehr geärgert hat, hüten Sie si
es taugt weder für Sie, noch für die

Der Cand. Aber Herr Friedenhol
mir doch aufrichtig, können Sie denn
daß man in dem ganzen Flecken glaub
sey vom bösen Geist geholt worden, u
dere er nach seinem Tod im Garten
Feld umher?

Friedenh. Wer wird das billigen
rer Christ gewiß nicht! — es ist nur d
ob Sie gerade das rechte Mittel treffen,
glauben auszurotten?

Der Cand. Mir dünkt doch, es w
sten und vernünftigsten, die Leute über
aufzuklären, und ihnen die reine Wahrh

Der Cand. Begreifen kann das niemand, aber wenns ihrer auch gibt, so gehen sie uns nichts an.

Friedenh. Können Sie beweisen, daß sie uns nichts angehen? ich rede aber von solchen Beweisen, wogegen kein vernünftiger Mensch etwas einwenden kann, und denen er beifallen muß, sobald er sie gehörig erwogen und verstanden hat.

Der Cand. Nein! einen solchen Beweis kann freilich kein Mensch führen, aber bedenken Sie doch! Gott soll böse Geister erschaffen haben, die die Menschen quälen, und sie zum Bösen, zur Sünde reizen, ist das denn Gott geziemend?

Friedenh. Also ist es auch Gott nicht geziemend, daß er böse Menschen geschaffen hat, die ihren Nebenmenschen quälen und sie zum Bösen und zur Sünde reizen; und doch kann kein Mensch läugnen, daß sie da sind.

Der Cand. Gott hat doch auch keine böse Menschen geschaffen, sondern sie sind böse geworden.

Friedenh. Das kann ja auch von den bösen Geistern der Fall seyn, daß sie Gott geschaffen hat, und daß sie böse geworden sind.

Der Cand. Daß das alles möglich ist, das geb ich zu, aber wenn Sie mir auch beweisen sollten, daß es wirklich so sey, so würde Ihnen das schwer fallen.

Friedenh. Wir wollen sehn, wie weit wir kommen! — Wir haben also nun ausgemacht, daß es böse Geister gibt, die auf die Menschen wirken können, nur sey beides Gott nicht geziemend, das ist: seinen Eigenschaften nicht gemäß; nicht wahr?

Der Cand. Allerdings!

Friedenh. Sind sich denn die Gelehrten nur darinnen einig, daß Sie nun gewiß wissen, was Gott geziemend und was Ihm unanständig ist?

geklärteste, was wollten Sie dann an
ehe und bevor Sie Ihre Säße nicht
können, daß niemand etwas dagegen einw
so lang also Ihre Säße noch unbewiesen
gen sind, so lang dürfen sie auch das V
klärteste nicht gebrauchen: denn es ist als
möglich, daß die Gegenparthei die aufge

Der Cand. Mein Gott! Herr Frieden
reden von Beweisen und fordern Bewe
kann man denn in solchen übersinnlichen T
nicht durch unsere Sinnen empfunden werd
solche Beweise führen, denen niemand wi
kann?

Friedenh. Gut! aber gibt es denn ü
Dinge, die der Mensch doch nothwendig w

Der Cand. Allerdings! zum Beispiel
seyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen
fen nach diesem Leben; diese Hauptpunkte
glaubt werden, sonst fällt ja alle Tugend

überzeugen? — Noch mehr! wenn diese
sätze, das Daseyn Gottes, die Unsterbliche
eelen, und die Belohnung und Strafen
n Leben so wichtig sind, daß das Wohl
Menschheit darauf beruht, wie Sie selbst
ollte denn Gott, der liebreiche Vater der
seine Kinder in diesen wichtigen Stücken
elassen haben?

nd. Es ist allerdings ein fester Glau-
nöthig; und diesen finden wir ja auch in

nh. Also bis dahin sind wir nun gekommen.
ts aber, daß alle Nationen in der Welt,
ie von der Bibel nichts wissen, sogar die
ese drei Hauptpunkte glauben? denn aller
Ungereimtheiten, die sie damit verbinden,
ist sich doch die ganze Menschheit in die-
ache einig.

and. Es kann nicht anders seyn, die er-
hen mußten durch sinnliche Erfahrungen
arungen Gottes davon überzeugt werden,
sich dann diese Ueberzeugung auf die ganze
nschaft fortgepflanzt.

nh. Glauben Sie denn nicht, daß die
Geschichte der sinnlichen Erfahrungen und
igen Gottes an die Menschen sey?

and. Allerdings! das habe ich Ihnen ja
n dadurch zugestanden, daß ich Ihnen sagte:
e den festen Glaubensgrund der übersinn-
ptwahrheiten.

nh. Lieber Herr Candidat! — wenn das
issen Sie ja auch alles glauben, was sie
nnlichen Dingen ausdrücklich als wahr an-
sie nun das Daseyn guter und böser Gei-

Der Cand. Erlauben Sie! ich ha
bel enthalte den festen Glaubensg
folgt noch nicht, daß alles, was darinne
durchaus göttliche Wahrheit sey.

Friedenh. Ei! so sagen Sie mir
die göttliche Wahrheiten ausfündig mac
dem, was irrig und menschlich ist, untersch

Der Cand. Das, was einmal uns
mein nothwendig und zum Wohl der M
entbehrlich ist, wie zum Beispiel die Leh
seyn Gottes, von der Unsterblichkeit der
den Belohnungen und Strafen nach
und dann die ganze Sittenlehre, welch
schen zeigt, was er thun und lassen mü
seinem Tode glücklich zu werden, dieß a
der Bibel herausgezogen und angenomm
dere läßt man dann an seinen Ort gest

Friedenh. Wissen Sie gewiß und
unwidersprechlich beweisen, daß der M
nichts zu glauben brauche

Offenbarung halten. Können Sie nun bewei-
daß diese Leute zu viel glauben? — können
beweisen, daß nichts in der Bibel göttliche
nbarung ist, als das, was Sie so eben angeführt
n?
er Cand. Nein, das kann ich unmöglich be-
sen.
riedenh. Also kommt alles blos darauf her-
daß vieles in der Bibel gefunden wird, das Sie
Ihres gleichen für ungeziemend und Gott un-
ndig halten, — aber beweisen können Sie
icht. Aber nun weiter! Wenn Gott dem Men-
etwas offenbart, ist es dann gleichgültig, ob es
Mensch annehmen will, oder nicht?
er Cand. Nein, Herr Friedenhold! das kann
darf den Menschen nicht gleichgültig seyn.
riedenh. Lieber, lieber Herr Candidat, Sie ge-
n, daß Sie nicht beweisen können, daß nur das,
Sie aus der Bibel zur Erbauung der Menschen
usnehmen, göttliche Offenbarung sey. Sie geben
zu und müssen zugeben, daß es möglich sey, daß noch
eres — ja daß der ganze Inhalt der Bibel, inso-
er von der Bibel selbst dafür ausgegeben wird,
iche Offenbarung seyn könne; und endlich gestehen
auch aufrichtig, daß das, was Gott den Men-
offenbart, ihnen keineswegs gleichgültig seyn
, sondern von ihnen angenommen werden müsse.
n Sie mir um Gottes willen, was folgt nun
us? — sprechen Sie sich doch selbst ihr Urtheil,
nags nicht thun; Sie wollen in dem Buch der
nbarungen Gottes nach Ihrer eigenen Weisheit be-
ilen, was göttliche Offenbarung sey, und was Men-
etwa hinzugesetzt haben können — oder was
den göttlichen Offenbarungen den Menschen zu

richten, bis man ihm beweist, daß ni
Landesherrn herkommen? Lieber, lieber
dat! Glauben Sie dereinst vor dem gö
richt mit Ihren Meynungen, denn bem
nen Sie nichts, durchzukommen? — bedenke
— Sie können nicht beweisen, daß die g
so wie sie da ist und sich selbst dafür erk
Gottes Wort sey — dadurch gestehen S
Bibel, so wie sie da ist und sich selbst da
doch Gottes Wort seyn könne.

Sie sind ferner überzeugt, daß eben
den festen Glaubensgrund in übersinnlichen
geoffenbarten Dingen enthalte; wollen abe
Ihrer eigenen Weisheit beurtheilen könne
die Lehren vom Daseyn Gottes, von der Un
der Seelen, von Belohnungen und Strafen
Leben, und dann die Sittenlehren unzweif
liche Offenbarungen seyen. Indessen könne
abermal nicht beweisen, daß nur diese,

die Augen. Herr Friedenhold! ...wor-
ı ich nicht überrascht worden? — ...ſen
o gütig ſeyn und mir dieſe Sätze ins ...e
iit ich ſie beſſer überſehen kann?
n h. Herzlich gerne! geben Sie wohl Ac
mir zugeſtanden, daß die überſinnliche
heiten, die dem Menſchen zu ſeiner Beſtim-
ig ſind, ihm von Gott geoffenbart werden

and. Allerdings! denn die Begriffe vom
ottes, ſeinen Eigenſchaften, von der Un-
der Seele und von Belohnung und Strafe
n Leben, mußten ihm geoffenbart werden.
ß iſt des ſtrengſten Beweiſes fähig.
nh. Dann erkannten Sie auch für wahr,
göttliche Wahrheiten oder Offenbarungen
bel enthalten ſeyen, — wurden auch über-
: mehrere göttliche Offenbarungen zur Be-
des Menſchen in der Bibel enthalten, folg-
uch zu glauben nöthig ſeyn könnten, als
Sie ſo eben gedacht haben.
and. Das iſt ebenfalls unſtreitig.
·nh. Wenn alſo die Bibel die göttlichen
ıgen an die Menſchen enthält, ſo ſind nur
e möglich, entweder ſie iſt, inſofern als ſie
dafür erklärt (nämlich die canoniſchen Bü-
ılten und neuen Teſtaments), durchaus
)ffenbarung, oder ſie enthält nur die gött-
nbarungen unter einer Menge menſchlicher
e niemand verpflichten können.
and. Auch das iſt unwiderlegbar — kein
l iſt möglich.
:nh. Wenn die Bibel durchaus Gottes
ſo muß ſie auch durchaus von den Men-

Cand. [illegible]anz gewiß! das ist unstreitig

denh. Wenn im zweiten Fall die B
lichen Offenbarungen unter vielen mens
cht verbindenden Zusätzen enthält, so ist du
ig, daß sie auch ein Kennzeichen angeben m
man das Göttliche von dem Menschlic
r allergewissesten Gewißheit unterschei
daß gar kein Zweifel darüber mehr mög
Sehen Sie die Wahrheit dieses Satzes a
denn wenn dem nicht so wäre, so könnte
s Göttliche für menschlich und der Andere
iche für göttlich halten. Mit einem W
wär die bloße Vernunft wieder Richterin
nssachen und alle positiven Religionen hä
e, und dann ist der Weg zum allergröb
ismus und Atheismus gebahnt, und sogar
lich.

Cand. Ja, das ist richtig!

denh. Hat denn nun die Bibel diese Ke

Cand. Wenn sie die hätte, so wär ja a
en — Nein, die hat sie nicht!

arungen nicht zu Zeiten nach den Begrif-
enschen gerichtet? Z. B. hat nicht Chri-
ldische Vorstellung vom Satan aus Nach-
jegen die Juden beibehalten? und kann
vieles der morgenländischen Denk- und
zugerechnet werden?
n h. Allerdings hat sich Gott gar oft und
s nach den Begriffen der Menschen ge-
er gewiß der Wahrheit unbeschadet; der
Wahrheit stellte die übersinnlichen Dinge,
die Menschen keinen Begriff haben, unter
weckmäßigen Bildern dar; aber unmöglich
falsche Begriffe der Menschen als wahr
; nein! so wahr Gott und so wahr sein
s Christus die Wahrheit selbst ist, so ge-
ich, daß Christus zu dem wichtigen Irr-
einmal geschwiegen, geschweige ihn noch
äftigt haben würde, wenn es keine bösen
e, die noch immerfort auf die Menschen
ihnen schaden können. In Ansehung der



sollte. Von dieser Seite muß man s
um so viel schärfer bestrafen, weil si
betreffen, der sich nicht mehr verantw
Jetzt empfahl sich der Candidat und g
der Zeit an bemerkte man eine Verän
nen Predigten; er wurde behutsamer
drücken, und näherte sich immer me
evangelischen Einfalt.

Friedrichs Bauwesen wollte eigentlich
einleuchten; Einige muthmaßten dieses,
bis nach zwei Jahren alles fertig wa
dann von selbst zeigte, was es werden
rend dieser Zeit mußten sich die beiden
Frau Pfifferling und die Frau Friedrich,
behelfen. Friedrich wunderte sich oft,
Friedenhold so still verhielt und ihn u
Frauenzimmer auch mit keinem Heller
stützte, als was sie in seiner Fabrik v

Haus war groß, dauerhaft und zierlich, aber nicht prächtig: es bestand aus einem Hauptgebäude mit zween Flügeln.

Das Hauptgebäude war zu einem Stift für Frauenspersonen Bürgerstandes, die vornehm erzogen, aber arm waren, und sich gut und ehrbar aufgeführt hatten, bestimmt. Die Wittwen der Prediger und der weltlichen gräflichen inländischen Dienerschaft konnten auch in dies Stift kommen, und wenn sie eine eigene Wohnung und Kinder hatten, von denen sie nicht wegkommen konnten, so bekamen sie jährlich 200 Gulden; 20 Frauenzimmer wurden auf diese Weise versorgt.

Der rechte Flügel war zum Armenhaus für Männer und Waisenknaben eingerichtet, und der linke Flügel für Frauenspersonen und Waisenmädchen. Wie die vortreffliche Einrichtung dieser Anstalt eigentlich beschaffen war, das gehört nicht hieher, und es würde auch zu meinem gegenwärtigen Zweck zu weitläufig seyn.

Der regierende Graf war so gerührt über diese Verwendung des Pfifferlingischen Reichthums, daß er selbst nach Kirchenheim kam, die Anstalt besahe und den Friedrich einmal üms andermal umarmte und küßte. Er bot dem Friedrich Aemter, Titel und Belohnung an, allein alles umsonst, Friedrich verlangte nichts, als landesherrlichen Schutz und Bestätigung seiner Stiftung, die ihm dann auch mit vielen Lobsprüchen in einer feierlichen Urkunde gewährt wurde. Dies alles hatte Friedrich mit der Kiste voller alten Louisd'or und mit 200,000 Gulden, die ihm von der Befriedigung Aller, die Unrecht gelitten hatten, noch übrig geblieben waren, ausgerichtet. Nun rathet einmal, liebe Leser! was nun Ursel, Catharina und Brigitte sagten. — Wenn sie sich begegneten, so sag-

sen war, gabs am Abend einen rührende
ei Friedrichs Abendessen: die beiden Frau
vergnügt und die Freudenthränen flossen
ber ihre Wangen herab, daß ihnen Fried
ch zureden mußte, um ihrer Gesundheit zu
Dann zog er ein Papier aus der Tasche u
s seiner Schwiegermutter auf den Teller; si
n und las:

Bestallungspatent für die Wittib Dorothe
rling, Vorsteherin des Pfifferlingischen S
irchenheim.

Die gute Frau konnte sich nicht mehr hal
l auf ihre Knie, fing an laut zu weinen
luchzend: Du Allmächtiger Gott! wie gut
ir dank' ich, und widme dir mein ganzes
dann sprang sie auf und schloß Friedrichen
, küßte ihn unaufhörlich und sagte: du
ottes, welch ein Freudemacher bist du! –
mir doch nichts angenehmers wünschen

Herr versorgen, wenn wir auf der Probe ausgehalten haben.

Ueber die Thür am Hauptgebäude des Stifts ließ Friedrich die in Stein gehauene Ueberschrift setzen:

Pfifferlings=Stift,
der göttlichen Erbarmung gewidmet

Das gemeine Volk tadelte den Namen Pfifferlingsstift sehr, und man konnte gar nicht begreifen, warum Friedrich dieser wohlthätigen Anstalt einen so bösen verhaßten Namen gegeben habe? aber die Vernünftigen begriffen es sehr wohl. Pfifferling war nun dem göttlichen Gericht übergeben; Menschen hatten kein Recht mehr über ihn zu urtheilen, besonders da nun die Folge seiner Missethaten in Segen für die Menschheit verwandelt waren; es war also auch billig, daß der Gedanke des Fluchs, der mit dem Namen Pfifferling verbunden war, ebenfalls in einen Gedanken des Segens verwandelt wurde.

Das Gespräch, daß Pfifferling nach seinem Tod umhergehe, hatte sich nun seit geraumer Zeit vermindert; auf einmal aber erhub es sich von neuem so stark, daß ganz Kirchenheim darüber in Bewegung gerieth; viele Leute liefen des Nachts um 11 Uhr hinaus, um das Gespenst zu sehn, und zu Zeiten sahen sie es, und dann erzählten sie des andern Tages, wie feurig und schrecklich es aussähe. Friedrich, seine Frau und seine Schwiegermutter litten dabei unaussprechlich; sie waren überzeugt, daß ein Betrug dahinter stecke, aber wie er zu entdecken sey, das mußte nun überlegt werden. Friedenhold, Friedrich und der Candidat Erhard beschlossen endlich, diese Sache ins Klare zu bringen, es möchte auch kosten, was es wolle; sie nahmen also ihre Maßregeln sehr geheim; diesen zufolge ging jeder von ihnen des Abends spät und

nd wie finster es auch war, so sahe man do
r einen langen Schwanz nachschleppte; zwisch
Hörnern zeigte sich ein schrecklicher Kopf mit g
en Augen, und aus Maul und Nase ging a
uriger Schein hervor.

Unsre drei Männer säumten nun nicht lang
ern sie theilten sich so ein, daß jeder einen
ern Umweg nahm, so daß sie das Gespenst
Mitte bekamen und es ihnen also nicht entlaufen
Mit der Schnelle des Windes hatten sie es u
— da stund nun der Betrüger und warf da
ende Fratzengesicht, welches ein hohler Kürb
usgeschnittenen Augen, Nase und Maul mi
ampe war, weg; dann warf er auch die Ochs
n die er sich verhüllt hatte, weg und rief u
armung. Allein die wäre hier sehr unzeitig
n; der abscheuliche Mensch mußte alsofort di
nhaut wieder umhangen, und den Kürbis
wischen die Hörner heften, die Lampe war nu
ch ausgelöscht, dennoch mußte er sie wieder

zu sehen; wozu dann auch der ganze Flecken
den Ausrufer eingeladen, und jedermann bekannt
cht wurde: der Bastian Reckel, ein gemeiner
ger in Kirchenheim, sey seit Pfifferlings Tod das
enst gewesen, und wer ihn nun als Gespenst
wolle, der könnte nur aufs Rathhaus kommen.
nun alles dahin lief, das versteht sich; erst zeigte
ihn bei offenen Fenstern in seiner Gespensteruni-
, wo er dann so lächerlich aussahe, daß auch der
thafteste sich des Lachens nicht erwehren konnte;
en aber die Fenster zugemacht, so war dann auch
ch die Gestalt keineswegs lächerlich, sondern dem
inen Volk schrecklich genug.
Jer nur einigermaßen ehrlich und redlich dachte,
freute sich von Herzen über diese Entdeckung;
gen die Klatschweiber waren bitterböse, daß das
; so gekommen war; am bösesten aber war Bri-
: denn sie war Bastian Reckels Frau.
ei genauer Untersuchung fand sich nun, daß die
e Sache folgendergestalt zusammenhing: Pfif-

guten Tracht Schläge ins Zuchthaus a
werden sollte; welches gerechte Urtheil den
fort an ihm ausgeführt wurde.

Bastian Reckels Frau, die Brigitte, w
an dem Allen ganz unschuldig, denn weil
haft war, so hatte ihr ihr Mann kein W
ner Schelmerei gesagt; dieser Ausgang der
also eine sehr heftige Wirkung auf sie.
löschliche Schimpf, der auf sie und ihre
der Mangel, weil ihr nun der Ernährer
endlich der Verlust ihres Mannes, der auf
Zeit im Zuchthaus saß — das Alles stü
stalt auf die arme Seele los, daß sie in t
muth verfiel, so daß man sie bewachen
sie Versuche machte, sich ums Leben zu br
fühlte Friedrich wieder die Pflicht, zu hel
sem Zustand konnte die Frau ihre Haush
versorgen; er ließ sich also von der O
ormund über diese arme Familie anst

wieder an und zwar schlimmer und bedeutender als je: es entstund nämlich bald nach Reckels Gefangennehmung ein Gerücht, Pfifferling sey wieder am Wandern und zwar auf dem nämlichen Acker. Auch fing es in dem gewesenen Pfifferlingischen, nunmehr Henkelmannischen Hause zu Klopfen, zu Werfen und zu Seufzen an, — und man hörte Etwas oben im Hause hin und her gehen, und wenn man zusahe, so war nichts da.

Henkelmann und Friedrich kamen öfter zusammen und überlegten, was sie zu thun hätten: denn auch Henkelmann war überzeugt, daß es wieder ein infamer Betrug sey; allein sie sahen auch wohl ein, daß der jetzige Betrüger, durch Reckels Exempel belehrt, sich wohl auf den Fall vorgesehen haben würde, daß man ihn so nicht fangen könne, und sie vermutheten gar leicht, daß einer darüber das Leben einbüßen könne, wenn man ihm zu nahe käme; Friedenhold und der Candidat wurde daher auch zu Rath gezogen. Indessen fuhr das Gerücht immer fort, gräuliche Sachen zu erzählen.

Die Erscheinungen, die man jetzt auf dem Acker bemerkte, verhielten sich so: Man sahe auf einmal einen glühenden Mann, und dann verschwand er wieder: dann erschienen Feuerflammen, dann fuhren feurige Schlangen durch die Luft weg und zischten, u. s. w.

Oben gemeldete vier Männer gingen noch oft des Nachts hinaus, so daß sie aber einen andern Weg nahmen, um nicht dahin zu kommen, wo andere Beobachter waren. Friedenhold nahm dann immer sein Fernglas mit, wodurch er nun deutlich erkannte, daß alles, was da erschien, lauter Feuerwerkskünste waren, nur die Gefahr, erschossen, oder auf eine andere Art unglücklich zu werden, hielt die Männer ab, sich näher hinzuzuwagen.

seine Macht zeigen und an dem Pfiffer
ein Exempel statuiren — mag der Frie
aus seinem Raub ein Armenhaus stiften
doch, daß das die arme Seele nichts hil
das Friedrichen und seine Leute kränken
läßt sich denken; er ruhte also nicht, bis
gottlose Betrügerei entdeckt hatte.

Henkelmann war an seiner Seite auch
um auf den wahren Grund zu kommen;
ihm der Gedanke ein, ob nicht ein recht
und dabei böser Hund der beste Entdecker
kerei in seinem Haus seyn könnte? — E
Gedanken Friedrichen, dem Candidaten u
hold mit, und sie billigten ihn insofern,
mal könnte probirt werden, doch müßte
gehalten werden, und dann wär es gut,
Hund von der Art wäre, daß er nicht
Indessen war das Alles nicht nöthig: den
sehung, die ihre wahren Verehrer nie übe
prüft, sorgte dafür, daß auch diese

zum Glück noch mehr: er bemerkte von weitem an der Hecke etwas Weißes; auf einmal fiel ihm ein, es könnte wohl ein Papier seyn und vielleicht ein geschriebenes, aus dem sich etwas errathen ließ; er lief also hin, und fand einen eröffneten Brief, den der Betrüger vermuthlich mit dem Schnupftuch aus dem Sack gezogen hatte. Die Aufschrift war: An den Herrn Thebus in Dankelsberg; dies war dem Friedrich genug; flugs steckte er den Brief zu sich und eilte nun auf einem Umweg nach Haus.

Dieser Thebus — eigentlich Debus oder Tobian — war ein Quacksalber, der alles kuriren konnte; dann war er auch ein Schwarzkünstler oder Teufelsbanner, zu dem die thörichten Leute hinliefen, wenn ihnen etwas gestohlen war, um den Dieb zu erfahren, oder auch wenn sie glaubten, daß eine Kuh oder ein Rind bezaubert wäre, die Zauberin zu erfahren und die Hexerei wieder wegzunehmen, u. s. w.

Sobald Friedrich zu Haus und allein war, holte er den Brief aus seiner Tasche hervor und las ihn; hier fand er nun den Aufschluß der ganzen Sache: einer oder mehrere Bürger in Kirchenheim — dies schloß er aus dem Inhalt, denn der Brief hatte keine Unterschrift — waren mit dem Debus im Einverständniß; ihnen allen war viel daran gelegen, daß der Glaube an Gespenster unterhalten würde, und aus dem Grund hatten sie die Betrügerei sowohl auf dem Feld, als in Henkelmanns Haus veranstaltet.

Friedrich sahe ein, daß hier keine Zeit zu verlieren war: denn sobald Debus den Brief vermißte, so mußte er nothwendig besorgen, daß ihn jemand fände, der für ihn einen nachtheiligen Gebrauch davon machen könnte; folglich mußte er sich aus dem Weg machen.

Friedrich ging deswegen alsofort zum Amtmann,

fort ins Amthaus geholt.

Als dieser arme Tropf den Brief sa
ihm das Herz im Leibe, denn er dach
Schicksal; zudem konnte er ja auch sei
verläugnen. Er wurde todtenblaß, wank
sich auf einen Stuhl setzen. Nachdem
erholt hatte, so fing er an zu weinen,
seiner armen Frau und Kinder wille
er wolle ja gerne alles erzählen. Der
sicherte ihm, daß ein freiwilliges Geständ
zen Betrügerei seine Strafe sehr erlei
indessen müsse er doch nun im bürgerli
niß so lange aufbewahrt werden, bis
andern Mitschuldigen gefangen genomm
hört hätte. Friedrich, der noch immer
tröstete ihn und sagte: wenn er redlich
so wolle er bei dem Herrn Grafen f
ß ihm seine Strafe erlassen würde, u
, so wolle er sorgen, daß seine Frau

Sache. Auf der Stelle wurde der Amtsbote beordert, ihn abzuholen. Auch dieser dachte an nichts weniger als an so etwas; als er daher in die Amtsstube kam und den Vieharzt todtenblaß dasitzen sahe, so merkte er etwas. Auch er entsetzte sich so sehr, daß mans wohl merken konnte, doch suchte ers zu verbergen, und seine ersten Aeußerungen bezeugten, daß er sich aufs Läugnen legen wollte.

Als der Vieharzt das merkte, so trat ihm das Feuer in's Gesicht, er wurde ärgerlich und sagte: Hanspeter! bedenke dich wohl, was du thust! — mit dem Läugnen machst du das Uebel nur ärger; ich will alles bekennen, was ich weiß, und du magst läugnen so lang du willst, am Ende kommts doch heraus, und dann wirst du desto härter gestraft: sey ein ehrlicher Mann und bekenne. Nun ja dann! — antwortete Hanspeter, wenn's so ist, so will ich dann auch bekennen.

Jetzt erzählten diese beiden nun die ganze Geschichte: Der Vieharzt sowohl als der Nachtwächter waren äusserst abergläubische Leute. Tagewählen, Segensprechen, Geisterbeschwören, Leichensehen und Schatzgräbereien waren ihnen äußerst wichtige Glaubensartikel, von denen sie auch in Geheim Gebrauch machten und sich manchen schönen Heller damit verdienten. Da sie nun hofften, auch den Pfifferling zu beschwören und damit einen hübschen Thaler zu gewinnen, so hatten sie diese Spukerei veranstaltet; dazu kam aber auch noch der Grund: weil die Sache mit dem Bastian Reckel so übel abgelaufen war, so fürchteten sie, die Leute möchten nun nicht mehr an Gespenster glauben, wodurch sie dann ebenfalls Schaden leiden würden.

Den Thebus hatten sie aber deßwegen mit in ihr

er sich aus der Sache zu ziehen hoffte, ha
er wurde überwiesen, und endlich bekan
bei dieser Gelegenheit kam man nun
Spuren seiner gottlosen Betrügereien,
zu jedermanns Warnung öffentlich beka
wurden.

Der Vieharzt wurde als ein bußferti
auf ein Jahr aus der christlichen Geme
schlossen, wo er dann, wenn er in seiner
Buße beharrte, wieder aufgenommen we

Der Nachtwächter aber, welcher ungef
halsstarriger war, kam auf ein Jahr ins
und der Thebus wurde auf lebenslang
haus verwiesen und dort zu schwerer
urtheilt.

Jetzt war nun die Gespenstergeschichte g
der ganze Flecken war nun theils vom U
ser Spukerei überzeugt, theils auch durch
der Strafen abgeschreckt, weiter davon

iedenhold hatte sich bisher betragen, als ob ihn
wenig interessirte, er schien bei allem gleichgül-
seyn; endlich aber zeigte er sich auch in seiner
n Gestalt. Er lud den Friedrich und seine Frau
en nächsten Sonntag zum Mittagessen ein; dieß
noch nie geschehen, sie wunderten sich beide dar-
und vermutheten etwas Besonderes. Beide
n also zu gehöriger Zeit hin, und fanden wei-
emand, der eingeladen war, als die Frau Stifts-
herin, ihre Mutter.

e zu Tisch gegangen wurde, führte Friedenhold
rei Eingeladenen in sein Cabinet, ließ sie nie-
zen, und nun fing er an: Herr Friedrich! Sie
n der Kunst der Wohlthätigkeit und des Freude-
ns ein ausgelernter Meister; seit der Zeit, wo
ich so wahrhaft groß und christlich darin gezeigt
, hab ich auch in der Stille daran studirt, und
wollen nun einmal versuchen, wie weit ich da-
n gekommen bin — Daß den drei Gegenüber-
en das Herz vor Erwartung zu klopfen anfing,

ehrbaren, theils auch mit erbaulichen Gespräc
Schluß wurden auch Waffeln oder Eisenkuc
(es sind viereckigte wohlschmeckende Kuchen)
gen; der Kuchen, den Friedrich bekam, s
recht schön und natürlich aus, allein er
Friedrich merkte bald, daß es damit nicht ric
und als er das Ding recht untersuchte, so
daß es ein Futteral war, welches wiederum
pier enthielt: er nahm es heraus, öffnet
sahe, daß es ein Testament war, in welch
Friedenhold ihn zum Universalerben eingesetzt
Kindesstatt angenommen hatte; seinen Verwa
er hatte außer seiner Schwester niemand,
nahe verwandt war, — hatte er schöne und
Legate vermacht.

Nun ging das Verwundern, das Dan
Gottverherrlichen wieder an, und als auch dies
vorüber war, so setzte man die vorigen G
wieder fort, bis der Kaffee aufgetragen wu

rung bedankt hatte, so fuhr die Jungfer Friedenhold fort: jetzt, liebe Freundin! nehmen Sie doch auch den Deckel von der Kanne, und sehen Sie zu, was darinnen ist. Rosalie thats, und sie zog auch ein Papier heraus; dieß war nun auch ein Testament, in welchem die Jungfer Friedenhold, Friedrichs Frau, einige Legate ausgenommen, ebenfalls zur Universalerbin eingesetzt hatte. Von diesem allem hatte Friedenhold kein Wort gewußt, und dieser Zug von seiner Schwester rührte ihn bis zu Thränen; er küßte und umarmte sie vielmals und sagte: wie danke ich Gott für eine solche Schwester! — diese Ader an dir hab ich noch nicht gewußt. Die Jungfer Friedenhold war eine stille, sehr gottesfürchtige Seele, welche in Geheim sehr viel Gutes ausübte.

Nach dem Caffee nahm nun Friedenhold die Frau Friedrich, und Friedrich die Jungfer Friedenhold am Arm; Friedenhold ging voran, und nun ging der Zug nach der andern Seite des Hauses, wo sie eine vollständige, mit allem nöthigen Hausrath versehene Wohnung fanden. Jetzt setzte Friedenhold nun noch zu dem allem die Wohlthat hinzu, daß er den jungen Leuten diese Wohnung zum Eigenthum übergab und sie ersuchte, alsofort einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen. Friedrich hatte schon oft darüber nachgedacht, was doch Friedenhold, der seit Jahr und Tag daran zurecht gemacht hatte, mit dieser Wohnung machen wollte; nun wußte ers.

Meine Leser werden mir die Beschreibung von allen den rührenden Ausbrüchen der Freude, des Danks gegen Gott und Friedenhold und seine Schwester entlassen; es ist nicht möglich, das alles mit Worten auszudrücken, es muß empfunden werden.

Liebe Leser! denkt nur ja nicht, so etwas ließe sich

... wie ... roßen, es eben so machen,
drich mit seines Schwiegervaters Vermö
hat, wenn er selig sterben will. Friede
fahren war keine schuldige Pflicht, aber
Kinder und keine nahe Verwandten hatte
schön, edel und wahrhaft christlich.

Vielleicht wendet ihr mir ein: Ja, Frie
Friedrich hatten gut wohlthätig seyn, sie
Mittel dazu! — Ei! denkt doch an die ar
die nur einen Heller in den Gotteskasten
was der Herr Christus dazu sagte, dies
gegeben, als die andern alle! — seyd
Euren kleinen Verhältnissen treu, wohlt
sieht Gott eben so gnädig an; er weiß ja
ihr könnt und nicht könnt.

Einige Zeit nachher, als Friedrich bei
eingezogen war, fand sich ein sehr feiner,
kleideter, ganz unbekannter Mann von e
36 Jahren zu Kirchenheim ein; er logirte
... us und hielt sich einige ...

len, und den Fremden freundschaftlich zu ersuchen,
anzuzeigen, wer er sey, was seine Absicht seye,
varum er sich in Kirchenheim niederlassen wolle? —
as, was davon bekannt wurde, war: Er sey ein
rikaner, stamme aber aus Deutschland her, und
Vorsatz wäre, seine Interessen ruhig in Kirchen-
zu verzehren, und wo er könnte, seinem Neben-
chen Gutes zu erzeigen; sein Name sey Thomas
e; es ist auch gar wohl möglich, daß der Bur-
eister selbst weiter nichts von ihm erfuhr.
aum war dieser More ein Vierteljahr in Kir-
heim gewesen, als er gefährlich krank wurde; es
n sich mit ihm zur langwierigen Auszehrung an-
icken; als Friedrich und seine Frau das erfuh-
so nahmen sie sich seiner an, sie besuchten ihn
ft sie konnten, und sorgten dafür, daß er einen
n Arzt bekam, und daß es ihm bei seiner guten
ihlung auch nicht an guter Aufwartung fehlen
te.
n einem schönen Nachmittag im Monat October,

pf war vor rts gebeugt, die S
Haare gerad abhangend, die Knie
ger und die Füße bis an die Knöche
Dieser Anblick, in Verbindung mit
den Herbst-Natur, machte einen so weh
druck auf Herrn Friedrich und seine Fr
beiden die hellen Thränen über die Wang
sie nahten sich dem Herrn More sehr f
fragten nach seinem Befinden. Ich b
leidlich heute! antwortete er, und al
in ihren Augen sahe, so wurde er so i
gerührt, daß er zur nächsten besten Ruheb
und sich setzen mußte; nach einer kleinen
sich etwas wieder erholt hatte, sagte er:
meine Lieben! wir wollen ins Haus g
etwas mit ihnen reden, sie müssen das
ich sterbe. Alle drei gingen also zusam
Zimmer, wo sie sich setzten, und wo n
gende Geschichte erzählte; er mußte w

reichen Officier verleitet, sie zu heirathen; ein Ja
durch besuchte er sie oft Wochen lang, und da
verreiste er wieder; nach einem Vierteljahr schri
er ihr, sie möchte doch mit ihrem Kinde in eine ge
wisse Seestadt kommen, die etwa 10 Stunden vo
ihrem Wohnort entfernt war — er habe da einige
Wochen lang Geschäfte, damit er sie doch bei sich
haben möchte; meine Mutter reiste mit mir dahin,
er war sehr herzlich und freundlich. Nach einigen
Tagen, als eben die Mittagsmahlzeit vorbei war,
fing er an: liebes Kind! ich bin auf ein Schiff zum
Kaffee gebeten, und du sollst auch mitkommen, gehe
mit und nimm auch das Kind mit, so kannst du desto ru=
higer seyn! — Meine Mutter begleitete ihn recht
gern; sie kamen auf das Schiff, und wurden vom
Patron freundlich aufgenommen und in eine Cajüte
(so hießen die Kammern, die in den Schiffen sind)
geführt, hier wurde nun Caffee getrunken, gelacht,
gescherzt; endlich ging der Schiffspatron mit meinem
Vater hinaus, sie blieben sehr lang aus, es wurde
Abend, meine Mutter fing an sich zu ängstigen, sie
ging endlich hinaus, um sich zu erkundigen — allein
wie erschrack sie, als ihr der Schiffspatron sagte: geben
Sie sich zufrieden, Madam! Sie fahren mit nach
Amerika, dort gibts bravere und bessere Männer als
ihr Officier, der ist schon länger als eine Stunde
wieder am Land. —

Was er weiter gesagt hatte, das wußte meine
Mutter nicht, ihr war Hören und Sehen vergangen,
und als sie sich wieder besann, so lag sie im Bett,
ich schlief neben ihr, und ein etwas ältlicher ansehn=
licher Mann, den sie vorher nicht bemerkt hatte, saß
neben ihr vor dem Bette. So wie sie erwachte, ging
das Wehklagen an, der Mann vor dem Bette hörte
eine Weile zu, endlich fing er dann an:

denn förmlich mit dem Menschen verheirat
dings! antwortete meine Mutter: meine E
ten mir ein großes Glück zu verschaffen,
mir also zu, bis ich endlich Ja sagte -
guter, treuer Gott! fuhr sie fort, in w
bin ich nun? — Ach mein Gott! mei
was werden sie sagen, u. s. w. Der
sie eine Weile fortklagen, dann beruhigte
der mit christlichen Trostgründen auf di
Weise, und als er endlich alles aus ih
lockt, und sich nun überzeugt hatte, daß sie
eine ehrliche, sondern auch eine fromme chr
war, so sagte er zu ihr: liebe Freundin
Sie sich ganz, ich will so für Sie sorge
mein Kind — der Schiffspatron hat den
in Amerika zur Sclavin zu verkaufen,
fragen, wie viel er für Sie haben will, ich
ihm dann, und so sind Sie mein, ich werde
für Ihren sorgenfreien Unterhalt bedacht seyn

Gelegenheit dazu finden, so sollen Sie dann an Ihre Eltern schreiben, damit Sie sich beruhigen können.

Dieser Mann, welcher Schaling hieß, wußte meine Mutter durch christliche Trostgründe und durch seine liebreiche Anerbietungen so zu beruhigen, daß sie sich völlig zufrieden gab, und nun gern mit nach Pensylvanien reiste.

Die liebe, selige, vortreffliche Mutter konnte des Rühmens und Preisens der himmlischen Vatertreue nicht müde werden, wenn sie an diese Reise dachte, und sich dann vorstellte, wie Gott ihr in der schrecklichen Lage, in die eine Frauensperson je gerathen kann, seinen Engel Schaling gesandt, der sie sicher und ohne das mindeste Ungemach nach Philadelphia und in den Schooß seiner Familie geführt habe.

Schaling redete also mit dem Schiffspatron wegen meiner Mutter; so ein roher Mann dieser auch zu seyn schien, so hatte er doch einen Abscheu an diesem Handel, sobald als er erfuhr, daß meine Mutter eine fromme und honette Frau, nicht aber ein liederliches Offiziers-Mensch sey; denn für so etwas hatte er sie gehalten, und weil sie schön war, so hatte er dem Offizier — es wird mir so schwer, ihn meinen Vater zu nennen — zehn Carolinen oder zehn englische Pfund für sie bezahlt.

Hier fuhr Friedrich auf und sagte heftig: was! — der Offizier hat Geld für Sie genommen?

More. Setzen Sie sich nur ruhig nieder, solche Gemüthsbewegungen sind mir unausstehlich! — Ja, Freund! mein Vater hatte meine Mutter und mich an einen Schiffscapitain verkauft, und das für 10 Carolin; diese 10 Carolin gab Herr Schaling dem Patron wieder, denn dieser schämte sich der Sache dergestalt, daß er keinen Heller Profit haben wollte.

ten ihn nicht ausfindig machen, und zu
sie vom Kriegsgericht nicht nur nicht an
dern sogar ausgelacht. Dabei blieb's nu
nachher starben sie; ob nun noch Verwand
das weiß ich nicht; meine Mutter hatte
Bruder und eine Schwester, an die sie
mal schrieb, aber nie eine Antwort erhie
mich auch jetzt nicht weiter nach ihnen
ist Vermögen da, nun so mögen sie's b
verlange nichts von ihnen.

Ich hab Ihnen schon gesagt, daß m
schön und fromm war. Dieß bewog e
Pflanzer, der noch ledig und schon etwas
um sie anzuhalten; da er nun durch se
furcht und Wohlthätigkeit allgemein beka
liebt war, so gab ihm meine Mutter ihr
heirathete ihn.

Dieser mein Stiefvater hat mich erzoge
aus Dankbarkeit gegen ihn und mit seine

mir mein Vater 2000 Pfund Sterling (22,000 Gulden), und alles Uebrige verwendete er zu wohlthätigen Stiftungen.

Bald hernach starb der edle Mann, ich besorgte alles, was zu besorgen war, und reiste dann nach Deutschland. —

Herr More wurde nun auf einmal so bewegt, daß er Herrn Friedrich und seine Frau bat, ihn zu verlassen, bis er sich wieder erholt hatte; denn das, was er nun noch zu sagen habe, würde einen Auftritt verursachen, der ihm leicht einen Blutsturz zuziehen und das Leben kosten könne. Dann bat er ferner, sie möchten doch nicht eher wieder zu ihm kommen, bis er sie darum ersuchte.

Friedrich und seine Frau waren äußerst gespannt, und sie hätten gern das Ende von seiner Erzählung gehört, allein Pflicht und Wohlstand geboten, sich zu entfernen. Sie gingen also nach Haus und legten sich nun aufs Vermuthen und Errathen, allein das half alles nichts, sie mußten's eben abwarten.

Zwei Tage nachher schickte More ein versiegeltes Papier an Friedrich, er öffnete es und fand nun folgende Fortsetzung seiner Erzählung:

Mein Plan war, in Deutschland meinen eigentlichen Vater aufzusuchen, mich in seiner Nähe aufzuhalten, wenn er noch lebte, ohne mich ihm zu erkennen zu geben; fände ich dann endlich, daß es auf eine andere Weise nützlich seyn könnte, ihm zu sagen, wer ich sey, so würde ichs mit der gehörigen Schonung thun; wäre er aber noch ein Bösewicht, wie ehemals, so würde ich mich eben so unerkannt wieder entfernen, als ich gekommen war. Mit diesem Vorsatz ging ich nach B....., wo er damals in Diensten gestanden hatte; nun erfuhr ich, wo er

issethat hr! Rosalie lief in der S
rang die Hände und rief: Herr Jesus
barm dich der armen Seele! — Endlic
dann doch die Freude, einen braven B
den zu haben, jenen Kummer — allein
daß sie ihn bald wieder verlieren würde
Sonnenstrahl jener Freude wieder in ewig

Gern wäre nun Rosalie alsofort hing
ihren Bruder an ihr Herz zu drücken,
dieser Auftritt war's, den More fürchtete
sich also gedulden, bis er sie zu sich bat.

Friedrich las nun die Erzählung vo
More fuhr fort: Auf dem Wege hieher er
mich allenthalben nach Pfifferling, dem
Kriegskommissär, und je näher ich kam,
licher war das Gerücht von ihm; in G..
ich endlich, daß er gestorben sey und wa
ben mit seinem Vermögen angefangen hätte
das erfreute und beruhigte, das kann ich

en Morgen schimmern, ich sollte Euch beide bis
u Erben meines Vermögens, das jetzt noch aus
00 Gulden besteht, einsetzen; aber ach! seyd so
, erlaubt mir doch, daß ich auch meinem armen
r dieses Geld zum Opfer bringe! — Ach, könnt
ch ein Sühnopfer seyn! — ich will mit meiner
ssenschaft die hiesige Schule beschenken, mit dem
z. daß allemal ein würdiger gelehrter und from-
lann zum Schullehrer angestellt werde; dieser
in jährlich 600 fl. haben und dafür alle Kin-
sonst unterrichten; die übrigen Interessen vom
sollen dazu angewendet werden, daß die
bäude in gutem Stande erhalten und die ar-
der mit den nöthigen Schulbüchern und Schreib-
en versehen werden.
:hen Sie, lieber Bruder, meinen unveränder-
ten Willen; haben Sie nun die Güte, eh-
lchen Sachen erfahrner Mann! nach mei-
: das alles nach Ihren besten Einsichten
n.

' und Rosalie freuten sich von Herzen über
chluß — sie antworteten dem guten Bru-
breich in einem Briefchen, und bezeugten
nen das alles sehr lieb und angenehm sey.
paar Tagen ließ More die Beiden wie-
kommen; der Willkomm läßt sich besser
ls beschreiben.

---

r, meine lieben Leser! daß ich hier eine
nschalte: Denkt nur nicht, daß ich Euch
hreibe, die gar zu übertrieben sind —
Herr More hätte das nicht nöthig ge-

ferling betrogen hatte, nicht wieder
Ach Gott! meine Lieben! nehmt doch
chen nicht so auf die leichte Schulter
ja doch gerne selig werden, wenn Ihr
bald ist Euer Leben verflossen — nur
wiß, daß Ihr nicht selig werden kön
noch mit Wissen und Willen einen u
ler, geschweige Geld und Güter besi
Unrecht an Euch gebracht habt; ihr
dem wieder geben, dem es gehört,
das nicht thut, so werdet Ihr gewiß
könnt Ihr aber die Leute nicht mehr
chen, denen es gehört, oder weißt
Eigenthümer und ihre Erben nicht, so
es kein Mittel mehr gäbe, sie zu fi
Ihr keins, so gebt dann all das ung
Armen, dieß sieht dann der liebe G
an, und wenn Ihr dann übrigens C
christlich lebt, so könnt Ihr doch no

stahl sey einem leid, oder man habe sich bekehrt, wenn man immer im Betrug oder Diebstahl beharrt und das behält, was man so ungerechter Weise erworben hat.

Sagt mir einmal, liebe Leser! aber prüft Euch und bedenkt es recht! wenn Euch einer um 100 Thaler betrogen hätte — wärt Ihr dann damit zufrieden, wenn der Betrüger sagte: es thut mir herzlich leid, daß ich dich betrogen habe, ich will es auch nicht mehr thun, ich habe mich nun bekehrt, und der liebe Gott wird mir meine Sünden um Christi willen verzeihen, verzeihe du mir auch! — würdet Ihr nicht vielmehr sagen: Ja! wenn du mir erst die hundert Thaler wieder gegeben hast, darnach reden wir dann von Verzeihen und Bekehren. Oder würdet Ihr nicht wünschen, daß der, der Euch betrogen hat, Euch wieder gebe, was er Euch mit Unrecht abgezwackt hat? — Nun, wenn Ihr das wünscht und für Recht haltet, so thut es auch selbst.

Wenn Ihr auch selbst niemand betrogen, keinem Menschen Unrecht gethan habt, und Ihr besitzt ungerechte Güter, die Ihr auch mit Recht geerbt oder auch erblich gekauft haben könnt, so seyd nur gewiß versichert, daß der Fluch des Allmächtigen darauf ruht, und daß Ihr gewiß keinen Segen damit haben werdet, wenn Ihr anders gewußt habt, daß der, von dem Ihr sie erbtet oder kauftet, sie durch Betrug an sich gebracht habe: und wußtet Ihr es nicht, erfahrt es aber hernach, so müßt ihr die ungerechten Güter bei Heller und Pfenning wieder an den rechten Mann bringen.

Ihr sagt ja selbst im Sprichwort: Unrecht Gut gedeiht nicht! und: Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben!

Wenn Ihr aber auch das alles gethan, alles unrechte Gut wieder an seinen wahren Eigenthümer ge-

ster an sich hat — Wer in den Himm
der muß himmlisch gesinnt seyn; Ihr
Herrn More lernen, wenn Ihr nun weit

Herr More schien sich zu Zeiten wie
so daß jedermann glaubte, er würde wi
den; allein es wollte denn doch nich
halten, doch brachte er noch den Winter so

Noch muß ich bemerken, daß er sein
Friedrich und seine Schwester dringend
vor seinem Tod keinem Menschen zu er
er Pfifferlings Sohn sey. Dies wurde,
denken ist, auch heilig gehalten. Er bli
More, so lang er lebte.

Der Candidat Eberhard war, wie
det, durch seine Unterredung mit Herrn
ziemlich zum Nachdenken gekommen; n
auch den Herrn More kennen, der ihm
dentlich wohl gefiel, daß er wöchentli
bis viermal zu ihm ging und ihn freun

More. Haben Sie heut gepredigt, Herr Candidat?

Der Candidat. Nein! ich werde morgen predigen.

More. Ja so! morgen ist Charfreitag! was haben Sie für einen Text gewählt?

Der Cand. In der Fasten müssen wir über die Leidensgeschichte predigen; folglich hab' ich morgen Ev. Joh. 19, V. 25—30., wo Christus dem Johannes seine Mutter empfiehlt, mit Essig getränkt wird und dann stirbt.

More. Darf ich so frei seyn, zu fragen, was sie für einen Lehrsatz aus diesem Theil der Geschichte zur Erbauung Ihrer Zuhörer gewählt haben?

Der Cand. Ich werde das Beispiel Christi, in Ansehung seiner kindlichen Liebe zu seiner Mutter, besonders dringend zur Nachahmung empfehlen; ich habe dazu einen ganz besonders wichtigen Grund: nämlich, in hiesiger Gegend herrscht eine solche Vernachläßigung der Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, daß sie sich öfters an ihnen vergreifen, und sie wohl gar im Alter Mangel leiden lassen.

More. Das ist ja schrecklich! schweigt denn die Obrigkeit dazu still?

Der Cand. Nein! sie straft solche Kinder — wenn die Eltern klagen, aber das geschieht selten.

More. Ey mein Gott! darauf muß ja die Polizei Acht haben und selbst der Kläger seyn — das ist ja ein Hauptfehler; aber das wars nicht, wovon ich jezt mit Ihnen reden wollte. Wird denn dieser Lehrsatz: nämlich das Beispiel Christi in der kindlichen Liebe — Ihre ganze Predigt ausmachen?

Der Cand. Ja wohl! ich meyne, daß ich wohl eine ganze Stunde darüber mit Nutzen werde reden können.

More. Daran ist nicht zu zweifeln, aber Sie ha-

weil Christus an diesem Tage den Zu
dung vollbracht hat; ich dächte, da s
lieber die Worte des Herrn: Es is
welche auch in dem nämlichen Stück
vorkommen, gewählt haben. Die allern
benslehre der Christen, vom Leiden un
Erlösers für die Sünden der Welt, mü
lich! an einem solchen Tage, der eigen
des Todes Jesu von jeher bestimmt is
gegenstand der Predigten seyn.

Der Cand. Ja! das ist nun eb
wovon viel zu sagen wäre — in die
ich mit mir selbst noch nicht auf dem

More. Wie so denn, Herr Candi

Der Cand. In der gewöhnlich
von der Erlösung durch Christum lieg
nunftwidriges, daß mans unmöglich
staben nach glauben kann, wie es Ch
ostel ausdrücken.

und dann sagen Sie mir, ob das auch widersinnig und vernunftwidrig ist! Gesetzt, eine Mutter hat ein Kind, das noch an ihrer Brust trinkt, nun wird aber das Kind sehr elend und unheilbar krank; die Mutter meynt, sie müßt für Leid vergehen, allein kein Arzt kann dem Kind anders helfen, als durch eine sehr schmerzhafte Kur, die die Mutter selbst an ihrem eigenen Körper vornehmen lassen muß, damit ihre Milch die Heilkraft bekommt, wodurch das Kind gesund werden kann. Ist das nun widersinnig?

Der Cand. Nein! das ist keineswegs widersinnig, aber wie paßt das nun auf Christum und seine Erlösung?

More. Lieber Freund! es paßt so viel, daß es beweißt, die Lehre von der Genugthuung Christi lasse sich auch, wenn es darauf ankomme, vernünftig und philosophisch erklären: denn wenn man annimmt, Christus habe sich selbst durch sein ganzes Leben, Leiden und Sterben, durch Unterstützung seiner göttlichen Natur, fähig gemacht, daß er nun durch seinen Geist die verlornen Kräfte des Menschen zum Guten stärken, folglich den, der sich ihrer nur treulich bedient, heilig und selig machen kann, und daß er nun durch eben diesen Geist auch so weise regiert, daß nach und nach die Folgen der Sünde zu lauter nützlichen Zwecken würden, wie wir davon ein lebhaftes Beispiel an Herrn Friedrichs Verfahren mit seines Schwiegervaters Vermögen haben — ich sage, wenn man dies alles annimmt, sich die Sache so vorstellt, so kann die Vernunft nichts dagegen einwenden.

Der Cand. Das ist richtig! aber wer bürgt mir nun dafür, daß es auch wirklich so ist? — Wenn die Bibel die Quelle übersinnlicher Wahrheiten seyn soll, so muß ich sagen, daß sie die Sache in ganz andern Vorstellungen vorträgt.

und der Wahrheit die Ehre, und höre
einmal mit angestrengter Aufmerksamke
terbrechen Sie mich nicht, bis ich fertig
türliche Mensch vernimmt nicht die D
Geistes Gottes sind, sie sind ihm eine
das ist: sie kommen ihm widersinnig, v
ja gar abgeschmackt vor — er kann sie
fen. Dies ist nun auch der Fall mit de
lösungsgeschäfte und mit der Bekehrung
rung des Menschen zum Ebenbild Gott
gen Sie nur einmal das Gespräch Ch
kodemus, Joh. 3 — hier sagt der Herr:
von Gott abgefallene Mensch müsse vo
boren, ein ganz anderer, zu allem Gu
oder ganz umgeschaffener Mensch werde
auch den natürlichen Nikodemus unge
vor, ich meyne, ich sähe es, wie er so
chelt und sagt: Wie soll das hergehen?
aber fährt ganz ruhig fort und sagt: D

schen von Herzen — wo nun dieser himmlische Wind herkommt, wie das alles zugeht, davon weiß er kein Wort, er begreift es auch nicht, und doch fühlt er so gewiß wie etwas, so gewiß er sein eigenes Ich fühlt, daß das alles in ihm vorgehe.

Der natürliche Nikodemus begreift aber auch dies eben so wenig, denn er antwortet: Wie können solche Dinge geschehen? — hierauf gibt ihm dann Christus den Verweis — du bist ein Gottesgelehrter, und das in Israel, in dem Volk, das die zuverlässigsten sinnlichen Erfahrungen von den Offenbarungen Gottes hat und schriftlich besitzt, und weißest das nicht einmal?

Sehen Sie, lieber Herr Candidat! das ist nun auch jetzt noch der Fall mit allen Nikodemen unserer Zeit; ehemals und auch zum Theil noch jetzt, mochten viele nicht weiter forschen, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Furcht vor ihren Vorgesetzten, auch wohl aus Furcht, sie möchten in Zweifel gerathen, sie bleiben also Nikodemuse und glaubten ruhig fort, was die Kirche glaubte; viele kamen dann endlich auch noch eben so wie Nikodemus zum wahren lebendigen Glauben.

Heute zu Tage ist das aber nun ganz anders: jetzt haben nun die natürlichen Menschen die Dinge, die des Geistes Gottes sind, in Untersuchung gezogen und die göttliche Thorheit vor den Richterstuhl ihrer Weisheit gestellt, jetzt muß sich nun die Weisheit rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Lieber Freund! es gibt nur einen Weg, zur Gewißheit in den Dingen, die des Geistes Gottes sind, zu gelangen, und das ist die lebendige Erfahrung: und da ist es nun eben übel, daß keiner sich schämt, die Erfahrung nicht zu haben; ausgemacht wahr ist

seyn will, so empört sich sein ganzer
statt in sich zu gehen, sich genau zu p
wahren Weg des richtigen evangelisc
einzuschlagen, wälzt er lieber die gan
die Bibel, dreht, zerrt und erklärt s
bis sie ihm entweder gar nichts mehr
das sagt, was er gesagt haben will.

Es geht mit der himmlischen Wahrh
gion genau so, wie mit einer alten Med
tausend Erfahrungen bewährt ist, woran
dirten Aerzte immer tadeln und sagen
der der Natur, noch der Vernunft gem
wird jeder, der sie ordentlich braucht,
also gewiß seyn will, daß die Medizin
muß sie brauchen. Ich stehe an den
Ewigkeit, und ich hab keine Hoffnung
zu leben. — Ach Freund! wie schreckli
jetzt zu Muth seyn, wenn ich nicht me
des [illegible]laubens hätte, als Sie!

den, o wie seicht und wie elend würde Ihnen dann Ihre Philosophie, und wie unvernünftig Ihre jetzige Vernunft vorkommen — Gott! wie sehr würden Sie's bereuen, das Ungewisse für das Gewisse gewählt zu haben! — Auf dem Punkt, wo ich jetzt stehe, treten mir alle Sünden meines ganzen Lebens vor die Augen, da wird keine vergessen, mein Gewissen zieht sie alle vor seinen Richterstuhl, da ist keine gering, und die Entschuldigung, wir sind schwache Menschen — kommt mir wie eine Lästerung vor — du hättest stark werden können! — schreit einem dann das Gewissen mit starker Stimme entgegen, aber deine sinnliche Bequemlichkeit war dir lieber und du hast nicht gewollt. Wenn ich da nun keinen Erlöser hätte, was würde dann aus mir?

Lieber Freund! verlassen Sie sich ja nicht auf die einzelnen Beispiele, daß Zweifler doch ruhig und freudig mit Zuversicht gestorben sind; dies kann auch bei den größten Bösewichtern der Fall seyn. Ach, es ist eine große Wohlthat, wenn das Gewissen diesseits des Grabes noch aufwacht und den armen Sünder zum Zufluchtnehmen zu Christo treibt; er kann dann noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Hier brach More ab, um sich nicht zu sehr abzumatten, der Candidat saß noch eine Weile und dachte nach; endlich fing er an: Herr More! erlauben Sie mir nur noch ein Wort, dann will ich Sie auch für heute nicht weiter bemühen: Ich bin mir bewußt, daß ich von ganzem Herzen die Wahrheit suche, und von ganzem Herzen gern glauben will, was ich glauben muß; sagen Sie mir nur, was ich denn nun thun, wie ich's anfangen muß?

More. Wenn Ihnen das ein wahrer Ernst ist, so beten sie unabläßig um die Erkenntniß der Wahr-

Jetzt nahm der Candidat Abschied u
Wahr ist es, auch dies Gespräch hat
der Welt näher gebracht, aber am eig
schluß, das Evangelium von Jesu Chri
da ist, anzunehmen, daran fehlte es n
Verstand war vorbereitet, aber noch n
kalt. Indessen, wer ernstlich will, der
nicht zurück: denn der Vater der Mensch
jeder, dem es nur ein Ernst ist, selig
auch selig werden soll. Es fehlte also
daten nur noch eine Herzenserschütterung
sie kam! —

Der Amtmann Birkenfeld in Kirchenheim
Sohn, der mit dem Candidaten Eberha
chem Alter war; er hatte auch zugleich
dirt, sie waren von der Wiege an gute
wesen, und auf der Universität hatte sich d
schaft noch fester gegründet. Der junge Bi
Advokat und ein braver rechtschaffener ju
Bei einer gewissen Gel

seine Antwort war: in Gottes Namen! ich bin bereit; bei fernerem Nachdenken über seinen Zustand aber überfiel ihn eine Angst, die von Tag zu Tag zunahm, und endlich so schrecklich wurde, daß man ihn bewachen mußte. Sein Freund, der Candidat Eberhard, besuchte ihn oft und tröstete ihn auf die gewöhnliche Art, daß er ja rechtschaffen und ehrbar gelebt habe, daß es Gott mit dem Menschen so genau nicht nehmen werde, sonst würde ja kein Mensch selig. u. s. w.; dann wurde Birkenfeld mürrisch, und endlich sagte er: Wenn du keinen bessern Trost weißt, so bleib zu Haus, ich weiß besser, wer ich bin und was ich bin; dies befolgte dann auch der Candidat und blieb zu Haus; indessen konnte er denn doch auch nicht ruhig seyn, denn er sahe, welch' eine große Lücke in seiner Theologie und Amtsführung noch auszufüllen sey. Mit seinem Vater sprach er nicht gern über solche Gegenstände, denn der betrübte sich zu sehr, er weinte, rung die Hände und lamentirte, daß sein Sohn nicht besser gerathen seye. Indessen wurde es mit dem jungen Birkenfeld so arg, daß es kaum mehr auszuhalten war, und es war zu befürchten, daß er durch seine schreckliche Unruhe, Kämpfen und Ringen sich einen schleunigen Tod zuziehen würde. Endlich verlangte er doch einmal seinen Freund, den Candidaten Eberhard, zu sich; dieser wurde gerufen, und er kam; so wie er in die Stube trat, rief ihm der Kranke mit hohler, heißerer Stimme zu: Freund! weißt du denn in der ganzen weiten Welt kein Mittel — weißt du keins im Himmel und auf Erden, wie ich nur der Verdammniß entgehen könne, vom Seligwerden will ich gar nicht sagen, darauf hab' ich längst Verzicht gethan?

Der Cand. Lieber, lieber Birkenfeld! um Got-

ort und That wurden, und wieder an
reizten, und so geht das noch imme
Sünde, die ich begangen, heckt immer
aus, und das geht so in Ewigkeit fo
nur darüber nach, Freund! wie manch
ich in der Welt geredet, wie vieles i
stündlich gethan habe, das die schädl
hat — o mein Gott! mein Gott!
stehen wie ungeheuere Berge vor m
höher und immer unübersteiglicher werd
bedenke auch noch das, Freund! ich
kann niemand neben mir sehen, der m
ich liebe eigentlich niemand, als mich
rum liebe ich auch nur diejenigen, d
und mir viel Schönes sagen, aber we
wahrer Liebe etwas zuwider sagt, üb
ich bös, und ich möchte mich gern
wenn ich nicht fürchtete, meine Ehre
lieren; wenn ich den Armen etwas ge

Der Cand. Wenn du es so nimmst, so wird kein Mensch selig.

Der Kranke. Geh nach Haus, wenn du nichts Besseres weißt — ich fühle sehr tief in meinem Innersten, was ich wohl hätte seyn und werden können, und auch hätte werden müssen, wenn ich nur gewollt hätte. — O Gott! wie viele gute Menschen hab' ich gekannt, die gewiß selig geworden sind! und ich Unglücklicher stehe nun da vor der dunkeln Pforte, wo jeder hinein, aber keiner heraus geht, und bin gewiß, daß mein ewiges Schicksal schrecklich seyn wird! —

Dieses große und wichtige Sündenbekenntniß des kranken jungen Mannes machte einen tiefen Eindruck auf den Candidaten. — Ja es ist wahr! sagte er in sich selbst — so ist es, die Sünden erzeugen Sünden, und vermehren sich ins Unendliche, sie hören in Ewigkeit nicht auf zu wirken — ja es ist ein Erlöser nöthig! — und dann dachte er ferner, ist es auch wieder nicht möglich, daß ein gewöhnlicher Mensch mit seinen Leidenschaften selig werden kann. Du hast recht, Birkenfeld! fing er endlich an, du hast mich überzeugt, aber es ist noch Rettung möglich — ist es dir recht, wenn ich meinen Vater bitte, daß er dich besucht, so kannst du ihm eure Sänfte schicken und ihn holen lassen. Birkenfeld bedachte sich eine Weile — dann sagte er: Ob ich schon nicht glaube, daß ich noch gerettet werden könne: denn ich halte es für unmöglich — so will ich doch auch das noch versuchen, und ihn holen lassen.

Hierauf nahm der Candidat nun Abschied, ging nach Haus, und erzählte seinem Vater alle Worte, die der Kranke zu ihm gesagt hatte — jetzt nahm der alte Pfarrer Eberhard seine Kappe ab, faltete die Hände, blickte empor und sagte: Dir dank ich, mein

Jetzt wars, als ob der alte Apostel n
bekäme, er ließ sich seine Amtskleider brin
an und erwartete nun die Sänfte; diese k
stimmten Zeit, und so wurde er dann zu
getragen; daß der Candidat mitging, das
wohl nicht zu erinnern. So wie der
Amthaus kam, so fanden sich auch die äuß
ten Eltern in der Krankenstube ein, um
such beizuwohnen. Der Pfarrer setzte sich
ken gegenüber, und fing nun an:

Lieber Herr Birkenfeld! ich hab' Sie
techisirt und zum Abendmahl confirmirt —
ich von meinem Sohn, daß Sie Ihre S
stigen, und daher an ihrer Seligkeit zweif
ben Sie denn das alles vergessen, was
Religion Jesu in Ihrer Lage anräth?

Der Kranke. Ich habs eben nicht
aber nachdem ich studirt und allerhand S
lesen habe, so kann ichs nicht mehr glaub

Der Pfarrer. Ob's größere oder kleinere Sünder gibt wie Sie, darauf kommts hier nicht an: denn wir Menschen sind alle von Natur so verdorben, daß es nur auf die Umstände ankommt, ob wir die größten Böswichter werden, oder die kleinsten, im Grund sind wir alle gleich.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer, Sie haben recht! das seh' ich ein, wär' ich in die Gelegenheit gerathen, von Jugend auf versäumt, aus einer bösen Gesellschaft in die andere geschleudert worden, ich hätte auf dem Hochgericht, am Galgen sterben können.

Der Pfarrer. Ganz richtig! und ich auch, wenn mich die göttliche Barmherzigkeit nicht bewahrt hätte.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer! wenns darauf ankommt, warum hat sie mich denn nicht bewahrt?

Der Pfarrer. Lieber Freund! wie können Sie so reden? hat sie Sie denn nicht so gütig geleitet, daß Sie nicht an den Galgen gekommen sind? — bedenken Sie wohl! ist das nicht Gnade und Erbarmung vom lieben himmlischen Vater, daß Er Ihnen eine edle christliche Erziehung hat geben lassen, und Sie so geleitet hat, daß Sie nicht ein noch größerer Sünder geworden sind?

Der Kranke. Ach ja wohl! aber das macht mich nun eben verdammungswürdig, daß ich alle diese Wohlthaten schlecht benutzt habe; und warum hat mich die göttliche Barmherzigkeit denn nicht vor allen Sünden bewahrt?

Der Pfarrer. Weil sie ein frei erschaffenes Wesen nicht zwingen will, und auch ihrer Natur nach nicht kann. Aber ich höre ja da mit Verwunderung, daß Sie sich für verdammnißwürdig erklären; das paßt ja in das philosophische System nicht, das Sie

echen Sie mich nicht, bis ich fertig bin: Der
che Mensch vernimmt nicht die Dinge, die
tes Gottes sind, sie sind ihm eine Thorheit
ist: sie kommen ihm widersinnig, vernunftwi
ar abgeschmackt vor — er kann sie nicht be
Dies ist nun auch der Fall mit dem ganzen
gsgeschäfte und mit der Bekehrung und Ern
des Menschen zum Ebenbild Gottes. Beh
Sie nur einmal das Gespräch Christi mit
mus, Joh. 3 — hier sagt der Herr: der in A
Gott abgefallene Mensch müsse von neuem
n, ein ganz anderer, zu allem Guten genei
ganz umgeschaffener Mensch werden. Dies
den natürlichen Nikodemus ungemein thö
ich meyne, ich sähe es, wie er so vernünftig
und sagt: Wie soll das hergehen? — Chr
fährt ganz ruhig fort und sagt: du spürst
l, wenn der Wind geht, das fühlst du, aber
der Wind, den du fühlst, entsteht und w

r natürliche Nikodemus begreift aber auch dies
so wenig, denn er antwortet: Wie können solche
: geschehen? — hierauf gibt ihm dann Christus
Berweis — du bist ein Gottesgelehrter, und
n Israel, in dem Volk, das die zuverlässigsten
hen Erfahrungen von den Offenbarungen Got-
it und schriftlich besitzt, und weißest das nicht
l?

hen Sie, lieber Herr Candidat! das ist nun
jetzt noch der Fall mit allen Nikodemen unserer
ehemals und auch zum Theil noch jetzt, moch-
iele nicht weiter forschen, theils aus Gemäch-
t, theils aus Furcht vor ihren Vorgesetzten,
wohl aus Furcht, sie möchten in Zweifel gera-
sie bleiben also Nikodemuse und glaubten ru-
rt, was die Kirche glaubte; viele kamen dann
) auch noch eben so wie Nikodemus zum wah-
bendigen Glauben.

ute zu Tage ist das aber nun ganz anders:
aben nun die natürlichen Menschen die Dinge,
s Geistes Gottes sind, in Untersuchung gezo-

tt in sich zu gehen, sich genau zu prüfe
hren Weg des richtigen evangelischen
einzuschlagen, wälzt er lieber die ganze S
die Bibel, dreht, zerrt und erklärt so la
bis sie ihm entweder gar nichts mehr gilt,
das sagt, was er gesagt haben will.

Es geht mit der himmlischen Wahrheit
gion genau so, wie mit einer alten Medizin,
tausend Erfahrungen bewährt ist, woran ab
dirten Aerzte immer tadeln und sagen, s
der der Natur, noch der Vernunft gemäß,
wird jeder, der sie ordentlich braucht, gesu
also gewiß seyn will, daß die Medizin äc
muß sie brauchen. Ich stehe an den T
Ewigkeit, und ich hab keine Hoffnung me
zu leben. — Ach Freund! wie schrecklich
jetzt zu Muth seyn, wenn ich nicht mehr
des Glaubens hätte, als Sie! — denn auch
Zweifler — ist doch noch immer Zweifl
heißt: er muß doch gestehen, daß die Bib

ßen, o wie seicht und wie elend würde Ihnen dan Ihre Philosophie, und wie unvernünftig Ihre jetzig Vernunft vorkommen — Gott! wie sehr würden Sie's bereuen, das Ungewisse für das Gewisse gewählt zu haben! — Auf dem Punkt, wo ich jetzt stehe, treten mir alle Sünden meines ganzen Lebens vor die Augen, da wird keine vergessen, mein Gewissen zieht sie alle vor seinen Richterstuhl, da ist keine gering, und die Entschuldigung, wir sind schwache Menschen — kommt mir wie eine Lästerung vor — du hättest stark werden können! — schreit einem dann das Gewissen mit starker Stimme entgegen, aber deine sinnliche Bequemlichkeit war dir lieber und du hast nicht gewollt. Wenn ich da nun keinen Erlöser hätte, was würde dann aus mir?

Lieber Freund! verlassen Sie sich ja nicht auf die inzelnen Beispiele, daß Zweifler doch ruhig und freuig mit Zuversicht gestorben sind; dies kann auch bei n größten Bösewichtern der Fall seyn. Ach, es ist e große Wohlthat, wenn das Gewissen diesseits Grabes noch aufwacht und den armen Sünder ı Zufluchtnehmen zu Christo treibt; er kann dann) wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden. Hier brach More ab, um sich nicht zu sehr abzuen, der Candidat saß noch eine Weile und dachte ; endlich fing er an: Herr More! erlauben Sie nur noch ein Wort, dann will ich Sie auch für nicht weiter bemühen: Ich bin mir bewußt, ch von ganzem Herzen die Wahrheit suche, und anzem Herzen gern glauben will, was ich glauuß; sagen Sie mir nur, was ich denn nun wie ich's anfangen muß?

re. Wenn Ihnen das ein wahrer Ernst ist, n sie unabläßig um die Erkenntniß der Wahr-

der Welt näher gebracht, aber am eige
schluß, das Evangelium von Jesu Chris
da ist, anzunehmen, daran fehlte es no
Verstand war vorbereitet, aber noch w
kalt. Indessen, wer ernstlich will, der
nicht zurück: denn der Vater der Mensch
jeder, dem es nur ein Ernst ist, seli
auch selig werden soll. Es fehlte also
daten nur noch eine Herzenserschütterun
sie kam! —

Der Amtmann Birkenfeld in Kirchenhei
Sohn, der mit dem Candidaten Eberha
chem Alter war; er hatte auch zugleich
dirt, sie waren von der Wiege an gute
wesen, und auf der Universität hatte sich
schaft noch fester gegründet. Der junge B
Advokat und ein braver rechtschaffener ju

Bei einer gewissen Gelegenheit war
Mann zu Geisenfels gewesen und hatte

e Antwort war: in Gottes Namen! ich bin be-
; bei fernerem Nachdenken über seinen Zustand
überfiel ihn eine Angst, die von Tag zu Tag
ahm, und endlich so schrecklich wurde, daß man
bewachen mußte. Sein Freund, der Candidat
erhard, besuchte ihn oft und tröstete ihn auf die
wöhnliche Art, daß er ja rechtschaffen und ehrbar
ebt habe, daß es Gott mit dem Menschen so ge-
nicht nehmen werde, sonst würde ja kein Mensch
. u. s. w.; dann wurde Birkenfeld mürrisch, und
lich sagte er: Wenn du keinen bessern Trost weißt,
bleib zu Haus, ich weiß besser, wer ich bin und
s ich bin; dies befolgte dann auch der Candidat
blieb zu Haus; indessen konnte er denn doch
h nicht ruhig seyn, denn er sahe, welch' eine große
ke in seiner Theologie und Amtsführung noch aus-
üllen sey. Mit seinem Vater sprach er nicht gern
er solche Gegenstände, denn der betrübte sich zu
r, er weinte, rung die Hände und lamentirte, daß
Sohn nicht besser gerathen seye. Indessen wurde
mit dem jungen Birkenfeld so arg, daß es kaum
r auszuhalten war, und es war zu befürchten,
er durch seine schreckliche Unruhe, Kämpfen und
igen sich einen schleunigen Tod zuziehen würde.
dlich verlangte er doch einmal seinen Freund, den
ndidaten Eberhard, zu sich; dieser wurde gerufen,
er kam; so wie er in die Stube trat, rief ihm
Kranke mit hohler, heißerer Stimme zu: Freund!
ßt du denn in der ganzen weiten Welt kein Mit-
— weißt du keins im Himmel und auf Erden,
ich nur der Verdammniß entgehen könne, vom
ligwerden will ich gar nicht sagen, darauf hab'
längst Verzicht gethan?
Der Cand. Lieber, lieber Birkenfeld! um Got-

sündhafte Gedanken erweckten, die dann
Wort und That wurden, und wieder ander
reizten, und so geht das noch immer
Sünde, die ich begangen, heckt immer n
aus, und das geht so in Ewigkeit fort;
nur darüber nach, Freund! wie manch un
ich in der Welt geredet, wie vieles ich
stündlich gethan habe, das die schädlich
hat — o mein Gott! mein Gott! mei
stehen wie ungeheuere Berge vor mir,
höher und immer unübersteiglicher werden
bedenke auch noch das, Freund! ich bi
kann niemand neben mir sehen, der mehr
ich liebe eigentlich niemand, als mich sel
rum liebe ich auch nur diejenigen, die
und mir viel Schönes sagen, aber wer m
wahrer Liebe etwas zuwider sagt, über
ich bös, und ich möchte mich gern an
wenn ich nicht fürchtete, meine Ehre dadu
en; wenn ich den Armen etwas ...

Der Cand. Wenn du es so nimmst, so wird kein Mensch selig.

Der Kranke. Geh nach Haus, wenn du nichts Besseres weißt — ich fühle sehr tief in meinem Innersten, was ich wohl hätte seyn und werden können, und auch hätte werden müssen, wenn ich nur gewollt hätte. — O Gott! wie viele gute Menschen hab' ich gekannt, die gewiß selig geworden sind! und ich Unglücklicher stehe nun da vor der dunkeln Pforte, wo jeder hinein, aber keiner heraus geht, und bin gewiß, daß mein ewiges Schicksal schrecklich seyn wird! —

Dieses große und wichtige Sündenbekenntniß des kranken jungen Mannes machte einen tiefen Eindruck auf den Candidaten. — Ja es ist wahr! sagte er in sich selbst — so ist es, die Sünden erzeugen Sünden, und vermehren sich ins Unendliche, sie hören in Ewigkeit nicht auf zu wirken — ja es ist ein Erlöser nöthig! — und dann dachte er ferner, ist es auch wieder nicht möglich, daß ein gewöhnlicher Mensch mit seinen Leidenschaften selig werden kann. Du hast recht, Birkenfeld! fing er endlich an, du hast mich überzeugt, aber es ist noch Rettung möglich — ist es dir recht, wenn ich meinen Vater bitte, daß er dich besucht, so kannst du ihm eure Sänfte schicken und ihn holen lassen. Birkenfeld bedachte sich eine Weile — dann sagte er: Ob ich schon nicht glaube, daß ich noch gerettet werden könne: denn ich halte es für unmöglich — so will ich doch auch das noch versuchen, und ihn holen lassen.

Hierauf nahm der Candidat nun Abschied, ging nach Haus, und erzählte seinem Vater alle Worte, die der Kranke zu ihm gesagt hatte — jetzt nahm der alte Pfarrer Eberhard seine Kappe ab, faltete die Hände, blickte empor und sagte: Dir dank ich, mein

Jetzt wars, als ob der alte Apostel n
bekäme, er ließ sich seine Amtskleider bring
an und erwartete nun die Sänfte; diese k
stimmten Zeit, und so wurde er dann zu
getragen; daß der Candidat mitging, das
wohl nicht zu erinnern. So wie der P
Amthaus kam, so fanden sich auch die äuß
ten Eltern in der Krankenstube ein, um d
such beizuwohnen. Der Pfarrer setzte sich
ken gegenüber, und fing nun an:

Lieber Herr Birkenfeld! ich hab' Sie g
techisirt und zum Abendmahl confirmirt —
ich von meinem Sohn, daß Sie Ihre Sü
stigen, und daher an ihrer Seligkeit zweif
ben Sie denn das alles vergessen, was
Religion Jesu in Ihrer Lage anräth?

Der Kranke. Ich habs eben nicht
aber nachdem ich studirt und allerhand S
lesen habe, so kann ichs nicht mehr glaub

Der Pfarrer. Ob's größere oder kleinere Sünder gibt wie Sie, darauf kommts hier nicht an: denn wir Menschen sind alle von Natur so verdorben, daß es nur auf die Umstände ankommt, ob wir die größten Böswichter werden, oder die kleinsten, im Grund sind wir alle gleich.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer, Sie haben recht! das seh' ich ein, wär' ich in die Gelegenheit gerathen, von Jugend auf versäumt, aus einer bösen Gesellschaft in die andere geschleudert worden, ich hätte auf dem Hochgericht, am Galgen sterben können.

Der Pfarrer. Ganz richtig! und ich auch, wenn mich die göttliche Barmherzigkeit nicht bewahrt hätte.

Der Kranke. Ja Herr Pfarrer! wenns darauf ankommt, warum hat sie mich denn nicht bewahrt?

Der Pfarrer. Lieber Freund! wie können Sie so reden? hat sie Sie denn nicht so gütig geleitet, daß Sie nicht an den Galgen gekommen sind? — bedenken Sie wohl! ist das nicht Gnade und Erbarmung vom lieben himmlischen Vater, daß Er Ihnen eine edle christliche Erziehung hat geben lassen, und Sie so geleitet hat, daß Sie nicht ein noch größerer Sünder geworden sind?

Der Kranke. Ach ja wohl! aber das macht mich nun eben verdammungswürdig, daß ich alle diese Wohlthaten schlecht benutzt habe; und warum hat mich die göttliche Barmherzigkeit denn nicht vor allen Sünden bewahrt?

Der Pfarrer. Weil sie ein frei erschaffenes Wesen nicht zwingen will, und auch ihrer Natur nach nicht kann. Aber ich höre ja da mit Verwunderung, daß Sie sich für verdammnißwürdig erklären; das paßt ja in das philosophische System nicht, das Sie

verdorbenen Natur willen ewig verdamm

Der Pfarrer. Das unbekannte W
nen, das Ihnen dieses sagt, hat ganz recht
so bleiben, wie Sie sind. Aber können Si
ken, was dieß unbekannte Wesen damit n
Sie so ängstigt? —

Der Kranke. Ja! was kann es dar
— Sie meynen vielleicht, es suche meine
— lieber Gott! was kann mich die hel
bin nahe am Tod, ich kann meine Sünde
mehr gut machen, und kann auch in der
Gutes mehr ausrichten.

Der Pfarrer. Aber was meynen Sie
das unbekannte Ding zu Ihrem Wesen

Der Kranke. Nennen Sie's Gewissen
Gefühl, Sittengesetz, oder wie Sie woll

Der Pfarrer. Lieber Freund! wed
ralische Gefühl, noch das Sittengesetz wei
ein Wort von Verdammungswürdigkeit! —

da geht mir ein Licht auf — Ja, es ist noch ein
Ueberrest von Religionskenntniß, der sich jetzt im Hin-
tergrund zeigt und mich rügt.

Der Pfarrer. Gut! aber hat denn diese Gnade,
die Sie so züchtigt, recht oder unrecht?

Der Kranke. Ach mein Gott! sie hat vollkom-
men recht!

Der Pfarrer. Nun, was will sie denn von Ihnen?

Der Kranke. Sie stellt mir alle meine Sünden,
mit Ihren unendlichen Folgen, und meine so äußerst
ündhafte Natur sehr lebhaft vor Augen.

Der Pfarrer. Erzeugt das nicht den heißen
Wunsch in Ihnen, daß Sie doch in Ihrem ganzen
ben keine Sünde möchten begangen haben, und
ß Sie ein vollkommen guter Mensch seyn möchten?

Der Kranke. Ach ja, Herr Pfarrer! das ist mein
ziger Wunsch; Sie verstehens besser, wie wir jun-
n Leute, Sie kommen dem Grund immer näher.
r was hilft mich nun so nahe am Tod dieser Wunsch?

Der Pfarrer. Er macht sie selig! ist das nicht
g?

er Kranke. Wie? was? das versteh ich nicht!

er Pfarrer. Aber ich versteh es, lieber Freund!
Sie zu! Das, was jetzt im Innersten Ihrer
so laut spricht und Ihre Sünden rügt, ist die
ende Gnade Gottes — ein Werk des heiligen
s in der Seele.

r Kranke. Warten Sie, lieber Herr Pfar-
as muß ich erst gewiß wissen — kann es nicht
muth, Hypochondrie oder so etwas seyn?

Pfarrer. Kann Schwermuth und Hypo-
für sich allein bei einem Menschen, der keine
skenntnisse hat, die Vorstellungen hervorbrin-
Sie haben? — die Schwermuth für sich al-
t jede kleine Gefahr, jedes kleine Leiden un-

erträglich schwer, aber sie weiß von Sünde und Verdammungswürdigkeit nichts?

Der Kranke. Ja, das ist wahr!

Der Pfarrer. Also, der heilige Geist bedient sich Ihrer körperlichen Schwäche zu Ihrer Bekehrung: dazu braucht die Gnade auch natürliche Mittel.

Der Kranke. Gut, Herr Pfarrer! aber was kann mich jetzt noch die Bekehrung helfen?

Der Pfarrer. Das wollen wir nun sehen, Sie wünschten vorhin, daß Sie in Ihrem ganzen Leben keine Sünde möchten begangen haben, und daß Sie ein recht guter, vollkommen tugendhafter Mensch seyn möchten; und ich antwortete darauf, dieser Wunsch mache Sie selig — und das will ich Ihnen nun beweisen: Sehen Sie, lieber Freund! Sie stehen in der Ueberzeugung, Sie müßten alle Ihre begangene Sünden wieder gut machen, wenn Sie selig werden wollten, nicht wahr?

Der Kranke. Ja davon bin ich gründlich überzeugt.

Der Pfarrer. Und dann wissen Sie auch gewiß, daß Sie ein vollkommen guter Mensch seyn müssen, wenn Sie selig werden wollen.

Der Kranke. Ganz richtig!

Der Pfarrer. Sehen Sie nun, theurer Freund! die strengen und durchaus gerechten Forderungen der Gerechtigkeit Gottes an die Menschen; — aber sehen Sie nun nicht auch, daß diese Forderungen kein Mensch — durchaus kein einziger erfüllen, folglich auch kein einziger selig werden kann?

Der Kranke. Ja, Herr Pfarrer! das sehe ich ein, das ist wahr!

Der Pfarrer. Glauben Sie denn wirklich, daß kein Mensch selig wird?

Der Kranke. Nein, das kann ich doch auch nicht glauben, das wäre ja erschrecklich!

Der Pfarrer. Nun lieber, lieber Birkenfeld! so geben Sie doch Gott die Ehre und sagen Sie mit Mund und Herzen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen.

Der Kranke. Ach Herr Pfarrer! wie gerne glaubte ich das, wenn ich nur könnte! Aber sagen Sie mir doch nur, wie kann denn Christus meine begangene Sünden tilgen, wie kann Gott geschehene Sachen ungeschehen machen? — wie kann ich selig werden, da ich doch noch nichts Gutes gethan habe? und wie kann ich besser werden, als ich bin, da ich am Rand des Grabes stehe?

Der Pfarrer. Für das alles lassen Sie den Erlöser sorgen: es gibt tausend Dinge in der Welt, die wir nicht begreifen können, die uns sogar ungereimt oder unmöglich vorkommen und doch wahr sind. Ich stehe Ihnen dafür, daß sie in kurzem das alles — zwar nicht begreifen — aber gewiß mit einem ruhigen und beseligenden Glauben fassen werden. Nicht wahr, Sie wissen gewiß, daß die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes wahr und gerecht sind.

Der Kranke. Ja, das weiß ich so gewiß, als ich lebe!

Der Pfarrer. Sie wissen gewiß, daß kein einziger Mensch im gegenwärtigen Zustand die Forderungen dieser Gerechtigkeit erfüllen, daß also, wenn der himmlische Vater kein Mittel zur Erlösung gefunden hat, kein Mensch selig werden kann?

Der Kranke. Auch davon bin ich fest überzeugt.

Der Pfarrer. Und doch sind Sie auch gewiß überzeugt, daß es Menschen gibt, die selig werden?

Der Kranke. Unstreitig!

Der Pfarrer. Nun so muß es ja ein Mittel geben, wodurch diese ebenfalls sündhafte Menschen selig werden.

Der Kranke. Ach Gott, ja das ist gewi

Der Pfarrer Wissen Sie denn eins, a
Christo?

Der Kranke. Nein, Herr Pfarrer! ich weiß k

Der Pfarrer. Sie würden also dieß Mittel
gebrauchen, wenn Sie's nur begreifen könnten
Bedenken Sie doch nur, wie thöricht es wäre,
Sie eine Arznei, die so viel Tausenden geholfen h
deswegen nicht nehmen wollten, weil sie ihre
kungsart nicht begreifen könnten. Lieber Freund
züchtigende göttliche Gnade bedient sich Ihrer K
heit, um sie zum einzigen seligmachenden Mitt
treiben; dies ist ein unumstößlicher Beweis, daß
Gott noch selig machen will — freilich wär es
endlich besser gewesen, wenn Sie ihr früher ge
hätten; allein die Barmherzigkeit Gottes ist unbe
lich, hüten Sie sich sehr, daß Sie diesen Ihren
ten Ruf an Sie nicht versäumen, verläugnen
Ihren Vernunftstolz, und nehmen Sie kindlich d
Jesu Christo angebotene Gnade an! — Ich vers
Ihnen heilig, Sie werden in kurzem glauben,
dann nicht begreifen können, daß Ihnen die
des Christenthums vernunftwidrig vorgekommen

Der Kranke. Lieber, lieber Herr Pfarrer
kann Ihnen nicht mehr antworten, Sie haben
in die Enge getrieben. Aber sagen Sie mir nur,
ich dann nun thun soll!

Der Pfarrer. Sie sollen sich dem ewiger
benden Vater der Menschen zu den Füßen in
Staub legen, und nicht eher wieder aufstehen,
Sie dieser ewigliebende Vater zum ewigliebenden
gezogen hat.

Der Kranke fing hier an zu weinen und zu sch
zen, und der Candidat zitterte und bebte. Herr

rer! antwortete der Kranke; Sie sind ein Engel Gottes, seyen Sie doch mein Advokat bei dem Vater! — hier fiel der Candidat auf die Knie und rief: Ach Mann Gottes! und mein Vater auch der Meinige!

Dies war beinah dem ehrwürdigen Greis zuviel — aber er stärkte sich in Gott, sank auch auf die Knie, breitete die Hände gen Himmel aus, und rief — jetzt lag der Kranke auf dem Angesicht im Staube — der Pfarrer rief: Vater aller Wesen! Vater in Jesu Christo, deinem eingebornen Sohn! verherrlichet seyst und werdest du in Ewigkeit dafür, daß du deinen Leuchter noch nicht wegrückest, sondern in dieser dunklen und schrecklichen Zeit noch arme Sünder zur Buße und Bekehrung rufst und zu deinem Sohn ziehst; deine ewige Liebe, deine erbarmende Gnade hat auch diese beiden jungen Männer noch am Rande des Abgrunds mit den Haaren vom Verderben zurückgezogen. Ach, ich rufe, und höre nicht auf zu rufen, bis du vollends an Beiden das Werk deiner unergründlichen und herrlichen Gnade vollendet hast; und du großer Weltversöhner! der du alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hast, und sie nun auf deinem Throne aller Welten dazu anwendest, Sünder selig zu machen! — Laß deinen heiligen Geist diese beiden reumüthigen Sünder innig und fest überzeugen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind, und schaffe dann in ihnen ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist, der sie von allen Zweifeln befreien, ihr ganzes Wesen heiligen, und dann zu seiner Zeit selig machen möge. Endlich, mein Herr und mein Gott! lasse nun auch mich deinen alten Diener im Frieden zur seligen Ruhe eingehen, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Amen!

Nun stund der Pfarrer auf, aber nun lag auch der

Candidat auf dem Angesicht und weinte in dem Staub. Gut! meine Kinder! sagte der Pfarrer, hört nicht auf zu ringen mit Gott, bis ihr Gnade und Vergebung der Sünden erlangt habt. Jetzt ließ er sich nun in der Sänfte wieder nach Haus tragen.

Erst des Abends um zehn Uhr kam der Candidat mit rothgeweinten Augen nach Haus und erzählte nun seinem Vater, was mit dem Kranken vorgefallen war; er hatte noch eine Weile gelegen; dann war er aufgestanden, und mit Engelsfreudigkeit hatte er gerufen — Wo sind meine Eltern? — nachdem sie gekommen waren, hatte er des Lobpreisens nicht satt werden können, und von ganzer Seele Gott gedankt, daß er ihm seine Sünde um Christi willen verziehen habe. Seine Liebe zum Erlöser sey über allen Begriff groß, und er sehne sich nun zu sterben, um ewig bei ihm zu seyn, u. s. w.

Aber lieber Vater! fuhr der Candidat fort, so gut ist es mir geworden, ich flehe in meinem Innersten unaufhörlich um Gnade, aber da ist weder Stimme noch Aufmerken!

Der Vater. Ja! das glaub ich, Du hast auch noch vorher eine sehr wichtige Pflicht zu erfüllen, ehe Du Gnade erlangen kannst.

Der Sohn. Ach sagen Sie mir — welche? — lieber Vater!

Der Vater. Du hast das Evangelium von Jesu Christo nicht gepredigt, und dadurch einige geärgert, vielleicht auch einige in ihrem Glauben irre gemacht — jetzt wirst du wohl wissen, was Du zu thun hast.

Der Sohn. Ach mein Gott! — Ja ich weiß es! und nächsten Sonntag will ich öffentlich meine Sünden bekennen, alle meine Irrthümer widerrufen, und von nun an das Evangelium von Jesu Christo rein predigen.

s erholet hat?

s andern Tages verlangte der kranke Birken-
wieder einen Besuch vom Herrn Pfarrer; die
e wurde also am Nachmittag ins Pfarrhaus
kt, der Pfarrer ließ sich zum Kranken tragen,
er Candidat ging wieder mit.

e Veränderung war unbeschreiblich, die mit dem
en vorgegangen war — Herr Pfarrer! und du,
d meiner Jugend! Ach mein Gott! stöhnte er
en entgegen, wie thöricht, wie thöricht, wie blind
wie unbegreiflich elend kommen mir jetzt alle meine
en Grundsätze vor! jetzt ist mir alles lichthell und
— nur die Religion ist mir vernünftig, sonst
. Alle meine ehmaligen Begriffe sind trügende
ten, wie ganz anders erscheint mir nun alles
ht der Wahrheit.

r Pfarrer bekräftigte das alles, und nun folgte
kräftiges Dankgebet auf den Knien, daß man
Anwesende in Thränen hätte baden können.

Candidat auf dem Angesicht und weinte in dem Staub. Gut! meine Kinder! sagte der Pfarrer, hört nicht auf zu ringen mit Gott, bis ihr Gnade und Vergebung der Sünden erlangt habt. Jetzt ließ er sich nun in der Sänfte wieder nach Haus tragen.

Erst des Abends um zehn Uhr kam der Candidat mit rothgeweinten Augen nach Haus und erzählte nun seinem Vater, was mit dem Kranken vorgefallen war; er hatte noch eine Weile gelegen; dann war er aufgestanden, und mit Engelsfreudigkeit hatte er gerufen — Wo sind meine Eltern? — nachdem sie gekommen waren, hatte er des Lobpreisens nicht satt werden können, und von ganzer Seele Gott gedankt, daß er ihm seine Sünde um Christi willen verziehen habe. Seine Liebe zum Erlöser sey über allen Begriff groß, und er sehne sich nun zu sterben, um ewig bei ihm zu seyn, u. s. w.

Aber lieber Vater! fuhr der Candidat fort, so gut ist es mir geworden, ich flehe in meinem Innersten unaufhörlich um Gnade, aber da ist weder Stimme noch Aufmerken!

Der Vater. Ja! das glaub ich, Du hast auch noch vorher eine sehr wichtige Pflicht zu erfüllen, ehe Du Gnade erlangen kannst.

Der Sohn. Ach sagen Sie mir — welche? lieber Vater!

Der Vater. Du hast das Evangelium [illegible] Christo nicht gepredigt, und dadurch eini[illegible] vielleicht auch einige in ihrem Glaub[illegible] — jetzt wirst du wohl wissen, wa[illegible]

Der Sohn. Ach mein G[illegible] es! und nächsten Sonntag [illegible] Sünden bekennen, alle me[illegible] und von nun an das E[illegible] [illegible]hristo rein predigen.

gt gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn
und bleiben. Er sey gelobt, daß er mein heißes
n erhöret hat!
s andern Tages verlangte der kranke Birken-
wieder einen Besuch vom Herrn Pfarrer; die
e wurde also am Nachmittag ins Pfarrhaus
kt, der Pfarrer ließ sich zum Kranken tragen,
er Candidat ging wieder mit.
Veränderung war unbeschreiblich, die mit dem
en vorgegangen war — Herr Pfarrer! und du,
d meiner Jugend! Ach mein Gott! stöhnte er
en entgegen, wie thöricht, wie thöricht, wie blind
wie unbegreiflich elend kommen mir jetzt alle meine
n Grundsätze vor! jetzt ist mir alles lichthell und
— nur die Religion ist mir vernünftig, [illegible]
. Alle meine ehmaligen Begriffe sind trü[illegible]
ten, wie ganz anders erscheint mir nun [illegible]
ht der Wah[illegible]
r Pfarrer h[illegible] das alles, und nun [illegible]
[illegible] auf den Knien, [illegible]
[illegible]te baden [illegible]

Mit einer glühenden Beredtsamkeit zeigte der Candidat nach Anleitung dieser Worte, daß Stolz und Selbstsucht ganz allein die Ursachen des Unglaubens und des Abfalls von der christlichen Religion seyen, er habe es an sich selbst erfahren; man wolle selbst alles wissen, aus eigenen Kräften alles ergrübeln, und was man nicht ergrübeln könne, das wolle man auch nicht glauben; und das Gute, was man aus eigenen Kräften nicht thun könne, das wolle man auch nicht thun, so sey es ihm selbst bisher zu Muth gewesen, daher habe er auch so gröblich geirrt; aber nun habe ihn die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gedemüthigt, und er wolle auch nun sein Wort halten.

Darauf bekannte er nun mit vielen Thränen und lautem Weinen, daß er bisher kein Lehrer der christlichen Religion, sondern ein Irrlehrer gewesen sey, er habe nicht das lautere reine Wort Gottes, sondern seine eigene Meynungen gepredigt, er verdiene also nicht länger ein Prediger zu seyn, und bitte daher Gott und die ganze Gemeine demüthig und bußfertig um Verzeihung, aber von nun an verspreche er, das zu lehren, was Christus und seine Apostel gelehrt hätten, und durch Gottes Gnade dann auch darnach zu leben, u. s. w.

Eine solche Bewegung und Regung hatte man in der Kirchenheimer Kirche noch nie erlebt; es entstund ein lautes Schluchzen und Weinen; endlich schloß dann der Prediger mit der enstlichen Aufforderung, doch nun auch mit ihm ernstlich daran zu denken, wie das Verlorne wieder gut zu machen seye, und endigte dann alles mit einem herzerhebend feierlichen Beichtgebet.

Durch diese Predigt wurde jedermann so gerührt, daß sich fast die ganze Gemeinde zur morgenden Communion entschloß; es war eine solche Rührung und

weckung im ganzen Flecken, daß alle, welche wahre
risten waren und den Gang der göttlichen Gnade
nnten, große Veränderungen zum Guten davon er-
rteten.

Des andern Tags, nämlich des Sonntags, pre-
gte nun der Candidat über die Worte Christi,
h. 17. v. 17.: Heilige sie in deiner Wahrheit, dein
ort ist die Wahrheit. Hier suchte er nun zu be-
isen, daß die Bibel Gottes Wort, folglich allein
Wahrheit sey, und daß der Christ auch durch diese
ahrheit allein geheiligt werden könne und müsse,
d hinwiederum, daß auch die Heiligung nur allein
dieser Wahrheit möglich sey. Nach der Predigt
rde dann auch communicirt.

Die beiden Kranken hatten sich nahe an den Altar
f Stühle gesetzt, und der alte Pfarrer saß nicht weit
n ihnen an dem Ort, wo das Brod bei dem Abend-
ahl ausgetheilt wird, in einem Lehnsessel. Die bei-
n Kranken hatten sich ausbedungen, nach der ganzen
emeine, am aller letzten, mit dem alten Pfarrer
d seinem Sohn, welche nach dem dortigen Gebrauch
etzt communicirten, das Abendmahl zu genießen.
les ging in großer feierlicher Stille und mit der
rendsten Andacht zu; als nun die ganze Gemeine
tig war, so kamen die beiden Kranken auch krumm
ückt und schwächlich zum alten Pfarrer, der ihnen
m das Brod brach, eben so kamen sie nun auch zum
ndidaten, der ihnen den Wein reichte; kaum war
s geschehen, so fiel der alte Pfarrer auf die Knie
d rief: Hallelujah Dir, der du auf Golgatha starbst!
dann sank er auf sein Angesicht und verschied.
r Candidat sank auf die Knie neben seinen Vater
d rief: Herr Jesus Christus, mein Vater! Ach Herr,
arme dich unser! mein Vater stirbt; die ganze Ge-

meine drängte sich herzu, und siehe! der alte Diener des Herrn war wirklich entschlafen.

Die beiden Kranken wurden durch das alles, was da vorgegangen war, auch sehr schwach, man führte sie also nach Haus und brachte sie zu Bette. Dann trug man auch die ehrwürdige Leiche ins Pfarrhaus und besorgte, was zu besorgen war.

Herr More lebte noch 6 Wochen, dann starb er in den Armen seines Freundes, des Candidaten Eberhard, sanft und selig; der junge Birkenfeld aber schleppte sich noch durch bis in den Herbst, und starb dann auch freudig und voller Hoffnung des ewigen Lebens, unter dem Gebet eben dieses Freundes.

Der Candidat Eberhard hatte sich nun durch seine gründliche Bekehrung zu einem vortrefflichen und ächt-evangelischen Prediger gebildet, daher bat nun auch die Gemeine Kirchenheim ihren Landesherrn, daß er ihm ihre Pfarrstelle geben möchte; der Graf willigte gern in dies Gesuch, und so wurde dann der bisherige Candidat ein sehr würdiger Nachfolger seines seligen Vaters.

Indessen hatten nun auch Friedrich und seine Frau bekannt gemacht, daß der verstorbene Herr More Pfifferlings Sohn gewesen sey; natürlicher Weise verschwieg man aber die nähern Umstände, ob sie gleich das Gerücht nach und nach bekannt machte.

Seht, meine lieben Leser! das ist nun die erste Erzählung des christlichen Menschenfreundes. Ihr seht daraus, was die eigentliche wahre Herzensreligion leisten kann, und wirklich leistet — bedenkt nur, welch einen unendlichen Segen verbreiteten Friedrich und More weit und breit um sich her, und noch auf die späteste Nachwelt, und womit? — mit den schrecklichen Sünden und Missethaten ihres Vaters! — da heißt

es wohl recht, wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch weit mächtiger geworden. Nun bedenkt einmal, lieben Freunde! können nun arme sterbliche, aber fromme Christen schon so viel Gutes stiften und auf solche Weise wirklich Sünden tilgen, wie vielmehr wird es unser, zur Rechten Gottes erhöhter Herr und Heiland Jesus Christus können! — Jetzt gedenkt nur einmal ruhig, welch ein Bösewicht der Pfifferling war, und welche Berge von Sünden er aufgehäuft hatte — und diese Berge von Sünden wurden in den Händen einiger frommen Christen noch weit größere Quellen des Segens. Ich denke aber doch nicht, daß Euch der Gedanke einfallen werde: nun wohlan! so laßt uns auch so sündigen, damit hernach ein solcher Segen dadurch hevorgebracht werden könne — behüte Gott! das wäre schrecklich! und der Sünder ist und bleibt immer verdammt, und wird nach dem Verhältniß seiner Sünden gestraft, wenn er nicht bei seinem Leben noch so viel gut gemacht hat, als er kann und sich bekehrt — was hernach andere für ihn gut machen, das kann vielleicht seine Verdammniß einigermaßen erleichtern, aber keineswegs ihn selig machen.

Man darf nie Böses thun, daß Gutes daraus komme. Wenn aber das Böse einmal geschehen ist, dann ist es etwas Göttliches, seine Folgen zum Besten der Menschheit zu benutzen.

Dann könnt Ihr auch nach Anleitung dieser Erzählung einen Blick in das große Geheimniß der Erlösung thun: hätte Pfifferling nicht mit so schreienden Ungerechtigkeiten so große Summen aufgehäuft, so wären alle die herrlichen Anstalten, die Friedrich zu Stand brachte, nie getroffen worden. Eben so, wie es hier im Kleinen ist, so ist es auch mit den Sünden der ganzen Welt im Großen; Christus regiert durch

sein Wort und Geist göttlich weise, daß endlich alle Folgen der Sünden in lauter Segen verwandelt werden, und die in Adam gefallene Menschheit durch Christum endlich glücklicher, weit herrlicher und seliger wird, als wenn sie nie gefallen wäre.

Lebt wohl, liebe Leser! Gott segne diese Erzählung an Euren Herzen!

Zweite Abtheilung.

Es hat für diesmal etwas lange gewährt, meine herzlich geliebten Leser! bis ich Euch wieder etwas erzählen kann. Ich war beinahe ein halb Jahr auf Reisen, um Blinden und Augenkranken zu dienen, und als ich nun wieder nach Haus kam, so war eine solche Menge Briefe zu beantworten, daß ich erst heute wieder etwas für euch schreiben kann.

Nichts in der Welt liegt mir so sehr am Herzen, als die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi, und in demselben Eure Seligkeit. Glaubt mir sicher, meine Freunde und Freundinnen! mir blutet das Herz, wenn ich so sehe, wie die rasendste Ueppigkeit, zügellose Schwelgerei, Pracht, Unschuld und Wohlstand entehrender Modeputz, und mit allen dem auch Geldmangel und Armuth unaufhaltbar zunehmen — Sagt mir, wo will das endlich hinaus? — Alle Züchtigungen und Gerichte Gottes, und besonders der letzte schreckliche Revolutionskrieg, haben nichts auf den großen Haufen vermocht, im Gegentheil der größte Theil ist schlimmer geworden, und die wenigen Guten haben sich veredelt und gebessert. Es ist demnach nichts gewissers, als daß es Deutschland, und

e Zukunft könnte vielleicht dadurch heller wer=
wenn sich unser Volk mit Buße und Reue zum
herzigen und liebevollen Vater der Menschen
cte, und in Jesu Christo, dem großen Sünden=
, Vergebung und Kraft zur Besserung des Lebens,
Sitten und der gründlichen Heiligung suchte; allein
ist nicht zu erwarten. Man lehrt und predigt
mündlich und schriftlich, was man thun müsse;
Sittenlehre Christi ist in aller Munde, allein wer
t sie? — Das bloße Wissen, was man thun
, die trefflichsten Kenntnisse aller menschlichen
nen machen es wahrlich nicht aus; welcher Trun=
ld und welcher Dieb ist nicht tief und innig
zeugt, daß er durch sein Laster schwerlich sündigt,
seine Leidenschaft beherrscht ihn; ungeachtet aller
Ueberzeugung kann er es doch nicht lassen;
getäuschte Vernunft hängt ein Mäntelchen über
Verbrechen, und er macht sich weiß, Gott werde
genau nicht nehmen, Er wisse ja, wie schwach
Menschen seyen. u. s. w.



in seinem natürlichen unwiedergebornen Zustand selig werden könne, — und wahrlich! wahrlich! dies ist unter allen Wahrheiten die gewisseste — so würden noch viele aufgeweckt, vielen die Augen geöffnet und zum Erlöser getrieben werden; allein dies Zufluchtnehmen zu Christo, dies einzige Mittel zur wahren Heiligung, oder nach dem jetzigen Sprachgebrauch tugendhaft zu werden, wird unvermerkt aus den Augen gerückt, man verwirft es, als einen mystischen Aberglauben; und doch, wenn Ihr Euch nur die Mühe geben wolltet, diesen sogenannten mystischen Aberglauben genau zu prüfen, so würdet ihr gewiß finden, daß er die wahre und einzige Hauptlehre der ganzen Bibel, und besonders des neuen Testaments ist; und dann beobachtet auch die Menschen genau, die diese Hauptlehre des Christenthums von Herzen glauben und darnach leben, ob sie nicht die besten und gehorsamsten Unterthanen, die besten Ehegatten, die besten Eltern, überhaupt die besten Menschen und die zuverlässigsten Freunde sind. Ich will Euch davon ein Beispiel erzählen, welches mir ein sehr lieber und verehrungswürdiger Mann aus der Schweiz geschrieben hat.

In einer gewissen Gegend, wo ein Theil der Unterthanen revolutionssüchtig ist, und wo es nur einer kleinen Veranlassung bedarf, um die wüthendsten und schrecklichsten Grausamkeiten zu begehen, entstand auch in dem letzten Jahr wieder ein Aufruhr, wogegen die Obrigkeit die gehörigen Anstalten machte und Kriegsvölker abschickte, um die Unruhe zu stillen. Während dieser Zurüstungen von beiden Seiten sagte ein solcher rasender Bauer zu einem friedlichen christlichen Nachbaren, der nie an solchen empörenden Auftritten Theil nahm, sondern sich gehorsam, still und ruhig betrug, wie es einem wahren Christen zukommt: wenns

zum Treffen kommt, so werde ich der Erste seyn, der dein Haus in Brand steckt und dich mit den Deinigen ermordet. Was geschah? — Die Soldaten kamen, die Bauern wehrten sich, es kam in der Nähe der Wohnung des christlichen Mannes wirklich zum Treffen, und siehe da! eben der Wüthende, der so fürchterlich gedroht hatte, fiel zuerst. — Der fromme bedrohte Nachbar sieht ihn aus seinem Fenster, holt ihn in sein Haus, legt ihn in sein eigen Bett, läßt ihn durch einen Wundarzt besorgen, und verpflegt ihn mit einer solchen Sorgfalt, als wenn er sein eigener Sohn wäre.

Dies edle Betragen machte einen so tiefen Eindruck auf den Verwundeten, daß er seine Kameraden holen läßt, ihnen ihr Vergehen selbst in seiner ganzen Abscheulichkeit schildert, ihnen dagegen das Betragen des von ihm so sehr beleidigten Mannes rühmt, sie zur Besserung vermahnt und dann von ihnen Abschied nimmt.

In wie weit seine Rede gefruchtet habe, ist mir nicht bekannt, doch zweifle ich nicht, es werde wohl irgend ein Saamkorn auf fruchtbares Erdreich gefallen seyn. Der Verwundete verlangte hierauf einen Geistlichen, und starb wenige Tage hernach ganz bußfertig. Sollte man hier nicht auch sagen können: es wird mehr Freude im Himmel seyn über einen solchen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Moralisten, Selbstgerechte und Rechthaber, die der Buße und des Versöhnungswerks Christi nicht nöthig haben? Wird ein solcher Bußfertiger, Begnadigter und Erlöster des Herrn nicht selig und überselig seyn, wenn er nur Taglöhners-Belohnung im Himmelreich bekommt? wogegen jene Anspruch am Obenansitzen bei dem großen Abendmahl machen,

und deswegen schimpflich abgewiesen werden. Wahre Herzensdemuth und wahre herzliche Gottes- und Menschenliebe — das sind die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden im Reiche Gottes; wer die nicht hat, der kann nicht hinein kommen. Aber wer erlangt diese Herzensdemuth? — Gewiß kein anderer, als der, der so ganz innig seine Verdammnißwürdigkeit und sündliches Verderben erkennt und fest überzeugt ist, daß er nicht anders, als aus pur lauter Gnade durch das verdienstvolle Leiden und Sterben Christi selig werden kann — und die wahre Gottes- und Menschenliebe erfüllt dann erst das Herz, wann es tief überzeugt wird, daß ihm nun alle seine Sünden um jenes Verdienstes willen vollkommen vergeben sind und ihrer nimmermehr wieder gedacht werden soll: denn wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Euch eine höchstnöthige Erinnerung geben: denkt nur ja nicht, wenn die Sache so stehe, so sey es genug, mit der Bekehrung bis aufs Todbett zu warten — das wäre wahrlich ein erschreckliches und vermessenes Wagstück — Wißt Ihr denn, ob Ihr nicht plötzlich aus der Welt weggerissen werdet? — und wie wenig Krankheiten gibt es, in denen der Geist und das Gemüth vermögend sind, über ihren jammervollen Zustand nachzudenken? — das heißt die Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade solche Verächter der göttlichen Erbarmung am wenigsten dieser Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden gewürdigt werden; ich habe Beispiele genug erlebt, daß solche Aufschieber endlich im Sterben unbekehrt und sicher einschlummern, oder, ohne Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, in tobender Verzweiflung dahin fahren.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch einer höchstwichtigen Sache gedenken, die dem herzlich liebenden Menschenfreund oft vielen Kummer macht, nämlich: Welches ist das Schicksal der großen Menge Menschen nach dem Tod, die hier blos ehrbar und bürgerlich rechtschaffen gelebt, eben keine großen Laster begangen, auch wohl gute Werke ausgeübt, aber doch in ihrem verdorbenen Naturstand ungeändert geblieben sind und sich nicht bekehrt haben?

Lieben Leser! über diesen Punkt will ich Euch zwei äußerst wichtige Wahrheiten sagen:

1) Jesus Christus, der Mund der Wahrheit, der nie lügen kann, sagt ausdrücklich zu Nikodemus: Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Hieraus folgt also, daß jeder Mensch, der selig werden will, eine ganz andere Natur bekommen müsse, als er von seiner fleischlichen Geburt her hat, er muß auch geistlich neu geboren werden; so lieb ihm in seinem Naturstand sündliche Lüste und Neigungen waren, so lieb müssen ihm nun alle gute christliche Handlungen, und sein Wille in allen Stücken dem Willen Gottes gemäß seyn. So wie das Wasser den Körper reinigt, so muß die Seele durch das Blut Christi von allen Sünden gereinigt, und durch seinen Geist zu allem Guten gestärkt und in der Heiligung wieder in das Ebenbild Gottes vergestaltet werden; wer das nicht in sich empfindet, der kann und darf sich auf die Seligkeit keine Hoffnung machen, und wenn er noch so tugendhaft und ehrbar gelebt hätte: denn er hat die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden des Reichs Gottes, wahre Herzensdemuth und wahre Gottes- und Menschenliebe um deswillen nicht, weil sie nicht anders als durch die Wiedergeburt erlangt werden können.

Dies muß aber nun auch schwache christliche Gemüther, die sich eben nicht erinnern können, daß eine merkliche Veränderung mit ihnen vorgegangen, nicht ängstigen und kleinmüthig machen: oft, und besonders bei denen, die von Jugend auf christlich erzogen worden, wird diese Veränderung in der Seele allmählig und unvermerkt bewirkt, ohne daß man sich eben eines Zeitpunkts erinnern könnte, in dem man bekehrt worden sey.

Der selige und vortreffliche Prediger Eickel in Elberfeld besuchte einsmals ein krankes Kind, und nachdem er sein herzliches und durchdringendes Gebet vollendet hatte, so sagte der Vater zu ihm: Herr Pastor! ich habe Ihnen einen geheimen Kummer zu klagen, der mich oft sehr ängstigt: Wer doch ein wahrer Christ seyn will, der muß einmal in seinem Leben seine Sünden herzlich bereut und beweint, wahre Buße gethan, und sich dann gründlich bekehrt haben; da ich mich nun nicht erinnern kann, daß so etwas je in meinem Leben mit mir vorgegangen ist, so fürchte ich, nicht ohne Grund, daß ich noch nicht wiedergeboren, und also noch in meinem natürlichen verdorbenen Zustand bin. Eickel sahe ihn freundlich an und sagte: Ein reicher Mann, der viele Güter besitzt, hatte zween Verwalter, die beide nicht viel taugten und ihres Herrn Güter vernachläßigten und verpraßten. Ernstlich verwies ihnen der Herr ihr Vergehen, und drohte ihnen, daß er sie tüchtig durchprügeln lassen würde, wenn sie sich nicht besserten und treulicher sein Vermögen verwalteten.

Einer von ihnen ließ sich das gesagt seyn, er that, was er konnte, um mit Treue zu dienen; und so oft ihn seine Schwachheit übereilte, so lief er zu seinem Herrn, bat ihn um Verzeihung, versprach Besserung,

nd folgte dann auch dem Rath, den ihm sein He
ab, so gut er konnte.

Der andere Verwalter aber ließ die Warnunge
nd Drohungen seines Herrn zu einem Ohr hinein
und zum andern wieder hinaus gehen, und er fuhr
fort, seines Herrn Güter zu vernachläßigen und zu
verschwenden; endlich wurde der Herr des Warnens
müde, er schickte ein paar Bediente hin, die ihm die ge-
drohte tüchtige Tracht Prügel austheilen mußten. Das
half; von nun an wurde er ein ganz anderer Mensch, und
diente nun mit aller Treue, so daß der Herr wohl
mit ihm zufrieden war, freundlich mit ihm redete,
und ihm auch oft etwas schenkte. So oft der erste
Verwalter das sahe, wurde er traurig; endlich wagte
es, ging zu seinem Herrn und sagte: dadurch, daß
ie, mein Herr! meinen Collegen so tüchtig haben
archprügeln lassen, ist er gut geworden, und Sie
ben ihn recht lieb; ich fürchte also, da ich nicht
ch rechtschaffen geschlagen worden bin, so bin ich
h nicht wie ich seyn soll, und Sie haben mich auch
nicht recht lieb. Lächelnd sprach der Herr zu
: Einfältiger Mensch! wer sich durch Liebe leiten
, der braucht nicht gezüchtiget zu werden; gehe hin,
mit aller Treue und sey meiner Liebe versichert.
ies Gleichniß ist artig und treffend, Wer sich
olche Weise beängstigt fühlt, der prüfe sich nur
theiisch, ob er die Eigenschaften eines wiederge-
n wahren Christen an sich habe? — das ist, ob
von Natur für einen fluch- und verdammniß-
gen Sünder erkenne, und sich auch mit tiefer
ng und Rührung so fühle? Ob er von Her-
Jesum Christum und seine Heilslehre glaube,
n innig und über Alles liebe, und ob er seinen
ganz und ohne Vorbehalt dem Willen Gottes

und so aufgeopfert habe, daß er in Nichts, weder im Kleinen noch im Großen, etwas anders wolle und wünsche, als was Gott will? — Wer diese Kennzeichen gründlich, und wenns auch nur dem Anfang nach wäre, in sich findet, der sorge dann um seine Bekehrung nicht; die Methoden und die Wege, zum Ziel zu gelangen, sind sehr verschieden.

Die zweite Wahrheit, die ich euch sagen wollte, ist folgende: Hütet Euch sehr vor dem lieblosen Urtheil über Andere! — Wenn Ihr an jemand keine Buße oder Bekehrung bemerkt habt, so urtheilet nicht gleich über ihn, als ob er kein Christ wäre — die besten Christen sind oft am unbemerktesten und verborgensten; und die, welche sich so öffentlich und vor aller Welt dafür ausgeben, sind es oft gar nicht. Mir sind Beispiele bekannt, daß Menschen, die jedermann — ich will nicht sagen für fromm — sondern gar für heilige Menschen hielt — auf ihrem Todbette entsetzlich gekämpft, mit Verzweiflung gerungen und sich noch gar nicht für wahrhaft bekehrt erkannt haben, ob sie gleich ihr ganzes Leben durch andere ermahnt, gelehrt und erstaunlich viel Schönes vom Christenthum gesprochen haben.

Daß die besten Christen gar oft unbekannt und verborgen sind, ist gewiß; man merkt äußerlich nichts Unterscheidendes oder Ausgezeichnetes an ihnen; sie leben stille, eingezogen und unanstößig unter ihren Nachbarn, sie schwätzen wenig vom Christenthum, aber im verschlossenen Kämmerlein reden sie desto mehr mit Gott und ihrem Erlöser. Sie werden wenig geachtet, sogar — auch von eben nicht bösen Menschen — verachtet; kurz, sie sind alltägliche Leute, um die sich niemand viel bekümmert; ich kann euch davon einige Beispiele erzählen:

In dem einsamen Dörfchen, in welchem ich gebo
und erzogen worden bin, lebte ein alter Bauer
ich hab ihn noch sehr gut gekannt, er hieß Jost-
rich Stein; dieser Mann war schlecht und recht,
und einfältig, er wartete seines Berufs, war ein
er, treuer, hülfreicher Nachbar, und weinte mit
Weinenden, freute sich aber auch mit den Fröh-
en; übrigens rechnete man ihn nicht unter die
eckten, oder vorzüglich Frommen, wie meinen Vater,
em öfters solche Leute kamen und sich mit ihm vom
istenthum unterredeten; auch suchte der alte Stein
he Leute nicht, sondern er ging fleißig in die Kirche
zum Nachtmahl, wo man ihn oft sehr gerührt
weinen sah, weiter aber erklärte er sich nicht,
ch auch mit niemand darüber; ich bemerkte gar
daß er mir sehr aufmerksam zuhörte, wenn ich
ntags Nachmittags unserer Gemeinde in der Schule
Predigt aus des seligen Doctor Conrad Mels
lle, die Posaune der Ewigkeit genannt, vorlas,
aß er dann Thränen vergoß, so daß mein Groß-
zuweilen zu meinem Vater sagte: in dem alten
muß doch etwas Gutes stecken. — Er war
hlenbrenner, so wie mein Großvater, den er
:b hatte, und wenn dieser vom Christenthum
denn sie waren oft wochenlang im Wald bei-
so hörte der alte Stein zu, war oft gerührt,
mte oft mit einem herzlichen Ja — Jawohl!
gens aber kam aus dem Schatz seines Her-
ig hervor. Kurz! man hielt ihn für weiter
s für einen guten Menschen.

, als an einem Morgen mein Großvater
: der Hausthür arbeitete, so kam der alte
Straße herauf, sein Angesicht glänzte vor
) seine Augen waren voller Thränen. Eber-

hard, fing er an, ich muß dir etwas erzählen: ich habe diese Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt: — nun fing er an zu schluchzen, die Thränen hemmten ihm die Sprache — dann fuhr er fort: ich stand auf einem hohen Berg und sahe in ein prächtiges Land voller Städte und Dörfer — Eberhard! ich kann dir die Herrlichkeit nicht beschreiben, da stand ich nun und konnte mich nicht satt sehen, bald kam — nun weinte er laut — der Herr Christus — Nein! das ist unaussprechlich — und sagte: Komm, du frommer und getreuer Knecht, und gehe nun ein zu deines Herrn Freude.

Mein Großvater staunte, war innig gerührt, freute sich mit dem alten Josthenrich, sprach ihm tröstlich zu, und kam nun zu uns in die Stube, um uns das Alles mit allen Umständen zu erzählen. Auch wir staunten und verwunderten uns, und mein Großvater und mein Vater fingen nun an zu glauben, daß der alte Stein wohl unter die verborgenen Auserwählten gehören möchte; bald hernach wurde der gute Mann krank, und nun floß seine Seele in herrlichen Herzensergießungen über, und er starb froh und heiter den Tod des Christen.

Dieser Mann hatte nun in seinem ganzen Leben den Schild des Christenthums nicht ausgehangen, und ich bin überzeugt, daß er sich selbst nicht einmal für einen wahren Christen gehalten hat; aber die Bürgertugenden des Reichs Gottes, Herzens-Demuth und wahre Gottes- und Menschenliebe hatte er, ohne darauf zu merken, oder sich etwas darauf zu Gute zu thun; darum soll man über niemand lieblos urtheilen.

Als ich im Bergischen zu Krähwinkel bei Herrn Flender Hauslehrer und Handlungsgehülfe war, so lebte in unserer Nachbarschaft eine arme Wittwe, die

sich mit Taglohngehen und schwerer Arbeit kümmer-
lich nährte, sie hatte einige noch unerzogene Kinder,
und es fiel ihr sehr schwer, sie täglich zu sättigen
und mit den schlechtesten Kleidern ihre Blöße zu de-
cken; diese Frau war äußerst still, verschwiegen, treu
und fleißig, weiter wußte man nichts von ihr; man
hörte sie nie klagen, sondern sie trug ihren Jammer
allein, daher kams auch, daß sich niemand weiter um
sie bekümmerte, sie war überhaupt eine unbemerkte,
sehr alltägliche Person. Damals waren in der Ge-
gend sehr viele fromme und erweckte Leute, die oft
zusammen kamen und Erbauungsstunden hielten; aber
diese arme Wittwe fand sich nie bei denselben ein,
man erwartete sie aber auch da nicht, denn man dachte
gar nicht an sie.

Sie wohnte abgelegen in einer elenden Hütte; end-
lich wurde sie krank, dieß wurde aber nur dadurch
kannt, daß die Kinder zuweilen in andre Häuser
men und für ihre kranke Mutter etwas zur Labung
d Stärkung begehrten; das schickte man ihr gleich-
tig und bekümmerte sich dann nicht weiter um sie.
n starb sie; jetzt nahm man sich der Leiche an:
n die Frau mußte doch unter die Erde; nach dor-
n Gebrauch ging aus jedem Haus jemand mit
Leiche, und ich wurde dazu bestimmt, der Armen
letzte Ehre zu erzeigen. Sie wurde eine gute
de weit nach Hückeswagen gefahren und dort
gt: aber wie wurde uns Leichenbegleitern allen
uth, als der Prediger auf der Kanzel in der
npredigt die Geschichte seines Besuchs bei der
Entschlafenen erzählte! — Sie hatte zu ihm
t und um das Abendmahl gebeten; er geht
n, findet die Kranke auf einem elenden Stroh-
aber in einem solchen seligen und fröhlichen

Zustand, daß er nur staunen und zuhören konnte; jetzt legte sie Bekenntnisse von der in ihr wohnenden Gnade und Erleuchtung ab, genoß das Abendmahl auf die rührendste Weise, und bat dann den Prediger, er möchte ihr über die Worte Psalm 57, v. 3: Ich rufe zu Gott dem Allerhöchsten, der meines Jammers ein Ende macht, die Leichenpredigt halten, welches dann auch mit allerseitiger innigster Rührung geschah. Nun hörte man aller Orten: Wer sollte das gedacht haben! Wenn man das doch auch gewußt hätte, so würde man gewiß die arme Frau unterstützt haben, u. s. w. Ich denke aber dabei, man thue am besten, wenn man alle wahre Armen unterstützt, und ihnen mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommt, dann trifft man auch gewiß solche arme Wittwen. Nun noch ein Beispiel:

Der oben schon bemerkte Prediger Eickel in Elberfeld erzählte mir folgende Geschichte: Einsmals kommt ein zwölfjähriger Bettelknabe an seine Thür; barfuß, zerrissen und zerlumpt steht er da und bittet um ein Almosen. Warum arbeitest du nicht? versetzte Eickel; du könntest ja einem Bauern die Kühe hüten — so ein gesunder großer Junge muß nicht betteln! Herr Pastor! antwortete der Knabe, das hab' ich gethan, aber jetzt ist meine arme Mutter sehr lange krank, und sie hat niemand, der ihr aufwartet, als mich, da muß ich ihr doch nun etwas zu essen holen, und auch mir selbst; denn wir haben auf der Welt gar nichts. Nun setzte Eickel eine seiner Hauptpflichten in die Krankenbesuche; den ganzen Tag brachte er damit zu, und ihm entging niemand, der krank war. Von dieser Patientin aber hatte er noch kein Wort gehört; er fragte also angelegentlich, wer ist denn deine Mutter, und wo ist sie? — Der Knabe sagte

ihm ihren Namen, und daß sie in der Distelpeck
wohne. Jetzt erinnerte sich der Prediger ihrer, er
kannte sie als eine Wittwe, die immer in Taglohn
gegangen war und sich immer durch Treue und Fleiß
redlich ernährt hatte: wie lang ist deine Mutter krank?
fuhr Eidel fort; ein halb Jahr, erwiederte der Junge.

Eidel. Warum bist du denn nicht gleich zu mir
gekommen und hast mir das gesagt?

Der Knabe. Wir wollten Euch nicht bemühen;
ir haben auch den Herrn Jesum zum Freund, da-
n haben wir genug. Diese Antwort fiel dem from-
en Prediger aufs Herz; mit froher, freundlicher
iene fuhr er fort:

Kennst du denn den Herrn Jesum?

Der Knabe. Ja wohl kenne ich Ihn! es wär
imm, wenn ich Ihn nicht kennte.

Eidel. Wie hast du Ihn dann kennen lernen?

Der Knabe. Das will ich Euch erzählen: meine
ter konnte mich nicht viel in die Schule schicken,
hab ich Lesen und etwas Schreiben gelernt; in
irche konnte ich niemals gehen, weil ich dazu
Kleider hatte; aber meine Mutter betete oft mit
d sagte mir viel vom Herrn Jesus, auch daß
n lieb haben und Ihm hübsch folgen müsse;
as half nicht viel, das ging zu einem Ohr
und zum andern wieder heraus. Nun mußte
al in die Stadt gehen und Brod holen; als
er Kirche kam, so war just Wochenpredigt,
ren waren offen und nicht viel Leute in der
nun bekam ich Lust, doch einmal hineinzu-
m zu sehen und zu hören, was da vorging.
d Ihr gerad auf der Kanzel, ich stellte mich
en Stuhl und horchte, was Ihr wohl sa-
t; da erzähltet Ihr nun so schön, wie der

Zustand, daß er nur staunen und zuhören konnte; jetzt legte sie Bekenntnisse von der in ihr wohnenden Gnade und Erleuchtung ab, genoß das Abendmahl auf die rührendste Weise, und bat dann den Prediger, er möchte ihr über die Worte Psalm 57, v. 3: Ich rufe zu Gott dem Allerhöchsten, der meines Jammers ein Ende macht, die Leichenpredigt halten, welches dann auch mit allerseitiger innigster Rührung geschah. Nun hörte man aller Orten: Wer sollte das gedacht haben! Wenn man das doch auch gewußt hätte, so würde man gewiß die arme Frau unterstützt haben, u. s. w. Ich denke aber dabei, man thue am besten, wenn man alle wahre Armen unterstützt, und ihnen mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommt, dann trifft man auch gewiß solche arme Wittwen. Nun noch ein Beispiel:

Der oben schon bemerkte Prediger Eickel in Elberfeld erzählte mir folgende Geschichte: Einsmals kommt ein zwölfjähriger Bettelknabe an seine Thür; barfuß, zerrissen und zerlumpt steht er da und bittet um ein Almosen. Warum arbeitest du nicht? versetzte Eickel; du könntest ja einem Bauern die Kühe hüten — so ein gesunder großer Junge muß nicht betteln! Herr Pastor! antwortete der Knabe, das hab' ich gethan, aber jetzt ist meine arme Mutter sehr lange krank, und sie hat niemand, der ihr aufwartet, als mich, da muß ich ihr doch nun etwas zu essen holen, und auch mir selbst; denn wir haben auf der Welt gar nichts. Nun setzte Eickel eine seiner Hauptpflichten in die Krankenbesuche; den ganzen Tag brachte er damit zu, und ihm entging niemand, der krank war. Von dieser Patientin aber hatte er noch kein Wort gehört; er fragte also angelegentlich, wer ist denn deine Mutter, und wo ist sie? — Der Knabe sagte

ihm ihren Namen, und daß sie in der Distelpeck
wohne. Jetzt erinnerte sich der Prediger ihrer, er
kannte sie als eine Wittwe, die immer in Taglohn
gegangen war und sich immer durch Treue und Fleiß
redlich ernährt hatte: wie lang ist deine Mutter krank?
fuhr Eickel fort; ein halb Jahr, erwiederte der Junge.

Eickel. Warum bist du denn nicht gleich zu mir
gekommen und hast mir das gesagt?

Der Knabe. Wir wollten Euch nicht bemühen;
wir haben auch den Herrn Jesum zum Freund, da-
ran haben wir genug. Diese Antwort fiel dem from-
men Prediger aufs Herz; mit froher, freundlicher
Miene fuhr er fort:

Kennst du denn den Herrn Jesum?

Der Knabe. Ja wohl kenne ich Ihn! es wär
limm, wenn ich Ihn nicht kennte.

Eickel. Wie hast du Ihn dann kennen lernen?

Der Knabe. Das will ich Euch erzählen: meine
utter konnte mich nicht viel in die Schule schicken,
hab ich Lesen und etwas Schreiben gelernt; in
Kirche konnte ich niemals gehen, weil ich dazu
Kleider hatte; aber meine Mutter betete oft mit
und sagte mir viel vom Herrn Jesus, auch daß
Ihn lieb haben und Ihm hübsch folgen müsse;
das half nicht viel, das ging zu einem Ohr
und zum andern wieder heraus. Nun mußte
mal in die Stadt gehen und Brod holen; als
der Kirche kam, so war just Wochenpredigt,
üren waren offen und nicht viel Leute in der
nun bekam ich Lust, doch einmal hineinzu-
um zu sehen und zu hören, was da vorging.
rd Ihr gerad auf der Kanzel, ich stellte mich
inen Stuhl und horchte, was Ihr wohl sa-
tet; da erzähltet Ihr nun so schön, wie der

wahren Wiedergeburt und des wahren Christenthums angegeben habe; findest du die nicht an dir, so mache dir nur ja keine Hoffnung zur Seligkeit: denn die erlangst du gewiß nicht, wenn du die Bürgertugenden des Himmelreichs nicht an dir hast.

Es ist wahrlich unbegreiflich, wenn man so einen Tag nach dem andern die Menschen beobachtet, und dann sieht, wie Einer nach dem Andern in die andere Welt übergeht, ohne daß sich die Lebenden einmal besinnen und denken, wie, wenn dich das Schicksal auch träfe, wie würde es dir dann gehen? — Eben du liebe Seele! der du dieses liesest, besinne dich jetzt auf der Stelle, in diesem Augenblick und frage dich, ob du wohl in der Ewigkeit ein gutes Schicksal zu erwarten hättest, wenn du diesen Abend oder morgen früh nicht mehr hier wärest? — denke nicht, das hat keine Noth, so stirbt man nicht: denn du weißt ja Beispiele genug, daß Leute unvermuthet durch Schlag- und Steckflüsse, oder auch durch ein Unglück aus dieser Zeit in die Ewigkeit hingerissen werden. Oder wenn du etwa glaubst oder dächtest: Nun, wenn ich dann auch sterbe, so wird mir der liebe Gott um Christi willen gnädig seyn — so irrst du sehr, wenn du obengedachte Kennzeichen nicht an dir hast. Siehe, ich sage dir im Namen Gottes: So wahr der Herr lebt! du kannst unmöglich Theil am Reich Gottes haben, unmöglich in den Himmel kommen, wenn noch eine einzige sündliche Leidenschaft in dir herrscht.

Hast du noch eine einzige sündliche Neigung, die dir lieb ist, die du nicht aufopfern, nicht verläugnen willst, so mache dir nur ja keine Rechnung auf die Seligkeit, sondern sey versichert, daß dein Zustand, wenn du in dieser Verfassung stirbst, entsetzlich seyn

wird; in der Bibel wird die Hölle und Verdammniß als ein ewig brennendes, unauslöschliches Feuer, oder als ein im Innern des Verdammten nagender Wurm beschrieben, der nie stirbt. Diese Bilder machen uns einigermaßen begreiflich, wie schrecklich die Qual der Verdammten seyn müsse! — Jetzt lies und betrachte einmal sorgfältig, was ich dir hier sinnlich und begreiflich vorstellen will: Gesetzt, du stirbest heut oder morgen; jetzt erwachst du aus der Betäubung des Todes; — du besinnest dich, du findest, daß du von allen deinen Lieben, Mann, Weib, Kindern, Eltern, Freunden u. s. w. getrennt bist; du weißt, daß du nie wieder zu ihnen auf die Erde zurückkehren kannst, es ist nun auf immer und ewig nicht mehr möglich. Dein größtes Vergnügen in deinem Leben war entweder Wollust, oder Gelderwerb, oder starke Getränke zu genießen, oder sonst eine sinnliche Lust: vielleicht auch Tanz, Schauspiele, lustige Gesellschaften, u. d. gl. Nun bist du in eine dunkle, traurige Wüste versetzt, wo du von dem Allem nichts findest — sag, wie wird dir da zu Muth seyn? — muß dich nicht die Erinnerung an dein nunmehr wie ein Traum verschwundenes irdisches Leben, wie ein innerlich nagender Wurm, peinigen? — wirst du nicht ein ewiges Heimweh nach dem Erdenleben bekommen? ein Heimweh, das nie geheilt werden kann? — dazu kommt dann noch die Rüge des Gewissens, welches dir unaufhörlich vorwirft: Siehe! das ist nun der Erfolg deiner Trägheit und deines Ungehorsams! — wie oft ist dir gesagt worden: du möchtest dich doch bessern und bekehren! — aber es half nicht, du hattest noch immer Zeit genug, und schlugest alle Vermahnungen in den Wind, jetzt ist nun alle Hoffnung

für dich verschwunden, und du mußt in dem jammervollen Zustand bleiben, in dem du dich befindest. — Sag, lieber Leser! würde das nicht schon Hölle genug für dich seyn? — und doch ist das bei weitem nicht alles: denn du findest dort Myriaden deines Gleichen, Millionen verdammter Seelen, die vor Verzweiflung über ihren jammervollen Zustand wüthen, dich und sich untereinander auf die schrecklichste Art beleidigen, und gerne morden und tödten möchten, wenn sie könnten. Was aber noch das schrecklichste ist — du befindest dich in der Gewalt und unter der Herrschaft der bösen abgefallenen Engel und ihres Königs, des Satans, die nur darinnen ihre Freude haben, andere Wesen zu quälen und ihre Wuth an ihnen zu kühlen — und alle diese Qualen, aller dieser Jammer hören nicht etwa mit dem künftigen Tode auf — denn du bist unsterblich! — mußt du dich in diesem Zustand nicht selbst verfluchen oder verwünschen, daß du in deinem Erdenleben so unaussprechlich leichtsinnig und unachtsam gewesen bist und die angebotene Gnade in Jesu Christo verachtet hast?

Denke nicht, lieber Leser! daß ich dir die Hölle zu schrecklich, oder zu heiß abgemalt hätte! — die Bibel gibt von einem noch schrecklichern Zustand Winke — eine fürchterliche Gegend, mit allen Schrecken der Natur ausgerüstet, vermuthlich in der Tiefe oder dem Mittelpunkt der Erden, wo auch der unsterbliche Körper unleidliche Schmerzen auszustehen hat, wird der Schauplatz deines Jammers seyn. Lieber Leser! der du dieses liesest, beherzige dies! bekehre dich! noch ist es Zeit, vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Vielleicht denkt der Eine oder Andere: wer weiß auch, ob das wahr ist? — ich antworte: Die Bibel sagt es, und zwar nicht etwa zweifelhaft, sondern sehr bestimmt — denkt an den reichen Mann und den

armen Lazarus, und besonders daran, was Christus zu denen zu seiner Linken sagen wird: Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Glaubet nur nicht, daß uns der Herr Christus etwa nur damit bang machen wolle — Nein! Er täuscht niemand, sondern Er redet Wahrheit und sein Wort ist ewige Wahrheit.

Andere unter euch trösten sich vielleicht mit der Wiederbringung aller Dinge, welche lehrt, daß nach und nach alle Verdammten, sogar am Ende die abgefallenen Engel selbst, selig werden sollten. Wer sich damit trösten kann, der gehört eher ins Tollhaus, als unter vernünftige Menschen, und ein solcher ist werth, zu fühlen, was Verdammniß ist. Denn

1) sagt das Wort Gottes nirgends ausdrücklich und bestimmt, daß die Verdammten dereinst noch eine Rettung zu hoffen hätten; sondern man glaubt hin und wieder Winke zu finden, daß es wohl so seyn könnte, und dann scheint es unserer Vernunft Gott geziemender und seiner ewigen Liebe angemessener, auch endlich einmal wieder sich aller seiner Geschöpfe zu erbarmen, aber, liebe Seelen! wie oft täuscht uns unsre Vernunft und wie oft irren wir? — Ja es kann gar wohl seyn, daß wir dereinst in jenem Leben, wenn wir klärer sehen werden, alles ganz anders beurtheilen; und

2) gesetzt denn auch, die Wiederbringung aller Dinge wär wirklich wahr und gegründet — alle Verdammten und bösen Geister würden am Ende noch selig, so ist doch das ausgemacht, daß die Qual der Hölle ewig währen soll; dies Wort ewig bedeutet in der Bibel bald eine unendliche Zeit, wie zum Beispiel, wenn von Gott, vom ewigen Leben und von

der ewigen Seligkeit geredet wird; an andern Orten bedeutet es aber auch eine unbestimmte, aber sehr lange, viele Jahrhunderte, auch Jahrtausende fortdauernde Zeit. Nun wollen wir den Fall stellen, bei dem Ausdruck: Ewige Verdammniß, müsse das Wort Ewig im letztern Sinn verstanden werden, so ist denn doch das wenigstens gewiß, daß die Qualen der Hölle viele Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende fortdauern werden; und wer in aller Welt kann und wird so unbesonnen seyn, auf die schwankende Hoffnung hin zu sündigen? —

Wenn z. B. ein Fürst das Tanzen dergestalt verböte, daß derjenige, welcher tanzte, auf zehn Jahre ins Zuchthaus gebracht und täglich dreißig Ruthenhiebe erhalten sollte: sagt! — würde es wohl einem Einzigen — auch dem, dem es die heftigste Leidenschaft wäre — einfallen, zu tanzen? — es versteht sich, wenn er gewiß wüßte, daß es der Obrigkeit nicht verborgen bleiben könnte? — und wie schwach ist dieser Vergleich gegen eine Jahrtausend fortwährende Höllenqual?

Dieser schauervollen und schrecklichen, aber gewiß wahren Vorstellung wollen wir nun auch eine andere entgegensetzen: wenn du, mein lieber Leser! dich von Herzen bekehrt hast und bist im Glauben an Jesum Christum treu geblieben; wenn du aus allen deinen Kräften die Lehre des Evangeliums befolgt hast, dir jede Sünde, die dich übereilt, von Grund der Seelen leid ist; wenn du dich schlechter fühlst als andere, folglich von Herzen demüthig bist; wenn dir der Erlöser alles in allem ist, und du Ihn und in Ihm alle Menschen herzlich liebest, und du kommst nun auf dein Sterbebette und siehst den nahen Tod vor dir, sag mir, wie wird dir dann zu Muth seyn? —

die innige Ueberzeugung, daß dir alle deine Sünden vergeben sind und daß du Gnade bei Gott durch Christum gefunden hast, wir dich den erhabenen, über alle Vernunft und Vorstellungen gehenden Gottesfrieden empfinden lassen, der schon für sich selbst Seligkeit ist; zwar empfinden auch viele wahre Christen vor ihrem Tod noch oft schwere Beängstigungen, und mancher muß noch einen schweren Kampf kämpfen, aber der ist bald vorüber, und der so furchtbare Tod selbst ist doch für solche erlöste Seelen nur ein Einschlummern, wie schrecklich er auch den Umstehenden oft vorkommt.

Aber nun dein Erwachen aus diesem Todesschlummer? — wie wird dir seyn? — du besinnest dich, fühlst nun dein ganzes Selbstbewußtseyn, fühlst innig und tief, daß du ein Erlöster, ein Begnadigter des Herrn bist; die Engel, ausgesandt zum Dienst derer, die die Seligkeit ererben sollen, nahen sich dir in himmlischer Herrlichkeit; sie bewillkommen dich mit herzlicher Bruderliebe und führen dich fort in das Reich des Herrn, in die seligen Gefilde der Herrlichkeit Gottes, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz und Vorstellung gekommen ist; da findest du nun die großen Schaaren aller Heiligen und Erlösten, die von Adam an bis dahin gestorben sind: du triffst da deine fromme Voreltern und alle deine Geliebten wieder an, wenn sie anders gottesfürchtig gelebt haben, und freuest dich mit Ihnen mit unaussprechlicher Freude. Wer mag alles aussprechen und beschreiben, was dort auf uns wartet, und wir sollten diese große Seligkeit auf eine so elende Weise verscherzen! — um eines irdischen Gewinns oder Vergnügens willen, das nur eine kurze Zeit dauert, und im Grund manchmal kein Gewinn

oder Vergnügen ist, vernachläßigen; das wäre ja höchst unvernünftig und strafbar.

So gerne ich auch alle meine Leser in den Himmel wünschen möchte, so weiß ich doch wohl, daß das leider! nicht möglich ist — doch ich mag lieber sagen: möglich ist es wohl, aber es wird doch nicht geschehen: denn mancher wird das, was ich bisher geschrieben habe, wohl lesen, auch allenfalls sagen: Ach ja! der Mann hat wohl recht! — und dann wandelt er doch wieder seinen Weg fort, und thut, was er will; allein ich bin dann unschuldig an seinem Blut; denn ich habe ihm gesagt, ich habe ihm zugerufen: rette deine Seele! und er hat's nicht gethan, meiner Stimme nicht gehorcht.

Außer diesen bisherigen allgemeinen Aufforderungen zur Buße und Bekehrung muß ich euch auch besondere Gräuel mit ihren natürlichen Folgen und Farben vor Augen malen, die hin und wieder unter euch im Schwange gehen: das Erste, was mir gerad einfällt, ist: daß oftmals Hausväter und Hausmütter ihre alte Eltern so verächtlich behandeln, wohl gar Noth leiden lassen und mißhandeln; das hat entsetzliche Folgen. Diejenigen, welche sich dieses Verbrechens schuldig machen, können sich fest darauf verlassen, daß aller Segen von ihnen und ihrer Familie weichen und daß es ihnen ihre Kinder reichlich vergelten werden, wie sie an ihren Eltern gehandelt haben.

Man kann oft nicht begreifen, warum ganze Familien so äußerst unglücklich werden, alles ihr Arbeiten, Ringen und Streben hilft nichts, sie sind arm und bleiben arm; untersucht man die Sache genau, so wird man immer so etwas finden, das einen Fluch auf eine solche Familie gebracht hat. Vielleicht wendet mir der Eine oder der Andere ein, daß dieser Fluch

och vielmehr darinnen zu suchen sey, daß solche Haus-
ute oder Erwerber ihren Beruf nicht gehörig ver-
ünden, nicht vorsichtig, oder auch nicht sparsam ge-
ug wären — hierauf antwortete ich: bei aller Vor-
cht und Sparsamkeit und bei den besten Kenntnissen
oird auch noch Glück und Gelingen im Handel,
Wandel und Gewerbe erfordert, von wem hängt aber
ies ab? — Von wem anders als vom großen Welt-
:genten, der dies Glück und Gelingen zuwenden kann
em er will, und eben dieser Weltregent hat gesagt,
aß Er die Missethat der Väter heimsuchen wolle
n den Kindern bis ins dritte und vierte Glied;
ies ist nämlich so zu verstehen: Er wolle sie durch
:ntziehung seines irdischen Segens und durch aller-
i Trübsal auf die Missethat ihrer Eltern aufmerk-
im machen, um sie dadurch zu bewegen und zu
oarnen, daß sie sich davor hüten möchten, übrigens
ollen die Kinder nicht die Sünden ihrer Eltern tragen,
as ist: Gott will die Kinder nicht strafen um der
Missethat ihrer Eltern willen, sondern Er will sie
los darüber heimsuchen, sie belehren, und ihnen zei-
en, was es heiße, gegen Ihn sündigen.

Eins der schrecklichsten Vergehen, welches einen
lchen Fluch Gottes nach sich zieht, ist die verächt-
che Behandlung der Eltern.

Jehovah sagt in den zehn Geboten: Du sollst Vater
nd Mutter ehren, auf daß du lang lebest im Lande,
as dir der Herr dein Gott gibt. Also, wer Vater
nd Mutter ehrt, soll zeitliches Glück und Segen
aben; daraus folgt ganz natürlich: wer Vater oder
Mutter verachtet, den soll Unglück und Fluch verfol-
en. Sogar heißt es an einem Ort in der Bibel:
Spr. Sal. 30. v. 17.: Ein Auge, das den Vater
erspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen,

das werden die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen. Das heißt: der wird so verfallen, ein solcher Böswicht werden, daß ihm Galgen und Rad zu Theil werden wird; und sollte das auch nicht immer wörtlich in Erfüllung gehen, so ist das doch eine ausgemachte und durch viele Erfahrungen bewährte Sache, daß ein solcher Elternverächter nichts als Fluch und Unglück zu erwarten hat, und wohl ihm! wenn es ihm noch in diesem Erdenleben trifft und nicht in jenes Leben verschoben wird.

Ich hab in meiner Lebensbeschreibung und auch sonst hin und wieder eine Geschichte erzählt, die mir ewig unvergeßlich bleibt. Als ich in meinem zehnten oder eilften Jahr zu Hilgenbach, im Fürstenthum Nassau-Siegen, in die Schule ging, so trug sich folgendes zu: In gedachtem Flecken lebte ein Ehepaar, das sich von einem Handwerk nährte; Mann und Frau waren fleißig, und im Grund recht gute und brave Leute. Nun hatten sie einen abgelebten Vater und einen kleinen Knaben von etwa 4 bis 5 Jahren; diese vier Personen machten die ganze Familie aus, und alle vier speisten auch zusammen an einem Tisch.

Nun wurde der alte Vater immer schwächer, sein Gesicht blöder, er zitterte, konnte den Eßlöffel nicht, ohne etwas zu verschütten, zum Munde bringen, und wurde also im Essen etwas eckelhaft. Dies bewog den Sohn und die Schwiegertochter, ihn von dem Tisch, an welchem er über siebenzig Jahr gespeist, an dem er eben diesen seinen einzigen Sohn ernährt und groß gezogen hatte, zu entfernen, und ihn allein hinter dem Ofen essen zu lassen; der Alte schwieg, und — ging hinter den Ofen: da bekam er nun sein Essen in einem irdenen Schüsselchen. Weil er aber keinen Tisch hatte und dies Schüsselchen auf seinen

; gleichsam für die lange Weile fragte ihn sein
: Junge, was machst du denn da? die Antwort
naben war: ich mache ein Trögelchen, aus dem
ssen sollt, wenn ich einmal groß bin.
se Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren
erzen der Eltern, und sie erkannten beide wohl,
er fruchtbare Gesetzgeber auf Sinai noch der
che sey und durch ihr Kind gesprochen habe.
stunden sie beide auf, mit Thränen baten sie
ten Vater um Verzeihung, und behielten ihn
ern an ihrem Tisch, so lange er lebte. Auf
Weise entgingen nun beide dem traurigen Schick-
ihrem Alter aus einem hölzernen Trog essen
ssen. Diese Geschichte ist zuverläßig wahr und
erkwürdig.
zu beweisen, daß das alte Sinaitische Gesetz
noch im neuen Testament gültig ist, von dem
hen Gott noch immer gehandhabt wird, und
rauf gelegte Verheißungen und Drohungen er-
werden, will ich noch einige Erzählungen dieser

bei dem Kopf genommen haben; auch hatten sie wohl die Absicht nicht, ihre Mutter ums Leben zu bringen, sondern man gab ihr so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb; klagen mochte die alte Frau nicht, und das würde sie auch nichts geholfen haben, denn es wäre zum Proceß gekommen, und die Behandlung wäre noch schlimmer geworden. Von nun an wich aller Segen von diesen beiden Söhnen, beide hatten sich in einem Dorf verheirathet, beide plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und aßen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen; aber es half alles nicht, sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, alles war vergebens, beide Brüder waren und blieben sehr arm.

Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der Aelteste, war ein roher ruchloser Mann, der Ehre darinnen suchte, vermessene und Gottesvergessene Reden zu führen und mit schmutzigen und gotteslästerlichen Spässen die Gesellschaft zu unterhalten. Lieben Leser! ich habe ihn sterben gesehen! — schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen: er saß in einem Lehnsessel, starrte dorthin, als wenn er die ganze Hölle offen vor sich sähe, und mit verzweifelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine Tochter, eine sehr brave und rechtschaffene Frau, sie hatte einen armen einfältigen Tropf geheirathet, der aber, nachdem er einen Haufen Kinder mit ihr gezeugt hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie auch eben nichts verlor.

Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich, sie arbeitete sich zu todt, ihre Kinder geriethen an den Bettelstab, und ihr Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein socher gottesver-

essener Mensch wie sein Vater, auch er starb schrecklich,
nd seine Frau und Kinder mußten betteln. Dies
t die Geschichte des einen Sohns, der zu Tod ge-
ungerten Mutter; nun auch die Geschichte des andern:
Dieser alte Greis war kein unebener, sondern im
Grund ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern
rahlte und groß that. Seine Frau war auch ein
utes, einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige
nd gute Hausmutter. Alle ihre Kinder — einen
ohn ausgenommen — waren recht brave, ungemein
eißige, und ich darf wohl sagen, gottesfürchtige Leute,
ber das half alles nicht, die alten Eltern arbeiteten
ch todt, und kamen nie zum ordentlichen Sattessen.
er älteste Sohn hatte sich ins Haus verheirathet
nd eine vortreffliche Frau bekommen, beide plagten
ch Tag und Nacht, aber sie konnten nicht weiter
ommen, daß sie satt Brod gehabt hätten, mit Kartof-
In mußten sie sich nachhelfen.

Die älteste Tochter heirathete einen geschickten Mann;
lein was half's; sie arbeitete sich todt, und ihm
ib ich selbst noch, als er mir mit seinem Bettelsack
gegnete, ein Allmosen gegeben; die Kinder sind in
e weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.
Der zweite Sohn war ein elender Mensch, er strotzte
n Stolz, ging aus Stolz weder in die Kirche, noch
m Nachtmahl, und kein Mensch konnte begreifen,
orauf er sich etwas einbildete. — Kurz! er lebte
d betrug sich so, daß ihm, als er starb, ein ehrli-
es Begräbniß versagt wurde, er war nie verheira-
et, hatte aber doch Kinder, und auch mehr als ein-
al einen falschen Eid geschworen.

Wo die zweite Tochter hingekommen ist, das weiß
h nicht, sie war ein besonders gutes, christliches und
les Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch; nach und nach fing das Haus an, ihm über den Kopf zusammen zu fallen: denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konnte. Endlich kam er auf den Einfall, diese Jammerwohnung zu verlassen und sich auf einem andern Platz ein neues Haus zu bauen; gegen alles Vermuthen fand der Mann Credit, er brach das alte Haus ab, bauete ein neues, und nun gelang ihm alles: er fand Glück und Segen, und da, wo seine Großmutter Hunger starb, wachsen nun Dornen und Disteln. Wer sieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? denn wenn Jehovah auf dem Berg Sinai den Kindern, welche ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, so folgt aus dem Gegensatz, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, auf ihrem väterlichen Erbe keinen Segen, sondern Fluch finden sollen, und daß der Herr auf diese Weise die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Doch müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schließen, wenn wir Hausleute oder Familien im Unglück sehen — die Vorsehung hat viel weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt; aber wenn man weiß, daß Kinder ihre Eltern mißhandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wohl ein warnendes Beispiel daran nehmen, und dieses dann auch als einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel ansehen.

Ein junges Frauenzimmer, eine Tochter rechtschaffener Eltern, welche übrigens sehr häuslich und von untadelhafter Tugend und Aufführung war, hatte die

rt an sich, ihre sehr fromme aber etwas einfäl-
Mutter verächtlich zu behandeln, sie zu Zeiten
zustellen und die schuldige Ehrerbietung aus den
en zu setzen. Was geschah? — sie heirathete dem
chen nach sehr glücklich, aber sie bekam eine
wiegermutter, die sie fürchterlich quälte, viele Jahre
g mit äußersten Verachtung drückte, und so sehr
sich auch nach Kinder sehnte, so bekam sie doch
e, und die Erinnerung konnte ihr nicht entgehen,
sie dies harte Schicksal an ihrer Mutter verdient
.

Oft kommt es auch nicht so weit, daß Kinder ihre
n Eltern wirklich verachten oder beleidigen, aber
Unterhaltung ist ihnen doch eine Last, eine Be-
erde; besonders ist dieses bei armen Hausleuten
Fall, denen es schwer wird, sich und ihre Kin-
hrlich durchzubringen. Aber auch dieses ist sünd-
— hier fehlt es am Glauben und Vertrauen auf
Vater im Himmel. Nichts ist gewisser, als daß
liebreiche Verpflegung der alten Eltern, wenn
nicht immer in dieser, doch gewiß in jener Welt
h vergolten, und daß auch oft eine solche gleich-
ezwungene Verpflegung der Eltern geahndet
eine sehr arme, aber rechtschaffene Frau, die
bst ihrem Mann blutsauer werden ließ, klagte
sagte: Ja! wenn nur unsre gute Mutter
äre, sie kann mir nichts mehr thun und sie
wie eine gesunde Person; und ich darf es
an nichts fehlen lassen, u. s. w. Endlich
alte Mutter, und nun freute man sich —
n irrte sehr: denn nun wurde es den guten
och schwerer, sich durchzubringen; endlich starb
n, seine Wittwe verheirathete eine Tochter
is Haus, und dieser ging es so elend, daß

sich die Mutter als Haushälterin bei einer and
Familie vermiethen mußte, sie fand nirgends Un
kunft, besuchte bald hie, bald da, und dann starb
Dagegen weiß ich auch eine andere ehrwürdige Ha
mutter, die ihren uralten Schwiegervater, der g
kindisch geworden und bettlägrig war und wie
Kind behandelt und gereinigt werden mußte, mit
ler Mühe und Unkosten verpflegte, und doch n
um Fortdauer seines Lebens ernstlich betete: denn
war überzeugt, daß er ein Segensstifter für ihr H
und Familie sey.

Am häufigsten findet man die Mißhandlung
alten Eltern unter den Bauersleuten, und zwar
dem Fall, wenn die Eltern so thöricht sind und
ren bei sich verheiratheten Kindern Haus und Gü
übergeben, und sich dann einen gewissen Unterh
ausbedingen; da folgt ein Fluch und ein Unse
auf den andern; gemeiniglich haben auch die Al
ihre Eltern ehemals gemißhandelt, und zur Verg
tung geht es ihnen nun eben so; und die Kinder ba
sich dann dadurch ebenfalls wieder einen Schweinstr
aus dem sie im Alter essen müssen. Nach und n
gehen solche Familien zu Grunde, und sie sind
Zeit und Ewigkeit unglücklich. Hieher gehört die
kannte Geschichte: Ein Sohn schleppte seinen al
Vater an den Haaren gegen die Hausthür zu,
ihn hinauszuwerfen; der Alte litte das, ohne
Wort zu sagen, aber als er an die Thürschwelle ka
so fing er an: jetzt hör' auf, ich hab' meinen Va
auch nicht weiter an den Haaren geschleppt. D
Sohn ließ sich das sagen und ließ den Vater lo
vermuthlich deßwegen, damit er dereinst auch ni
weiter geschleppt werden möchte. O des grundlos
Verderbens! — Die Prediger auf dem Lande mi

sen besonders auf diese schreckliche Sünde aufmerksam seyn, und sie sowohl auf der Kanzel, als in häuslichen Unterredungen ernstlich rügen; besonders soll das auch eine Hauptmaterie in den Katechisationen seyn, um die Kinder mit der ganzen Abscheulichkeit dieses Verbrechens bekannt zu machen. Nun will ich euch aber auch, meine lieben Leser! Geschichten von solchen Kindern erzählen, welche wahre Liebe und Treue an ihren Eltern bewiesen haben; jeder suche sie, je nach seiner Lage, nachzuahmen. Folgende Erzählung steht in dem ersten Band des herrlichen Buchs: Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind. S. 61.

Eine vornehme Gesellschaft reiste nach Schottland und kam dort in die schöne und reiche Handelsstadt Glasgow, am Fluß Clyde. Da nun an ihrer Kutsche etwas zu verbessern war, so mußte sie sich in einem Gasthof eine kurze Zeit aufhalten. Diesem Haus gegenüber war das öffentliche Gefängniß. Als die Reisenden so am Fenster standen und zum Zeitvertreib sahen, was auf der Gasse vorging, so kam ein Herr daher geritten, welcher zwar nicht kostbar, aber doch nett und reinlich gekleidet war; er hatte einen blauen Reiserock an und trug einen Hut mit einer goldenen Tresse; gleich einem Menschen, der sehr bestürzt ist, stieg dieser Herr vor dem Gasthof ab, gab dem Wirth mit einer auffallenden Eilfertigkeit den Zügel seines Pferdes in die Hand, und lief dann auf einen alten Mann zu, welcher an einem neuangelegten Pflaster auf der Straße fest stampfte.

Der Fremde grüßte den Alten sehr liebreich, nahm ihm den Stampfer aus der Hand, stampfte dann damit und sagte: Das ist saure Arbeit für einen alten Mann — habt ihr keinen Sohn, der Euch die Ar-

heit abnehmen könnte? O ja, hochgeehrter Herr! versetzte der Alte, ich habe drei wackere Bursche, aber die sind nur nicht bei der Hand — nennt mich nicht hochgeehrter Herr! — rief der Fremde, es schickt sich besser für mich, Euere grauen Haare zu ehren. Wo sind denn die Söhne, von denen Ihr sprecht? Der alte Steinpflasterer sagte: sein ältester Sohn wäre Offizier in Ostindien, und der jüngste hätte sich neulich unter einem Regiment anwerben lassen, in Hoffnung, auch so etwas zu werden, wie sein Bruder. Nun fragte der Fremde hastig: wie steht es denn mit dem Mittelsten unter Euren Söhnen? bei dieser Frage wischte der Alte die Augen und sagte schluchzend: Er ist Bürge für mich worden, der arme Junge! er hat versprochen, meine Schulden zu bezahlen, und weil er sein Versprechen nicht ganz erfüllen konnte, so hat man ihn in das Gefängniß gerade da neben an gesetzt. — Der Reisende that drei schnelle Schritte nach dem Gefangenhaus, kehrte aber schnell wieder um und sagte zu dem Alten: Hat Euch denn der ausgeartete Sohn von Offizier gar nichts geschickt, Euch Euer Leben zu erleichtern? — O mein Herr! fiel ihm der Alte ins Wort, er ist gar nicht ausgeartet; wahrlich, er ist es nicht. Gott segne den guten Jungen! Er hat mir viel mehr Geld geschickt, als ich nöthig hatte; aber ich bin nicht vorsichtig damit umgegangen: ich war Bürge für einen Herrn, von dem ich gemiethet hatte, und dadurch verlor ich mein Geld, und Alles, was ich sonst noch auf der Welt hatte, dazu. — In diesem Augenblick steckte ein junger Mensch seinen Kopf bis an die Schultern durch die eisernen Stangen des Gefängnisses und rief laut: Vater! Vater! wenn er noch lebt, so ist das Bruder Wilhelm! Ja! Ja! rief der Fremde, indem

er den alten Mann in seine Arme drückte, wobei ihm die Thränen aus den Augen stürzten, ich bin Euer Sohn Wilhelm! Ich bins! Noch ehe der Vater, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, diese Zärtlichkeit erwiedern konnte, stürzte eine reinliche alte Frau aus der Thüre einer armseligen Wohnung und rief: Wo ist mein Sohn! wo ist mein lieber Wilhelm! Der Kapitän ließ, sobald er sie erblickte, seinen Vater los und rannte in ihre Arme. Die reisende Gesellschaft, die dies alles mit ansahe, war eben so gerührt, als irgend eine von denen Personen, welche zur Verwandtschaft des alten Vaters gehörten; diese alle liefen herunter auf die Gasse, während dem der Kapitän mit seinen Eltern in ihr Haus gegangen war, und wo sich die Einwohner des Orts bereits vor der Thür versammelten. Einer von der reisenden Gesellschaft kehrte sich daran nicht, sondern drängte sich durch ins Haus hinein und sagte: Herr Kapitän, ich ersuche Sie um ihre Bekanntschaft; fünfzig Meilen hätt' ich reisen wollen, diesen rührenden Auftritt anzusehen; und Sie werden uns eine große Freude machen, wenn Sie und Ihre Eltern zu Mittag im Wirthshaus mit uns speisen wollen. Der Kapitän dankte für die gütige Einladung, die er, wie er sagte, mit Vergnügen annehme; allein er könne nicht eher an Essen und Trinken denken, bis sein armer Bruder erlöst wäre. Er legte auch alsobald in die Hände des Stadtrichters eine Summe nieder, die so viel betrug, als die Forderung war, und der wagte es dann, den Bruder ohne weitern Proceß in Freiheit zu setzen, und darauf kam die ganze Familie zu der reisenden Gesellschaft in den Gasthof, wohin sie das versammelte Volk begleitete, von welchem Einer nach dem An-

dern dem wiedergekommenen Landsmanne die H
gab und schüttelte, und deren Liebkosung er ohn
geringste Zeichen von Hoffart oder Vornehmthu
wiederte. Dieser edle Mann, welcher Brown
erzählte hierauf der Gesellschaft, daß er die Lei
derprofession gelernt, vor ungefähr achtzehn Ja
aber als ein wilder Knabe sich unter die Sold
der ostindischen Compagnie habe annehmen la
Während seines Dienstes habe es das Glück ge
daß der Lord Clive ihn bemerkt habe und mit s
Aufführung zufrieden gewesen sey; dieser habe
dann von einer Stufe zur andern befördert, bi
endlich Kapitän und Regimentsquartiermeister ge
den, in welchem Posten er ehrlicher Weise über zw
tausend Pfund zusammen gespart und nach dem
den seinen Abschied genommen habe. Er hatte se
Vater verschiedenemal Geld geschickt, von dem er
nur einmal hundert Pfund — ein Pfund Ste
ist ungefähr eine Karoline — empfangen hatte.
andere Sendung war einem Concursfähigen in
Hände gerathen und verloren gegangen, und die d
an einen Kaufmann in Schottland übermacht
den, der aber vor der Ankunft dieses Geldes ge
ben war, so daß sie noch aus der Verlassenschaf
rechnet werden mußte.

Um nun vollends seiner Wohlthätigkeit freien
zu lassen, schenkte er seinem alten Vater sogleich f
zig Pfund zu seinen nöthigsten Ausgaben, ausser
hundert Pfund, die er schon dem Stadtrichter
seinen gefangenen Bruder gegeben hatte. Dann
machte er seinen Eltern zu ihrem Unterhalt jäh
achtzig Pfunden, welche nach ihrem Tode seine
den Brüder fort erhalten sollten. Dann versprach
seinem jüngsten Bruder eine Offiziersstelle zu ka

und den andern mit sich in Compagnie zu nehmen, weil er gesonnen sey, eine Manufactur anzulegen, um den Fleißigen Arbeit und Nahrung zu verschaffen.

Seiner Schwester, die an einen Pachter verheirathet war, der sich nicht am Besten stunde, wollte er fünfhundert Pfund als einen Brautschatz geben.

Endlich theilte er auch noch unter die Armen der Stadt, worin er geboren war, fünfzig Pfund aus, und gab allen Einwohnern ohne Unterschied ein Tractament.

Sagt mir, liebe Leser! was empfindet Ihr bei dem Lesen dieser vortrefflichen Geschichte? — rührt sie euch nicht bis ins Innerste der Seele? — und wenn das ist, so handle doch jeder in seinem Theil und in seiner Lage, je nach seinem Vermögen, eben so! — Ihr braucht nicht des edlen Kapitän Browns zwölf tausend Pfund zu haben, es kommt nur auf Euere Gesinnung an, ist die so, wie die Seinige, so könnt Ihr mit Euerem Wenigen ebenso edel handeln.

Das innige Vergnügen, das solche edle Thaten gewähren, geht über alle Lustbarkeiten der Welt, und damit Ihr auch ein Beispiel der Liebe in der Armuth haben möget, so will ich Euch aus dem nämlichen Buch: Anekdoten für Christen, 1ster Band, eine andere Geschichte erzählen, sie steht S. 154.

Der berühmte deutsche Dichter, Jakob Immanuel Pyra, der im Jahr 1744 als Lehrer am köllnischen Gymnasium in Berlin in seinen jungen Jahren starb, war der Sohn eines preußischen Advokaten, welcher unter der vorigen Regierung, nebst vielen andern, das traurige Schicksal erfuhr, kassirt zu werden. Da er kein eigenes Vermögen besaß, so kam er so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und beiden Söhnen sehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte.

der kindlichen Liebe gab: demungeachtet
kümmerlich leben mußte, daß ihm oft die
Bedürfnisse des Lebens entgingen, und er
Armuth immer mit Krankheiten zu kämpfen
trieb ihn doch die zärtliche Liebe des Herze
nen armen Eltern, daß er ihnen ein kleine
dium, ein Stück Geld, das jährlich aus ei
tung armen Studenten verwilligt wird und
so eben erhalten hatte, alsofort freiwillig üb

Als ihn der berühmte Dichter zu Laubli
würdige Prediger Lange, welcher zu gleicher
ihm studirte und ihn seiner vertrauten Fre
würdigte, eben acht Tage lang nicht gesehen
traf er ihn endlich von ungefähr an einem
chen Orte an, und erschrack über ihn, daß er
aussahe. Pyra that außerordentlich schüchtern
aber gestand er, nach langem liebreichen Zu
nes Freundes, daß er seiner armen Mutter
pendium geschickt und nun seit drei Tagen

gend und als eine Wirkung der christlichen Religion an. So viel ist wahr, wer seine Eltern vernachläßigt oder gar verachtet, der kann unmöglich ein Christ seyn, aber auch schon in der menschlichen Natur ist die Pflicht, den Eltern alle nur mögliche Liebe und Hochachtung zu erzeigen, gegründet: wer sie versäumt, ist nicht allein kein Christ, sondern nicht einmal ein Mensch, er sinkt zur Classe der wilden Thiere herab. Daher findet man schon unter den Heiden, die von Christo und seiner Religion nichts wissen, musterhafte Beispiele der kindlichen Liebe. Eines davon will ich Euch erzählen, es steht im ersten Band der obengemeldeten Anekdoten für Christen S. 155.

Das Kaiserthum Japan ist ein großes, stark bevölkertes Reich, es besteht aus einer großen Insel gegen Morgen, jenseits ganz Asien, und ist von China durch ein nicht sehr breites Meer getrennet. Die Einwohner sind alle Heiden, und werden von zween Monarchen, einem geistlichen und einem weltlichen beherrscht, und ihre Religion befiehlt ihnen, viele Götter anzubeten, sie ist ein Mischmasch von lauter Aberglauben. Bis daher durfte keine christliche Nation mit den Japanesen Handlung treiben, ausgenommen die Holländer, von denen wir dann auch vermuthlich die Geschichte erhalten haben, die ich nun erzählen will.

In diesem Kaiserthum Japan, wo man überhaupt bei der Erziehung der Kinder sorgfältig darauf sieht, ihnen die größte Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihre Eltern einzuflößen, hatte eine Wittwe drei Söhne. Sie war aber so arm, daß sie nichts weiter hatte, als was ihre Kinder mit ihrer Händearbeit verdienten. Da dieses zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, so geriethen die drei Söhne, um ihrer Mutter das Nöthige zu verschaffen, auf einen

sehr seltsamen Entschluß: die Regierung hatte seit langer Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Straßenräuber einbringen würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten sollte. Die drei Brüder machten also untereinander aus, einer von ihnen sollte für einen Räuber ausgegeben werden, und die andern beiden wollten ihn vor den Richter führen; sie loosten also, wer der Räuber seyn sollte, und das Loos traf den Jüngsten. Seine Brüder banden ihn und führten ihn als einen Missethäter fort. Der Richter befragte ihn; er gestand, daß er Straßenraub getrieben; man brachte ihn nach dem Gefängniß, und gab den beiden Andern die darauf gesetzte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bei der Gefahr und dem nahen Tod ihres geliebten Bruders zu sehr gerührt wurde, so suchten sie Gelegenheit, zu ihrem Bruder ins Gefängniß zu kommen, und weil sie von Niemanden gesehen zu werden glaubten, so überließen sie sich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Offizier, der von ungefähr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde nicht wenig gerührt. Er ließ sogleich den beiden Angebern jemand nachfolgen, um hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser sonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beiden jungen Leute in ein Haus gegangen wären, und daselbst einer Frau, welche unfehlbar ihre Mutter sey, die Sache erzählt hätten; daß diese Frau alsbald erbärmlich zu weinen angefangen und ihren Söhnen befohlen habe, das Geld sogleich zurückzutragen, weil sie lieber Hungers sterben, als ihr Leben durch den Verlust ihres Sohnes verlängern wolle. Als dem Richter dies Alles erzählt wurde, so wurde er von Mitleid und Bewunderung eingenommen; er

ließ den Gefangenen vor sich bringen und fing abermals an, ihn zu verhören; da er nun sahe, daß sich der junge Mensch immerfort und standhaft für einen Räuber ausgab, so entdeckte er ihm, daß ihm der ganze Verlauf der Sache bekannt sey. Nun umarmte der Richter den edlen Gefangenen zärtlich, und gab alsofort dem Kaiser Nachricht von dieser Geschichte, welcher von dieser großmüthigen That so gerührt wurde, daß er die drei Brüder zu sehen verlangte, sie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem Jüngsten eine jährliche Einnahme von fünfzehenhundert Thalern — nach unserm Geld — den beiden Andern aber, jedem fünfhundert Thaler, auf Lebenslang versicherte.

Es ist wahr, diese That der dreien Brüder ist groß, edel und unnachahmlich stark, aber doch nicht rein christlich; daß ein Christ für seine Eltern sterben kann, davon haben wir Beispiele, allein mit Unwahrheit sich für einen Räuber auszugeben, das will mir doch nicht recht einleuchten — doch was bedarfs hier einer Warnung? es hat so leicht nicht Noth, daß sich einer unter uns so edelmüthig versündigen und diese Japanisch-heidnische Großthat nachahmen wird.

Aber laß uns doch einmal untersuchen, woher es komme, daß unter uns Christen, und besonders in Deutschland, die Eltern so oft und vielfältig von ihren Kindern mißhandelt werden! — Die nächste Ursache ist unstreitig: Mangel an Liebe und Hochachtung, und die folgende: unersättliche Habsucht, auch wohl wirklicher Mangel und drückende Armuth — wenn man sieht, daß man kaum seine Kinder ernähren kann, so wirds dem ungefühligen rohen Thiermenschen vollends unerträglich, seine Eltern, die seiner Meynung nach so wohl zu entbehren wären, auch

noch zu verpflegen. Freilich ist der gänzliche M
an wahrer christlicher Religion, an der Religi
Herzens, die Grundursache: der wahre Christ
alle diese Fehler nicht, allein davon will ich je
reden, der blos bürgerliche, rechtschaffene un
tete Mensch kann sich schon an seinen Elter
versündigen, ohne den Ruhm der bürgerlichen
schaffenheit und Sittlichkeit zu verlieren.

Wir wollen also jetzt nur bei den Regeln d
gerlichen Zucht und Ehrbarkeit stehen bleiben
dann aus diesem Gesichtspunkt untersuchen,
der Mangel an Liebe und Hochachtung der
gegen ihre Eltern entstehe?

Daß der ganze Fehler in der äußerst sch
Kinderzucht zu suchen sey, das bedarf keines
ses. Wenn die Kinder sehen, wie niederträcht
Eltern mit ihren Großeltern umgehen, so prä
ihnen das tief ein; sie wissen und glauben nic
das eine so große Sünde sey. Will man mir
gen einwenden, sie hörten doch in Kirchen und
len oft genug, wie scharf Gott Liebe und Eh
gegen die Eltern befohlen habe, und wie str
die Uebertreter dieses Gesetzes bestrafen wolle,
worte ich: durch das öftere, von Jugend au
send- und abermals tausendmal gehörte Vorsch
und Vorpredigen, das dann noch dazu gewöhn
eiskalt geschieht, daß man dabei einfrieren
wird das Herz so daran gewöhnt und bekomm
so dicke Schwiele, daß nichts mehr durchdringen
Würden die Lehrer des Volks auf den Grund
gen und ihren Zuhörern und Schülern ihr
loses Verderben und die schrecklichen Strafen,
sie warten, gründlich und nach der Wahrhei
lebendigen Farben schildern, so würde doch noc

cher aufgeregt, erweckt und bekehrt werden; allein diese Methode verwirft man heut zu Tage und bedenkt nicht, daß die blosen Moralpredigten über die Herzen der Zuhörer so wie kalt Wasser über einen glatten Stein wegglitschen; das Herz des Menschen ist ohnehin von Natur, in Ansehung der zu erfüllenden Pflichten, ungefühlig.

Das böse Beispiel der Eltern ist es aber nicht allein, wodurch die Kinder lieblos gegen sie werden, es kommen noch mehrere Ursachen hinzu.

Wenn die Eltern große Fehler und Schwachheiten an sich haben, oder gar lasterhaft sind, wie ist es da möglich, daß ihre Kinder Liebe und Hochachtung gegen sie haben können? — im Gegentheil, es muß Verachtung in ihren Herzen entstehen, ob sie sie gleich nicht äußern dürfen; und doch geschieht dies Aeußern nicht selten. Wenn aber einmal Liebe und Hochachtung gegen die Eltern verschwunden, und Verachtung an die Stelle gekommen ist, so ist leicht zu begreifen, daß nun solche Kinder ihre alte Eltern schlecht behandeln und schlecht verpflegen werden, besonders wenn es ihnen dann noch dazu an Gewissenhaftigkeit fehlt.

Ein anderer Fehler in der Kinderzucht, der leider allzugewöhnlich ist, besteht in folgender Behandlung: man läßt die Kinder ihre Unarten forttreiben; wenn's zu arg wird, so keift und schimpft man; bald hilft das etwas, bald wieder nicht, die Kinder werden des Polterns gewohnt und kehren sich nicht daran; endlich reißt dem Vater die Geduld aus, voll Zorn und Wuth nimmt er nun ein Stück Seil, oder einen Stock, oder was er sonst bei der Hand hat, und prügelt unbarmherzig darauf los — die natürliche Folge ist, daß das so hart geschlagene Kind einen Groll

auf den Vater wirft, und es ihm — wie man zu sagen pflegt — hinter das Ohr wickelt; vorzüglich ist dies der Fall, wenn Eltern ihre halberwachsenen Kinder so mißhandeln, sie vergessen diese Beleidigung nie, und ihre kindliche Liebe erkaltet.

Ein ganz entgegengesetzter Fehler, der aber die nämliche Folge hat, ist der, wenn die Eltern gar zu nachgiebig gegen ihre Kinder sind, alle Unarten ungestraft hingehen lassen, mit ihnen leichtfertig scherzen, in ihrer Gegenwart leichtsinnige Späße, auch wohl unzüchtige Reden führen, und überhaupt allenthalben sündliche Schwächen zeigen — wie ist es da möglich, daß die Kinder Hochachtung gegen ihre Eltern haben und sie lieben können? — bei solcher Kinderzucht oder vielmehr Unzucht, wird alles Verderben in ihnen genährt und gepflegt, und keine einzige Tugend in ihr Herz gepflanzt.

Ich habe eine Familie gekannt, in welcher der Vater ein schwacher und gutmüthiger Mann war, der aber die Art an sich hatte, durch allerhand, oft fade oft witzige Einfälle die Gesellschaft zu unterhalten. Dies war nun auch der Gebrauch, wenn er mit seiner Familie zu Tisch saß; Morgens, Mittags und Abends wurden die Speisen unter beständigem lautem Gelächter hinuntergewürgt, und alle Späße waren gewöhnlich unzüchtigen Inhalts. Es war natürlich, daß seine Kinder, drei Söhne und eine Tochter, welche von der Wiege an nichts anders gehört hatten, voll unreiner Gedanken und Triebe wurden; auch sie unterhielten die Gesellschaft nach väterlicher Weise, und der Erfolg war, daß die Tochter sich frühzeitig mit einem armen und schlechten Menschen einließ und ihn heirathen mußte; die zwei jüngeren Söhne ebenfalls mit schlechten Weibsl

ingen und sie heiratheten, und nun alle drei
arm und elend wurden; nur der älteste Sohn,
auch nicht besser war, als die andern, wurde
erhalten, daß er sich in eine sehr feine und
fte Person frühzeitig verliebte und sich mit
prach; diese Liebe dauerte viele Jahre, ehe
rath vollzogen werden konnte; denn der Va-
te sie durchaus nicht zugeben — und warum
Antwort, weil die Braut den Namen seiner
atte — diese war nämlich zwanzig Jahre bett-
in der Gicht gewesen, und er hatte viel mit
gestanden; endlich willigte er denn doch ein.
älteste Sohn führte sich ehrlich auf, ob er
uch viele von seines Vaters Unarten an sich

Leser! welche Verantwortung laden sich solche
auf den Hals, die auf eine so elende Weise
und Kindeskinder auf Zeit und Ewigkeit un-
machen!!! —
andere, ebenfalls Bauernfamilie, in dem näm-
Dorf, hatte einen Vater und eine Mutter von
nderer Art; der Vater war ein ernster, doch
reundlicher Mann; nie ging ein ungeziemen-
rt aus seinem Munde; er scherzte auch nicht
auf eine unerlaubte Art; Alles, was er sagte,
Händ' und Füße, daher war er auch im gan-
rf so geachtet, daß sich nicht leicht Jemand
nd, in seiner Gegenwart etwas Unanständiges
oder zu sagen. Seine Frau war lebhaft,
ßig, auch wohl zuweilen krittlich, allein im
n war sie ebenso ehrbar als ihr Mann; auch
g kein ungezogenes Wort aus dem Munde.
e Kinder waren von der Wiege an gewohnt,
rchen, ohne nur ein Wörtchen zu widerspre-

Etwas mit Gewalt durchsetzen, so sagte
in Geheim zu ihr: gib dem Kind keinen
Sünde des Ungehorsams, hernach thut es
willst, von selbst, und dies war gewöhnlich
Fall; was aber auch einmal befohlen war,
auch allemal unabbittlich geschehen. Alle
liebreich, ohne Zorn und ohne Wortwechsel,
es auch, daß die ganze Familie sanft, geb
reich, mit einem Wort: wahrhaft christlich

Endlich verheiratheten diese Eltern eine
Töchtern bei sich ins Haus, sie bekam ein
rohen, schlecht erzogenen Mann, der ge
und der Wahrheit nicht immer treu blieb.
währte keine zwei Jahre, so war er ganz
delt, und eben so fein, artig und gesittet, wie d

Ihr möcht Euch wohl wundern, wie das
gen sey? ich antworte: sehr natürlich! wenn
oder Unwahrheiten sagte, so schwieg man u
sich so, als ob Niemand ein Wort gesagt h
n war immer freundlich gegen ihn und

ahe da nichts anders als Liebe, Freundlichkeit und Rechtschaffenheit; in einem solchen Umgang hätte auch er roheste Mensch entweder gesittet werden oder entaufen müssen. Dies Letztere, nämlich das Entlaufen, st die Folge des Siegs der Tugend über das Laster und der Liebe über Haß, Neid und Stolz.

Eben dieser Familien-Vater, von dem ich jetzt rede, var äußerst sanft, ohne sich aber doch auch nur das Geringste nehmen zu lassen, wenn's auf Recht und Billigkeit ankam, wie folgende Geschichte zeigte. Er var Kirchenältester, ein Amt, das dort lebenslänglich und zwar umsonst verwaltet wird, wobei aber doch manches Verdrüßliche und manche Versäumniß vorommt. Um nun diesen Männern einen Ersatz für hre Mühe zu verschaffen, so befreite sie die Obrigit von den Frohndiensten. Dies gab nun allgemein Verdruß, weil dadurch die andern Bauern um viel mehr zu Frohnen bekamen. Männer, die lich und christlich dachten, nahmen auch diese Beung nicht an, sondern sie schwiegen still und frohnfort wie bisher. Nun waren aber einige Bauern em Dorf, von welchem ich jetzt rede, die einen r Familiengroll auf das Haus des Kirchen-Ael hatten, und einer von ihnen war in dem Jahr Gemeindevorsteher; dieser berief die Gemeinde men, ohne dem Kirchen-Aeltesten Etwas davon zen. Dann stellte er der Gemeinde vor, daß das nicht zugeben könne, und daß der Aelteste owohl frohnen müßte als sie, und um ihm das en, wollte man morgen den Wegbau vorneh- das Alles wurde genehmigt und beschlossen; ng der Vorsteher selbst von Haus zu Haus die Leute auf, morgen um die und die Stunde m gewissen Ort am Weg zu machen. Nun

am er auch an das Haus des Kirchen-Aeltesten, der n seinem Backhaus nahe an der Thür an einem hölzernen Geräthe arbeitete; nun entstand folgendes Gespräch:

Guten Morgen, Nachbar!

Dank hab'!

Morgen sollen die Wege da und da gemacht werden.

Es ist gut!

Ja! Ihr werdet aber doch auch Jemand schicken?

Ich will einmal sehen!

Nein! nicht einmal sehen — Ihr **müßt** Jemand schicken!

Nein! ich **muß nicht**!

Ja, Ihr müßt, das wollen wir Euch lehren —

So ging das nun eine Weile mit Schnauben, Drohen und Schäumen fort. Der Aelteste sagte ganz ruhig: Franz! geh mir doch aus dem Licht, ich kann ja nicht gut sehen! Die kaltblütige Ruhe des Mannes brachte den Vorsteher außer sich, er griff nac den Haaren des Aeltesten, dieser aber reckte den star ken Arm aus, hielt den Wüthenden zurück und sagte höre einmal Franz! jetzt geh nach Haus und laß da Zanken bleiben, das hilft dich nichts; da dies n nicht half, so faßte er ihn auf der Brust und sch ihn fort, bis er weit genug war, und als Franz auch noch nicht fort wollte, so schleuderte ihn der A teste dort auf den grünen Wasen hin, und nun g jeder seinen Weg. Des andern Morgens schickte d doch der Aelteste Jemand mit, um am Wegba helfen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, um sie al Muster der Nachfolge zu empfehlen: denn es immer besser gewesen, wenn der Aelteste gleich g hätte: Ob ich gleich nicht schuldig bin zu frohne

will ich doch meinen Nachbarn nicht beschweren, sondern ich will helfen wie bisher. Allein er kannte die Wuth seiner Feinde und den abscheulichen Charakter des Vorstehers, dessen Galle er nun einmal in ihrem eigenen Gift ersticken wollte. Uebrigens war der Aelteste ein vortrefflicher Mann, er starb, noch ehe er nöthig hatte, von seinen Kindern verpflegt zu werden, seine Frau aber wurde blind und bettlägrig, und von ihren Kindern recht christlich versorgt und verpflegt.

Der Mangel an Liebe und Hochachtung gegen die Eltern liegt also in der schlechten Kinderzucht, und diese entsteht entweder aus einer schlechten Aufführung der Eltern: denn wie können sie ihre Kinder besser erziehen als sie selbst sind? oder in einer allzustrengen oder allzunachgiebigen Behandlung der Kinder, beides verdirbt sie.

Liebe Leser, betragt Euch und lebt immer so, daß Euch Eure Kinder für die besten Menschen halten, die sie kennen, so wirds an Liebe und Hochachtung nicht fehlen, und aus Liebe und Hochachtung werden sie Euch gehorchen; behandelt sie nie als gebietende Herren, sondern als liebende und belehrende Freunde, so wird Friede und Segen in Euern Familien seyn.

Es gibt aber auch viele Menschen, bei denen eine unfühlige Rohheit herrschend ist; diese entsteht ebenfalls aus Mangel an Erziehung: von Jugend auf läßt man der verdorbenen Natur ihren Lauf, was die Kinder wollen, das geschieht; unter ihres Gleichen hören und sehen sie nichts als Böses; die allergröbsten sinnliche Lüste werden Herr und Meister; die mehresten, oft unbarmherzigen Schläge und Züchtigungen der Eltern machen sie nur noch hartnäckiger, boshafter und rachsüchtiger, und endlich, wenn sie der

Zucht des Vaters entwachsen sind, so schnauben sie ihre Eltern an, mißhandeln sie, und die Verpflegung ist erbärmlich.

Kürzlich erzählte mir noch ein sehr würdiger Freund eine Geschichte, welche zeigt, wie unglaublich weit eine solche Rohheit gehen kann:

Ein gewisser Bauer hatte noch seinen alten Vater zu unterhalten; dieser arme Greis mußte oben im Haus in einem elenden Stübchen seine alten Tage einsam verleben, und wie seine Nahrung und Kleidung beschaffen war, das läßt sich leicht denken. Viel zu lange lebte er seinem hartherzigen Sohn, der ihn daher immer anschnaubte und ihm kein freundliches Wort sagte; da nun in solchen Häusern die Treppen gewöhnlich schlecht und steil, alte Leute aber steif und unbeholfen sind, so trug sichs zu, daß der Alte im Heruntergehen stolperte, vorwärts stürzte, und das Genick zerbrach; folglich auf der Stelle todt blieb.

Daß dieser Zufall dem Sohn gar nicht nahe ging, denn er brauchte ja nun den Vater nicht lang auf dem Krankenlager zu verpflegen, oder viel Geld an Aerzte und Arzneien zu verwenden, das ist begreiflich, und man sieht es auch aus seinen Aeußerungen gegen den Prediger: denn als der Bauer kam, um ihm den Tod seines Vaters anzuzeigen und die Beerdigung zu verabreden, so sagte er ganz gleichgültig: Herr Pfarrer, mein Vater ist gestorben!

Der Pf. Euer Vater? — ich hab ja nichts von seiner Krankheit gehört?

Der Bauer. Ha! er war auch nicht krank, er hat eben den Hals gebrochen — ich dachte als oft, wenn er einst stürbe, wie man ihn die Treppe wolle herunter bringen, jetzt ist er unten.

Schrecklich! Ihr, die Ihr dieses leset, wenn Euch

werbe vergrößern und verbessern will, gegen
ab ich nun zwar nichts, wenn es anders durch
e und ehrliche Mittel geschieht, — aber dann
ewöhnlich; man scharrt alles zusammen, was
r ungestraft erhaschen kann, und da immer das
ie Hauptsache ist, womit man Alles ausrichten
nd muß, so sucht der Bauer Alles, was er
ker und aus dem Stall erübrigen kann, zu
machen. — Aber da sitzen nun die alten El-
ben, essen und trinken; aus dem, was sie ver-
könnte man doch auch jährlich einen hübschen
lösen, und dann könnten sie doch auch mehr
, die Mutter könnte noch wohl täglich ihr
pinnen, der Vater noch dies und das thun,
. Diese Gedanken und Vorstellungen werden
lle Tage bitterer, die Liebe erkaltet und ver-
sich in Haß und Verachtung. Hätten solche
se und fühllose Menschen nur einigen Begriff
wahren Mitteln, wohlhabend zu werden, so

gung der Eltern. In einem solchen Fall würde ich mit meinen Eltern und mit meinen Kindern redlich und ehrlich theilen, auch lieber selber hungern, als es meinen Eltern fehlen lassen.

Ach Gott! — Ach Gott! — keine Last drückt härter, als die Thränen der Eltern über ihre Kinder! — Sie zünden in dem Herzen ihrer ungerathenen Kinder eine ewige Höllenglut an, die oft erst nach dem Tod fühlbar wird, aber dann auch in Ewigkeit nicht verlöscht.

Verzeiht mir, liebe Leser! daß ich euch mit dieser Sache so lang aufgehalten habe, sie ist gar zu wichtig, als daß man so kurz davon abkommen könnte.

Ein anderes Laster, welches so ungeheuern Schaden anrichtet und leider an vielen Orten allgemein ist, ist der übermäßige Genuß starker Getränke, und besonders des Branntweins; der Schade, welcher daher entsteht, ist mannigfaltig und schrecklich; denn

1) Wird Geld dafür ausgegeben, das man in der Haushaltung nöthig hätte.

2) Wird dadurch, daß man im Wirthshaus sitzt, die edle Zeit verschwendet.

3) Wirken die starken Getränke schädlich auf die Gesundheit, ein Vollsäufer oder Trunkenbold wird sehr selten alt.

4) Wer sich einmal an die starken Getränke gewöhnt hat, der wird ihr Sclave; er muß hernach trinken, er kanns nicht lassen; dies gilt besonders vom Branntwein. Dies Getränke, im Uebermaaß getrunken, tödtet früher oder später unausbleiblich; wenn man einmal dahin gekommen ist, daß man zittert, bis man ein Glas Branntwein getrunken hat, so ist man verloren, und es wird eine fast übernatürliche Anstrengung und Kraft erfordert, um sich von diesen

loszureißen, und wenn dieses dann auch
:lingt, so kostet es doch gewöhnlich das
was endlich
noch das Schlimmste ist, die ewige Selig-
rüber verloren; denn wie kann Jemand
gen des Geistes Gottes in seiner Seele
n, wenn sie beständig mit dem Geist des
s oder anderer starken Getränke angefüllt
: Trunkenheit weckt alle sinnliche Triebe
egierden, erhöht sie, und macht sie herr-
diese müssen doch unterdrückt und ver-
den, sie dürfen nicht herrschen im sterb-
mit ihren Lüsten, wenn man selig wer-

dies Alles wohl, liebe Leser! denn es sind
ihrheiten, die alle durch die Erfahrung
id.

sser ehrbarer, frommer und christlicher
:iner Stadt hatte eine Handthierung, bei
es Morgens sehr frühe aufstehen mußte;
ine Frau und Kinder nicht in der Ruhe
ahm er einen Schluck Branntwein, ging
eit, und gegen acht Uhr brachte man ihm
ühstück. Nach und nach wuchs der Schluck
zu einem Spitzglas voll, vom Spitzglas
Stutzglas, von diesem zu halben Schop-
.; hierauf folgte dann auch natürlicher
ausch, und da nun auch das Händezittern
der Rausch aufhörte, so mußte der arme
er Branntwein trinken, um arbeiten zu
ber dies Alles kam er endlich zum Nach-
wurde tief und gründlich überzeugt, daß
id ewig unglücklich würde, wenn er den
nicht abschaffte. Diese Ueberzeugung war

so stark und kräftig, daß er den unüberwindlichen Entschluß faßte, nie wieder Branntwein zu trinken. Er hielt Wort, aber nun wurde er schwach und elend; diese Schwachheit wurde nach und nach so groß, daß er sich zu Bette legen mußte; er fing an, sein Selbstbewußtseyn zu verlieren und irre zu reden, und nun kam's dahin, daß man seinen Tod erwartete; jetzt wurde ich als Arzt gerufen: ich ging hin und fand Frau und Kinder im trostlosen Zustand. Alles weinte und wehklagte laut, und verschiedene Weiber aus der Nachbarschaft saßen da und weinten mit.

Den Kranken fand ich phantasirend, todtenblaß, die Augen starr, den Mund weit offen und den Puls kaum merkbar. Jetzt nahm ich die Frau allein und fragte sie, ob ihr Mann etwa aufgehört habe, Branntwein zu trinken, denn ich hatte so etwas davon vernommen. — Ja! sagte sie, er hat schon viele Wochen lang keinen Tropfen mehr zu sich genommen. Jetzt wußte ich, was ich zu thun hatte; ich schwieg also still, setzte mich, und verschrieb einen recht guten und starken Liqueur, aus Zimmtwasser, Anisbranntwein u. d. gl. in die Apotheke, und zwar eine gute Portion; dann blieb ich bei dem Kranken, bis die Arznei kam, und nun nahm ich ein Theeköpfchen voll davon, hub mit dem rechten Arm den Kranken auf und hielt ihm mit der linken Hand die Medizin vor den Mund; der Geruch schon stärkte ihn, er holte tief Odem, nahm einen Schluck, der ihm so wohl that, daß er leise ausrief: Ach! das ist zweimal Abgezogener! — Die Anwesenden waren in ihrem Jammer vertieft und hörten das nicht, ich aber wußte nun, daß die Sache gewonnen war; ich verordnete also, daß man dem Kranken alle zwo Stunden ein halb Theeköpfchen geben und mit der Medizin fort-

fahren sollte. Noch den nämlichen Tag stund der Kranke auf, und er wurde bald wieder gesund. Diese Kur wurde nun für ein halbes Wunderwerk angesehen, weil Niemand den eigentlichen Grund wußte, und ich mußte auch schweigen, um des Mannes Ehre zu schonen.

Als nun dieser Kranke wieder genesen war, so sagte ich ihm: da seine Natur nun einmal den Branntwein nicht ohne Lebensgefahr entbehren könne, so solle er jeden Morgen ein Spitzglas voll zu sich nehmen, aber auch nicht mehr; und dann solle er während der Mahlzeit des Mittags und des Abends jedesmal einen Schoppen guten alten Rheinwein trinken, so würde er sich nach und nach den Branntwein ohne Gefahr abgewöhnen können. Hierauf gab er mir zur Antwort: Diesen Rath kann ich nicht befolgen, denn wenn ich einmal wieder Branntwein trinke, so bin ich verloren; ich kenne meine Natur, zuweilen werde ich mich überwinden können, aber mehrentheils auch nicht, und dann bekommt der Branntwein wieder die Herrschaft über mich; meine zeitliche und ewige Glückseligkeit geht verloren, und ich muß dann doch vor der Zeit sterben; es ist also besser, ich halte mein Versprechen, werfe mich in die Arme meines Erlösers, und wenn ich dann auch sterben muß, so hab ich das Zutrauen zu seiner Gnade und Barmherzigkeit, Er werde mich in sein Reich aufnehmen, dieß hab ich aber nicht zu hoffen, wenn ich am Branntweintrinken bleibe.

Ich stellte ihm noch einige Beweggründe entgegen, aber das half alles nicht, er blieb unbeweglich, alle Arzneimittel wirkten nicht, und zu denen, die ihm geholfen hätten, ließ er sich nicht bewegen, er kränkelte also fort, und ein halb Jahr hernach starb er.

Ob dieser Mann recht oder unrecht gehandelt habe,

darüber kann nur der Herzen= und Nierenprüfer urtheilen, wir dürfen nicht richten. Wenn er geirrt hat, so bin ich gewiß, daß sehr wenige Branntweinsäufer durch seinen Irrthum verführt werden, den nämlichen Fehler zu begehen; ob ich gleich seinen Vorsatz nicht billigen konnte, so wurde mir doch der Mann in dem Augenblick sehr ehrwürdig. Ich hätte aber an seiner Stelle den Rath des Arztes befolgt und mich dann mit ernstlichem Wachen und Beten, mit Ringen, Kämpfen und Flehen zur rechten Kraftquelle gewendet, und ich wäre gewiß gewesen, daß mir die nöthige Stärke, die Lust zum Branntwein zu überwinden, nicht würde gefehlt haben.

Welch ein Verderben das Laster der Trunkenheit über eine Familie bringen könne, davon kann man überall die traurigsten Beispiele finden, wenn man nur darauf merken will, und es ist mir unbegreiflich, wie es möglich ist, daß man sich durch so schreckliche Beispiele so wenig warnen läßt — vermessene gotteslästerliche Reden, Zank, Schlägereien, Todtschläge und andere fürchterliche Laster mehr sind natürliche Folgen des Vollsaufens, zudem geht Ehr und Reputation, Wohlstand und häuslicher Friede und mit dem Allem auch der Segen Gottes verloren, und an dessen Stelle tritt Verachtung und Schande, Armuth und schlechte Kinderzucht, mit einem Wort, der Fluch des Allmächtigen.

Ich habe eine vornehme Familie gekannt, deren Geschichte ich zum Beispiel und zur Warnung erzählen will: Ein wackerer und geschickter junger Mann, der Sohn eines Kaufmanns, legte eine Leinen= und Baumwollen=Manufaktur an, und mit den verfertigten Waaren besuchte er die Frankfurter Messe; da er nun noch nicht verheirathet war und damit um-

ng, eine Gattin zu suchen, so bemerkte er in seinem
iden in der Messe gegen ihm über in einem andern
iden ein sehr schönes und artiges junges Frauen-
mmer, die mit ihrem Vater ebenfalls die Handels-
schäfte besorgte; diese Person gefiel ihm, er erkun-
gte sich und hörte nichts anders als Gutes von
r; er machte also ihrem Vater und ihr seine An-
ige, diese wurden angenommen und er heirathete
. Diese Ehe war anfangs glücklich, sie zeugten
iige Kinder zusammen und ihre Handlung ging im
egen und gut von statten.

Nach und nach bemerkte der Mann an seiner Frau
Zeiten etwas Läppisches, Unartiges, und mit ihrem
nstigen Betragen nicht Uebereinstimmendes; dieß
m ihm fremd vor, er forschte nach, und fand nun,
ß sie dann nach Anisbranntwein roch und also be-
uscht war; dieß betrübte ihn schmerzlich, er ermahnte
ernstlich und freundlich, sich diesem Laster nicht
ergeben, dieß half auch wohl auf einige Zeit, aber
war schon zu spät, ihre Natur konnte den Brannt-
in nicht mehr entbehren, und wenn der Mann in
Messe war, und dieß war jährlich zweimal einige
ochen lang der Fall, so überließ sie sich dergestalt dem
unk, daß sie öfters in einem Tag eine Maaß vom
ten und stärksten Anisbranntwein trank; sie war
o den ganzen Tag berauscht, machte sich durch ihr
etragen vor jedermann verächtlich, ihre Leidenschaf-
t wuchsen, weil sie die Vernunft nicht mehr be-
herrschte, an Religion war hier gar nicht zu denken;
e Kinderzucht war abscheulich, und das Gesinde
bst den Arbeitsleuten thaten was sie wollten, und
ging in der Haushaltung und Handlung alles den
rebsgang; kam nun der Mann wieder, so fand er
s Jammers und der Unordnung so viel, daß er

genug zu thun hatte, um seine Hauswirthschaft und Geschäfte nur im Schweben zu erhalten.

Endlich kam es zwischen diesen Eheleuten zu einem Auftritt, der vollends das Glück und den Wohlstand, Ehre und Ansehen dieser Familie auf immer zu Grund richtete; an einem Sonntag Vormittag, als der Mann in die Kirche gegangen war, die Frau aber zu Haus blieb und sich während der Zeit sehr berauscht hatte, so kommt sie im Taumel auf den Gedanken, daß ihr ihr Mann untreu sey — sie brütete darüber, stieß auch einige Reden und Drohungen aus, die auf Eifersucht Bezug hatten, und als nun ihr Mann aus der Kirche kam und zum Unglück eine der Mägde bei ihm war, so wurde sie rasend; so wie die Magd in das Haus trat, gab sie ihr unter Fluchen und Schelten eine derbe Ohrfeige, und ihren ganz unschuldigen Mann überhäufte sie mit den allerniederträchtigsten Schimpfwörtern. Jetzt riß ihm die Geduld aus, der so lang zurückgehaltene Kummer brach wie ein wüthender Strom durch den Damm; zum Glück war die Frau in Umständen, daß er sie nicht mißhandeln durfte, aber er tobte fürchterlich, schlug alles entzwei, warf unter den fürchterlichsten Ausbrüchen der Wuth alles durcheinander; die Frau, die Kinder, alle Hausgenossen liefen aus dem Hause mit lautem Wehklagen; die Nachbarn liefen herzu, und nun kam alles an den Tag; gegen Abend legte sich zwar der Sturm wieder, aber Ruhe, Frieden und Liebe kamen nie wieder in diese Wohnung zurück; der Mann hielt sich entfernt, und lebte traurig und einsam für sich, die Frau überließ sich ihrem Laster ganz, und starb dann in ihren besten Jahren, und er, von Kummer und Gram abgehärmt, folgte ihr bald nach; einige Kinder starben auch, alles ging

hinter sich, und ob noch jemand von dieser Familie lebt, das weiß ich nicht.

Was war nun die Grundursache von allem diesem Jammer? — nichts anders als der elende Branntwein — ist das nun nicht entsetzlich! — und wie leicht kann jemand in dieß Unglück gerathen, wenn er nicht sorgfältig über sich wacht? Die unglückliche Frau, von der ich so eben geredet habe, war ein tugendhaftes Mädchen, untadelhaft von Sitten und Betragen, und eine recht gute Haushälterin, allein wenn sie mit ihrem Vater in die Messe reiste, so hatten beide immer einen Krug Anisbranntwein bei sich, um sich im Wind und rauhem Wetter oder auch in schlechten Herbergen damit zu stärken und zu erquicken; das junge Frauenzimmer fand leider Geschmack an dem Getränke, und ihr Vater wachte nicht sorgfältig über sie, daher entstand nun das endlose Unglück. — Sagt mir, ist es denn wohl der Mühe werth, um des kurzen elenden Wohlgeschmacks und der Freude des sobald vorübergehenden sündliches Rausches willen, sein und der Seinigen ganze Glückseligkeit zu verscherzen? —

Ich könnte noch von mehreren Lastern reden, die besonders unter den gemeinen Leuten, Bürgern und Bauern im Schwang gehen, allein ich will das auf die Folge versparen, und nur jetzt noch von den Mitteln reden, wodurch man diesen Lastern und allen ihren unglücklichen Folgen entgehen kann. Eigentlich gibt es nur ein Mittel, welches gegen das alles schützt, und dieß ist das wahre Christenthum; die Religion gibt Kraft, auch die herrschendsten Laster zu bezwingen — darum werdet wahre Christen, so ist alles gewonnen!

Fragt Ihr, wie sollen wir es aber machen, um

wahre Christen zu werden, so will ich Euch kurz und bündig darauf antworten: Thue Buße und glaube ans Evangelium! und wenn ihr das gern thun möchtet, und wißt nicht, wie ihr das angreifen sollt, so will ichs Euch sagen: ist es euch ein wahrer Ernst, wahre Christen, Kinder Gottes und ewig selig zu werden, so faßt den ernsten, festen und unüberwindlichen Vorsatz, von nun an nicht mehr Euern eigenen Willen und Lüsten, sondern ganz allein und unbedingt dem Willen Gottes zu folgen, dann geht in Eure verschlossene Kammer und sagt das Euerm himmlischen Vater in einem kindlichen Gebet, versprecht Ihm kindlich zu folgen und bittet ihn um Kraft dazu; zugleich müßt Ihr von nun an auf Euere Gedanken, Worte und Werke genau Acht geben und Euch immer fragen, ist das und das auch wohl dem Willen Gottes gemäß? — und da Ihr dieß Wachen über Euch selbst jeden Augenblick vergessen werdet, so müßt Ihr Euch so oft daran erinnern, als Ihr könnt, und so oft dieß geschieht, müßt Ihr in Euerm Herzen ernstlich zu Gott um Kraft beten.

Wenn Ihr darinnen eine Zeitlang treu gewesen seyd, so werdet Ihr allmälig finden, daß ihr mehrere Sünden und Gräuel an Euch habt, als Ihr Euch jemals habt vorstellen können und in Euerem Gemüth wird sich Etwas offenbaren, das Euch auch die kleinsten Sünden als groß und abscheulich vor die Augen malt; dieß Etwas in Eueren Seelen ist das Gewissen, in welchem die züchtigende Gnade Gottes nun Ihr Werk zu Euerer Bekehrung anfangt. Freilich fällt dieß alles dem natürlichen Menschen schwer, allein man braucht nur mit Ernst und Treue fortzufahren, denn:

Die kleine Müh, das kurze Streiten
Bringt unaussprechlich süße Ruh.

Mit der Zeit wird das Gefühl des eigenen Ver-
derbens und der Sündhaftigkeit so lebhaft, und di
Erfahrung, daß man doch mit aller Anstrengung dem
Willen Gottes nicht ganz gemäß leben kann, bringt
die Seele so ins Gedränge, daß sie sich nicht zu
rathen noch zu helfen weiß — wieder in den vori-
gen gefühllosen Zustand zurückzugehen — ist ihr
schrecklich, denn sie weiß, daß sie alsdann ewig ver-
loren seyn würde, und eine Qual auf sie warte, von
der sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann.
Vorwärts zu geben, um dem Willen gemäß zu le-
ben, ja, das möchte sie von ganzem Herzen gern —
ber das kann sie nicht, sie hat keine Kraft dazu und
ie ist auch zugleich mit Gewißheit überzeugt, daß
e, wenn sie im gegenwärtigen Zustand stürbe, un-
öglich selig werden könne, weil sie noch keine Ei-
nschaft an sich hat, die dazu durchaus erforderlich
Der Wille ist zwar gründlich geneigt, dem Wil-
Gottes gemäß zu leben, und die Seele ist fest
schlossen, ganz für Gott zu leben und zu sterben,
in sie hat durchaus keine, oder doch viel zu wenig
ft dazu. Zugleich ist sie lebendig überzeugt, daß
heutige Art, das Christenthum zu lehren und aus-
en, wobei es nur auf ein bürgerliches gesittetes
l und öfters eine oder andere, so recht in die
n fallende, gute und wohlthätige Handlung aus-
n, ankommt, das verdorbene Herz aber ganz un-
ert bleibt, durchaus unzulänglich zur Seligkeit
d man dadurch der vorigen Verdammniß nicht
en könne. Jetzt gäb ein solcher in der Buße
er Mensch eine ganze Welt darum — wenn
hätte — wenn er jetzt sein bisheriges sünd-

haftes Leben ungeschehen machen könnte, aber auch das ist unmöglich; seine Sünden sind nun einmal begangen und können durch keine Allmacht ungeschehen gemacht werden; er fühlt nun nichts als Verdammungswürdigkeit. — Jetzt ist das Zufluchtnehmen zu Christo, nämlich der Glaube ans Evangelium, das einzige, aber auch zuverlässige Mittel; die bußfertige Seele wendet sich nun ernstlich, mit Zuversicht und wahrem Glauben zu ihrem Heiland und Erlöser Jesu Christo, und fleht um Vergebung und Tilgung der Sünden und um Erlösung aus diesem jammervollen und kraftlosen Zustand; ist dieß Gebet ernstlich anhaltend und der Vorsatz unüberwindlich, ganz und ewig ein Eigenthum des Herrn zu seyn und aus allen Kräften seinem allein guten Willen gemäß zu leben, so entsteht bei dem Einen auf einmal, bei andern allmälig, eine ruhige und feste Ueberzeugung im Gemüth, daß um des Leidens und Sterbens, um des Blutes und der Wunden Jesu Christi willen, nun alle Sünden so vollkommen vergeben seyen, als wenn sie nie wären begangen worden. Diese Ueberzeugung ist so gründlich und die Gewißheit von der Wahrheit der Vergebung der Sünden so groß, daß die Vernunft von keiner Wahrheit so fest überzeugt seyn kann, als es das Herz von dieser ist; man kann getrost im Nothfall sein Leben darauf wagen, und man ist gewiß, daß man dabei keine Gefahr läuft, getäuscht zu werden.

Jetzt erfährt man nun, daß es nicht allein Vernunftwahrheiten, sondern auch Herzenswahrheiten gibt, von denen ein Unbekehrter gar nichts weiß, sich auch keine Vorstellung davon machen kann; er verlacht und verachtet sie wohl gar als Täuschung der Phantasie und als Schwärmerei; hingegen der wahre Christ weiß besser, was es ist; der ganz umgekehrte Wille,

r nun dem göttlichen Willen unbedingt gemäß ist,
nun ganz umgeänderte Herzensneigung, vermög
lcher man nun einen unüberwindlichen Eckel an
elen, sündlichen Lüsten und Vergnügen empfindet,
gegen nur an göttlichen Dingen Lust und Freude
t, die herzliche Demuth, vermög welcher man sich
ter die geringsten und schlechtesten Menschen zählt;
r unaussprechliche Liebe zum Erlöser, und in Ihm
m Vater, mit einem Wort, die gänzliche Umwand-
ng der verdorbenen Natur und die Wiederdarstel-
ng des Ebenbildes Gottes in der Seele, machen
en solchen bekehrten und erweckten Menschen seiner
ache so gewiß, als es nur durch irgend eine sinn-
he Erfahrung möglich ist. Wer aber nun auch diese
fahrung nicht gemacht hat, der kann sie auch nicht
greifen und sich eben so wenig eine Vorstellung da-
n machen, weil die sinnliche Vernunft aus ihrem
genen Licht gar keinen Schimmer davon hat und
ch nicht haben kann, sobald aber die Seele, so wie
oben bemerkt habe, in den wiedergebornen Zustand
rsetzt worden ist und dieß himmlische Licht ihre
ernunft erleuchtet hat, so findet sie in allem eine solche
weckmäßigkeit und Gottgeziemtheit; in der Natur
d in der heiligen Schrift wird ihr alles so zusam-
enpassend und so klar, daß sie an der Glaubens-
hrheit so wenig zweifeln kann, als ein Sehender
Tage oder an der Nacht und am Daseyn einer
lt.

Einem Menschen, der von dem allem nichts erfahren
t, kann man nun wohl verzeihen, wenn er es auch
ht begreift und es also nicht glauben kann, aber
nn er nun diese Bekehrung und Wiedergeburt,
se innere Erleuchtung und Glaubensgewißheit für
ng, Aberglauben und Täuschung erklärt, sie ver-

höhnt und verlästert, da er doch sieht, oder wenigstens sehen und erfahren kann, daß die Menschen, welche daran glauben und nach obigen Begriffen bekehrt und zum Ebenbild Gottes erneuert sind, sich vor allen Menschen durch Tugend, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und Liebe auszeichnen, so sündiget er auf eine schreckliche Weise; die Erfahrung, daß der wahre Christ, der obige Lehre für wahr hält und ihre Kraft an sich erfahren, immer der beste Mensch ist, sollte ihn doch wenigstens behutsam und bescheiden machen, so wie ein vernünftiger Arzt allemal Achtung für eine Arznei hat, welche unerwartet große und wohlthätige Wirkung thut, ob er gleich nicht begreifen kann, wie es zugeht, und sogar die Zusammensetzung dieser Medizin für läppisch und abergläubisch hält.

Ein Hauptgrund, warum auch viele, die sich noch zum alten evangelischen Christenthum bekennen, die innere Wirkung des heiligen Geistes zur Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung und damit verbundene gänzliche Veränderung des Sinnes, nebst der Empfindung des über alles erhabenen göttlichen Friedens und der beseligenden Nähe des Herrn läugnen und für Phantasie und Schwärmerei erklären, liegt darinnen, daß sie das alles nicht selbst erfahren haben. — Diese Ueberzeugung, dieses Bewußtseyn empört ihren Stolz, sie schämen sich, sich selbst zu gestehen, daß sie noch keine wahren Christen, noch nicht der Seligkeit fähig sind, dürfen es nun nicht wagen, zu widersprechen, wenn sie etwa eine höhere Macht oder den Verlust ihres Credits zu fürchten haben, so heucheln sie, das auch alles erfahren zu haben, und weil das nun nicht wahr ist, so mischen sie falsche Ideen dazu, und so entstehen dann Irrthümer, Sekten und allerhand dem Christenthum nachtheilige Folgen.

sie aber Freiheit zu reden und nichts zu be-
haben, so brechen sie los und schäumen Wuth
rachtung aus, denn ihr Stolz ist beleidigt, und
hlen sie tief und gewiß, daß solche wahre Chri-
it bessere Menschen sind als sie.
n nur alle Unbekehrte und Weltmenschen wüßten,
ohl es einem wahren Christen auch selbst im
, in Kreuz und Trübsal zu Muth ist, so wür-
sich bald bekehren, allein da sie das nicht wis-
auch allen Beschreibungen davon in der Bi-
ohl, als in andern Schriften nicht glauben,
en sie, was sie sind, und gehen dann verloren.
wahre Christ fühlt in seinem Gemüth, daß
h Christum mit Gott versöhnt und Er ihm
ist; er weiß gewiß, daß Gott die Welt im
und im Kleinen regiert, und daß ohne sei-
illen kein Sperling vom Dach und kein Haar
nem Haupt fällt; dieß macht ihn unaussprech-
big: denn nun weiß er, daß auch die Leiden,
r ihn kommen, ihm zum Segen gereichen, und
r sie nur recht benutzt, seine Seligkeit erhöhen
; denn denen, die Gott lieben, müssen alle
zum Besten dienen, und der Gerechte, der
Christ ist auch im Tode muthig und getrost.
Jahr 1586 wurde in der Schweiz ein gott-
Bauersmann um der evangelischen Wahrheit
um Feuer verdammt; als er bereits auf dem
haufen stand und angebunden war, so ver-
er, daß der Richter, so wie es auch in der
gebräuchlich ist, bei dem Verbrennen gegen-
seyn sollte; der Richter weigerte sich lange,
aber doch endlich herbei kam, so sagte der
zu ihm: „Ihr habt mich heute als einen Ketzer
de verdammt, nun bekenne ich zwar, daß ich

ein armer Sünder, keineswegs aber, daß ich ein Ketzer bin, denn ich glaube und bekenne von Herzen alles, was in den Glaubens-Artikeln enthalten ist. Nun bitte ich dieß einzige noch zu guter Letzte von Euch, mein Herr Richter! daß Ihr herzutretet und erstlich auf meine, hernach auf Euere Brust Euere Hand legen und dann vor allem diesem Volk frei und mit Wahrheit ansagen wolltet, welches Herz unter uns beiden vor Frucht und Angst am härtesten schlage, meines oder Eueres. Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu abscheiden, an den ich glaube, wie Euch aber hiebei zu Muth ist, das werdet Ihr wissen."

Der Richter, der nicht wußte, was er sagen sollte, befahl das Feuer anzuzünden, aber doch mit solchen Mienen und Geberden, daß man wohl merken konnte, wie ihm zu Muth war. S. Anekdoten für Christen 1ster Band, Seite 3. Stellt Euch nur einmal vor, was das für ein schrecklicher Tod ist, lebendig verbrannt zu werden, und doch war dieser fromme Bauer muthiger und getroster als sein Richter.

In England war ein berühmter Dichter Namens Addison, dieser wurde krank, und als der Tod nahe war, so ließ er einen jungen Freund rufen, der vermuthlich noch nicht so ganz mit dem Christenthum auf dem Reinen war; der Jüngling kam, als Addison wirklich am Sterben war, und als nun jener fragte, was dieser von ihm verlangte, so antwortete der sterbende Addison, indem er ihm die Hand drückte, mit schwacher Stimme: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. Nun noch eine Geschichte dieser Art.

Es ist bekannt, daß im Jahre 1572 am 24. August, also auf Bartholomäustag spät in der Nacht, viele tausend Reformirten in Paris von den Katholiken



norbet worden, und weil gerade ein königli-
inz Hochzeit hatte, folglich viele Fremde in
idt waren, so nennt man diese Ermordung
iser Bluthochzeit oder die Pariser Bartholo-
cht. Die Grausamkeiten, welche dabei vor-
sind, lassen sich nicht alle beschreiben, das
starrt einem in den Adern, wenn man es liest.
befand sich in Paris ein sehr vornehmer Herr
iglichem und fürstlichem Herkommen, nämlich
niral Caspar von Coligny, welcher unter den
Reformirten einer der vornehmsten und ihre
stütze war. Dieser Herr kam den 22. August,
ei Tage vor der schrecklichen Mordnacht, aus
niglichen Schloß von der Hochzeit und fuhr
.us, unterwegs fiel aus einem Fenster ein
auf ihn, vermög dessen er mit zwei Kugeln
rwundet wurde; einige Edelleute und Bediente,
ihm waren, erschracken heftig, nur der ver-
alte Greis erschrack nicht, sondern zeigte ih-
unverändertem Gesicht das Haus, aus wel-
r Schuß gekommen war, und ließ dann dem
Nachricht davon geben. Als man ihn nach
ihite und einer von seinen Leuten den Ver-
ißerte: die Kugeln, mit denen er wäre ge-
worden, könnten wohl vergiftet gewesen seyn,
er zur Antwort: es wird nichts geschehen, als
tt beschlossen hat; als man ihm den beschä-
Finger, wegen des entstehenden kalten Bran-
öfen mußte, woraus zu schließen ist, daß die
wirklich vergiftet waren, denn sonst wäre der
ie schnell nicht entstanden, so litt er große
en, aber er duldete sie mit unveränderlicher
iftigkeit; sogar als er die Thränen und Klagen

der Umstehenden, selbst des Predigers Merlin sahe, so fragte er sie: Meine Freunde, warum weint ihr? was mich anbelangt, so halte ich mich für glücklich, diese Wunden um des Namens Gottes willen empfangen zu haben. Als man endlich in jener schrecklichen Bartholomäusnacht in sein Haus einbrach, und sogleich nach geöffneter Thür alles, was den Mördern nur begegnete, getödtet wurde, so wurde er nebst den Seinigen durch das Schießen aufgeweckt. Sogleich fielen alle plötzlich zur Erde, um sich der Erbarmung Gottes zu empfehlen. Er selbst befahl dem Prediger, ihm ein lautes Gebet vorzusprechen, und empfahl seinen Geist mit tiefen Seufzern in die Hände des Erlösers. Einer seiner Bedienten, der darauf in die Stube kam, sagte zu ihm: mein Herr! Gott ruft uns zu sich, und es ist nicht möglich, Widerstand zu thun. — Darauf antwortete der Admiral: Ich hab mich schon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht. Sorget ihr alle nur für Euere Sicherheit, so gut ihr könnt, denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen, ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes. Indem er dieses sprach, bemerkte man in seinem Gesicht so wenig eine Veränderung, als wenn gar nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Alle, bis auf einen einzigen Diener, der treulich bei ihm verharrte, folgten seinem Rath, und ein Theil von ihnen entkam durch den obern Theil des Hauses. Jetzt kamen die Mörder die Treppe hinauf. Ein Deutscher, Namens Behme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals; er fand ihn auf einem Sessel sitzend und fragte ihn, ob er der Admiral wäre? — ich bin es, sagte derselbige; aber ihr junger Mensch solltet für meine grauen Haare und für mein Alter Achtung haben!

sogleich versetzte ihm der Mörder einen Streich f den Kopf, und die Uebrigen kamen hinzu und nordeten ihn mit vielen Wunden. Selbst einer von i Mördern gestand nachmals, daß er nie einen Menen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe. . Anekdoten für Christen 1. B. S. 99.

Seht, meine Lieben! welch eine Kraft die wahre ömmigkeit, selbst in der schrecklichsten Stunde gehrt! und da wir nun alle nicht wissen können, s uns noch bevorsteht, denn die Zukunft ist in unsern iten dunkel und sehr bedenklich, so laßt uns doch t großem Ernst uns bekehren, Buße thun und Gnade Gottes in Christo suchen, laßt uns wahre risten werden, so haben wir nichts zu fürchten, und nn wir dann auch sterben müßten, geschähe es auch f die schrecklichste Weise, so ist das immer nur ein rzer Uebergang, und was darauf folgt, ist eine unliche Seligkeit, deren Wonne mit keinem irdischen rgnügen verglichen werden kann.

Es ist wahr, der wahre Christ hat sehr viel, und vöhnlich mehr zu leiden als die Weltmenschen, aber trägt auch alles viel leichter, denn in seinem Inn wohnt eine solche beruhigende Kraft, die ihm ch die schwersten Trübsale tragen hilft; ich kenne ige Weibspersonen, die in den schrecklichsten, schweri und schmerzhaftesten Krankheiten fröhlich und geft sind, und sich freuen, dieß Kreuz ihrem Erlöser tragen zu dürfen, ich darf sie hier nicht kenntı machen, sonst würde ich große und erhabene Züge ı ihnen sagen können, statt dessen will ich hier eder einige Beispiele von längst verstorbenen Menen erzählen.

Als im Jahr 1726 die Stadt Valmont durch eine heft e Feuersbrunst verwüstet wurde, indem die Flamme,

nebst der Kirche, die meisten Häuser der Stadt in die Asche legte, hatte das Haus des protestantischen Predigers Nardin ein gleiches Schicksal. Als er mitten in der Nacht eiligst herausgehen mußte, war er standhaft genug, mit gelassener Miene einen Theil seines Hausraths zerstreut, einen andern Theil geraubt und den übrigen durchs Feuer verzehrt zu sehen. Allein er konnte sich des lebhaftesten Schmerzes nicht erwehren, als er die Häuser so vieler zärtlich geliebten Glieder seiner Gemeinde in den Flammen sahe. Bei dem Anblick dieses allgemeinen Unglücks wurde er von einem so starken Schauer überfallen, daß ihn seine Freunde nöthigten, sich in ein Bette zu legen, welches sie auf einen erhabenen Ort, von welchem er dieß schreckliche Schauspiel sehen konnte, zubereitet hatten. Als man hiemit beschäftiget war, kam einer der vornehmsten Offiziere, der katholischer Religion war, aus dem Schloß gegangen, und da er den Nardin auf der Erde liegen sahe, so fragte er ihn, was er da mache? Der Prediger sagte: Ich wärme mich, mein Herr! und bei der größten Kälte, die ich empfinde, bitte ich den Herrn, die Hitze des Feuers, welches die Menschen nicht auslöschen können, zu dämpfen. Erstaunt über diese Gegenwart des Geistes, konnte sich der Offizier nicht enthalten, ihn zu bewundern und zu denen, die um ihn waren, ganz laut zu sagen: Wenn ich nicht glaubte, meine Religion wäre gut, so wünschte ich des Prediger Nardins Religion zu haben. Wenn man diese Geschichte so obenhin liest, so findet sich eben nichts Auffallendes darinnen; sobald man sie aber genauer betrachtet, so findet man bald den hervorstechenden Charakterzug des wahren und weitgeförderten Christen, daß ihm fremde Noth näher gehe,

als seine eigene, und daß er dennoch auch diese Leiden mit wahrer Ergebung in den Willen Gottes trage. Diese Eigenschaft des Christen ist groß und erhaben.

Der selige Schlipalius, Freitagsprediger zum heil. Kreuz in Dresden, hatte sich in der letzten schrecklichen Belagerung dieser Stadt, wegen der fürchterlichen Gewalt der Bomben, nebst den Seinigen in einen Keller verborgen. Als man ihm dahin die Nachricht brachte, daß sein Haus in vollen Flammen stehe, so sprach er zu den Seinigen: Kinder! wir müssen auch Gott im Feuer loben! der Herr hats gegeben, der Herr hats auch Macht, wieder zu nehmen, sein Name sey ewig gelobt! zum Seligwerden braucht ihr das nicht, was Euch Gott jetzt im Feuer nimmt; wir müssen ja ohnedem als die größten Bettler, aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen selig werden. Wie Er Euch wird durchbringen, das wird Er wissen; ich traue es seinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bei euch lassen, so daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können. Dieß sagte er, und gerade so gings auch, er lebte noch eine Zeitlang, und am Nothwendigen fehlte es ihm nicht.

Sagt mir, liebe Leser! kann wohl ein Mensch aus eigenen Kräften, in dem nicht eine besondere Gnade Gottes wohnt, so ruhig im schrecklichsten Unglück seyn? Nein, gewiß nicht! — nur allein der wahre Christ ist dazu fähig, und dieß allein wäre ja schon der Mühe werth, sich von ganzem Herzen zu bekehren.

Zu Zezenow in Hinterpommern schlug einst das Wetter ein und legte fast alle Gebäude in die Asche. Der dasige Prediger Beyer war ein sehr frommer Mann, der mit großem Segen in seiner Gemeinde

arbeitete; er hatte eben des Sonntags vorher d
geprediget, wie das Herz eines Christen von alle
dischen Dingen müsse losgerissen werden, damit
sich wahrhaftig geschickt fühle, dem, der keinen
hat, den seinigen mitzutheilen. An dem Tage
das Wetter einschlug, ging der gute Prediger auf
Felde spazieren, er dachte eben darüber nach und p
sich selbst, ob sein Herz wirklich von aller Anh
lichkeit an das Irdische so frei sey, daß er 2
was er im Vermögen habe, mit ruhiger Zufri
heit missen könnte? Während diesen Betrachtu
hörte er einen Donnerschlag, er wandte sich um
sahe seine Pfarrwohnung in lichten Flammen st
denn der Bliß hatte sie angezündet. So unerw
ihm nun auch dieser Anblick war, so wurde doch
Herz dadurch so wenig beunruhigt, daß er viel
voll Freudigkeit und Lob Gottes war. Er ging
nach Zezenow zurück, kehrte aber bald wieder un
seinen vorigen Weg. auf dem ihn seine Gattin,
der und Hausgenossen begleiteten, sie waren ebe
getrost und freudig, ob sie gleich auch nicht das
ringste retten konnten und einen sehr ansehnl
Verlust erlitten. Eben dies Schicksal hatten sehr
seiner frommen Zuhörer, die nicht nur ihre Hä
sondern auch ihre Früchte verloren, indem sie
Unglück gleich nach der Erndte betraf. Alle bezei
eine außerordentliche Zufriedenheit mit dem 2
Gottes, auf den sie jeßt die Vorsehung leitete
daß sich diejenigen, welche weniger Christenthum
Frömmigkeit besaßen, selbst schämten, ihre Tra
keit merken zu lassen. Als alles in vollen Flan
stand, rief ein Bauer aus: Seht! da brennen
Götter, hier fliegen sie im Rauch auf — Go
dafür! —

n der Folge belohnte Gott das Vertrauen dieser
mmen Leute sehr reichlich, und bewies in der That,
niemand zu Schanden wird, der sich fest auf Ihn
äßt. Aus dieser merkwürdigen Geschichte kann man
nnen, was eine gute, herzliche Predigt eines from-
Mannes in christlichen Seelen bewirken kann
denn es ist sichtbar, daß die Freudigkeit des Ze-
wer Bauern durch die Predigt am Sonntag vor-
erweckt worden war.

ch habe einen frommen unverheiratheten Hand-
semann gekannt, welcher besonders gute Gaben
sehr viele Kenntnisse in Bibel- und Religions-
hrheiten hatte; des Sonntags pflegte er Freunde
esuchen, die seiner Gesinnung waren, um sich mit
von Gott und göttlichen Dingen zu unterre-
Als er nun auch einsmals in einem Kirchdorf
solchen Besuch machte, wo ein sehr eifriger und
er, übrigens aber doch ein gutdenkender Predi-
ar, der aber solche Privat-Erbauungsstunden
us nicht leiden konnte, weil eben dadurch so
rräfliche Unordnungen in seiner Gemeinde ent-
waren, so verging sich der Prediger im Zorn
, daß er seine zwei Knechte, welche rohe und
issene Kerls waren, dem frommen Handwerks-
achschickte, und zwar mit dem Auftrag, ihn
urchzuprügeln; als nun der arme Wanderer
üchsenschuß vom Dorf weg war, so überfie-
die zwei Knechte und führten ihres Herrn
redlich aus. Einer von diesen Knechten war
n, daß er einen zerrissenen Rock anhatte;
der fromme Mann also braun und blau ge-
ar, so raffte er sich auf, zog seinen Rock
ihn dem armen Kerl und sagte: Gott ver-
so wie ich dir verzeihe — hier schenke ich

dir meinen Rock, damit du etwas anzuziehen h
Der Kerl nahm den Rock und zog mit seinem
meraden ab, und der fromme Handwerksmann g
auch seiner Wege. Was wohl der Prediger mag
dacht und empfunden haben, als er die Geschichte
dem Rock erfuhr? — Den Menschen, der den R
bekam, habe ich viele Jahre lang gekannt, er
roh, unwissend und vermessend, er heirathete, ar
tete wie ein Pferd, rang und kämpfte von Mor
früh bis spät in die Nacht mit der bittersten Armu
aber es half alles nicht, und wenn nun die N
am größten war, so half ihm der fromme Mann,
er ehemals so geprügelt hatte, heraus. Endlich st
er im Elend, und seine Frau und Kinder gerie
nun vollends an den Bettelstab; er war ein S
von einem der alten Männer, die ihre Mutter
ten todt hungern lassen, wie ich oben erzählt h
Der fromme Handwerksmann starb auch um die n
liche Zeit.

Die Gottseligkeit, das wahre Christenthum is
allen Dingen nützlich und hat Verheißung dieses
des zukünftigen Lebens — so sagt der Apostel,
der wahre Christ weiß und erfährt es, daß es w
ist; er ist in allen Vorfällen gutes Muths, denn
weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, a
die schwersten Leiden, zum Besten dienen; dieß m
ihn eben so fröhlich, wie wir aus den so eben
zählten Beispielen gesehen haben; hierzu kommt a
nun noch etwas unaussprechlich Wichtiges: so l
man noch unbekehrt ist, so ist einem der liebe G
oder der Herr Jesus so etwas Gleichgültiges, ich m
wohl mit Grund sagen, so etwas Widriges und
angenehmes, daß man nicht gern an Ihn denkt,
wenn man etwa Noth oder Schande halber, a

auch aus Gewohnheit betet, so hat man gar keinen Genuß davon, man bleibt kalt und todt, und man ist froh, wenn man damit fertig ist; hingegen wenn man durch wahre Buße und Bekehrung Vergebung der Sünden, Gnade und Frieden bei Gott gefunden hat, so denkt man an nichts lieber als an Jesum Christum und an den himmlischen Vater in Christo, der nur in Christo und nirgends anders zu finden ist; man spricht und unterhält sich in seinen Gedanken mit Gott, als mit einem sehr lieben Freund; man klagt Ihm alle seine Noth und fragt Ihn in Allem um Rath. Jetzt kann man recht kindlich und herzlich beten, und man wird, wenn es nur halb möglich ist, erhört. Eigentlich werden alle Gebete des wahren Christen erhört: denn wenn er auch gerade das nicht bekommt, warum er gebeten hat, so bekommt er doch etwas Anders, das ihm noch nützlicher ist, als das, warum er gebeten hat; indessen hat man doch auch viele und sehr merkwürdige Beispiele, daß Gott dasjenige gibt, was man sich von ihm erbeten hat, und zwar so, daß man augenscheinlich sieht, man würde es nicht erhalten haben, wenn man nicht gebeten hätte. Von solchen merkwürdigen Gebetserhörungen will ich euch auch einige Beispiele erzählen.

Ein frommer Prediger, Namens Myconius, der zu der Zeit der Reformation lebte, lag an der Schwindsucht so elend darnieder, daß er dem seligen Doktor Luther sein nahbevorstehendes Ende meldete; nun ist aber bekannt, daß gedachter Luther ein großer Held im glaubigen Beten war; er schrieb also an den Myconius, und befahl ihm, im Namen Gottes zu leben, weil er ihn zur Reformation noch sehr nöthig hätte. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang

ich lebe — schrieb Luther — daß Ihr gestorben seyd, sondern schaffe es, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret seyn und so haben, und mein Wille soll geschehen, Amen! — Myconius, den die Lungensucht so elend gemacht hatte, daß er schon sprachlos dalag, sah diese Worte des Lutherus, nach seiner eigenen nachherigen schriftlichen Versicherung, so kräftig an, als das Machtwort Jesu: Lazarus, stehe auf! und ward dadurch sehr gestärkt, daß er nicht nur wieder aufkam, sondern auch zum höchsten Erstaunen derer, die ihn gekannt, noch sechs Jahre lebte.

Ich muß aber hiebei die Bemerkung machen, daß man Luthers Ausdrücke im Beten eben nicht nachahmen soll, er hatte überhaupt in seiner Sprache die Art so an sich, daß er kraftvoll redete, im Herzen war er doch demüthig und ergeben in Gottes Willen; überdem war er ein großes Werkzeug in der Hand Gottes, dem man nicht Alles nachthun kann, was er wagen durfte. Dies Gebet aber, das er für den Myconius that, gibt uns ein unläugbares Beispiel einer wirklichen Erhörung: denn man weiß, daß die Lungensucht, wenn sie einmal so weit gekommen ist, nicht mehr geheilet werden kann, und hier geschah es ohne Arznei; und dann sieht man auch, daß der Glaube des Kranken die Hauptursache der Genesung war; dieser Glaube wird immer erfordert; selbst Christus konnte den Kranken nicht helfen, wenn sie nicht von Herzen glaubten. Daß Luther auch auf eine andere Art beten konnte, das sieht man aus folgender Geschichte: Im Jahr 1532 ging er am 9ten Junius, als es eben lange nicht geregnet hatte, in seinem Garten spazieren. Als er sah, wie Alles so dürre war, so betete er und sprach: „Lieber Gott!

le Bissen daneben ist doch besser, als ein
Jahr, das der Feind verzehrt. Aber lieber
Vater! laß Dich doch überbitten, um Dei-
Sohns Jesu Christi willen, der da gesagt
:lich! Wahrlich! ich sage euch, so ihr den
etwas bitten werdet in meinem Namen, so
s euch geben. Bittet, so werdet ihr neh-
n würden wir uns vor Deinen Feinden
üssen, hinfort dieses in der Kirche zu pre-
n Du uns nicht wolltest erhören. Ich weiß,
von Herzen schreien und sehnlich seufzen:
: uns!" — So redete Luther mit Gott im
und noch dieselbe Nacht regnete es.

eine kindliche Art, mit Gott zu reden, ist
nehm, und wenn es im Glauben geschieht,
uch nie vergeblich, es wird allemal erhört,
auch gerade nicht das Nämliche erhalten,
r beten.

:ommen Prediger im Würtembergischen starb
und er hatte eben nicht so viel, um es an-



nichts wußte, sondern nur in ihrem Innern
Drang fühlte, ihm das Geld zu schicken. Ich
habe mehr als eine noch merkwürdigere Gebet
rung von dieser Art erfahren. Von solchen B
len kann man unmöglich sagen, daß sie Zufall
— der Unglaubige wird bei obigen Gebetserh
gen des seligen Luthers noch immer einwenden:
conius würde auch ohne das Gebet gesund w
seyn, und ohne Luthers Gebet würde es doch di
gende Nacht geregnet haben, aber was kann
dieser so eben erzählten Geschichte sagen? —
betet der fromme Prediger mit seiner Gattin im
schlossenen Kämmerlein, und noch ehe sie beten
hört sie schon Gott und gibt der Jungfer St
ins Herz, dem Pfarrer so viel Geld zu schicken
er nöthig hat, ohne daß sie weiß, daß er Geld b
und wie viel er braucht — das erkläre mir e
einer durch den Zufall. — Der himmlische Vate
da wohl wußte, daß der Prediger beten würde,
seinem Knecht die Freude machen, daß er a
schon während dem Gebet erhört werden sollte

Ich war in Marburg einmal in einer dring
Geldverlegenheit, aus der ich mich nicht her
helfen wußte; gerad in dem Zeitpunkt, wo ich
ben mußte, kam ein Wechsel von dreihundert G
von einer Dame, die über fünfzig Meilen we
Marburg im südlichen Deutschland wohnt u
nicht ein Wort von meiner Verlegenheit wußte
der ich auch im Geringsten in nichts gedient
die mir also nichts schuldig war, sie schickte mi
Geld blos deßwegen, weil sie in ihrem Gemüth
angetrieben worden war; eben so bekam ich au
mal zweihundert siebenzig Gulden aus dem nörd
Deutschland von einer andern Dame, die auc

von meiner Noth wußte, gerad zu der Zeit,
's sehr bedurfte; auch diese hatte es blos aus
m Antrieb gethan. Dies ist mir mehrmals ge-
, und solche Erfahrungen stärken den Glau-
Hiebei muß ich aber auch noch das erinnern,
ch nur Niemand auf eine solche Hülfe verlas-
, der noch kein wahrer Christ, noch nicht von
und mit seinem ganzen Willen von Gott ab-
ist; wer faul und nachläßig oder ein Ver-
er ist, der mag so lang beten als er will, er
cht erhört, denn es heißt: bete und arbeite!
der fromme Christ wird nicht immer erhört,
oft ein schweres Leiden nützlich ist. Doch
glaubig beten kann, der kann viel ausrich-
will noch einige merkwürdige Gebetserhö-
zählen.

diger war in einer großen Hungersnoth
, daß er endlich selbst in die Lage kam,
Mahlzeit entbehren zu müssen. Er mußte
die ihm darüber Vorwürfe machte, zu-
chen, dann ging er in sein Kämmerlein,
Thür hinter sich zu, rang im Gebet mit
bat Ihn, sein Vertrauen zu ihm zu seg-
cht zu beschämen. Alsofort kam ein Un-
ein Mensch, der noch dazu dem Christen-
war und von dem man am allerwenig-
lche Wohlthätigkeit hätte erwarten sollen,
e so viel Brod, als auf einige Tage ge-
und versicherte dabei, daß er unvermuthet
Entschließung gekommen sey und keine Ruhe
is er sie bewerkstelliget und ausgeführt habe.
schichte ist auch merkwürdig; sogar ein Gott-
Religionshasser muß den Willen des Herrn
wenn ein Christ, ein Kind Gottes in der Noth ist.

Die Wittwe eines zu Frohburg in Sachsen ge[illegible]
denen Predigers, Cornelius Vogels, die sich nach
res Mannes Tod zu Meida im Voigtland auf[illegible]
that im Jahr 1712, am Montag nach Ostern, [illegible]
unglücklichen Fall, wodurch ihr rechter Arm ze[illegible]
chen und die rechte Seite des Gesichts dergestal[illegible]
schädigt wurde, daß das rechte Auge alles Sehen
lor. Sechs Jahre nachher, nämlich 1718, ging [illegible]
Wittwe am Neujahrstag gesund in die Kirche. [illegible]
ter der Predigt wurde ihr das linke Auge dunkel
fiel in eine tiefe Ohnmacht, und als sie sich erh[illegible]
sah sie auch mit dem linken Auge nichts mehr. [illegible]
Jahre lang brauchte sie mit der größten Treue [illegible]
Genauigkeit die Arzneien der besten Aerzte, aber [illegible]
Wirkung, sie hörte auf zu gebrauchen und nahm [illegible]
Zuflucht blos zu Gott mit Gebet. Am 27sten [illegible]
1727 lag sie Gott mit dem brünstigsten Gebet [illegible]
ihr das Gesicht nur zur äußersten Nothdurft w[illegible]
zu schenken. Nun kommt eine Magd einer Woh[illegible]
terin und bringt ihr zu essen; sie zieht die w[illegible]
der auffallenden Kälte über das Gesicht gezo[illegible]
Mütze in die Höhe und erblickt mit ihrem linken [illegible]
ganz deutlich die Magd und das Essen.

Der Jenaische Arzt Doktor Stock, der diese N[illegible]
richt erzählt, hat sie am 13ten September 1732 [illegible]
gesehen, und sie hat damals in ihrem achtzigsten [illegible]
noch Schrift gelesen und selbst geschrieben.

Ein gottseliger Fuhrmann, Namens Christoph B[illegible]
der nachher das Waisenhaus zu Langendorf bei [illegible]
ßenfels gestiftet hat, nahm in jeder Noth seine [illegible]
flucht gerade zu Gott und fand immer Erhörung [illegible]
Hülfe; als er zum erstenmal von Weißenfels [illegible]
Leipzig fuhr und in den Gasthof zum Birnbaum [illegible]
kehrte, mußte er wider Vermuthen einen Tag lä[illegible]

bleiben, als er seine Rechnung auf Kost und Futter für die Pferde gemacht hatte; er hatte neun Groschen mehr verzehrt, als er bezahlen konnte; der Hausknecht aber verstattete ihm nicht wegzufahren, bis er Alles berichtigt hätte, weil er ihn nicht kannte. In dieser Noth fielen ihm die Worte ein: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Buche faßte diese Worte im Glauben auf, ging in den Stall, fiel auf seine Kniee und bat Gott im Vertrauen auf diese seine gnädige Verheißung um Rettung und Hülfe. Noch indem er betete, wurde sein Herz leichter, er stund auf und ging nach dem Thorweg auf die Straße zu, in der Hoffnung, etwa einen Bekannten aus Weissenfels zu finden, der ihm aus seiner Noth helfen könnte. Als er mitten unter das Hausthor kam, so sah er ein zusammengerolltes Papier auf der Erde liegen, dies hob er auf, ohne zu denken, daß eben Geld darinnen seyn werde, und siehe, er fand darinnen zwölf Hessische- oder Cassel Albus, welche gerad die neun gute Groschen ausmachen, die er zu bezahlen hatte.

Eben dieser fromme Fuhrmann hatte zu einer andern Zeit einige vornehme Personen aus Weissenfels über Land gefahren, und zwar zu einer Zeit, da die Tage sehr kurz und die Wege sehr schlecht waren. Schon war der Abend herbeigekommen und die Pferde müde geworden, als er noch über einen hohen Berg zu fahren hatte, wo die armen Thiere nicht mehr fort konnten, und selbst, als die Reisenden ausgestiegen waren, keinen Strang mehr anzogen. Die Personen, welche er fuhr, fingen an, ihn heftig zu schelten und ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie gegen die finstere Nacht nicht fortschaffen könnte; Buche aber betete zu Gott und flehte um Hulfe. Jetzt kamen

ihm die Worte ins Gemüth: Fürchte dich nicht,
bin mit dir — weiche nicht, ich bin dein Gott
und so weiter, Jes. 41. Dieser Spruch stärkte ihn
daß er den Personen, die er fuhr, die Versicheru
ertheilte: Gott werde bald helfen! — eine Frau,
dabei war, schalt ihn einen Narren und sagte: G
werde nicht vom Himmel kommen und ihm hel
u. s. w. Unter diesen Reden kam eine Post den B
schnell herab gefahren, und da der Postillion
Horn stieß, sprach Buche abermals: Nun wird u
Gott helfen. — Ja, sagten die Reisenden, er w
dir die Postpferde nicht ausspannen und dir hera
helfen, solltest du auch nimmermehr herauskomm
Allein was geschah? Der Postillion kam herbei, h
still, redete ihn an und sprach: Kamerad! was ma
du hier? — da lieg ich am Berge, antwortete Bu
und kann nicht hinaus, und warte auf die Hülfe G
tes. Kaum hatte er dies gesagt, so stieg der Pos
lion ab, spannte ihm, ehe er noch darum gebe
worden, seine Pferde vor, führte ihn glücklich
ganzen Berg hinaus und wollte durchaus kein Tri
geld von ihm annehmen.

Der Herr erhört im Kleinen wie im Großen
Gebet seiner Kinder.

Zu einer andern Zeit trug sichs zu, daß der jün
Sohn der Wirthin, bei welcher er sein Quartier
Weisenfels hatte, tödtlich krank war. Schon lag
Kind ohne alle Hoffnung zur Genesung, der Me
cus wollte keine Arznei mehr verordnen, und
Prediger hatte es bereits eingesegnet. Die Mu
gerieth darüber in einen solchen Jammer und br
in so heftige Klagen aus, daß sie Buche unten
Hof weinen und heulen hörte; er ging deßwegen
ihr hinauf, fragte, warum sie so kläglich thäte, u

erkundigte sich, was ihr krankes Kind mache? — sie antwortete ihm, es sey keine Hülfe und Rath mehr übrig, das Kind müßte sterben, denn der Medicus wolle keine Arznei mehr geben. Buche suchte die Frau zu beruhigen und sagte, sie sollte sich zufrieden geben, wenn auch ihr Arzt nicht mehr helfen könne, so wisse er noch einen Größern, der es gewiß könne. Hierauf ging er in den Stall und bat Gott herzlich um die Genesung dieses Kindes, damit die ungläubigen Menschen doch sehen und erkennen möchten, daß er helfen könne, wo alle menschliche Hülfe aus sey; während diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, die er als eine Versicherung der Erhörung annahm. Er stand auf, ging zur betrübten Mutter des kranken Kindes und sprach zu ihr: sie sollte nur getrost seyn, sein Arzt hätte versprochen zu helfen; und von der Stunde an besserte es sich mit dem Kinde — es wurde gesund und lebte noch, als Buche starb.

In Berlin lebte vor etwa hundert Jahren ein sehr frommer und eifriger Prediger, Namens Johann Casper Schade, ein Mann, der von den Weltkindern ebenso gehaßt, als von den Kindern Gottes geliebt wurde; das kam aber daher, weil er sehr scharf gegen alle im Schwang gehende Laster predigte. Dieser erfuhr einst folgende merkwürdige Probe des Glaubens und des Gebets. Ein Jude hatte ein krankes Kind, von welchem er glaubte, daß es vom Satan besessen sey; es war aber vermuthlich mit der fallenden Sucht, Mondsucht oder Würmern behaftet. Dieser Jude kam mit einem Bedienten seiner Synagoge zu dem Prediger Schade und beklagte sich, daß alle ihre rabbinischen Gebete und Ceremonien, deren man

sich dieses Kind zu heilen nach ihrer Art
hätte, nichts ausrichten könnten. Sie baten i
bei, daß er zu ihnen kommen und die Kraft
Gebets versuchen möchte. Herr Schade war
willig, ihr Verlangen zu befolgen, jedoch
Bedingung, daß er für dieses Kind nicht anders,
Namen Jesu von Nazareth beten würde. Als m
dies endlich erlaubte, so ging er in das Haus des
rufte durch ein inbrünstiges und gläubiges Gebet
von Nazareth um die Genesung des kranken Kin
und wurde erhöret, denn das Kind wurde a
nem elenden Zustand befreit. Seit der Zeit
teten ihn die Juden als einen Propheten,
nach dem Tode des Herrn Schade einige
Menschen vom geringsten Pöbel sein Grab ve
ten und mit seinem Körper ein gleiches zu th
dachten, wenn sie nicht durch die Anstalten der
keit daran gehindert worden wären, so sag
Juden: Gott würde die Bosheit dieser gottlose
sten, welche sie gegen einen prophetischen Lehr
üben, gewiß genug strafen.

Eben dieser Schade hat auch das herrliche
Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut — ge
Bei seinem Tod trug sich etwas Artiges zu
seine Krankheit anfing gefährlich zu werden,
einigten sich verschiedene seiner Freunde und
dinnnen zum Stundengebete, das ist: jeder
eine Stunde für den Kranken beten, so daß al
und zwanzig Stunden mit dem Flehen für d
haltung seines Lebens ausgefüllt waren. Ein
als eben eine fromme Frau in ihrem Stund
für ihn begriffen war, so überwältigte sie der
und sie träumte, sie sehe den Prediger Sch
verklärter Gestalt vor ihren Augen emporsteig

ie an und sagte: ich bin dir entwischt —
erschrack so, daß sie aufwachte; sie lief hin
des Kranken, und siehe da, er war so eben
l.

r würdiger Geistlicher, den ich nicht nen-
, erfuhr schon in seinen frühesten Jahren
e Proben der göttlichen Güte in Erhörung
dlichen Gebets, davon ihm folgende vor an-
würdig geblieben sind:
hr 1719, als er neun Jahr alt war, ko-
Berliner Scheffel Roggen einen Dukaten,
l seinen Eltern, welche viele Kinder hatten
r, nur täglich für eben so viele Groschen
kaufen, als Personen zu ihrer Haushaltung
sie waren Handwerksleute, konnten sich
reichlich und ordentlich ernähren. Bei dem
lten sie doch jedem Armen, deren bei dama-
ierung sehr viele waren, sehr willig von
e mit, das sie selbst so sparsam aßen. Diese
ollen Umstände rührten den gutherzigen
sehr, daß er es nicht wagte, seine El-
is Geld zu bitten, welches er zu den Schul-
öthig hatte, aber er wagte diese Bitte bei
mlichen Vater; er ging mit kindlichem Ver-
sein verschlossenes Kämmerlein und flehte
dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, um
je Geld, und wurde bald nachher auf fol-
ise erhört:
i Hause seiner Eltern war eine Gaststube
ute, welche in die Stadt kamen, ihr Ge-
erkaufen. Diese mochten, da sie jetzt bei
: Preise des Getreides immer viel Geld
und bei diesem Ueberfluß vielleicht weni-
ksam waren, etwas davon verloren haben:

denn eben in dem Auskehricht aus dieser St
der junge Knabe nach seinem Gebet noch eini
schen mehr, als er bedurfte. Dies munterte
gen Beter auf, in der Folge bei allen vorf
Gelegenheiten und Bedürfnissen den lieben
trost und mit aller Zuversicht zu bitten, wie
ben Kinder ihren lieben Vater, und er blieb
unerhört. Nicht nur in seinem Hause, sond
außer demselben, ja manchmal außer der S
entlegenen einsamen Gegenden, wohin er zu
ging und betete, fand er die gesuchte Erhör
Einst hatte er ein kostbares Buch gelehnt,
was darin nachzuschlagen; einer seiner M
entwendete ihm dasselbe heimlich, und wollte e
aus nicht gestehen, sondern betheuerte seine
mit vielen Worten und Schwören. Der bie
Angst gerathene fromme Knabe wandte sich
und anhaltend zu Gott und bat Ihn, er w
dem, der das Buch gestohlen habe, das Herz
tig rühren, daß er das Buch wieder bringe
— und siehe! es geschahe noch an dem n
Tage mit den merkwürdigsten Umständen.
Im vierzehnten Jahr seines Alters hatte
die Größe und das Ansehen eines achtzehn
Jünglings. Dies nöthigte ihn bei damalige
Werbung, sich aus seiner Vaterstadt in eine
außer Land zu begeben: er ging also zu sein
der, der um eben die Zeit in der Nachbarsch
diger an einem fürstlichen Hof geworden
der von dem an väterlich für ihn sorgte. Ni
nachher ward sein Vater langwierig und al
sehen nach tödlich krank, und verlangte vo
Ende vorzüglich diesen seinen jüngsten S
einmal zu sehn und zu segnen. Der fromm

ling machte sich sogleich auf den Weg und schlich sich, aus Furcht vor den Soldaten, bei Nacht ins väterliche Haus. Hier bemerkte er mit Wehmuth, daß seine fromme Mutter, die sonst sehr stark im Glauben, mithin christlich, großmüthig und fast über Vermögen wohlthätig war, bei der so langwierigen Krankheit ihres lieben Mannes, welche außerordentliche Kosten verursachte, schwach und kleinmüthig werden wollte. Er that Alles, was er konnte, um sie zu trösten und aufzurichten; er bereitete sie kindlich auf ihren künftigen Wittwenstand vor, indem er ihr Beispiele von armen Wittwen aus der Bibel vorhielt, welche Gott so wunderbar versorgte, daß weder sie noch ihre Waisen Mangel gelitten; dann gab er ihr einen Gulden, den ihm sein Bruder zum Reisegeld geschenkt hatte, als einen kleinen Beitrag zu den Krankheitskosten seines Vaters. Dies rührte die Mutter nicht wenig, und da der Sohn bei seinem Abschied ebenfalls betrübt und wegen der Kriegsleute besorgt und furchtsam war, so tröstete sie ihn wieder mit dem Exempel des Propheten Elisa und seines Knaben, da sie zu Dothan in Gefahr waren, 2 Kön. 6.

Nun trat der fromme Jüngling des Morgens früh, noch ehe es Tag war, seine Rückreise an und eilte auf Neben- oder Feldwegen über Wiesen und Aecker nach der ordentlichen Landstraße, die zu dem benachbarten Land führet. Hier geschah es, daß er auf einem frisch gepflügten Acker mit seinem Fuß an etwas stieß, das seiner Meinung nach ein Stein war, das aber bei der Morgendämmerung aus dem schwarzen Erdreich weiß hervorblickte. Dieser Schimmer reizte ihn, die vermeinte Steinfigur aufzuheben und in die Tasche zu stecken, eilte aber unter andächtigen Gedanken furchtsam fort, ohne wieder an dieselbe zu

denken, bis er über die Gränze und nun in Sicherheit war. Jetzt am hellen Tag wollte er nun sehen, was es war, das er aufgehoben hatte, und siehe da, es war ein blanker Doppelthaler, welcher in einem Erdkloß steckte, weswegen er ihn durchs bloße Gefühl nicht bemerkt hatte; mit Freudenthränen fiel ihm der Gulden ein, den er seiner Mutter gegeben hatte, und er dachte an die Worte des Erlösers: Gebet, so wird euch gegeben.

So oft sich dieser kindliche Beter in seinem hohen Alter an die in seiner Jugend so oft erfahrne göttliche, gnädige Erhörung seines Gebets erinnerte, so oft gerieth er in eine dankbare Bewunderung und Freude, und erkannte dann von Neuem die rührende Erklärung des Ausspruchs der ewigen Weisheit: Meine Lust ist bei den Menschenkindern; dann wünschte er mit bewegtem Herzen, daß er doch jedem Christenkinde so recht in die Seele hinein möchte rufen können: Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht: Befiehl betend dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.

Diese schöne Worte, meine lieben Leser, rufe ich euch auch zu. Wenn Ihr es einmal dahin gebracht habt, daß Ihr Eure Lust am Herrn habt, daß er Eure größte Freude ist, an Gott zu denken und in Eurem Gemüth mit dem Herrn Christus umzugehen, dann könnt ihr versichert seyn, daß Ihr auch das erlangen werdet, was Euer Herz wünscht: denn Ihr werdet auch alsdann nichts wünschen, als was dem Willen Gottes gemäß und Euch wirklich gut ist. O wie glücklich werdet Ihr dann — auch selbst mitten im Kreuz und Trübsal seyn! — dann werdet Ihr Euch nicht mehr ängstlich bekümmern, wie es Euch noch gehen werde; auch in den bedenklichsten

und verworrensten Umständen, wo Ihr weder aus noch ein wißt, hilft der Herr herrlich durch — dann braucht Ihr nur in einem ernstlichen und kindlichen Gebet dem Herrn alle Euere Noth, Euere Umstände, alle Euere Wege zu befehlen und von ganzem Herzen auf ihn und seine Hülfe zu hoffen, so werdet Ihr erfahren, daß Er Alles wohl machen, Alles herrlich ausführen wird.

Aber dies Alles geht Euch nichts an, so lang Ihr noch keine wahren Christen, noch nicht von Herzen bekehrt seyd. So lang noch nicht der Herr und sein Reich Euere größte Lust ist, sondern so lang noch das Streben nach irdischen, vergänglichen Dingen Euere ganze Seele ausfüllt, so lange könnt Ihr Euch der väterlichen Leitung Gottes nicht trösten. Die Weltkinder läßt Er ihre eigene Wege gehen, da zerarbeiten sie sich dann in der Menge ihrer Wege und haben niemals wahre Ruhe und Frieden: denn wenn sie auch das wirklich erlangen, was sie suchen, so währt doch ihre Zufriedenheit nicht lange, sondern der unersättliche Geist des Menschen will immer mehr haben; wer nach Geld und Gut trachtet, der wird niemals genug bekommen, immer will er noch mehr haben. Wer Ehre und Ansehen in der Welt sucht, der mag so hoch steigen als er will, er wird immer nach einer noch höhern Stufe trachten und nie zufrieden seyn. Der Wollüstling genießt und schwelgt so lange er kann, und seine Seele wird nie gesättigt. Endlich, wenn der Tod kommt, so steht dann der arme Geist da an den Thoren der Ewigkeit. — Alles, was ihm lieb ist, das bleibt zurück, und für sein zukünftiges ewiges Glück hat er nicht gesorgt, jetzt ist nun sein Jammer unaussprechlich.

Liebe Leser! ich beschwöre Euch bei Eurem ewigen

Heil, bekehrt Euch, werdet wahre Christen! wenns auch im Anfang etwas schwer hergeht, so werdet Ihr doch bald finden, daß ich Euch den besten Rath gegeben habe, und ihr werdet mir dereinst in der Ewigkeit vor dem Thron des Allherrschers dafür danken.

Du aber, Geist des Vaters und des Sohns! begleitete dies Büchlein mit deiner Gnade und mit deinem Segen, mache jeden darinnen enthaltenen Gedanken zu einem fruchtbaren Samenkorn in den Herzen Aller, die es lesen werden. Amen!

Dritte Abtheilung.

Im Anfang des September-Monats des verflossenen Jahres ruhte unser deutsches Vaterland noch im tiefsten Frieden; niemand ahnte Krieg, und siehe da! im Anfang des Octobers, also vier Wochen später, bedeckten französische und östreichische Kriegsheere die Straßen des südlichen Deutschlands, und der Donner der Kanonen grollte durch Berg und Thal. Liebe deutsche Landsleute! laßt uns einmal ruhig über diese Sache nachdenken! sollte das nichts zu bedeuten haben? — und sollte uns der liebe Gott durch diese sehr ernste Kraft- und Thatensprache nichts sagen wollen? — Wir wollen es ernstlich und gewissenhaft untersuchen.

Wenn wir die ganze Geschichte der Menschheit von Anfang an bis daher durchdenken, so finden wir, daß es in allen Reichen und Völkern endlich dahin kam, daß Ueppigkeit, Erkaltung in der Religion, Unglauben und unbändige Zügel- und Sittenlosigkeit in allen Ständen von den höchsten bis zu

den niedrigsten herrschend wurde. So wie das Verderben entstand und zunahm, so warnte auch der Vater der Menschen durch die gewöhnlichen kräftigsten Mittel, durch Krieg, Hunger und Pest; viele einzelne kamen dadurch auch zur Besinnung und bekehrten sich, aber bei weitem die mehrsten blieben verstockt, und mußten also am Ende auch den Zornbecher des Allerhöchsten bis auf die Hefen austrinken. Ich will euch zur Belehrung und Warnung die wichtigsten Geschichten dieser Art nach der Wahrheit und wie sie sich zugetragen haben, erzählen.

Die Geschichte des Volkes Israel und der Juden wißt ihr aus der Bibel, indessen will ich doch noch das Eine und das Andere näher in Erinnerung bringen und warm aus Herz legen: Ihr wißt, daß nach des Königs Salomons Tod durch die Unvorsichtigkeit seines Sohns Rehabeams das Königreich in zwei Reiche, in Israel und Juda, getheilt wurde. In Israel war Samaria, und in Juda Jerusalem die Hauptstadt; nun mußte aber das ganze Volk, alle zwölf Stämme, jährlich dreimal zum Tempel nach Jerusalem kommen um da nach dem Gesetz, welches Gott durch Mose gegeben hatte, zu opfern. Jetzt, da nun die zehn Stämme Israels ihren eigenen König hatten, so fürchtete dieser, seine Unterthanen möchten wieder von ihm abfallen, wenn sie so oft nach Jerusalem ins Königreich Juda reisten, wo die Könige aus dem Hause Davids alle Mittel anwenden würden, die Israeliten wieder an sich zu locken; daher stiftete er einen eigenen Opferdienst an zweien Orten, nämlich zu Dan und zu Bethel, und wählte dazu den egyptischen Götzen Apis, der die Gestalt eines Ochsen hatte, dadurch kam nun das Volk Israel ganz

vom wahren Gott ab und gerieth ins Heidenthum, und mit ihm in die abscheulichsten Laster.

Hiezu kam nun noch die Nachbarschaft der Phönizier, deren Hauptstädte Tyrus und Sidon waren; diese Nation war damals durch Schifffahrt und Handlung berühmt und die reichste in der ganzen bekannten Welt, und eben dadurch auch die üppigste, lasterhafteste und gottloseste geworden. Mit diesen Nachbarn gingen die Israeliten um und ahmten alle ihre Gräuel nach; sogar heirathete ihr König Ahab die phönizische Prinzessin Jesabel, welche nun vollends den Gräuel auf die höchste Stufe führte und eine Blutschuld nach der andern aufs Land brachte.

Es ist der Mühe werth, daß ihr diese lehrreiche Geschichte in den Büchern der Könige nachleset. Da folgte nun ein göttliches Gericht auf das andere, eine Landplage löste die andere ab, die Propheten thaten Wunder, predigten den wahren Gott, sagten vorher, welch ein großes Unglück dem König und dem ganzen Volk bevorstände, und alles, was sie vorher sagten, geschah — und doch gehorchte man ihnen nicht, man verspottete und verfolgte sie. Sagt, lieben Freunde und Freundinen! sagt mir redlich, ist es bei uns besser? — sind wir etwa frömmere, bessere Menschen als jene Israeliten? Nun freilich! wir beten eben keine Ochsen und Kälber an, aber gibt es denn unter euch Menschen nicht genug, die ihre Ochsen und Kälber, oder sonstige irdische Güter lieber haben als Gott und ihren Erlöser Jesum Christum? und eben dieses Lieberhaben ist ja eben so schlimm als Anbetung. Was aber die herrschenden Laster und die Sittenlosigkeit betrifft, so ist es damit unter uns noch weiter gekommen, als jemals bei irgend einer gesitteten Nation auf der ganzen Erde! — Meine Lieben!

die wir die reinste und heiligste Religion bekennen, an denen der Vater der Menschen den ganzen Reichthum seiner Barmherzigkeit erschöpft hat — Sagt selbst! — was kann, was wird das für Folgen haben? — natürlicherweis schrecklichere, als jemals ein Volk erfahren hat.

Aber schrecklich war auch das Schicksal des Königreichs Israel: unter der Regierung des Königs Ahab belagerte Benhadad, der König von Syrien, die Hauptstadt Samaria, wodurch die Hungersnoth so hoch stieg, daß eine Mutter ihr eigen Kind schlachtete und aß — 2. König. 6. v. 28 u. 29. Dies ist doch wohl die höchste Stufe des Jammers und des Verfalls der Sitten.

Mose hatte schon viele hundert Jahre vorher gesagt, daß es dahin mit dem Volk Israel kommen würde, 5. Mos. 28. v. 53 u. f.; und Jeremia sagt in seinen Klagliedern Cap. 4. v. 10, daß es von den barmherzigen Weibern geschehen sey. Das ist fürchterlich! — und doch betheuern die Weissagungen, daß der Jammer, der die europäische Christenheit, also uns selbst — in den letzten Zeiten treffen würde, schrecklicher seyn werde, als jemals Menschen, so lang die Welt steht, erfahren hätten.

Endlich kam denn der König von Assyrien und führte das ganze Volk Israel, alle zehen Stämme weg, und sie wurden so in alle vier Winde zerstreut, daß sie nur Gott allein wieder finden kann; indessen machte es das Königreich Juda auch so arg, daß auch dieser Theil der Israeliten, ungefähr hundert und dreißig Jahr später, vom König Nebukadnezar von Babel überwunden, weggeführt und Stadt und Tempel zerstört wurde.

Siebenzig Jahr hernach kam ein Theil des Volks,

vorzüglich die Stämme Juda und Benjamin, wieder zurück in sein Land; von nun an hießen sie Juden, auch diese verschlimmerten sich wieder dergestalt, daß sie es noch weit ärger machten, als ihre Vorfahren — sie hatten ihren Messias unter sich, sie sahen seine Wunder, waren überzeugt, daß nur Gott solche Thaten verrichten könne, und doch, damit er durch eben diese Kraft Thaten nicht das ganze Volk gewinnen und an sich ziehen möchte, welches wahrlich! sein größtes Glück gewesen seyn würde, so wurde er um eben dieser Wunder und zwar um des göttlichsten, um der Auferweckung Lazari willen, hingerichtet. Man lese mit Aufmerksamkeit Joh. 11. v. 45. bis 53., und zwar auf eine solche Art hingerichtet, die an Schmerz und Schmach ihres gleichen nicht hatte, und bei dem Allem war die jüdische Obrigkeit vollkommen überzeugt, daß Christus nicht blos unschuldig, sondern ein vortrefflicher heiliger Mann, ein Prophet Gottes sey: denn diejenigen, von denen der Herr am Kreuz in seinem Gebet sagt: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, waren römische Soldaten und auch Juden, die ihn freilich nicht so kannten, als die Rathsherren zu Jerusalem. Diese schreckliche, gegen alle Ueberzeugung, aus bloßer Bosheit veranstaltete Hinrichtung unsers Heilandes, machte nun vollends das Maaß der Sünden überfließend voll; nun brachen aber auch die göttlichen Gerichte mit Macht, wie große Wasserfluthen durch alle Dämme, ein Schlag folgte auf den andern, und die letzte Zerstörung Jerusalems ist und bleibt die schauderhafteste und schrecklichste Geschichte dieser Art bis daher; ich mag sie hier nicht erzählen, indem sie ja jedermann bekannt ist, aber das kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß auch da wiederum eine Mutter aus Hun-

ger ihr Kind schlachtete, kochte und verzehrte — es ist sonderbar! — gerade als ob es deswegen Gott verhängte oder zulasse, damit die Drohung Mosis erfüllt würde. — Aber eben diese pünktliche wörtliche Erfüllung ist uns Bürge, daß auch alle übrigen eben so pünktlich werden erfüllt werden, und deswegen, wehe uns!

Wenn ihr etwa glaubt, liebe Zeitgenossen! so arg machten wir es doch heutzutag nicht, wir hätten denn doch Christum nicht gekreuzigt, so muß ich euch darauf antworten, wir haben deswegen Christum nicht gekreuzigt, weil er nicht in unserer Gewalt ist, aber wir haben ihn an allen Orten und Enden noch weit schnöder und schändlicher behandelt, als die Juden selbst, und das will ich beweisen.

Die Juden wußten und sahen gar wohl, daß Jesus ein frommer und heiliger Prophet Gottes wäre, aber daß er gar der Messias seye, das stritte gegen alle ihre Begriffe, die sie vom Messias hatten, und da sich nun Christus dafür bekannte, so empörte das ihr Innerstes dergestalt, daß sie lieber alle seine Wunder dem Satan zuschrieben, als ihn für den Messias erkannten. Wir aber wissen aus millionen Erfahrungen, daß der Glaube an Jesum Christum, an seine Gottheit, an seine Weltregierung und an die fortdauernden Wirkungen seines Geistes viele Millionen schlechter verdorbener Menschen zu vortrefflichen, frommen und heiligen Menschen gebildet hat; dieß wäre nicht möglich, wenn Jesus Christus nicht wahrer Gott, nicht Weltregent wäre, und sein Versprechen, denen den heiligen Geist mitzutheilen, die von Herzen an ihn glauben, nicht hielte und halten könnte. Wir haben es tausend und tausendmal erfahren, daß Jesus Christus wirklich auf die unwiedersprechlichste

Weise Gebete erhört, und dem allem ungeachtet f
man von ihm ab und lästert ihn; man würdigt
zum bloßen Menschen herab und erklärt seine An
tung für Abgötterei. Nein, das hätten die Ju
nicht gethan, wenn sie ihn so gekannt hätten,
wir ihn jetzt kennen, wenigstens kennen könnten, w
wir wollten: denn von der babylonischen Gefang
schaft an bis zur letzten Zerstörung Jerusalems,
durch alle Jahrhunderte ihres namenlosen Elen
durch bis daher, bleiben sie unerschütterlich bei ihr
Mosaischen Gesetz und Talmud.

Die Juden verwarfen also Christum, weil sie
nicht kannten, und nicht in dem Grad kennen kon
ten, wie wir ihn kennen — Wir aber verwerfen i
nachdem wir durch millionen Erfahrungen bele
worden sind, daß er wahrer Gott, Weltregent u
unser Heiland und einziger Seligmacher ist. Sa
lieben Freunde! was wird, was muß unser Sch
sal seyn? — Ach, laßt uns ihm entgegengehen,
unsere schweren Vergehungen bekennen, ihm in
Ruthe fallen und ihm ewige Treue geloben, es
hohe Zeit, denn seine Gerichte kommen schnell, ei
über das andere.

Nachdem nun Jerusalem zerstört und das jüdis
Volk in allen vier Winden zerstreut war, so kam n
die christliche Religion empor, welche endlich im A
fang des vierten Jahrhunderts der Kaiser Konstan
selbst annahm; jetzt wurde sie nun bald allgeme
aber die verdorbene menschliche Natur verläugn
sich abermals nicht, Ueppigkeit und Sittenlosigkeit,
die allerabscheulichsten Laster nahmen bald dergest
überhand, daß die Geschichte der christlichen Kai
zu Konstantinopel, und mit ihnen der ganzen m
genländischen Christenheit, eine Geschichte der un

heuersten Gräuel und Laster aller Arten ist. Eilf-hundert Jahr sahe der Herr diesem Unfug mit göttlicher Geduld und Langmuth zu; oft züchtigte und warnte er sie, bald durch einheimische, bald durch auswärtige Kriege, und durch alle Mittel, die er von jeher angewendet hatte, um die Menschen zu sich zu ziehen und zur Besonnenheit zu bringen, aber Alles vergebens; Konstantinopel war und blieb der Sitz und die Wohnung des rasendsten Luxus und der abscheulichsten Laster. Jetzt bildete sich nun nach und nach eine Macht, die der Herr am Ende brauchte, um der abgewichenen sündhaften morgenländischen Kirche seine schwere züchtigende Vaterhand zu zeigen. Mahomed hatte schon frühe seine Religion gestiftet, wozu ihm das grundlose Verderben der morgenländischen Christen beförderlich gewesen war; er gründete das Reich der Saracenen, welches nachher allmählig ein Land nach dem andern von dem großen und mächtigen römisch-griechischen Reich an sich riß und seinen gänzlichen Fall vorbereitete; nun kamen die Türken dazu, welche das saracenische Reich eroberten, die mahomedanische Religion annahmen und dem griechischen Kaiserthum mit der Zeit so nahe rückten, daß außer der Stadt Konstantinopel wenig mehr davon übrig war; an dieses Sündennest kam endlich auch die Reihe, und es ist wohl der Mühe werth, daß ich euch die Eroberung dieser großen und prächtigen Stadt, durch den türkischen Sultan oder Kaiser Mahomed den Zweiten, zur Warnung und Belehrung etwas umständlich erzähle:

Eine Hauptursache, warum die Türken so mächtig wurden und das griechische Reich so drängten und bezwungen, bestund in dem Streit, den die römisch-katholische Kirche mit der griechischen hatte. Die

Päpste zu Rom wollten auch dem Patriarchen z
Konstantinopel, allen Bischöfen und der ganzen mor
genländischen Kirche befehlen, und diese wollte si
durchaus nicht befehlen lassen. Da nun der abend
ländische römische Kaiser zu Wien und alle König
und Fürsten in Europa dem Papst anhingen, so ka
auch keiner dem griechischen Kaiser zu Hülfe, sonder
sie überließen ihn ganz seinem Schicksal. Genua un
Venedig waren noch am willigsten zur Hülfe; Ge
nua schickte auch Schiffe und einen erfahrnen Gene
ral mit einigen Truppen, aber alles, was geschah
war bei Weitem nicht hinreichend, Gott hatte de
Untergang der Stadt beschlossen.

Der türkische Kaiser Mahomed der Zweite war ei
großer und kluger Kriegsheld, aber auch ein grau
samer Mann, ein Tyrann, der wenige seines gleiche
in der Geschichte hat; er rückte Konstantinopel imme
näher, so daß im Winter 1453 der griechische Kais
außer den Mauern seiner Stadt nichts mehr zu b
fehlen hatte. Der letzte griechische Kaiser hieß Kon
stantin der Zwölfte, von der Familie der Paläolo
gen; er war ein edler, vortrefflicher Mann, un
vielleicht der beste Mensch und Christ in der Stad
aber er war beständig mit den schlechtesten Menschen
mit dem verdorbensten Hof umgeben; das wußte e
er konnte es aber leider nicht ändern: denn er hat
keine bessere Leute — welch ein beklagenswürdige
Schicksal!

In dieser bedrängten Lage, in welcher Kaiser Kon
stantin bei dem Sultan Mahomed um Schonung d
armen Landbewohner bat, und es ihm auch verspr
chen, aber nicht gehalten wurde, und in welcher e
so sehnlich den Frieden, aber vergeblich wünschte, lie
er alle türkische Gefangene frei, und schickte dann eine

Gesandten an den Sultan, durch den er ihm in standhafter Ergebung des Christen und Heiden Folgendes sagen ließ:

„Da weder Eide noch Verträge, noch Willfahrung den Frieden sichern können, so verfolge dein gottloses Kriegen. Mein Vertrauen ist auf Gott allein gerichtet; sollte es ihm gefallen, dein Herz zu erweichen, so wird mich die glückliche Veränderung erfreuen; gibt er aber die Stadt in deine Hände, so unterwerfe ich mich seinem heiligen Willen ohne Murren. Allein bis der Richter der Welt zwischen uns den Ausspruch thut, ist es meine Pflicht, in Vertheidigung meines Volks zu leben und zu sterben."

Hierauf antwortete der Sultan feindselig und entscheidend: es war also weiter nichts mehr zu thun, als zu kämpfen und zu sterben.

Im April des Jahrs 1453 fing Mahomed die Belagerung der Stadt Konstantinopel an. Damals war das Schießpulver noch nicht lang erfunden, und man wußte noch nicht recht damit umzugehen, indessen bediente sich doch dessen der Sultan, indem er eine ungeheure Kanone gießen ließ, welche eine steinerne Kugel, 600 Pfund schwer, eine Meile weit schoß, die aber, nachdem sie etlichemal gegen die Befestigung gelöst worden war, zersprang; er hatte aber noch viele kleinere Kanonen, mit denen man aber noch nicht recht umzugehen wußte: sie thaten also wenig Schaden.

Die Stadt Konstantinopel ist dreieckigt; auf der Mitternachtseite ist ein Fluß, der den Hafen bildet, auf der Morgenseite, vor der Spitze des Dreiecks her, fließt ein breiter Canal, der von Nordosten aus

dem schwarzen Meer kommt und sich in ein
Meer, der Propontis, oder auch Mar di M
genannt, das die Mittagsseite der Stadt au
ergießt; an der Abendseite ist Land, und hi
die Stadt sehr stark befestigt; hier begann al
homed die Belagerung, allein die Einwohner
digten sich so tapfer, daß der Sultan mit al
ner Macht nichts ausrichten konnte.

An der Morgen- und Mittagsseite lagen
nuesischen Kriegsschiffe, da war also der Stad
beizukommen, an der Mitternachtseite war die
nicht geschützt, aber wie konnten die Türken
überkommen? — ihre Schiffe lagen gegen No
den Kanal hinauf und konnten vor den Ge
nicht herzukommen — allein was vermag ein
held nicht? — Mahomed befahl, und Tausend
fen die Arbeit an, sie zogen die Schiffe a
Kanal, den Berg herauf, oberhalb der Vorsta
über die Höhe hin, dann den Berg herab u
Konstantinopel in den Hafen. Jetzt fing n
die Belagerung an, und jetzt half die angestr
Tapferkeit der armen Bürger nicht mehr; je
nun die Reue, man flehte zu Gott um Erb
das Bild der Jungfrau Maria wurde in fei
Prozessionen durch die Stadt getragen, und all
ben sahe man Thränen und hörte Töne de
zweiflung; allein es war nun zu spät: der
erzwungene Buße wendet kein Gericht, keine
mehr ab.

Am Abend des 28. Mai 1453 ließ der
Konstantin die Edelsten und Bravsten unter der
chen und Bundesgenossen zu sich in den Pala
men und munterte sie zur Tapferkeit auf, er
ihnen Belohnungen, er beschwor sie, sich ta

ten und suchte die fast erstorbene Hoffnung zu
ben. Der Kaiser und alle diese Getreuen wein-
und umarmten sich, und dann ging jeder auf den
ll auf seinen Posten; der Kaiser aber begab sich
einigen getreuen Begleitern in die Sophienkirche,
sie unter Thränen und gebetvoller Andacht das
ndmahl empfingen; dann verfügten sie sich in den
ast, der von Schreien und Wehklagen wiederhallte;
ruhte der Kaiser ein wenig aus, er bat alle, die
twa beleidigt haben möchte, um Vergebung, stieg
n zu Pferde und ritt hin, um die Wachen zu vi-
en und zu sehen, was der Feind mache.
Des folgenden Morgens, am 29. Mai mit An-
h des Tages, fing nun der Generalsturm an, die
echen kämpften mit unerhörter Tapferkeit, und
konnte überall die Stimme des Kaisers unter-
iden, womit er die Seinigen zum Kampf aufmun-
e, allein ihrer waren viel zu wenig, um zweihun-
und fünfzigtausend Mann zurückzuschlagen; sie
rlagen endlich der Menge und starben den Tod
s Vaterland. Der Kaiser wich keinen Schritt,
kämpfte fort, bis er endlich auf der Stelle ermat-
; als er fühlte, daß seine Kräfte wichen, warf
den Purpur weg, damit man ihn nicht erkennen
hte, dann rief er: ist denn kein Christ zu finden,
mir den Kopf abhaut? — denn er fürchtete, er
hte lebendig gefangen werden. Endlich traf ihn
unbekannte Hand, er fiel, und mit diesem Fall
te aller Widerstand auf, die Türken drangen schaa-
weis in die Stadt, und in der ersten Hitze wur-
zweitausend Christen niedergehauen. Jetzt fing
die Plünderung an, die Einwohner standen ge-
ngt auf den Gassen und Plätzen beisammen, wie

die Schafe, wenn sie die Angst vor den Wölfen zusammentreibt.

Die große und prächtige Sophienkirche war ganz mit Menschen angefüllt und die Thüren verriegelt, allein die Türken hieben sie mit Aexten auf, und nun wurden alle Einwohner zur Sclaverei verdammt; die vornehmsten weltliche und geistliche Herren und Damen wurden mit den schlechtesten und geringsten Taglöhnern und Thürhütern, Knechten und Mägden zusammengekoppelt, zu den niedrigsten Arbeiten und den schnödesten Mißhandlungen verdammt oder auch weggeführt und verkauft. Die Behandlung solcher Sclaven war besonders in jener Zeit schrecklich. Ueber sechzigtausend Menschen aus der Stadt wurden mit Stricken zusammengebunden, hinaus ins türkische Lager und auf die Schiffe gebracht, dann wurden sie unter die Soldaten vertheilt und entweder verkauft oder zum Dienst gebraucht; in Häusern, Kirchen und Klöstern wurde alles geplündert, was nur einigen Werth hatte, auch dieses bekam der Soldat zur Belohnung.

Am Nachmittag hielt Sultan Mahomed seinen Einzug in die Stadt und nahm Besitz vom verödeten Palast; jetzt war nun seine erste Sorge, zu wissen, was aus dem Kaiser Konstantin geworden seye? — Er wurde gesucht und gefunden, man erkannte ihn an dem goldnen Adler, der auf seine Stiefeln gestickt war, und Mahomed gewährte ihm ein anständiges Leichenbegängniß. Anfänglich bezeigte er sich gnädig und menschlich gegen die kaiserliche Familie, aber einige Tage hernach strömte das Blut der vornehmsten Griechen auf der Rennbahn, wo er sie alle hinrichten ließ. Nachher erlaubte oder befahl er den Griechen auf dem Land, in die Stadt zu ziehen und die

enen Häuser zu bewohnen, auch viele Türken
sich in Konstantinopel nieder.
t, meine Lieben! so gab Gott die abgewichene
afte griechische Kirche in die Hände eines grau-
und feindseligen Volks, unter dessen Druck sie
hnmächtig seufzt; denkt nur nicht, wir hätten
t so arg gemacht, es würde uns also auch so
n nicht gehen; im Gegentheil, wir haben noch
irter gesündigt wie sie — die morgenländischen
n hatten nie den Glauben an Jesum Christum
gnet, er war und blieb ihnen wahrer Gott und
iland der Welt, durch dessen blutiges Verdienst
llein selig werden könne und müsse; ihr Feh-
stand nur darinnen, daß sie diesem Glauben
gemäß lebten, sondern in der üppigsten Zügel-
t und den schändlichsten Lastern versunken wa-
ber sind wir abendländische Christen nicht das
— und über das alles kommt nun noch der
von Christo dazu, was haben wir also zu er-
n? — Gewiß die schrecklichsten Gerichte, so wie
h nie ein Volk, so lang die Welt steht, erfah-
t. Wie können wir uns doch mit der falschen
ng schmeicheln: Gott werde bei uns eine Aus-
machen — er werde es mit den Weissagun-
ie zuverläßig auf unsre Zeiten zielen, nicht zur
ung kommen lassen. Das thaten auch alle Völ-
näher die Gerichte heranrückten, desto sicherer
n sie. Vor der Sündfluth, als Noa die Arche
und seine Zeitgenossen warnte, kehrten sich diese
ig daran, daß sie Gastmahle hielten, sich un-
ander verheiratheten und in Sicherheit ihr
eben fortsetzten, bis Noah in die Arche ging
nen das Wasser über dem Kopf zusammenschlug.
er babylonischen Gefangenschaft suchten die Is-

allein die Türken hieben sie mit Aexten au
wurden alle Einwohner zur Sclaverei verd
vornehmsten weltliche und geistliche Herre
men wurden mit den schlechtesten und gerin
löhnern und Thürhütern, Knechten und M
sammengekoppelt, zu den niedrigsten Arbeit
schnödesten Mißhandlungen verdammt oder
geführt und verkauft. Die Behandlung so
ven war besonders in jener Zeit schreckli
sechzigtausend Menschen aus der Stadt w
Stricken zusammengebunden, hinaus ins tü
ger und auf die Schiffe gebracht, dann
unter die Soldaten vertheilt und entwede
oder zum Dienst gebraucht; in Häusern, K
Klöstern wurde alles geplündert, was n
Werth hatte, auch dieses bekam der Sold
lohnung.

Am Nachmittag hielt Sultan Mahomed s
zug in die Stadt und nahm Besitz vom

rlassenen Häuser zu bewohnen, auch viele Türken
ßen sich in Konstantinopel nieder.
Seht, meine Lieben! so gab Gott die abgewichene
terhafte griechische Kirche in die Hände eines grau-
nen und feindseligen Volks, unter dessen Druck sie
ch ohnmächtig seufzt; denkt nur nicht, wir hätten
nicht so arg gemacht, es würde uns also auch so
limm nicht gehen; im Gegentheil, wir haben noch
l härter gesündigt wie sie — die morgenländischen
risten hatten nie den Glauben an Jesum Christum
läugnet, er war und blieb ihnen wahrer Gott und
Heiland der Welt, durch dessen blutiges Verdienst
an allein selig werden könne und müsse; ihr Feh-
r bestand nur darinnen, daß sie diesem Glauben
cht gemäß lebten, sondern in der üppigsten Zügel-
igkeit und den schändlichsten Lastern versunken wa-
n; aber sind wir abendländische Christen nicht das
ch? — und über das alles kommt nun noch der
bfall von Christo dazu, was haben wir also zu er-
arten? — Gewiß die schrecklichsten Gerichte, so wie
noch nie ein Volk, so lang die Welt steht, erfah-
n hat. Wie können wir uns doch mit der falschen
offnung schmeicheln: Gott werde bei uns eine Aus-
ahme machen — er werde es mit den Weissagun-
n, die zuverläßig auf unsre Zeiten zielen, nicht zur
füllung kommen lassen. Das thaten auch alle Völ-
r; je näher die Gerichte heranrückten, desto sicherer
urden sie. Vor der Sündfluth, als Noa die Arche
ute und seine Zeitgenossen warnte, kehrten sich diese
wenig daran, daß sie Gastmahle hielten, sich un-
r einander verheiratheten und in Sicherheit ihr
sterleben fortsetzten, bis Noah in die Arche ging
nd ihnen das Wasser über dem Kopf zusammenschlug.
or der babylonischen Gefangenschaft suchten die Is-

raeliten immer Hülfe bei andern Königen, anstatt daß sie sie bei Jehovah hätten suchen sollen; ihre falsche Propheten machten sie immer sicherer, so daß sie auf die Warnungen der wahren nicht achteten, sondern sie verfolgten, auch wohl gar tödteten. Nach der Himmelfahrt Christi vor der letzten Zerstörung Jerusalems, als die römischen Landpfleger und Kriegsheere den Juden immer drückender und immer unleidlicher wurden, folgte eine falsche Hoffnung, ein falscher Messias und eine Empörung auf die andere, bis es die Römer endlich müde wurden und dem jüdischen Staat den Garaus machten. Eben so hatte auch ein Schwärmer den Griechen in Konstantinopel weiß gemacht, wenn die Türken die Stadt mit Sturm eroberten, so würde ein mächtiger Engel vom Himmel herabkommen, die Türken verjagen, umbringen und sie erretten. Das glaubten die thörichten Sünder, sie erwarteten den Engel in der Sophienkirche, aber er kam nicht, sondern Henkersknechte des erzürnten Weltbeherrschers fesselten sie in die Bande der schrecklichsten Sclaverei.

Die göttliche Barmherzigkeit gab der abendländischen Christenheit so manches herrliche Mittel zu ihrer Verbesserung und der Vervollkommnung an die Hand, denn einige Jahre vor der Eroberung Konstantinopels durch die Türken wurde die Buchdruckerei erfunden — eine Wohlthat, wofür man Gott nie genug danken kann. — Drei und sechzig Jahre später entstand die gesegnete Reformation, Ost- und Westindien und Amerika wurden entdeckt, Handel, Fabriken und Gewerbe fingen an zu blühen, und es wäre nur darauf angekommen, das alles mit Ausübung des wahren Christenthums zu verbinden; allein das geschah nicht, im Gegentheil,

te Gräuel auf Gräuel und Sünde auf Sünde.
nn ohne Schaudern und Entsetzen die Ge-
er ost- und westindischen Entdeckungen nicht
che Grausamkeiten und satanische Laster haben
sten Heiden nie begangen, als die sogenann-
en dort ausgeübt haben, und die Reforma-
rte eigentlich in dem allgemeinen Leben der
en Christen wenig oder gar nichts. Die
ten waren und blieben im Ganzen eben so
bekehrte und ungebesserte Sünder, als ihre
, die Katholiken; indessen ist und bleibt doch
mation eine unermeßliche Wohlthat Gottes,
Wort Gottes und die alte apostolische reine
rden doch wieder bekannt und gaben denn
n tausend einzelnen Menschen Gelegenheit,
ott und Erlöser wiederum im Geist und in
heit zu dienen; überhaupt aber blieb es bei
n, die Christenheit wurde um nichts besser,
lgte nun hundert Jahr nach der Reformation
schwere Züchtigung, welche besonders Deutsch-
ärtsten traf, nämlich der dreißigjährige Krieg,
stund folgendergestalt:
en Zeiten des Johannes Huß, welcher 1416
ß oder Konstanz von den Katholischen ver-
urde, war in Böhmen eine sehr große An-
ehmer und geringer Leute, die sich zur Lehre
bekannten, welche mit der protestantischen
übereinkommt; diese Böhmen stunden unter
er Oberherrschaft, und wurden von dersel-
ders auf Anstiften der Jesuiten sehr gedrückt.
n der Kaiser Mathias im Jahre 1619 ge-
ar, und Ferdinand Kaiser und König in
nd Böhmen wurde, so nahmen ihn die Böh-
an, sondern sie wählten den reformirten

Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu ihrem König; dieser nahm auch die Königswürde an, einige deutsche Fürsten riethen ihm ab, andere kamen ihm zu Hülfe, und so entstund ein schrecklicher und verheerender Krieg, der dreißig ganze Jahre dauerte; der Kaiser schickte seine Armeen ins Feld, der Kurfürst Friedrich mit seinen Bundesgenossen war ihnen nicht gewachsen, die andern Fürsten schwankten, und wußten nicht recht, welche Parthie sie ergreifen sollten, und die Jesuiten, welche diesen Krieg als eine Gelegenheit ansahen, die Protestanten gänzlich zu Grund zu richten, schürten das Feuer auf alle mögliche Weise, und wirklich, sie hätten ihren Zweck erreicht, die protestantische Religion wäre vertilgt und ganz Deutschland Oesterreich unterthänig geworden, wenn nicht Gott den König von Schweden, Gustav Adolph, erweckt hätte, dem bedrängten Deutschland zu Hülfe zu kommen.

Indessen haußten vorzüglich drei kaiserliche Generale mit ihren Armeen schrecklich in Deutschland; Tilly, Pappenheim und Wallenstein sind drei Namen, bei denen man sich aller Schrecken dieses Kriegs erinnert — aber auch die zu Hülf gekommenen Schweden machten es nicht viel besser, auch sie verbreiteten Armuth und Elend in alle Hütten, wohin sie kamen, die Spanier kamen noch dazu, und so war des Jammers dreißig Jahre lang kein Ende.

Dieser Krieg raffte eine große Menge Menschen weg, die Armeen mußten leben, daher entstand dann auch Theurung und Hungersnoth, hierzu kam noch eine allgemeine Unsicherheit; allenthalben streiften Räuberbanden umher, die die armen ausgezogenen Landleute plünderten, und oft ermordeten. — Noch nicht genug, auch die Pest kam dazu, welche hin und wie-

r so heftig wüthete, daß ganze Dörfer ausgestorben
ren. Viele Millionen Menschen wurden damals
rch alle diese Plagen in Deutschland aufgerieben;
dlich machte dann der Westphälische Frieden diesem
mmer ein Ende. Seitdem ist fast beständig hier
d dort in der Christenheit Krieg gewesen, und viele
nder sind auch hart gestraft worden, besonders war
r letzte französische Revolutionskrieg fürchterlich und
recklich und ein bedeutendes Vorspiel zukünftiger
richte. In diesem Krieg wurden namenlose Grau-
nkeiten begangen; besonders war die sogenannte
hreckenszeit fürchterlich; Menschen wurden zu Tau-
den, durch allerhand Qualen und auf allerhand
eise, ohne Urtheil und Recht hingerichtet; uns Deut-
en und andern Christen in den Ländern, die das
ch nicht erfahren haben, stehen ähnliche Schicksale
ch bevor: denn wir müssen uns nicht vorstellen,
ß wir besser seyen, als die Einwohner von Frank-
ich. — So verdorben auch die vornehmsten Stände
diesem Reich waren, so war doch der gemeine Mann
ch immer eben so gesittet und tugendhaft, als er in
eutschland und andern Ländern ist, wir können uns
diesem Fall keines Vorzugs rühmen.

Ich sehe voraus, daß mancher, wenn er dieß liest,
n Kopf schütteln und sagen wird: warum macht
ch der Mann den Leuten so angst und bange? wo-
r ist das? — wo kann er denn wissen, daß die
kunft so traurig seyn wird? und wenn das auch
r Fall wäre, so ist es ja doch besser, wenn man
nicht weiß, als wenn man schon so lange vorher
t der Furcht vor der Zukunft gemartert wird.
Andere, und zwar die Aufgeklärte, werden sagen:
a sieht man doch wieder recht den Obscuranten,
n trübsinnigen Schwärmer; die Obrigkeit sollte ihm

Kammer in die andere und von einem Ort
dern fliehen werdet — die Zunge wird euch
men kleben, und ihr werdet um Rettung fle
sie nicht finden.

Um euch, meine lieben Freunde und Freu
gegen diese schrecklichen Folgen des Unglaub
des Leichtsinns zu sichern, verkündige ich e
diese schweren Gerichte voraus, damit ihr fi
Buße thun, euch bekehren, und so der Gna
Barmherzigkeit und des Schutzes eures durch C
versöhnten Gottes gewiß seyn könnt. Ich
und erzähle euch ja dieses alles nicht deswe
euch bange zu machen, sondern damit ihr all
Gott über die verdorbene Christenheit verhän
ruhiger Freudigkeit erwarten könnt, und euch
ängstigen braucht, wenn solche Gerichte komme
Christ bekümmert und fürchtet sich nie, wenn
ders treu und redlich im Schaffen seiner S
ist und der Heiligkeit mit Ernst

her war es leider gewöhnlich, daß man sagte:
iede und hat keine Gefahr, und auf einmal
it sie die Gefahr ganz unerwartet, wie uns
der gegenwärtige Krieg überfallen hat; wenn
olchen Fällen Zeugen der Wahrheit auftraten
Menschen zur Sinnesänderung, zum Besser-
nd zum Besinnen aufforderten, und denen,
icht thaten, mit schweren Gerichten drohten,
sie verlacht, verspottet, gelästert, auch wohl
lgt und mit Gefangenschaft bestraft, man
in der Bibel, wie es die Israeliten dem
Jeremia gemacht haben; aber der Erfolg
auch immer der nämliche: die Gerichte blei-
us, die Zeugen der Wahrheit bekommen ihren
hn am Ziel, und mit ihnen die, deren See-
is dem Verderben gerettet haben.

es denn aber wohl Grund haben, daß jetzt
Zeiten solche schwere götliche Gerichte über
ben und die große Versuchungsstunde, die
ganzen Erdboden kommen soll, nahe ist? —
len wir mit wenigem untersuchen:
is nur einmal zuvor mit den leiblichen oder
Beweisen den Anfang machen. Vor dem
igen Krieg trank der gemeine Mann gewöhn-
Wasser, und zu Zeiten ein Glas Bier; an-
Thee's und des Kaffee's wurde des Mor-
Bier-, Mehl- oder Milchsuppe gegessen,
hmern tranken Thee, und nur dann, wenn
e hatten, Kaffee; aber jetzt trinkt alles Kaffee,
dazu gewöhnlich täglich zweimal; sogar das
macht täglich zweimal Anspruch auf den
ind in den mehrsten Städten und bei den
en auf dem Lande bekommt es ihn auch.
ändern, wo kein Wein wächst, wurde nicht

allgemein Wein, sondern Bier getrunken, aber jetzt verarmen die Bierbrauereien und die Weinwirthe werden reich. Mit dem Essen, besonders bei Gastmahlen, wird ein solcher ungeheurer Luxus getrieben, daß gewöhnlich von dem Aufwand eines einzigen Tractaments eine arme Familie mehrere Monate leben könnte.

Im Hausgeräthe herrscht, besonders bei den Vornehmern, eine Pracht, die unglaublich ist: Thee- oder Kaffee-Tassen, deren eine 20 bis 30 Gulden kostet, ein Dutzend Stühle für ein bis zweihundert Gulden, silberne Leuchter, krystallene Hangleuchter oder Lüstre, von 5 bis 600 Gulden, das alles ist in den Häusern der Vornehmen und der Kaufleute nichts seltenes, und die geringeren Stände ahmen es nach, so gut sie können.

Die Kleiderpracht ist bei beiderlei Geschlechtern erstaunlich; dazu kommt dann noch die abwechselnde Mode, so daß man die Kleider nicht einmal tragen kann, bis sie gehörig abgenutzt sind, sondern immer, der Mode wegen, neue machen muß. Man nehme dazu den allgemein herrschenden Spielgeist, so daß man in allen honetten Gesellschaften um Geld spielen, am Kartentisch sitzen und die Zeit verderben muß. Welch eine Menge Geldes an Comödien, Bälle und öffentliche Lustbarkeiten verschwendet wird, das ist nicht zu sagen und kann nicht berechnet, nicht genug beklagt werden. Nimmt man nun noch dazu, daß alle dergleichen Arten des Luxus, der Unersättlichkeit der menschlichen Natur gemäß — nicht ab-, sondern immer zunehmen, so folgt unwidersprechlich, daß auch die Einnahmen im Verhältniß jener Ausgaben steigen müssen — ist das aber nun auch wirklich der Fall? — und gesetzt auch, er wäre es, so ist doch der Flor der

rbe, Landwirthschaft, Fabriken und Handlung
unendlich; der Gewinn kann außerordentlich
steigen, aber er hat doch seine Gränzen — der
Reichthum der Natur kann endlich erschöpft
en, aber der Hunger einer Seele, die im irdischen,
chen Genuß lebt, steigt ins Unendliche, und wird
gesättigt.

lein, wenn wir uns in der gegenwärtigen Zeit
umsehen und den Zustand der Gewerbe redlich
unpartheiisch prüfen, so ist das keineswegs der
daß allenthalben Gewinn und Gewerb so zu-
it, wie der Luxus, im Gegentheil, an den mehr-
Orten nimmt er ab — nun überlegt nur selbst,
das für Folgen haben muß? — nach und nach
die Armuth hin und wieder einzelne Familien
ein gewappneter Mann überfallen; Wuth, Ver-
lung, Selbstmord, heimlicher und öffentlicher Dieb-
, Raub und Mord werden überhand-, und die
tliche Sicherheit abnehmen. Von den einzelnen
lien wird das nach und nach zum Allgemeinen
ehen, diejenigen, die Gewalt haben und die all-
ine Armuth zu empfinden anfangen, werden sich
Gewalt bedienen, und die Schwächern drücken
vollends aussaugen. Wenn aber nun auch noch
, Theurung und Mißwachs dazu kommen, wie
wirklich gegenwärtig der Fall ist, so müssen ja
iese schreckliche Folgen noch beschleunigt werden.
i allen Völkern und Religionen pflegte man, je
dem Gottesdienst, Denkungsart und Gebräuchen
Nation, in solchen Fällen und bei drohenden
plagen zu Gott seine Zuflucht zu nehmen; dort
te man, hier stellte man Fast-, Buß und Bet-
an, und da hielt man Prozessionen u. dergl.
alles zeigt denn doch an, daß man noch an

Gott und an seine Weltregierung glaube, und
er, wenn man sich demüthig und bußfertig an
wendete, sich erbarmte und solche drohende Ru
wieder weglegte, wie man davon, sowohl in der B
als auch in der Geschichte überhaupt, Beispiele fi
aber leider! leider! bei uns ist der herrschende
geist ganz anders gesinnt: man glaubt nun ei
überzeugt zu seyn, daß Beten nichts hilft, son
daß alles so seinen natürlichen unabänderlichen G
fortgeht — ein ganz teuflischer Grundsatz — v
also nun öffentliche Bettage? — und eben so w
können dann auch Buße und Bekehrung etwa
göttlichen Plan der Weltregierung ändern —
Gedanke, wozu die menschliche Vernunft die Qu
oder Vordersätze in der Hölle geholt hat — da
folgt also nun auch ganz natürlich, daß alle der
chen religiöse Erweckungs-Anstalten unterbleiben,
daß gar nicht mehr daran gedacht wird.

Das ist aber noch nicht alles; mit obigen f
würdigen Grundsätzen verbindet man nun auch
folgenden, welcher ganz abscheulich, und dazu ge
ist, die ganze Menschheit zu ruiniren, zur Verda
niß und allen göttlichen Gerichten reif zu mac
man behauptet nämlich: der Mensch sey dazu bestt
und habe also das Recht, alle sinnlichen Vergn
zu genießen, in so fern sie ihm selbst und andern
nachtheilig sind. Dieser Satz ist ein so scheinb
Trugschluß, wie es keinen mehr in der Welt
denn wenn man das Wort bestimmt wegläßt,
an dessen Staat sagt, es sey dem Menschen er
— so kann ihn auch der strengste Christ vertheid
denn es kommt dann darauf an, wie man die W
— in so fern die Vergnügen ihm selbst und an

nicht nachtheilig sind — mehr oder weniger streng nimmt — ich will dieß durch ein Beispiel erklären:

Gesetzt, ich habe jetzt einen Thaler übrig, den ich auch eben auf die Zukunft nicht so nöthig habe und ihn also jetzt wohl zu meinem Vergnügen anwenden kann; nun tritt folgender Collissionsfall ein: ich bin eingeladen worden, an einer erlaubten Lustparthie auf dem Lande Antheil zu nehmen, dazu hab ich also den Thaler bestimmt; indem ich nun damit umgehe, mich zu dieser Lustparthie anzuschicken, so erfahre ich die dringende Noth eines Armen, dem ich mit meinem Thaler abhelfen kann — jetzt bleibt der Christ zu Haus, denn er sagt: diesem Armen ist meine Lustparthie nachtheilig, und er hilft seiner Noth ab; der Mann nach der Mode aber zieht die Lustbarkeit vor, und sagt gleichfalls: sie schadet dem Armen ganz und gar nicht, denn sein Elend wird dadurch nicht größer.

Jetzt bedenke man wohl, welche Folge die Auslegung obiger Worte durch den Christen habe — würde diese Denkungsart unter den Menschen allgemein werden, so gäb es durchaus keinen Armen mehr, und der Himmel würde auf die Erde zurückkehren. Im Gegentheil muß sie allmälig zur Hölle werden, wenn die Erklärung nach der Mode statt findet, und wahrlich! wahrlich! sie findet statt.

Die wahre, ächte Christus-Religion spricht ernst und laut: Der Mensch ist nicht zum Genuß sinnlicher Vergnügen, sondern zur Vervollkommnung seines sittlichen Charakters, zur Heiligung und Gottähnlichkeit bestimmt, und da jener Genuß die sittlichen und heiligen Kräfte schwächt, so muß ihn der Christ beständig verläugnen, und nur so viel davon genießen, als zur Erhaltung, Erholung und Stärkung seiner physischen Kräfte erforderlich ist; alsdann behält er

auch so viel übrig, daß er seinen nothleidenden Nächsten unterstützen kann.

Hingegen der Geist unserer Zeit spricht frech und laut: Der Mensch ist vermöge aller seiner Anlagen zum Genuß der sinnlichen Vergnügen bestimmt; darum muß er täglich alles aufsuchen und zu erlangen trachten, was diesen seinen Hunger und Durst sättigen kann, er muß aber dabei Rücksicht auf seine Gesundheit nehmen und auch seinem Nächsten sein Recht nicht kränken, übrigens sorgt er für sich selbst, und so mag es dann auch jeder andere machen; der Staat muß für die Armen sorgen; edle, wohlthätige Handlungen der Menschenliebe übt man bei Gelegenheit aus; sie stehen einem honetten Mann gut an, machen ihm einen guten Ruf und ersetzen auch die menschliche Schwächen, die man hier und da mit dem weiblichen Geschlecht und sonst begeht, u. s. w.

Vermög dieses schrecklichen, aber unter uns allenthalben durch Thatsachen sprechenden Grundsatzes lebt man nun in der ungebundensten Sicherheit dahin — es ist unglaublich, wie weit die Gefühllosigkeit geht: ich hab im letztern Revolutionskrieg mehr als einmal erfahren, daß in einer Stadt in dem einen Hause eine Menge im Krieg Verwundeter theils in den größten Schmerzen jammerten, theils auch im Todeskampf ächzten, und im andern Hause war Musik und Ball, wo sich dann auch die Offiziere, welche jene commandirt hatten, mit lustig machten. — Sagt selbst, wie muß einem so schwer Leidenden oder Sterbenden zu Muth seyn, wenn er die Musik der Tänze und den tobenden Tritt seiner Mitmenschen hört, von denen man erwarten sollte, daß sie mit ihnen weinten, oder das Geld, das sie da verjubeln, zur Erquickung der Leidenden anwendeten? — Wahrlich!

seufzen zu Gott, daß er ihrem Jammer eine Ende
chen wolle; aber auch, daß er denen, die so gefühl-
gleichsam ihrer Leiden spotten, zu erkennen geben
ge, was es heiße, in den schwersten Leiden unse-
Mitmenschen sich lustig machen und ihres Elends
ht achten.

Wie kann man doch jetzt, wo Millionen Menschen,
sre Brüder und Schwestern, unter der Last des
iegs hungern und dürsten und Alles verloren ha-
; wo Kinder und Säuglinge mit Weinen und Kla-
ihre unschuldigen Händchen nach Vater und Mut-
ausstrecken und um Brod flehen, halb nackend
r Kälte zittern und beben und vor Jammer ver-
hen, aber von dem Allem nichts erlangen, weil
ter und Mutter selbst verhungern und erfrieren,
t. Menschen! wie kann man da Bälle und Lust-
rthien anstellen? — wie ist es möglich, bei kost-
ren Gastmahlen und Theegesellschaften froh zu seyn?
und doch ist es nicht nur möglich, sondern es
chieht täglich, und zwar mit dem größten und üp-
sten Aufwand.

Wenn wir uns also genau prüfen und dem Geist
serer Zeit recht ins Gesicht sehen, so finden wir,
ß es nicht blos physische Ursachen gibt, die uns
Nähe schrecklicher, göttlicher Gerichte verkündigen,
em aus der zügellosesten Verschwendung, die un-
uns herrscht, nothwendig ein allgemeiner und
redlicher Bankerott entstehen muß, sondern es gibt
h geistige Ursachen, die noch weit kräftiger wirken
d uns den Zorn des Allerhöchsten mit allen sei-
n Folgen über den Hals zuziehen, und diese Ur-
hen sind: Erkaltung aller Religionsgefühle oder
ist guter frommer Empfindungen, daher unaus-

sprechliche Gefühllosigkeit bei dem Leiden unserer Mitmenschen; die Quellen davon sind: Unglaube und Abfall von Christo, man arbeitet mit Macht daran, die Bibel und mit ihr unsern theuersten Erlöser verdächtig zu machen, und da ist es ja ganz natürlich, daß jede fromme und gute Empfindung ersticken und jede böse Leidenschaft grünen und blühen müsse.

Dies alles geschieht nun, nachdem uns unser himmlischer Vater durch so viele Erfahrungen belehrt hat, daß die christliche Religion den Menschen den Weg zur Seligkeit zeige und sie schon hier fromm, gut und glücklich mache; nachdem er uns durch so viele Beispiele, sowohl in der Bibel als auch sonst in der Geschichte gezeigt hat, daß eine solche Beharrlichkeit im üppigen und gottlosen Leben durchaus kein gut thue und unfehlbar die schrecklichsten Strafen darauf folgen, und, nachdem er uns seit 10 bis 20 Jahren her seine Ruthe schon schrecklich drohend gezeigt hat, und wir uns ganz und gar nicht daran gekehrt haben.

Jetzt urtheilt nun selbst, ob wir nicht allen Grund zu fürchten haben, daß diese große Versuchungsstunde, die über den ganzen Erdkreis kommen soll, sehr nahe sey — besonders da auch der Apostel Paulus geweissagt hat, daß diese große Trübsal kommen werde, wenn der Abfall von Christo da sey, und der ist wirklich da und wird noch bis zu einer gewissen Höhe steigen; wenn also die Weissagung vom Abfall unläugbar vor unsern Augen erfüllt wird, so wird gewiß auch die von der Versuchungsstunde, die der Mensch der Sünden über die Erde und besonders über die Christenheit bringen wird, in Kurzem erfüllt werden.

Hier muß ich euch aber sehr ernstlich warnen, ja Niemand für den Menschen der Sünde zu halten,

bis ihr auch die Wahrzeichen an irgend jemand unverkennbar und gewiß bemerkt, woran man diesen schrecklichen Widerchristen erkennen soll. Diese Wahrzeichen sind:

1) Daß man ihn in seinem Bild übermenschlich, gleichsam göttlich verehren soll.

2) Diejenigen, die das thun, bekommen ein gewisses Zeichen am Haupt oder an der Hand oder an beiden Theilen, und diese genießen dann alle bürgerliche Freiheit; die es aber nicht thun, werden grausam gedrückt und verfolgt; besonders wird mit dieser Verehrung auch die Verläugnung Jesu Christi und seiner beseligenden Lehre verbunden seyn.

3) Muß sich entweder im Namen oder im sonstigen Charakter dieses Menschen eine merkwürdige Zahl finden, wodurch er auch auf die Menschheit wirkt, und die er ebenfalls zum Unterscheidungszeichen seiner Verehrer und nicht Verehrer macht; und endlich

4) Besteht sein Hauptcharakter in der Feindschaft gegen Christum und seine wahren Verehrer, die er schrecklich verfolgen und drängen, aber auch eben darüber fürchterlich gerichtet werden wird.

So lang ihr alle diese Zeichen nicht beisammen an einem Kaiser, König, Papst oder irgend einem Regenten findet, so lange ists eine sehr schwere Sünde, irgend jemand für den Menschen der Sünde zu halten, der es dann doch wirklich nicht ist; welch eine Beschuldigung ist dies? — man könnte ja Niemand schwerer beleidigen als durch diesen Verdacht. Ich sage euch mit der höchsten Wahrheit: der Mensch der Sünden ist noch nicht offenbar; aber sehr weit kann er in Ansehung der Zeit nicht mehr entfernt seyn.

Daß wir schon wirklich die Vorboten der großen allgemeinen Versuchung erfahren, das ist wohl nicht

zu läugnen. Stellt euch nur einmal folgende, ganz sichere Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung der vornehmsten Reiche des ganzen Erdkreises vor. Nach allgemeinen Nachrichten soll im chinesischen Reich, welches erstaunlich groß ist und am äußersten Ende des festen Landes von Asien liegt, eine große Revolution und immer Krieg seyn: alle ostindischen Reiche sind beinahe ganz in der Gewalt der Engländer, die noch immer mit den dortigen Regenten Krieg führen. In Persien ist ein unaufhörlicher Krieg zwischen den einzelnen Partheien und ihren Häuptern. Das ganze türkische Reich ist in beständigem innern Kampf und Empörung. In Arabien ist es noch immer kriegerisch und unruhig. In Egypten sind die Bey's noch immer im Krieg begriffen. In Algier herrscht Aufruhr und Mord. In Amerika und auf dem ganzen Weltmeer kämpfen Engländer, Franzosen und Spanier miteinander, eben dieser Krieg ist auch die Ursache, daß jetzt die zwei größten Monarchen in Europa, die zwei Kaiser von Oestreich und Frankreich, mit einander Krieg führen, wodurch nun wiedrum alle Regenten der ganzen Christenheit in einen bewaffneten Zustand getreten sind, und nun nehme man die allenthalben herrschende Theurung dazu, so kommt ein Zustand heraus, der äußerst bedenklich ist und eine höchst traurige Zukunft fürchten läßt.

Was ist denn nun bei diesen Umständen unsere Pflicht und was müssen wir thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen?

Dies ist nun freilich die Hauptfrage, aber wie herzlich wünsche ich, daß sie so leicht und so gern befolgt werden könnte, als ich sie beantworten kann — und doch würde euch diese Befolgung auch in der größ-

und sind dahin [illegible]
gegenwärtigen Jammer [illegible]
Nachrichten aus [illegible]
nigstens sehr vielen — [illegible]
as ist auch natürlich: [illegible]
in Amerika kennt, der [illegible]
und Freunde dort [illegible]
zu können, wer hat [illegible]
lich sehr übel. [illegible]
ist das Mittel [illegible]
em Zorn entflieht, [illegible]
Sünde über den [illegible]
Amerika kommen soll — [illegible]
der Herr seinen [illegible]
wohin sie fliehen [illegible]
e der Drangsale [illegible]
ung müssen wir [illegible]
voreilig davon [illegible]
Ort der [illegible]
Morgenländern, [illegible]
ese Weise dem [illegible]

zu läugnen. Stellt euch nur einmal folgende, ganz sichere Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung der vornehmsten Reiche des ganzen Erdkreises vor. Nach allgemeinen Nachrichten soll im chinesischen Reich, welches erstaunlich groß ist und am äußersten Ende des festen Landes von Asien liegt, eine große Revolution und immer Krieg seyn: alle ostindischen Reiche sind beinahe ganz in der Gewalt der Engländer, die noch immer mit den dortigen Regenten Krieg führen. In Persien ist ein unaufhörlicher Krieg zwischen den einzelnen Partheien und ihren Häuptern. Das ganze türkische Reich ist in beständigem innern Kampf und Empörung. In Arabien ist es noch immer kriegerisch und unruhig. In Egypten sind die Bey's noch immer im Krieg begriffen. In Algier herrscht Aufruhr und Mord. In Amerika und auf dem ganzen Weltmeer kämpfen Engländer, Franzosen und Spanier miteinander, eben dieser Krieg ist auch die Ursache, daß jetzt die zwei größten Monarchen in Europa, die zwei Kaiser von Oestreich und Frankreich, mit einander Krieg führen, wodurch nun wiedrum alle Regenten der ganzen Christenheit in einen bewaffneten Zustand getreten sind, und nun nehme man die allenthalben herrschende Theurung dazu, so kommt ein Zustand heraus, der äußerst bedenklich ist und eine höchst traurige Zukunft fürchten läßt.

Was ist denn nun bei diesen Umständen unsere Pflicht und was müssen wir thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen?

Dies ist nun freilich die Hauptfrage, aber wie herzlich wünsche ich, daß sie so leicht und so gern befolgt werden könnte, als ich sie beantworten kann — und doch würde euch diese Befolgung auch in der größ-

en Trübsal unaussprechlich glücklich machen, euch in
en größten Leiden freudig erhalten.

Seit einigen Jahren hat sich, besonders im südli-
hen Deutschland, ein Trieb verbreitet, nach Amerika
u ziehen: diese Familien haben auch diesem Trieb
efolgt und sind dahin gezogen, diese sind nun zwar
em gegenwärtigen Jammer entgangen, aber ich hab'
ewisse Nachrichten aus Amerika, daß es ihnen da
– wenigstens sehr vielen — gar nicht wohl geht;
nd das ist auch natürlich: denn wer die Beschaf-
nheit in Amerika kennt, der weiß auch sehr gut, daß
Geld und Freunde dort nöthig sind, um erträglich
eben zu können, wer das nun nicht hat, dem gehts
ewöhnlich sehr übel. Also, das Wegziehen in fremde
änder ist das Mittel nicht, wodurch man dem zu-
ünftigen Zorn entflieht, indem ja auch die Versu-
hungsstunde über den ganzen Erdkreis, folglich auch
iber Amerika kommen soll — höchst wahrscheinlich
wird der Herr seinen Auserwählten einen Ort an-
weisen, wohin sie fliehen und sich bergen können, wenn
ie Hitze der Drangsale überhand nehmen will; diese
Anweisung müssen wir aber dann auch erwarten und
nicht voreilig davon laufen. Amerika ist schwerlich
dieser Ort der Sicherheit, vermuthlich befindet er sich
n den Morgenländern, überhaupt aber entflieht man
auf diese Weise dem zukünftigen Zorn nicht, sondern
adurch geschieht es sicher und zuverläßig, wenn man
aus seinem alten verdorbenen Zustand auszieht und
urch Buße, Bekehrung und Wiedergeburt ein neues
Leben, einen neuen Wandel vor Gott und in seiner
Gegenwart anfängt, fortsetzt und darinnen bis ans
Ende treu beharrt.

Wer diesen Weg einschlägt, der kann sich fest und
icher darauf verlassen, daß ihm kein Sturm, auch

nicht die schrecklichste Trübsal schaden wird; denn er hat eine Quelle der Sicherheit und des Trostes in sich selbst, er weiß gewiß, daß ihm kein Haar von seinem Haupte ohne den Willen seines himmlischen Vaters fallen kann und daß dieser Wille immer sein Bestes will: was kann und was hat er allda zu fürchten? Derjenige, der sich noch in seinem unbekehrten Naturstand befindet, kann sich zwar nicht vorstellen, wie man in der größten Trübsal ruhig und froh seyn könne, allein man kann sich vieles nicht vorstellen, das dem ungeachtet dennoch wahr ist. Ich will euch einige Beispiele erzählen, woraus ihr sehen könnt, wie muthig der Christ auch in den schrecklichsten Leiden und Gefahren ist; dann auch, wie wunderbar er oft durch die väterliche Führung seines Gottes und Erlösers aus denselbigen gerettet wird.

Im sechzehnten Jahrhundert, nicht lange nach der Reformation, lebte im Breisgau ein katholischer Pfarrer, dessen Namen aber die Geschichte nicht aufbewahrt hat: der berühmte Reformator Oecolampadius erzählt sie und versichert, daß er sie von einem Augenzeugen gehört habe. Dieser Pfarrer hörte von den neuen Lehren der Reformatoren, dies brachte ihn dahin, daß er sich darnach erkundigte, ihre Schriften und die Bibel las, und dann auch überzeugt wurde, daß Luther und seine Mitarbeiter recht, und er, so wie die Katholischen überhaupt, bis daher in vielen Stücken geirrt hätten; er bekehrte sich also aus seiner bisherigen Finsterniß zum Licht, predigte und lehrte nun auch nach dem Evangelium und verheirathete sich auch, welches, wie ihr wißt, den katholischen Geistlichen durchaus verboten ist.

Nun trug sichs um die Zeit zu, daß hin und wieder in Deutschland die Bauern aufrührisch wurden,

sie brachen in sein Haus ein und plünderten
nz aus; er errinnerte sie, wie unrecht sie han-
, daß sie aufrührisch wären und nun raubten
ünderten; er predigte ihnen das Evangelium;
sie zu besänftigen und behandelte sie so, wie
em Lehrer der Religion der Liebe zukommt;
das hieß tauben Ohren gepredigt, und einer
n Bauern sagte ihm geradezu, er sollte nur
eigen, denn die Pfaffen hätten sie nun lang
mit der Krämerei ihrer Meß und des Feg-
geschunden, sie kämen nun, um ihr Geld wie-
holen: er habe noch immer genug behalten,
us sey ja auch arm gewesen, und wenn er
hwiege, so wollten sie ihm das Haus über dem
nzünden.
er Bauernaufruhr wurde nun zwar wieder ge-
llein auf einmal kamen des Nachts Soldaten
arrhaus und nahmen den guten Pfarrer ge-

gebeichtet, auch von ihm selbst die Absolution empfangen, sie aber möchten wohl zusehen, was sie thäten, indem sie nach unschuldigem Blut dürsteten: denn der Herr, der Herzen- und Nierenprüfer, sey wahrhaftig, und der habe gesagt: die Rache ist mein, ich will vergelten.

Dieser Pfarrer hatte einen dürren und magern Körper, daher sagte er folgende, seine letzten Worte: Ich hätte meine dürre, magere Haut, die kaum an den Knochen hängt, doch bald ablegen müssen. Ich weiß, daß ich sterblich bin, ein armer Erdwurm, und habe mich lang nach diesem meinem letzten Tag gesehnt und gebeten, daß ich bald möchte aufgelöst werden und bei meinem Herrn Christo zu seyn.

Diese christlichen Reden konnten seine Verfolger nicht ertragen, sie befahlen aber dem Henker, ihn alsofort ins Wasser zu stürzen, welches dann auch geschah.

Hieraus könnt ihr erkennen, welchen Muth und Freudigkeit die christliche Religion gibt: denn wenn der Gerechte sogar im Tode getrost ist, wie vielmehr wird er es dann in allen andern Trübsalen und Unglücksfällen seyn.

Im Jahr 1771 war ein Aufruhr in der Stadt Moskau in Rußland. Der dortige Erzbischof Ambrosius, ein sehr würdiger Mann, der blos durch seine Geschicklichkeit im Predigen, durch Fleiß in seinem Amt und durch sein christliches Leben zu dieser hohen Würde gelangt war, hatte auch durch Mißverstand oder heillosen Verdacht den Haß der Aufrührer auf sich geladen. Als er das Toben des herandringenden Pöbels hörte, fiel er auf seine Knie, streckte die Hände nach einem Crucifix aus und sprach mit Thränen: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht,

un; führe sie nicht in Unfall, sondern wende
en ab. Und wie sich durch den Tod des
Meereswellen gelegt haben, so lege sich
meinen Tod das Brausen dieses wüthen-
— Wie er sahe, daß sie die Thür seines
ufbrachen, so ging er in die Kirche, beich-
m Priester, der eben Messe hielt, empfing
e Abendmahl und überließ sich dann ohne
d seinen Mördern, die ihn vom Altar weg
hinaus schleppten und vor dem Kloster
, und sprach bis an seinen letzten Athem-
Namen Jesus aus. Seine Mörder beka-
nachher die wohl verdiente Strafe. Welch
lische Gesinnung gibt doch die wahre Gott-
— Da mags einem gehen, wie es will,
sich glücklich.

inz von Braunschweig, Namens Albrecht
war erst 19 Jahre alt, als er im Jahr 1761
ährigen Krieg eine schwere Wunde bekam,
r er auch sterben mußte. Dieser junge
ierte in seinen letzten Stunden die ange-
nd seligste Fassung: gleich nach dem Em-
Wunde sah er die Vorbereitung zum Tode
oichtigstes und nothwendigstes Geschäft an;
ihm aber auch nichts Neues, denn er war
ist mit den Gegenständen bekannt, auf die
rzüglich ankam. Am Tage seiner seligen
g, als man schon früh Morgens alle Züge
in seinem Gesichte sah, fragte er seinen
ndarzt, wie weit er glaubte, daß sein Ende
entfernt sey? — und als dieser ihm mit
müthigen Miene zur Antwort gab, daß seine
nde große Veränderung wohl nicht weit mehr
e, sprach er mit der heitersten Gelassenheit:

Werdet nur wahre Christen, liebe Freund
Freundinnen! und dann fürchtet nichts mehr a
Sünde. – Man hat aber auch Beispiele genug
mächtig und wunderbar der Herr die Seinigen
Gefahren errettet, davon will ich euch nun au
nige Beispiele erzählen:

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhun
hatte sich die reformirte Religion in Frankreich
ausgebreitet, und die katholische Obrigkeit we
alle mögliche, auch die grausamsten Mittel an
die neue Religion ganz auszurotten. Man n
die Reformirten Hugenotten. Nun lebte zu de
ein berühmter und gelehrter Mann, auch ein
notte, in Paris, Namens Beroald, bei welche
kleiner Knabe Namens d'Aubigne (man spri
Dobinje aus) in der Lehre und Erziehung war.
ser Dobinje war von vornehmer, adelicher Her
und seine Eltern wollten, daß er nicht nur
lernen, sondern auch reformirt, das ist: ein Hug
werden sollte.

Da nun auch sehr viele vornehme Leute, Pr
und Grafen, Hugenotten waren, so wollten sich
nicht so hinrichten lassen, sondern sie sammelten
Armee und führten Krieg gegen den König un
Katholischen, wodurch sie aber nichts gewannen,
dern der Jammer und das Blutbad wurde i
größer. Das wahre Christenthum hat nie durch
sondern immer durch Lieben, Dulden und Leide
siegt. Als es nun einst recht unsicher in Paris
und allenthalben die Reformirten oder Hugen
umgebracht wurden, so war auch der fromme
ald mit seinem kleinen Dobinje nicht mehr siche
beschloß also, mit seiner Familie und seinen Sch
zu entfliehen. Dies that nun dem Dobinje une

enn er mußte seine schönen Bücher und alle
ielzeug, das ihm sein Vater mitgegeben hatte,
ssen; dies preßte dem armen Knaben die bit-
Thränen aus, allein sein Lehrer, der fromme
d, faßte ihn freundlich an der Hand und sagte
: O mein kleiner Freund! empfindest du nicht,
as für ein Glück für dich ist, daß du schon in
zarten Alter im Stande bist, etwas um des-
willen zu verlieren, dem du alles zu danken hast.
e kleine, flüchtende Gesellschaft, welche aus
Mannspersonen, drei Frauenzimmern und zwei
n bestand, nahmen also unter mancherlei Ge-
ihren Weg nach der Festung Couranze (Cu-
), denn sie glaubten, daß dieser Ort noch in
änden der Hugenotten seye; allein sie hatten
geirrt, denn es lag ein Offizier Namens Da-
Daschong) mit hundert Reitern darinnen, wel-
Reformirten spinnefeind war. Dieser nahm
alle gefangen und übergab sie einem ebenso
ligen Manne in Verwahrung.

sehr auch der Knabe Dobinje noch ein Kind
o weinte er doch nicht, als man ihn ins Ge-
ß brachte, aber er konnte seine Thränen nicht
alten, als man ihm seinen kleinen, silbernen
sammt dem Wehrgehänge mit einer silbernen
nahm.

feindselige Ketzermeister, der sie alle in Verwah-
atte, verhörte den Knaben sehr oft und erzürnte sich
er seine gescheite Anworten. Einige Offiziere,
aus seinem atlassenen Kleid und feinem Betragen
n, er müsse wohl von vornehmem Stand seyn,
n ihn zum Commandanten Daschon. Dieser sagte
un, daß er mit seiner ganzen Gesellschaft leben-
ürde verbrannt werden, wenn er und sie alle

der Versuchung zu erlösen; erst prüfte er diese Leute, ob sie ihm auch treu bleiben würden, und dann rettete er sie.

Ich habe oben schon erzählt, daß die Böhmen vor dem Anfang des 30jährigen Kriegs den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König wählten, woher dann gedachter schrecklicher Krieg entstand. Dieser Kurfürst wohnte hier in unserer Stadt Heidelberg. Dies veranlaßte nun den kaiserlichen General Tilly, daß er im Jahr 1622 hieher kam und diese Stadt belagerte; am sechsten September wurde sie mit Sturm eingenommen, und nun mußte die gute Stadt alles ausstehen, was nur die Frechheit der Soldaten an Weibern und Jungfrauen durch Rauben, Morden, Plündern und Verwüsten ausüben kann.

Zu der Zeit befand sich hier der Professer Alting, der noch durch seine Schriften bekannt ist; vermuthlich war er den Oestreichern als ein berühmter reformirter Theologe beschrieben worden, woher er denn auch in der größten Lebensgefahr war. Er war eben in seiner Studirstube, als man ihm sagte, die Kaiserlichen hätten die Stadt eingenommen. Sogleich verriegelte er die Thür, wendete sich im Gebet zu Gott und erwartete alle Augenblicke, daß die Soldaten einbrechen und ihn tödten würden. Jedoch ehe er sichs versah, kam sein Freund, der Rector der Universität, Bethusius, rufte ihn heraus und führte ihn durch eine Hinterthür zu dem Haus des Kanzlers, welches Tilly zu plündern verboten hatte, weil darinnen wichtige Dokumente, Acten und Briefschaften aufbewahrt wurden. Dies Haus wurde von einer Anzahl Soldaten bewacht, die unter den Befehlen eines Obristlieutenant standen, der besonders nach Raub und Mord begierig war; da er aber nun hier

ußte und also nicht plündern und morden
schickte er Soldaten aus, welche die wohl-
Bürger zu ihm führen mußten, denen er
allerhand Weise Geld abzwackte. Zu die-
rlichen Manne wurde Alting gebracht, der
in von Blut rauchendes Schwert vor die
t und sagte: an diesem Tage habe ich mit
zehn Menschen umgebracht und ich würde
or Alting als den eilften dazu setzen, wenn
wo er zu finden wäre? — allein, wer bist
— Alting antwortete: Ich war ein Leh-
Universität — durch diese kluge und doch
wort entging er der Gefahr: denn der
nant versprach ihm hierauf alle Sicherheit.
ichte er eine der traurigsten Nächte ganz
Schlaf zu: denn er wurde durch das Ge-
geraubten Weibspersonen und durch das
er Männer, die an ihren Wunden und
rben, wachend erhalten. Da er aber be-
sehr viele zu diesem Hause, als zu dem
hern Ort, ihre Zuflucht nahmen und er
chtete, er könnte vielleicht verrathen wer-
steckte er sich auf den obersten Boden unter
Zu eben der Zeit wurde auch der Obrist-
von Tilly abgerufen und das Haus den
ergeben, die aber Altings eben so bittere
en und er also in eben so großer Lebens-
Doch sorgte Gott durch seine besondere
auch hier für sein Leben. Die Küche die-
hatte sich Tilly selbst vorbehalten, und
e war ein pfälzischer Koch gesetzt, der den
ting kannte und liebte; dieser Koch ernährte
z ihn so lange, bis er gelegene Zeit fand,

und da die Jesuiten eben mit den Anstalten zu einer Messe beschäftigt waren, so bestach er drei baierische Soldaten, die den Alting nach seinem Hause bringen mußten. Hier fand er bei seiner Ankunft alle seine Sachen zerbrochen und geplündert, in seiner Bibliothek aber saß ein Hauptmann, der ihn nicht kannte, und sich rühmte, daß das Alles sein wäre. Doch, sagte er, gebe ich dir die Erlaubniß, ein Buch auszusuchen und mitzunehmen. Alting schlug dieses höflich aus und sagte: Mein Herr! wenn alle diese Sachen Ihnen zugehören, so wünsche ich, daß sie sie länger behalten mögen, als ihr voriger Besitzer.

Mit tausend Gefahren begleitet, schlich er sich von Heidelberg weg und kam nach Heilbronn. Von da wendete er sich nach den Niederlanden, wo er zu Gröningen und Leiden noch viele Jahren mit Ruhm und mit Nutzen lebte und lehrte. So rettet der Herr die Seinigen, die auf ihn trauen, auch aus den größten Gefahren, dies beweist auch folgende merkwürdige Geschichte.

Der selige Fresenius, welcher zu Frankfurt am Main als Senior gestorben ist, stand, als er noch Candidat war, als Hauslehrer bei dem Rheingrafen zu Grumbach; von hier bekam er den Ruf zum Predigtamt nach Niederwiese, wo auch sein Vater als Prediger gestanden hatte. Eines Tages hatte er sich entschlossen, eine Reise zu Pferde nach seiner zukünftigen Gemeinde zu Niederwiese vorzunehmen. Ein Mensch, dem er einst ein Hinderniß gewesen, auf seinen bösen Wegen fortzuwandeln, hatte den grimmigsten Haß wider ihn gefaßt und ihm den Tod geschworen. Dieser Unglückliche erfuhr die vorhabende Reise des Fresenius und suchte auf dem Wege von Grumbach nach Niederwiese einen bequemen Ort aus,

r auf den frommen Mann lauern und seinen
hten Entschluß ausführen könnte.
n hatte aber der Rheingraf den Fresenius einige
den länger aufgehalten, so daß er auf den be-
ten und bekannten Zeitpunkt nicht von Grum-
batte wegreiten können, dadurch war der blut-
ge Mensch des Wartens müde geworden und
s nach Niederwiese geritten, in den Gedanken,
er da vielleicht seine Rache würde ausführen
n. Kurz darauf, als sich dieser von dem Ort,
dem Fresenius aufgelauert, eben entfernt hatte,
Fresenius daselbst an. Eine ganz ungewöhnliche
und Beklemmung bemächtigte sich seines Her-
ohne daß er den geringsten Grund davon an-
konnte. Er befahl sich dem Schutz Gottes,
kaum war er an dem Ort vorbei, so wurde ihm
r wohl, und er konnte Gott mit freudigem Her-
anken.
esenius war nicht weit von dannen geritten, als
Leute begegneten, die ihm sagten, daß ein Un-
nter nach jemand gefragt habe, der so gekleidet
wie er, und auch ein solches Pferd reite, mit
Auftrag, daß wenn sie ihm etwa begegneten, sie
doch sagen sollten, daß ein alter guter Freund
i dem nächsten Wirthshaus erwarten würde.
esenius konnte sich auf keinen solchen Freund be-
, er ritt indessen stärker, um ihn noch einzuho-
Nach einigen Stunden erblickte er einen Men-
der über eine Anhöhe vor ihm ritt, und er
nte in ihm gleich den Mann, der ihm den Tod
woren hatte. Bei dieser Entdeckung befand er
n einem Ort, wo neben der ordentlichen Land-
noch ein Fußweg nach Niederwiese führte, den
Feind gewählt hatte. Unentschlossen, welchen

Weg er nehmen sollte, ließ er den Zügel fallen, und das Pferd ging den Fahrweg. Er aber entschloß sich, auf seinen Feind zuzureiten, in Hoffnung, daß er hier wenig zu fürchten hätte und daß ein freundlicher Zuspruch vielleicht sein Herz gewinnen würde; als er aber den Fahrweg verlassen und in den Fußweg einlenken wollte, fing das Pferd an, sich aufzubäumen und zu schnauben, und war durch wiederholte Versuche nicht vom Fahrwege abzubringen.

Der vorgegebene Freund war indessen in einem Flecken eingekehrt, und eben daselbst beschloß Fresenius auch über Nacht zu bleiben, und es traf sich, daß der blutdürstige Mensch gegen ihm über logirte. Fresenius ließ ihn aufs freundschaftlichste zu sich einladen, da er aber nicht zu bewegen war, entschloß er sich, selbst zu seinem Freund hinzugeben. Dieß geschah. Fresenius entdeckte ihm, daß er sein ganzes Vorhaben wisse, hielt ihm aufs liebreichste seine Unbilligkeit und die Folgen seiner beschlossenen That vor, versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft, und brachte ihn durch Sanftmuth und Liebe dahin, daß er verstummte und erblaßte, Fresenius aber seinen Weg ungehindert fortsetzen konnte.

Aus dieser schönen Erzählung läßt sich vieles lernen; Fresenius bekam diesen Feind durch seine Amtstreue, oder vielmehr durch Beobachtung seiner Christenpflicht. — O wie oft ist das der Fall und des wahren Christen gewöhnliches Schicksal; allein daran darf es sich nicht kehren, sich dadurch nicht abschrecken lassen, und wenn es auch sein Leben kosten sollte; je mehr er auf diese Art leidet, desto größer wird auch dereinst sein Lohn seyn, und desto mehr wächst auch sein innerer Friede.

Auch die göttliche Bewahrung, die Fresenius hier

alles überwindet.

)er wahre Christ kann also in allen Fällen ge-
en Muths seyn, es mag so gefährlich aussehen
es will, denn der allmächtige Gott, der Beherr-
der ganzen Welt, ist sein Vater und lauter Liebe;
), was ihm widerfährt, das geschieht zu seinem
ren Besten, und wenn es einem auch in der Vor-
ing noch so schrecklich vorkommt, so gibt doch der
: hohen Muth und kraftvolle Freudigkeit, sobald
es nöthig ist. Wenn ihr also, meine Lieben!
ahren vor euch seht, entweder, daß euch Krieg
ot, oder daß gefährliche ansteckende Seuchen in
r Nähe sind, oder daß euch sonst ein Unglück
it, so bekümmert euch nicht, und seyd nicht ver-
, sondern wendet euch kindlich im Gebet zu eurem
nlischen Vater, bittet ihn um Schutz und Gnade.
it zu Jesu Christo, — welcher eigentlich der Welt-
nt ist, er wolle doch eure Sünden tilgen und

wenn ihr wahre Christen seyd und euch auch in allen Stücken als wahre Christen aufführt und betraget; hierüber muß ich euch nun noch eine und andere Warnung und Verhaltungsregel geben:

Vor allen Dingen müßt ihr keine herrschende Sünde und Laster an euch dulden, denn so lang das geschieht, so lang ist vom wahren Christenthum keine Rede. Besonders ist man so leichtsinnig im Eidschwören; da gibt es Kaufleute, die mit verbotenen Waaren handeln, damit das nun nicht geschehen möge, so befiehlt die Obrigkeit, der Kaufmann soll einen Eid schwören, ob die Waare, die er in seinem Laden oder Waaren-Lager habe, sein seye oder nicht? — denn wenn sie nicht sein ist, so handelt er nicht damit, sondern er versendet oder spedirt sie blos für einen andern; was thut er also? — wenn die Zeit kommt, daß er schwören soll, so verkauft er sie geschwind an einen guten Freund, und wenn der Eid vorbei ist, so kauft er sie wieder und treibt dann seinen Handel fort. Das heißt Gott und die Obrigkeit für Narren halten, und das wird schrecklich bestraft werden.

Unter den Bauers- und gemeinen Handwerksleuten wird auch der Eid wenig geachtet, und man schwört oft um einer Kleinigkeit willen falsch; ich hab aber auch gar oft Beispiele erlebt, daß solche meineidige Hausväter oder Hausmütter keinen Segen mehr gehabt haben, sondern auf Gottes Erdboden gleichsam verdorrt sind. Ich habe einen leichtsinnigen gottesvergessenen jungen Menschen gekannt, der seinen Eltern heimlich Geld stahl, dann mit dem weiblichen Geschlechte verbotenen Umgang hatte, und sich überhaupt alles erlaubte, sobald es nur nicht entdeckt und öffentlich bestraft wurde. Endlich bekannte eine junge

Frauensperson auf ihn, daß sie von ihm schwanger ey; er läugnete das kaltblütig ab, und als ihm der Eid auferlegt wurde, so schwur er, daß er mit der Weibsperson nichts zu thun gehabt habe; er wurde also für unschuldig erklärt, dann ging er weg, kam aber nach einiger Zeit wieder und heirathete die nämliche Person, um derentwillen er den Eid geschworen hatte. Indessen kam die Person ins Kindbett, und einige Zeit hernach saß diese junge Frau mit ihrem kleinen Säugling in der Hausthür und ihr Mann stand neben ihr. Es war aber ein schweres Gewitter am Himmel; plötzlich schlug der Blitz diesen Mann nebst seiner Frau todt, und dem Säugling, den sie an der Brust hatte, widerfuhr nicht das Geringste: er blieb am Leben.

Ich weiß es so gut wie einer, daß dieser Schlag auch ein sehr frommes Ehepaar hätte treffen können; auch das weiß ich, daß ein sehr frommer Mann grausamer Weise ermordet werden kann; wenn aber solche Laster vorhergegangen sind, so darf man auch wohl solche Unglücksfälle damit in Verbindung setzen und sie als Strafgerichte ansehen. Nur darf man den Satz nicht umkehren, wie ehemals die Juden zu Christi Zeiten, und aus einem unglücklichen gewaltsamen Tod auf vorhergegangene Laster schließen.

Das falsche Eidschwören ist eine schreckliche Sünde, und wer falsch geschworen hat, der kann nicht eher Gnade bei Gott finden, bis er das wieder gut gemacht, wieder erstattet hat, was durch seinen falschen Eid Unrechts geschehen ist, und wenn er das nicht mehr kann, so muß er wenigstens der Obrigkeit aufrichtig und reumüthig entdecken, daß er falsch geschworen habe, damit sie noch berichtigen könne, was noch zu berichtigen ist. Wenn dann ein solcher Sünder

gethan hat, was in seinen Kräften steht, um das wieder gut zu machen, was er verdorben hat, so kann er sich dann mit festem Vertrauen zum großen Sündentilger Jesu Christo wenden, und dann wird er auch da Gnade und Vergebung der Sünden finden.

Glaubt nur ja nicht, daß ihr die Güter und Vortheile, die ihr durch Betrug, falsche Eide und durch ungerechte Mittel an euch gebracht habt, in Ruhe und im Segen genießen, und doch dabei selig werden könnt. — Nein, das ist durchaus unmöglich! — wer sich da auf das verdienstvolle Leiden und Sterben Christi verläßt, der betrügt sich entsetzlich: denn dieses kommt nur wahren, bußfertigen und von Herzen sich bekehrenden Sündern zu gut; wie kann man aber von einem sagen, er sey wahrhaft bußfertig, reumüthig, und er bekehre sich von Herzen, so lang er das behält, was er mit Unrecht an sich gebracht hat, oder so lang er nicht thut, was in seinen Kräften steht, um das wieder gut zu machen, was er verdorben hat.

Ehe ich weiter gehe, muß ich doch noch einen und andern Fehler rügen, der unter euch im Schwange geht: denn so lang grobe und vorsätzliche Sünden herrschen, so lang könnt ihr euch des göttlichen Schutzes und seiner Gnade in Kriegszeiten und andern göttlichen Gerichten nicht getrösten. Ein nicht genug erkannter, allgemein herrschender Gräuel ist die Untreue des Gesindes: junge Leute beiderlei Geschlechts, gewöhnlich ohne Vermögen, gehen bei reichern Leuten in Dienst, um sich Nahrung und Kleidung zu verdienen, auch wohl das Haushalten zu lernen. Entweder aus eigenem Antrieb oder auch durch Verführung anderer Knechte und Mägde, suchen sie sich bald hie bald da einen kleinen Vortheil zu machen,

d da sie weder in den Schulen noch in den Ca-
hisationen die feinen Unterscheidungen zwischen Recht
d Unrecht kennen gelernt, oder sie doch wieder ver-
sen haben, so halten sie nicht für Sünde, hie oder
sich eine Kleinigkeit zuzueignen, die der Hausherr-
aft gehört, vorzüglich sind sie im Essen und Trin-
n unredlich, sie glauben sich nicht zu versündigen,
nn sie bald hie oder da etwas naschen, oder sich
en Leckerbissen zueignen, der ihnen nicht zukommt.
ich und nach gewöhnen sie sich daran, sie kommen
m Feinern zum Gröbern, und verlieren allmählich
es Gefühl für Recht und Unrecht, und mit ihm
 Gnade Gottes; kommen solche Leute hernach in
n Ehestand und in ihre eigene Haushaltung, so
zen sie ihr ungerechtes Leben fort, erziehen Kinder
r die Hölle, und Fluch und Verderben folgt ihnen
if dem Fuß nach; zu Zeiten werden sie auch reich
id wohlhabend, aber ihnen selbst zum Gericht, und
r Gut kommt nicht an den dritten Erben.

Ich bekam vor vielen Jahren eine Magd in meine
ausshaltung, welche sich in allen Stücken sehr ehr-
r betrug; wir bemerkten auch nicht die geringste
ntreue an ihr, im Gegentheil, sie wußte uns in der
Meinung zu erhalten, sie seye vorzüglich treu und
htschaffen. Sie war sehr eingezogen, liebte keine
stbarkeiten und saß den ganzen Sonntag Nachmit-
g in der Gesindestube und las in einem geistlichen
uch. Wenn ich und meine Frau christliche Reden
hrten, so horchte sie theilnehmend zu und schien
eude daran zu haben. Ueberhaupt war sie sehr
l, ernst und sprach wenig.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob sie länger als
n Jahr bei uns war; endlich sagte sie uns den
ienst auf, indem sie vorgab, sie wolle heirathen:

denn sie war mit einem sehr frommen und braven Jüngling versprochen, der sie auch mit unserer Bewilligung zu Zeiten auf ehrbare und erlaubte Art besuchte.

Kaum war sie aus unserm Dienst, so wurde sie bei einer Verwandtin, wo sie ihre Brauttage zubringen wollte, krank, und jetzt kamen nun alle ihre Gräuel, nicht durch ihre eigene Geständnisse, sondern durch göttliche Schickung, durch andere Leute an den Tag; sie hatte in meinem eigenen Hause, in höchster Geheim, schändlich unzüchtig gelebt, Präsente, die mir von genesenden Patienten gemacht worden, unterschlagen; ganze Tafeln Chocolade, die mir von Freunden geschickt wurden, beiseite gebracht, so daß sie einen ziemlichen Vorrath davon hatte, sie konnte das, weil meine Frau immer kränklich und oft viele Tage lang außer allem Selbstbewußtseyn war; und wenn sie auf den Markt ging, um Victualien einzukaufen, so hatte sie sich auch manchen Vortheil zugeeignet. Alle diese Gottlosigkeiten hatte sie so fein gemacht und sich so in den Mantel christlicher Frömmigkeit eingehüllt, daß wir nicht das Geringste gemerkt hatten.

Dieß alles erfuhr nun auch ihr braver Bräutigam; er ging zu ihr, hielt ihr sehr ernstlich ihr gottloses Leben und schändliche Heuchelei vor und kündigte ihr dann seine Verbindung mit ihr auf; allein sie schien sich aus dem Allem wenig oder nichts zu machen; bald nachher heirathete sie einen Wittwer, einen Handwerksmann, der weiter nichts hatte, als was er mit seiner Hand verdiente; ob er ihr voriges schändliches Leben erfahren hat, das weiß ich nicht. Hätte ich sein Vornehmen gewußt, so hätte ich ihn gewarnt, denn ich kannte ihn als einen bürgerlichen, braven

muth saß die Kindbetterin im Bette; sie sah
n, wie ein armer Sünder seinen Richter; mit
er Wehmuth sprach ich ihr freundlich zu, trö-
e und sagte ihr über ihr geführtes gottloses
kein Wort (dieß wäre auch sehr am unrechten
nd zu unrechter Zeit gewesen), es war auch
in ihr, das laut genug sprach, so daß es kei-
ßern Erinnerung weiter bedurfte.

ein Jahr verging, kam diese Person, in Lum-
hüllt, mit ihrem Kind auf dem Arm, an meine
und bettelte, und daran ist sie auch geblieben,
g ich in der Gegend war. Was hernach aus
worden ist, das hab' ich nicht erfahren. Ihr
aber starb früh, zu seinem größten Glück.

kann nun eine solche Person, die in ihrer
schwere Sünden auf Sünden gehäuft hat,
wenn schwere göttliche Gerichte kommen, ruhig
etrost seyn? — ja dann kann sie es, wenn sie



Ein gewisser Kaufmann, der auf dem Land wohnte und Eisenhämmer hatte, von denen die verfertigten Waaren sechs Stunden weit auf der Achse gefahren werden mußten, hielt zu dem Ende einige Pferde und Fuhrknechte; was für Betrügereien in solchen Verhältnissen vorgehen, das glaubt niemand, der es nicht erfahren hat: da wird den armen Pferden zu Haus das Futter entzogen und verkauft, und auf der Straße setzen sie mehr Zehrgeld an, als sie gebraucht haben, und auch hier bekommen die armen Thiere nicht, was ihnen gebührt.

Junge unverdorbene Bursche, die in eine solche Gesellschaft gerathen, werden Bösewichte, ohne es zu wollen. Ich habe diese bedauernswürdige Menschenklasse aus vielen Erfahrungen kennen lernen: Unwissenheit, Schlauheit im Betrug, plumpe Grobheit, Zanksucht, die gröbste Wollust und Völlerei das ist so der gewöhnliche Charakter dieser Mannspersonen; kommen sie nun in den Ehestand, so ist weder Segen noch Gedeihen in ihrer Haushaltung, und aus den Kindern werden eben solche gottesvergessene Menschen als ihr Vater. Wie schrecklich ist das!

Gar oft sind aber auch die Hausherrschaften schuld an dem Verderben ihres Gesindes; vorzüglich ist dieß bei den vornehmern Ständen und in den Städten der Fall: denn da man überhaupt das Gesinde für eine geringere Menschenklasse hält, als man selbst ist — und o Gott! wie können Christen, die alle Brüder und Schwestern sind, so denken? — so läßt man es immer fühlen, daß man besser und vornehmer ist, und dieß thut weh — sehr weh — wenn nun eine solche Person, Knecht oder Magd, nicht von Herzen fromm ist, so sucht sie sich heimlich zu rächen, wo sie nur immer kann, sie betrügt und bestiehlt ihre Herr-

haft allenthalben, wo sie nur glauben kann, daß es icht auskommt; die Herrschaft hingegen, die das weiß id merkt, verschließt nun alles und zeigt überall Mißtrauen, wodurch dann das Uebel immer ärger ird. Eine ächt christliche Herrschaft ist freundlich, rnst gegen ihr Gesinde; sie behauptet ihre Autoriät, aber nicht aus Stolz, sondern weil es die bürerliche und häusliche Ordnung so erfordert; sie beandelt ihr Gesinde mit Liebe, so wie Eltern ihre inder behandeln, und sorgt auch auf alle Weise für r Bestes. In einem Hause, wo das geschieht, da ann auch untreues Gesinde wieder treu und redlich erden. Ich weiß ein Beispiel, daß ein junger Mann ch hatte verleiten lassen, einer Bande Spitzbuben bei nem nächtlichen Einbruch hülfreiche Hand zu leisten; ri eben diesem Einbruch wurden sie alle gefangen; er junge Mann aber fand Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entwischen und in ein entferntes Land u entfliehen, wo er sich bei einer recht christlichen hausherrschaft als Fuhrknecht vermiethete. Durch ie Behandlung, welche ihm hier wiederfuhr, wurde er sonst rohe und gewissenlose Mann endlich rechthaffen und brav; er heirathete hernach eine Bauernochter, mit der er einen Hof bekam, auf welchem er ch als ein guter Hausvater und Ehegatte betrug, nd auch da, als man sein früheres Schicksal erfuhr, n lieb und werth behielt.

Noch ein Laster ist unter euch, lieben Leute! nur ar zu häufig herrschend, nämlich das Lästern und lsterreden; mancher hat so recht seine Freude daran, enn er seinem Nachbarn etwas recht Böses nachagen kann, je schlimmer es ist, desto lieber erzählt an es. Dieß geschieht sogar von Menschen, die och dazu gottesfürchtig seyn wollen.

Ein gewisses, sehr feines und frommes Bau
mädchen, dessen Wandel und Aufführung von j
untadlich gewesen war, kommt in aller Unschuld d
das Dorf die Straße herabgegangen; ein Pferd,
ihr begegnet, erschrickt vor ihr, schlägt hintenaus
läuft davon, zwei Weiber sehen das, die eine
die andere bedenklich an und sagt: Das ist doch
derbar! hast du es gesehen, Margarethe? — M
garethe macht ein noch bedenklicheres Gesicht und a
wortete: Sollt ich es nicht gesehen haben. Der K
geht so lang zum Bach, bis er bricht Hals
Krach! Ich hab' der Liese lange nicht getraut,
sieht man's — wer die einmal bekommt, der w
was erfahren! —

Beide Weiber gehen nach Haus, und blos d
ihren elenden Verdacht und Sucht, etwas Wicht
zu erzählen, wird die fromme Liese in weniger
drei Tagen in dem Dorf und in der ganzen Geg
in den Verdacht der Hexerei gebracht, den nun a
nichts in der Welt mehr austilgen konnte. D
arme Mädchen weinte und trauerte Tag und Na
niemand ging gern mit ihr um, niemand war freu
lich gegen sie; Jünglinge, die sie sonst gerne sa
gingen kaltsinnig vor ihr vorbei, sie grämte sich, här
sich ab und verblühte. Endlich fand sich ein verst
diger junger Mann, der sie heirathete, aber auch
ser mußte die Schmach mit ihr tragen, beide wur
nun in Gesellschaften nicht gern gesehen, und so fü
ten beide ein trauriges Leben. In diesem Zust
besuchte ich sie, denn ich kannte sie von Jugend
weil wir mit einander verwandt waren; sie trug
Kreuz zwar mit christlicher Geduld, aber es wu
ihr doch schwer; endlich starb sie ohne Kinder,

ihr Geist erhob sich an einen Ort, wo man sie besser kennen wird, als hier.

Dieses große Unglück war die Folge eines unbedachtsamen Geschwätzes zweier Weiber, die gern etwas wichtiges Neues erzählen wollten, und sich daher des Einfalls freuten, die gute Liese zu einer Hexe zu machen, ohne daß sie es selbst anfangs glaubten, hernach aber durch das Gerücht, das sie selbst veranlaßt hatten, zu vermuthen anfingen, sie könnte doch auch wirklich wohl eine Hexe seyn, und am Ende es ganz und gar glaubten. Denkt nicht, liebe Leser! das sey ein seltener Fall, glaubt mir, daß dieser unglückselige Aberglaube unter dem gemeinen Volk auf dem Lande noch durchgehends, wenigstens an vielen Orten, herrschend ist. Wer wird denn deßwegen, weil ein Pferd vor jemand erschrickt, diesen jemand der Hexerei beschuldigen? — Ich will euch zur Warnung einen noch traurigern Fall erzählen, der sich in meiner frühen Jugend in meiner Nachbarschaft zugetragen hat und dessen ich mich noch sehr genau erinnere.

Zwei ehrbare Ehepaare, Bauernstandes, wohlhabend, von christlicher Denkungsart und allgemein beliebt, wohnten in einem großen Hause, das der Länge nach durch eine Wand in zwei Wohnungen getheilt war. Die beiden Frauen liebten sich von Herzen und waren von jeher die besten Freundinnen, deßgleichen auch die Männer.

Nun trug es sich zu, daß die eine Frau, die ich hier Martha nennen will, eine sonderbare Krankheit bekam; öfters des Tages kamen ihr Vogelstimmen aus dem Halse, dann bellte sie wie ein Hund, oder maunzte wie eine Katze, dann pfiff sie wie eine Amsel oder wie eine Nachtigall, und das alles geschah

ohne ihren Willen und ohne daß sie es ändern konnte. Dieser seltsame Zustand wurde allgemein bekannt, und aus der Nähe und Ferne kamen viele Leute, um dieß Wunder zu sehen und zu hören.

Hätte man nun verständige Aerzte gefragt und zu Rath gezogen, so würden diese gesagt haben, das Uebel rühre von Würmern her, man hätte die gehörigen Mittel dagegen gebraucht und die Frau wäre ohne weiters wieder gesund geworden; allein von dem allem geschahe nichts, sondern man raunte sich ins Ohr, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, die Frau seye behext. Dieß glaubte nun auch der Mann der kranken Frau; vollen Zorns und Rache machte er sich des Abends insgeheim auf den Weg zu einem berühmten Teufelsbanner, welcher 4 Stunden von da auf einem einsamen Bauernhof wohnte; diesem erzählte er sein Unglück, und dieser machte nun die Vermuthung zur Gewißheit, die Frau sey behext, und um sie zu curiren und zugleich auch die Hexe zu erfahren, müsse er, der Mann der Martha, eine durchaus schwarze Katze zu bekommen suchen, sie dürfe aber ja kein weißes Fleckchen an sich haben; dieser Katze müsse er das Herz aus dem Leibe schneiden und es 3 Stunden in der Milch von einer durchaus schwarzen Kuh, die auch kein Fleckchen an sich habe, kochen; während dem Kochen wäre die Hexe gezwungen, in sein Haus zu kommen, um die Hexerei seiner Frau wieder abzunehmen.

Jetzt überlege man nur einmal diese satanische Betrügerei; kam jemand während dem Kochen ins Haus, so war der oder die das Werkzeug der Zauberei, kam niemand, oder wurde die Frau nicht curirt, so hatte entweder die schwarze Kuh, oder die schwarze Katze irgendwo einige weiße Härchen gehabt, die man

emerkt hatte — großer Gott, welche Teufelei!
nig eilte nun der Mann wieder fort und ruhte
bis er das Herz und die Milch nach der Vor-
hatte; nun begab er sich an einem Sonntag
ttag in aller Stille an's Kochen; zum Unglück
s der nächsten Nachbarin und Herzensfreundin,
t ihm unter einem Dache wohnte und die ich
nennen will, ein, ihre kranke Nachbarin zu
n, sie kommt in's Haus, sieht den Mann in
iche etwas kochen, naht sich ihm und fragt,
koche? Entsetzen, Verwirrung und Traurig-
ber die Entdeckung, daß die liebste und beste
eundin selbst die Hexe seye, bemächtigte sich des
es so, daß er blaß wurde, die Thränen stürz-
n aus den Augen, und in der Wuth ergriff er
ück Holz und brüllte: Du vermaledeite Hexe!
meine Frau gesund; in einem Flug war Ma-
: Thüre hinaus, sie eilte in ihr Zimmer und
laut; denn sobald sie sich besinnen konnte, so
: ein, daß der Mann der Martha vor einigen
bei dem Teufelsbanner gewesen sey, Martha
hr das anvertraut, und daß nun der Verdacht
rerei auf sie gefallen sey.
wie ihr Mann aus der Kirche kam, klagte sie
einend ihr Unglück: dieser ging nun alsofort
iem Nachbarn und forderte Erklärung wegen
eben Behandlung seiner Frau; indessen hatte
er der Mann der Martha besonnen, denn wenn
Klage kam, so konnte er nichts beweisen und
noch obendrein scharf bestraft, daß er Rath
iem Teufelsbanner gesucht hatte; er bat also
lann der Maria um Verzeihung und sagte: es
ne grobe Uebereilung gewesen, er habe seine

Frau durchaus nicht im Verdacht, wie er auch dazu kommen sollte u. s. w.; der Mann der Maria gab sich zufrieden, und nun wollte auch diese wieder auf dem alten Fuß mit ihrer Freundin Martha umgehen, aber man begegnete ihr so kalt und verschlossen, daß sie ihre Besuche bald einstellte; da nun aber auch der traurige Verdacht der ganzen Nachbarschaft dazu kam, jeder der guten Maria den Rücken zukehrte und Niemand mehr freundlich mit ihr sprach, so wurde ihr das unerträglich; sie weinte Tag und Nacht und grämte sich dergestalt, daß sie die Auszehrung bekam und innerhalb Jahr und Tag starb. Das gemeine Volk ärgerte sich, daß die Frau auf dem Kirchhof ein ehrliches Begräbniß bekam, aber der Redliche weinte in der Stille dieser Märtyrin des Aberglaubens eine Mitleidsthräne auf ihr Grab. Auch der Mann folgte ihr aus Kummer bald nach; Martha war indessen längst wieder gesund geworden, und weder ihr noch ihrem Manne fiel es jemals ein, daß sie sich an dem frommen Ehepaar schrecklich versündigt hatten. O wie viele bürgerlich gesittete und in den Augen der Welt geehrte und untadelhafte Menschen haben schreckliche Blutschulden auf sich geladen, ohne daß sie es selbst wissen! — und wie fürchterlich werden sie dereinst vor dem Richter aller Welt zittern und beben, wenn sie so ganz unerwartet erkennen werden, wie groß ihre Sündenschuld ist und nun auch keine Gnade finden, sondern zur ewigen Verdammniß verurtheilt werden: denn da hilft die Entschuldigung nicht, sie hätten nicht gewußt, daß das eine so große Sünde sey — denn sie konnten es wissen; die heilige Schrift und die Religion droht dem Lästerer und Verläumder die ewige Höllenstrafe.

Denke nur ja Niemand, daß die Aufklärung nun-

mehr diesen Aberglauben ausgetilgt habe — keineswegs! — dies Ungeheuer schleicht noch überall unter den niedern Ständen umher, ohne daß es der geistliche oder weltliche Vorstand ahnet — und wenn es der Eine oder der Andere auch ahnet, so ahnet er es doch nicht; denn er achtet es nicht der Mühe werth, und doch ist diese Sache von äußerster Wichtigkeit. Hier gilt nicht das gewöhnliche Sprichwort: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter, sondern die Polizei muß genau Acht geben und selbst der Kläger seyn. Sie muß sich nach der Quelle solcher übler Nachreden erkundigen und nicht ruhen, bis sie sie herausgebracht hat, und dann die Schuldigen exemplarisch strafen. In dem so eben erzählten Fall hätte ich den Teufelsbanner brandmarken, an den Pranger stellen und dann auf lebenslang ins Zuchthaus stecken lassen, und der Mann der Martha hätte auch verdient, einige Wochen bei Wasser und Brod im Thurm zu sitzen.

Hauptsächlich sind aber die Kirchen- und Schullehrer an diesem Elend schuld: diese sollten Eltern und Kinder eines Bessern belehren und ihnen die richtigen Begriffe von der sogenannten Hexerei beibringen; sie sollten ihnen sagen, daß Hexen keine Wunder thun können und daß es auch überhaupt keine mehr gibt; unsre uralte, heidnische Voreltern hatten Priesterinnen, welche auch zugleich ihre Aerzte waren und die Kräfte der Kräuter kannten, diese hießen Hexen oder Druiden, das Wort Hexe war damals ein Ehrentitel. Diese Weiber hatten allerdings viele verborgene Naturkenntnisse, aber sie verbanden auch den abscheulichsten Aberglauben, Gaukelei und Betrügerei damit; gar oft waren sie die verworfensten Menschen, man haßte und man fürchtete sie, aber Wunder konnten

sie nie thun. Nachdem das Christenthum eingeführt war, so wurden diese Gräuel nach und nach abgeschafft, und jetzt ist von Hexerei und Zauberei gar keine Rede mehr, im Gegentheil, wer noch daran glaubt und seinen Nächsten durch einen solchen Verdacht unglücklich macht, der begeht eine Zauberei Sünde, die dereinst vom Richter aller Welten schrecklich bestraft werden wird.

Ist es nun ein Wunder, wenn Gott bei solchen herrschenden Gräueln und Lastern, die man nicht einmal für Gräuel und Laster hält, Krieg, Hunger, Theurung und böse Seuchen ins Land schickt? — das ist eher ein Wunder, daß ein solches abergläubisches, unbußfertiges und ungehorsames Volk nicht vom Erdboden vertilgt wird. —

Ich habe den ganzen siebenjährigen und nun auch den ganzen französischen Revolutionskrieg durchlebt und vielfältige Gelegenheit gehabt, uns Deutsche in allen Ständen zu beobachten, und ich kann heilig versichern, daß wir im Ganzen nach jedem Krieg beträchtlich schlimmer und lasterhafter geworden sind; Ueppigkeit Unzucht, Luxus und Leichtsinn nahmen immer beträchtlich zu. Freilich gab es auch immer einzelne Menschen, die sich bekehrten und sich durch solche Züchtigungen bessern ließen, aber auf das ganze Volk haben bis daher alle göttliche Gerichte zur Besserung nicht das Geringste vermocht. — Sagt, meine lieben Leser! was kann und was muß dieß für Folgen haben? — keine andere, als daß Gott endlich, des Erbarmens müde, seine treuen Verehrer, die bis daher der Gegenstand des Spotts und der Verachtung waren, nach und nach, unbemerkt, an einen Ort der Sicherheit führt, und dann das unverbesserliche Volk, die ganze abendländische Christenheit, einem so schrecklichen

Gericht übergibt, als noch keins, so lang die Welt steht, irgend ein Volk auf der ganzen Erde betroffen hat.

Ich weiß wohl, daß mich die gelehrten Herren nach der Mode bitter höhnen, schimpfen, verlachen und wo möglich auch verfolgen werden; sie sagen laut: die Aufklärung nimmt zusehends zu und der Aberglaube nimmt ab; die Menschheit fühlt ihre Würde mehr, sie wird freier, edler und mannbarer, sie wird cultivirter und feiner im sinnlichen Genuß; allenthalben hört und sieht man edle Handlungen der Menschenliebe, u. s. w.; einige unter ihnen bemerken nun zwar die gränzenlose Sittenlosigkeit und die zunehmenden Laster, sie klagen darüber und können nicht begreifen, woher das kommt, da man doch jetzt mehr Moral predigt, als jemals — indessen, die wahre Ursache fällt ihnen nicht ein, und am Ende beruhigen sie sich damit, es werde sich ja nach und nach geben, im Ganzen werde denn doch die Menschheit immer besser, besonders seitdem man angefangen habe, die Religion vom Aberglauben zu reinigen. Ach, daß sich Gott erbarme!

Daß man mich bei dieser herrschenden Denkungsart mit meinen Schriften unerträglich findet, das ist ganz und gar kein Wunder, dies war das Schicksal aller Zeugen der Wahrheit von der Welt an bis daher. Man bedenke nur, wie es den Propheten Elia und Esra, Micha, Jeremia, Sacharia, Barachiä Sohn, Christo selbst und seinen Aposteln ging: alle wurden von ihren Zeitgenossen verlacht, bitter gehaßt, verfolgt und wohl gar getödtet — aber urtheilt selbst, wer hatte von jeher recht? — die Verfolger oder die Verfolgten? Jetzt habe ich da nun wieder Gelegenheit zu Vorwürfen gegeben; man wird mich beschul-

setze mich den Propheten und sogar Ch
gesetzt nun, das thäte ich, was hätten
un dabei zu erinnern, die die Heiligen
aments für Phantasten und mitunter
ndselige Politiker erklären, die sogar
zum bloßen Menschen herabwürdigen;
uch mich ihnen gleich achtete, was wär
Allein das sey ferne von mir, ich
ut und weiß, wer und was ich bin, a
rgend Gutes und Brauchbares an mir
verdientes Gnadengeschenk Gottes,
e bin ich, was ich bin, nämlich ein Z
rheit in diesen letzten bedenklichen Ze
heilige und erhabene Führung hat er
d auf zu diesem Beruf erzogen und
d darum will ich nun auch treu dari
, so lang ich lebe; keine Schmach,
ine Verachtung soll mich irre machen
je feindseliger man mit mir umgeht,
beständiger werde ich die Wahrheit
o bekennen und Blut und Leben dran w
r Eigenschaft also, meine Lieben! ve
ch im Namen Gottes schwere Gerichte
ie in der nahen Zukunft über euch ko
enn ihr euch nicht von Herzen beke
gehört haben, wie viele tausend Men
Pest im vorigen Jahr zu Malaga in
der umliegenden Gegend und zu Liv
aus diesem Leben weggerissen hat,
drückende Theurung und Hungers
vielen Orten, besonders in Böhmen und
n Deutschland? — ein Freund schrieb
rsnoth sey an einem gewissen Ort so
aß Leute — mit Ehren zu melden — v

Schindanger Fleisch [illegible]
Wasenmeister habe [illegible]
nun wieder den [illegible]
wahrscheinlich bald zu [illegible]
Frieden erzeugen [illegible]
Dinge ist denn doch [illegible]
kein ruhiges Erdenglück [illegible]
Reich Gottes da ist. [illegible]
lichsten Strafen [illegible]
Werkzeuge sind [illegible]

Es kommt also [illegible]
wissen, was wir [illegible]
thun haben, [illegible]
wir sie aber [illegible]

Die erste [illegible]
kehrung [illegible]
Wache [illegible]
ihn genau [illegible]
lium [illegible]
wie [illegible]
wodurch [illegible]
— [illegible]
Zustand [illegible]
dammniß [illegible]
unerwart[illegible]
einigen [illegible]
eine [illegible]
Augen zu [illegible]
und wohl [illegible]
Frau [illegible]
sam auf den [illegible]
fiel sie auf [illegible]
ode. [illegible]
böse Krankheiten [illegible]

digen, ich setze mich den Propheten und sogar Christo gleich — gesetzt nun, das thäte ich, was hätten die Herren denn dabei zu erinnern, die die Heiligen des alten Testaments für Phantasten und mitunter auch für böse feindselige Politiker erklären, die sogar Christum selbst zum bloßen Menschen herabwürdigen; wenn ich dann auch mich ihnen gleich achtete, was wäre ich dann? — Allein das sey ferne von mir, ich kenne mich sehr gut und weiß, wer und was ich bin, alles, was nur irgend Gutes und Brauchbares an mir ist, ist ganz unverdientes Gnadengeschenk Gottes, durch seine Gnade bin ich, was ich bin, nämlich ein Zeuge seiner Wahrheit in diesen letzten bedenklichen Zeiten; durch seine heilige und erhabene Führung hat er mich von Jugend auf zu diesem Beruf erzogen und vorbereitet, und darum will ich nun auch treu darinnen ausharren, so lang ich lebe; keine Schmach, kein Spott, keine Verachtung soll mich irre machen, je ärger und je feindseliger man mit mir umgeht, desto treuer und beständiger werde ich die Wahrheit von Jesu Christo bekennen und Blut und Leben dran wagen.

In dieser Eigenschaft also, meine Lieben! verkündige ich euch im Namen Gottes schwere Gerichte und Strafen, die in der nahen Zukunft über euch kommen werden, wenn ihr euch nicht von Herzen bekehret. Ihr werdet gehört haben, wie viele tausend Menschen die gelbe Pest im vorigen Jahr zu Malaga in Spanien und der umliegenden Gegend und zu Livorno in Italien aus diesem Leben weggerissen hat, und welch eine drückende Theurung und Hungersnoth herrschte an vielen Orten, besonders in Böhmen und dem nordöstlichen Deutschland? — ein Freund schrieb mir, die Hungersnoth sey an einem gewissen Ort so groß gewesen, daß Leute — mit Ehren zu melden — vom

Schindanger Fleisch zum Essen geholt hätten — de
Wasenmeister habe es aber verhindert. Jetzt komm
nun wieder der bedenkliche Krieg dazu, welcher zwa
wahrscheinlich bald zu Ende gehen und wieder einen
Frieden erzeugen wird; allein die ganze Lage der
Dinge ist denn doch so bewandt, daß man nicht allein
kein ruhiges Erdenglück mehr zu hoffen hat, bis das
Reich Gottes da ist, sondern daß man auch die schreck-
lichsten Strafen und Gerichte befürchten muß, alle
Werkzeuge sind dazu in Bereitschaft.

Es kommt also nun hier alles darauf an, daß wir
wissen, was wir bei allen diesen Erwartungen zu
thun haben, was unsre Pflicht ist: und dann, daß
ir sie aber auch treulich befolgen.

Die erste Hauptpflicht ist: wahre Buße und Be-
rung; wir müssen unsern bisherigen sündhaften
andel gründlich und unpartheiisch untersuchen und
genau nach den Pflichten, die uns das Evange-
m vorschreibt, prüfen; wo wir dann finden werden,
weit wir von dem Leben, das aus Gott ist, und
urch wir allein selig werden können, entfernt sind?
wir werden finden, daß wir, wenn wir in diesem
nd sterben, nichts anders, als die ewige Ver-
niß zu erwarten haben — und wie bald, wie
wartet kann uns der Tod übereilen! — Vor
n Tagen kam des Vormittags um eilf Uhr
nsehnliche Frau zu mir, um mich wegen ihrer
zu Rath zu ziehen, sie war übrigens gesund
wohl, wir sprachen über vieles, und die gute
achte gewiß nicht dran, daß ihr der Tod gleich-
f den Fersen säße, denn drei Stunden später
uf offener Straße um und war auf der Stelle
Dies geschieht häufig auch dann, wenn keine
nkheiten herrschen; wenn aber auch diese noch

dazu kommen, so ist man ja jeden Augenblick in der augenscheinlichsten Todesgefahr, und was wird dann aus uns, wenn wir nicht durch Christum mit Gott versöhnt sind?

Wenn wir uns also gründlich untersucht und gefunden haben, daß die Sünde noch herrschend in uns ist, so müssen wir mit Beten, Flehen und Ringen um Gnade unaufhörlich anhalten, bis wir Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden erlangt haben. Dies empfindet man im Gemüth durch eine beruhigende Freudigkeit, die mit inniger Liebe und Zutrauen zum Vater in Christo verpaart ist. Zugleich ist auch nun der ganze Wille geneigt, in allen Stücken dem allein guten Willen Gottes zu folgen und sich ihm ganz aufzuopfern. Diese gänzliche Umkehr des Willens und diese Liebe und Zutrauen zu Christo und dem Vater machen das gewisse Kennzeichen der Wiedergeburt aus; nun kommt aber alles darauf an, daß diese neue Geburt nicht wieder erlöscht und stirbt; deswegen ist nun täglich neuer Ernst und immerwährendes Wachen und Beten und der Wandel in der Gegenwart Gottes durchaus nöthig und unentbehrlich; ist man darinnen treu, so wächst man in der Heiligung und Erleuchtung, man bekommt geöffnete Augen des Verstandes, und die Befolgung des Willens Gottes wird einem dann allmälig zur andern Natur; man kann und mag nicht anders handeln. Wer einmal dahin gekommen ist, der weiß schon, wie er sich in allen Fällen zu benehmen hat, und doch kann ihm zuweilen die Beobachtung einer wichtigen Pflicht entgehen, die er gar nicht erkannt oder auch nicht für wichtig gehalten hat. Ich will euch hierüber ein Beispiel anführen:

In allen Kriegen pflegen alle Menschen von allen

Ständen, die auch die ganze Sache nichts angeht, Parthie zu nehmen: im Anfang des siebenjährigen Kriegs hielten es die Katholischen mit Oestreich und Frankreich, und die Protestanten mit Preußen; Bauern und Bürger disputirten und zankten bei allen Gelegenheiten; sie halfen mit der Zunge Krieg führen, und zu Zeit gab es auch blutige Köpfe.

Im letzten französischen Revolutionskrieg hatten es die Katholischen und Protestanten weniger mit einander zu thun, als die Christglaubigen und Unglaubigen, und dann als die Adeligen und Unadeligen. Was mich aber am mehrsten wundert und was ich beinahe nicht begreifen kann, ist, daß jetzt in dem Krieg zwischen dem österreichischen oder deutschen und dem französischen Kaiser die Katholischen und Protestanten wieder Parthie nehmen: Die Katholischen halten es mit Oesterreich und glauben, wenn es gewönne, so würden die Protestanten unterdrückt, und die katholische geistliche Fürsten wieder in ihre Länder eingesetzt werden. O wie einfältig! die großen Herren führen höchst selten Krieg um der Religion willen, das ist ihnen nur Nebensache, die man so mit besorgt, wenn es sich mit der Hauptsache, dem Schutz und der Vergrößerung ihrer Länder, verträgt. Der gegenwärtige Krieg hat ganz und gar nichts mit der Religion zu thun, und darum sollten billig Katholiken und Protestanten in dieser Beziehung gar nicht Parthie nehmen, es ist ja die thörichste Grille von der Welt, die aber doch immer wieder zwischen beiden Religionen Groll und Zwietracht erzeugt.

Ein wahrhaft christlicher Unterthan soll in keinem Krieg Parthie nehmen; er kann nicht wissen und also auch nicht beurtheilen, wer unter den kriegführenden Mächten recht oder unrecht hat, und wenn er es nun

auch wüßte und beurtheilen könnte, so soll er doch schweigen und sich nicht darüber erklären, dies erfordert die christliche Klugheit. — Der wahre Christ befiehlt seinem Gott die Sache und entscheidet nicht, wem er den Sieg gönnt: denn er kann nicht wissen, wem ihn Gott zuwenden will; und wenn er betet, so bittet er Gott, er möchte doch dem den Sieg geben, der ihn am besten zur Verherrlichung seines Namens und zum größten Wohl der Menschheit anwenden würde. Wird er aufgefordert, entweder Soldaten ins Quartier zu nehmen oder Geld oder Naturalien zu liefern, so gehorcht er ohne Murren dem, der Gewalt über ihn hat; übrigens aber nimmt er am Krieg selbst nicht Antheil, es sey denn, daß seine Obrigkeit ihn aufforderte, das Vaterland vertheidigen zu helfen. Jeder christliche Hausvater hat aber große Ursache zu beten, daß Gott dies große Unglück verhüten wolle.

Wenn er Soldaten ins Quartier bekommt, so gibt er ihnen, was er hat und kann, und ist freundlich gegen sie; sind sie grausam und tyrannisch, so beschwert er sich bei ihren Vorgesetzten, und wenn das nicht hilft, so klagt ers Gott und trägt dies Leiden mit Geduld, sein himmlischer Vater wird ihn schützen und bewahren und ihm und den Seinigen nicht schwerer auflegen, als er tragen kann. O wie oft und viel habe ich das an mir und andern erfahren! — Wer sich von Herzen zum Herrn wendet, ihn um Hülfe anfleht und ihm dann auch treu dient, der wird gewiß nicht zu Schanden.

Im Krieg trägt es sich gar oft zu, daß der Ort, wo man wohnt, entweder durch Schlachten oder Belagerungen verbrannt und ausgeplündert wird, auch in diesem Fall soll der christliche Hausvater nicht ver-

n, sondern nur getrost seyn und fest auf seinen
t trauen; dies ist durchaus nöthig: denn der
ifler, der Mißmuthige und Mißtrauische empfängt
s, sondern nur der wahre Christ, der mit kind-
m Glauben und Vertrauen zu seinem himmlischen
er hinaufblickt und von ihm alle Hülfe erwartet,
ihm auch dann gewiß nicht ausbleibt, wenn er
das Seinige dabei thut, denn dies ist unbedingt
ig.

einer seligen Frau Urgroßvater, Johann Georg
St. George, war Syndicus in der ehemaligen
sstadt Worms zu der Zeit des orleanischen Kriegs,
welchem die Pfalz von den Franzosen schrecklich
üstet wurde. Dies traurige Schicksal traf nun
gedachte Stadt: sie wurde ausgeplündert und
angezündet, der Syndicus von St. George mußte
mit seiner Frau und neun lebendigen Kindern
vandern: denn sie waren rein ausgeplündert, und
en weiter nichts, als was sie auf dem Leib tru-
sie fuhren über den Rhein, und am diesseitigen
blickten sie nochmals mit lauten Thränen zurück
sahen nun, wie die ganze Stadt und ihre ei-
Wohnung in lodernden Flammen stand. Die
Leute pilgerten zu Fuße fort; sie nahmen ih-
Weg nach Frankfurt zu, welches 14 bis 15 Stun-
von Worms entfernt ist: denn die Frankfurter
n unbeschreiblich wohlthätig gegen die unglück-
Pfälzer; hier kamen sie nun gesund und wohl-
lten an, sie wurden liebreich aufgenommen, und
hier wurde St. George wieder Syndicus. Er
wieder in seinen vorigen Wohlstand und lebte
lange im Segen; seinen Kindern und Kinds-
rn geht es noch bis auf den heutigen Tag wohl.
er Vater von diesem Syndicus war ein vorneh-

mer Mann, ein Ritter von St. George aus Frankreich, welcher um der Religion willen vertrieben wurde, seine Zuflucht nach Hessen nahm, sich in Ziegenhain niederließ, und sich da von einem kleinen Handel ehrlich und redlich ernährte.

Eben diese Vatertreue Gottes erfuhr auch der Urgroßvater meiner jetzigen Frau; dieser hieß Coing und war ein sehr begüteter Mann in Burgund, auch dieser wurde unter dem König Ludwig dem vierzehnten um der Religion willen von Haus und Hof vertrieben, aber auch er fand in Deutschland Glück und Segen und sein Vaterland wieder, und auch seine Nachkommen sind rechtschaffene Leute, die ihr redliches Auskommen haben.

Es ist erstaunlich, was für sonderbare und merkwürdige göttliche Bewahrungen während dem Revolutionskrieg hin und wieder häufig geschehen und dem kleinmüthigen Christen zur Stärkung gewesen sind. Es würde ein sehr wohlthätiges Werk seyn, wenn irgend ein christlicher Menschenfreund die Mühe übernähme, alle diese Erfahrungen, aber der strengen Wahrheit gemäß, zu sammeln und zum Druck zu befördern. Die große Wahrheit des Christenthums, daß jeder einzelne Mensch und Christ unter der allerspeziellsten göttlichen Leitung und Führung stehe, so daß auch kein Haar ohne Gottes Willen von seinem Haupt fallen kann, ist so äußerst tröstlich und wichtig, daß mit ihr die ganze christliche Religion zu Grunde geht, wenn sie nicht mehr geglaubt wird; und da sie heut zu Tage von vielen Predigern sogar geläugnet wird, so ist alles daran gelegen, daß man alle nur möglichen Beweise für dieselbe aufsucht und bekannt macht, aber ich sage noch einmal, sie müssen wahr und richtig erzählt werden.

Wer Heinrich Stillings Lebensgeschichte, welches meine eigene wahre Geschichte ist, aufmerksam liest, der wird eine Menge unwiderlegbarer Beweise von dieser ganz besondern Vorsorge Gottes finden. Ich habe ja auch in diesem Büchlein schon einige merkwürdige Geschichten erzählt, die hieher gehören.

Eine andere Hauptpflicht des christlichen Hausvaters in solchen trübseligen Zeiten ist die Menschenliebe oder Wohlthätigkeit. Unstreitig ist in diesen Fällen auch Vorsicht nöthig, damit man nicht mehr weggibt, als man hat, das heißt: wenn man andern Leuten schuldig ist, die auf die Bezahlung dringen, so muß man erst diese Schuld abtragen, ehe man dem Dürftigen aus der Noth hilft. Indessen kommt es in solchen Fallen auf den Glauben und dann auch auf die dringende Noth des Dürftigen an. Ich kenne einen Arzt, der kein Vermögen, aber viele Schulden hatte, worunter auch einige dringende waren, und doch mußte er manchmal, wenn arme Kranke hülflos verschmachteten, aus der äußersten Noth retten: denn er traute es seinem Gott zu, daß er ihm auch das Nöthige geben würde, um seine Schulden zu tilgen, und dies geschah dann auch auf eine herrliche Weise. Indessen ist der Fall selten, daß durch zu große Wohlthätigkeit gesündigt wird.

In unsern gegenwärtigen Zeiten, wo Krieg und Theurung so viele Menschen in manchen Gegenden drücken, viele Gefahr laufen, den Hungerstod, den schrecklichsten unter allen, zu sterben, und auch wohl wirklich sterben, kann sich der Christ ein schönes Capital auf die Ewigkeit sammeln, wo es ihm mit überschwenglicher Seligkeit und Herrlichkeit verintressirt wird, ohne daß er hier nöthig hätte, zu darben oder irgend etwas Nöthiges zu entbehren.

Es ist außerordentlich schwer, bei der Wohlthätigkeit oder dem Allmosengeben immer das rechte Ziel zu treffen. Es gibt Christen, die die Worte des Herrn: gib dem, der dich bittet — geradezu nach dem Buchstaben nehmen, und jedem, der sie um etwas anspricht, auch etwas geben. Allein er sagt auch, wer dich um den Rock bittet, dem gib auch den Mantel, wer dich auf einen Backen schlägt, dem biete auch den andern dar, u. s. w., dies alles wird ja kein vernünftiger Mensch so nach dem Buchstaben verstehen, sondern nach dem wahren Sinn, der darinnen liegt, nämlich: erzeige deinem Nächsten alle nur mögliche Liebe und Dienste — gib dem, der es bedarf, ohne zu rechnen und zu räsonniren, im Glauben und Vertrauen auf deinen himmlischen Vater; aber nur dem dürftigen und nicht dem betrügerischen, diebischen Bettler, wenn du ihn als einen solchen kennst; und kennst du ihn nicht, so gib ihm, aber nur soviel, als die dringende Noth erfordert.

Im verwichenen Sommer, als ich nach Hanau verreist war und des Morgens im Wilhelmsbad jemand besucht hatte, begegnete mir auf dem Rückweg nach Hanau, den ich zu Fuß machte, eine bürgerlich gekleidete Frau; sie ging schamhaft und langsam neben der Chaussee auf dem Fußpfad, und ich mitten auf dem Wege, sie sah mich schüchtern an, ging vorbei, und nun bedachte sie sich und sagte: Ach, geben Sie mir doch etwas, meine Kinder leiden Hunger! — Ich, der ich die Schliche und Künste der Bettler aus vieler Erfahrung gar wohl kenne, griff halb verdrüßlich und kaltsinnig in meine Tasche und holte meinen Beutel heraus; noch verdrüßlicher wurde ich, als ich fand, daß ich keine Kreuzer, sondern lauter vier und zwanzig Kreuzerstücke hatte, indessen schämte ich mich

doch auch, gar nichts zu geben, unwillig reichte ich ihr ein solches vier und zwanzig Kreuzerstück hin; auf einmal erheiterte sich der Blick der Frau, ihr Emporblick zum Vater und Bruder der Armen, ihre aufgehobene gefaltene Hände und nun der Ausruf: ich danke dir Gott, daß du Gebete erhörst, nun sterben heute meine Kinder nicht vor Hunger, sie haben in drei Tagen kein Brod gehabt, erschütterten mich so, daß mir die Thränen aus den Augen drangen, aber ich stand auch beschämt da, so daß ich kein Wort hervorbringen konnte. — Lieber Gott! dachte ich: der Sechsbäzner, der da eine Familie vom Hungertod errettet und also einen unendlichen Werth hat, ist nun für mich ganz und gar verloren, die tausendfältige Zinsen, die ich davon in der Ewigkeit hätte ziehen können, sind hin; lieber Gott! verzeih mir für diesmal, das soll mir gewiß nie wieder passiren. Hiezu gehört nun folgendes Gegenstück:

Vor etlichen Jahren kam in Marburg ein junger ansehnlicher Mann zu mir; er klagte mir mit Thränen und anscheinender Frömmigkeit, er habe da und da im Dienst gestanden, dann habe er einen Beruf da und dahin bekommen; da er nun Frau und Kinder, aber kein Vermögen habe, so hätte er aus Mangel an Reisegeld nicht so bald an den Ort seiner Bestimmung ziehen können; nun sey aber ein naher Verwandter in Sachsen gestorben, von dem er nach allen Rechten eine hübsche Summe hätte erben müssen, er sey also auch mit seiner Frau dahin gereist; vorher aber habe er zu Haus Alles verkauft, um Reisegeld dazu zu bekommen, dies habe er aber nun in Sachsen verzehren müssen, indem man ihn aufgehalten und ihm doch am Ende nichts gegeben hätte, jezt sey er nun auf der Reise nach dem Ort, wohin

man ihn berufen habe und erbärmlich übel dran, denn er habe gar kein Geld mehr; auf dem Postwagen zu fahren, daran dächten sie nicht, sie wollten gerne zu Fuß gehen, aber sie müßten doch essen und trinken und auch des Nachts herbergen können, und dazu werde doch Geld erfordert; er habe sich vor der Stadt in das und das Wirthshaus einquartiert, er wolle aber den Abend noch weiter gehen, um nur je eher je lieber den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Bei dem frommen Vortrag dieses Mannes zweifelte ich keinen Augenblick an der Wahrheit desselben, ich gab mir Mühe und brachte in der Geschwindigkeit eilf Gulden zusammen, die ich ihm mit Freuden einhändigte; auch er blickte mit Thränen empor, verwies mich auf die Vergeltung in der Ewigkeit und wanderte dann mit einem frommen Händedruck fort. Eine Viertelstunde hernach gab mir ein Freund noch einen Laubthaler für diesen Reisenden; ich lief ihm selbst nach und traf ihn noch, ungefähr eine kleine halbe Stunde von Marburg, auf dem Wege an; ich gab ihm den Laubthaler, er wollte außer sich kommen vor Rührung; dann wanderte er mit Frau und Kindern fort, und ich mit Dank gegen Gott, der mir eine gute Handlung hatte gelingen lassen, nach Haus. Ein paar Tage hernach, als ich auf einem Spaziergang vor gedachtem Wirthshaus vorbeiging, stand der Wirth vor der Thür; lächelnd redete er mich an und sagte mir, daß ich noch eine kleine Weinrechnung an ihn zu bezahlen hätte. Dies befremdete mich, ich erwiederte: wie so? Der Wirth antwortete: der fremde Herr N. N. haben ein paar Flaschen Wein bei ihm auf meine Rechnung verzehrt, er hätte sichs bei ihm überhaupt recht wohl seyn lassen. Als

ch ihm nun betheuerte, daß ich ihm dazu durchaus eine Erlaubniß gegeben hätte, so versetzte der Wirth: Ach, das konnte ich wohl denken, und es fällt mir gar nicht ein, im Ernst Sie darum zu mahnen. Er hatte nun einmal den Wein getrunken, und anstatt mich zu bezahlen, wies er mich an Sie an; Sie sind mir desfalls nichts schuldig.

Auf ähnliche Art bin ich mehrmals betrogen worden, es thut freilich weh und fordert uns zur Vorsicht auf — aber man muß sich dennoch durch eine solche teufelische Bosheit nicht abschrecken lassen, wohlthätig zu seyn; ich bin gewiß, daß mir vom Vater der Menschen die gute Handlung, die ich an dem Fremden ausübte, ebenso angerechnet wird, als wenn dieser in allen Stücken die reine Wahrheit gesagt hätte und wirklich der Mann gewesen wäre, für den ich ihn hielte: indessen wäre es doch besser gewesen, wenn die 13 Gulden 45 kr. eine wahrhaft arme und würdige Familie bekommen hätte.

O die Wohlthätigkeit, besonders wenn sie aus wahrer christlicher Menschenliebe herrührt, ist ein Saame, den man im Himmelreich aussäet und von dessen Frucht man dereinst ewige Nahrung in Hülle und Fülle haben wird! Erinnert euch nur, was der Herr Jesus Matth. 25. v. 31 bis 46 so herrlich und majestätisch erzählt: Er beschreibt da seine Zukunft zum Gericht, und wenn er die Frommen und Gottlosen, Schaafe und Böcke zur Rechten und Linken gestellt hat, so entscheidet er das Schicksal aller dieser Menschen blos nach dem Gesetz der christlichen Menschenliebe und sagt zu den Frommen: Alles, was ihr Gutes und Liebes euerem dürftigen Nächsten erzeigt habt, das sehe ich so an, als wäre es mir selbst geschehen,

darum kommt nun, ihr Gesegnete meines Vaters! kommt und werdet nun Bürger in dem Reich, das euch vom Anbeginn der Welt an bereitet ist.

Hingegen zu den Gottlosen spricht er: Alles, was ihr eurem Mitmenschen Gutes und Liebes hättet erzeigen können, wenn er in Noth und Dürftigkeit war, und ihr habt es nicht gethan, das ist gerade so, als wenn ihr mich selbst hättet hungern, dürsten, nackend und gefangen seyn lassen, ohne euch meiner zu erbarmen, darum fahret nun auch hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Ach Gott, wie schrecklich!

Aus dieser wichtigen Stelle müßt ihr aber nicht schließen, es sey also genug, wenn man nur wohlthätig gegen die Armen sey, — man könne übrigens so lasterhaft leben, als man wolle. — Nein keineswegs! — eben daher entstehen so viele wichtige un schädliche Irrthümer und Secten, daß man einzel Sprüche aus der Bibel herausnimmt und seine Li lingssätze damit beweisen will: man muß immer Sprüche, die von einerlei Sache handeln, zusamm nehmen und dann einen durch den andern erklä Wer also aus dieser Beschreibung des jüngsten Ger schließen will, es sey damit genug, wenn man nur wohlthätig gegen die Armen sey, der beherzige was Paulus 1 Cor. 13, v. 3 sagt: Und wenn i mein Hab und Gut unter andere austheilte, auc nen Leib (für sie) verbrennen ließ, hätte aber Liebe, so könnte mir das nichts helfen. Ihr seh daß es hier bei der Wohlthätigkeit, so wie be christlichen Tugenden blos auf die Quelle an aus der sie herfließt, und diese Quelle ist die Liebe zu Gott und Christo. Ich muß dies etw licher erklären:

n pflegt sich gewöhnlich des Ausdrucks: aus
henliebe müsse man wohlthätig seyn, zu bedie-
– der Ausdruck ist wohl richtig, aber man hat
doch sehr selten den richtigen Begriff von dem
Menschenliebe. — Gesetzt, ich gebe einem Ar-
twas und prüfe mich dann, ob ich diesen Men-
im eigentlichen Wortverstand lieb habe? so werde
ehrentheils finden, daß das nicht der Fall ist:
oft kenne ich einen solchen Menschen nicht, und
iß nur, daß er dürftig ist; ich gebe ihm also
was er bedarf. Das, was wir also gewöhn-
eben, oder liebhaben nennen, kann nur bei Per-
statt finden, die mit uns einerlei Neigung, ei-
Charakter, einerlei Gesinnung und Wünsche ha-
oder in deren Umgang und Vereinigung mit
ir uns glücklich fühlen. Diese eigentliche phy-
liebe empfinden wir bei einem Armen nur dann,
obige Verhältnisse statt finden: dann hat aber
Wohlthätigkeit gar keinen Werth, weil auch der
: Sünder und Verbrecher in diesem Fall wohl-
ist, es sey denn, daß auch die wahre göttliche
damit verbunden ist. Diese Liebe ist es also,
f es hier ankommt, und diese will ich euch nun
beschreiben:
Joh. 5. v. 3. sagt der Apostel: denn darinnen
die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote hal-
und die sind nicht schwer; und ebenso bezeugt
hristus: wer mich liebet, der wird mein Wort
u. s. w. Die wahre eigentliche christliche Liebe
darin, wenn man nicht aus knechtischer Furcht
r Strafe, sondern von Herzen gern und mit
nmenem freien Willen das thut, was Gott be-
hat. Dieß ist aber einem bloßen unwiederge-
: Naturmenschen unmöglich, was der etwa

Gutes thut, das thut er, weil er glaubt, er
es thun, hingegen der wiedergeborne wahre
thut es auch dann gerne, wenn er keine Belo
zu erwarten hat; er thut es aus Pflicht und
barkeit gegen Gott, und fühlt tief, daß er auch
verpflichtet wäre, wenn er keine Seligkeit zu
hätte. Seht, dieß ist also die christliche Gotte
die mit der physischen oder Freundschaftsliebe
verwechselt werden darf: denn sie ist viel in
reiner und erhabener. Die Liebe zu Christo,
schon sinnlicher ist, weil Christus als Mensch
Bruder ist, dient gleichsam der Liebe zu Got
Vater zur Unterlage; wir können Gott nur in
lieben.

Jetzt kann ich euch nun auch begreiflich m
was die wahre christliche Menschenliebe ist un
rinnen sie bestehe: Lieben heißt also im Bib
den Willen desjenigen erfüllen, den man liebe
oder soll; wenn ich also einem Menschen aus
Willensneigung seine Wünsche, seinen Willen e
so ist das Liebe im biblischen Verstand. Da nu
der Wille und das Wünschen der Menschen über
nur einer, und mehrentheils dem Willen Gott
wider ist, Gott aber das höchste Wohl aller
schen will, indem er sie mit der höchsten, re
ewigen Liebe liebt, und alle seine Gebote dahi
len, die Menschen mit der vollkommensten Glü
keit in alle Ewigkeit zu beglücken, so kann ich mein
menschen nicht höher, nicht göttlicher und rein
ben, als wenn ich die Gebote Gottes gegen
fülle. Ich liebe also auch den Feind, wenn i
das thue, was mir Gott gegen ihn zu beobacht
fohlen hat, das ist: wenn ich ihm in der Not
stehe, mich nicht an ihm räche, seinen Haß

und ihm alle seine Beleidigungen mit Wohlthun, Liebe und Freundlichkeiit erwiedere; und ebenso besteht nun auch die Liebe gegen die Armen blos in milder freundlicher Hülfeleistung, und nicht in der Freundschaft.

Wenn man diese wahre christliche Liebe recht betrachtet, so findet man, daß sie die Mutter jeder wahren, reinen und lautern Liebe und Gegenliebe ist; ja sie erzeugt Liebe, wo vorhin keine war, sie nimmt den Mißverstand weg, und verwandelt gar oft den Haß in Liebe; und wenn mein Freund durchaus unversöhnlich ist, so daß ich durch nichts seine Liebe gewinnen kann, so wird er doch so durch meine Liebe gelähmt, daß er mir nicht mehr schaden kann; gewöhnlich aber wird der Feind versöhnt, und hernach oft der wärmste Freund.

Nichts übertrifft die innere hohe Freude, die man bei der ächt christlichen Wohlthätigkeit empfindet; schon um dieses Genusses wegen sollte man wohlthätig seyn, aber dieser Zweck wäre dann auch nicht rein, weil man aus wahrer Gottes- und Menschenliebe wohlthätig seyn muß. Zuweilen belohnt sich auch die Wohlthätigkeit auf der Stelle, wie ich euch davon ein Beispiel erzählen will:

Im Jahr 1778 war der Winter in Graubündten so streng, daß verschiedene Menschen erfroren; unter andern würde ein Schlachter eben dies Unglück erfahren haben, wenn ihn nicht ein Geistlicher, der eben des Weges kam, auf der Straße angetroffen und gerettet hätte; er nahm ihn mit sich in sein Haus und sorgte für seine Erholung. Der Schlachter legte sich des Abends in diesem wohlthätigen Pfarrhaus mit allen Empfindungen der Dankbarkeit zu Bette, um Mitternacht aber erwacht er und bemerkt ein starkes Geräusch im Haus; flugs steht er auf, nimmt seinen dicken Prügel und

eilt in die Stube; hier fand er die Magd des Pfarrers, die ihn versicherte, ihr Herr schlief. Der Schlachter aber beruhigte sich nicht dabei, sondern von einer verborgenen Ahnung getrieben, eilte er in das Zimmer des Pfarrers; hier fand er diesen seinen Wohlthäter gebunden auf der Erde liegen und zwei Kerls, die Geld zählten; es gelang ihm, die beiden Spitzbuben zu Boden zu schlagen und den Pfarrer zu befreien, dieser aber war so menschenliebend, daß er nicht einmal erlauben wollte, die Diebe der Obrigkeit zu überliefern.

Noch eine artige Geschichte muß ich euch erzählen: In Rom wohnte ein gewisser Cardinal, Namens Farnese, welcher sehr reich und sehr wohlthätig war. Dieses hört eine arme Frau, sie entschließt sich also, zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, ihr aus einer dringenden Noth zu helfen, in der sie sich jetzt eben befand; sie ging und nahm ihre Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, mit; im Palast des Cardinals verfügte sie sich ins Vorzimmer und stellte sich mit ihrer Tochter unter die Leute, die da stunden; bald kam der Cardinal, und indem er die Anwesenden überschaute, fiel ihm besonders die Frau mit ihrer Tochter wegen ihrer anständigen Miene und bescheidenen Demuth in die Augen; er näherte sich ihnen und fragte sehr gnädig und liebreich, womit er ihnen dienen könne? die Frau antwortete ihm, sie wäre durch mancherlei Unglücksfälle, die zu weitläuftig zu erzählen wären, endlich dahin gebracht, daß sie sich in der Vorstadt in einer kleinen Wohnung hätte einmiethen müssen, nun wolle der Hausherr die Tochter heirathen, die sie da bei sich hätte, weil er aber ein Bösewicht sey und ihr liebes Kind unglücklich machen würde, so könne sie nicht einwilligen, und nun wolle

er sie noch heute aus dem Haus jagen; wenn sie nur fünf Dukaten hätte, so könnte sie sich retten.

Der Cardinal ging weg, schrieb ein Billet, kam wieder, brachte es der Frau und sagte ihr, sie solle damit zu seinem Haushofmeister gehen und es ihm überreichen; mit dem gerührtesten Dank empfing die Frau das Billet, wobei ihr der Cardinal noch die Ermahnung gab: sie möchten beide bei so guten Gesinnungen beharren, so könnten sie sich auch noch ferner seiner Gewogenheit versichern. Die gute Frau, vor Freuden ganz ausser sich, bezeugte ihm nebst ihrer Tochter ihre Erkenntlichkeit auf das lebhafteste, und eilte sogleich mit dem empfangenen Billet zu dem Haushofmeister, der es in seine Brieftasche steckte und ihr fünfzig Ducaten hinzahlte. — Nein, mein Herr! sagte sie, als sie das Geld sahe, Sie irren sich, in der Anweisung stehen nur fünfe; ich hab' seine Eminenz — dieß ist der Titel der Cardinäle — um *mehr nicht* gebeten. — Sehen sie hier, liebe Frau! sagte der Haushofmeister, indem er ihr das Billet zeigte, meine Ordre enthält, Ihnen fünfzig Ducaten auszuzahlen — sie erwiederte: O so hat sich gewiß der Herr Cardinal geirrt! er versetzte: Nein, gute Frau, ich kenne meinen gnädigsten Herrn sehr gut, setzen Sie mich nicht in Gefahr, ihm zu mißfallen — sie beschlossen nun beide, miteinander zum Cardinal zu gehen, um zu hören, wer recht hätte. Der Cardinal hörte sie an, nahm dann die Anweisung zurück und sagte: ihr habt beide recht, ich hab' mich geirrt, dann schrieb er eine neue Anweisung von fünfhundert Ducaten, und setzte nun noch hinzu: Ihr Betragen, liebe Frau! beweist, daß ich geirrt habe; gehen Sie nun geschwind, bezahlen sie Ihren Wirth und verlassen Sie ihn; befriedigen Sie ihre Gläu-

diger, denn deren hat man immer einige, und mit dem übrigen statten Sie ihre Tochter aus. Liebe Leser! welch' eine edle That! — Jeder gehe hin und thue desgleichen. — Ja, werdet ihr sagen, nicht jeder kann das; wer die Ducaten so hätte, wie der Cardinal Farnese, der könnte auch solche Wohlthaten austheilen — ich sage euch: jeder, auch der Aermste, kann Wohlthaten ausüben, die eben so viel, auch noch mehr vor Gott gelten, als jene fünfhundert Ducaten, das will ich euch durch folgende Geschichte beweisen:

Als ich noch Arzt war, so war in meiner Nachbarschaft eine Magd, die viele Jahre bei einem ungefühligen reichen Mann gedient hatte, und dabei seit langer Zeit engbrüstig war. Auf einmal verlor sich die Engbrüstigkeit, sie bekam statt dessen ein krankes Bein, daß sie nicht wohl mehr gehen und ihren Dienst versehen konnte; ihr hartherziger Herr, dem sie so lange treu gedient hatte, sagte ihr nun, er könne sie nicht mehr brauchen, sie müsse sehen, wo sie unter käme. In seinem großen schönen Haus, das sie so lang geputzt und rein gehalten hatte, war kein Raum mehr für sie, und für die vielen Speisen und Leckerbissen, die sie ihm gekocht hatte, war doch aus dem großen Vorrath für Küche und Keller nichts für sie übrig, und überdem war sie elternlos, auch hatte sie keinen nahen Verwandten, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen konnte, aber es fand sich ein anderer Verwandter, der sich über sie erbarmte.

Nicht gar weit von der Stadt wohnte ein sehr frommer, christlicher aber blutarmer und lahmer Mann, der auf Krücken ging, nebst zwei erwachsenen, eben so frommen Töchtern in einem kleinen Häuschen; seine Wohnung bestand in einer Stube, in einer Kam-

den Töchter halfen dann mit Spulen und
in den Fabriken, und erwarben sich dadurch
e Nothdurft.

drei Menschen, die mit oben gemeldeter Magd
em Blut nach verwandt, noch auch bekannt
wolten sie freundlich und liebevoll in ihr klei-
usschen, und weil es im Frühling und des
noch kalt war, so legten sie die kranke Magd
warme Stube auf des Vaters Bett, der Va-
sich in die Kammer auf der Töchter Bett,
Töchter machten sich ihr Bett in der Stube
Boden, damit sie des Nachts der Kranken
n möchten; sie selbst lebten kümmerlich, um
öthige Erquickende und Stärkende zu ersparen.
nun mußte doch ein Arzt gebraucht werden;
ngel wendeten sie sich an einen Quacksalber,
paar Stunden entfernt wohnte; dieser kannte
Krankheit nicht, und kam auch nicht, um
t zu besehen. Da man ihm nun gesagt hatte,
in schwarzbrauner Flecken am Bein, so ur-



kein anderer Rath mehr übrig zu seyn, als das Bein abzunehmen, welches aber der äußerst schwachen Patientin das Leben würde gekostet haben.

In dieser dringenden Noth fällt jemand ein, man solle mich holen, ich würde die Patientin gern umsonst bedienen und ihr das Beste rathen. Dies geschahe; die älteste Tochter kam und erzählte mir mit ängstlicher Schüchternheit die ganze Geschichte; ich verwies ihr freundlich, warum sie doch nicht eher gekommen wäre, denn ich hatte von der ganzen Sache kein Wort gehört, ich lief alsofort mit dem edlen Mädchen hin — aber, guter Gott! welch' ein Anblick! — ich fand die Patientin mager, wie ein Knochengerippe, und den ganzen Waden, von oben bis unten, bis auf die Hälfte abgelöst und den Schienbeinknochen blos; die eiternde Wunde war bei dreiviertel Schuh lang, und über zwei Zoll tief. Dieser Anblick verwundete mir das Herz; ich ließ also die eine Tochter in das nah gelegene Wäldchen gehen, wo das Groß-Schwalben-Kraut oder die Goldwurzel häufig wuchs; von diesem Kraut mit der Wurzel ließ ich einen Arm voll holen; dann mußte die andere Tochter eine lange Binde machen, feines altes Leinwand ausfaseln, und dann einen Schoppen Bienenhonig besorgen. Das Kraut wurde dann von den Blättern befreit, Wurzel und Stengel ausgepreßt, so daß man eine gute Quantität von dem goldgelben Saft bekam. Dieser Saft bleibt aber nicht gelb, sondern er wird schmutzig grün-grau — mit diesem Saft vermischte ich eben so viel Bienenhonig, machte dann aus den leinenen Fasern viele Bäuschlein, die ich in den Saft mit Honig tunkte, und dann die ganze Wunde damit belegte; hernach legte ich den Waden ordentlich an das Bein an, und um-

ten am Ende der Wunde ließ ich eine kleine
ng, die wie eine Fontanelle behandelt wurde,
ch fürchtete, das Uebel möchte sich wieder auf
ust werfen. Diese Person begab sich nun wie=
Dienste, und war und blieb gesund.
r war nun hier der größere Wohlthäter —
rdinal Farnese, oder mein alter lahmer Freund
inen zwei Töchtern?
: Cardinal entbehrte an seiner ganzen Glück=
it und seinem Wohlleben nichts, dadurch daß
r armen Frau fünfhundert Ducaten schenkte;
hier entbehrten drei gute Menschen eine lange
ehr viel: denn sie opferten von ihrer äußersten
urft der armen Kranken sehr vieles auf —
geachtet übte doch auch der Cardinal eine sehr
andlung aus, die ihm gewiß nicht unvergolten
ı wird. Ihr seht also, meine Lieben! daß nie=
so arm ist, der nicht christlich wohlthätig seyn könne.
m Vermuthen nach werden sehr viele unter euch,
sie dieses gedruckt lesen, Gelegenheit genug fin=

nur gewiß, daß alle die schweren Gerichte, die wir theils schon empfinden und die uns in der nahen Zukunft drohen und nicht ausbleiben werden, blos um unserer Sünden willen über uns kommen. Werft euch vor dem erzürnten Vater der Menschen in den Staub, fleht ihn an um Erbarmung, versprecht ihm gründliche Besserung eures Lebens, aber haltet dann auch Wort! er ist und bleibt Vater, er wird sich dann auch über euch erbarmen, wenn ihr mitten im Feuer der Leiden seyd; entweder wendet er es dann von euch ab, oder er gibt euch Muth und Kraft, euer Kreuz willig zu tragen. Thut Buße, folgt mir, es wird euch nicht gereuen.

Dann seyd auch wohlthätig! theilt den letzten Bissen Brod mit euren leidenden hungrigen Brüdern. — So wahr der Herr lebt, der gesagt hat: was ihr den Armen thut, das thut ihr mir, der wirds euch nicht entbehren lassen, sondern es tausendfältig an euch und eueren Kindern segnen.

Noch nie ist ein christlicher Wohlthäter verhungert — es ist nicht möglich. — Ja! er kann in schwere Proben gerathen, aber wenn er glaubig aushält, so wird er mächtig und herrlich gerettet.

Ein Gebetlied in schweren Zeiten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben rc.

Vater! König aller Welten!
  Höre uns in deinem Sohn!
Willst du nach Verdienst vergelten,
  Dann ist Jammer unser Lohn.
Sieh doch an des Mittlers Leiden
Und der Menschheit Schwächlichkeiten,
  Ach erlös uns diesmal noch
  Aus der Noth! erhör uns doch!

Wir sind werth der schwersten Leiden,
Aber, geh' nicht ins Gericht!
Ach in diesen dunkeln Zeiten,
Zück doch deine Ruthe nicht
Ueber uns verlaß'ne Kinder!
Freilich sind wir schnöde Sünder,
Aber ach! erlös uns doch
Aus der Noth, nur diesmal noch!

Dir ist alle Macht gegeben.
Treuer Heiland! deine Huld
Gab der Welt ja Licht und Leben,
Tilgte auch der Menschen Schuld,
Tilg doch auch, was wir verdienet!
Sind wir denn nicht auch versöhnet?
Wir sind Stroh in heißer Gluth,
Lösch sie durch dein theures Blut!

Sieh, wir wollen uns bekehren
Und von Herzen Buß thun.
Alle Weltlust gern entbehren,
Darum, ach verzeih' uns nun!
Herr, wir schwören dir aufs Neue
Unverrückte feste Treue!
Ach erlös uns diesmal noch
Aus der Noth! erhör uns doch!

Freilich ist erzwungne Reue
Liebster Jesus! wenig werth,
Und gewöhnlich schwört man Treue,
Wenn die Trübsal uns beschwert.
Darum kann man uns nicht trauen
Und auf unsre Treu nicht bauen:
Denn es ist um sie geschehn,
Wenn es uns wird besser gehn.

Ja, das auch gestehn wir gerne,
Aber schau von deinem Thron
Hier auf uns in dunkler Ferne,
Denk an den verlornen Sohn!
Denk an uns verlorne Söhne!

Fürst der Gnaden! Ach, und kröne
Uns in dieser Jammerzeit,
Jetzund mit Barmherzigkeit.

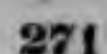
Aber dann nimm uns gefangen,
Unter deines Geistes Zucht.
Was das Herz dann wird verlangen,
Was der Geist auf Erden sucht,
Ach das prüfe du nur strenge,
Bring die Seele ins Gedränge,
Bis sie alles gern entbehrt,
Was dein weiser Rath verwehrt.

Ach du weißt ja unsre Schwäche,
Daß der Mensch so wenig kann.
Liebster Heiland! drum, so spreche
Kraft in unser Herz, und dann
Taufe uns mit Geist und Feuer,
Und im Wachen immer treuer,
Im Gebet von Herzen rein,
Und im Kampfe stark zu seyn.

Daß doch die Erlösungsgnade
Und dein blut'ger Opfertod
Uns recht fühlbar auf dem Pfade
Tröstend wär in jeder Noth!
Ach verkläre doch dein Leiden,
Herr, in diesen trüben Zeiten,
In uns allen, daß wir nun
Sanft in deiner Liebe ruh'n

Doch in diesem Ruh'n geschäftig,
Treu in deinem Dienst zu seyn,
Laß doch deinen Geist recht kräftig
Uns zu diesem Dienste weih'n.
Gib zu jedem guten Werke
Muth, Gelegenheit und Stärke,
Und es werde jede That
Einst zur hoffnungsvollen Saat.

Vater! daß dieß unser Sehnen
Unsers Herzens Vorsatz ist,
Das bezeugen wir mit Thränen,
Und da du doch Vater bist,



O so nimm uns arme Sünder,
Nun auch als versöhnte Kinder,
Die sich dir in Demuth nahn,
Wiederum zu Gnaden an!

Und dann wehre doch dem Jammer,
Der jetzt Land und Leute drückt!
Führ doch aus der dunkeln Kammer
Jeden, der so tief gebückt
Unter deines Zornes Bürde
Wankt und endlich sinken würde.
Laß den Sturm vorübergehn!
Herr, erhöre unser Flehn!

Vierte Abtheilung.

Wo soll man denn nun in unsern Tagen anfangen,
nd wo soll man endigen? Die Gerichte des Herrn
ehen ihren erhabenen Gang. Am 2ten September
es 1806ten Jahres traf einen Theil des Kantons
Schwyz in der Schweiz ein schreckliches Unglück, das
h Euch doch, meine lieben Leser! etwas umständlich
zählen muß.

Zwischen einem hohen Berg, der Rußberg genannt,
nd einem andern hohen Berg, welcher der Rigi heißt,
fand sich ein schönes fruchtbares Thal, mit etlichen
önen Dörfern und einzelnen Bauernhöfen; an der
en Seite des Thals ist ein See, der von dem
rt Lowerz, der daran liegt, der Lowerzer See heißt.
ier lebten noch am gedachten 2ten September des
orgens und des Mittags vierhundert und achtzig
änner, Weiber und Kinder, mit hundert und drei
d siebenzig Stück Vieh, sorgenfrei vergnügt, und
Abend um fünf Uhr waren sie alle begraben;
s ging so zu:

Oben neben der Spitze des Rußbergs befand sich eine andere Spitze, der Spitzen-Bühl genannt, welcher auch für sich allein einen beträchtlichen Berg ausmachte. An diesem Spitzen-Bühl bemerkte man Dienstags den 2ten September des Morgens, daß einige Steine von beträchtlicher Größe herabrollten. Da dies aber in der Schweiz eben nichts Seltenes ist, so achtete man nicht darauf, zugleich hörte man auch dann und wann ein dumpfes Getöse, wie einen fernen Donner; auch dies machte nicht aufmerksam, denn es ist nichts Ungewöhnliches, weil die Schnee-Lawinen oft ein solches Getöse machen. Jedermann war also sorgenlos und wartete seines Berufs oder seines Vergnügens oder auch seiner Leiden. Jeden übereilte hier der Donner der Gerichts-Posaune rasch und schnell, er brüllte ins Thal hinein: Kommt wieder Menschenkinder und werdet zu Staub! An diesem 2ten September des 1806ten Jahrs Dienstags Abend um drei viertel auf fünf Uhr rutschte der ganze Sp zen-Bühl den Rußberg herab, er schob den ganz Wald vor sich weg, und stürzte sich dann in ein Augenblick über das ganze Thal hin, so daß v Dörfer und einige Bauernhöfe mit vierhundert sechsundachtzig Männern, Weibern und Kindern, hundert und dreiundsiebenzig Stück Vieh, bei z hundert Schuh hoch mit Erde bedeckt wurden. Alles war in zwei bis drei Minuten geschehen. halb fünf Uhr war das ganze Thal noch ein dies Gottes, um dreiviertel auf Fünf ein Rui nichts als ungeheure Felsen und rohe Erde in neuen Berg zeigte, der da nun stand, wo vorhi Kinder spielten und Viehherden weideten. Der war so heftig und schrecklich, daß Felsenstücke tausend Zentnern den gegenüberstehenden R

auf geschleudert und die stärksten Bäume dadu
zersplittert wurden. Durch das starke Reiben d
Felsen aufeinander und der Lage Steinkohlen, d
sich in der Tiefe des Berges befand, entstand dan
auch in dem Augenblick des Sturzes ein Feuer, da
mit Flammen in die Luft hinfuhr, aber auch wie
der auslöschte. Die gewaltsame Bewegung der Luft
warf in der Nähe des Falls Häuser um, die sonst
der Bergfall nicht berührte, und der dritte Theil des
Lowerzer See's wurde mit Erde ausgefüllt, wodurch
das Wasser in demselben so angeschwellt wurde, daß
es weit über die Ufer hinauf stieg und einige Häu=
ser wegspülte. Eine Stunde lang und breit ist das
Thal verschüttet.

Einige meiner Freunde und Freundinnen aus dem
Canton Bern und dem Canton Aargau hatten sich
durch Gottes Verhängniß entschlossen, um die Zeit
eine Lustreise in die Gegend und auf den Rigi zu
machen, weil man auf diesem Berge eine unvergleich=
liche Aussicht hat, und sie mußten gerade diesen Augen=
blick des schrecklichsten Unglücks treffen: acht Perso=
nen aus dem Berner Gebiet und neun aus andern
Bezirken wurden verschüttet; einige, die noch im
Wirthshause zu Arth zurückgeblieben waren und
un ihren Reisegefährten auf einen Büchsenschuß nach=
lgten, sahen, wie der Bergfall vor ihnen hin ihre
eunde wie der Wallfisch eine Menge kleiner Fische
schlang, so daß sie vor ihren Augen verschwanden.
dere Nachbarn, die in der Nähe auf dem Felde
iteten, oder das Vieh hüteten und den Blick
d in die Gegend gerichtet hatten, sahen auf ein=
Leute fliehn, den Berg einstürzen, und wie Wind,
b und Steine noch die armen fliehenden Leute

erwischte, im Kreis herumwarf, und dann bedeckte. Großer Gott, wie schrecklich! Aber nun denkt euch nur den Zustand, wenn es sich nun traf, daß Felsenstücke so auf einander stürzten, daß hie oder da ein Haus nicht ganz zertrümmert wurde, und so Leute verschüttet wurden, die lebendig blieben, — welcher Jammer — welche Verzweiflung; — und wirklich einige, welche noch lebendig herausgegraben wurden, können die Angst nicht lebhaft genug schildern, die sie während der Verschüttung empfunden hatten. Diese bezeugen auch, daß sie in ihrer Nähe hin und wie der Jammergeschrei gehört hätten. Die Vorstellun davon dringt durch Mark und Bein.

Aber nun, meine Lieben! sind denn wohl diese g ten Schweizerseelen vor allen Sünder gewesen, d Gott ein so schreckliches Unglück über sie verhängt h — Urtheilt so nicht, liebe Christen! aber laßt E auch den Gedanken nicht einfallen, als achte G seine Menschen nicht, und es käme Ihm auf ei hundert oder tausend Unglückliche nicht an: r jede Seele ist Ihm theuer, für jede hat Jesus C stus sein Blut vergossen. Dergleichen große N Ereignisse gehören in die Geheimnisse der g Weltregierung, die wir vielleicht dereinst im r Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit preisen werden. Indessen will ich euch doch ei anderes Beruhigendes darüber an die Hand g

1) Daß unter diesen 484 Seelen viele g die als reife Garben in die Scheunen des Hausvaters eingeerntet werden konnten, da wohl kein Zweifel, und es gibt gewiß keine teren Tod, als ganz unerwartet in einem A von Haupt bis zu Fuß zerschmettert zu werden

guten Seelen kamen also im ewigen Vaterland an, ohne zu wissen, wie ihnen geschahe.

2) Es waren gewiß auch viele darunter, die bisher redlich und christlich gewandelt hatten, die aber bei längerem Leben wieder abgewichen wären und den bevorstehenden Proben und Versuchungen nicht würden haben widerstehen können. Diese sind also nun gerettet und in Sicherheit. Ist das nun nicht eine große Güte und Barmherzigkeit Gottes? —

3) Unter den Verschütteten befinden sich 128 Kinder, diese sind nun alle auf einmal und in einem Augenblick selig geworden — wie viele von ihnen wären große Sünder geworden, und was hätten sie noch in unsern bedenklichen Zeiten zu ertragen gehabt, dem sie nun entgangen sind.

4) Wie viele Traurigkeiten und Thränen sind dadurch erspart worden, daß hier liebende Familien, Freunde und Verwandten, alle auf einmal und miteinander in jenes Leben befördert wurden? — wären sie bald hie, bald da, wie gewöhnlich eines natürlichen Todes gestorben, so hätten Eltern die Kinder, Kinder die Eltern, Männer ihre Weiber, Weiber ihre Männer und Freunde ihre Freunde beweint; diese Thränen und Klagen alle wurden hier gespart, sie entschliefen alle zusammen und erwachten zusammen da, wo keine Trennung mehr zu fürchten ist.

5) Daß auch viele böse, gottlose Menschen unter ihnen waren, daran ist kein Zweifel; diese wurden also aus ihrer Sündenbahn weggerissen, damit sie das Maß nicht noch völler und ihre Verdammniß schwerer machen möchten. Zugleich wurden sie auch in die Lage gesetzt, daß sie niemand mehr schaden konnten.

6) Was sollen wir aber von denen denken, welche

lebendig verschüttet wurden und drunten in ihren engen Behältern in der schrecklichsten Noth und Angst eines langsamen Todes sterben mußten? — darüber läßt sich nun freilich wenig Tröstliches sagen, aber so viel ist doch gewiß, daß auch der böseste Mensch in diesem Glutopfer des Jammers zur Erkenntniß kommen und im Anblick eines nahen und gewissen Todes nach Gnade suchen mußte, wo sie allein noch zu finden war. Freilich läßt sich dagegen einwenden, daß in diesem allerschrecklichsten Zustand die hoffnungsloseste Verzweiflung wohl schwerlich jemand zu einer solchen Besinnung werde kommen lassen; allein ich antworte dagegen, daß dies wohl in den ersten Stunden der Fall seyn könnte, aber mir däucht, es müsse doch bald auch die Vorstellung in der Seele aufsteigen, was wird denn nun weiter aus dir? — und dann könnte doch wohl das Gnadesuchen nicht ausbleiben. Gesetzt aber, auch diese höchste Stufe des Elends thue diese Wirkung in einer verstockten Seele nicht, nun so ist sie um wenige Stunden früher in einer leichtern Verdammniß, als die, zu der sie nun reif ist. Waren aber auch fromme Seelen in diesem Zustand, so muß man wissen, daß der in ihnen wohnende hohe Gottesfriede und die Empfindung der Nähe des Herrn auch sogar die Hölle zum Himmel machen können. Der wahre Christ hat in keinem Fall etwas zu befürchten.

Seht, meine Lieben! so sehe ich dies schauerliche Unglück in der Schweiz an, und so kann ich mich bei dem Schicksal dieser meiner Mitmenschen beruhigen. In der Offenbarung Johannis Kap. 6, v. 16. Jes. 2, v. 19. und Hosea 10, v. 8. und Luc. 23, v. 30 wird geweissagt, daß Könige, Fürsten, Hauptleute und alle, die zu dem großen Gerichtstage reif

sind, es für eine Wohlthat halten würden, wenn Berge über sie fielen und wenn sie von Hügeln bedeckt würden. Diese Wohlthat ist diesen guten Schweizern widerfahren. Ruht sanft, ihr guten Seelen, in eurem Riesen-Grabe!

In den alten Geschichten, als nämlich vom dreißigjährigen Krieg, auch wohl früher und später, erzählt man von allerhand Wundern, die sich in der Natur zeigten, und als Vorboten, oder auch als Warnungen vor großen schweren Gerichten angegeben wurden. Dies verlacht man in unsern Tagen als einen Aberglauben; man ist nun so aufgeklärt und so klug geworden, daß man dergleichen Dinge als Zufälle und als Wirkungen natürlicher Ursachen angibt, die mit den Schicksalen der Menschen nichts zu thun haben. Daß der Bergfall in der Schweiz seine natürliche Ursachen hatte und daß er kein eigentliches Wunder ist, daran wird kein vernünftiger Mensch [illegible]weifeln, aber daß er gerade in dieser Zeit und unter [illegible]esen Umständen sich zutrug, das ist wahrhaftig nicht [illegible] ungefähr. Und es werden Zeichen geschehen an [illegible]nne, Mond und Sterne, und den Leuten wird [illegible]nge seyn für Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen, u. s. w. sagt Christus. Alle diese [illegible]ichen werden keine Wunder, sondern ganz natürlich [illegible]n, aber eben deswegen, weil sie natürlich sind, [illegible]en sie als warnende Buchstaben und Worte im [illegible]ßen Buch der Natur und zeigen dem aufmerksa[illegible] Leser, wie weit wir nun in der Zeit des großen [illegible]tregiments gekommen sind. Der Bergfall in der [illegible]weiz ist ein großes, vielsprechendes und vielbedeu[illegible]s Wort Gottes.

[illegible] Rom und der umliegenden Gegend, und nach[illegible] [illegible]n Ungarn, zu Ofen und der Vorstadt Pesth,

daß alles zusammen genommen, weit bedeuten
als je.

An der Gränze von Italien in der Ge
Udine sahe man vor kurzem eine Feuer- u
kensäule, welche sich etwa 600 Fuß hoch i
namhafte Stadt senkte, deren Namen ich
habe; ich glaube, sie hieß Palmanova, si
allerhand Unfälle und Schaden an. zerriß
deckte Häuser ab und zerstörte auch einige,
Wällen versengte sie Bäume und Sträuche,

Zu Nürnberg sah man eine sehr hell g
feurige Kugel gegen Süd-Südwest, welche
dieser Richtung von Norden gegen Süden
Meiningen sahe man sie mit großem Gep
vier Stücke zerspringen.

In England sind so ungeheure Wolkenbr
Wasserfluthen entstanden, daß man in vieler
kein Beispiel davon in der Geschichte hat, da
nun noch eine sonderbare Erscheinung: Es
lich dort eine solche schwermüthige Stimmu

Du fragst vielleicht, lieber Leser! was denn die Bergfälle, die Feuersäulen, die Feuerkugeln, die Wolkenbrüche und die Selbstmorde der Weiber bedeuteten? — Siehe, das will ich dir sagen: Sie sind alle miteinander nichts anders, als Warn- und Weckstimmen; wir sollen auf unserer Hut seyn, damit uns nicht etwas Aergeres widerfahren möge. Wir sollen uns zum Herrn bekehren und Buße thun, damit wir, wenn uns seine schwere Gerichte treffen, vor dem Thron der Barmherzigkeit Gnade finden mögen.

Wenn Euch kluge und gelehrte Leute das Ding erklären wollen und sagen: mit dem Bergfall im Canton Schwyz war es eine ganz natürliche Sache: denn unter dem Spitzen-Bühl war eine große Höhle mit einem See; dieser See wurde nun durch den langwierigen Regen überschwemmt und der Berg so untergraben, daß er einstürzen mußte; oder: da im vordern Italien sammelte sich viel brennbare Luft im Dunstkreis, diese bildete sich säulenförmig, zündete sich dann an und so entstand die Feuersäule; oder: eben dergleichen Materien ballen sich in der Luft zu einer Feuerkugel zusammen; oder wenn viele regenschwangere Wolken durch Sturmwinde auf einen Ort, wo hohe Berge und viele tiefe Thäler sind, zusammengetrieben wurden, so entstehen Wolkenbrüche; oder: wenn eine schwermüthige Seelenkrankheit entsteht, die ihre Ursache in der dicken Luft hat und besonders auf die Weiber wirkt, so entstehen daher Selbstmorde der Weiber, so gebt dem hochgelehrten Herrn, der Euch so etwas natürlich erklärt, zur Antwort: O ja! das hat alles seine Richtigkeit; wenn das Blutgericht einem armen Sünder das Todesurtheil spricht und der Fürst unterschreibt es, so geht es ganz natürlich zu, und es geschieht kein Wunder. Wer behauptet

denn auch, daß dergleichen Unglücksfälle Wunderwerke seyen? — sondern das behauptet der wahre Christ, daß die Natur eine Dienerin Gottes sey, und daß sie so eingerichtet ist, daß sie auch die Menschen belehren und zu ihrer wahren Besserung antreiben und anweisen könne. Alles, was wir in der Natur sehen, die Blume auf dem Felde, der Vogel in der Luft, das Eichhörnchen, das auf den Aesten hüpft, und der Wurm, der auf der Erde kriecht, das alles belehrt uns, daß es einen Gott gebe, der das alles gemacht habe, und also allmächtig; der alle diese Welten erhält, und also allgütig, der alles so eingerichtet hat, daß eins neben dem andern bestehen kann, und also allweise sey. Auf diese Art ist die ganze Schöpfung ein Buch voller lebendiger Buchstaben, in dem man seine ganze Lebenszeit durchlesen, studiren und immer etwas Neues und Gutes zum Preis des Schöpfers finden kann.

Aber nun muß ich Euch auch bei dieser Gelegenheit so im Vorbeigang etwas ans Herz legen, woran wohl wenige unter euch in ihrem Leben mögen gedacht haben: was verdient wohl der, der aus diesem Buch Gottes, das Er selbst mit eigener Hand geschrieben hat, einen Buchstaben auskratzt oder vertilgt? — das heißt, was verdient der, der einem Wurm, irgend ein unbedeutendes Thierchen, eine Blume, oder sonst ein Geschöpf, das er selbst mit aller seiner Mühe und Kraft nicht wieder herstellen oder ersetzen kann, vernichtet oder muthwillig verdirbt? — Die Rede ist nicht von irgend einem Geschöpf, das den Menschen schädlich ist, oder das der Mensch sonst zu seinem Nutzen gebrauchen kann, sondern davon, wenn man blos zum Zeitvertreib, oder aus purem Muthwillen ein Kraut, Blume, Baum,

der Thier, sey es auch das verächtlichste,
tödtet, oder gar peinigt. Wie oft sieht man,
n mit ihrem Stab oder Gerte in der Hand
nen, die nur der allmächtige Schöpfer ma-
mir nichts, dir nichts blos zum Spaß ab-
verderben? — oder daß sich ein solcher
mer Knabe neben einen jungen Baum hin-
hn ringelt, das ist: rund um die Rinde
et und ein Stück abschält, wodurch dann
der Baum verdirbt und abstirbt. Ich habe
lich belehrendes Beispiel von einem Mann
als Knabe seine Freude daran hatte, Bäume
und sie zu verderben.
m gewissen Dorf lebte ein junger Bauers-
einer Frau und etlichen kleinen Kindern.
Jugend hatte er seine Freude am Ringeln
hen und andrer Bäume, er wurde deßwe-
ahr ins Zuchthaus gebracht. Nachher hörte
lichen Unfug nicht mehr von ihm; wie sein
benswandel war, das weiß ich nicht; er
stens so, daß die Obrigkeit nichts Straf-
n ihm fand. Im Januar des Jahrs 1788
ngsten Kälte ging dieser Mann zu einem
barn und ersuchte ihn, daß er morgen mit
möchte, um den Baum zu fällen, den ih-
n das Forstamt zu ihrem Gebrauch ge-
te; er stand oben im Wald, etwa einen
iß weit vom Dorf. Bei diesem Ansuchen
n Nachbarn eine ungewöhnliche Angst, so
lang weigerte, mitzugehen. Der junge
te ihn aus und sagte, wofür er sich doch
sey ja keine Gefahr dabei. Endlich ließ
chbar bereden, er ging des andern Mor-
aber seine Angst dauerte fort. Als der

Baum rund um tief genug eingehauen war, so brach er und fiel, aber nicht auf die Erde, sondern er lehnte sich an einen andern an. Beide betrachteten die Lage des Baums und fanden, daß einer hinaufsteigen und einen gewissen Ast abhauen müsse, woran der Baum hing, worauf er alsdann zur Erde fallen müßte.

Jetzt war nun die Frage, wer von beiden hinaufsteigen und das verrichten sollte? — der ängstliche Nachbar weigerte sich durchaus und sagte: er wolle lieber sein Antheil am Baum dran geben, als da hinaufsteigen; der andre lachte ihn aus und versetzte: nun so steige ich hinauf und haue den Ast ab; dies wurde ausgeführt, er stieg hinauf, stellte sich auf einen Ast des nicht abgehauen festen Baums und hieb den Ast ab, der den abgehauenen fest hielt. Jetzt wälzte sich dieser herum, und welch ein schrecklicher Zufall! — er fiel nicht auf den Boden, aber ein langer Ast, der vorn eine dürre Furke oder Gabel hatte, faßte mit dieser Gabel den armen jungen Bauern gerade um den Hals, und in dem Umwälzen des Baums streckte sich der Ast mit der Furke und dem Mann, der darin hing, dorthin hoch in die Luft; dort hing er nun zwischen Himmel und Erde und kein Mensch konnte zu ihm kommen und ihm helfen. Der unten stehende Nachbar jammerte, rief ins Dorf hinein um Hülfe, und alles kam hinzugelaufen, auch die hochschwangere Frau des armen, in der Luft schwebenden Mannes kam mit ihren Kinderchen und rief zu Gott um Erbarmen, aber niemand machte einen Versuch, den armen, mit dem Tod kämpfenden Menschen zu retten. Endlich kam ein junger Mensch mit einem langen Seil herzu gelaufen; dieser kletterte eilig den Baum hinan, kroch über den Ast hin, machte dem Hangenden das Seil um den Leib um, wi-

es dann ein paarmal um den Ast, hieb die
: mit seinem Beil entzwei, und ließ nun den
n Mann herab; aber es war zu spät, das Ge=
war verrenkt, er war ohne Rettung todt. Je=
ann fiel bei diesem Unglück das Ringeln der
me in seiner Jugend ein — ich aber möchte dies
nicht gerne als die Ursache dieses fürchterlichen
s ansehen; indessen wollen wir die Hand auf
Mund legen, aber das Ringeln der Bäume und
willige Verderben der Geschöpfe Gottes bleiben
.

einem gewissen Land in Deutschland lebte im
en Jahrhundert auch ein Bauer, der in seiner
nd als Knabe Freude daran hatte, Vogelnester
unehmen, den jungen Vögelchen die Augen aus=
hen, und sie dann fliegen zu lassen. Er dachte
dabei nichts Böses, und sein Herz und Gewissen
ihm nichts darüber. Nachdem er erwachsen war
das gehörige Alter erreicht hatte, so heirathete
und das erste Kind, das er bekam, hatte keine
n, und war ohne Rettung blind. Nach ein paar
en kam das zweite, auch dies hatte keine Augen;
r nach ein paar Jahren das dritte und auch
Augen; wo ich mich recht erinnere, so kam auch
vierte blind auf die Welt. Beide Eltern wollten
Jammer vergehen, und machten Gott gleichsam
würfe, daß er sie so hart strafe. Endlich, als der
auch einmal in einer Gesellschaft darüber klagte,
it ein alter Nachbar zu ihm und sagte: Lieber
bar! beklage dich nicht, denke daran, wie ich dir
r sagte, du solltest doch den armen Vögelchen
ugen nicht ausstechen, denn der liebe Gott sorge
die jungen Raben und für die Sperlinge; aber

du hörtest mich nicht, jetzt straft dich der liebe Gott hart und schwer dafür.

Sagt nicht, meine lieben Freunde! das war auch gar arg, den armen Vögelchen die Augen auszustechen! — gebt nur einmal genau auf eure Kinder Acht, wenn sie auf Gassen und Straßen spielen! — wie oft sie dann, wenn ihnen etwas Lebendiges in die Hände geräth, ein solches Thier quälen und zu todt peinigen! — Welch einen Unfug treiben die Kinder mit den Maikäfern und den jungen Vögeln? — desgleichen mit Fröschen, gefangenen Mäusen und andern Insekten! — Der empfindsame Naturforscher findet auf seinen Spaziergängen Schmetterlinge und Käfer; ohne Umstände, und ohne etwas dabei zu empfinden, spießt er ein solches Geschöpf Gottes lebendig an eine Stecknadel und steckt es auf seinen Hut, wo es dann noch viele Stunden lebt, und unter vielen Qualen mit dem Tode ringt, und endlich stirbt. O es gibt noch viele unerkannte Sünden, die der ewigliebende Vater mit schweren Gerichten rügt, ohne daß wir wissen, warum! — Dient es zu unserm Nutzen, daß ein Thier sterben muß, so sterbe es so geschwind wie möglich und ohne unnöthige Qual.

Wir wundern uns oft und können nicht begreifen, wie es der liebe Gott, der ja die Liebe selbst ist, übers Herz bringen könne, so schwere Gerichte über die Menschen zu verhängen, aber daran denken wir nicht, wie wir es denn übers Herz bringen können, einen so liebreichen Gott und Vater täglich, und manchmal auf eine bittere Weise zu betrüben? — Ich habe so eben von allerhand muthwilligen Qualen geredet, die die Menschen den Thieren anthun, oder wie sie Blumen, Kräuter, Bäume und dergleichen Geschöpfe muth-

rderben; aber ach! es gibt dergleichen Ueber-
, die noch wichtiger sind, noch mehr, wodurch
chen Gerichte gereizt werden, daß sie end-
fhaltbar, wie schwere Gewitter, losbrechen

in paar Jahren ist besonders das nördliche
nd durch Hungersnoth, Nahrungslosigkeit und
schwer heimgesucht worden, und nun zieht
über das alles ein schwerer und fürchterlicher
rthin. Gebt einmal redlich Antwort und
woher kommt das, daß der Vater der Men-
ewige Liebe selbst, so hart gegen diese unsre
te in Hannover, im Preußischen, in Sachsen
angränzenden Ländern ist? — Ihr werdet
orten: die Engländer haben unsre Fabriken
gerichtet, und die großen Herren haben nun
eg angefangen: die Erndte war schlecht und
das ist nicht wohl gerathen, u. s. w. Das
alles so seyn, aber warum ist es denn so,
um verhängt der liebe Gott solche Gerichte
r Gegenden, denn er hätte ja das alles wohl
können. — Ich will Euch den gewissen und
Grund anzeigen.

eihundert Jahren stand noch die ganze Chri-
also auch Deutschland, unter der tyrannischen
t des Pabstes und seiner Geistlichkeit. Die
urer Voreltern waren mehrentheils abscheu-
nschen, die selbst in allerhand Sünden und
bten, und sich auf alle Weise zu bereichern
aber sich um die armen Menschenseelen wenig
rten. Dazu kam nun ein ganzes Heer von
Mönchen und Nonnen aller Art, die nun
erglauben und Betrügereien die Menschen
verderbten und verführten. Endlich erbarmte

sich der Herr über Deutschland: er erweckte
Martin Luther, Melanchthon und andere theuere
ner, welche die Reformation bewerkstelligten, u
gemeinen Mann die Bibel, das Wort Gottes, i
scher Sprache in die Hände lieferten.

Die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen, die
grafen oder Kurfürsten von Brandenburg, di
zoge von Braunschweig, Fürsten von Anhalt u
Landgrafen von Hessen schützten als Pfleger und
gammen die neuentstehende Kirche des Herrn m
stolischer Kraft; wenns nöthig war, so kämpf
für die evangelische Wahrheit, und vergossen ih
für den, der sein Blut auf Golgatha auch
vergossen hat. Aber jetzt durchziehe man einm
ganze nördliche Deutschland in die Länge und
von einem Ende zum andern, und untersuche, ob
die Lehre Luthers und seiner Freunde, ob das
wahre und richtige Glaubens-Bekenntniß der
rischen Kirche, die augsburgische Confession, un
eben so wahre und richtige symbolische Buch der
gelisch-reformirten Gemeinde, der heidelbergisch
techismus, noch allgemein geglaubt und gelehrt w
— Ihr könnt meilenweit reisen, ehe ihr einmal
Prediger findet, der noch nach dem Sinn des
gelii und der Bibel an Christum glaubt; und
kein seltener Fall, zu hören, daß man auf den
zeln in den Predigten öffentlich die Anbetung
hochgelobten Erlösers für Abgötterei erklärt —
über seine Menschwerdung zweideutige Winke gi
das ist die Beschaffenheit des Christenthums im
lichen Deutschland, da ist der große Abfall zu
Freilich hat der Herr auch noch seine siebenta
wahre Verehrer daselbst und die evangelische
dergemeinde und noch viele fromme und lieben

dige Mitglieder in diesen Ländern, aber der große Haufen und die mehresten ihrer Vorsteher und Lehrer sind keine evangelische Christen mehr.

Jetzt bedenket nun einmal, ob denn der Herr, der so viel an uns gethan hat, das immer so hingehen lassen könne? Die Sittenlosigkeit, Sünde und Verderben nehmen so zu, daß sich die Menschheit endlich nach Leib und Seel selbst in ein grundloses Verderben stürzen würde, wenn nicht solche Gerichte, Krieg, Hunger, Theurung, Seuchen und dergleichen dem Gräuel noch einigermaßen Einhalt thäten und noch hie und da manche zur Besinnung brächten. Ein nambafter Schriftsteller im nördlichen Deutschland klagte einstmals in einer seiner periodischen Schriften über die über allen Begriff einreißende Sittenlosigkeit — die Ursache suchte er und konnte sie nicht finden, da sie doch so nahe liegt. In Kirchen und Schulen muß man sie suchen; Christus wird nicht mehr gelehrt, wie können dann Christen gebildet werden?

Das Schlimmste bei der Sache ist aber folgende sehr richtige und gewisse Bemerkung: in allen Zeiten von Christo und seinen Aposteln an bis daher war die Christenheit auch oft so grundverdorben, daß sich die ewige Liebe ihrer erbarmen und sie durch schwere Gerichte und Züchtigungen läutern, reinigen, strafen, und wer sich bessern wollte, zu sich ziehen mußte; aber es ist ein großer Unterschied zwischen allen diesen Zeitpunkten des Verderbens und dem unsrigen — der äußere historische Glaube an Christum, den Sohn Gottes, blieb immer unerschüttert, daran zweifelte der allerüppigste und lasterhafteste Priester nicht — daß es einzelne Zweifler und Unglaubige gab, thut zur Sache nichts, überhaupt glaubte man ans Evangelium und an die Symbole der Kirche, und

und sein Versöhnungswerk, wodurch
der Mensch die Kraft erhält, die Ge
befolgen, erklärt man laut für dum
ben, und alle, die ihn noch glauben
legt man mit dem Spottnamen eines
das ist: eines Verdunklers.

Nun sage mir einmal einer, was
haben muß und haben wird? — Wen
ten solche schwere Gerichte und Land
so ordnete man Fast, Buß und Bet
liche Betstunden an; gesetzt auch, daß
sen Anstalten wenig herauskam, so
daß man noch an Gott, an Christu
hörung des Gebets glaubte, aber jetz
Obrigkeiten noch Unterthanen an so et
das Beten höchstens für eine Anda
aber daß Gott Gebete, das Verlangen
Anhänger erhöre, daß das Gebet der
vermöge, das glauben diese große,
nicht mehr. Daher kommts nun, daß

besseres, denn kein aufrichtiges Gebet eines wahren Christen bleibt unerhört.

So siehts in der ganzen Christenheit, vorzüglich aber im nördlichen Deutschland aus — im nördlichen Deutschland, in den Gegenden, Orten und Ländern, wo das Licht des Evangelii am ersten und hellsten leuchtete, nun aber auch am ersten wieder ausgelöscht wird. Man sammelt Geld, um dem seligen Luther in seiner Vaterstadt Eisleben ein Denkmal zu errichten — schön! das macht uns Deutschen Ehre, und warum haben wir es nicht eher gethan? — sogar hat man ihn — den Mann Gottes — in Berlin aufs Theater gebracht. — Lieber Gott! Luthern ins Schauspielhaus! — das alles hätte er in seinem Leben wissen sollen, was würde er gesagt haben?

O ihr lieben deutschen Landsleute! befolgt Luthers Lehre und glaubt, wie er geglaubt hat, das wird ein schöneres, bleibenderes und Gott wohlgefälligeres Denkmal seyn, als wenn man ihm eins von Marmor in Eisleben stiftet. Macht Luthern nicht zum Theaterhelden. Nein! das war er wahrhaftig nicht, er war ein praktischer Mann, voller Geist und Wahrheit. Wir leben in Zeiten, die denen ähnlich sind, in welchen Christus lebte: damals verfolgten auch die Pharisäer und Schriftgelehrten die Lehrer der Wahrheit; aber den alten Propheten bauten sie auch Grabmäler und Denkmäler — es ist gerade bei uns auch so.

Ich habe es oft gesagt und auch nicht undeutlich in meinen Schriften geäußert, das nördliche Deutschland wird am Ende den Becher des göttlichen Zorns bis auf die Hefen austrinken müssen, und jetzt schon läßt es sich dazu an. Herr, erbarme dich deiner armen Menschen, sie sind ja doch alle deiner Hände Werk!

In der Schweiz und im südlichen Deutschland gibt es eine große Anzahl wahrer Christen; vom Elsaß an bis in Ungarn hinein findet man unter allen Religionspartheien vortreffliche und in der Religion weit geförderte Menschen; es gibt freilich da auch abgewichene und zwar sehr bittere Unchristen, aber verhältnißmäßig nicht so viele als im nördlichen Deutschland. Diese Gegenden sind nun schon im Schmelztiegel gewesen, und ihnen steht nur noch die letzte Probe bevor, da hingegen das nördliche Deutschland noch alles vor sich hat, was ihm der ernste Vaterwille Gottes zu seiner Züchtigung, Besserung und Bestrafung für zuträglich hält. Aber deswegen sollen die wahren Christen im nördlichen Deutschland nicht zittern und zagen; sie sollen nur getrost seyn und auf den Herrn trauen, der kann auch mitten in den schrecklichsten Nöthen Sicherheit schaffen, er kann in die Höhe und wieder herausführen; wenn dies aber geschehen soll, so müßt ihr euch auch reinigen von allem gottlosen Wesen und alles das ablegen, was die göttlichen Gerichte über euch herbeiführen können.

Ich habe in den vorigen Heften und auch schon in diesem gewisse Unarten gerügt und angezeigt, durch die man den Vater im Himmel erzürnen und zu ernsten Strafen bewegen kann: ich will in diesen Belehrungen fortfahren und euch zeigen, wie ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen könnt.

Ein Hauptverderben beruht auf dem Betragen der Eheleute gegen einander; wenn der Hausvater mit der Hausmutter oder die Hausmutter mit dem Hausvater beständig zankt, wenn sie sich unter einander ihre Unart beständig vorwerfen, sagt, wie kann da die Kinderzucht gedeihen? — wie kann da das Gesinde Ehrfurcht vor solchen Hausherrschaften haben

seiner Frau täglich zu schaffen hatte, er wollte seine Autorität als Herr im Haus beweisen, wollte doch auch mit rathen und auch etwas n haben; darüber bekam sie dann auch von Zeit Rippenstöße und Ohrfeigen, die sie dann iders als mit Scheltworten erwiedern konnte. inem Abend spät um 10 Uhr kam dieser Mann äußersten Noth seines Herzens zu mir, ob er ei 12 Stunden von mir entfernt wohnte, und mir mit Weinen, daß seine Frau an beiden blind geworden, und er bat mich mit einer n Verzweiflung, daß ich doch helfen möchte. undigte mich nach der Ursache dieses Unglücks, gestand mir, daß er seiner Frau eine Ohr- ibe geben wollen, sie habe sich aber gedreht, sey der Schlag zum Unglück auf das linke ekommen, und dies sey ausgeschworen, jetzt ı auch das rechte entzündet und sie sehe kei- ich daraus. Ich sagte ihm, ich könnte gar theilen, viel weniger etwas verordnen, ehe vor ich die Patientin gesehen hätte; er ver-

richtet. Beide Eheleute waren untröstlich und unglücklich.

Es hat seine Richtigkeit und es ist in göttlichen und weltlichen Rechten gegründet, daß der Mann des Weibes Haupt sey, aber so wenig, als das Haupt den übrigen Körper und seine Theile mißhandelt und mißhandeln darf, eben so wenig darf ein Mann seine Frau mißhandeln; und dieß Mißhandeln besteht nicht blos darinnen, daß man seine Frau schlägt, sondern auch darin, wenn man despotisch und gebieterisch mit ihr verfährt. Es gehört ja wahrlich nicht viel Nachdenkens dazu, um einzusehen, daß eine Frau eben sowohl Mensch ist, als der Mann, folglich auch eben die nämlichen Menschenrechte besitzt; und wie vieles hat eine solche Frau und Ehegattin zu leiden, wenn der Mann gar nichts leidet? — Wer eine Frau in Kindesnöthen gesehen hat und dann nicht eine solche Werkstätte der göttlichen Allmacht, wo sie täglich neue Menschen schafft, ehren, schonen und lieben kann, der ist ein gefühlloser, elender Wicht und nichts weniger als ein Christ.

Manche Männer, die sich darstellen als erweckte fromme Christen, betragen sich doch in ihren Häusern als Tyrannen und Despoten: ich will nicht fordern, daß ein Geschäftsmann seiner Frau seine Geheimnisse anvertrauen soll, das würde in manchem Fall unverzeihliche Schwäche seyn, aber wenn nun auch ein Geschäftsmann oder auch ein anderer Mann, der keine Staatsgeschäfte verwaltet, aber doch eigene wichtige Berufspflichten hat, seiner Frau, als seiner zuverläßigen Freundin, alles, was er weiß, anvertrauen kann und darf, wie wohlthätig ist das? Aber ich weiß edle Weiber, die ihren Männern an Klugheit und Verschwiegenheit nichts nachgeben und ihnen wohl

mit Rath und That an die Hand gehen, manches erleichtern und viel Verdrüßlichkeit abwenden können; allein der Mann betrachtet sich als ein Wesen höherer Art, er würdigt sein edles Weib nicht seines Vertrauens, sondern weist sie strenge ab, wenn sie ihm, geschehe es auch noch so freundlich, einreden will. Wer noch diesen Sinn hat, der denke nur ja nicht, daß er angefangen habe, ein Christ zu seyn, denn der Christ regiert sein Haus nicht anders, als Christus seine Gemeine, das ist: mit Liebe und Demuth.

Ist es nicht Vorgeschmack des Himmels, wenn der Mann, ermüdet von seiner Arbeit, Mittags oder Abends nach Hause kommt und ihm dann seine Frau freundlich entgegenkommt, ihn mit den Speisen, die sie ihm selbst oder doch durch ihre Anordnung, bereitet hat, erquickt und durch ihr liebevolles Betragen stärkt und aufheitert? und was verdient nun dagegen ein Mann, der diese Liebe nicht durch Gegenliebe erwiedert, sondern ihr mürrisch und gebieterisch begegnet? — O wie bitter wird er das dereinst büßen müssen! Es gehen oft ehrbare und blühende Familien zu Grund und werden elend, ohne daß man weiß, woher es komme; wenn man aber genau untersuchte, so würde man in einem solchen Betragen des Mannes leicht die Ursache eines solchen strengen göttlichen Gerichts finden.

In einer gewissen Stadt lebte eine Wittwe mit zwei Töchtern, beide waren bildschöne christliche Jungfern, und jede hatte 30,000 Gulden; die Mutter hatte einen großen Waarenladen, den sie selbst verwaltete. Die eine Tochter verheirathete sich an einen braven Mann in der nämlichen Stadt und lebte recht vergnügt und glücklich; die andere aber bekam

einen schönen jungen Mann aus der Ferne, der auch 30,000 Gulden im Vermögen hatte und dem nun die Mutter die Handlung übertrug und bald darauf starb. —

Dieser Mann, den ich Schmecker nennen will, gab sich für einen Christen aus; er hielt Erbauungestunden in seinem Hause und darinnen gar schöne und rührende Reden: sein ganzes Wesen athmete Liebe und Wohlwollen, er begegnete allen Menschen mit dem angenehmsten und gefälligsten Betragen, und wer nicht das Innere seiner Haushaltung kannte, der ahnte nicht von Ferne, daß er ein wahrer Eheteufel war. Seine Frau war schön wie ein Engel, eine wahre Christin, klug, demüthig und bescheiden, und über das alles eine vortreffliche Haushälterin, und doch begegnete ihr Herr Schmecker, ihr Mann, wie ein Christ nicht seiner Hausmagd begegnet; sie durfte nie an seiner Tafel essen, sondern sie aß unten in der Stube mit ihren Kinderchen allein, und ihr Herr Mann oben auf seinem Zimmer. Nie waren ihm die Speisen, die sie ihm zubereitete, gut genug, und das Delikateste wurde bezankt und betadelt.

Aber immer daneben bei allem dem gingen die Erbauungsstunden in seinem Haus fort; er gab Eheleuten, Hausvätern und Hausmüttern die vortrefflichsten Lehren, denen er selbst gerade zuwider lebte. Sein frommes edles Weib duldete, litt und schwieg; sie gebar Kinder, erzog sie in der Furcht des Herrn und starb. Sie wurde selig durch Kinderzeugen, denn sie war in ihren schweren Leiden immer standhaft in der Geduld geblieben. Ich hab' sie wohl gekannt, die herrliche Seele!

Kaum war dieser Engel dem Tyrannen aus seinem Gebiet entflohen, so fing nun auch die Vorse-

hung an, ihm ihr ernstes Gesicht zu zeigen, er hatte ohnehin durch sein kostbares Essen und Trinken sein Handlungscapital nicht vergrößert, sondern vermindert; nun kamen aber noch mißlungene Plane, Bankerotte und andere Arten des Verlustes auf einmal dazu, und siehe da! ehe man sich's versah und ehe er selbst daran dachte, war er weit mehr schuldig, als er besaß; es kam also zum Concurs, und da man auch nach und nach erfahren hatte, daß sein Christenthum pure Heuchelei und er ein Satan gegen seine Frau gewesen sey, so schonte man ihn auch ganz und gar nicht, sondern man nahm ihm die silbernen Schnallen von den Schuhen weg, und das mit Recht. Für die Kinder wurde gesorgt, sie wurden glücklich, er aber fiel als ein vornehmer Bettler Jedermann zur Last, und man freute sich, als er starb; er wurde von keiner lebendigen Seele beweint.

Die Männer sollen den Weibern, als den schwächeren Gefäßen, die Ehre geben und Geduld mit ihnen haben, denn ihr Antheil an den häuslichen und Ehestands-Leiden ist weit größer, als der Antheil des Mannes. Wenn aber nun noch gar ein Mann seine Frau schlägt, wie dieß leider unter gemeinen Leuten häufig der Fall ist, so sollte billig die Obrigkeit ein solches männliches Ungeheuer öffentlich durch den Büttel tüchtig abprügeln lassen, damit der Unhold fühlen könne, was Schläge sind. Nie, in keinem Fall hat ein Mann Recht, seine Frau zu schlagen, denn sie hat die nämlichen Menschenrechte, wie er; hat die Frau Strafe verdient, so ist die geistliche und weltliche Obrigkeit da, sie zu strafen, aber nicht ihr Mann; was der nicht durch Liebe und ernstliches Ermahnen bei ihr ausrichten kann, das gehört auch nicht in seine Gerichtsbarkeit. Ein Vater darf nicht

einmal seine eigene Kinder mehr schlagen, wenn
zum Verstand gekommen sind, es ist ganz gegen
Würde des Menschen und gegen den Geist und
Lehre des Christenthums. Das Schlagen der K
der rührt auch noch aus den alten barbarischen
ten her, deren Sitten wir ja längst sollten abg
haben, und wer seine Kinder noch durch Sch
ziehen will, wenn sie 15 bis 16 Jahr alt sind,
wird wenig mehr bessern, aber vieles verderben.

Ich habe nun den Männern oft gesagt, wa
ihrem Frieden dienet, jetzt ist aber die Reihe an
Weibern; auch diese haben Pflichten zu beobac
wenn das häusliche und Familien-Glück unge
seyn soll.

Ich kenne einen edlen, frommen, rechtschaff
Mann, dessen ganzes Lebensglück blos dadurch ge
und gar vernichtigt ist, weil er ein böses, verkeh
Weib hat. Er ist ein Gelehrter, ein Mann von
nem wichtigen Amt und vielen Beschäftigungen; w
nun seine Frau weiß, daß er gerade viel zu
hat und auf seiner Studirstube arbeiten muß,
darf er nur einen Abtritt nehmen, wenn er wi
kommt, so findet er sicher seine Frau in seiner S
dirstube am Reiben und Putzen, der Boden schwi
von Wasser, und der arme Mann kann warten,
am andern Tage das Zimmer trocken ist. Ist e
Amtsgeschäften auf dem Rathhaus oder im Colle
und sie ist gerade in einer übeln Laune, so ist
im Stand, drei bis viermal hinzuschicken und i
Mann zu tribuliren, bis er nach Haus kommt; w
er ihr dann ernstlich zuredet und ihr Verweise
so bekommt sie Krämpfe, Gichter, die fallende S
und dergleichen. Wenn der Mann etwa über L
gewesen ist und am Abend eine erquickende und

endmahlzeit nöthig hätte, so kann er sicher
echnen, daß er mit einem trockenen Butter-
lieb nehmen muß.
ire ich einen sagen, der dieses liest oder le-
: Und da soll man nicht drauf schlagen?
orte: Nein! man soll nicht drauf schlagen,
Herrn Richter, Bürgermeister oder Ammann
daß er das böse Weib so lang bei Wasser
d einsperrt, bis sie anderen Sinnes gewor-
In meiner Jugend las ich die folgende Kur
en Weibes, welche kein Gedicht, sondern eine
eschichte ist.
n Niederlanden lebte ein Officier, ein bra-
tschaffener und feiner Mann, der aber auch
ungerathenen Frau fürchterlich geplagt war;
mochte er sie nicht, weil das vielen Lärm
d den Mann selbst prostituirt, und doch konnte
ch so nicht mehr aushalten; endlich gerieth
lgenden komischen und sonderbaren Einfall:
eine Wiege machen, worin eine erwachsene
equem liegen konnte. Als sie es nun ein-
genug gemacht hatte, so ließ er etliche starke
kommen, gab ihnen zwei Betttücher und ein
arkes dazu eingerichtetes Wickelband: diese
nun der Frau die Hände zusammenbinden und
o wie ein Kind einwickeln; dann wurde sie
Wiege gelegt, und nun setzte sich der Mann
uldig zu ihr, wiegte und sang Wiegenlieder;
schrie, zankte, weinte, schäumte vor Zorn
im Krämpfe, aber um das alles kümmerte
Mann gar nicht, sondern er wiegte und sang,
in er zu thun hatte, so stellte er einen andern
Stelle, der wiegen und singen mußte. Als
iszeit kam, so wurde ein Brei von Milch,

Mehl, Salz und Butter gekocht, der Mann ka
gab ihr den Brei mit einem Löffel ein, sie sp
aber den ersten Löffel voll ins Gesicht. Ruhi
der Mann weg und sagte: du bist also noc
hungrig, nun so wollen wir noch etwas wart
Nun wartete er so lange, bis sie der Hung
andere Bedürfnisse nöthigten, um Erbarmung
ten; das geschah dann auch mit vielen Thrän
Reue. Jetzt sagte der Mann zu ihr: Siehe,
Kind! so weit hast du mich gebracht, daß ich m
Herzen so wehe thun und diese schwere Kur m
unternehmen mußte; ich will dich nun los
und wir wollen nun christlich, vernünftig und li
mit einander leben; solltest du aber das vori
ben wieder anfangen, so kannst du dich darau
lassen, daß du wieder gewiegt, kindisch behand
so bald nicht wieder losgelassen wirst. Jetzt b
die Frau los, und er fand nie wieder nöthig
Wiege zu gebrauchen.

Das alles läßt sich gut schreiben, lesen und
len, aber wer in dem Glutofen sitzt und das U
hat, ein böses Weib zu haben, der kann sich s
ten eines solchen Mittels bedienen, besonders
er Gott fürchtet und ein wahrer Christ ist; de
seiner Kinder, um seiner Ehre und guten N
willen muß er eben seine eigene Schande z
und nur dem Herrn im verschlossenen Kämm
seine Noth vortragen, bis er ihn von einem
Satansengel erlöst.

Ich kenne drei ehrwürdige Männer, die in
höchst unglücklichen Ehe leben, weil sie mit W
geplagt sind, die wie wahre Satansengel alle
vorsuchen, was nur ihre Männer quälen kann
diesem Augenblick steigt ein feuriger Seufze

meinem Herzen zu Gott empor: O Herr, erbarme dich ihrer!

Dergleichen Gräuel, Sünden und Gebrechen machen ganze Familien auf Kinder und Kindeskinder hin unglücklich, und wenn solche Gebrechen allgemein werden, so folgen auch schwere Landplagen darauf.

Noch eine andere allgemein drückende und beklagenswürdige Sache ist, daß man kaum mehr treues und dienstwilliges Hausgesinde finden kann; die Mägde kleiden sich jetzt wie vornehme Frauenzimmer, und, um das zu können, müssen sie, ungeachtet des erhöhten Lohns, untreu werden. In Frankfurt am Main ging eine Magd ohne Erlaubniß ihrer Frau in die Comödie, als sie wieder kam und es ihr ihre Frau verwies, so gab sie ihr ganz schnippisch zur Antwort: meynen Sie denn, ich sey nicht so gut aufgeklärt, wie Sie?

In einer andern namhaften Stadt fahren die Mägde in Kutschen auf die Bälle, gehen in die Comödien, auf Vaurhalle und Maskeraden, und die Herrschaft, die so etwas nicht erlaubt, bekommt kein Gesinde. O ihr armen beklagenswürdigen Knechte und Mägde! es wird bald die Zeit kommen, wo ihr Schauspiele, Tänze und Maskerade erleben werdet, über die ihr Blut weinen möchtet und sie doch bei dem allem mittanzen und mitspielen müsset.

Die heimliche Unzucht, die vom Gesinde getrieben wird, ist himmelschreiend. Dazu werden nun auch freilich die armen Mägde gewöhnlich von den vornehmen Mannspersonen verführt; sie wissen wenig von Sittlichkeit und Tugend: sie sind von geringem Herkommen und schlechter Erziehung, aber dafür rächen sie sich dann auch fürchterlich an den Knaben ihrer Herrschaft. O Gott! es träumt guten Eltern

len dafür zu warnen glaube.

Junge Mannspersonen, welche gl
junges geringes Mädchen, das in ih
ein Gegenstand ihrer Wollust seyn d
und wenn sie ein solches armes Ge
und hernach sitzen lassen, folglich leb
lich machen, so bereiten sie sich ein
Gewissen, das in alle Ewigkeit Höl
und es ist schwer, einen solchen Fe
zu machen; gar oft ist es auch ni
lich, und dann gehört lebenslängliche
und in der Asche dazu, um vom Rant
noch weggerissen zu werden.

In meiner Jugend trug sich eine G
viel Lehrreiches enthält, weßwegen
erzählen will:

Auf einem Bauernhof lebten sehr
leute, die ihre Kinder in der Furch
streng erzogen. Nun hatten sie eine e
ter, ein sanftes, stilles, bescheidenes

kam die schreckliche Stunde, und zwar in der Nacht.
In der Betäubung ihres Jammers trug sie das Kind
hinten in den Hof an einen kleinen Fischteich, band
ihm einen Stein an den Hals, und warf es da hinein.
Sie wußte alle Umstände so zu verbergen, daß ihre
Eltern auch nicht das geringste merkten. Nach eini-
gen Tagen ging sie wieder an ihre gewöhnliche Ar-
beit, und Niemand wußte etwas anders, als daß sie
sich nicht recht wohl befunden hätte.

Indessen schwieg der innere Richter nicht; die dü-
sterste Schwermuth drückte sie, so daß sie weder Tag
noch Nacht Ruhe hatte. An einem Abend spät, als
ie einen Eimer voll Wasser an oben gemeldetem
ischteich holen wollte, glaubte sie ein helles Flämm-
en über dem Ort zu sehen, wo sie ihr Kind hinein-
worfen hatte. Jetzt tobte wilde Verzweiflung in
em Innersten, sie ließ den Eimer stehen und lief
t; sie brachte die Nacht im Walde zu und des an-
n Morgens lief sie in die Stadt zur Obrigkeit
erzählte die ganze Geschichte ihres Verbrechens
bat dann, daß man nach den Gesetzen mit ihr
ahren und sie hinrichten möchte.

ie Obrigkeit verfuhr auf dieses Selbstbekenntniß
streng mit ihr, man ließ sie unter Aufsicht eines
rlichen Mannes auf dem Rathhause verwahren,
ie nun ihre Eltern und Freunde mit blutigen
en besuchten.

! schluchzten und wehklagten die Eltern, wa-
ast du uns deinen unglücklichen Fall nicht frü-
icht gleich gesagt? — Vater! antwortete die
: wie oft sagtet Ihr, wenn von einem Mäd-
ählt wurde, daß sie sich vergangen hätte: wenn
e Tochter so machte, ich richtete ein Unglück
tt weiß, was ich thäte: — und Ihr, liebe

Mutter! was setztet Ihr dann noch hinzu? — und ich gäbe ihr einen Tritt vor den Hintern und jagte sie dann zur Hausthür hinaus. Dies, liebe Eltern! machte mir so bange, daß ich nichts sagen konnte.

Dann faßten sich Vater und Mutter an den Händen, weinten laut und wehklagten: liebes Kind! wir meyntens gut, wir wollten dich dadurch abschrecken, daß du dich in Acht nehmen und vor liederlichen Burschen hüten sollst. Die Tochter versetzte: Ihr seht nun, daß das nichts hilft; mein Verführer kam zu mir des Abends, wenn Ihr zu Bett gegangen waret; anfangs sprach er erbaulich mit mir, nach und nach kam er mir immer näher und ich wurde schwächer, bis er mich endlich zu Fall brachte. Ihre Eltern sowohl, als die Obrigkeit wollten ihren Verführer wissen; allein sie sagte ihn nicht und gab zur Antwort: der arme Mensch hat nichts weiter gethan, als was tausend junge Bursche thun: Er hat ein Mädchen verführt, an meinem Verbrechen hat er keinen Antheil; was er jetzt in seinem Gemüth leiden wird, ist Strafe genug für ihn.

Wenn ihr die Obrigkeit drohte, man würde sie mit Gewalt zwingen, ihren Verführer anzuzeigen, so erwiederte sie: ich bitte um Gottes willen, fordern Sie das nicht von mir! jetzt, da es Niemand weiß, kann der junge Mensch noch sein Glück machen; ich kenne ihn, er wird Buße thun und Lebenslang seine Sünde beweinen; nenne ich ihn aber, so fällt auch ein Theil meiner Schande auf ihn, und das hat er doch nicht verdient.

Das ganze Betragen dieser Kindesmörderin machte ein solches Aufsehen durchs ganze Land, und Jedermann wurde so dadurch gerührt, daß ihr allgemein verziehen und allgemein gewünscht wurde, die Obrig-

:it möchte ihr die Strafe erlassen. Die Obrigkeit
:nützte auch diese allgemeine Meynung und kündigte
ır an, daß ihr das Leben geschenkt und sie zwei
ahre ohne Züchtigung ins Zuchthaus geschickt wer-
:n sollte. Allein sie nahm dies Urtheil keineswegs
n, sondern sie appellirte an das göttliche Gesetz,
velches ein für allemal gesagt hat: Wer Menschen-
lut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen wer-
en. Ich will, sagte sie, und muß durch des Scharf-
chters Hand sterben, ich hab' mit Vorsatz, mit Ue-
rlegung mein Kind umgebracht, keine weltliche Obrig-
it kann mir diese Strafe erlassen.

Das Criminalgericht kam in Verlegenheit, was bei
ieser Sache zu thun sey? — Die Acten wurden an
ne berühmte Universität geschickt, und diese fällte
is Urtheil, man solle der armen Sünderin ihren
Willen erfüllen, und sie mit dem Schwert vom Le-
:n zum Tode bringen, welches dann auch unter all-
emeinem Mitleiden des ganzen Landes geschah.

Noch etwas liegt mir schwer auf dem Herzen —
ch! daß ich meine Feder in Glut tunken und fol-
ndes in Flammenschrift in die Herzen meiner Leser
reiben könnte! Es gibt ein geheimes Laster der Un-
cht, das ich nicht nennen darf, um meine Leser,
sonders junge Knaben, nicht neugierig zu machen;
er schon damit behaftet ist, oder wer dazu versucht
rd, der kann schon merken, was ich meyne. Junge
naben, auch junge Mädchen, doch diese seltener,
d diesem schrecklichen Unglück ausgesetzt. Ein Knabe
rts dem andern, viele kommen auch von selbst da-
n, sie üben dies Laster in aller Unschuld, und wis-
ı nicht, daß sie etwas Uebels thun und daß sie sich
durch auf Lebenslang höchst unglücklich machen.
iele Eltern kennen dies Scheusal gar nicht, und

viele, die auch von weitem davon gehört haben, ahnen so etwas von ihren Kindern nicht: es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß ihr Söhnchen oder Töchterchen jetzt am schrecklichsten Abgrund hinwankt und bald hineinstürzen wird.

Ich habe ehemals als Arzt und noch bis daher die traurigen und oft so schrecklichen Folgen dieses Lasters zu beobachten Gelegenheit gehabt; ach, welche seelzagende und verzweiflungsvolle Klagen finde ich oft in Briefen, die solche Unglückliche an mich schreiben und um Rath und Hülfe flehen! —

In einer gewissen Stadt lebte ein sehr frommer und rechtschaffener, in einem öffentlichen Amt stehender Gelehrter; er und seine Frau dienten Gott treulich, erfüllten ihre Pflichten und waren von Jedermann hochgeachtet und beliebt. Dieses liebe Ehepaar hatte drei Söhne, die sie von Jugend auf zu aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit anführten, und da sie alle drei Neigung zum Predigtamt hatten, so wurden sie auch alle drei auf die lateinische Schule geschickt, um sich zum Studiren vorzubereiten. Hier lernten sie nun auch alle drei von ihren leichtsinnigen Mitschülern jene schreckliche Handlung, sie übten sie lange aus, ohne ihre Gefahren zu kennen; sie setzten dies Laster auch auf der Universität fort, sie wurden Candidaten und kamen zu ihren Eltern zurück. Das elende Aussehen der drei Jünglinge bedauerten die Eltern sehr, sie schrieben es aber dem übermäßigen Studiren zu, die wahre Ursache aber wußten und vielleicht kannten sie sie auch nicht.

Nach und nach wurden die drei Candidaten immer elender, ihr Kopf schwach, alle Sinnen stumpf, Denken und Ueberlegen fiel ihnen schwer, und nun fingen sie auch alle drei an, den schwarzen Staar zu



ınd unheilbar blind zu werden. Wie den
:n dabei zu Muth war, das läßt sich den=
inten und klagten Tag und Nacht, aber
n nie ein, daß ihre Söhne durch dies Ue=
ıcklich geworden seyen; hätten sie das ge=
ären sie vollends untröstlich gewesen.
ı es sich zu, daß ich durch die Stadt reiste,
nglücklichen wohnten, und indem ich den
besuchte und mit ihm zu Mittag speiste,
er mir den jämmerlichen Zustand der dreien
› bat mich, sie zu besuchen und zu sehen,
ıs thun könnte, um ihnen das beinahe
:ene Gesicht wieder zu verschaffen; von
und geheimen Ursache des Uebels sagte
: kein Wort. Ich ging mit ihm hin und
ıe Wohnung des gränzenlosen Jammers;
empfingen mich mit aller Sehnsucht nach
von den Söhnen waren im Zimmer, und
in der anstoßenden Kammer, in welche
›eite bei meiner Ankunft hineinging, der
r blieb. Guter Gott, welch ein Anblick!
ıs auf die Haut und Knochen stand er da;
und verloschenen Augen sah er mich an;
:n verzogen sich zum Weinen, aber die
:llen waren vertrocknet; die Haut sah in
icht und an den Händen eckelhaft gelb
sah in seinem Gesicht noch die Ueberreste
ıthigen edlen Charakters, aber die Züge
iflung tilgten nach und nach alle weg.
ı freundlich und mit Mitleid an, betrach=
:ugen, und sahe nun auf den ersten Blick
Ursache alles dieses Elends.
:rn beiden Brüder wollten nicht zum Vor=

schein kommen; auf Ersuchen der Eltern ging i
ihnen in die Kammer: der zweite schämte sich,
ich konnte ihn kaum zum Antworten bringen,
ich ihn fragte. Der dritte aber war ärgerlich,
dem ließ ich mich nicht ein; soviel sah ich abe
Gewißheit, daß alle drei durch das geheime
waren zu Grund gerichtet worden. Ich merkte
auch, daß dies die Eltern nicht von Ferne ahn
Daß ich mich auch gegen sie so wenig als geg
Söhne etwas merken ließ, das versteht sich von
Mit dem Doktor sprach ich aber nun unter vier
gen und sagte ihm meine Entdeckung, er bekrä
sie und antwortete mir, daß er das Uebel gleich
Anfang an gemerkt hätte; sie hätten aber er
daß sie das Laster nun nicht mehr lassen kön
wenn sie nun auch darüber sterben müßten. Z
läßig ist dies auch das traurige Schicksal dieser
jungen Männer in wenigen Jahren gewesen,
ich habe nachher nichts mehr von ihnen gehört.
bedenkt nun einmal, liebe Leser und Freunde! w
Folgen eine Handlung hat, die von Anfang so
bedeutend scheint! — diese drei Candidaten hätt
drei Gemeinden, als Prediger, dem Reich G
und dem Staat sehr nützlich werden können.
hätten drei honette christliche Frauenzimmer heir
und gesegnete Väter vieler braven Kinder w
und in einem gesegneten Alter ruhig und im Fr
sterben können, und alles dieses Glück verscherzt
durch eine elende schädliche und heimliche Bef
gung einer schnöden Lust, die nicht einmal des
nens werth ist.

Es ist der Mühe wohl werth, daß ich euch
Zustand eines solchen unglücklichen Selbstbefle
nach der Wahrheit schildere; ich will nichts

reiben, sondern alles so beschreiben, wie es ist und
ie mir es solche Unglückliche oft und vielfältig selbst
eschrieben haben.

Man hat Beispiele, daß Knaben von zehn Jahren,
iele auch später an dieses Laster, bald von selbst,
ald durch Unterricht und Beispiel anderer gekommen
ind; oft sind auch wollüstige Weibspersonen Schuld
aran. Im Anfang, und je nachdem der Körper ge-
und und stark ist, merkt man nichts Schwächendes
der Nachtheiliges; aber da derjenige, der einmal
aran gewöhnt ist, es schwerlich und endlich gar nicht
ehr lassen kann, so entstehen früher oder später fol-
ende schreckliche Folgen: ein solcher Mensch sucht
ie Einsamkeit, um seine schnöde Gewohnheit aus-
üben; sobald dies geschehen ist, fühlt er fürchter-
che Gewissensbisse, er nimmt sich fest vor, das La-
er nicht mehr zu begehen, aber die Einbildungskraft
st voller unzüchtiger Vorstellungen, und bald, manch-
nal noch an dem nämlichen Tag, schleicht er ins
Verborgene und sündigt aufs Neue.

Es gibt auch viele, besonders rohe und ungezogene
der auch solche Knaben und Jünglinge, die gar nicht
aran denken, daß das etwas Uebels sey, die gar
eine Reue, gar keine Gewissensbisse nach verübter
That spüren, sondern ohne Nachdenken das Laster
egehen, so oft ihnen der Reiz dazu ankommt; aber
ald und dann, leider! gar oft zu spät zeigen sich
ie schrecklichen Folgen. Durch die unmäßige Erschö-
fung der edelsten Kräfte des Körpers entsteht all-
ählig eine Schwäche, eine Trägheit, die mit nichts
u vergleichen ist; alle Fröhlichkeit verschwindet und
s entsteht eine Schwermuth, welche ein wahrer Vor-
eschmack der Hölle ist. Ein solcher unglücklicher jun-
er Mensch vergeht wie ein Schatten; der Appetit

zum Essen wird geschwächt, und wenn er ihn
behält, so kann er doch nichts vertragen und n
verdauen; seine Einbildungskraft wird immer
unzüchtigen Bildern bestürmt, und diese lassen
dann keine Ruhe, bis er ins Verborgene geht
seinen Trieb befriedigt; sobald dies geschehen ist,
fällt ihn Höllenqual, er fühlt sich schon verda
er verflucht und verwünscht das Laster, und
sobald sich der Reiz dazu wieder einstellt, so b
er es wieder. Dies geht nun Jahre lang so
bis endlich der Tod und Verzweiflung dem Ja
ein Ende machen.

Der Zustand, in dem sich ein solcher Elende
findet, ist über alle Beschreibung schrecklich:
wenn er endlich, während dem Allem, erwachsen
nun in den Jahren ist, daß er heirathen, eine
milie gründen und glücklich machen könnte, so
det er sich in einem Zustand, der ihm das un
lich macht. Er ist der Liebe fähig, er sieht Fra
personen, die er herzlich lieben und glücklich m
nen seyn könnte, aber er sieht sie so, wie de
die Verdammten die Seligen ansehen werden,
Glück ist auf ewig für ihn verloren. Düstere Sc
muth umgibt ihn, kein Sternlein des Trostes l
tet ihm; er treibt unter schrecklichen Gewissens
in der Einsamkeit sein Laster fort, und stirbt
sam an der Rückenmarks-Auszehrung und in w
Verzweiflung in der Blüthe seiner Jahre dahin

Denkt nicht, liebe Leser und Freunde! daß ic
Sache übertreibe, oder daß dies Laster selten
Leider! leider! es ist allgemeiner, als man gl
den Aerzten ist das bekannt genug. Daß es
bei allen obige schreckliche Folgen hat, das hat
seine Ursachen: viele junge Leute werden noch

t, ehe es zu weit gekommen ist; andere ha-
rkere Körper, denen es weniger schadet, aber
e in den Ehestand kommen, so zeigen sie ih-
traurigen Folgen.
auch bei dem weiblichen Geschlecht ein ähn-
Laster statt findet, ist leider! allzuwahr! ich
annigfaltige Beweise dieser traurigen Wahr-
Händen.
hr jungen Leute! — ihr, die ihr mich ver-
— und o wie glücklich sind die, denen das
was ich da geschrieben habe, ein Räthsel ist.
r jungen Leute alle, die ihr das Unglück habt,
Laster verfallen zu seyn, bebt vor dem Ab-
vor der Hölle zurück, die vor euern Augen
leht — ja bebt zurück! denn bald könnt ihr es
Es gibt ein gewisses Mittel, euch noch zu ret-
nd dies ist, der himmelfeste Vorsatz, nie wie-
s Laster zu begehen, aber dann auch diesen
treu auszuführen. Freilich wird aufs letzte
lusführung beinahe unmöglich, denn der Reiz
t fast unüberwindlich, aber alles ist möglich
er da glaubet; wenn euch der Reiz wie ein
der Satan überfällt, so wendet euer Herz zum
ntilger, flebt um Kraft, und kämpft bis aufs
bis ihr überwindet; wenn ihr treu ausharret,
d der Kampf immer leichter und hört mit dem
ndlich ganz auf. Es ist allerdings traurig, daß
nn die verdorbene Natur des Nachts, ohne
und Willen, im Schlaf noch zu helfen sucht;
wenn man spät schlafen geht, betend einschläft,
uf dem Rücken liegt und des Morgens auf-
obald man erwacht, so verliert sich auch das
allmählich. Dann heißt es aber auch bei
nit vollem Recht: es wird mehr Freude im

Himmel seyn über einen Sünder, der Buße
als über neun und neunzig Gerechte, die der
nicht bedürfen.

Stellt euch aber die Wonne vor, die euer g
Wesen durchströmen muß, wenn ihr nun über
schrecklichen Tod und über die ewige Verdam
gesiegt, und nun wieder Hoffnung zum Leben
zur Seligkeit errungen habt! Es wird euch zu
seyn, wie einem armen Sünder, der auf dem
platz begnadigt und seiner liebenden Frau und
dern wieder gegeben wird.

Ihr Eltern! Väter und Mütter! seyd wa
über eure Kinder, besonders auf die Knaben, sc
ihnen oft nach, wenn sie an einen Ort allein g
doch ohne daß sie es merken; besonders ist die
Pflicht der Schullehrer, denn in den Schulen ist
schreckliche Laster gewöhnlich.

Es scheint mir, als ob dieß fürchterliche Ueb
sern Alten gänzlich unbekannt gewesen sey; ic
nigstens habe in der Geschichte keine Spur
gefunden. Guter Gott! sind dann der Laster
Verbrechen noch nicht genug unter den Men
müssen noch neue erfunden werden? — aber da
die Folgen der Verfeinerung aller sinnlichen Ve
gen; die Nerven werden so reizbar und die E
dungskraft so lechzend nach wollüstigen, genußr
Bildern, daß endlich die überspannte Natur zu
natürlichen Mitteln, diesen Genuß zu erlangen,
gerissen wird.

Dieß alles wird nun noch durch die Erkaltu
der Religion befördert: unsere einfältige Vorf
und ihre Kinder hatten eine große Furcht vo
Hölle und der ewigen Verdammniß. Das sin
Bild des höllischen Feuers, des Pfuhls, der mit

fel brennet, machte einen tiefen Eindruck
urch wurden sie von vielen Sünden und
ückgehalten; und ebenso freuten sie sich
immels und der ewigen Seligkeit, und
eines frommen und ehrbaren Wandels:
as alles in der Bibel steht, so zweifelte
ran, und es fiel niemand ein, zu zweifeln,
el Gottes Wort sey; einen solchen Zweif-
an als einen Gotteslästerer hingerichtet.
t der ein einfältiger Dummkopf, der etwa
Schönheit der Tugend soll die Triebfeder
und fromm zu werden, aber malt sie so
hr wollt und könnt — o ihr Tüncher mit
! — das alles hilft euch nicht, das Volk
ugen für geistige Schönheit, und wie we-
irte Augen kennen sie? — Eure Verant-
rd dereinst schrecklich seyn!
n jetzt in Zeiten, die denen ähnlich sind,
r babylonischen Gefangenschaft und vor
Zerstörung Jerusalems hergingen; Zeiten
n göttlichen Gerichts, welches mit Macht,
witter hereinbricht, wenn die Langmuth
Muthwillen gezogen worden und nun
ens müde ist. Ebenso, wie ehemals die
nd nachher die Juden, ist unser Deutsch-
Thron an bis auf die Bauernhütte herab,
it geschlagen. Das fällt niemand ein,
hwere Zeiten Folgen unserer vielfältigen
en, sondern unsre aufgeklärte Zeitgenossen
lles als ein nothwendiges Uebel an, das
enschlichen Verhältnissen entspringt, und
t nichts zu thun hat. Aber kann dann
tiger Mensch behaupten, der gegenwärtige
rbst und Winter sey so vom Kaiser Na-

klar und deutlich, daß der Herr
helden berufen hat, seine Chr
und daß er ihn auf alle Weis
wozu er nun noch weiter best
wir in Geduld und Abhängigk
gekrönten Könige, dem Fürste
Herrn aller Herrn, ruhig erwart
auf den Mund legen und sei
Der Apostel Paulus sagt: Sey
rigkeit, die Gewalt über euch h
Obrigkeit ohne von Gott. Jetz
in die Gewalt der französischen
ist jetzt da, wo sie Besitz genom
verordnete Obrigkeit, folglich r
terthanen ihr gehorchen, und we
sündigt schwer und doppelt: den
göttlichen Befehl gerade zu unge
zieht er sich das schrecklichste Un
indem die französische Macht ja

nd Schuld als ihr selbst. Und glaubt ihr denn,
ejenigen, die in einem solchen Kampf todt blei-
ürs Vaterland sterben? nein gewiß nicht, sie
als Uebelthäter, die dem göttlichen Befehl
rsam gewesen sind und ihr Vaterland höchst
flich gemacht haben; sie werden daher auch
m göttlichen Gericht keine Gnade finden, son-
ur ewigen Verdammniß verwiesen werden.
Häupter unserer deutschen Nation haben mit
Armeen gegen Frankreich gekämpft und sind
unden worden, jetzt müssen wir uns nun unter
waltige Hand unsers über unsere Sünden er-
n Gottes demüthigen, und uns wie wahre
e Christen betragen, damit er uns dann, wenn
ns durch ächte Reue und Buße wieder zu ihm
t haben, zu der ihm allein bekannten Zeit auch
r aus dem Staub, in den wir hingesunken sind,
en möge. Durch Empörung und Aufruhr er-
t wir diesen seligen Zweck gewiß nicht.
mit ihr aber auch genau wissen möget, was
eigentlich die Pflicht des wahren Christen in
schweren und betrübten Zeiten sey, so will ich
h hier kurz und deutlich, so wie sie in der hei-
Schrift gegründet ist, erklären und vortragen:
Der wahre Christ greift nie zu den Waffen,
n sein Landesherr oder die Obrigkeit, die Ge-
iber ihn hat, dazu auffordert, geschieht dieß,
muß er gehorchen, oder wenn ihm sein Gewis-
icht erlaubt, Waffen gegen seine Mitmenschen
uchen, so muß er, wenn ihn der Landesherr
frei geben will, in ein Land ziehen, in dem man
Forderung nicht an ihn macht.
Er muß alle Soldaten, die er zur Einquar-
g bekommt, freundlich und liebreich behandeln,

und sich von ganzem Herzen
daher den festen und unwiderru
ein treuer Jünger Jesu Christi
treulich zu thun und zu lasse
theuerster Erlöser zu thun un
hat; denn hierinnen liegt ebe
chen, daß wir von Christo abge
dige aufklärende Vernunftweish
alleinseligmachenden Erlösungsle
stus und seine Apostel hinterlas
gemacht, und eben darum kon
Strafen über uns, wenn wir a
Gott und unserm schwer belei
wollen, so müssen wir mit w
treten und mit Ernst und schme
sagen: Vater, wir haben gesün
mel und vor dein Angesicht, wir
deine Kinder zu heißen und a
Heiligen Theil zu nehmen, laß
löhner werden, und nimm uns

und in der Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen ihn beharrt, der hat ein schrecklicheres Schicksal zu erwarten als alle Menschen, die jemals gelebt haben; seine Verdammniß und Höllenqual nach seinem Tod wird unter allen die fürchterlichste seyn.

4) Endlich, seyd treu und fleißig, jeder in dem ehrlichen und christlichen Beruf, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat, und dann befleißigt euch auch der christlichen und vernünftigen Sparsamkeit; denn auch dadurch haben wir uns schwerlich versündigt, daß wir uns sehr an den Luxus, das ist, an eine üppige Lebensart gewöhnt haben. Von den vornehmsten Ständen an bis zu den geringsten ist alles kostbarer und verschwenderischer geworden; die Häuser, das Hausgeräthe, die Kleidung, Essen und Trinken und die Lustbarkeiten kosten jetzt auch doppelt mehr, als sie unsre alte biedere Vorfahren gekostet haben, und ist doch auch alles viel theurer und allenthalben das Einkommen oder der Verdienst geringer — nun kommen noch Kriegslasten, Hungersnoth, Theurung und hie und da ansteckende Seuchen dazu, sagt selbst, was will am Ende daraus werden? — wahrlich! wahrlich! nichts anders als ein zeitlicher und ewiger Concurs! ist das nun nicht schrecklich? —

Noch etwas liegt mir schwer auf dem Herzen, dessen ich mich entledigen muß; wir wissen nun also, welcher Jammer unser ganzes deutsches Vaterland, besonders jetzt in den nördlichen Theilen drückt — wir wissen, daß viele Hunderttausende unserer dortigen Landsleute und Mitbrüder unter den Lasten des Kriegs seufzen und im tiefsten Kummer schweren Hunger leiden — jetzt prüfe sich jeder unpartheiisch! — treten wir wohl mit Thränen des Mitleids vor Jesum Christum den Weltregenten und über uns er-

zürnten Richter, um Gnade für jene Unglück
zu erflehen? geht uns ihre Noth wohl so zu
zen, daß wir uns diese oder jene Lustbarkeit
gen, um für das darauf zu verwendende Geld
einen Hungrigen zu speisen, einen Durstigen zu
ken, einen Nackenden zu kleiden, oder einen Kr
zu erquicken suchen? — Wie sieht es bei eine
chen Prüfung in unserm Innersten aus? — Ach
— erbärmlich! — Bei den vornehmen Stände
der Clubs, der Casinos, der Bälle, der Concert
Schauspiele, der Theegesellschaften und der Gast
kein Ende — und bei den geringern Ständen
man sich nach den Sonn- und Feiertagen, wei
an den Werktagen keine Zeit hat, um an jener
Uebungen der christlichen Religion geweihten T
sich den wildesten Ausschweifungen Preis zu
Jünglinge und Mädchen erhitzen sich im ausge
sten Tanz und in hitzigen Getränken, und vers
da nicht selten das Glück ihres ganzen Lebens
Gesundheit und die Hoffnung der ewigen Sel
Andere gehen in die Wein- und Bierhäuser,
versaufen da ihr Geld und ihren Verstand, wä
dem ihre Weiber und Kinder kaum Brod un
nothdürftigen Unterhalt haben, u. s. w.

Wie, wenn nun einmal alle, die sich solchen
gnügungen überlassen, nur die Hälfte sich abbr
und für dieß Geld arme Leidende erquickten,
ein großer Theil des Jammers würde dadur
lindert werden? aber daran ist nicht zu denken

Die Wohlthätigkeit ist die unzweifelbare Fruc
wahren Gottseligkeit, wer diese Tugend nicht a
der ist kein Christ, und darum hat sie auch Ch
zur Prüfungsregel festgesetzt, nach welcher er a
ßen Gerichtstage die Menschen beurtheilen, r

und belohnen wird. Weh! Weh! dann uns!
r warum schreibe ich das alles? — man hat
Warnungen, die ich nun über dreißig Jahr
ich und vielfältig in meinen gedruckten Schrif-
kannt gemacht habe, verhöhnt, verlacht, und
ils einen Erzschwärmer bitter angefeindet, un-
et ich damals, als ganz Europa noch im tief-
ieden schlummerte, schon den allgemeinen Jam-
oraussagte. Ich verkündigte Deutschland eine
he Revolution, als die Reichsverfassung noch auf
festen Füßen stand, Frankreich noch an keine
ution dachte, und Preußens sieggewohnte Ar-
in ihrer vollen Kraft da standen. Dem nörd-
Deutschland habe ich sein schreckliches Gericht
vorher gesagt, aber wer hat darauf gemerkt? —
da nun alles geschehen ist, was ich voraus ge-
und treulich, öffentlich verkündigt habe; jetzt
man doch Rücksicht auf meine Schriften nehmen,
meine so brüderlich gemeynte Warnungen nicht
Wind schlagen, sondern meinem Rath zur Buße
Bekehrung folgen: denn wahrlich! wahrlich!
erichte Gottes über die europäische Christenheit
bei weitem noch nicht zu Ende — sind meine
igen Voraussagungen richtig eingetroffen, so
auch diese eintreffen. Darum: o Deutschland!
: dich zu dem Christus, von dem du abgefallen
— wo nicht, so wird dein Schicksal vor allen
s-Kindern das schrecklichste seyn!
ıft doch nicht, daß ich so vermessen wäre, mich
für einen Propheten zu halten! — keineswegs!
n alles, was ich sage und schreibe, das gründet
lein auf die Bibel und die darinnen enthaltene
nen und Regeln, nach denen der Herr die Welt
: Wenn ein Volk in Ansehung der Erkaltung

in der Religion, der zügellosen Laster, der gränzenlosen Ueppigkeit und des Leichtsinns den Völkern, die eben so in der Bibel beschrieben werden, ähnlich wird, so werden es auch ähnliche Gerichte treffen, denn Gott der Allweise und Gerechte bleibt sich immer gleich; und wenn er nun vollends eine Nation mit Gnade und Segen überschüttet hat, wie dieß bei uns Christen der Fall ist, und ein solches Volk macht es dann noch schlimmer, als alle andere, die je gewesen sind, so werden es auch schwerere Gerichte treffen, als je die Menschheit erfahren hat.

Wenn also mein treugemeyntes Schreiben und Warnen nichts fruchtet, warum schreibe ich denn? — dazu habe ich zwei wichtige Gründe: Erstlich, um wenigstens das Meinige zur Rettung meiner Mitmenschen und Zeitgenossen zu thun, und zweitens habe ich, Gott sey Lob und Dank! die beruhigende Erfahrung, daß durch meine Schriften, die in allen Welttheilen gelesen werden, viele aufgeweckt, viele getröstet, viele im Glauben gestärkt, und viele, die nicht einerlei dachten, zur Einigkeit des Geistes gebracht worden sind. Wenn also das Ganze nicht mehr zu retten ist, so werden doch viele Einzelne gerettet.

Selig sind alle diejenigen, die meinen Warnungen Gehör geben und sich ernstlich zum Herrn bekehren, es ist hohe Zeit, bald wird es zu spät seyn.

Ein anderes Uebel, das besonders unter denen, die noch an Christum glauben, häufig gefunden wird, besteht darinnen, daß man sich in allerhand Spekulationen vertieft, und von der reinen, lieben, christlichen Einfalt abweicht; so gibt es zum Beispiel viele, die jetzt den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannis fleißig betrachten, und nun glauben, daß der gegenwärtige Krieg und die gegenwärtigen Zeit-

umstände darinnen deutlich vorher gesagt wären. Sie wissen schon, wer das kleine Horn, wer das Thier aus dem Abgrund und wer der König von Mittag und der von Mitternacht ist, und wenn sie nun hie und da Aehnlichkeit finden, so glauben sie, der Herr habe ihnen Licht und Erleuchtung gegeben, um auch Zeugen der Wahrheit zu seyn; wer nun anders denkt als sie, den bedauern sie, und wenn er ihnen nicht Beifall geben kann und will, so halten sie ihn für irrig, oder für einen, der dem Geist der Wahrheit widerstrebt.

Lieben Freunde! ihr alle, die ihr euch jetzt mit Auslegung der Weissagungen beschäftiget, hört meine brüderliche, herzlich gut gemeynte Ermahnung an, und folgt ihr, es soll euch nicht gereuen!

Das, was im Propheten Daniel, in der Offenbarung Johannis und in andern Weissagungen auf unsere Zeiten geht, das besteht darinnen, daß sehr schwere Gerichte dann über die Christenheit ergehen würden, wann der Abfall von Christo offenbar seyn würde; durch diese Gerichte sollten dann die Glaubigen geprüft und bewährt, und überhaupt dann eine Scheidung zwischen wahren und falschen, zwischen Christen und Nichtchristen, angefangen werden. Gegen das Ende dieser Gerichte würde eine Macht offenbar werden, welche es nur darauf anlegt, den Abfall von Christo zu vollenden und das Christenthum von der Erde zu vertilgen; diejenigen, die dieser Macht dann Gehör geben und Christum verläugnen, die werden mit gewissen Kennzeichen versehen, woran man wissen kann, wer zu den Nichtchristen oder Widerchristen gehört, diese genießen dann vollkommene bürgerliche Freiheit; alle andere aber, die diese Kennzeichen nicht annehmen wollen, die Christo treulich

richt über jene feindselige antichristliche
der Herr wird plötzlich mit seinen Heili
jene Macht in den Feuer- und Schwefel
und nun mit seinen bewährten und treu
das Reich des Friedens auf Erden gr

Seht, meine Lieben! das ist alles,
zur Zeit wissen sollen und wissen dürf
auch gerade so viel, als wir jetzt vo
zu wissen nöthig haben, mehr wissen w
licher Vorwitz, denn das ist einmal ein
heit, daß uns Menschen die Schicksal
verborgen bleiben müssen, damit wir
in ihrer Weltregierung nicht hindern.
läßt uns die ewig erbarmende Liebe Go
als wir bedürfen, um uns in Acht zu
uns durch wahre Buße, Glaube und t
lichkeit an unsern Erlöser Jesum Chri
heiliges Evangelium auf diese wichtige
zubereiten und zu stärken, und dazu ist un



reu und fleißig warten, aber große Anstalten und Plane auf die Zukunft, große und Jahrhunderte ausdauernde Gebäude anzulegen und weitaussehende Verordnungen auf Kindeskinder hinaus zu machen, dazu möchte ich doch nicht rathen, nur das Nöthige veranstaltet und weiter nichts.

Die Hauptsache aber besteht darinnen, daß man sich selbst, und besonders seine Kinder, mit großem Ernst und Eifer, mit feurigem Gebet und Flehen zum wahren Glauben an Jesum Christum treibt und anhält; mit wahrer Reue und Buße unaufhörlich um Gnade, Licht und Kraft bittet, und sich mit dem unwiderruflichen Vorsatz, als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, es koste auch, was es wolle, bewaffnet. Wer das nicht thut, jetzt kaltsinnig bleibt, und nach laodicäischer Art weder kalt noch warm, sondern lau ist, der wird auch gewiß in der künftigen großen Versuchungsstunde nicht standhaft bleiben, sondern die widerchristlichen Kennzeichen annehmen, und dann ist sein Schicksal schrecklich; wer aber meinem Rath folgt, der braucht sich ganz und gar nicht zu fürchten, denn der Herr wird ihm immer so viel Licht und Kraft geben, als er bedarf, es gehe ihm auch wie es wolle, und seine Treue wird mit der höchsten Seligkeit belohnet werden, deren ein Mensch empfänglich ist, und über das alles ist auch der Anfang dieser Seligkeit nahe. Ach! bedenkt doch, liebe Leser! wie wichtig dieß alles ist! — laßt euch erbitten, meinem so treuen und wohlgemeynten Rath zu folgen!!! —

Eine andere wichtige Pflicht besteht darinnen, daß wir uns in die großen Welthändel nicht mischen; wir lassen die großen Monarchen ihre Kriege führen, ohne uns für diesen oder jenen zu erklären; wer Recht

oder Unrecht habe, das geht uns nichts an, wi
horchen Dem treu, der Gewalt über uns hat
sage treu, nicht blos äußerlich und zum Schein,
dern von Herzen und redlich, und zwar in
Stücken, so lang uns nicht etwas befohlen wird
gegen die christliche Religion und unser Gewissen
tet; wenn dieß geschieht, so darf man nicht g
chen, aber man darf sich auch nicht wehren, nich
walt brauchen, sondern man bittet um Schonung
um die Gewissensfreiheit: wird uns diese nic
währt, so zieht man weg, und kann man das
so stirbt man lieber, als daß man gegen Ge
handelt; dazu wird dann der Herr hinlängliche
geben.

Bei dem allem aber muß man in der Stille
schweigend auf die Zeichen der Zeit merken; de
wenig es erlaubt ist, vorwitzig aus den Weiss
gen die einzelnen Vorfälle der Zukunft bestimmt
hersagen zu wollen, eben so nöthig ist es doch
alles wohl zu beobachten, damit man von k
Feind überrascht wird, besonders ist dieß Aufm
dann nöthig, wenn es einmal dazu kommt, daß
stalten getroffen werden, die der Religion G
drohen: denn alsdann ist der große Zeitpunkt
es nicht blos auf die ewige Verdammniß, so
auf die allerschrecklichste, nämlich auf den Gra
Verdammniß ankommt, in dem Satan selbst ge
werden wird; und kommen nun vollends die K
zeichen hinzu, von denen ich oben sagte, daß sie
jenigen, der sie annimmt und an sich trägt, als
Abgefallenen von Christo bezeichnen, dann ist es
lends Zeit, aufzupassen, und lieber alles, auch
schrecklichsten Tod zu leiden, als diese Kennze
anzunehmen, denn denkt an die furchtbaren V

dritten Engels, Offenb. Joh. 14. v. 9. 10.
11. So jemand das Thier anbetet und sein
, und nimmt das Mahlzeichen an seine Stirn
an seine Hand, der wird von dem Wein des
s Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist
ines Zorns Kelch; und wird gequält werden mit
r und Schwefel vor den heiligen Engeln und
dem Lamm, und der Rauch ihrer Qual wird auf-
n von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine
Tag und Nacht, die das Thier haben ange-
und sein Bild, und so jemand hat das Mahl-
n seines Namens angenommen.

iese Drohung ist die schrecklichste in der ganzen
zen Schrift; daher müssen wir dann, wenn es
al unsre Religion gilt, äußerst aufmerksam seyn:
rt man von uns, daß wir irgend etwas göttlich
hren sollen, das nicht Gott ist, oder daß wir irgend
Zeichen an uns tragen sollen, welches ein Beweis
daß wir von unserer Religion abgefallen sind, so
tern wir uns der schrecklichen Worte des dritten
ls, und gehorchen nicht, um keinen Preis, aber
trauen uns auch nicht, sondern wir fliehen, und
n wir das nicht, so verhalten wir uns wie die
achtschafe, wir dulden alles, was man mit uns
ngt, und überwinden durch des Lammes Blut,
ist: durch Schweigen, Dulden und Leiden —
and fürchte sich vor dieser Zeit, denn der Herr
dann seinen treuen Bekennern einen solchen
Muth und Freudigkeit verleihen, daß sie ihn
den größten Martern werden preisen und ver-
ichen können. Und dieses kurze Leiden! welch
Seligkeit folgt darauf! So wie die Abgefallene
Christo, die das Mahlzeichen des Thiers ange-
nen und das Thier angebetet haben, zur aller-

schrecklichsten Höllenqual sollen verdammt werden, so sollen die laodicäischen Ueberwinder — nämlich eben diejenigen, die in diesem Zeitpunkt treu bleiben — auch zum höchsten Grad der Seligkeit erhoben werden; man lese das, was der Herr diesen Ueberwindern verheißt, Offenb. Joh. 3. v. 21. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.

So wie die Drohung des dritten Engels die schrecklichste ist, die in der ganzen Bibel steht, und so wie diese diejenigen trifft, die in dieser letzten und wichtigsten Probe abfallen, so ist auch diese Verheißung, die der Herr selbst denen gibt, die in eben diesem Zeitpunkt treu bleiben und in des Lammes Blut überwinden, die allerherrlichste in der ganzen heiligen Schrift.

Jetzt muß ich aber wieder auf alle diejenigen zurückkommen, die sich jetzt an die Offenbarung Johannis wagen und sie auf unsere Zeiten anpassen wollen; und ich warne sie alle im Namen Gottes und unsers Erlösers Jesu Christi vor folgenden Punkten:

1) Noch zur Zeit niemand für das Thier aus dem Abgrund zu erklären, denn es ist noch nicht offenbar, sondern es wird dann erst offenbar, wenn man sein Bild anbeten, die Religion Jesu auf irgend eine Art verläugnen, und ein Zeichen annehmen soll, welches beweist, daß man von Christo abgefallen und ein Verehrer des Thiers ist.

2) Keine Ordens- oder Ehrenzeichen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, für das Mahlzeichen des Thiers zu erklären, wenn dieß Zeichen nicht ein Beweis des Abfalls von der Religion ist. In welche Noth und Verlegenheit würde man einen treuen Ver-

er des Herrn setzen, wenn ihm ein Ordens- oder
renzeichen angeboten würde, und man wollte ihm
eisen, es sey das Mahlzeichen des Thiers! — Es
fromme Leute, die im Anfang der französischen
volution die französische Kokarde auf dem Hut für
es Mahlzeichen hielten, und doch konnte der, der
trug, glauben was er wollte. Wenn einmal eine
ere Religion vorgeschlagen wird, und wenn die-
igen, die sie annehmen, sich durch irgend ein Zei-
von denen, die sie nicht annehmen, unterscheiden,
n ist es Zeit, aufzupassen.

) Behutsam in der Zahl des Namens des Thiers
seyn: mit den Zahlen kann man wunderbare Ver-
e machen und alles herausbringen, was man will.
nn nun hie und da merkwürdige und passende
its herauskommen, so muß man nicht gleich den,
dessen Namen sie passen, für das Thier erklären.

) Nicht zu kühn in der Erklärung der propheti-
en Zahlen zu seyn, und dadurch die Zeit genau
mit Gewißheit bestimmen zu wollen. Es ist sehr
rscheinlich, daß zwischen hier und 1836 der Kampf
gekämpft und das Reich des Herrn gegründet seyn
d; aber daß es ganz gewiß so sey, das wage ich
t zu behaupten, und noch weit weniger das Jahr
den Tag anzugeben, an welchem dieß oder jenes
hehen soll; und

) Sich auch sogar im Reden genau in Acht zu
men, daß man nicht dieß und jenes aus den
issagungen auf diese und jene Person oder Sache
e, denn dadurch werden die Leute irre und wissen
Ende nicht, woran sie sind und wer recht oder
echt hat, und dadurch kann es dann kommen, daß
das rechte Tempo versäumt. Denkt doch nur
folgendes nach: ich kenne sehr viele, die jetzt

die Offenbarung Johannis und die Weissagung Daniels zu erklären suchen; jeder von ihnen glaubt, Gott habe ihm besonders Licht in der Sache gegeben, und unter diesen allen sind doch keine zwei, die in ihren Erklärungen nur einigermaßen übereinstimmen — folglich kann unter allen nur einer, und vermuthlich gar keiner, die Wahrheit treffen.

Die Zeugen der Wahrheit haben uns so viel gesagt, als wir jetzt zu wissen nöthig haben, jetzt wollen wir weiter nicht grübeln, sondern unsre Seelen in den Händen tragen, unaufhörlich und ernstlich wachen und beten, unsre Lampen, den Docht des Glaubens und das Oel des Geistes immer bereit halten, auf die Zeichen der Zeit merken, und dann den Herrn walten lassen.

Aber wir leben nicht allein in Ansehung des Kriegs, des Abfalls und der göttlichen Gerichte überhaupt, in gefährlichen und bedenklichen Zeiten, sondern unter denen, die noch bisher an Christum geglaubt und als Christen gewandelt haben; unter den Erweckten selbst fangen hie und da kräftige Irrthümer an zu herrschen, die so entsetzlich sind, daß sie kaum geglaubt werden können: denn ist es nicht unbegreiflich, daß es im Württembergischen eine große Anzahl (die von ihnen selbst auf einige tausend angegeben wird) gewisser Separatisten, die den Kaiser Napoleon laut und öffentlich für den eingebornen Sohn Gottes, für den wahren Gott halten? sie sagen, seine Gelangung auf den französischen Thron sey seine zweite Zukunft zum Gericht und zur Gründung seines herrlichen Reichs. — Diese Leute sind nun nicht etwa gutmüthige irrende Schwärmer, nein! Sie sind gefährlich für die bürgerlichen Gesellschaften; sie verachten alle Obrigkeit, versagen ihr allen Gehorsam, und was sie thun müssen,

ne auf der Brust tragen. Man hatte lange
it diesen gefährlichen Menschen, da sie sich
haus keiner Ordnung unterwerfen und der
nicht gehorchen wollten, so nahm endlich die
Regierung zu Stuttgart eine beträchtliche
er vornehmsten Verführer gefangen; viele
n den Füßen mit Ketten gefesselt und zu
urg ins Zuchthaus gebracht, wo sie dann
Bekleidung einer Wache an Wegen arbei=
onst etwas schaffen müssen; andere hat man
arrenhäuser gethan, und andere mit Ge=
afe belegt. Ich war im Spätherbst 10 Tage
gsburg, ich sahe diese Unglücklichen, hörte
hichte und ihr höchstgefährliches Betragen.
diesen Tagen trug sich folgendes zu: an
wissen Tage, ich weiß nicht welcher Feier=
gewidmet war, wurde eine Predigt gehal=
Offizier, der die Aufsicht auf die Zuchthäus=
wurde des ewigen Widerstandes und der
stigkeit dieser Leute müde, und wollte sie
Gewalt in die Kirche zwingen: er ließ also



also von diesen Leuten erzähle, ist gewisse Wahrheit.

Seht, Freunde! auf solche schreckliche Abwege kann man gerathen, wenn man von der Einfalt in Christo, von dem Einen, das Noth ist, abweicht, sich ins Grübeln vertieft und in den Weissagungen alles finden will, was man gern darinnen finden möchte. Ich ermahne oft solche Grübler in meinen Briefen, und bitte sie brüderlich, sie möchten sich doch in Acht nehmen, daß sie nicht auf Irrwege geriethen; allein dann geben sie mir zu verstehen, daß ich zu den Weisen und Klugen gehöre, denen der Herr seine Geheimnisse nicht offenbare, wohl aber den Unmündigen, die sie dann selbst seyn wollen. Welch ein Widerspruch? sie wollen die Unmündigen seyn, und halten sich doch für weiser und klüger als ich.

Es gibt noch eine andere Sekte von Schwärmern im südlichen Deutschland; diese sind auch strenge Separatisten, die weder in die Kirche noch zum Abendmahl gehen, übrigens aber nicht so abgeschmackte und lästerliche Grundsätze haben, als diejenigen, von denen ich oben geredet habe. Diese halten den Ehestand für sündlich, für Hurerei; lesen tiefsinnige mystische Schriften, die sie nicht, wenigstens nicht recht, verstehen, daraus bilden sie sich dann ein Hirngespenst von göttlicher Weisheit, nachdem sie die Bibel zu erklären suchen, und gerathen dadurch auf gefährliche Abwege. Einer der vornehmsten schrieb ein paarmal an mich, warnte mich: „ich sollte das Bücherschreiben bleiben lassen, ich verführe die Menschen dadurch, ich sey ein Vorläufer des Antichrists und ein Comödiant, ich sollte mich lieber auf die Schneiders-Werkstätte setzen, und den Schauspielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, ich lebte ja in beständiger Hurerei, weil ich verheirathet wäre,

.., und dieser Mann ist nicht etwa ein schlech-
ältiger Mensch, sondern er hat wirklich Kennt-
nd gilt viel unter seinen Mitbrüdern. Welch
olz und welch eine Bitterkeit! Ist das nun
ist der Liebe, der Geist Christi? — — und
lten sie sich für vorzüglich gute Christen. Ein
machte es in einem Brief an mich so arg,
mir sogar drohte, er würde mich wohl zu
wissen. Wenn doch diese arme betrogene Leute
en, was Paulus an den Timotheus schreibt,
in den letzten Zeiten Menschen geben würde,
bieten würden, ehelich zu werden, die also den
nd verachteten, und unter welche schädliche
enklasse er solche Irrgeister rechnet!
ich gibt es auch noch eine nicht geringe An-
übrigens guter und christlicher Leute im südli-
eutschland, die nichts als Fluch und Verder-
Kirchen und Schulen sehen; unter den vielen
affenen und wahrhaft christlichen Predigern und
hrern, die sich dort, Gottlob! noch befinden,
selten einer, der ihnen nur einigermaßen recht
halten daher die Kirche ihres Vaterlandes,
elleicht auch noch andere dazu, für die baby-
Hure, von der man ausgehen müsse, damit
icht an ihren Strafen Theil nehmen möge;
eses Ausgehen haben mehrere Hunderte auch
in's Werk gesetzt und sind nach Amerika ge-
Mir begegnete vor ein paar Jahren eine sol-
erde armer betrogener Menschen, etwa fünfzig
r, Weiber und Kinder, auf einem Spazier-
ei Heidelberg, die aus dem Würtembergischen
und auch nach Amerika reisten. Ich hätte
einen mögen, denn ich weiß, welchem Jammer
end solche bedauernswürdige Leute entgegen-

gehen, denn ich bekomme zu Zeiten Briefe aus Amerika von frommen Predigern und Kaufleuten, die mir den kläglichen Zustand rührend schildern, in welchem sich solche deutsche Ausgewanderte dort befinden. — Amerika ist wahrlich der Ort nicht, wohin wir uns retten sollen. Der Herr wird den Seinigen zur rechten Zeit den Platz anweisen, wo sie gegen den Sturm sicher sind; bis dahin muß ein jeder da bleiben, wohin ihn die Vorsehung gesetzt hat. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; bleibe im Lande und nähre dich redlich, Ps. 37, v. 3.

Gott! es sind traurige Zeiten! der schreckliche Krieg und an vielen Orten bittere Armuth, Hunger und Theurung drücken die arme Menschheit von Außen; und von Innen hat der größte Theil keinen Trost mehr an der Religion, weil man ihm die Hauptwahrheiten des Christenthums zweifelhaft gemacht hat. — Viele taumeln hin und berauschen sich, so gut sie können, in sinnlichen Vergnügen und machen dadurch das Uebel ärger; andere können das nicht, denn sie haben das Vermögen nicht dazu; diese schleppen sich dann schwermüthig von einem Tag in den andern, und man kann auf sie anwenden, was der Prophet Jesai 21, v. 11 und 12 sagt: Hüter! ist die Nacht bald vergangen? Hüter, ist die Nacht bald vorbei? — der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht seyn. Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch wieder kommen und abermal fragen.

Aber auch unter denen, die sich zu Christo bekennen, ist der Zustand gefährlich und bedenklich; denn da sucht der Feind auf alle mögliche Weise Unkraut zu säen; da schleicht Er in Lichtengelsgestalt umher und berückt die schwachen Seelen auf tausendfältige

eise: diesen haucht er hohe Kenntnisse in ihre Phan-
sie und macht ihnen weiß, das seyen göttliche Of-
nbarungen; dadurch werden sie dann aufgebläht,
istlich stolz, und doch glauben sie gar demüthig zu
yn; sie maßen sich an, andere zu lehren, und wenn
ch diese dann nicht belehren lassen wollen, so fällen
: das Urtheil über sie, und so gerathen sie dann
nter die Pflastertreter im Reiche Gottes, denen am
nde der Herr die schrecklichen Worte zurufen wird:
eichet alle von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch
: erkannt! — Jenen sucht er ihren Glauben wan-
nd zu machen und sie in Verzweiflung zu stürzen,
ieder andern sucht er die Idee wichtig zu machen,
ß der fromme Mann, an dem sie vorzüglich hän-
n, allein Wahrheit gelehrt habe und alle andere
irrt hätten, folglich auch die nicht auf dem rechten
Wege seyen, die diesen vorzüglich anhingen. — So
at mich einmal ein wichtiger Mann unter den In-
irirten tüchtig ausgeputzt, daß ich an dem seligen
ohann Friedrich Rock, den ich doch in der That für
nen großen und wichtigen Zeugen der Wahrheit
lte, hie und da Mängel zeigte, welches ich darum
at, weil man auch zu viel aus ihm machte und
:n seligen Grafen von Zinzendorf nebst der Brüder-
meinde zu sehr und zu bitter heruntersetzte. Ist ja
ch kein Heiliger ohne Tadel, und die Himmel sind
cht rein vor ihm.

Liebe Kinder! wenn es gegen Abend geht und man
it noch einen weiten Weg nach Haus, der zudem
ich durch einen Wald voller Räuber und reißender
hiere führt, was muß man dann thun? — darf
an da vom Wege ab in den Wald spazieren und
ögelnester, Kräuter, Blumen oder sonst etwas Hüb-
hes suchen? — und wenn nun noch dazu schwere

Gewitter aufsteigen, sagt selbst, muß man sich da nicht mit guten Waffen versehen und geraden Wegs, spornstreichs, ohne sich eine Minute aufzuhalten, nach Hause eilen? — Im Geistlichen ist das genau unser Fall. Liebe Freunde! laßt uns doch jetzt weiter nichts wissen wollen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten! laßt uns unter einander herzlich und brüderlich lieben, wenn wir auch in diesem oder jenem Stück nicht genau einerlei Meinung sind, genug, wenn nur der Glaubensgrund richtig ist, denn auf diesem allein beruht die Einigkeit des Geistes und die Gemeinschaft der Heiligen. Christus sagt: daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habt. Liebe, wahre Gottes-, Menschen- und Bruderliebe, verbunden mit wahrer, inniger Herzensdemuth, die sich wahrhaft für sündhafter und armseliger erkennt als alle andere, diese beiden sind die wahren untrüglichen Merkmale des wahren Christen, und wo sie mangeln, da helfen alle andere Tugenden ganz und gar nichts, sie sind nur ein blendender Glanz ohne lebenbringende Wärme.

Ich habe oben des Wegziehens nach Amerika gedacht: da es immer noch Leute gibt, die wohl dahin ziehen möchten, auch wohl von andern dazu aufgemuntert werden, so halte ich es für meine Pflicht, die wahre Beschaffenheit dieser Sache treu und gewissenhaft zu beschreiben, besonders da ich sie umständlich und aus vielen Erfahrungen genau weiß und kenne.

Der nächste Weg von der holländischen Küste bis an die amerikanische geht über das große atlantische Weltmeer und beträgt ungefähr zweitausend und zweihundert Stunden oder eilfhundert deutsche Meilen; wenn man immer recht guten Wind hat, so braucht

chs bis sieben Wochen zu dieser Seereise; wer
n die Schifffahrt und an die Lebensart auf den
n nicht gewöhnt ist und nun nichts als Him=
nd Wasser sieht, auf dem er mit dem Haus,
en er wohnt, hin und her schwankt, dem wird
raurig zu Muth; viele werden auch seekrank,
s ein sehr beschwerlicher Zustand ist. Ein Rei=
der allein und mit hinlänglichem Geld verse=
, kommt noch ziemlich gut durch; aber denkt
nen armen Bauersmann, der seine Frau und
bei sich hat, die dann ängstlich sind, und der
apitälchen, das er aus seinem verkauften Gute
schonen muß, damit er in Amerika wieder eins
könne, der daher dem Schiffscapitän und den
n Schiffleuten nicht viel geben kann, denkt euch
solchen Mann, wie muß ihm jetzt zu Muth
wenn er schlechte Schiffskost, an die er mit den
gen nicht gewöhnt ist, essen und sich dabei überall
anfahren und auf die Seite schieben lassen muß!
er seiner Frau stille Thränen sieht und hört
nder weinen und flehen: Ach Vater! laß uns
nach Hause gehen! — und doch ist das alles
er Fall, wenn es recht gut geht! wie, wenn es
nun widerwärtige Winde gibt, wenn Stürme
ngewitter kommen, welches häufig geschieht;
das Schiff bald auf diese, bald auf jene Seite
kt, so daß alles, was nicht fest ist, überhaufen
nd man sich selbst manchmal an einen Pfosten
nden muß, damit man nicht jeden Augenblick
worfen werde, und wenn dieses nun viele Wo=
ang dauert und man in beständiger Todesgefahr
enn nun über das alles (denn man muß doch
rau und Kindern leben) das mitgebrachte Ca=
en immer kleiner oder während der Zeit auf=

vierziger Jahre des verflossenen Jah
Amerika; sie sahen Land in der Fe
Schiff gerieth auf eine Sandbank; da
nicht trägt, sondern aus einander we
das Schiff allmählig nnd alles ist oh
loren; das geschah auch nun meinem
lichen Landsmann, er sah seine Frau
seinen Augen ertrinken, und die Sch
Lande herzueilten, um die Menschen
zu spät kamen, hörten ihn noch das
mer hat mich ganz umgeben, Elend
than, Trauren heißt mein ganzes L
führt mich auf den Plan, Gott hat m
gessen, keinen Trost weiß ich zu fassen
sem Unglücksmeer u. s. w., mit kla
laut rufen; wie sie an das Schiff kan
schon tief unter dem Wasser, und alle
ren ertrunken.

Der andere war ein Nachbar mein
herzguter grundehrlicher Mann, aber

‹n es ihnen, aber das half nicht, sie ver‹
‹ Gut, Haus und Hof, bezahlten die Schul‹
‹eisten fort; auch diese arme Familie kam
‹ Amerika, sondern das Schiff verunglückte
‹ alle Menschen, die darauf waren, mußten
‹ umkommen.

‹ches Unglück geschieht nun zwar nicht oft,
‹zuweilen, und es kann jeden treffen. Wenn
‹auch ein solcher Mann mit seiner Familie
‹ort ankommt, so ist er deßwegen noch lange
‹Ziel, sondern nun gehen seine Sorgen erst
‹ und wenn er so unglücklich war, daß er
‹skapitän nicht hinlänglich bezahlen konnte,
‹ dieser ein böser gewissenloser Mann ist,
‹t es nicht selten, daß er die armen Leute
‹n verkauft, und dieß ist dann das größte
‹as jemand widerfahren kann; solche Leute
‹ schlechte Kost und erbärmliche Kleider un‹
‹Behandlung die sauerste Arbeit verrichten,
‹ren weit glücklicher gewesen, wenn sie auf
‹ ertrunken wären.

‹aber auch, das alles geschieht nicht, sondern
‹ Mann kommt glücklich an und hat noch
‹eld, daß er sich dort ankaufen kann, so
‹an sehen, wie und wo er zurecht kommt:
‹en Städten, und überall, wo das Land
‹t, da sind die Güter sehr theuer und ge‹
‹ar nicht zu haben; zudem gehören sie auch
‹en Leuten, bei denen ein deutscher Bauer
‹und Kindern als Knecht unterkommen kann;
‹ ist ein jämmerliches Leben, denn wenn die
‹ nicht christlich denkt, und das ist kein sel‹
‹, so ist und bleibt eine solche bedauerns‹
‹amilie bei schwerer Arbeit arm und elend.

Will also der neu angekommene Hausvater
genes Gut haben, so weist man ihm eins a
äußersten Gränze in der Wildniß an, wo er
Meilen weit von Städten und Dörfern entfernt
in der Nähe der wilden Menschen ist. Hier
ihm sein Landgut abgemessen; da sitzt er nun
Haus und Hof, das Essen muß er sich auf so
Zeit kaufen und sogar mitbringen, bis er sich
etwas erzogen hat, aber dazu gehört noch vi
sitzt in einem Wald, jetzt muß er sich geschwin
Hütte bauen, um unter Obdach zu kommen,
muß er mit großer Mühe Bäume ausrotten u
Platz machen, um Gärten, Aecker und Wiesen
legen; zu Zeiten besucht ihn auch wohl ein
der auf der Jagd umherstreift, ihn bestiehlt od
wohl todtschlägt, wornach dann kein Hahn kr
Kurz, ich kann alle die Beschwerlichkeiten nic
genug schildern, die solche arme Leute zu üb
den haben, bis sie nur einigermaßen leidlich
richtet sind.

Denkt aber nun auch darüber nach, wie vie
quemlichkeiten wir in unserm deutschen Vaterla
ben! — und daß wir uns unglücklich fühlen,
wir sie entbehren müssen: brauchen wir Schu
gehen wir zum Nachbar Schuhmacher, das ka
ner Bauer in seiner Einöde nicht, oder er mu
Meilen weit bis zum nächsten Ort reisen, da
er keine Zeit, er muß sich und den Seinige
selbst die Schuhe machen, so gut oder so schl
kann, aber wo bekommt er Leder, wo das Hand
zeug, das er braucht? — er bedarf Kleider,
Strümpfe; seine Frau hat allerhand nöthig, s
seine Kinder — endlich entschließt er sich, 20
Meilen weit nach dem nächsten Ort zu reisen

sich allerhand Nothwendigkeiten anzuschaffen; jetzt ist die Frage, ob er auch Geld dazu hat; denn bis er dort soviel erzogen und verkauft hat, dazu gehört Zeit, und man braucht vieles in der Haushaltung, bis man dazu kommt. Will die Frau waschen, so hat sie keine Seife, sind die Hemden zerrissen, wo ist da Leinwand? bis sie selbst Flachs oder Hanf erzogen, Garn daraus gesponnen und Tuch daraus gewebt hat, dazu gehört Zeit, und will sie es kaufen, Geld. Man durchdenke alles, was man in einer Haushaltung bedarf, und setze sich dann in die Lage eines solchen Mannes, welcher Mangel, welches Elend? — und wenn nun der Mann, die Frau oder ein Kind krank wird, wo ist da ein Arzt? — und wenn eins stirbt — nun so bleibt nichts anders übrig, als daß die andern, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Eltern die Kinder oder die Kinder die Eltern da an einem Ort in der Nähe so gut in die Erde scharren, als sie können. Prediger, Kirchen und Schulen sind weit entfernt. Die Eltern müssen ihre Kinder selbst unterrichten, aber wie wenige sind dazu geschickt? — und wo finden sie hinlängliche Zeit dazu? —

Wenn also die Eltern nicht ganz ernstlich christlich gesinnt sind, so verwildern sie nach und nach, und ihre Kinder und Kindeskinder wissen endlich von der Religion, von Gott und seinem Wort ganz und gar nichts mehr. Wollen solche Familien in die Kirche und zum Abendmahl gehen, so müssen sie entweder viele Meilen weit reisen oder sie müssen warten, bis ein Prediger in die Nähe kommt, das geschieht dann gewöhnlich in einem Wald, an einem Ort, den alle in der ganzen Gegend wissen, der Tag und die Stunde sind auch bestimmt; hier versammeln sich nun die Leute

aus der Nähe und Ferne, und zwar unter freiem Himmel; der Prediger steht alsdann entweder auf einem hohen Stein oder auf einem Wagen oder auch auf einem abgehauenen Baumstamm und predigt das Evangelium von Jesu Christo; da vergeht dann dem Separatisten sein Eckel gegen die Kirchen und Prediger; in dem Zustand, worin er lebt, wird sein Herz weich und sein Geist gebeugt; hier vergeht ihm sein Stolz und seine Anmaßung, daß er besser sey als andere Christen, die noch in die Kirche gehen, oder daß er sich verunreinige, wenn er mit ihnen das Abendmahl genöße. Hieher werden auch die Kinder zur Taufe gebracht, welche oft über Jahr und Tag alt geworden sind, ehe man sie dieses Sakraments theilhaftig machen konnte. Oft bleibt eine solche Gemeinde mit dem Prediger einige Tage an einem solchen Ort beisammen, wo dann täglich einmal, auch wohl zweimal gepredigt wird.

Jetzt frage ich jeden meiner Leser auf sein Gewissen: darf ein Hausvater, der in seinem deutschen Vaterland sein nothdürftiges Auskommen hat, seine Frau, seine Kinder und Nachkommen in eine solche schreckliche Lage versetzen — und werden ihn nicht seine Nachkommen dereinst vor dem Gericht Gottes verklagen?

Daß es dann und wann, hie und da einem besser glückt, das gebe ich gerne zu; aber darf man dann einen erträglichen, sogar kümmerlichen Zustand, einem so ganz ungewissen Schicksal aufopfern? — es ist besser, in Deutschland kümmerlich leben, als sich und die Seinigen solchen Gefahren auszusetzen.

Wundert ihr euch vielleicht, daß man dies alles so nicht weiß, so antworte ich darauf, daß die mehresten, die dorthin ziehen, wegen Mangel an Posten

zu Haus bleiben.

Gott! wie mannigfaltig sind doch die Abwege,
m Verderben führen, wie vielfältig die Verir-
: auf denselben, und wie unzählbar die Gefah-
ie dem Menschen auf seinem Lebenswege dro-
— Nur der wahre Christ kann ruhig und mit
er Hoffnung eines seligen Ausgangs seine Le-
ise fortsetzen, denn er weiß, daß alles, was
gegnet, zu seinem Besten dient, er übergibt
himmlischen Vater sein ganzes Schicksal, thut
als was er weiß, daß es Gottes Wille ist,
enn er ihn in einer Sache nicht weiß, so war-
bis er ihn erkennt: kann er aber nicht war-
betet er demüthig um Licht in der Sache und
ann, was er glaubt, daß das Beste sey. In
Fall aber wird er immer am sichersten zu Werke
wenn er seiner natürlichen Neigung nicht folgt,
iese gewöhnlich dem Willen Gottes zuwider sind.
habe nun so vieles von dem Verderben, das
Christenheit herrscht, von den mancherlei Ab-
gen und Irrwegen und von den schweren Ge-



der Geschichte, so wie ich glaube, genugthuend antworten:

Das erste Gericht, das über die Menschheit erging, war die Sündfluth, in welcher der einzige Hausvater Noah mit seiner Familie übrig blieb, von dem alle jetzt lebende Menschen abstammen. Damals wurde also das ganze übrige menschliche Geschlecht von der Erde vertilgt: das kann und wird jetzt nicht geschehen, sondern das jetzige Gericht geht eigentlich nur über die verdorbene Christenheit, welche geprüft und durch diese Prüfung gereinigt werden soll; diejenigen, die sie nicht aushalten, nicht darin bestehen, die also von Christo abfallen, werden zur schwersten und ewigen Verdammniß verurtheilt werden, dies war noch nie der Fall: denn sogar diejenigen, die in dem schrecklichen allgemeinen Gericht der Sündfluth umkamen, hatten noch Hoffnung, begnadigt zu werden. S. 1 Petr. 3, V. 19. 20. Dahingegen unsere Zeitgenossen, welche zu unsern Zeiten abfallen und nicht standhaft beharren, sich auch durch alle diese göttlichen Gerichte nicht warnen und zur wahren Buße und Bekehrung bringen lassen, zum Feuer urd Schwefelsee, das ist zum allerhöchsten Grad der Verdammniß verwiesen werden sollen, und dieser Jammer soll von einer Ewigkeit zur andern fortwähren. Offenb. Joh. 14, V. 9. 10. 11. Wenn also nun die Christenheit von allen abgefallenen und verdorbenen Menschen gereinigt ist und aus lauter wahren Verehrern Christi besteht, so wird er, unser vielgeliebter Herr, erscheinen und sein Reich des Friedens, von dem alle Propheten geweissagt und so herrliche Dinge versprochen haben und welches Offenb. Joh. 20 noch näher und bestimmter angezeigt wird, auf der Erden gründen; dann wird er erst recht auf dem Stuhl

:n, alle Nationen von einem Ende der
zum andern werden ihm gehorchen, alle
irsten und Regenten auf Erden werden
Gesetzen regieren und seines Königreichs
Ende seyn.
Christus zu der Zeit sinnlich, persönlich,
i ihn sehen und sprechen kann, an einem
r Erde wohnen, oder ob er nur geistlich
bar regieren wird, das kann noch nicht
mmt werden; ich für meinen Theil glaube
erste. Diejenigen, welche in den gegen-
hweren Gerichten und in der künftigen
uchungsstunde treu und standhaft aushar-
vährend der Zeit gestorben sind, und über-
Heiligen, die dem Herrn vorzüglich und
jedient haben, werden dann bei dieser Zu-
i von den Todten auferstehen und mit
n, Offenb. Joh. 20, V. 4. 5. 6. und
V. 22. 23. 24. Das wird eine Regie-
Selig und abermals selig sind alle die-
das Glück haben werden, in diesen glück-
en zu leben! Wo wird aber nun dieser
ekrönter König seine Residenz haben? —
nd und überhaupt in ganz Europa schwer-
es war von jeher in der göttlichen Re-
räuchlich, die Länder, welche durch viele
ter dem Fluch und dadurch in schwere
richte gerathen waren, eine lange Zeit
i zu lassen. Wie ließe sich auch da ein
vergnügtes Leben denken, wo einem überall
ädte, Ruinen von Schlössern und Palä-
annte Dörfer und über alle das Unglück
Menschen in die Augen fielen? — solche
sen nun ruhen, bis alle Spuren des Jam-

mers gänzlich weggetilgt sind. Ich will euch zum Beweis einige Beispiele anführen:

Als ehemals die alten Israeliten, die Königreiche Juda und Israel, das Maaß ihrer Sünden vollgemacht hatten und die Könige zu Babel und Assyrien von dem Herrn zu Scharfrichtern über sein verbrecherisches Volk verordnet wurden, so verheerten und verwüsteten diese das ganze Land mit Feuer und Schwert, und das Volk Israel und Juda wurde nach Babel und noch weiter in die nördlichen Gegenden von Asien weggeführt. Jetzt lag das ganze Land Canaan brach; einige Ausländer zogen hinein und wohnten darinnen, und dieser Zustand der Verwüstung währte siebenzig Jahr.

Dann bekamen die Juden die Erlaubniß, wieder in ihr Land zu ziehen; viele Tausende aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi zogen auch dahin und bauten die Stadt Jerusalem und andere Städte nebst dem Tempel wieder, aber es ging gar kümmerlich her, und sie mußten sich noch einige hundert Jahr mit ihren mächtigen Nachbarn herumschlagen, wo dann sehr vieles Blut vergossen wurde; selten hatten sie einige Jahre Ruhe. Indessen kam denn doch das Land wieder in Flor, Jerusalem und der Tempel wurden prächtiger, als je, aber nun wurden sie von den Römern überwunden, alle Laster wurden wieder herrschend, und da sie sogar Jesum Christum den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten, so gingen nunmehr die alten Weissagungen, daß dies ungehorsame Volk in alle vier Winde sollte zerstreut werden, in Erfüllung. Jedermann kennt die schreckliche Geschichte der Zerstörung Jerusalems und der Verheerung des jüdischen Landes durch die Römer, und von der Zeit an sind sie nunmehr 1736 Jahr zerstreut und im Elend,

r Land feiert eine sehr lange Brache, die aber
ald aufhören wird.

rien und Babylonien waren ehemals die blü-
n Reiche in der Welt, aber ihre Laster, ihre
chen und ihre schändliche Abgötterei brachten
ie rächenden Gerichte Gottes über sie; dies
schon etwa dreihundert Jahr vor Christi Ge-
und jetzt sieht man nicht mehr, wo Babel und
, die größten und prächtigsten Städte in der
Welt, gestanden haben, und die ganze Ge-
t einsam.

chenland war viele Jahrhunderte nach einan-
ihend, und endlich legte sogar der erste christ-
aiser Constantinus seine Residenz in diesem
an und baute Constantinopel; jetzt währte
ühende Wohlstand noch über tausend Jahre,
och hat es keine Nation an Liederlichkeit, Nie-
htigkeit und Ueppigkeit so weit getrieben, als
riechen, wiewohl wir Abendländer ihnen nichts
ben und den schändlichen Abfall von Christo
inzuthun, den man den Griechen nicht Schuld
kann. Endlich wurde dann auch die ewige Liebe
rbarmens müde, und die damaligen noch sehr
men Türken überwanden sie, verheerten ihre
Länder, eroberten Anno 1453 Constantinopel,
on der Zeit an, nunmehr schon 353 Jahr, feiert
as christliche Griechenland in der Türkei seine
und traurige Brache; denn die heutigen Grie-
eben im Druck und im Elend und sind zu einer
enheit, Erkaltung und Niedrigkeit herabgesun-
ie sich kaum vorstellen läßt. Aber daß Chri-
er wahre eingeborne Sohn Gottes und glei-
lesens mit dem Vater ist, das glauben sie noch
fest und unverbrüchlich, freilich ist dieser Glaube

bei ihnen todt, aber er kann leicht wieder belebt werden, wenn der Herr einmal wieder ihren Leuchter aufrichtet und anzündet, und das wird auch bald geschehen, und dann ist auch ihre Brachzeit zu Ende. Da wir es nun mit unsern Sünden ebenso arg gemacht haben, wie alle obigen Völker, und da bei dem größten Theil der abendländischen Christenheit nun noch der Abfall und die Empörung gegen Christum dazukommt, so werden auch die Gerichte über unsere Abendländer weit schrecklicher seyn, als sie je gewesen sind.

Hiebei ist aber folgendes sehr merkwürdig: der Abfall von Christo ist eigentlich das Hauptverbrechen unserer Zeit, und eben dieses Hauptverbrechen, welches zur Sünde in den heiligen Geist wird, sobald man bis ans Ende darinnen beharrt, braucht der Herr zum kräftigsten Reinigungs- und Fegungsmittel seiner Tenne; bei allen vorherigen Gerichten wurden die bösen Menschen größtentheils vorher durch die allesleitende Vorsehung an einen sichern Ort außer Landes gebracht, und also gerettet. Das wird auch bei uns geschehen, wann es einmal Zeit ist; alle übrigen aber, Gute und Böse durcheinander, mußten den Becher des Zorns Gottes austrinken, die Guten zu ihrer Läuterung, Reinigung und Antrieb zu mehrerem Ernst, und die Bösen zur wohlverdienten Strafe.

Bei uns aber wird das nicht der Fall seyn: denn in der großen Versuchungsstunde kommt es darauf an, ob man an Christum als den Sohn Gottes und Erlöser glauben oder von ihm abfallen wolle? Dann werden viele Tausende, denen Christus bisher gleichgültig war und die vielleicht auch ziemlich neumodisch und philosophisch dachten, sonst aber doch Wahrheit und Tugend liebten, offene Augen bekommen;

s sie erlebt haben, wird sie nun über-
ußer Christo kein Heil sey, folglich wer-
an ernstlich zu Christo und einem ural-
 bekehren; von dieser tröstlichen Hoff-
 schon seit einigen Jahren die Vorbo-
gen. Die übrigen aber, die im Abfall
 sich gegen Christum empören, werden
nen Einzigen ausgenommen, theils durch
n Gerichte nach und nach, vorzüglich
Zukunft des Herrn, von der Erde ver-
 Da nun das herrliche Reich des Herrn
 in den Morgenländern und namentlich
 seinen Hauptsitz haben wird, so wer-
 die nunmehr von allen Ungläubigen
chen und Abendländer allmählig dahin
 wird der Leuchter des Herrn und sein
n den Morgenländern und namentlich
nd seyn, und Europa, besonders Deutsch-
 eine lange Brache feiern. Indessen
und doch immer noch Fürsten und Ein-
, aber es wird kein Leben, kein Flor
 und der Wissenschaften, kein so blü-
tand da seyn, wie in den Morgenlän-
 sich allmählig wieder erholt und dann
 großen Segen des allwaltenden Reichs
dlich Theil nimmt.

e lieben Freunde! so ungefähr stelle ich
 und entfernte Zukunft vor; haben wir
raurige Zeiten vor uns, so ist dann
s darauf folgt, desto herrlicher, und an
 dann auch alle Theil nehmen, welche
Zeit der Prüfung und der Leiden treu
 und den Kampf redlich durchgekämpft
 wenn sie vor der Zukunft Christi ster-

ihr finden, wie sicher der, der fe
in allen möglichen Gefahren ist
Beschluß einige merkwürdige Be
Bewahrung und Erhaltung erzä

Als ich im Jahr 1775 im
Alters auf der Lützel, einem ein
in meinem Vaterland, dem Für
gen, Schullehrer war, so hatt
halt bei einem Förster. Nun k
hohen Sommer des Nachmittage
Schule, ich fand Niemand im H
war leer, ich ging einigemal au
fielen mir einige Flinten in die
ter dem Ofen standen. Ohne et
oder sonst etwas vorzuhaben, n
die ziemlich alt und verrostet w
den Lauf hinein, und da es mi
ich dadurch blasen, so glaubte i
laden, ich schlug die Pfanne a

nter Gottes freien Himmel und weinte; ich
arrt. Als ich wieder ins Haus kam, so fand
Magd mit rothgeweinten Augen, sie drohte
der mit dem Finger und sagte: wie unglück-
en wir beide werden können! — diese Wahr-
te ich auch tief und fühlte sie für mein Le-
Aber welch eine göttliche Bewahrung und
eitung! — Wäre die Magd einen Augen-
ter gekommen, so war sie auf der Stelle des
nd ich mein ganzes Leben durch unglücklich:
hatte eine Blutschuld und also ein Brand-
n Gewissen. Freilich hätte ich keinen vorsätz-
lord begangen, aber mein muthwilliger Leicht-
r doch bis zur Möglichkeit eines Todtschlags
, und dieser Gedanke hätte mir hernach mein
Leben verbittert; und dann ist das auch et-
recklicches und ein großes Leiden, wenn jeder-
leichsam mit den Fingern auf einen zeigt und
andern sagt: Seht, das ist der, der einmal
agd erschossen hat! — ein solcher unglückli-

tag Nachmittag ganz allein auf dem alten r
Schloß, welches ich in meiner Lebensgeschich
senberg genannt habe; eigentlich heißt es abe
berg; ich ging da zwischen dem alten Gemäue
und suchte Schneckenhäuser, deren es da vie
dann setzte ich mich an eine Mauer hin, nah
Stein und klopfte eine Weile an der Mauer,
dabei gar keinen Zweck, sondern es war blo
scher Zeitvertreib; bald fiel ein Stein von ob
vor mir nieder, ich erschrack, lief und hinter
Ferse stürzte die Mauer ein, wäre der Ste
gefallen, so wäre ich zerschmettert worden. D
alles ganz natürlich zuging und kein Wunde
geschah, das weiß ich sehr wohl, aber das ist
nehmend herrlich und tröstlich, daß die wei
sehung auch die gewöhnlichen Vorfälle in der
ja sogar unsre eigenen Sünden und Vergehun
wohlthätigen Bewahrungsmitteln zu gebrauch

Ich könnte außerordentlich wichtige Beisp
führen, wie mich Gott, ohne daß ich im ge

sich öffentlich nicht sagen läßt, und auch vieles, das
dem selbstgerechten Splitterrichter Stoff zum verur-
theilen gibt, und dazu mag ich keinen Anlaß geben.
Dereinst in der Ewigkeit kann ichs besser erzählen.
Folgende Geschichte ist und bleibt mir ewig unver-
geßlich: Als ich noch bei Herrn Peter Johannes
ilender an der Krähwinkeler-Brücke im Großherzog-
um Berg — den ich in meiner Lebensgeschichte
panier genannt habe — Hauslehrer und Gehülfe
seiner großen Eisenfabrik und Handlung war, so
ßte ich oft drei Stunden weit auf die Landstraße
en und da auf die Fuhrleute passen, welche Eisen
dem Nassauischen brachten und es im Bergischen
auften, bei welcher Gelegenheit ich dann den
kauf zu unserer Fabrik besorgte. Ich pflegte oft
inem einsamen, an der Straße gelegenen Wirths-
einzukehren und zu übernachten, welches an der
nidte hieß; hier kam ich auch einmal, wie ge-
lich, an einem Abend spät an; es war im Herbst
ie Tage waren kurz, ich hatte ungefähr drei-
rt Gulden in französischen Laubthalern in einem
l um den Leib, und dieser war nicht so ver-
aß ihn nicht jedermann bemerken konnte; die-
ielt ich Tag und Nacht um den Leib, mein
ten auf Gott war so stark, daß ich mich vor
ürchtete, und bei Tag und bei Nacht die ge-
ten Oerter allein passirte.
n Abend traf ich in dem Wirthshaus weiter
als drei Mannspersonen an, der eine war
, starker, etwa 50jährigen Mann, in einer
Jacke, bockledernen Beinkleidern und Stie-
n ihm stand ein gezogenes Rohr oder Ku-
er schien mir ein Jäger zu seyn, in seinem
er bemerkte ich etwas Furchtbares, er saß

ein, daß ich hier in Gefahr wäre. Ich
Leute offen und freundlich an, und erkund
nach ihnen, so viel es der Wohlstand erlaub
ich erfuhr nichts, der Dicke in der grünen
wortete einsilbig, und der im blauen Rock
ich blieb aber freundlich und herzlich gegen
sagte ihnen etwas Angenehmes und Zut
so oft sich Gelegenheit dazu darbot; mit den
und der Wirthin sprach ich aber von mein
delsgeschäfte offen und zutraulich, ohne Rück
mein schwerer Geldgurt schwoll auch zwi
Weste und den Beinkleidern ohne Scheu h
daß ihn jedermann sehen mußte. Bei de
hatte ich gar keine Absicht, es ist meine Art so
wo ich hinkomme, offen, freundlich, herzlich
vorkommend zu seyn, und dieß hat mich
nie gereut.

Nun wurde für uns drei der Tisch ged
legte den andern zwei das Essen vor, und

haltend, und ich erfuhr nicht, wer er war; der
urock aber sagte noch immer kein Wort.

etzt wurde nun in der nämlichen Stube dort an
Wand Stroh zurecht, und für jeden von uns vier
Kissen darauf gelegt; dahin legten wir uns nun;
der Blaurock, dann der dicke Husar, dann ich,
n der Handwerksbursche. Ich schlief die ganze
ht durch eben so ruhig und sorgenfrei als zu
s. Des Morgens, als der Tag graute, wurden
alle wacker, boten uns einen guten Morgen, und
den von unserm Strohlager auf; dann kam der
ee, der dicke Grün-Jacke war jetzt besonders
ndlich und gesprächig; er sagte zu mir: Sie ha-
uns gestern Abend bedient, jetzt will ich den Kaffee
ken; das geschah dann auch mit solcher freund-
n Artigkeit, daß ich den Mann lieb gewann.
mußte der Wirth die Rechnung machen, es
de bezahlt, der dicke Mann hing seine Kugel-
se an die Schulter, der Blaurock nahm seinen
ck, und der Handwerksbursche schnürte noch an
m Bündel. Jetzt fragte ich höflich den dicken
in, wer er sey? Er antwortete: Ich heiße Hans
iberg! — empfahl sich, ging und sagte noch zu
Handwerksburschen: nun macht fort, eilt euch!
Die Worte Hans Claubergs fuhren mir wie ein
nerschlag durch mein ganzes Wesen, ich weiß
, wie mir war, denn Hans Clauberg war der
ptmann einer furchtbaren Räuberbande von 50
in, die damals durch Rauben und nächtliche Ein-
je die ganze Gegend unsicher machte. Mein
! dachte ich, der schreckliche Hans Clauberg,
n Name das ganze Land zittern macht, war in
n einsamen Wirthshaus mein Schlafgeselle! —
ich weiter dachte, das läßt sich leicht errathen.

Jetzt war auch der Handwerksbursche fertig; er war ein Webergeselle aus Sachsen; diesen fragte ich, wie und wo er zu dem Hans Clauberg gekommen sey? — er antwortete: er habe ihn gestern Nachmittag auf der Straße angetroffen, und er habe ihm versprochen, ihn zu einem guten Meister zu bringen, wenn er mit ihm ginge. Nun sagte ich ihm, wer der Mann sey — der junge Mensch wurde todtenblaß und weinte. Ich setzte mich geschwind hin und schrieb an einen frommen Prediger in Elberfeld, dem ich den Vorgang erzählte, und ihn bat, den guten Jüngling bei einem Meister zu bringen; den Brief gab ich ihm mit, und mit lautem Dank gegen Gott und mich zog er nun seine Straße; doch ließ ich ihn nicht den gewöhnlichen Weg gehen, sondern ich wies ihm einen andern an. Einige Jahre nachher traf ich ihn in Elberfeld, er hatte dort geheirathet, war nun Meister, und es ging ihm wohl.

War das nicht eine merkwürdige göttliche Bewahrung? — Nie hatte Clauberg eine bequemere Gelegenheit gehabt, 300 Gulden zu bekommen als jetzt: denn das Wirthshaus liegt einsam an der Straße; zudem waren wir vier ganz allein, der Blaurock gehörte zu ihm, er durfte mir nur den Gurt abschnallen und zur Thür hinausgehen, so krähte weiter kein Hahn darnach; und warum that der Räuberhauptmann Clauberg das nicht? — Wie kam es, daß mir der Mann und sein Begleiter dießmal nicht verdächtig vorkam, da doch ein jeder anderer bald gemerkt haben würde, daß es mit diesen Leuten nicht richtig sey? — und ich selbst bemerkte so etwas bei allen andern Gelegenheiten auf den ersten Blick. Jetzt fiel mir so etwas gar nicht ein, erst nachher erinnerte ich mich der verdächtigen Gesichter. Hätte ich es den

vorigen Abend entdeckt, so wäre ich heimlich weggeschlichen, eine halbe Stunde weiter gegangen, und hätte mich da einquartirt, denn da war ich unter vielen Menschen, und also sicher.

Nachdem erfuhr ich, daß Clauberg die Nacht vorher aus dem Gefängniß zu Schwelm entwichen sey; vermuthlich hatte ihm der Blaurock dazu geholfen und ihn mit Geld versehen: jetzt wären ihm also meine 300 Gulden zu paß gekommen, und doch nahm er sie nicht; ungeachtet er sie um meinen Leib sahe und mich wahrlich nicht zu fürchten brauchte.

Für den Handwerksgesellen wars ein Glück, daß ich gerade dazwischen kam, wer weiß, was sonst aus ihm geworden wäre.

Aber nun muß ich noch eine Bemerkung hinzufügen: von dem Abend oder dieser Nacht an hörte Clauberg auf, ein Räuber zu seyn; man hörte und sahe von seiner Bande nichts mehr, und späterhin erzählte man mir, er sey auf eine besondere Veranlassung begnadigt worden, habe sich in einem andern Land niedergelassen, treibe da ein ehrliches Gewerbe, und sey ein braver rechtschaffener Mann geworden. Vielleicht ist er im Gefängniß zu Schwelm zur Erkenntniß seiner schweren Verbrechen gekommen, und mit dem Vorsatz entwichen, sein schändliches Leben nunmehr zu bessern und nicht mehr zu rauben — in dem Falle ließ sich begreifen, wie es kam, daß er mich nicht plünderte. Ach! darf ich es wagen zu vermuthen, daß mein freundliches, zuvorkommendes Wesen und meine mit untergemischte geistliche Reden einen wohlthätigen Einfluß auf ihn gehabt, entweder den bußfertigen Vorsatz in ihm geweckt, oder wenn er schon da war, doch gestärkt und befestigt haben?

— die Veranlassung zu diesem kühnen Gedanken geben mir folgende zwei Bemerkungen:

Daß ich so gar nichts Verdächtiges bemerkte, welches doch immer vorher und nachher geschahe, scheint mir eine Veranstaltung der Vorsehung zu seyn; denn hätte ich so etwas entdeckt, so wäre ich entweder weggegangen, oder ich wäre doch still und zurückhaltend geblieben, und wer weiß, ob dann Clauberg bei allen guten Vorsätzen der Versuchung widerstanden hätte, mich zu berauben.

Dieß wird noch durch die zweite Bemerkung bestärkt, nämlich: daß er des andern Morgens so herzlich, so offen und so freundlich war. Gesetzt aber auch, ich wäre ein Werkzeug zu seiner Besserung gewesen, so könnte ich mir doch nichts zurechnen. Denn ich hatte ja den Vorsatz nicht, ihn zu bekehren; aber es wird mich doch unendlich freuen, wenn ich in jenem Leben finde, daß es so ist.

Unter allen göttlichen Bewahrungen, die ich erfahren habe, sind auch folgende zwei sehr merkwürdig: Ich war vom Herbst im Jahre 1778 an bis in den Herbst 1784 Professor der Kameralwissenschaften in Lautern in der Pfalz; im Jahre 1784 wurde die hohe Schule von Lautern nach Heidelberg verlegt, wir Professoren zogen also dahin. Anno 1786 im Herbst kamen allerhand wichtige Umstände zusammen, die mich veranlaßten, einen sehr vortheilhaften Beruf als Professor der Staatswirthschaft auf die Universität nach Marburg in Hessen anzunehmen; ich zog also im Frühjahre 1787 dahin. Wenige Jahre nachher brach der schreckliche Revolutionskrieg aus, in welchem die Pfalz jenseits dem Rhein, also auch Lautern an Frankreich kam, und die ganze Pfalz, besonders Mannheim und Heidelberg, sehr geängstigt wurden. Die Professoren in Heidelberg geriethen in

roße Verlegenheit, sie bekamen einige Jahre kei
Besoldung; wie unglücklich wäre ich gewesen, wen
h da geblieben wäre, indem ich kein eigenes Ver
mögen habe! — In Marburg hingegen war ich woh
ersorgt und lebte dort sechzehn und ein halbes Jahr
n Ruhe und Frieden.

Die andere väterliche Vorsorge Gottes ist noch
merkwürdiger: In den Jahren 1800 bis 1803, und
uch noch später hin, dachte niemand, daß dem nörd-
chen Deutschland ein so großer Jammer bevorstände,
) aber ahnete ihn, und war immer aus der Maßen
hwermüthig; ungeachtet ich in Marburg die ange-
ehmsten und freundschaftlichsten Verhältnisse hatte,
ndem auch meine jetzige Frau dort geboren und er-
gen ist, so war doch dort meines Bleibens nicht
ehr, und doch sahe ich durchaus keine Spur, wie
d wo ich mit meiner starken Familie unterkommen
d Versorgung finden sollte; indessen vertraute ich
ott und hoffte, er werde alles wohl machen.

Im Herbst 1802 wurde ich in die Schweiz beru-
um dort Blinden und Augenkranken zu dienen;
meiner Durchreise machte ich hier in Karlsruhe
rm verehrungswürdigsten Großherzog Karl Frie-
von Baden meine Aufwartung, und da ent-
lte sich nun der anbetungswürdige Plan der
hung zu meiner Rettung und Sicherheit, indem
theuere Fürst mir versprach, mich bei erster
cher Gelegenheit von Marburg weg und in
Länder zu berufen, und zwar ohne Amt oder
eine Bedienung, sondern nur blos zu dem
zum Besten der Religion und des Reichs Got-
tig zu seyn.

sahe ich mit innigstem Dank gegen Gott und
ortrefflichen Fürsten den Ausweg, den ich auf
;ende 1803te Jahr getrost gehen konnte; denn

die Vorsehung räumte auch in Marburg alle unübersteigliche Hindernisse weg und machte mich allenthalben frei.

Da aber mein Gehalt nicht viel über die Hälfte so groß war als dasjenige, welches ich in Marburg genoß, so wurde es mir von vielen sehr verdacht, daß ich so schlecht für meine Frau und Kinder sorgte, und hie und da war auch wohl einer, der mir zu verstehen gab, meine Schwärmerei würde mich unglücklich machen; indessen folgte ich im Vertrauen auf Gott meinem Ruf und zog nach Heidelberg; und wenn mich nun jemand fragte: hast du seitdem je Mangel gehabt? so muß ich zum Preis Gottes antworten: Nein! niemals! — in Marburg kam ich bei dem großen Gehalt doch zu Zeiten in Verlegenheit, aber seitdem in Heidelberg noch nicht einmal. Aber wie würde mir jetzt in Marburg zu Muth seyn? — ganz Hessen ist von den Franzosen besetzt: in Marburg liegt eine solche Besatzung, und meine ganze Besoldung bekam ich nicht von der Universität, sondern vom Kurfürsten; dieser ist nun fort und wer würde mich jetzt besolden? Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Zum Beschluß muß ich euch noch eine sehr merkwürdige Geschichte erzählen, die ich letzthin in einer gedruckten Schrift las, welche das Museum des Wundervollen heißt; eine Geschichte, die so ganz das Gepräge der Wahrheit hat, und unwidersprechlich beweist, daß die göttliche Vorsehung auch die kleinsten und geringsten Dinge regiert, und daß es eine ewige Wahrheit sey, wenn unser Heiland sagt: Eure Haare sind alle gezählt, und es fällt keines auf die Erde ohne den Willen eures Vaters im Himmel.

Ein angesehener Mann wohnte mit seiner Frau,

ier Schwiegermutter und einer Magd in einem
us, in welches er erst kürzlich gezogen war; er
nte also die Gefahr nicht, die ihm in demselben
hte, und wodurch seine Frau, seine Schwiegermut-
, die Magd und eine Waschfrau unvermeidlich des
des gewesen wären, wenn die Vorsehung nicht
f eine sonderbar merkwürdige Art alle kleine Um-
nde zu ihrer aller Rettung gelenkt hätte, und dieß
chahe folgendergestalt: die Frauenzimmer waren
Waschen beschäftigt, und alle in der Küche; die
aschfrau stand neben dem Goßstein an der Wand
hatte die Waschbütte vor sich; ihr gegenüber,
gegen die Mitte der Küche zu, stand die Magd
der nämlichen Bütte, beide wuschen, und die Frau
st ihrer Mutter hatten andere Geschäfte in der
mlichen Küche, es war des Morgens, und der
ann war in der Wohnstube.

Jetzt kam ein Bekannter zu dem Mann in die Stube,
eine Rechnung mit ihm abzuthun, dieß geschahe;
n rief der Mann seine Frau aus der Küche, da-
t sie nachsehen möchte, ob auch der Abschluß der Rech-
ng so richtig sey? nachdem das geschehen war, so ging
r Fremde fort, und die Frau wollte auch wieder in die
che gehen; gleichsam scherzend sagte der Mann zu ihr:
ib doch noch ein wenig da; und als sie sich weigerte und
te, sie habe keine Zeit, so griff sie der Mann an
den Armen, schob sie an einen Stuhl und setzte
auf denselben nieder; jetzt kam die Mutter in die
ube, um zu sehen, wo ihre Tochter so lang bliebe,
il sie vermuthlich ein dringendes Geschäft mitein-
der zu verrichten hatten. In dem Augenblick hör-
sie einen schrecklichen Donner und Gepolter in
Küche; mit seelzagender Bestürzung liefen sie alle
i hinaus, und fanden nun, daß die ganze Decke

oder Bühne über der Küche her mit einer großen Menge Torf, den man dort anstatt des Holzes zur Unterhaltung des Feuers braucht, herabgestürzt war, denn die Bretter der Decke waren unter den Balken her genagelt und ruhten rund umher an den vier Wänden auf Leisten. Das schwere Gewicht des darauf geschütteten Torfes hatte nun allmählich alle Nägel locker gemacht, und so brach auch die ganze Last auf einmal los und stürzte herab.

Der erste Gedanke der drei Jammernden war, daß die Waschfrau und die Magd nothwendig zerschmettert seyn müssen; die Frau lief also in der Angst ihres Herzens hinaus in den Hof, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief um Hülfe, der Mann aber räumte so schnell und so viel er konnte, den Torf weg, um dahin zu kommen, wo die Waschfrau und die Magd gestanden hatten; bald hört er einige Worte von der Waschfrau; freudig rief er, lebt sie noch? sie antwortete: ja, ich bin unter dem Goßstein! er fragte ferner: aber die Magd? sie versetzte: die habe ich fortgeschickt, Wasser zu holen; mit lautem Jubel wurde das der jammernden Frau gesagt, der Torf weggeräumt und die Waschfrau aus ihrem engen Behälter befreit. Dieser war außer dem Schrecken und ein paar unbedeutende Verwundungen, die vielleicht durch den Stoß an den Goßstein entstanden waren, nicht das geringste zu Leide geschehen.

Jetzt überlege man nur einmal ruhig alle Umstände, die hier zur Rettung der vier Personen zusammentrafen, und sage dann, das sey alles von ungefähr so gekommen! jeder einzelne Umstand allein könnte als ein Ohngefähr angesehen werden, wenn es je ein Ohngefähr gibt, welches ich aber nicht glaube, denn wenn das Herabfallen eines Haars kein Ohngefähr

ist, so gibt es gar keins: aber sobald viele solcher Umstände zu einem Zweck zusammentreffen, so muß durchaus eine weise, alles lenkende Macht da seyn, die diesen Zweck festsetzt und dann die Mittel ordnet, um ihn zu erreichen; und dieß war hier der Fall:

Denn erstlich mußte der Fremde gerade in dieser Stunde der Gefahr kommen und seine Rechnung bringen.

Diese Rechnung war nun zweitens der Grund, daß die Frau aus der Küche gerufen wurde, weil nur sie die Richtigkeit derselben beurtheilen konnte.

Drittens, damit auch die Mutter aus der Küche gerettet werden möchte, mußte der Mann mit seiner Frau scherzen und sie gegen ihren Willen aufhalten; denn wäre sie gleich fortgegangen, so wäre auch die Mutter nicht gekommen, und da beide mitten in der Küche beschäftigt waren, so wären sie auch beide jämmerlich zerschmettert worden.

Viertens, gerade im Zeitpunkt der Gefahr mußte die Waschfrau die Magd antreiben, Wasser zu holen; denn vor der Waschbütte wäre sie ganz ohne Schutz, und also des unvermeidlichen Todes gewesen; und

Fünftens. Wer stellte die Waschfrau neben den Goßstein an die Wand? wer anders als der schützende Engel der Vorsehung! — dieß war der einzige Platz in der ganzen Küche, an dem sie sicher war: denn sobald sie oben das Krachen hörte, fuhr sie schnell mit dem Kopf und Oberleib unter den Goßstein, der in der Höhe eines Tisches, mit einem Ende in der Wand und mit dem andern auf starken Pfosten ruht, und also den Einsturz aufhielt. Lauter natürliche Umstände, deren sich aber die väterliche Vorsehung Gottes als Mittel bediente, vier Personen zu retten, deren Lebensziel noch nicht da war.

Seht, meine Lieben! wie Gott allgegenwärtig, allmächtig und allweise, allenthalben zum Besten der Menschen wirksam ist! Es kommt nur alles darauf an, daß man an ihn glaubt, fest auf ihn traut, vor seinem Angesicht und in beständigem Andenken an ihn wandelt, in allen Dingen, im Kleinen wie im Großen, nach seinem Willen handelt, und alles betend verrichtet; wenn man darinnen treu ist, so kann man sich seiner gnädigen Bewahrung trösten, und wenn uns dann auch etwas Widriges begegnet, so können wir gewiß versichert seyn, daß es zu unserm wahren Wohl gereichen und uns dereinst Freude machen wird. Der Herr verleihe uns allen diese Gesinnung. Amen!

Des

ristlichen Menschenfreunds

biblische Erzählungen.

Erster Band.

Vor etwa drei Jahren äußerte eine fromme und erleuchtete Dame in einem Schreiben an mich den Wunsch, ich möchte doch biblische Erzählungen für Kinder schreiben: denn es sey in unsern Zeiten höchst nöthig, dafür zu sorgen, daß bei unsern Nachkommen die Religion, deren Grund die Bibel ist, nicht ganz auslösche, indem schon mit Macht daran gearbeitet wird, die heiligen Schriften, besonders des alten Bundes, entbehrlich, sogar verdächtig und lächerlich zu machen; durch solche Erzählungen aber, besonders wenn sie anmuthig und lehrreich geschrieben wären, würde Lust und Trieb erweckt, die Bibel selbst zu lesen und auch der Verstand vorbereitet, um die darinnen enthaltene erhabene Wahrheiten besser zu verstehen. Dies leuchtete mir ein, und es entstunde schon der Vorsatz in mir, diesen Vorschlag auszuführen, sobald die Arbeiten, die ich dem Publikum versprochen hatte, vollendet seyn würden.

Einige Zeit nachher machte ich eine Reise in die Schweiz; in Zürich wurde ich zu einer ansehnlichen und zahlreichen Versammlung eingeladen, die durchaus aus wahren Verehrern Christi und seiner Religion bestunde; hier wurde ich nun gleichsam feierlich durch eine Anrede aufgefordert, biblische Erzählungen zu schreiben, und die nämlichen Gründe, welche jene liebe Freundin zur Bewegursache angegeben hatte, wurden mir auch hier ans Herz gelegt. Da nun diese Gesellschaft von den Wünschen jener über hundert Meilen entfernte Dame kein Wort wußte, so erkannte ich aus diesen übereinstimmenden Forderungen

an mich den Willen Gottes, und nahm mir vor, mit diesen Erzählungen anzufangen, sobald es mir meine übrigen Geschäfte erlauben würden. Dieser Zeitpunkt ist nun eingetreten, und ich hoffe, der Geist des Herrn, der der Urheber der Bibel ist, werde meinen Gedankengang richtig auf dem Wege der Wahrheit leiten.

Anfänglich war ich Willens, den christlichen Menschenfreund, so wie bisher, in nützlichen und erbaulichen Erzählungen fortzusetzen, und dann die biblischen Erzählungen als ein besonderes Werk herauszugeben; allein bei näherer Ueberlegung fand ich bei weitem nützlicher, wenn ich mich des christlichen Menschenfreunds dazu bediente: denn auf diese Weise können jährlich zwei bis dreitausend Bändchen umsonst an gemeine Leute, die noch wenig von der Bibel verstehen und an Kindern verschenkt werden, welches bei meinem ersten Plan nicht thunlich gewesen wäre. Ich hoffe, die verehrten Freunde und Freundinnen, die mich bisher durch ihre milden Beiträge unterstützt haben, werden mit diesem Plan zufrieden seyn; ich werde wenigstens allen Fleiß anwenden, die Erzählungen mit Wahrheit, Anmuth und Erbauung vorzutragen. Ich hätte auch gerne gesehen, wenn jedes Heft ein hübsches Kupfer bekommen hätte, allein die Kosten dazu kann und darf ich von den Beiträgen nicht nehmen, vielleicht aber findet sich noch Jemand, der mich dazu in den Stand setzt; auf den Fall soll dann das nächste Heft zween Kupferstiche bekommen.

I.

Geschichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.

Wenn wir die prächtige Sonne mit ihrem strahlenden Licht, den sanft und traulich glänzenden Mond und die Millionen Sterne, wovon wir doch nur den kleinsten Theil mit unsern Augen sehen können, betrachten, und wenn wir unsre Erde mit ihren unendlich mannigfaltigen Bergen, Thälern, Quellen, Bächen, Strömen, Seen und Meeren, die vielfältigen Wunderdinge in der Erden im Steinreich, die unbegreiflich große und mannigfaltige Menge Thierarten im Wasser, in der Luft und auf der Erden, vom Wallfisch an bis zum kleinsten Würmchen, und nun alle die Pflanzen, von der Eiche bis zum kleinsten Gräshälmchen, alle die Blumen, von der Rose bis zum Märzveilchen, und alle die Früchte und Kräuter überschauen; und endlich, wenn wir Menschen uns selbst in dieser erstaunlich großen, majestätischen und wunderbaren Welt ansehen, und bedenken, daß wir das Alles erkennen, empfinden, uns über das Schöne freuen und das Gute genießen können, sagt, meine Lieben! was muß uns dann zuerst einfallen?- — Stellt euch vor, ihr sähet in einem Saal eine prächtige Uhr, die mit großer Kunst verfertigt wäre, würdet ihr sie nicht mit vieler Neugierde und Bewunderung betrachten und dann fragen, wer in aller Welt hat doch dies große Meisterstück gemacht? — Wie,

wenn nun der Mann, der euch die Uhr zeigte, antwortete: ei, die hat sich selber gemacht! — oder ist immer von Ewigkeit her so da gewesen, würdet ihr nicht unwillig werden und sagen: Herr, haltet uns nicht für Narren? — Eben so ist es auch mit der Welt, dies große Kunstwerk kann sich nicht selber gemacht haben, und es kann auch nicht immer und von Ewigkeit so da gewesen seyn, es muß nothwendig einmal einen Anfang gehabt haben.

Aber nun der Meister, der die Sonne dort oben an den Himmel stellte, den Mond dahin in die Luft ordnete, die unermeßliche Menge Sterne dorthin ins blaue Firmament säete, die Berge gründete, den Flüssen ihren Weg zeigte und dem Meer seine Gränzen setzte, und nun Alles mit lebendigen Wesen ausfüllte, dieser Meister, muß Er nicht groß und allmächtig seyn? —

Wenn ihr nun aber auch bedenkt, daß alle diese himmlischen Körper so ganz regelmäßig sich bewegen und keiner den andern in seinem Lauf hindert; wenn ihr seht, wie alles so ordentlich zusammen paßt, wie die Sonne das Jahr, die Tage und Stunden, und der Mond die Monate ausmißt; wie die Sonne durch ihr Licht Alles erleuchtet, und durch die Wärme allen Geschöpfen Leben und Wachsthum gibt. Wie alle Geschöpfe so künstlich gebaut sind, alle untereinander und nebeneinander bestehen und leben, ohne daß eine Art verloren geht, und wie Regen, Schnee, Thau und schön Wetter immer ordentlich miteinander abwechseln. Wenn ihr über das Alles nachdenkt, müßt ihr dann nicht über die große unbegreifliche Weisheit dieses allmächtigen Meisters erstaunen?

Und endlich! überlegt nur einmal, wie viele Millionen Menschen und Thiere, vom kleinsten Würm-

chen an bis zu den größten See= und Landthieren auf der Erden und im Meer sind; und wie viele Vögel in der Luft fliegen, vom Adler an bis auf den Zaunkönig, und alle die Millionen Tausende inden täglich ihre Wohnung, ihre Nahrung und Al- es, was sie bedürfen. Meine Lieben! welch eine nausſprechliche Güte! — und dieser Meister ist Gott — Gott, unser himmlischer Vater ist allmäch- , allweise und allgütig, das sehen wir aus seiner jestätischen Welt, aus seiner Schöpfung. O singt h mit Thränen der Rührung unseres seligen Gel- s vortreffliches Lied:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich von Bewundrung voll
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott! mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
[W]er hat die Sonn an ihm erhöht?
[W]er kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

[We]r mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
[We]r schließt den Schooß der Erde auf,
[M]it Vorrath uns zu segnen?
[G]ott der Macht und Herrlichkeit!
! deine Güte reicht so weit,
[So] weit die Wolken reichen.

[Dich] predigt Sonnenschein und Sturm,
[Dich] preißt der Sand am Meere.

Bringt! ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre.
Mich! ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich! ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre.

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet,
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.

Erheb Ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist
Und alle Welt sag: Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff' auf Ihn und dien' Ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

Dies schöne Lied kann nach der Melodie: Al
Gott in der Höh sey Ehr, gesungen werden.

Die Geschichte der Schöpfung.

Wenn man so die Allmacht, Weisheit und G
Gottes in der ganzen Natur anbetend betrachtet, so i
doch auch natürlich, daß man gerne wissen mö
wie, auf welche Art, Gott die Welt gesch
habe, und wann, oder zu welcher Zeit es
schehen sey? — Diesen Wunsch hat Gott auch
füllt, denn wir haben ein Buch, worinnen das
so wahr und so deutlich beschrieben ist, als es
uns, um es zu begreifen, möglich ist, und dies is
Bibel der Juden, nämlich das alte Testament, d

durch das neue Testament bis zur vollkom-
Ueberzeugung bewiesen wird. Alle heidni-
onen, sowohl die Alten als auch die Neuen,
llerklügsten, haben auch solche Bücher, wor-
re Religionen gründen; aber ihre Erzäh-
n der Schöpfung sind so abgeschmackt, so
so lächerlich, daß sie auch Kinder, die noch
en, nicht glauben können. Unsere Bibel
zige Buch in der Welt, das die Schöpfungs-
nach der Wahrheit erzählt, und sie macht
den Anfang dieses heiligen Buchs aus. Die
, worin sie steht, heißt das erste Buch Mose,
hisch Genesis, das heißt Erzeugung, weil
bt, wie Alles erzeugt worden ist, auf Hebräisch
Im Anfang, weil es den Anfang aller Dinge

erfasser dieses merkwürdigen Buchs ist der
ann Gottes Mose, den ihr im Verfolg die-
chte ausführlich werdet kennen lernen. Er
oren im Jahr nach Erschaffung der Welt
4 Jahr nach Josephs Tod, dessen Söhne
und Ephraim er gewiß noch gekannt hat;
ßvater war Levi, der Sohn des Erzvaters
Wem etwa ein Zweifel aufstiege, ob dann
Alles wahr seye, was Mose erzählt, dem
zendes, wenn er nicht vorsätzlich unglaubig
, zur vollkommenen Beruhigung: In der
ommen Familie von Adam bis auf Mose
lgende Geschlechtsglieder: 1) Adam, dessen
r 2) Seth, dessen Sohn 3) Enos, dessen
Kenan, dessen Sohn 5) Mahalaleel, des-
6) Jared, dessen Sohn 7) Henoch, dessen
Methusalah, dessen Sohn 9) Lamech, des-

sen Sohn 10) Noah, dessen Sohn 11) Sem, dessen Sohn 12) Arphachsad, dessen Sohn 13) Salah, dessen Sohn 14) Eber, dessen Sohn 15) Peleg, dessen Sohn 16) Regu, dessen Sohn 17) Serug, dessen Sohn 18) Nahor, dessen Sohn 19) Tharah, dessen Sohn 20) Abraham, dessen Sohn 21) Isaak, dessen Sohn 22) Jakob, dessen Sohn 23) Levi, dessen Sohn 24) Nahath, dessen Sohn 25) Amram, dessen Sohn 26) Mose. Wenn wir nun bedenken, daß alle diese frommen heiligen Männer keinen andern Grund ihrer Religion hatten, als was ihnen von Adam an von Gott selbst und seinen Engeln war offenbart worden, und daß ihnen auch Gott selbst noch von Zeit zu Zeit erschien und sie unterrichtete und belehrte, welches alles dann sorgfältig von den Hausvätern ihren Kindern und Kindskindern erzählt wurde; und wenn wir nun noch dazu nehmen, daß diese Männer mehrere Jahrhunderte lebten, und also große und viele Erfahrungen machen konnten, wodurch sie dann immer in ihrem heiligen Wandel gefördert und in der Weisheit und Erkenntniß wachsen mußten, so wird Alles begreiflich.

Ich will euch dies durch ein Gleichniß deutlich machen: wenn der selige Doktor Luther jetzt noch lebte, dann wäre er noch lange so alt nicht, als einer der Erzväter vor der Sündfluth, was würde er nun seit alle der Zeit gelernt haben, und was würden wir noch von ihm haben lernen können? — Er hätte dann von seinem Urgroßvater leicht erfahren können, daß dessen Urgroßvater den Herrn Christum und seine Apostel noch gekannt und Vieles von ihnen gelernt habe. Wenn ihr das so recht überlegt, so seht ihr leicht ein, daß die Menschen von Adam an bis auf die Sündfluth außerordentlich in mancherlei Kenntnissen zunehmen mußten, vorzüglich auch

eil sie von Zeit zu Zeit auch noch unmit-
lmgang mit Gott hatten.
erlegt einmal: der Erzvater Abraham war
alt, als er den Beruf von Gott bekam,
Chaldäa aus, und in ein ander Land zu
n lebte aber Sem, der Sohn Noah, noch
mit Abraham zu gleicher Zeit, und Abra-
die 75 Jahr in seiner Nachbarschaft, folg-
er von dem Altvater Sem die ganze Ge-
ersten Welt aufs Genaueste erfahren, denn
100 Jahr alt, als die Sündfluth kam, er
noch diese ganze Zeit über mit Methusa-
ng gehabt, denn dieser starb eben vor der
; Methusalah aber hatte noch über 200
Adam zugleich gelebt.
atte also den Methusalah, Methusalah den
Sem den Abraham unterrichtet. Dieser
d erleuchtete Mann brachte nun die Ge-
Schöpfung und der alten Welt auf seine
d Kindskinder, Levi war Abrahams Uren-
Moses der Urenkel des Levi. Jetzt könnt
icht begreifen, wie Mose Alles so genau
nte: denn in allen Haushaltungen der Erz-
de am siebenten Tag der Woche, als am
des Schöpfers, von jedem Hausvater die
schichte der Schöpfung und der Offenbarung
it erbaulichen Ermahnungen erzählt und
uch geopfert. Zugleich war Mose auch ein
kluger und sehr weiser, aber auch ein grund-
Mann, dem die Wahrheit heilig war, denn
seine eigene Fehler so treuherzig, als die
derer Menschen. Und über das Alles ging
ertraut mit seinem Gott um, wie ein Freund
ndern, und da auch Gott wollte, daß die

ansehen und verehren. Daß die Juden nichts
nen geändert und verfälscht haben, ist ganz
denn die Bücher Mose, welche sie die Thora
nen, sind ihnen so heilig, daß sie sogar die B
ben, Worte, Verse und Kapitel gezählt haben,
Niemand etwas daran verändern konnte. W
sonst noch zu ihrer Religion an Menschensa
hinzugethan haben, davon haben sie ein eigene
gemacht, das sie den Talmud nennen. Dies b
daß sie die heiligen Schriften des Mose nicht
nen Buchstaben verfälscht haben. Christus un
Apostel verweisen uns auch auf Mose, als eine
rer der göttlichen Wahrheit, dies allein soll un
Zweifel benehmen.

Die Geschichte der Schöpfung ist also von
so beschrieben worden, wie sie Gott selbst dem
geoffenbart hat, sie ist also heilige göttliche Wa
nun ist aber die hebräische Sprache, in welche
schrieb, sehr verschieden von unsern jetzigen Sp

den ein noch schwer zu verstehendes Buch, deßwegen will ich es nun in diesen Erzählungen faßlicher zu machen suchen.

Die Geschichte der Schöpfung fängt Mose mit den Worten an: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Worte: Im Anfang, zeigen an: daß jetzt die Zeit, so wie sie in Tage und Jahre abgetheilt wird, anfing. Vorher war alles unbegreifliche Ewigkeit, und Gott in ihr. Weiter sollen und können wir darüber nicht grübeln und nachdenken: denn hier sind die Schranken unserer Vernunft, die sie nicht überschreiten kann, ohne in schreckliche Irrthümer zu gerathen.

In den Worten: Gott schuf, finden wir schon erhabene göttliche Geheimnisse; Gott heißt in der hebräischen Sprache Eloah, und hier steht Elohim, Götter, also mehr als einer, und doch heißt es nicht: die Götter s c h u f e n, sondern s c h u f — welches nur von einem Gott gesagt werden kann. Diese Worte zeigen also eine Mehrheit in dem einigen Gott an; diese Mehrheit äußert und offenbart sich im Verfolg nun näher, wie ihr bald hören werdet. Nun folgen die Worte: Himmel, eigentlich d i e Himmel und d i e Erde. Wie aber nun dieß Schaffen zugegangen, wie Gott die Himmel und die Erde gemacht habe, das erzählt uns Mose mit der erhabensten Einfalt und Wahrheit; er sagt: die Erde war ein -Schlamm-, Wasserklumpen, in dem noch kein Wachsthum und Leben war; stockdicke Finsterniß umgab ihn, und der Geist Gottes schwebte brütend über dem Gewässer — so wie ein Adler auf seinem Nest schwebend brütet. Wenn man diese Worte genau betrachtet, so scheint es, als ob die Erde schon lang da gewesen und durch ein göttliches Gericht in Unordnung gekommen sey; allein da die Bibel nichts davon sagt, so wollen wir

erklärt werden müssen; aber hier kann vom
noch keine Rede seyn, denn der Wind ist ein
bewegte Luft; nun war aber damals die Lu
nicht geschaffen, folglich konnte sie auch nicht
werden, und wer sollte sie bewegen, da ja noc
Sonne und keine Wärme erschaffen war. E
also heißen: der Geist Gottes. Hier finden wi
eine Mehrheit in Gott. Nämlich: Gott und
Geist.

Das Erste, womit nun Gott seine Sch
begann, war die Erschaffung des Lichts: Gott
es werde Licht, und es ward Licht.
müßt ihr euch die Sache nicht so vorstellen, als
Gott diese Worte mit einem starken Schall so
lich in die endlose Weite gerufen hätte; nein,
Lieben! Gott spricht durch die That; ihr mü
so verstehen: das wesentliche Wort Gottes, w
hernach in der Person unseres Erlösers Jesu
Mensch geworden ist, ging gleichsam von Got

Gegend war, wo hernach die Sonne hingeschaffen wurde. Dieß Licht nahm aber nicht den ganzen Raum des Himmels ein, sondern nur einen Theil desselben, so wie auch die Dämmerung nur etwa den halben Himmel erfüllt. Gott bezeugte seinen Wohlgefallen an diesem Licht, es war gut und konnte ferner gebraucht werden. Da nun die Finsterniß zuerst war, und hernach erst das Licht entstand, so bestimmte das Wort Gottes den ersten Tag, womit die Zeit aus der Ewigkeit hervorging, so daß also erst die Nacht und dann der Tag zusammen genommen einen eigentlichen natürlichen Tag ausmachen.

Jetzt könnt ihr nun sehen, meine Lieben! wie es sich mit der Mehrheit im Elohim, das ist, in Gott verhält: erst haben wir Gott, dann den Geist Gottes, und nun das Wort Gottes; da nun Gott eigentlich durch das Wort und beide durch den Geist wirken und sich offenbaren, so nennt man Gott zuerst, dann das Wort und dann den Geist. Dieß ist nun der erste und einfachste Begriff von der allerheiligsten Dreieinheit, jedes ist ein eigenes Ich, und jedes ist auch wieder eines jeden andern Ich. Ein Geheimniß, das kein menschlicher, überhaupt kein erschaffener Verstand begreifen kann; so viel aber davon begreiflich und uns zu wissen nützlich ist, sollt ihr in diesen Erzählungen nach und nach erfahren.

Das Wort Gottes setzte nun die Schöpfung fort; das Licht brachte auch Wärme hervor, daher stiegen nun viele Dünste aus der Schlamm-Wasserkugel in die Höhe, die sich zu Wolken bildeten, und so entstund die Luft, welche in der Bibel eine Veste genannt wird, es sollte aber eigentlich eine Ausdehnung heißen: denn die Luft ist ausgedehnt um die ganze Erde. In der Höhe tragen die Wolken das Wasser

wärmen konnte, dadurch entstand nun aus Ab
Morgen der zweite Tag; denn dadurch, daß
Erde einmal herumdreht, entsteht ein Tag u
Nacht, dieses Herumdrehen geschah damals se
sam, folglich waren auch die Tage während de
pfung viel länger, als jetzt.

Durch die immerfort wirkende Kraft des
Gottes fing nun die Erde an, sich etwas
herumzudrehen, dadurch schwungen sich die
Tiefe liegenden ungeheuern Felsenmassen u
arten in die Höhe und stiegen aus dem Wa
vor; dieß nahm nun immer zu; und so en
Berge, Thäler und ebenes Land; das Gewässe
von den Gebirgen herab und bildete die Thäl
an den niedrigsten Stellen versammelte sich d
ser, und hieß nun Meer. Durch den Umschw
Erde zog sich also alles Schwere gegen den
so daß also im Mittelpunkt der Erde eine gr
weitläufige Höhle entstund, welche in der B

men oder Holzpflanzen in die fruchtbare Erde aus; allsofort keimte alles hervor, die Erde wurde überall grün und fing an, mit millionenfachen Gewächsen aller Art zu prangen. Mittlerweile hatte die Erde wieder einen Umlauf vollendet, und so war nun aus Abend und Morgen der dritte Tag geworden.

Aber auch droben im Licht war die schaffende Kraft des Worts Gottes geschäftig: während diesen drei Tagen zog es sich allmählig zusammen und bildete die Sonne, die nun am vierten Tage vollendet wurde: denn sowie sich das Licht immer enger zusammenzog, so wurde es heller, und es wärmte nun auch stärker. Während der Zeit hatten sich auch der Mond und die Planeten gebildet, die nun auch sichtbar wurden, weil sie der Glanz der Sonne erleuchtete, und so war denn die ganze Natur fertig und bereit, um auch nun ihre lebendigen, alles genießenden und empfindenden Bewohner zu empfangen.

Deßwegen sprach nun das Wort Gottes ins Meer und in die Luft Leben und Odem aus, und so entstunden alle Fische, große und kleine; alle wunderbare und seltsame Seethiere in unerforschlich vielen und mannigfaltigen Arten; und eben so wurde auch die Luft mit allen Arten von Vögeln erfüllt; alle diese lebendigen Wesen fanden nun Nahrung in Hülle und Fülle, und die Sonne bestrahlte sie mit Licht und Wärme, Leben und Segen. Jetzt sprach das Wort Gottes auch den Fortpflanzungstrieb in alle diese Thiere ein, damit sie sich, so lange die Welt dauerte, immerfort erhalten möchten und kein Geschlecht aussterben könnte. Während der Zeit hatte sich die Erde wiederum umgedreht, und so war nun der fünfte Tag entstanden.

Nun fehlten noch dem trockenen Land seine Bewoh-

ner; daher sprach nun auch hier das Wort Gottes Leben und Odem aus, und so entstanden alle Arten von Gewürmer, von kriechendem und fliegendem Ungeziefer, und alle Arten von vierfüßigen Thieren, die jetzt nun alle volle Nahrung und Waide fanden; auch diesen allen wurde der Fortpflanzungstrieb in ihre Natur eingesprochen. Allein diese Geschöpfe hatten keinen Verstand, sie konnten die Allmacht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers nicht erkennen, ihn nicht loben und verherrlichen, und Gott, der die Liebe selbst ist und seine Freude und Seligkeit auch andern gern mittheilt, auch gerne mit Wesen umgeht, die alle seine Wohlthaten erkennen und empfinden können, fand in dieser schönen und herrlichen Natur noch kein Wesen von dieser Art, es mußte also nun erschaffen werden; wenn es aber zum Umgang mit seinem Schöpfer geschickt seyn sollte, so mußte es Ihm ähnlich seyn, das ist: nach seinem Ebenbild erschaffen werden.

Nun ist aber Gott in sich und in seiner eigentlichen Natur so tief verborgen und unbegreiflich, daß Er nichts erschaffen kann, das ihm gleich wäre; aber das Wort Gottes, wodurch Er sich allen erschaffenen Wesen offenbart, besitzt die allervollkommenste menschliche Natur, und nach diesem Bild wurde nun auch der Mensch geschaffen. Sehr merkwürdig ist es, daß Gott hier gleichsam einen Rath mit sich selbst hält, als er dieß allerEdelste Erdengeschöpf, den Menschen, hervorbringen wollte; denn er sagt: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Dieß Wörtchen uns deutet wiederum auf eine Mehrheit in Gott, also auf die Dreieinheit. Jetzt bildete das Wort Gottes den Menschen aus einer sehr feinen röthlichten Erde und hauchte ihm nun sein eigenes

Wesen ein. Da stand der Mensch, und es war ihm, wie einem, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, sich aber seines vorigen Lebens gar nicht besinnen kann. Wie mußte ihm zu Muth seyn, als er über sich den hellen blauen Himmel mit der strahlenden Sonne, rund um sich her die Natur in aller Herrlichkeit prangen, aber nun auch seinen Schöpfer vor sich, ihm ähnlich, fast seines Gleichen, nur viel herrlicher sah. Wenn ihn nun sein Schöpfer anlächelte und zu ihm sagte: Willkommen, mein Lieber! in meiner und deiner Welt! — Sagt, wie mußte ihm wohl zu Muth seyn? — So wirds uns auch einmal am Tage der Auferstehung seyn, wenn wir Ihm, der hier den ersten Menschen, unsern Stammvater schuf, treu geblieben sind. Er wird dann auch zu uns sagen: Willkommen in meiner und eurer Welt, und sein Lächeln wird unsre Seligkeit seyn. Ach, meine Lieben! werdet und seyd wahre Christen; wahrlich, es ist der Mühe werth!

Vielleicht könnte dem Einen oder dem Andern einfallen, ob denn der Mensch damals schon hätte sprechen können? — Dagegen möchte ich auch fragen, ob die Nachtigallen damals schon hätten singen können? — Der erste Mensch konnte allerdings sprechen, und was es für eine Sprache gewesen sey, das werde ich euch an seinem Ort begreiflich machen.

Nun hatte die Erde ihren sechsten Umschwung gemacht, und so wurde auch aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Herrlich und erhaben waren alle Werke des Herrn. Und der Mensch, als sein größtes Meisterstück, war Herr und Herrscher der ganzen schönen Natur.

Mel.: Wacht auf! ruft uns die Stimme.

Ihr hohen Dank- und Jubellieder!
Schallt dort von allen Sternen nieder,
Die Sonn' hör' unsern Hochgesang!
Der ganzen Schöpfung Lobgetöne
Ermuntre euch, ihr Adams-Söhne,
Und Töchter, auch zum frohen Dank!
Rühmt unsern Elohim,
Die Engel jauchzen Ihm
Hallelujah!
Er schuf die Welt,
Die er erhält,
Lobsing, lobsing Ihm seine Welt!

Es ruhte noch in tiefem Schweigen
Die Zukunft, und der Jubel Reigen
Der Morgensterne war noch nicht.
Im tiefsten Dunkel lag der Morgen,
Der Saame aller Welt verborgen,
Verborgen war in Gott das Licht,
Sein Wort in Himmelspracht
Rief in die alte Nacht:
Es werde Licht!
Es wurde Licht,
Gut war das Licht!
Die Finsterniß begriff es nicht.

In tiefer Ferne ruht die Erde,
Das Wort des Lebens rief: Es werde
Ein weiter Luftraum um sie her!
Der Raum erfüllte sich mit Düften,
Die Wolken schwebten hoch in Lüften,
Noch war die Erd' ein trübes Meer;
Elohims Wort erklang,
Es stieg mit wildem Drang
Das feste Land
Aus Fluthen auf,
Den raschen Lauf
Lenkt hin zum Meer des Schöpfers Hand.

Der Gott der Liebe sprach: Es werde
Zum Paradies die öde Erde!
Nun grünt und blüht es überall.
Dort prangen holde Blumen, Wiesen,
Durch welche klare Bächlein fließen,
Mit Pracht erfüllt ist Berg und Thal.
Jetzt ging die Sonne auf,
Der Mond begann den Lauf,
Hallelujah!
Der Morgenstern,
In blauer Fern,
Freut sich und spricht: Auch ich bin da!

Das ew'ge Wort haucht Geist und Leben
In die Natur, und sieh! es schweben
Die Vögelheere in der Luft.
Der Ocean braust vom Getümmel,
Von unzählbarem Thiergewimmel,
Wo ein Abgrund den andern ruft.
Und nun auf Feld und Flur
Regt sich auch die Natur.
Der Löwe brüllt!
Wald, Berg und Thal
Sind allzumal
Mit tausend Leben angefüllt.

Nun nah' ich mich, o Gott der Liebe!
Mein Heiland Dir, mit heißem Triebe,
Gedenke, wie du Adam schufst!
Ach, blick mich dann auch an mit Milde,
Wenn Du mich einst nach Deinem Bilde
Erneuert aus dem Grabe rufst.
Wie Adam ehemals da,
Als er Dich Heil'ger sah,
Hallelujah!
Im Jubel rief,
Sich beugte tief;
So ruf' ich auch: Hallelujah!

---

sondern daß Gott aufgehört habe, zu schaffen,
etwas Neues hervorzubringen. Die ganze Sch
kostete ihn keine Mühe; Er braucht nur zu
so geschiehts, so wie Er gebeut, so stehts da.
eben so wenig hörte Er auch am sechsten Ta
Abends auf, auf die Welt zu wirken. — Nei
trägt noch immer alle Dinge mit seinem kr
Wort. Das ist: sein fortdauernder Wille, di
tigkeit des Worts Gottes wirkt durch die Erh
und Vorsehung noch immer fort, im geringsten
chen und Gräschen, und so die ganze Reihe
alle Geschöpfe hinauf bis zum obersten Erzengel
ihr Wachsthum, Leben und Wirksamkeit seht,
die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes thät
gegenwärtig; dieß, meine Lieben! soll uns all
ben, wo wir sind, zur Ehrfurcht, kindlichem Zu
und Dank gegen Gott ermuntern, und den s
chen Gedanken, Gott bekümmere sich nicht me
die Welt, mit Abscheu entfernen.

dann sollte auch dieser Tag ein wichtiges Zeit- abgeben, indem er die Reihe aufeinander fol- er Tage von sieben zu sieben in Wochen ab- e. Bedenkt nur einmal, wenn dieser siebente nicht durch Feier und Heiligung ausgezeichnet en wäre, welche Verwirrung würde dann in der echnung entstanden seyn? wie hätte man die zählen und die Zahl behalten können? jetzt wurde es leicht: man zählte den 1., 2., 3., ., 6ten Tag, feierte den 7ten, und nannte dann eit von einem siebenten zum andern eine Woche. n fand man auch, daß der Mond in vier Wo- ungefähr seinen Lauf vollendete, und so entstand Monat, und in zwölf solchen Monaten ungefähr auch die Sonne, oder vielmehr die Erde um Sonne ihre Bahn durchlaufen, und also ein Jahr messen. Auf diese Weise war es nun möglich, man von der Schöpfung an bis auf unsre Zei- eine richtige Zeitrechnung ordnen und fortsetzen te; und endlich

sollte auch der Mensch nach sechs Arbeitstagen Tag haben, an dem er von seiner Ermüdung uhen könnte; diesen Tag sollte er nicht arbeiten, ern ihn dem Herrn feiern, und mit Beten, Dan- und gottseligen Betrachtungen zubringen, daher e er auch Sabbath, oder eigentlich Schabbath, bas, eine Aufhörung, ein Ruhetag genannt.

an muß nicht glauben, daß Gott erst auf dem e Sinai den Sabbath angeordnet habe. Nein, geschahe hier bei der Schöpfung, und er wurde den heiligen Erzvätern ohne Zweifel andächtig ert; daher sagte auch Gott auf jenem Berge: enke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Israeliten sollten also des Sabbaths nicht ver-

gessen; nun kann man aber unmöglich einer Sache vergessen oder sich an etwas erinnern, das man nie gewußt hat; und dann war auch die Bestimmung dieses Tages, wie ich vorhin gesagt habe, um der Zeitrechnung willen nöthig: denn die Gesetzgebung auf Sinai geschah über dritthalbtausend Jahr nach Erschaffung der Welt, in welchem langen Zeitraum man gewiß die Zeit nach Wochen abgemessen hat.

Nun wäre also die erste volle Woche verflossen, und Mose fängt an, die Geschichte der Menschen zu erzählen; hier ist nun sehr merkwürdig, daß er dem Namen Gottes Elohim jetzt zum erstenmal den erhabenen Jehovah vorsetzt, denn er sagt 1 Mos. 2, V. 4: Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind, zur Zeit, da Gott der Herr (Jehovah Elohim) Erde und Himmel machte. Der selige Luther hat den Namen Jehovah immer durch Herr ausgedrückt, allein er bedeutet mehr: Herr heißt im Hebräischen Adon. Das Wort Jehovah läßt sich gar nicht durch ein einziges Wort übersetzen. In der Offenbarung Johannis wird es am besten durch die Worte: der da war, der da ist, und der da kommt, oder seyn wird, ausgedrückt; daher mir immer die Uebersetzung, der Ewiglebende, folglich Jehovah Elohim der ewiglebende Gott, am besten gefallen würde.

Aber wer ist denn nun in dem Elohim der Jehovah? dies ist eine Frage, die in unsern Tagen unaussprechlich wichtig ist. Wer ist der Jehovah, durch den hier die Welt geschaffen wurde, der die ersten Menschen unterrichtete, den Erzvätern erschien, im brennenden Busch auf dem Berge Horeb den Mose zum Führer Israels berief, in der Wolkensäule wohnte und Israel durch die Wüste begleitete, und im Tem-

ns in der Schechinnah thronte? — es ist
anders, als das Wort, der eingeborne
Gottes; denn dieser wird in der Offenbarung
s mehr als einmal für den Jehovah erklärt.
sagt auch 1 Cor. 10, V. 9. ausdrücklich,
Israeliten in der Wüste Christus versucht
nun war ja der Gott, den sie versuchten,
ovah, folglich Jehovah ist Jesus Christus.
Satz ist so wahr und so wichtig, und wird
tzutage so hartnäckig geläugnet, daß ihn der
Christ jetzt als einen unumstößlichen Glau-
kel betrachten und festhalten muß; denn eben
wird ihm die heilige Schrift faßlich, es paßt
sammen, und die christliche Religion erhält
dament, das die Pforten der Höllen nicht
tigen können. Faßt also diesen Grundsatz fest,
ieben! denn ich werde ihn in allen meinen
n biblischen Erzählungen beständig im Auge
und alles darauf beziehen; ihr werdet dann
wie alles so klar wird und immer mehr und
erzeugt werden, daß er ewige Wahrheit, daß
, oder das menschgewordene Wort Elohims,
anders, als der Gottmensch Jesus Chri-
n jeher gewesen, noch jetzt und in Ewigkeit
d.

ewiglebende Gott hat also den Sabbath ein-
Er hat befohlen, an dem siebenten Tag zu
nd ihn im Dienste Gottes feierlich und hei-
bringen. Dieser Tag ist der Samstag, an
die Juden noch immer auf ihre Weise den
s feiern. Die ersten Christen bestimmten aber
nntag als den ersten Wochentag dazu, weil
r an diesem Tage des Morgens vor Son-

dem Herrn gewidmet, das ist, gefeiert werden
ob das aber nun den Sonntag feiern heiße,
man etwa in die Kirche geht, ein paar Liede
plärrt, eine Predigt zu einem Ohr hinein un
andern wieder hinaus gehen läßt, und den Na
tag entweder auf dem Tanzboden, oder im W
haus oder auf dem Spielplatz zubringt, das g
euch selbst zu bedenken; aber auch das heiß
den Sonntag feiern, wenn man ihn ganz mi
digthören, Singen, Beten, Lesen und dergleiche
bungen zubringt, wenn das Herz nicht dadur
bessert wird und man in seinem alten Sünde
fortfährt.

Die wahre Sonntagsfeier geschieht am best
folgende Weise: wenn man des Morgens er
so schlägt man sich alles Irdische aus dem Sin
versetzt sich in Gedanken in die Gegenwart des H
in dieser Gegenwart muß man nun suchen, den
zen Tag zu bleiben; dann durchdenkt man di
flossene Woche und bekennt dem Herrn alle

ag mit gottseligen Betrachtungen und mit beständ-
gem, in Gedanken oder innerlich betendem Umgang
t Gott zu.

Wenn man in dieser Sonntagsfeier recht treu ist,
sammelt man sich Kraft auf die ganze Woche, die
an aber auch, so viel es die Geschäfte erlauben,
f eben die Weise zubringen muß. Der Sonntag
t darinnen den Vorzug vor andern Tagen, daß
an dann von allen Geschäften ruht und ihn also
nz dem Herrn widmen kann.

Sonntags-Feier.

Jesus Christus sieh, ich Armer
Komm so sündhaft wie ich bin;
Komm zu Dir, o mein Erbarmer!
Geb mich Dir zu eigen hin.
Dir bekenn ich meine Sünden,
Blicke mich in Gnaden an!
Laß mich doch Vergebung finden,
Du hast gnug für mich gethan.

Festen Vorsatz faß ich heute,
Ernstlich jede Sünd' zu fliehn.
Mich auch jeder schnöden Freude
In dem Laster zu entziehn.
Mein Erlöser schenk mir Kräfte,
Diesem Vorsatz treu zu seyn;
Meinem Heiligungs-Geschäfte
Unverbrüchlich mich zu weihn.

Segne diesen Tag der Ruhe,
Mach ihn meinem Herzen werth!
Daß ich immer denk und thue,
Was Dein Geist und Wort mich lehrt;
Und die Kraft zum überwinden
Jeder sündlichen Begier,
Laß mich unaufhörlich finden
In dem Umgang nur mit Dir.

Treuer Heiland! Deine Führung,
Ach! von meiner Jugend an,
Preise ich mit tiefer Rührung,
Denn auf meiner Pilgerbahn
Hast Du heilig mich geleitet,
In Gefahren mich bewacht,
Manche Freude mir bereitet,
Dank! O Dank sey Dir gesagt!

Heute bin ich fest entschlossen,
Dir auf ewig treu zu seyn;
Für Dein Blut, das Du vergossen,
Will ich mich Dir ewig weihn.
Ach! verkläre doch Dein Leiden,
Dein Erlösungswerk in mir!
Alles, Alles will ich meiden,
Was mein Herze trennt von Dir.

Sieh, hie bin ich Ehrenkönig,
Nimm mich ganz zu eigen hin!
Ach! es ist noch viel zu wenig
Für das, was ich schuldig bin;
Aber wenn Du dich mir gibest,
Dann bin ich so reich wie Du;
Und im Glück, daß Du mich liebest,
Find ich wahre Sabbaths-Ruh.

Geschichte des Sündenfalls der ersten Menschen.

Der erste Mensch war nun geschaffen, und der Herr ging mit ihm um, wie ein Freund mit dem andern. Ich will nun das Wort Herr anstatt des Namens Jehovah brauchen, weil wir daran gewöhnt sind; ihr müßt aber immer den ewiglebenden Gott, das Wort Gottes, oder den eingebornen Sohn Gottes, Jesum Christum, darunter verstehen. Der Herr unterrichtete den Menschen in Allem, was er wissen mußte; Er sagte ihm, wie alles erschaffen worden, und brachte ihn an einen sehr angenehmen Ort, wo

er alles fand, was er zu seinem Lebensunterhalt gebrauchte. Diese Wohnung war eine überaus schöne Gegend, welche im Hebräischen Eden, im Griechischen Paradies und im Deutschen ein Lustgarten genannt wird. Dies Paradies war höchst wahrscheinlich in der Gegend, wo nachher die Königreiche Assyrien und Babel entstanden sind, und wo auch jetzt noch die Flüsse anzutreffen sind, deren Mose gedenkt, nämlich: der Pison, der Gihon, der Hidekel und der Euphrat; sie mochten aber wohl vor der Sündfluth näher beisammen gewesen seyn und nach derselben zum Theil einen andern Lauf bekommen haben. Wir müssen uns aber auch das Paradies nicht als ein kleines Plätzchen vorstellen, sondern als ein großes Land, das viele Meilen weit und breit und mit den herrlichsten Obstfrüchten, und allem, was die Natur Schönes und Liebliches hat, versehen war. Diese Gegend am Euphrat ist noch sehr milde und fruchtbar, und war es gewiß damals noch viel mehr, als die Sündfluth die Oberfläche der Erde noch nicht verheert hatte. Hier war nun der Mensch in einem höchst angenehmen und unaussprechlich glücklichen Zustand. Der Herr war sein Freund, die ganze Natur stund ihm zu Dienst, alle Thiere waren ihm unterthan, und in seinem ganzen Wesen war ganz und gar nichts Unangenehmes oder Schmerzliches. Zu seiner Nahrung wies ihm der Herr alle Arten des herrlichsten Obstes an, die alle um ihn daher das ganze Jahr durch auf den Bäumen wuchsen; Kleider bedurfte er in seinem damaligen Zustand nicht, sein Körper war schön, wohlgebildet und der äußern Natur so angemessen, daß er in keinem Fall etwas Unangenehmes empfand.

Nun waren aber in der mittlern Gegend des Gar-

tens zwei merkwürdige Bäume, worüber ich hernach noch einige wichtige Bemerkungen machen werde. Den einen nennt Mose den Baum des Lebens und den andern den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Der Genuß der Früchte vom Baum des Lebens sicherte dem Menschen die Unsterblichkeit, diese durfte er also essen, aber die Früchte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen hatten die Eigenschaft, daß sie die Reizbarkeit im Körper vermehrten, Unordnung in die menschliche Natur brachten, nach sinnlichem Genuß lüstern machten und besonders wollüstige Triebe weckten. Man hat ja jetzt auch noch Pflanzen und Früchte, die solche Wirkungen hervorbringen. Die Früchte von diesem schönen, aber gefährlichen Baum verbot der Herr dem Menschen sehr ernstlich und sagte ihm, an dem Tage, an welchem er diese Frucht genießen würde, würde er die Unsterblichkeit verlieren und den Keim des Todes unvertilgbar in seine Natur pflanzen. Dieß Verbot war um so viel leichter zu halten, da es dem Menschen an Mannigfaltigkeit und Ueberfluß der edelsten Früchte ganz und gar nicht fehlte, und daher auch doppelt unverzeihlich, wenn er davon essen würde, einmal, da es ihm sein Herr verboten hatte, und dann, weil dadurch sein gegenwärtiger herrlicher Zustand in einen höchst elenden verwandelt, und er sogar durch den Tod von der Erde vertilgt werden würde.

Jetzt lebte nun der Mensch in einem höchst vergnügten Zustand: jeden Augenblick entdeckte er neue Schönheiten und neue Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in der ihn umgebenden schönen Natur; der Herr veranstaltete es auch so, daß alle Arten von Landthieren und Vögeln sich ihm näherten, wo er dann jeder Art einen Namen gab, wo-

durch er sie von jeder andern unterscheiden konnte. Hier ist nun der Ort, wo ich etwas von der ersten, dem ersten Menschen anerschaffenen Sprache sagen muß.

Ich weiß gar wohl, daß unsere heutigen gelehrten Ausleger durchaus nicht zugeben, daß dem Menschen eine Sprache sey anerschaffen worden, und sie behaupten, er habe sich nach und nach die Sprache selbst gemacht und diese sey dann im Verfolg immer vollkommener worden; allein diese Männer werden dereinst im Licht vieles anders und auch das finden, daß sie in vielen Stücken schrecklich und gefährlich geirrt und dadurch manche Seele ins Verderben gestürzt haben. Wir, meine Lieben! wollen bei der Bibel bleiben und sie so verstehen, wie sie selbst es verstanden haben will; der Herr sprach zu dem ersten Menschen und dieser antwortete ihm; dazu wird ja doch eine Sprache erfordert. Wie sie möglich war, das läßt sich hier nicht untersuchen, daß sie aber möglich ist, darüber ließen sich allenfalls Beweise führen; allein ich halte es aus mehr als einer Ursache nicht für rathsam. Genug, die Sache ist gewiß.

Nun entsteht aber die wichtige Frage, welche Sprache es gewesen sey, die dem ersten Menschen anerschaffen worden und in der er mit dem Herrn geredet habe? — Die Antwort ist leicht: alle Namen vom ersten Menschen an bis auf die babylonische Gefangenschaft, also durch die ganze Reihe der Erzväter vor und nach der Sündfluth, und durch alle die Jahrhunderte des Volks Israels bis auf den gedachten Zeitpunkt hin sind rein hebräisch; Adam hieß der erste Mensch, und dies Wort ist hebräisch und heißt roth oder röthlich, weil er aus Adamah oder rothen Erde war geschaffen worden, und so verhält sichs mit allen nachfolgenden Namen. Wo-

bis daher wenigstens nicht merklich verändert w
sey, erhellt daraus, weil die Israeliten das
— so nannten sie die fünf Bücher Mose — als ei
ligthum betrachteten, an dem bei Todesstrafe
verändert werden durfte und das auch mit
denn sie enthielten ihre geistlichen und weltlichen
Gott selbst gegebenen Rechte und Gesetze. Die
folgenden Bücher der heiligen Schrift sind i
nämlichen Sprache und Styl geschrieben, weni
ist der Unterschied nicht merklich.

Adam gab nun allen Thieren Namen; er
sie alle kennen, weil sie damals noch nahe beisa
und um ihn, als ihren Herrn, her waren. W
für einen Grund zur Bestimmung der Name
Thiere angenommen habe, das können wir nich
sen; bei einigen scheint er ihre Stimme nachg
zu haben, wie z. B. bei dem Löwen, der heiß
hebräisch Ari, ein Wort, das mit dem Brülle
Löwen Aehnlichkeit hat.

ine Gattin zu haben, um auch sein Geschlecht fort-
flanzen zu können; dies wäre aber ohnehin auf eine
eilige und uns jetzt unbekannte Art geschehen, weil
ie weibliche Natur in Adam selbst mit der männ-
ichen vereinigt war, wie ich im Verfolg ganz deut-
ich beweisen werde.

Der Herr sagte 1 Mos. 1, V. 31: alles, was
Er gemacht habe, sey sehr gut; hier aber bezeugt
Er im 2ten Kapitel V. 18: es sey nicht gut, daß
er Mensch allein sey; dies beweist, daß etwas vor-
egangen seyn müsse, welches dem Zweck und der
Bestimmung des Menschen nicht ganz angemessen
war; die Sehnsucht oder das Verlangen Adams nach
iner Gattin auf thierische Art wurde indessen vom
Herrn erfüllt: er ließ den Adam in einen tiefen Schlaf
allen, schied die weibliche Natur von ihm und schuf
daraus einen weiblichen Menschen, eine Gattin, die
er Mann bei dem Erwachen nun vor sich fand, und
Isschah, das ist: Männin hieß, denn er fühlte, daß sie
aus ihm, aus seinem Körper geschaffen sey. Dies be-
weist also, was ich vorhin sagte, daß in Adam beide
Naturen, die männliche und die weibliche, innig ver-
einigt waren. Mose erzählt, Gott habe eine Rippe
aus dem Adam genommen und habe daraus das
Weib gebaut. Das hebräische Wort heißt aber nicht
allein Rippe, sondern es bedeutet auch eine Stütze
oder Unterstützung; der Sinn dieser Worte ist also
folgender: Gott schied in Adam die Unterstützung sei-
ner männlichen Natur, nämlich die weibliche, von ihm
ab, füllte diese Stelle, die sich so wie die Rippen zu-
nächst dem Herzen befand, mit Fleisch aus, und stellte
nun diese weibliche Natur außer dem Adam in einer
menschlichen Gestalt dar. Diese Vorstellung von der
Erschaffung des ersten Weibes scheint mir die rich-

tigste und geziemendste zu seyn. Wäre nun die
paar noch in diesem Stand der Unschuld geb
so wären sie und ihre Nachkommen immer noch
lich gewesen; sie lebten vollkommen unbekleid
sammen und schämten sich eben so wenig als die
weil noch nichts Unreines in ihre Seelen gek
war und sie der reinen, von Gott erschaffenen Natur
waren. Aber leider! es blieb bei dieser Abwe
nicht, sondern sie sunken bis auf die unterste St
Elends hinab. Die Veranlassung dazu führ
auf einen wichtigen Gegenstand; das Wenige
ich davon sagen kann, habe ich mit Fleiß
verspart.

Wir finden, daß in der heiligen Schrift
gewisser erhabener Wesen gedacht wird, die de
zu mancherlei Zwecken sendet und die mit
Macht, Treue und Geschwindigkeit seine Befehl
richten; sie heißen im Hebräischen Malachim,
Gesandten, im Griechischen Angeloi, woher dan
unser deutsches Wort Engel entstanden ist, w
aber immer einerlei, nämlich einen Gesandten
tet, der ein Geschäft auszurichten hat. Wir
sie in der ganzen Bibel sehr geschäftig, bald z
fen, bald zu schützen und zum Wohl der Me
zu wirken; Hebr. 1, V. 14 heißt es von ihne
sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum
um derer willen, die ererben sollen die Seligk

Diese Engel werden in verschiedene Klassen
theilt, von denen wenigstens drei bekannt sind,
lich Erzengel, Seraphim und Cherubim, die Ser
werden auch Feuerengel genannt, denn ihr
kommt von dem hebräischen Wort Saraph, br
her. Was Cherub oder Cherubim heiße, das
man nicht genau; sie kommen in der Bibel al

, die den Thron des Herrn unterstützen und
einen Wagen führen; sie erscheinen immer
chlicher, himmlischschöner und strahlender Lichts-
aber mit Flügeln; ihr Körper ist aus dem
Licht geschaffen und ihrer ist ein unzählbares
Daniel 7, V. 10, tausendmal tausend dienten
id viele Millionen stunden vor ihm, und Chri-
gt Matth. 26, V. 53: meynst du, daß ich
önnte meinen Vater bitten, daß Er mir zu-
mehr dann zwölf Legionen Engel; zwölf Le-
sind fast 80,000. Sie sind vernünftige, mit
raft und Weisheit ausgerüstete, reine, heilige
Menschen unaussprechlich liebende Wesen, sie
ner um uns und entfernen sich nur dann, wenn
ses thun.

n die Engel erschaffen worden, das wissen wir
daß sie aber lange vor Erschaffung der Welt
esen seyn müssen, das ist sehr wahrscheinlich;
rden im Verfolg noch vieles von ihnen zu
n haben.

diesen Engeln ist vor Grundlegung der Welt
ßer Theil abgefallen; ihr Fürst hat sich nebst
gegen Gott seinen Schöpfer empört, und ist
mit seinem ganzen Anhang aus dem Himmel
en und ins Elend verwiesen worden.

e gefallenen Engel sind gerade das Gegentheil
ott und den guten Engeln; von ihnen kommt
Böse her; daher wird auch ihr Fürst Satan,
iderfacher, im Griechischen Diabolos, Lästerer,
mder, und im Deutschen Teufel genannt, wel-
amen man allen bösen Geistern beilegt. Sonst
auch noch mehrere Namen vor, deren ich ge-
Orts gedenken werde. Der Aufenthalt der
eister ist in der Luft, Epheser 6, V. 12 und

vorzüglich in der Nacht. Die Zeugniss
heilige Schrift von ihrem Abfall gibt, s
Christus sagt Evang. Joh. 8, V. 44
nämlich der Satan, ist ein Mörder von
ist nicht bestanden in der Wahrheit: den
heit ist nicht in ihm. Wenn er die Lü
redet er von seinem Eigenen: denn er
ner und ein Vater derselbigen. Petrus
ner zweiten Epistel Kap. 2, V. 4: D
der Engel, die gesündiget haben, nicht v
sondern hat sie mit Ketten der Finstern
verstoßen und übergeben, daß sie zum
halten werden, u. s. w., und Judas in
V. 6: Auch die Engel, die ihr Fürst
behielten, sondern verließen ihre Behau
behalten zum Gericht des großen Tage
Banden der Finsterniß. Wir werden
Folge leider noch Gelegenheit genug fin
sen Feinden Gottes und der Menschen zu
habe ich mich hinlänglich auf das, we
vorbereitet.

Der Satan hat sich von Anfang an
miger Feind des menschlichen Geschlec
Wahrscheinlich ist dieses bestimmt, das
zu ererben, das er durch seine Empöru
hat; dies setzt ihn nun in eine höllisch
Neid kocht Rache in ihm, und er wen
Macht an, die Menschen zu verderben u
Sclaven zu machen, damit sie eben s
werden mögen, als er ist. Er mach
Anfangs bei den ersten Menschen den
zu verführen, und leider, es gelang ihm

Ob Adam von diesem gefallenen Geist
gewußt habe, das kann man zwar nic

h noch weniger läugnen. Mir dünkt wenig=
und seine Frau seyen davon unterrichtet ge=
weil sich ihnen der Satan nicht sinnlich dar=
enn er fürchtete, er möchte von ihnen erkannt
diese Furcht hätte er aber nicht nöthig gehabt,
nichts von ihm gewußt hätten, und da sie
vor dem gefährlichen Baum so ernstlich und
gewarnt hatte, wie viel mehr wird Er ihnen
ecklichen und gefährlichen Feind bekannt ge=
aben, der unermüdet thätig war, sie zu ver=

n bediente sich also der Schlange; wahrschein=
es die große Riesenschlange gewesen, die we=
en schönen Farben, Geschwindigkeit und Stärke
en Menschen besonders angenehm gewesen seyn
denn vor ihrem Fall hatten sie weder Furcht
bscheu gegen irgend ein Geschöpf Gottes, alle
hnen angenehm und alle waren ihnen unter=
eundlich und gehorsam. Dazu war die Schlange
r sich das listigste und verschlagenste Thier
llen; Satan nahm es also in Besitz und be=
ich seiner Zunge zu seinem Zweck. Da er
ch glaubte, das Weib leichter verführen zu
als den Mann, so suchte er eine bequeme
heit dazu, die er dann auch bald fand. Er
i seiner Schlange um den verbotenen Baum
nd lockte durch allerhand Mittel die Jschah
dann machte er sie aufmerksam auf die Schön=
Frucht, und fing nun auch an zu sprechen,
e sie nämlich: ist es denn wahr, daß ihr
n allen Bäumen im Paradies essen dürft?
intwortete: Gott hat uns erlaubt, von allen
im Garten zu essen, aber die Früchte von
Baum dürfen wir nicht anrühren, geschweige

davon essen; denn Gott hat gesagt, wir würde
dann sterben. Nun nahm die Schlange eine z
liche Miene und Stimme an und erwiederte: G
das doch nicht, das hat Gott nur so gesagt; Er
wohl, daß ihr ihm gleich seyn und Alles mi
andern Augen ansehen werdet, wenn ihr davon
und darum hat Er es euch verboten, denn E
nicht, daß ihr so werden sollt wie Er.

Man bemerke doch hier die ganz teuflisch
und Bosheit des allgemeinen Weltverführers: er
den ersten Menschen — denn Adam mag auch
weit entfernt gewesen seyn — ihren Gott und
pfer als ein neidisches Wesen vorzustellen, das
einen höhern Grad der Vollkommenheit mißg
dadurch erregte er in ihren Seelen die empö
Leidenschaften des Zorns und des Hasses, u
gleich den Trieb der Selbstsucht, sich selbst du
gene Kraft, Gott zum Trotz, emporzubringen
damit erlosch dann auch alle Liebe zu ihm.
wußte aus eigener Erfahrung, daß dies das
bare Mittel sey, die Menschen ins Verderben z
zen, und wenn nun noch die verbotene Frucht
ordnung und schädliche Triebe in den mensch
Körper brachte, so war ihm der Versuch vollk
gelungen und die Menschen waren nach seiner
nung unwiderbringlich verloren.

Ischah betrachtete die Frucht noch einmal
ihr schönes und liebliches Ansehen bezauberte
lends, der letzte Funke von Gottesfurcht vers
aus ihrer Seele, sie brach ab — aß — gab
Mann, der auch eben so tief gesunken war —
er aß auch. — Bald fühlten sie sich wie ber
der Puls lief schneller, das ruhige Gleichgewic
Kräfte im Körper und mit ihm das vollko

Wohlbefinden war hin. Eine unbehagliche Schwere drückte und Reizbarkeit der Nerven empörte sie; dann kam aber noch etwas hinzu, das weit schlimmer, schrecklicher in seinen Folgen und bedeutender war, als alles Uebrige: sie bemerkten etwas an sich, und es entstanden lechzende Triebe in ihnen, die sie unter die Thiere erniedrigten; jetzt konnten sie sich vor Scham nicht mehr ansehen; sie nahmen Blätter von einer gewissen Art eines Feigenbaums, der sehr große Blätter hat, und bedeckten ihre Blöße damit. Gegen Abend aber in der kühlen Dämmerung bemerkten sie die Stimme des Herrn, der im Garten wandelte; sie erschracken und verkrochen sich, denn sie fühlten wohl, daß sie jetzt eine schwere Lektion bekommen würden; Er rief, Adam! wo bist du? Adam antwortete: Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum versteckte ich mich. Der Herr fuhr fort: Wer hat dir denn gesagt, daß du nackend bist? du wirst von der Frucht gegessen haben, die ich dir verboten hatte. Adam erwiederte: das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum und ich aß.

In dieser Antwort unseres Stammvaters zeigt sich schon der Keim und die Wurzel des ganzen sittlichen Verderbens: die aufkeimende Selbstsucht sucht die Schuld von sich abzuwälzen, und die Liebe ist schon so sehr in ihm erloschen, daß er seine arme Frau damit belastet, und nun noch dazu seinem Schöpfer, dem er alles zu danken hat, den Vorwurf macht, daß er ihm eine Gattin gegeben hätte, die ihn habe verführen können. Dies beantwortete der Herr nicht, sondern Er wendete sich um zum Weibe und fragte sie, warum sie das gethan habe? sie entschuldigt sich damit, daß sie die Schlange verführt habe. Auch dar-

Satan und seinem Reich, dessen endliche Ueb
und die Wiederherstellung des Ebenbilds Go
Menschen und seine Beseligung in sich verb
hält. Jehovah sprach zur Schlange: Diew
ches gethan hast, so bist du verflucht vor
und vor allen wilden Thieren des Feldes
nem Bauch sollst du gehen und Staub esse
Tage deines Lebens, und ich will Feindsc
zwischen dir und dem Weibe, und zwisch
Samen und ihrem Samen, derselbe wir
Kopf zerknirschen und du wirst ihm die Ferse ze

Hier spricht der Herr so zur Schlange, d
sie als Thier und auf den in ihr versteckt
paßt: und es ist wohl zu merken, daß der
gänze Geheimniß der Erlösung nie, weder
noch Engeln bekannt machte: denn es heißt
wo, es habe die Engel gelüstet, in dieß G
zu schauen, sie seyen neugierig darauf gewe
offenbarte den Menschen immer nur so v
als ihnen in jedem Zeitpunkt dienlich wa

erwägen: die Schlange soll verflucht, das ist: ein Abscheu seyn allem zahmen Vieh und allen wilden Thieren, und dies ist auch wirklich der Fall, die Schlangen sind allen lebendigen Wesen abscheulich und furchtbar, sogar Löwen und Tiger fliehen vor den großen Schlangen. Wenn der Gedanke wahr ist, der mir so glaubwürdig vorkommt, daß die Schlange selbst, um die ersten Menschen zu verführen, erst in ihrer Gegenwart von der Frucht gegessen und dann vernünftig wie ein Mensch gesprochen habe, um zu zeigen, welch eine Kraft die Frucht habe, indem sie unvernünftigen Thieren Verstand und Sprache gebe, so kann es auch gar wohl seyn, daß der Genuß der giftigen Frucht die Natur des Stammvaters aller Schlangen so schrecklich verändert, und dieses Verderben auf sein ganzes Geschlecht fortgepflanzt habe.

Für den feindseligen Geist aber, der in der Schlange verborgen war, hat dieser Fluch den Sinn: er soll ein Fluch und Scheusal allen vernünftigen Wesen im Himmel und auf Erden seyn.

Nun heißt es weiter: auf deinem Bauch sollst du gehen und Staub essen alle die Tage deines Lebens. Ob die Schlange vorher Flügel oder Füße gehabt habe, die ihr nach diesem Fluch abdorreten, wie einige Ausleger vermuthen, das können wir nicht wissen, ich glaube es nicht; sondern Gott setzte ihre natürliche Gestalt zum Fluch, ihr krummes Schleichen auf dem Bauch soll allen lebendigen Wesen zum Abscheu seyn; im Staube der Erden soll sie sich nähren, u. s. w.

Für den Satan aber lag in diesen Worten das Schrecklichste, das ihm begegnen konnte: er wurde verurtheilt, von nun an eine Schlangengestalt anzunehmen, und vor Gott und seinen Engeln als ein

scheußlicher Drache zu erscheinen; und von nun an kommt er oft, besonders im neuen Testament, als die alte Schlange und der siebenköpfigte Drache vor. Auch er wird in den Staub gedemüthigt und darf sich nicht mehr in die höheren Regionen erheben.

Jetzt folgt nun eigentlich die Hauptsache: der Herr spricht: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen, dieser wird den Kopf zerknirschen und du wirst ihm die Ferse zerknirschen.

Jeder sieht leicht ein, daß dieses auf den in der Schlange verborgenen Satan zielt: denn der natürliche Abscheu der Menschen gegen die Schlangen liegt schon in obigem Fluch und ist nicht so wichtig, daß es noch eines besondern Urtheils-Spruchs bedürfte. Dieser Ausspruch Jehovahs bedeutet vielmehr folgendes: unter dem Bild des Weibes stellt Er seine ganze erlöste Schaar vom Adam an bis ans Ende vor; oft gedenkt Er ihrer im alten Testament als eines Weibes, mit dem er sich vermählt habe, und wem fällt hier nicht die neutestamentische Gemeine, die Braut des Lamms ein? oder auch das Weib mit der Sonne bekleidet, Offenb. Joh. 12, wo der alte Drache dem Weibessaamen auch einen Fersenstich beizubringen sucht. Zwischen diesem Weibe und der Schlangen soll ewige Feindschaft bestehen. Die Gemeine des Herrn muß immer, so lang sie auf Erden ist, Krieg mit dem Satan und seinem Reich führen; aber nicht allein sie, im Ganzen genommen, sondern auch jedes einzelne Glied derselben; jeder fromme gläubige Mensch und Christ muß gegen ihn kämpfen, wie Paulus sehr bedeutend Epheser 6. sagt und zugleich die besten Waffen anzeigt; in diesem Sinn kämpft des Weibessaamen auch mit der Schlange, aber er kämpft auch

mit ihrem Saamen. Unter dem Schlangensaamen werden alle böse gottlose Menschen verstanden, gegen welche der wahre Christ auch mit obigen Paulinischen Waffen kämpfen muß.

Der Hauptbegriff aber, der in diesem geheimnißvollen Ausspruch des Herrn liegt, will mehr sagen; es heißt: der Weibessaame soll dir, dir selbst, den Kopf zerknirschen und du wirst ihm die Ferse zerknirschen.

Wenn man jemand die Ferse zerknirscht oder schwerlich verletzt, so verursacht man nichts weiter, als daß er langsamer gehen muß, er kommt nur später zum Ziel; sobald aber jemanden der Kopf zerknirscht ist, so hört sein Leben, seine ganze Wirksamkeit auf. Der Weibessaame sollte zwar schwere Leiden erdulden, sein Ziel weit hinausgeschoben werden, aber er sollte den Sieg davon tragen; dagegen aber wird Satan zum ewigen Tod verdammt und außer Wirksamkeit gesetzt. Man sieht leicht ein, daß hier unter dem Weibessaamen nicht blos die frommen Menschen verstanden werden, die können dem mächtigen Höllenfürsten den Kopf nicht zerknirschen; das kann niemand als Gott, der Jehovah selbst, der hier redet; und doch nennt Er diesen Schlangenkopf-Zerknirscher den Weibessaamen. — Hier liegt also das große Geheimniß der Erlösung verborgen, an welchem die alte Schlange lang mag studirt haben, ehe sie etwas davon begriffen und durch die Erfahrung gelernt hat; den ersten Menschen aber wurde dadurch eine entfernte Hoffnung zu ihrer Erlösung und Wiedererstattung der verlornen Glückseligkeit gemacht, welche Hoffnung dann von Zeit zu Zeit vom Herrn selbst, je nach Befinden, gestärkt wurde. Indessen sahe sich unsre Stammmutter selbst schon für das Weib an, das diesen

Schlangentreter gebähren würde, wie sich im Verfolg zeigen wird, zum Beweis, daß sie den Sinn der Worte des Herrn wohl verstanden hatte.

Nun sprach der Herr auch das Urtheil über unsere ersten Eltern: das Weib sollte bei der Fortpflanzung des Menschengeschlechts viel zu leiden, viele Schmerzen haben, und der Mann sollte mit Mühe und Arbeit die Erde bauen, anstatt daß ihm im Paradies alles von selbst wuchs; dann fügte Er noch hinzu, daß sie Beide nun nicht mehr ewig leben könnten, sondern sie müßten wieder zu der Erde werden, aus der sie geschaffen wären. Für Beide, wahrlich! ein trauriges Schicksal.

Mose erzählt auch, der Herr habe die beiden nackten Gefallenen mit Thierfellen bekleidet, das heißt: Er hat ihnen erlaubt, Thiere, vermuthlich Schaafe, zu tödten und sich in ihre Felle zu verhüllen. Wie beschämend, wie erniedrigend und tiefbeugend mußte das Menschen seyn, die im Paradies mit gottähnlicher Herrlichkeit und Seligkeit gelebt hatten! — Dann sagte auch der Herr: Adam ist worden als unse Einer, und weiß, was Gut und Bös ist. Ueber diese Worte hat man sich den Kopf zerbrochen un nicht begreifen können, was sie bedeuten sollen? — Einige haben sie sogar — nein! ich mag das W nicht ausdrücken. Der Ewigliebende scherzte ge in dieser traurigen Lage mit seinen bedauernswür gen Geschöpfen nicht. Der wahre Verstand kom am besten heraus, wenn man sie so umschreibt: der ist nun Adam uns darinnen ähnlich gewor daß er nebst dem Guten, das er vorhin kannte, auch das Böse kennen gelernt hat.

In diesem gefallenen Zustand durften unsere Eltern nicht im Paradies bleiben; denn wenn

hülle und Fülle ohne Mühe und Arbeit gelebt und
om Baum des Lebens gegessen hätten, so wären sie
nsterblich geworden und zu Teufeln erreift. Sie
waren die Ersten, die durch viel Kreuz und Trübsal,
urch viele Kämpfe und Fersenstiche nach und nach
wieder erneuert werden, und dann durch den Tod
as verlorne Erbtheil wieder erringen mußten. Deß-
wegen vertrieb sie der Herr aus dem Paradies und
agerte Cherubim vor den Eingang, die ihn mit ei-
em sich hin und herschwingenden strahlenden Schwert
ewachen mußten; eigentlich und hauptsächlich war
s aber um den Lebensbaum zu thun, der mußte be-
wacht werden. Hier wird also zuerst des Dienstes
er Engel gedacht. Das Paradies war nur mit ei-
em Eingang versehen, und in diesem sahe man das
Schwert des Cherubs wie einen Feuerstrahl, der sich
eständig im Kreis hin und her schwang. Vermuth-
ich blieb dieß so bis zur Sündfluth, durch welche die
Oberfläche der Erde so verändert worden, daß man
aum mehr die Stelle wieder finden konnte, wo das
Paradies gewesen war.

Dieß, meine Lieben! sind nun die vernünftigsten
und geziemendsten Vorstellungen, die man sich von
er Erschaffung der Welt und den ersten Menschen,
owohl im Stand der Unschuld, als auch von ihrem
Sündenfall machen kann. Viele hochgelehrte und
aufgeklärte Männer halten das Alles für Gedichte
und sinnreiche Fabeln, aber dieß beweist eben unwi-
dersprechlich, daß der Fall Adams keine Fabel ist.

Andere glauben, die ganze Erzählung des Mose
ey geheimnißvolle Bildersprache, die ganz anders
erstanden werden müsse, als ich sie erklärt habe; sie
ellen sich die Erde und die Menschen vor dem Fall
o herrlich vor, als sie dereinst seyn werden, wenn

der neue Himmel und die neue Erde erscheinen werden. Sie glauben, die beiden Bäume mitten im Garten seyen keine eigentlichen Bäume gewesen, sondern man müsse ganz was anders darunter verstehen. Lieben Freunde und Freundinnen! Wenn man so mit der Bibel umgehen will, so kann man daraus machen, was man will. Wir müssen sie so verstehen, wie es der vernünftige Wort- und Menschenverstand mit sich bringt, und eben dadurch, daß man das so selten thut, entstehen alle die traurigen Spaltungen und sogenannte Ketzereien.

Mit dem Allem will ich aber durchaus nicht sagen, daß man sich bei der geheimnißvollen Geschichte weiter nichts vorstellen müsse, als ich bisher gesagt habe. Im Gegentheil, es liegen noch große Geheimnisse darinnen verborgen, deren Enthüllung aber dem buchstäblichen Verstand nicht widersprechen darf, sondern ihm angemessen seyn muß. Ich will nur ein paar Beispiele anführen.

Das Paradies war das Sinnbild des Himmels, in welchen wir dereinst aufgenommen werden.

Der Baum des Lebens war das Sakrament, das Abendmahl unserer ersten Eltern. Er ist das wahre Bild unsers Erlösers; dieser ist ja das Brod des Lebens, wer von ihm ißt, der wird leben in Ewigkeit; durch sein Leiden und Sterben ist uns der Zugang zum Baum des Lebens wieder eröffnet, und der Cherub mit dem blitzenden Schwert, nämlich der Zorn Gottes, hat sich entfernt.

Vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen essen wir leider! noch gar zu oft, seine Früchte sind Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Auch haben wir noch eine sehr lebhafte, vom Satan begeisterte Schlange in uns, nämlich die sinnlichen Reize

zum sündlichen Genuß. Da gilts nun Kopfzertretens und Fersenstechens, Kämpfens und Siegens, bis wir wieder das — und mehr geworden sind, als wir vor dem Fall waren.

Der Fall Adams.

Mel.: Mein Freund zerschmelzt aus Lieb' u. s. w.

Schwing dich, mein Geist, in Edens Lustgefilde!
Zu Vater Adam, Mutter Eva hin.
Ich sehe sie, und find', daß ihrem Bilde
Und ihrem Geist ich kaum mehr ähnlich bin.
Der Schlangengift und Fersenstich
Hat immer tief gewirkt, und wirkt noch fürchterlich.

Wie selig wallen sie im Palmenhaine,
Und athmen froh den Duft vom Lebensbaum!
Wie ist ihr Blick, wie ist ihr Herz so reine!
Im Geh'n berührt ihr Fuß den Boden kaum.
Und sieh! Jehovah dort im Licht.
Wie Er, als trauter Freund, mit ihnen huldreich spricht!

Jehovah warnt, Er warnt sie vor dem Falle,
Vor dem Genuß der gift'gen Todesfrucht.
Im Finstern schleicht, erfüllt mit Gift und Galle,
Der Höllenfürst, sieh! wie er flammt und flucht!
Ach, liebes erstes Elternpaar!
Ach, kenntest du doch jetzt die Größe der Gefahr!

Die Schlange kommt im Gold- und Purpur-Schimmer,
Im weiten Bogenzug, empor die Brust;
Und Satan schleicht, wie falber Schwefelglimmer,
Erfüllt mit Wuth, mit teufelischer Lust,
In einem Zug ins Schlangenherz,
Jetzt schwillt sie wüthend auf und züngelt himmelwärts.

Sie birgt die Wuth und kommt mit sanftem Schmeicheln,
In weiten Kreisen zum verbotnen Baum;
Genießt die Frucht und schleicht mit frommem Heucheln
Zum Elternpaar und sagt: ich glaub es kaum,
Daß Gott die Frucht euch hat versagt,
Mir widerfährt ja nichts, und seht! ich habs gewagt.

In mich hat sich jetzt Himmelskraft ergossen,
Ich spreche jetzt, und hab Verstand wie ihr.
Sobald ihr habt die süße Frucht genossen,
So seyd ihr gleich wie Gott, dies glaubet mir!
Allein ihr seht, Gott will das nicht,
Er hält euch gern zurück von seinem höhern Licht.

Unsel'ger Blick! die Eltern essen beide,
In ihren Adern wüthet Gift und Tod,
Argwohn und Mißmuth tilgen jede Freude,
Und füll'n die Brust mit trüber Angst und Noth.
Aus Scham sieht keins das and're an,
Und jeder Pulsschlag klagt: was haben wir gethan!

Die Sonne sinkt in Trauerflor verschleiert,
Der Mond steigt schamroth dort im Osten auf.
Es schweigt der Wald, der ganze Himmel feiert,
Das Wild erbebt, der Strom hemmt seinen Lauf.
Der Richter kommt! — Erbarme Dich!
Das Menschenpaar versteckt im dunkeln Busche sich.

Die Stimme tönt, und Berg und Thäler zittern,
Der Himmel horcht, bedeckt mit Wolken sich.
Jehovah spricht, Er spricht nicht in Gewittern,
Sein Fluch ist Huld, Er zürnt nicht ewiglich.
Erlösung ist sein hoher Plan,
Er blickt mit ew'ger Gnad' die ganze Menschheit an.

Der Schlangenfluch erschüttert alle Welten,
Doch Jeder fühlt, wie höchst gerecht er ist:
Sie sticht die Fers' des Helden aller Helden,
Und freut sich höchlich ihrer Schlangenlist.
Sie sticht und tobt, und scheut das Licht,
Bis einst der Schlangentreter ihr den Kopf zerbricht.

Kommt, Adamskinder, zum Versöhnungsthrone!
Und huldigt Ihm, der liebend für uns starb.
Schenkt Ihm auch ganz zum Dank und Schmerzenslohn
Ihm, der uns ja die Strahlenkron' erwarb.
Herr, wir sind Dein in Ewigkeit!
Durch Deine Kraft sind wir zum Tod für Dich bereit.

Nun komm ich auch, o Herr! zu Deinen Füßen,
Und bete Dich gerührt im Staube an,
Ich laß Dich nicht, wenn alle Dich verließen,
Und folge Dir auf meiner Pilgerbahn.
Ist dann vollbracht mein Kämpferlauf,
So nimm den müden Geist in seine Ruhe auf.

Die Geschichte der Kainiten.

Adam und seine Ischah, die er nun Eva, eigentlich Chaavah, Mutter aller Lebendigen, nannte, waren nun aus dem Paradies verbannt, sie irrten umher, in Schafpelze gehüllt, und waren allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzt. Wo sie nachher gewohnt haben, das weiß man nicht. Weit werden sie sich nicht vom Paradies entfernt haben, sondern ihm so nahe geblieben seyn, als möglich war. Die Alten glaubten, sie hätten in Syrien, in der Gegend von Damaskus gewohnt, aber woher nahmen sie ein Schiff, um über den Euphrat zu kommen? wahrscheinlich sind sie herab gegen Mittag gegangen und haben sich in Chaldäa niedergelassen, wo auch nach der Sündfluth die Kinder des Sems sich wieder angebaut haben. Dort ist eigentlich die Wiege der Menschheit, und die Chaldäer waren schon früh gebildete und gelehrte Leute, nachher aber verfielen sie auf Wahrsagerei, Sterndeuterei und allerhand abergläubische Abgöttereien.

Nun gebar auch Eva ihre beiden ersten Söhne, Kain und Habel, bald nach einander. Bei der Geburt Kains sagte sie: ich habe erlangt, bekommen, den Mann den Jehovah; das Wort Kain heißt auch erlangt. Diese Worte sind äußerst merkwürdig — denn sie beweisen deutlich, daß ihr die

Menschwerdung des Jehovah bekannt war, und daß sie die Verheißung vom Weibessaamen recht gut begriffen hatte, ob ihr gleich das Geheimniß der Erlösung selbst wohl noch dunkel seyn mochte. Uebrigens irrte sie sehr, sowohl in der Person, als auch in Ansehung der Zeit; denn es war noch viertausend Jahr zu frühe. Indessen liegen doch auch Spuren in diesen Worten, daß das Wort der Erlösung in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, und sie sich gründlich bekehrt habe, welches mir auch von Vater Adam gewiß ist, und ich glaube fest, daß wir unsere Stammeltern dereinst im Himmel antreffen werden.

Den zweiten Sohn nannte Eva Habel, auf deutsch: eitel, vergänglich. Wahrscheinlich hatte sie schon einige Erfahrungen gemacht, daß in der Welt kein beständiges Wohlergehen zu erwarten und daß Alles vergänglich sey; die Haupterfahrung aber war die Verscherzung des Paradieses, welches sie durch ihren Leichtsinn vergänglich gemacht hatte. Eva nannte diesen Sohn Habel, nicht Abel, wie man ihn gewöhnlich nennt, wiewohl endlich aus dem Habel ein Abel wurde: denn Abel heißt Klage, Trauer.

Die Geschichte dieser beiden ersten Söhne ist sehr merkwürdig, aber auch höchst traurig: Beide wuchsen heran und theilten sich in die ersten und nöthigsten Geschäfte, die zum Lebensunterhalt erfordert werden. Kain beschäftigte sich mit Säen und Pflanzen, um genießbare Gewächse in größerer Menge und Güte hervorzubringen, als sie die Natur erzeugt; man thut dem Kain sehr unrecht, wenn man schon darinnen etwas Sündliches oder Gott Mißfälliges finden will; im Gegentheil, es war Wille und Befehl Gottes, daß die Menschen die Erde durch Ackerbau bearbeiten und sich damit ernähren sollten. Ha-

:r legte sich auf die Viehzucht, besonders der
, die am leichtesten gezähmt und dem Men=
üzlich gemacht werden können.
3mals brachten diese beiden Brüder dem Herrn
; Kain von den Erstlingen seiner Feldfrüchte
abel von den Erstlingen seiner Heerde. Wie
nun die ersten Menschen zum Opfern? —
utet gar kurzsichtig, wenn man uns bereden
ie ersten Menschen wären so einfältig gewesen,
: geglaubt hätten, der liebe Gott habe einen
von Thieren und Gewächsen, die man Ihm
er Luft mit Feuer verbrennte, und man müsse
ius Dankbarkeit auch dann und wann etwas
len. Man stützt diese Meynung auf den Aus=
den man zuweilen in der Bibel findet, wenn
pfern die Rede ist, wo es heißt: und der Herr
en lieblichen Geruch, u. s. w.; allein dieser
je Ausdruck sagt nicht mehr und nicht weniger,
)as Opfer war dem Herrn angenehm. Adam
va kannten den Herrn besser, und Er hatte
und ihren Kindern noch immer seinen sinnli=
nd persönlichen Umgang nicht ganz entzogen.
ist es also, daß er selbst die Opfer angeord=
d den Menschen ihre Bedeutung, so viel ih=
:mals nöthig war, bekannt gemacht habe. Mir
)er große Gedanke: Die Vergebung der Sünde
icht anders stattfinden, als daß irgend ein le=
:s Wesen anstatt des Sünders stirbt; wenn
auch der Sünder seine Vergehungen herzlich
und den festen Vorsatz faßt, nicht wieder zu
n — sey der Inhalt der geheimnißvollen Ein=
des Opferdienstes und zugleich ein Wink auf
oße Opfer gewesen, das dereinst für die ganze
)heit bluten sollte.

Also die beiden Brüder opferten; aber Kains Opfer war dem Herrn unangenehm, hingegen Habels Opfer sahe Er gnädig an. Warum? wir wollen es untersuchen: so kurz auch die Geschichte dieser ersten Brüder erzählt wird, so läßt sich doch bald entdecken, daß Kain einen neidischen und zum Zorn geneigten Charakter hatte, und daß Habel ein sanfter, gutmüthiger Mensch gewesen seye, den dann auch seine Eltern mehr geliebt haben mögen als ihn, besonders als die Mutter nun fand, daß er bei weitem der Mann Jehovah nicht sey; dieß mochte nun verursachen, daß Kain immer schlimmer wurde. Hiezu kommt noch eine Vermuthung: er opferte Feldfrüchte, da doch die eigentlichen Opfer Thiere seyn mußten, deren Blut zur Vergebung der Sünden vergossen wurde. Wahrscheinlich war auch der Neid hieran schuld; vielleicht dachte er: warum soll ich nicht eben so gut von meinem Erwerb opfern dürfen, als mein Bruder von dem Seinigen? — Als er nun sahe, daß dem Herrn Habels Opfer — wie natürlich — wohlgefiel und eben so natürlich das Seinige nicht, so wurde er wüthend vor Zorn, wie solches aus der Anrede des Herrn deutlich erhellet, wenn Er sagt: Warum ergrimmst du, und warum verstellt sich dein Geberde? — sey du nur fromm, so bist du angenehm, wenn du aber nicht fromm bist, so ist die Sünde immer bei der Hand, laß du ihr nur ihren Willen nicht, folge dem Reiz der Sünde nicht, sondern bezwinge ihn.

Diese Warnung hätte Kain nun benützen und sich bekehren sollen, allein die Schlange hatte schon Besitz von seinem Herzen genommen und er war ihr Sclave geworden; der Neid und der Haß gegen seinen Bruder nahm so zu, daß er ihn einsmals mit

ch hinaus auf das Feld lockte und ihn todtschlug.
Wie schrecklich, meine Lieben! Wie mußte den Eltern bei diesem Unglück zu Muthe seyn, und wie sehr mußte sie jetzt ihr Fall schmerzen! — denn dieß war wieder ein neuer Beweis von seiner ungeheuren Größe.
Es kommt mir so vor, als wenn Kain seinen Bruder nicht hätte todtschlagen, sondern nur seine Rache an ihm kühlen wollen, worüber er aber gestorben seye; dem sey aber wie ihm wolle, er beging in jedem Fall eine schreckliche Sünde. Vermuthlich lockte er seinen Bruder deßwegen hinaus und entfernte ihn von seinen Eltern, um seine Greuelthat zu verhehlen und sagen zu können: ein Anderer habe ihn umgebracht, denn zu der Zeit hatten die ersten Eltern schon viele Söhne und Töchter. Daß Kain sein Verbrechen verhehlen wollte, das beweist die Antwort, die er dem Herrn gab, als Er ihn fragte: wo ist dein Bruder Habel? und er darauf antwortete: ich weiß nicht, bin ich dafür da, meinen Bruder zu hüten! Welch eine Antwort! so antwortete ein Mensch seinem Gott! — Schrecklich muß es in einer Seele aussehen, die solche Worte gegen ihren Schöpfer ausstoßen kann. Aber nun folgte auch der Fluch des Herrn; Seine Donnerstimme erklang: was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde! Verflucht seyst du auf der Erde, die deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen und verschlungen hat. Wenn du den Acker bauen wirst, so soll er dir sein Vermögen nicht geben, und du sollst hinfort keine Ruhe mehr finden auf Erden.

Jetzt wäre es noch Zeit gewesen, Gnade zu suchen und um Erbarmung und Vergebung zu flehen, aber das kam ihm nicht in den Sinn, sondern die

Macht und die Heiligkeit Gottes auf einer, und die Größe seines Verbrechens auf der andern Seite, verbunden mit der Wuth, die in seinem Innern kochte, machten einen so starken Eindruck auf sein Gemüth, daß er sich in den Abgrund der Verzweiflung stürzte und sagte: Meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. Jetzt treibst du mich nun fort, ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen, und ich finde auf der Erde keine bleibende Stätte mehr, dazu bin ich meines Lebens nicht sicher, wer mich findet, der wird mich todtschlagen. Aus diesen Worten sieht man, wie schon in den ersten Menschen das Recht der Natur die Todesstrafe des vorsätzlichen Mörders fordert und für recht erkennt; Kain fühlt, daß der Recht habe, der ihn nun auch todtschlagen würde. Indessen der Herr läßt Gnade für Recht ergehen, versicherte dem Kain sein Leben und setzt eine siebenfache Rache gegen den fest, der ihn ermorden würde. Dann machte Er ein Zeichen an Kain, woran man erkennen konnte, daß ihn niemand todtschlagen dürfe. Was das für ein Zeichen gewesen, das können wir nicht wissen; ich vermuthe, seine Gesichtszüge haben etwas Fürchterliches bekommen, das jeden Menschen abgeschreckt habe, sich an ihn zu wagen. Merkwürdig ist aber auch das, daß der gerech und heilige Gott, der hernach dem Noah und no später den Israeliten so strenge Todesstrafen geg die Mörder befahl, hier bei dem ersten Todtschläg und noch dazu Brudermörder so gelind verfuhr u ihn nicht von der Erde vertilgte — sogar, daß der die nachher für billig erkannte Blutrache an ausüben würde, mit siebenfacher Todesstrafe bel das ist: daß er nebst sechs seiner nächsten Verwan alsdann hingerichtet werden sollte. Ich stelle mi

he so vor: Kain sollte die Jahrhunderte durch, he damals die Menschen durchlebten, mit seinen tbaren Zeichen im Gesicht und mit seiner be- igen Angst und Unruhe ein warnendes Beispiel, um die Menschen vom Mord abzuschrecken: wer den Kain sah, dem kam Schauer und Ent- n an, und da man allgemein wußte, daß dies je seines Mordes war, so mußte es tiefen Ein- machen; dieser Eindruck wurde auch noch da- verstärkt, daß man wußte, was der Herr zu gesagt hatte, daß nämlich der siebenfach gestraft en sollte, der den Kain, der es so sehr verdient, ermorden würde. Das alles zusammen genom- sollte und mußte die ersten Menschen mit Ab- gegen jeden Mord erfüllen, und also auch da- abschrecken, die Strafe aber, die diese Wirkung ist immer die gerechteste.

ach diesem Urtheilsspruch entfernte sich Kain vom esicht des Herrn. Diese Worte zeigen etwas Merk- diges an: der Herr muß also wohl an einem mmten Ort den ersten Menschen erschienen seyn. inem Tempel läßt sich hier nicht denken. War oohl über den Cherubim, die den Eingang zum adies bewachten? — Hieher verfügten sich also Frommen, um zu beten und den Herrn um Rath fragen; hier hatten auch wohl Kain und Habel pfert. Hier blieben also auch die frommen Kin- Adams in der Nähe des Herrn beisammen, der väterlich leitete und unterrichtete. Von hier wurde Kain verbannt und des Landes verwiesen; er g mit seiner Frau und Kindern gegen Sonnen- gang; indessen gar weit wird er sich auch nicht fernt haben, wahrscheinlich ließ er sich in der Ge- nd nieder, die nachmals Susiana genannt wurde

und eine der westlichsten Provinzen Persie
lebte er nun Jahrhunderte durch und erz
und Töchter in Menge. Seinen ältesten S
er Henoch, dies bedeutet einen Mann, d
oder auch sonst jemand gewidmet hat; u
beständiger Angst und Unruhe lebte, s
seinen und seiner Kinder Wohnort mit e
um desto sicherer zu seyn; er baute a
Stadt und nannte sie auch Henoch.

Von der Familie Kains, die sich bald
vermehrte, und im Verfolg, im Gegensa
men Familie, Menschen, diese frömmere
wegen ihrer vorzüglichen Gottesfurcht Ki
genannt wurden, erzählt uns hier Mose
aber was er erzählt, ist sehr merkwürdig.
Nachkommen befand sich ein gewisser Ma
Lamech, zu deutsch mühselig, den man ab
andern Lamech aus der frommen Famili
ter des Noah, ja nicht verwechseln darf:
war ein berühmter, aber böser Mann,
aber fromm. Dieser böse Lamech stammt
gestalt vom Kain ab: Kains Sohn hieß
Gewidmeter, dessen Sohn Irad, ein W
ser zeugete den Mahujael, auf deutsch
diger Gottes; dieser den Methusael, da
des- oder Bluträcher, und dieser war d
ter Lamechs. Von diesem Lamech erzähl
er zwei Weiber, Ada und Zilla, geno
er war also der erste, der die Ordnung
dem Manne nur eine Frau bestimmte, üb
heißt schön geputzt, was Zilla bedeute
man nicht genau wissen, vermuthlich a
oder etwas Beschattetes. Diesen seinen
zählt er nun, daß er einen Mann ers

ihm zur Wunde und einem Jüngling ihm zur Beulen. — Wenn Kain siebenmal gerochen werden sollte, so müßte er sieben und siebenzigmal gerochen werden. — Daß Mose diese Worte der Nachwelt aufbewahrt hat, muß doch etwas zu bedeuten haben; indessen ist es schwer, den wahren Sinn zu errathen; folgender kommt mir am wahrscheinlichsten vor: Mose will uns hier ein Beispiel geben von der schrecklichen Bosheit und Gottlosigkeit der Menschen vor der Sündfluth. Dieser böse Lamech war der Siebente von Adam, so wie der fromme Henoch; beide lebten also wohl zu gleicher Zeit, siebenhundert Jahr nach Erschaffung der Welt, wo das Verderben schon eine hohe Stufe erreicht hatte. Dieser Lamech war also einer von den Tyrannen, deren 1 Mos. 6, V. 4 gedacht wird; dies waren gewaltige und berühmte Männer, die sich durch Raub und Mord über andere emporschwungen, damit prahlt denn auch Lamech gegen seine Weiber und sagt: Ich hab' Alt und Jung gemordet — diese Uebersetzung verträgt sich auch mit dem Grundtext — und Wunden und Beulen davon getragen. Wenn nun Kain, der nur einen Mord begangen hat, siebenfach gerochen werden soll an dem, der ihn todtschlägt, so muß ich, der ich mehrere gemordet habe, sieben und siebenzigmal gerächt werden an dem, der mich todtschlägt. Welch eine schreckliche Lästerung und Verspottung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes! — Hat Gott den Kain wegen einem Verbrechen so hoch begnadigt, so muß er den Lamech noch weit mehr begnadigen, der so viele und große Verbrechen begangen hat. Das heißt wohl recht die Gnade und Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen. Schrecklich! Schrecklich!

noch zuträgt. Jubal bedeutet einen Strom,
ßendes Wasser. Jabal führte das umherziehe
tenleben ein, Jubal aber erfand die musikali
strumente, besonders auch die Posaunen. D
Jubel, Jubiliren, Jubeljahre und dergleichen
diesem Namen entstanden.

Von der Zilla hatte Lamech einen Sohn
Tochter. Der Sohn hieß Thubalkain, auf
ein Erwerber der bewohnbaren Erde. Diese
das Eisen, Kupfer und andere Metalle, w
bearbeitete: wahrscheinlich erfand er auch das
und andere mörderische Waffen. Seine S
hieß Naema, das ist: die Angenehme oder
Von dieser wird weiter nichts gemeldet, sie m
doch in jenen Zeiten berühmt gewesen sey
hätte Mose ihrer nicht gedacht.

Weiterhin ist nun von Kain und seiner
die Rede nicht mehr. Kain verzweifelte an
gebung seiner Sünden und entfernte sich vo
sicht des Herrn: diese beiden Stücke vollen

ür uns, meine Lieben! liegt eine wichtige Lehre
ains Geschichte: man suche mit allem Fleiß die
Anregung zur Sünde zu meiden, hat sie uns
einmal überrascht und sind wir auch noch so
er gefallen, so müssen wir an der Gnade Gottes
Jesu Christo nicht verzweifeln, sondern so lange
en, beten und kämpfen, bis wir Vergebung der
den erlangt haben. Keine Sünde, kein Verbre-
ist so groß, daß es nicht könne vergeben werden,
ld man mit herzlicher Reue und vollkommener
nesänderung zum Erlöser kommt und beharrlich
gebung sucht. Darin besteht auch eben die Nicht-
ebung der Sünde in dem heiligen Geist, daß
solcher Sünder keine Vergebung sucht
seinen Sinn nicht ändern will.
nd dann entfernt euch nicht vom Angesicht des
rn! wer das thut, der ist unwiederbringlich ver-
n. Sucht nur, im Andenken an Ihn zu bleiben
mit betendem Gemüth alles zu verrichten. So
ihr euch vergeßt oder zerstreut, so oft kehrt wie-
zu jenem Andenken zurück und ermüdet nie darin-
so werdet ihr allmählig und unvermerkt Kräfte
meln, um immer treuer und beständiger im Gu-
zu werden. Vorzüglich nützlich ist es, wenn man
den Herrn im Zustand seiner Leiden vorstellt.

Kains Brudermord.

Durchwehe Du mein Herz mit schmerzenvoller Trauer,
habner Geist aus Gott! den ersten Fersenstich,
n ersten Brudermord, mit tief empfundnem Schauer
schildern treu und wahr, ach, dazu stärke mich!
n Kains unsrer Zeit zur Warnung zum Gericht,
n Habels unsrer Zeit zur Stärkung, Trost und Licht.

Dort kreißt im hohen Thor des Cherubs strahlend Feuer,
in Frevler wage mehr den Weg zum Paradies!

Das erste Elternpaar steht hier in stiller Feier
Und fleht um jenes Heil, das ihnen Gott verhieß
Sie harren in der Näh' des Weibessamens schon
Vergeblich harren sie, es ist noch weit davon.

Und nun bemerken sie mit tiefem Seelen-Schm
Daß Kain keineswegs der Mann Jehovah ist;
Und daß das Schlangengift in seinem wilden H
So tiefe Wurzeln schlägt und immer um sich fr
Die dunkle Zukunft trübt den sehnsuchtsvollen B
Sie sehnen sich umsonst ins Paradies zurück.

Doch stärkt ihr mattes Aug ein holder Morgens
Der ew'gen Liebe Keim sproßt auf in Habels B
Die Nähe ihres Heils erwarten sie noch immer,
Und Habels Frömmigkeit füllt sie mit Himmelsl
Sie hoffen nun in ihm den Menschensohn zu se
Und einst an seiner Hand ins Paradies zu gehn

Dies merkte Kain wohl, die Höll in seinem H
Erhitzt sich nun und fällt sein ganzes Wesen an.
Die Eltern fühlen tief des Fersenstiches Schmerz
Und wanken tief gebeugt auf ihrer Kummerbahn
Doch wenn sie Habel sahn auf Gottes Wegen g
So glaubten sie von fern des Jammers Ziel zu

Ein Opfertag erschien, ein Lämmlein von de
Ward jetzt von Habels Hand zum Altar hingefü
Auch Kain brachte Frucht mit trotziger Geberde,
Getreide von dem Feld, sein Herz blieb ungerüh
Auf Habels Opfer blitzt des Cherubs Flammen-
Es lodert himmelwärts und ist dem Herren we

Und kalt und unberühmt bleibt Kains Opferg
Doch ist sein Herz nicht kalt, es kocht in Höllen
Sein Angesicht wird wild, verliert die Lebensfar
Und Rache blitzt sein Aug, die Zähne knirschen
Die ew'ge Liebe warnt, sie warnt zum letztenma
Die Warnung lindert nicht des Herzens Höllenq

Bald ward die Rache reif, sie glüht in Kains
Er lockte Habel hin ins Trauerweiden-Thal,
Und schlug ihn wüthend todt, unter tausend S

Erschien der erste Mensch im dunkeln Todtensaal,
Indem der sanfte Geist im Frieden Gottes ruht,
Schreit laut und himmelan um Rache Habels Blut

Jehovah's Donnerfluch verbannt aus seinen Augen
Den Brudermörder weg. Ein Zeichen im Gesicht
Lähmt jede Rächerhand; er darf nun nicht mehr schauen
Das Angesicht des Herrn und seine Eltern nicht.
Unstät und flüchtig schleicht er über Berg und Thal,
In seinem Herzen tobt Verzweiflung, Höllenqual.

Mit banger Ahnung harrt in dunkler öder Hütten
Das erste Elternpaar auf seinen liebsten Sohn.
Ach, Eva trauert tief! — und auf ihr ernstes Bitten
Geht Adam mit ihr fort; sie seh'n von weitem schon
Das Trauerplätzchen, wo die Leiche Habels ruht,
Sie seh'n den rothen Fleck, gefärbt mit Habels Blut.

Entsetzen sträubt ihr Haar, und falbe Todtenblässe
Durchschauert ihr Gesicht, das Auge staunt und starrt;
Kein Seufzer löst die Brust, und keine Thränen-Nässe
Erleichtert das Gemüth, das Herz ist kalt und hart.
Jehovah siehts — Er flößt der Liebe Strahl ins Herz,
Nun weinen sie, und warm verblutet nun ihr Schmerz.

Sie flehn Jehovah an, bekennen ihre Sünden,
Sie weinen sich so recht vor seinen Augen aus.
Im Blick auf Golgatha läßt Er sie Gnade finden,
Ihr Schmerz wird sanft und still, so wallen sie nach Haus.
Ins erste Grab wird nun die Leiche eingescharrt,
Wo Habels edler Staub der Auferstehung harrt.

O Gott! dir sind bekannt die Fersenstiche alle
Vom frommen Habel an bis an des Kampfes Ziel.
Du kennst die Folgen all' von Adams schwerem Falle,
Und weißt auch unsre Noth, der Kains sind sehr viel.
Zertritt den Schlangenkopf, o großer Siegesfürst,
Beschütz uns, bis du bald dein Reich errichten wirst.

Die Geschichte der heiligen Familie bis auf Noah.

Daß Adam und Eva über Habels Verlust und Kains Gottlosigkeit schwer und lange trauerten, das

läßt sich leicht denken: denn sie konnten sich nicht ver-
bergen und mußten tief fühlen, daß aller dieser Jam-
mer Folge ihres schweren Sündenfalls war; und
eben dieses trieb sie dann ernstlich zur Buße, zur
Sinnesänderung, zur Wachsamkeit, zum Gebet und
zum festen Glauben an den künftigen Sündentilger
und Erlöser. Indessen zeugten sie Söhne und Töch-
ter, und diese pflanzten sich wieder fort, aber unter
allen diesen Kindern und Nachkommen fanden die
ersten Eltern keinen Habel wieder; endlich aber, als
Adam hundert und dreißig Jahr alt war, bekam er
einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war und von
dem er wahrscheinlich von Gott die Versicherung be-
kam, daß er der Stammvater des Geschlechts der
Frommen und auch des zukünftigen Erlösers seyn
werde. Er war der Ersatz für Habel, den Kain er-
würgt hatte, darum nannte ihn auch seine Mutte
Seth, eigentlich Scheeth, welches Einen bedeutet, de
an die Stelle eines Andern gesetzt worden. V
diesem Seth stammen alle Menschen in der W
her; denn er war der Stammvater des Noah, d
mit seiner Familie in der Sündfluth allein erhal
wurde, und dessen Nachkommen nachher die ga
Erde bevölkert haben.

Seth war ein sehr frommer Mann und ze
Söhne und Töchter; unter diesen seinen Kin
war ein Sohn, durch den die heilige Linie fortg
wurde: er wurde geboren, als sein Vater hu
und fünf Jahr alt war, und seine Eltern na
ihn Enos, eigentlich Enosch, auf deutsch: ein
felnder Sterblicher. Wenn man dem Wort
ein M vorsetzt, und das O wegnimmt, so entste
Wort Mensch, welches vielleicht daher seinen Ur
hat. Mose erzählt uns, man habe um die Z

gefangen, von des Herrn Namen zu predigen. Diese Bemerkung ist wichtig; wir wollen sie etwas näher beleuchten.

Adam war 130 Jahr alt, als Seth geboren wurde, und Seth war 105 Jahr alt, als er den Enos bekam: dieser wurde also im Jahr der Welt 235 geboren. Während dieser Zeit hatten sich nun schon die Menschen sehr vermehrt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß alle Kinder und Nachkommen Adams (die Kainiten ausgenommen, denn die wohnten entfernt gegen Morgen) in der Nähe um ihre Stammeltern her sich angebaut haben: denn der Mensch liebt die Gesellschaft; auch waren sie, wenn sie zu weit auseinander zogen, den wilden Thieren ausgesetzt, zudem bedarf jeder der Hülfe und Unterstützung des andern, und endlich blieben sie doch auch wohl gerne in der Nähe des Herrn und ihres Stammvaters, der sie in den Wegen des Herrn, seinen Offenbarungen, Geboten und ihren Pflichten am besten unterrichten konnte, und der auch zugleich ihrer aller Fürst und Regent war.

Dieses alles als wahr vorausgesetzt, so mußte sich um die Zeit, als Enos geboren wurde, die Bevölkerung schon weit ausgedehnt haben. Die Familien, die am weitesten von den Stammeltern entlegen waren, konnten nun nur selten den Opfern und Vorträgen der Lehren Adams beiwohnen; er machte daher wahrscheinlich die Verordnung, daß jeder Hausvater, oder der Stammvater verschiedener Hausväter, an jedem Ruhetag oder Sabbath des Herrn eine Erbauungsstunde halten mußte, in welcher sich dann alle Familienglieder einfanden. Vermuthlich kamen sie dann jährlich ein= oder etlichemal bei Adams

Wohnung zusammen, um da dem Herrn Opfer zu
bringen.

Was war aber wohl der Inhalt solcher Erbauungs-
reden, denn man hatte damals noch keine Bibel? —
Mose sagt: man habe vom Namen des Herrn ge-
predigt — wir wollen untersuchen, was diese Worte
sagen wollen.

Wenn von dem Namen des Herrn oder auch von
dem Namen irgend eines Engels die Rede ist, so
müssen wir uns dabei nichts Willkürliches denken, so
wie bei uns Menschen der Gebrauch ist: wir geben
unsern Kindern willkürliche Namen, die gar keinen
Bezug auf die Eigenschaften des Kindes haben, son-
dern die entweder in der Familie gebräuchlich sind
oder von den Taufzeugen genommen werden, oder
weil uns ein Name vor dem andern besser gefällt;
ganz anders verhält sichs bei Gott und den Engeln:
hier drückt der Name das Wesen, die Eigenschaften
und die Verrichtungen desjenigen aus, dem er be
gelegt wird; zuweilen ahmen wir Menschen das au
besonders bei großen Herrn, einigermaßen nach,
nachdem wir hervorstechende Eigenschaften an ihn
finden: z. B. Friedrich der Weise, Philipp
Großmüthige, Ernst der Fromme u. s.
man muß also die Worte Moses so verstehen:
die Zeit fing man an, die Lehre von der Erkenn
des Herrn öffentlich zu verkündigen.

Die Erkenntniß des Herrn oder sein Nam
greift alles das in sich, was Er uns von sich
fenbart hat und nun in der heiligen Schrift beg
ist. Damals bestand sie in der Lehre von der
pfung, so wie sie uns Mose erzählt, daraus w
dann die Begriffe von seiner Allmacht und
hergeleitet. Ferner in der unaussprechlich und

greiflich weisen Einrichtung der Welt: dadurch entstand dann die Vorstellung von der unendlichen Weisheit Gottes, desgleichen in der so äußerst vollkommenen Versorgung aller lebendigen Geschöpfe, so daß vom größten und vornehmsten Thier an bis zu dem kleinsten Würmchen jedes seine zweckgemäße Wohnung und Nahrung findet, welches einen tiefen Eindruck von der unbegreiflich großen Güte des Herrn bewirkt; vorzüglich aber wurde der große Verlust, den die Menschen durch den Fall Adams erlitten hatten, und die unendliche Liebe und Barmherzigkeit des Herrn gegen die sündigen Menschen beherzigt, wobei dann die Hoffnung einer endlichen Erlösung durch den verheißenen Weibessamen unterhalten und gestärkt wurde.

Dies alles zusammen mußte bei einem nachdenkenden und gefühlvollen Menschen nothwendig tiefe Ehrerbietung und herzliche Liebe gegen Gott und kindliches Vertrauen zu Ihm erwecken. Zugleich wurden dann auch die Pflichten daraus gefolgert, die der Mensch gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seinen Nächsten zu beobachten schuldig ist. Gewiß wurden dann auch die Erscheinungen des Herrn und seiner Engel und was dabei vorgefallen und befohlen worden, erzählt und dann jeder zu Befolgung desselben ermahnt. Ueberhaupt bestand damals die wahre Frömmigkeit und Heiligkeit in einem ununterbrochenen Wandel vor dem Herrn, in treuer Befolgung aller seiner Gebote und in einem unerschütterlich festen Glauben an Ihn und seine Verheißungen. Und meine Lieben! diese drei Punkte gegen Gott, unsern Jehovah, Jesum Christum, genau beobachtet, machen auch jetzt noch immer den wahren Weg zur Seligkeit aus, nie hat es einen andern gegeben.

Man sucht in unsern Zeiten zu behaupten, die Hei-
ligen des alten Bundes hätten keine gewisse Hoff-
nung des ewigen Lebens gehabt und zwar aus dem
Grunde, weil man im alten Testament keine aus-
drücklichen Zeugnisse davon findet. Ich frage nur,
was konnte sie denn bewegen, ein frommes und hei-
liges Leben zu führen? — Gewiß glaubten sie Be-
lohnungen und Strafen nach dem Tod; und dann
bitte ich noch das zu bemerken: alle heidnischen Völ-
ker, die nur einigermaßen gesittet waren, glaubten
die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, und nur
diejenigen, die die wahre Erkenntniß Gottes hatten,
sollten diese so erhabenen und guten Menschen so
tröstliche Wahrheit nicht gewußt haben! — ich glaub
vielmehr, daß die Heiden diese Erkenntniß von de
Patriarchen bekommen haben. Wenn man die Wink
die im alten Testament hin und wieder gegeben we
den, zusammen nimmt, so kann man sich überzeug
daß die heiligen Erzväter und nach ihnen die Isr
liten eine selige Ruhe nach dem Tod geglaubt hab
aus welcher sie dann dereinst in das herrliche R
des Messias, des versprochenen Weibessamens,
setzt werden würden; und diese Vorstellung war
die einzig wahre und Gott geziemend.

Besonders merkwürdig ist das Geschlechtsr
und die Zeitrechnung, die wir 1 Mose 5. f
Beide werden auch so durch das ganze alte
ment, also durch einen Zeitraum von 4000
fortgeführt. Wenn wir dies Kapitel und üb
das erste Buch Mose nicht hätten, so wüß
gar nichts von der Schöpfung, nichts vom U
des menschlichen Geschlechts und vom Fall d
Menschen; und wie alt die Welt sey, das
ganz unbekannt; denn was die heidnisch

n dem allem erzählen, das ist so fabelhaft und so
ährchenartig, daß es kein vernünftiger Mensch glau-
n kann, und dann ist auch das Geschlechtsregister
su Christi sehr merkwürdig, besonders auch darum,
il es einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit des
ten Testaments ausmacht; denn es war doch wahr-
h eine große und weise Veranstaltung der Vor-
hung, daß alle Schriftsteller des alten Testaments,
e in so ganz verschiedenen Zeiten lebten, insofern
Gelegenheit dazu fanden, das Geschlechtsregister
rtsetzten, aus dem Christus geboren werden sollte.
erabreden konnten sie sich doch nicht zu diesem Zweck,
azu lebten sie der Zeit nach zu weit von einander,
lglich war es pure Leitung des heiligen Geistes.
Wir finden aber in diesem Geschlechtsregister oder
itrechnung noch etwas, das besonders heutzutage
n Vielen als unglaublich und fabelhaft angesehen
rd, nämlich das hohe Alter der Menschen vor der
ndfluth; denn da ist es nichts Seltenes, daß je-
nd acht bis neunhundert Jahr und darüber alt
orden ist. Die einzige Ursache, warum man die-
s nicht glauben kann, ist, weil niemand mehr so
ird — dies beweist aber gar nichts; der Herr
zu Noah 1 Mose 6.: Ich will sie (Menschen
Thiere) verderben mit der Erde, also ist
ie Erde in der Sündfluth verdorben, folglich
nder worden, als sie vorher war; wir finden
daß die Menschen nach der Sündfluth an Al-
ner mehr abnahmen und keiner mehr ein so
Alter erreichte. Einige wollen sich dadurch
daß sie glauben, man habe kleinere Jahre
allein das ist nichts, dann werden die Schwie-
noch größer; genug, es waren Jahre, wie
kannte und wie sie von jeher gewesen sind.

Die Menschen waren in der ersten Welt stärker, kraftvoller und gesünder, und eben so auch die ganze Natur, es ist daher auch kein Wunder, wenn sie so alt wurden.

Ich will nun die heilige Geschlechtslinie in Verbindung mit der Zeitrechnung hier einrücken und sie dann so in den folgenden Erzählungen fortsetzen. Mit Adam fängt sowohl die Geschlechtslinie als die Zeitrechnung an, also:

1) Adam war 130 Jahr alt, als Seth geboren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr, folglich wurde er 930 Jahre alt.
2) Seth war 105 Jahr alt, als Enos geboren wurde, hernach lebte er noch 807 Jahr, und wurde alt 912 Jahr.
3) Enos war 90 Jahr alt, als Kenan geboren wurde, hernach lebte er noch 815 Jahr, und wurde alt 905 Jahr.
4) Kenan war 70 Jahr alt, als Mahalaleel geboren wurde, hernach lebte er noch 840 Jahr, wurde alt 910 Jahr.
5) Mahalaleel war 65 Jahr alt, als Jared geboren wurde, hernach lebte er noch 830 Jahr, wurde also alt 895 Jahr.
6) Jared war 162 Jahr alt, als Henoch geboren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr und wurde alt 962 Jahr.
7) Henoch war 65 Jahr alt, als Methusalah geboren wurde, hernach lebte er noch 300 Jahr, und wurde alt 365 Jahr.
8) Methusalah war 187 Jahr alt, als Lamech geboren wurde, hernach lebte er noch 782 Jahr und wurde alt 969 Jahr.
9) Lamech war 182 Jahr alt, als Noah geboren

wurde; hernach lebte er noch 595 Jahr und wurde alt 777 Jahr.

10) Noah war 500 Jahr alt, als Japhet, Sem und Cham innerhalb wenigen Jahren geboren wurden, Japhet war der älteste, Sem wird aber deßwegen zuerst genannt, weil er die heilige Geschlechtslinie fortsetzte. Nun kam die Sündfluth 100 Jahr später, folglich im Jahr der Welt 1656.

Wenn wir so recht ruhig darüber nachdenken, wie lange die Menschen bei einem so hohen Alter beisammen lebten, wie ein paar Eheleute viel Hunderte ihrer Kinder, Kindeskinder, und deren wieder ihre Kinder und Kindeskinder um sich her sahen, so dringen sich uns drei wichtige Bemerkungen auf, die vieles begreiflich machen, was uns ohnedies unglaublich vorkommt; nämlich:

1) Familien, die fromm waren und Gott aufrichtig dienten, mußten in einem so langen Zeitraum zu einem außerordentlich hohen Grad der Heiligkeit und der Erleuchtung gelangen; und da sie sich diese Erkenntnisse unter einander mittheilten, so kann man daraus sicher schließen, daß bei den frommen Familien vor der Sündfluth eine solche hohe Erkenntniß allgemein gewesen seyn müsse.

2) Dagegen mußte aber auch bei den Kainiten und allen andern Familien, die von Gott und seinen Geboten abwichen, die Gottlosigkeit und Verruchtheit zu einer Höhe steigen, von der wir uns jetzt keinen Begriff mehr machen können; der Herr sagt: sie hätten die Erde voll Frevels gemacht; und

3) Mußten auch Künste und Wissenschaften aller Art zu einer erstaunlichen Höhe steigen: denn wenn Jemand etwas erfunden hatte, und nun ein Paar Jahrhunderte Versuche machen und darüber nachden-

sten Welt zu einem so hohen Grad der G
gelangen konnten, daß der Vater der Me
nöthigt wurde, sie allesammt von der Erde
tilgen, und auch dadurch zugleich die gan
so einzurichten, daß Niemand mehr so a
konnte.

Mose erzählt uns von der heiligen Gesch
wenig; dasjenige, was er aber erzählt, ist
so viel wichtiger; vom Henoch, der der sie
Adam an war und der noch über 300
diesem zugleich gelebt hatte, sagt er, er hab
liches Leben geführt, und eben darum habe
von der Erden weg zu sich genommen;
zu verstehen: Henoch starb nicht wie gewöhn
dern er wurde verwandelt und verklärt,
den Himmel aufgenommen. Eigentlich hei
Hebräischen, Henoch habe stets mit Gott g
welches mit dem göttlichen Leben eins ist.
wandeln ist aber nichts anders, als immerd

an Zeuge der Wahrheit, und wird ebenso ver-
, verlacht und verspottet worden seyn, wie auch
Männer heut zu Tage verhöhnt werden. Die
rbene Menschheit bleibt sich darinnen immer gleich,
der Herr an seiner Seite bleibt sich auch gleich,
ißt es nie an Werkzeugen fehlen, die die Men-
belehren und warnen; wenn das aber nicht
so nimmt Er jene zu sich und läßt dann ein
mherziges, aber gerechtes Gericht über diese er-
.

ch der Angabe der heiligen Geschlechtslinie und
Zeitrechnung geht nun Mose zur Geschichte des
ürdigsten Mannes der alten Welt, nämlich des
über; sein Vater war der fromme Lamech,
usalah's Sohn. Aus den wenigen Worten, die
von seiner Geburt sagt, lassen sich zwei wich-
Bemerkungen folgern: Lamech sagt nämlich bei
Gelegenheit: dieses Kind wird uns trösten in

rissen Alles an sich, übten Gewalt aus mit Re
und Mord, und drängten und plagten die Fromm
wo sie nur konnten; und zweitens: Lamech muß e
Offenbarung von Gott bei der Geburt seines So
bekommen haben, worauf er den Namen Noah, Tr
gründen konnte.

Das Leben der Patriarchen.

Mel. Mein Salomo, dein freundliches u. s. w.

Schwing dich, mein Geist, empor auf Adlersflügeln!
Zum Thron des Lichts, allwo der Väter Schaar,
Die in der alten Welt voll Muth und Glaubens war,
Im Harfenjubel auf den ew'gen Hügeln,
Mit Wonne preist den Herr der Herrlichkeit,
Und horch', was führte sie zu solcher Seligkeit.

Mit reger Sorgfalt zähmten sie die Lüste
Der Sinnlichkeit, und auch im Kleinsten treu,
War die Verläugnungskraft alltäglich neu,
Und stärker durch das Wallen in der Wüste,
Durch ihre Sehnsucht nach dem fernen Heil,
Ward ihnen hoher Muth und Kraft zu Theil.

Im dunkeln Blick in die Erlösungstiefen,
Erschlaffte nicht des Glaubens Heldenmuth,
Und wenn sie büßend bei dem Opferblut,
Um Gnade weinend zum Erlöser riefen,
So strahlte vom geheimnißvollen Thor,
Am Paradies ein Gnadenlicht empor.

Mit steter Wachsamkeit auf alle Schritte,
Gedanken, Worte und auf jede That,
Durchwallten sie den langen Lebenspfad,
Mit Liebe fühlten sie, was jeder litte,
Und boten herzlich ihre Hülfe an;
Auch dem, der niemals ihnen Guts gethan.

Sie wandelten vor Gott mit heißer Liebe,
In allen Wesen sahen sie den Herrn,
Und sie erfüllten seinen Willen gern,

Sie wußten ihn: denn im erhabnen Triebe
Zum innern immerwährenden Gebet,
Sah'n sie das Licht in seiner Majestät.

Die Demuth war der Väter höchste Zierde,
Für den Geringsten sah sich jeder an,
Empordrang war für sie nur eitler Wahn,
Sie wußten, daß nur wahre Demuth führte
Zur wahren Ehre, zum erhabnen Ziel,
Und aller Pracht war ihnen Kinderspiel.

So lebten sie Jahrhunderte mit Treue,
Und stiegen so von Kraft zu Kraft empor,
Aus ihrem Blick strahlt' Gottes Bild hervor.
Und jeder war der Wahrheit treuer Zeuge.
Und nah' am Ziele sahen sie sehr weit
Ins Dunkel der Erlösungsherrlichkeit.

Und dieser Weg ist immer noch der wahre,
Ach, laßt uns ihn mit fester Treue gehn!
Und stets auf Ihn, den Seligmacher, sehn,
Damit doch jeder in der That erfahre,
Daß außer Ihm kein Heil zu finden ist,
Dies findet nur allein der wahre Christ.

Die Geschichte Noah's und der Sündfluth.

So wie sich die Menschen auf der Erde vermehrten, so versunken sie auch immer tiefer in sinnliche Lüste und Ausschweifungen aller Art. Alle Warnungen und Ermahnungen, die ihnen die frommen Erzväter gaben, wurden verlacht und sie dafür gehöhnt und verspottet. Christus sagt: Matth. 24. V. 38 u. 39. Sie hätten gegessen, getrunken, sich unter einander verheirathet, bis an den Tag, wo Noah in den Kasten gegangen sey, und setzt sehr bedenklich hinzu: daß es in den Tagen vor seiner Zu-

kunft, das ist zu unsern Zeiten, eben so seyn werde; und leider! leider! diese Weissagung wird vor unsern Augen allzupünktlich erfüllt: da hilft kein Warnen, kein Flehen, kein Bitten, und ungeachtet man die göttlichen Gerichte und die Erfüllung der alten Weissaguugen vor Augen sieht, so verlacht, verspottet und verfolgt man die Zeugen der Wahrheit und lebt in stolzer Sicherheit, in der zügellosesten Ueppigkeit fort, bis das schreckliche Gericht dem unverbesserlichen Volk ein Ende macht. Darum, meine Lieben! eilet mit der wahren Bekehrung, damit eure Seelen gerettet werden mögen!!!

Anfänglich lebten die Kinder Gottes, nämlich die heilige Geschlechtslinie Seths, von den Kindern der Menschen, den Kainiten getrennt; aber nach und nach wurden auch jene lauer in der Gottesfurcht, sie näherten sich den Weltmenschen und nahmen an ihrem Wohlleben und an ihren Lustbarkeiten Theil, bald heiratheten sie durcheinander, und da die Männer aus der heiligen Linie wichtige Erkenntnisse von Gott und der Natur mitbrachten, so wurden nun diese mit allen Erfindungen der Ueppigkeit der Kainiten vermischt und verunreinigt, und so entstunden dann ganz natürlich gewaltige und berühmte Männer, große Genies, die aber alle ihre großen Talente zur Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste mißbrauchten.

Viele, die besonders von Stolz belebt wurden, suchten ihre Mitmenschen unter ihre Gewalt zu bringen, die sie zu Raub und Mord mißbrauchten; dieses waren dann die Tyrannen oder Riesen, deren Mose 1 Mose 6, V. 4 gedenkt; vermuthlich gab es auch in jenen kraftvollen Zeiten gewisse Familien, die besonders groß und stark wurden und ihre Körperstärke zur Unterdrückung ihrer Mitmenschen mißbrauch-

diese wurden im eigentlichen Sinn Nephilim,
en genannt.
ie heiligen Erzväter haben es gewiß nie an War-
gen und Ermahnungen fehlen lassen, aber es half
, das Verderben wuchs unaufhaltbar, und die
den der Menschen stiegen bis zum Himmel em-
Endlich erschien dann Noah, der Sohn des
men Lamechs, ein Mann, der von Jugend auf
dem Herrn wandelte und heilig lebte und von
mit besonderen Gaben und Kenntnissen begna-
war. Fünfhundert Jahr lang lebte er ohne Kin-
aber er ließ es an Warnungen, Ermahnungen
Strafpredigten nicht fehlen, daher er auch 2.
. 2. ein Prediger der Gerechtigkeit genannt wird.
ls Noah 480 Jahr alt war, so erschien ihm der
und kündigte ihm an, daß Er das menschliche
chlecht nicht mehr ertragen könne, denn ihre Sün-
und ihr Verderben würden alle Tage größer,
wolle ihnen noch 120 Jahr Zeit zur Buße geben,
n das aber auch nicht fruchtete, so wolle er sie
allen Thieren von der Erde vertilgen. Daß sich
h auch dieser Offenbarung zur Bekehrung seiner
genossen wird bedient haben, daran ist kein Zwei-
auch haben sich gewiß noch viele bekehrt, wie das
jetzt noch bei uns der Fall ist, aber das Ganze
damals und ist auch jetzt nicht mehr zu retten.
ls nun Noah 500 Jahr alt war, so bekam er
Söhne bald nacheinander: Japhet, auf deutsch:
r, der sich weit ausbreitet, dieser war der älteste
M. 10. V. 21. Darauf folgte Sem, das heißt
Name, oder Einer, der einen großen Ruhm hat;
der jüngste war Cham, zu deutsch, von der Sonne
rannt; bei diesen Namen ist sehr merkwürdig,
sie alle bedeutend sind: denn Japhet hat sich

wahrlich weit ausgebreitet, denn das ganze nördliche Asien und ganz Europa ist von seinen Nachkommen bevölkert worden, wahrscheinlich auch Amerika, wenigstens das nördliche. Sem war freilich ein großer berühmter Mann, er pflanzte die heilige Geschlechtslinie fort, und von ihm stammen die Israeliten und andere südlich-asiatische Völker her. Am merkwürdigsten aber ist der Name Cham, denn alle seine Nachkommen sind von der Sonne verbrannt, braun und schwarz; denn die Afrikaner, die alle schwarz sind, stammen von ihm her. Man sieht, daß Noah seinen Söhnen in einem prophetischen Blick diese Namen gegeben habe, wovon wir bald noch ein wichtiges Zeugniß finden werden.

Als nun die Söhne Noahs erwachsen waren und es mit den 120 Jahren Bußezeit bald zu Ende ging, die Menschen sich aber nicht besserten, sondern vielmehr immer schlimmer wurden, so erschien der Herr dem Noah wieder und kündigte ihm an, daß er nun die ganze Menschheit mit allen Thieren, die nicht im Wasser leben können, vertilgen und die Erde verderben wolle, und zwar durch eine Ueberschwemmung mit Wasser, die wir die Sündfluth nennen. Dann befahl Er ihm, einen großen Kasten zu bauen, der 600 Schuh lang, 100 Schuh breit und 60 Schuh hoch seyn sollte; dieses große Schiff sollte drei Stockwerke und im obersten ein Fenster haben, damit frische Luft hinein kommen konnte. In dieses Schiff sollte Noah mit seiner Frau, seinen drei Söhnen mit ihren Weibern, also zusammen acht Menschen, und von allen reinen, das ist: eßbaren Thieren, sieben Paar, und von allen unreinen nur ein Paar gehen und so erhalten werden, so lang das Wasser der Sündfluth auf der Erde stehen würde. Dann mußte auch Nahrung für Men-

schen und Thiere besorgt und in dem Schiff aufbewahrt werden. Für das alles war auch Raum genug da, wie man leicht berechnen kann.

Noah gehorchte dem Herrn und fing an, das große ungeheure Schiff zu bauen; das Holz dazu heißt im Hebräischen Gopher, man weiß aber nicht recht, was es für eine Art gewesen ist, wahrscheinlich Cypressenholz, denn dieses ist hart, fest und fast unverweslich.

Ich kann mir vorstellen, wie die damaligen, leichtsinnigen und in der höchsten Ueppigkeit versunkenen Menschen den frommen Mann werden verspottet und ihm alles gebrannte Herzeleid angethan haben; macht man es doch auch jetzt eben so; wenn man von nahen göttlichen Gerichten und von der nahen Zukunft des Herrn redet oder schreibt, so möchten sie aus der Haut fahren, das ist ihnen unerträglich dumm, schwärmerisch und abergläubisch, und während der Zeit, daß der Gerichtsdonner Gottes über ihren Häuptern brüllet, werden sie immer leichtsinniger und schlimmer. Indessen Noah baute wacker fort und kehrte sich an nichts, und wir werden auch fortfahren zu warnen, zu wecken und zu ermahnen, so lang noch Odem in uns ist. Der Herr wird auch zu seiner Zeit denen, die an ihn glauben, einen sichern Platz anweisen, wo sie keine Plage treffen kann.

Das große Schiff, welches Noah baute, wurde gewöhnlich die Arche Noahs genannt. Man braucht sich eben keine große ungeheure viereckichte Kiste darunter vorzustellen, denn die würde unsicher auf dem Wasser geschwommen haben; man hatte vor der Sündfluth gewiß schon kleine Fahrzeuge, um damit auf dem Wasser zu fahren, und man wußte schon, wie man ein Schiff bauen müsse, daß es nicht auf die Seite schwankte. Das ist aber auch gewiß, daß man

noch keine große und künstliche Schiffe hatte, sonst hätten sich ja die Menschen in der Sündfluth damit retten können.

Endlich, nachdem nun der Kasten fertig und die Zeit zur Buße vergeblich verflossen war, so befahl Gott dem Noah, mit seiner Familie in die Arche zu gehen; für die Nahrung für sich und die Thiere hatte er schon gesorgt und in die Vorrathskammern des Schiffs gebracht. Dann leitete es auch die Versehung so, daß sich alle Arten der Thiere herzu machten, und von Noah und den Seinigen in den Kasten gebracht und da in ihre Behälter vertheilt wurden. Es ist nicht anders möglich, diese wunderbare Versammlung aller Thierarten mußte doch bei vielen Nachdenken erwecken; auch hat es gewiß noch viele gegeben, die nicht so ganz gottlos waren, auch werden viele in den letzten Stunden der Angst noch Buße gethan und zu Gott um Gnade gerufen haben; für diese Menschen alle hat der Herr noch in so fern gesorgt, daß Er sie am Tage nach seiner Kreuzigung, als sein Körper im Grabe ruhte, in den dunkeln Behältern des Todten- oder Geisterreichs besuchte und ihnen ihre ewige Erlösung ankündigte, 1. Petr. 3. V. 19. 20. Es ist sehr merkwürdig, daß Gott vor den schweren Gerichten allemal seine Heiligen zu sich nimmt; Noah's Vater Lamech starb 5 Jahr und sein Großvater Methusalah kurz vor der Sündfluth. Wenn wir also sehen, daß der Herr so einen Frommen nach dem andern, besonders seine Werkzeuge nacheinander heimholt, so sind seine Gerichte nahe.

Als nun Noah mit seiner Familie und alle Thiere in der Arche waren, so schloß der Herr die Thüre zu; das ist: Er nahm diesen Saamen zu einer neuen Welt in seinen besondern Schutz. Jetzt war Noah sechs-

hundert, und seine drei Söhne waren zwischen neunzig und hundert Jahr alt, und nun kam das schreckliche Gericht Gottes über die verdorbene Menschheit: Am 17. des andern Monats, nach unserer Rechnung gegen das Ende des Aprils, fing es fürchterlich an zu regnen; ein beständiger Wolkenbruch stürzte 40 Tage lang Tag und Nacht vom Himmel herab; alle Brunnen und Quellen stießen Ströme von Wasser heraus, das Meer und die Seen schwollen auf und ergossen sich auf das feste Land; alle Thäler wurden zu Seen; Menschen und Thiere flüchteten auf die Berge, allein der Wolkenbruch hörte nicht auf, das Gewässer stieg immer fort; auf den Hügeln drängten sich die Leute enge beieinander und schrien zum Himmel empor, aber bald schlugen die Wellen über ihren Häuptern zusammen; ebenso ging es auch am Ende denen, die sich auf die höchsten Berge retirirt hatten. Jetzt sahen sie dort die Arche auf den Fluthen schwimmen, und nun verspotteten sie den frommen Noah nicht mehr, sondern im seelzagenden Jammer wünschten sie seinen Warnungen gefolgt zu haben, aber das alles war nun vergeblich, die göttliche Langmuth war erschöpft. Gegen das Ende der 40 Tage stieg das Gewässer bei 30 Schuh über die höchsten Berge empor, so daß nun kein Mensch und kein Thier mehr am Leben blieb, und die ganze Oberfläche der Erde mit Wasser bedeckt war.

Was es während den ersten Tagen des Regnens für rührende Auftritte mag gegeben, wie ein Ehegatte vom andern, Eltern von den Kindern und Freunde von Freunden Abschied genommen, oder sich von einem Hügel zum andern, und von einem Baum zum andern, auf dessen Gipfel Haufen von Menschen beisammen saßen, mit blutigen Thränen Lebewohl! zugewinkt

Christenheit ist ungleich schwerer als die
schen vor der Sündfluth: denn Gott hat
an uns gethan und vollendet, was seine er
thun und vollenden konnte, und doch hat die
Christenheit, das geringe Häuflein der A
ten ausgenommen, den Rath des Herrn z
keit verworfen und die äußere sinnliche
ihrem Götzen gemacht, man kreuzigt den F
Lebens noch täglich, man verwirft Ihn un
Ihn nicht blos zum bloßen Menschen, s
einem Betrüger herab. Verspotte, verlache
folge man mich, die Zeit wird mich rechtfert
ich sage hier nochmals öffentlich vor aller
vor dem Angesicht des großen Gottes: Es
Gericht über die Christenheit ergehen, gege
die Sündfluth eine Kleinigkeit ist; dann w
Verächter, falsche Philosophen und blind
ten den Tod suchen und nicht finden; sie w
Sterben für die größte Wohlthat halten, a

und von Herzen thut, so wird sich auch für eine Arche, ein Bergungsort finden, n, wann die allgemeine Noth der gro- Versuchungsstunde vor der Thür ist.

Die Sündfluth.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

Mit tief empfundnem Sehnen
Blick ich hinauf zu Dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Gräuel steigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube sich.

So wie vor alten Zeiten,
Die erste Menschenschaar,
Im Taumel wilder Freuden
Und Lust versunken war,
So sind auch wir versunken;
Den Taumelbecher hat
Europa ausgetrunken
Und wird doch nimmer satt.

Man aß und trank und freite
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten diese Leute
Des drohenden Gerichts.
Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel sich,
Und schwarzer Donner brüllte
Von Ferne fürchterlich.

Das war schon oft geschehen,
Man schmauste sicher fort.
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erschüttrung hier und dort.

Das waren lauter Sachen
  Der wirkenden Natur;
Deß kann der Starke lachen,
  Der Feige fürchtet nur.

Die Arche Noah's blicken
  Sie jetzt noch spottend an,
Die Wolken-Berge rücken
  Indessen schnell heran.
In unerhörten Güssen
  Stürzt ab ein Wolken-Meer,
Man sieht an See und Flüssen
  Nun keine Gränzen mehr.

Das hat noch nichts zu sagen,
  Man flieht, man rettet sich.
Denn seht, in wenig Tagen
  Verläuft das Wasser sich.
Allein es nimmt kein Ende,
  Schon jedes Thal ist See,
Sie spielt am Berggelände,
  Nun hört man Angst und Weh.

Man flieht auf Berg und Hügel,
  Man klimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel,
  Das Wild im vollen Lauf,
Und Löwen, Tiger, Schlangen
  Gesell'n zu Menschen sich.
Es tönt die Luft vom bangen
  Geheule fürchterlich.

Die letzten Seufzer steigen
  Zu Dir, o Gott! empor.
Und nun herrscht tiefes Schweigen,
  Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noah's schwebet
  Auf dieser wilden Fluth,
Ein Hoffnungs-Strahl belebet
  Den fast gesunknen Muth.

Merkt auf, ihr Zeitgenossen!
Noch weilt die Gnadenfrist;
Bald ist die Zeit verflossen,
Wo noch Erbarmen ist.
Eilt, fallt ihm in die Ruthe
Dem hoch erzürnten Gott,
Und treibt mit Christi Blute
Und Tod nicht ferner Spott.

Ach, Vater! Vater schone!
Erbarm Dich unser doch
In Jesu Deinem Sohne!
Es gibt doch viele noch,
Die so wie Noah lieben
Von ganzem Herzen Dich;
Und Millionen üben
In Lieb und Demuth sich.

II.

...chichte von Noah bis auf Abrahams Tod.

...Geschichte Noahs nach der Sündfluth.

...ah, der Stammvater der ganzen Menschheit mit ... Frau, drei Söhnen und ihren Frauen, also in ... acht Menschen, und dann die Stammeltern al... ...hiere, die nicht im Wasser leben können, nebst ... Nahrung für Alle, waren nun im Anfang des ...s 1656 nach Erschaffung der Welt gegen Ende ... — denn das Jahr fing mit dem März an — ...n Kasten oder die Arche gegangen, und nun be... sich nichts Lebendiges mehr auf der ganzen Erde, ...as im Wasser leben kann. Die Sündfluth stieg

alles zu dem Zweck gethan hatte, um sie
ten; und wenn sie ferner überlegten, wie vi
ter den gottlosen Menschen vor der Sündfl
ten hatten und dann bedachten, daß sie nu
kunft ganz allein auf der Erde in Ruhe u
den leben würden, so mußte das alles M
Glauben stärken, so daß sie ruhig und zufr
Ende erwarten konnten.

Eben mit solcher Ruhe und zuversichtlic
nung können wir auch der Zukunft entgeg
wenn wir uns lediglich und willenlos von
sehung leiten lassen und keine willkührlic
machen, ohne in gänzlicher Uebergebung d
walten zu lassen.

Dies Leben und Schwanken in der Arche
Wasser umher währte bis in die Mitte des
also ein halbes Jahr; auf einmal fühlten
das Schiff auf dem Boden fest saß; dies ge
einem der höchsten Berge in ganz Asien,
zu dem gordianischen Gebirge in Armenien

it mehr als viertausend Jahren hat der Regen nach
nd nach die Erde abgespült, so daß nur die kahlen
elsen da stehen, die niemand erklettern kann, es
üßte denn jemand aus dortiger Gegend seyn, der
llenfalls einen Fußsteig dahin wüßte; so viel ist
ewiß, daß die dortigen Einwohner, welche Christen
nd, behaupten, man könne noch Ueberreste von der
lrche sehen, welches ich auch eben nicht bestreiten
vill, da das Cypressenholz fast unverweslich ist und
i der so hohen und kalten Luft wohl über viertau-
nd Jahr ausdauern kann.

Daß die Arche just auf diesen höchsten Berg zur
Ruhe kam, ist natürlich, denn die festen Körper zie-
en andere an, die auf dem Wasser schwimmen; man
ehme zum Beispiel ein sehr klein Stücklein von einem
Korkstopfen, oder von einem Strohhalm und lege es
uf ein Glas voll Wasser nicht weit vom Rand, so
wird man sehen, daß es der Rand des Glases gleich
nzieht; eben so zog auch der ungeheuere Berg die
hwimmende Arche an, sobald das Wasser so weit
efallen war, daß der Berg auf der Spitze anfing,
ahe an die Oberfläche desselben zu kommen.

Unsere heutigen Aufgeklärten suchen alles, was in
er Bibel steht, zweifelhaft zu machen, sie glauben
icht, daß die Sündfluth die ganze Erde überschwemmt
abe, sondern sie sagen, es sey nur eine Ueberschwem-
nung der dortigen Gegend gewesen. Wenn aber die
lrche über der Spitze des Ararats auf dem Wasser
hwamm, der wenigstens so hoch ist als die höchsten
llpen in der Schweiz, so ist natürlich, daß auch das
Meer so hoch gewesen ist, sonst wäre ja das Ge-
wässer dahin geflossen und daß also die ganze Erd-
ugel rund um überschwemmt war. Man findet auch
uf der ganzen Erde in den höchsten Gebirgen ver-

nert werden können, sondern sie seyen schon
mosaischen Schöpfung in der wüsten und lee
als sie noch eine Schlammwasserkugel war,
und in der Bildung der Erde im Schlamm
blieben und dann versteinert worden. Dies
auch ehemals geglaubt und auch hin und
meinen Schriften behauptet; aber jetzt bin
bessern überzeugt: erst am fünften Tage s
alle Seethiere, folglich waren sie vorher
und in der Sündfluth konnten diese Geschö
sowohl im Schlamm sitzen bleiben und nach
zu Steinen erhärten als in der Schöpfung.

Noch einen andern Einwurf machen die
gegen die Sündfluth; sie sagen: Wenn d
fluth die ganze Erdkugel 30 Schuh hoch
höchsten Berge bedeckte, wo ist denn die u
Menge Wasser hergekommen und wo ist s
ben? — Ich hoffe, auch diesen Einwurf bes
zu lösen: Mose sagt, 1 B. Mos. 7. V.

so entfernte sich der flüssige schwere Körper noch meh
von seinem Mittelpunkt, das Meer schwoll hoch au
und strömte über das feste Land her; wer die Na-
turlehre studirt hat, der wird mich verstehn und mir
Recht geben. Daß sich die Fenster des Himmels ge-
öffnet hätten, ist eine bildliche Redensart, die nur
o viel sagen will, es habe auf eine unerhörte Art
geregnet; bei uns drückt man sich so aus: es reg-
et, als ob man das Wasser mit Eimern herabschüt-
te. Dieser vierzigtägige Regen konnte wohl mit dem
ufsteigen des Gewässers aus den Eingeweiden der
Erde in Verbindung stehen. Auf die Frage, wo das
Wasser geblieben sey, dient zur Antwort: wenn der
Umlauf der Erde wieder allmählig langsamer wurde,
senkte sich das Wasser in die große Tiefe hinab.
Vielleicht sind auch die Meere und Seen seitdem grö-
r als vorher. Aber woher kam der geschwindere
d hernach wieder langsamere Umlauf der Erde?
woher kommt überhaupt der Umlauf der Erde,
Planeten und der Sonne um ihre Axe? — Die
he, welche den Umschwung der Erde bewirkt,
auch damals eine größere Schnelligkeit und
auch wieder ein Nachlassen derselben verursa-
Wer mit mir und allen wahren glaubigen
n die unmittelbare Einwirkung Gottes in die
gierung glaubt, der fragt so nicht. Doch ich
ieder zur Geschichte zurück.
und die Seinigen, nebst allem, was er in
e bei sich hatte, saß nun oben auf dem Ara-
aber ob das Wasser gleich am Abnehmen
waren doch noch alle niedrige Berge und
e Erdboden mit Wasser bedeckt; indessen
sich doch nach und nach, im Dezember
on die Berge aus dem Wasser hervor.

Gegen das Ende des Jänners ließ Noah aus dem Fenster oben auf der Arche einen Raben ausfliegen, aber er kam nicht wieder, vielleicht fand er noch Reste von todten Leichnamen, von denen er sich nährte, bis das Gewässer vollends gefallen war.

Weil Noah aus dem einzigen Fenster oben auf der Arche und besonders auf dem sehr hohen Berg nicht auf die Gegend umher sehen konnte und auch der Rabe nicht wieder kam, so ließ er auch eine Taube hinausfliegen; diese aber fand noch keine Nahrung, sie kam also bald wieder und Noah ließ sie wieder hinein. Eine Woche später ließ er abermal eine Taube hinausfliegen, diese kam gegen Abend wieder und hatte ein Blatt von einem Oelbaum im Schnabel; jetzt sahe Noah daß es schon trockene Gegenden gab und daß die Bäume schon ausgeschlagen waren und Laub hatten, welches dort in den niederen Gegenden im Februar gar nichts Seltenes ist. Nun ließ er wiederum nach einer Woche abermals eine Taube ausfliegen, diese kam aber nicht wieder.

Im Anfang des März fing die Erde an allenthalben trocken zu werden, und nun brach Noah das Dach von der Arche ab, er sah sich um und fand nun, daß die Erde vom Wasser der Sündfluth frei war; doch ging er noch nicht aus der Arche, denn er wollte warten, bis der Gott, der ihn hatte heißen hineingehen, ihn auch wieder heraus führen würde und dies geschah dann auch gegen Ende Aprils, im Anfang des 1657sten Jahrs nach Erschaffung der Welt, als Noah 601 Jahr alt war und 1 Jahr und 10 Tage in der Arche zugebracht hatte.

Wir sehen aus diesem Beispiel des Noah, wie genau er auf den Willen Gottes Acht gab, um ihm in allem treulich zu folgen. Er that zwar auch das

Seinige, um zu untersuchen, ob die Erde wieder bewohnbar sey, aber diese Untersuchung bestimmte ihn noch nicht, aus der Arche zu gehen, ob er gleich wohl wußte, daß es nun geschehen könnte. Eben so willenlos und abhängig vom Willen des Herrn müssen wir auch werden. Wir müssen auch das Unsrige thun, an unserer Seite nichts versäumen, aber dann auch vorzüglich darauf sehen, ob das, was uns gut dünkt, auch dem Willen Gottes gemäß ist. Die gänzliche Uebergabe an diesen Willen und sich ganz von ihm führen zu lassen, im Kleinen wie im Großen, das ist eine wesentliche Haupteigenschaft des wahren Christen, und wir werden im Verfolg finden, daß die heiligen Erzväter in diesem Punkt besonders treu waren.

Nachdem nun Menschen und Thiere aus der Arche herausgegangen waren und nun wieder die trockene Erde betraten, so regte sich in dem frommen Noah das Dankgefühl gegen Jehovah, seinen treuen Erhalter und Bewahrer in den Fluthen; er baute einen Altar und opferte reine vierfüßige Thiere und Vögel dem Herrn zum Brandopfer. Diese gottesdienstliche sakramentähnliche Handlung hatte er von seinen Vorfahren gelernt, und sie geschah im dunkeln Blick auf die künftige Versöhnung der Menschen; man erinnere sich, was ich hievon bei dem Opfer der Söhne Adams, Kain und Habel, gesagt habe.

Mose sagt bei dieser Gelegenheit: Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist bös von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lang die Erde steht, soll nicht

aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Diese wichtigen Worte werden wohl selten aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, ich will suchen, sie ins rechte Licht zu stellen: Jehovah erinnerte sich — menschlich zu reden — bei dem Opfer Noah's an seinen schon gefaßten Erlösungsvorsatz, an seine Menschwerdung, sein Leben, Leiden und Sterben, gleichsam als wollte Er sagen: was hilfts? die Menschen sind nun einmal von Natur zum Bösen geneigt, durch das Wegtilgen von der Erde werden sie nicht besser und nicht gerettet, ich will also nie wieder eine Sündfluth kommen lassen und die Natur in ihren Wirkungen nicht mehr stören, aber zu seiner Zeit meinen Erlösungsplan ausführen. Wir sehen also hieraus, daß der Herr bei dieser Veranlassung noch einmal den Rathschluß, der zwischen seinem Vater und Ihm beschlossen worden, bestätigte, und jetzt offenbarte Er auch dem Erzvater Noah seinen Vorsatz, aber nur so viel davon, als ihm zu der Zeit nöthig und nützlich war: erstlich segnete Er ihn und seine Familie, gab ihm die Herrschaft über alle Thiere und erlaubte ihm, sie zu essen; nur sollte man kein Fleisch von einem Thier essen, so lang es lebt; um dies recht zu verstehen, muß man wissen, daß die Abyssinier, die doch Christen heißen, noch heutzutage z. B. einem Ochsen oder anderem fetten Thier bei lebendigem Leibe ein Stück Fleisch irgendwo am Körper herausschneiden und es dann kochen und essen: dann heilt dem armen Thier die Wunde wieder, und so holt mun sich von Zeit zu Zeit ein Stück Fleisch, bis das arme gemarterte Thier endlich stirbt. Dieser Gräuel mußte wohl vor der Sündfluth herrschend gewesen seyn, wodurch dann der Herr veranlaßt wurde,

Drohung können wir selten oder nie beob-
il wir die Lebensgeschichten der wilden Thiere
fahren, und dann sind auch zuweilen die Thiere
ichter Gottes zur Bestrafung solcher Verbre-
e der weltlichen Justiz nicht in die Augen fal-
ine politischen Verbrecher sind; hier muß ich
merken, ja nicht zu urtheilen, daß irgend je-
in solcher Verbrecher sey, wenn er von einem
etödtet wird, ein solches Urtheil kommt allein
.
ieser Gelegenheit verbeut dann auch der Herr
tschlag durch Menschen und setzt dem Mörder
esstrafe fest, die auch von einer christlichen
it als ein göttliches Gesetz heilig beobachtet
muß.
eine Erinnerung muß ich hier beifügen: man
doch ja den Kindern nicht, große und kleine
Vögel und Insekten ohne Ursache und ohne

der Erde vertilgt werden sollte. Zum Zeichen oder Denkmal dieses Bundes wählte der Herr den Regenbogen; man muß nicht glauben, daß vorher kein Regenbogen gewesen sey: denn wenn ein Regen fortzieht und die Sonne scheint hinterher in den fliehenden Regen, so ist der Regenbogen eine natürliche Folge, die in den Gesetzen der Natur gegründet ist und nicht ausbleiben kann, sondern Jehovah wählte diese schöne Naturerscheinung darum zum Bundeszeichen, weil sie ein Beweis ist, daß nun das Ungewitter vorüber sey. So oft wir also einen Regenbogen sehen, sollen wir uns nicht allein erinnern, daß wir keine Sündfluth mehr zu befürchten haben, sondern auch, daß der Herr unser gnädiger Gott und Vater sey, der aber ohne die Sündfluth noch Mittel genug in den Händen habe, uns zu züchtigen, wenn wir uns durch seinen Geist nicht mehr regieren lassen wollen.

Jetzt mußte nun Noah mit seiner Familie auf Wohnung und Unterhalt denken, beides fand auf der Höhe des Berges Ararat nicht statt; er ging also mit seiner Frau, seinen drei Söhnen und ihren Weibern gegen Südosten den Berg hinab ins Thal gegen den Tigerstom zu; daß er sich aber nicht gar weit vom Berg entfernt hat, ist daraus klar, weil seine Nachkommen noch weiter gegen Morgen in die Ebene des Landes Sinear zogen, welches nicht gar weit von dem Ararat und den gordianischen Gebirgen entfernt ist und zwischen dem Tigerfluß und dem Euphrat liegt.

In dieser fruchtbaren Gegend, in einem der Thäler, die sich vom Gebirge herab gegen den Tiger hinziehen, schlug Noah seine Wohnung auf und nährte sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht, womit er auch den Weinbau verband. Bei dieser Gelegenheit erzählt uns Mose eine Geschichte, die darum außer-

ordentlich merkwürdig ist, weil sie Anlaß zu einer Weissagung gab, deren Erfüllung wir noch immer vor unsern Augen sehen.

Noah hatte sich im Wein berauscht; ob er diese Eigenschaft des Weins kannte, oder nicht, das ist uns unbewußt, er war ein sehr frommer Mann und gewiß kein Weinsäufer, genug, es war ein Zufall gegen seinen Willen. Während seinem Rausch lag er in seiner Wohnung und schlief, und war nicht gehörig bedeckt, so daß man seine Blöße sahe; von ungefähr kam sein jüngster Sohn Cham mit seinem Sohn Canaan, auf deutsch ein Krämer, dazu; beide sahen den Vater da in seiner Blöße, und lachten und spotteten darüber; dabei bliebs aber nicht, sondern sie gingen auch noch zu den andern Brüdern Sem und Japhet und sagten es ihnen, damit sie auch lachen und spotten sollten, aber sie thaten das nicht, denn sie hatten Ehrfurcht vor ihrem alten Vater und fürchteten Gott; sie nahmen vielmehr einen Mantel oder großes Tuch, gingen rücklings, damit sie ihres Vaters Blöße nicht sähen, und warfen das Tuch zur Bedeckung über ihn her. Diese Geschichte muß sich viele Jahre nach der Sündfluth zugetragen haben, denn der Canaan wurde lange nach der Sündfluth geboren, und hier war er schon so weit, daß er mit seinem Vater über seinen Großvater lachen und ihn verspotten konnte.

Nachdem Noah erwacht war, so erzählte man ihm diese Geschichte. Darüber wurde der ehrwürdige Greis tief gebeugt, seine ganze Seele erhob sich zu Gott, gewiß auch mit ernstlicher Reue über seine Schwachheit; und nun offenbarte ihm der Geist Gottes in seinem Gemüth die Hauptsumma des Schicksals seiner dreien Söhne; er sahe nun voraus, daß der böse

Keim in seinem Sohn Cham und Enkel Canaan tiefe Wurzel schlagen und bis ans Ende der Welt unglückliche Früchte bringen, daß aber die Nachkommen Sems und Japhets wechselseitig gesegnet seyn würden.

Die merkwürdigen Worte, mit denen der Erzvater Noah diese Weissagung aussprach, stehen 1 Mos 9. v. 25 26 und 27. Er sprach:

Verflucht sey Canaan, und sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!

Gelobet sey Gott der Herr des Sems, und Canaan sey sein Knecht.

Gott breite Japhet aus, und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sems, und Canaan sey sein Knecht.

Die Worte: Verflucht sey Canaan! scheinen hart, aber man muß bedenken, daß Noah durch den Geist der Weissagung in die Zukunft, und in dieser die Gräuel sah, nebst dem, was aus Canaans Nachkommen werden würde. Es ist merkwürdig, daß er seines Sohns Cham und dessen älterer Kinder nicht gedenkt, sondern nur den Fluch auf den Canaan legt; es geschah natürlicher Weise deswegen, weil die Cananiter die abscheulichste Nation wurden, die jemals gelebt hat. Die Weissagung, daß Canaans Nachkommen Knechte der Nachkommen Sems und Japhets, das ist: der ganzen Menschheit werden sollen, wird noch heut zu Tag erfüllt, denn alle Mohren und Neger stammen von Cham und seinen Söhnen her, und diese werden noch immer zu Sklaven verkauft.

Die Worte: Gelobet sey Gott, der Herr des Sems, zeigen an, daß bei den Nachkommen Sems der wahre Gott, der Jehovah werde verehrt werden, und daß Er ihr Herr und einiger Gott seyn werde; dies wurde besonders durch die Erzväter, durch die Israeliten, und vorzüglich durch Christum und seine Apostel er-

füllt, als welche alle vom Sem abstammen. Die Weissagung, daß Canaan sein Knecht seyn sollte, wurde vorzüglich damals erfüllt, als die Israeliten das Land Canaan eroberten, und das, was sie nicht umbrachten, zu Sklaven machten.

Die Worte: Gott breite Japhet aus, sind in vollem Maaß erfüllt worden, denn das ganze nördliche Asien, alle tartarische Nationen, ganz Rußland und ganz Europa stammt vom Japhet her. Eben so sind auch die Worte: und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sems, genau in Erfüllung gegangen: denn die Nachkommen Sems bevölkerten das südliche Asien; nun ist aber aus der Geschichte bekannt, daß nach und nach die nördlichen tartarischen Nationen alle südlichen in Asien besiegt und überwunden haben, und also im eigentlichen Sinn in Sems Hütten wohnen. Aber in einem höheren Sinn wohnen auch Japhets Kinder in den Hütten Sems: alle Nachkommen dieses Erzvaters sind theils Abgötter, theils Juden und Muhamedaner, und nur unter Japhets Nachkommen ist die wahre Religion, die Verehrung Jesu Christi herrschend; auf diese Weise sind sie also auch Bewohner der Hütten Sems geworden, in welchen anfänglich der wahre Gottesdienst allein anzutreffen war. Die Neger dienen in allen Welttheilen den Nachkommen Japhets als Sklaven, folglich ist auch hier Canaan Japhets Knecht. Diese Weissagung des Noah, die so pünktlich in Erfüllung gegangen ist, ist ein unwiderlegbarer Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, besonders des ersten Buchs Mosis, denn Niemand als Gott konnte das dem Noah offenbaren.

Aber nun bitte ich euch alle, besonders meine jungen Leser, wohl zu beherzigen, welch' eine schreckliche Sünde es ist, wenn Kinder ihre Eltern, und über-

haupt junge Leute die Alten auslachen, verspotten und verachten. Bedenkt doch, was diese Sünde bei dem Cham und seinem Sohn Canaan für schreckliche Folgen hatte. Sie waren natürlicher Weise gottlose, leichtsinnige Menschen, sonst hätten sie den Vater nicht verspottet, und als solche haben sie dann auch ihre Kinder erzogen, und so sind sie immer mehr und mehr ausgeartet, und endlich zu ganz abscheulichen Menschen geworden. Hat dies Verbrechen nun hier schon so schreckliche Folgen, wie schrecklich werden sie vollends in der Ewigkeit seyn!

Nun erzählt uns Mose vom Vater Noah nichts mehr, als daß er noch dreihundert und fünfzig Jahr nach der Sündfluth gelebt habe, und also in allem neunhundert und fünfzig Jahr alt geworden seye. Er starb also im Jahr 2006 nach Erschaffung der Welt, folglich 2 Jahr vor Abrahams Geburt, wie ich im Verfolg an seinem Ort beweisen werde.

Mel. O gesegnetes Regieren!

Herrscher Himmels und der Erden!
Großer König, Herr der Welt!
Der Du lässest dunkel werden
Oder Licht, wie's Dir gefällt,
Der Du sendest Strafgerichte,
Wenn das Maß gefüllet ist,
Oder machest sie zunichte,
Wenn Du wieder Vater bist.

Höre unser schwaches Flehen,
Das so sehnlich aufwärts stöhnt!
Laß doch Gnad' für Recht ergehen,
Denn Du hast uns ja versöhnt.
Ach! wir finden unsre Zeiten
In dem Bild der ersten Welt,
Frechen Abfall, Ueppigkeiten,
Wo ist der, der Glauben hält?

Dennoch glänzt Dein Bundesbogen
  Immer noch im nassen Duft,
Wenn der Regen sich verzogen
  In der fast entwölkten Luft.
Auch wirst Du noch Noah's finden,
  Die in Deinem Opfermahl
Herzlich Deinen Tod verkünden,
  Viele Tausend an der Zahl.

Ach! bei diesen Bundeszeichen,
  Heiland! wir beschwören Dich,
Richter! Ach! laß Dich erweichen,
  Zücht'ge uns nur väterlich.
Rette uns! wenn nun die Tage
  Deiner Rache eilends nah'n;
Rette uns! Ach, hör' die Klage
  Deiner Kinder gnädig an.

Noah's Opfer schmolz Dein Herze
  In dem Blick auf Golgatha,
In dem künft'gen Leidensschmerze
  Fandst Du Dich dem Sünder nah'.
Denk' auch jetzt der blut'gen Stunden,
  Die Du ehmals durchgekämpft,
Als Du durch so viele Wunden
  Deines Vaters Zorn gedämpft.

Nur acht Menschen konnt'st Du schonen
  Im Gericht der ersten Welt,
Jetzo find'st Du Millionen,
  Die Dein Gnadenzug erhält.
Wir sind Deines Sieges Beute,
  Bringe uns in Sicherheit;
Ja, wir wollen Dir zur Freude
  Seyn in alle Ewigkeit.

Gib uns Kraft zum Beten, Wachen,
  Und zum Bleiben stets in Dir!
Wir empfehlen unsre Sachen
  Deiner Führung. Hier sind wir!

pt junge Leute die Alten auslachen, ver
achten. Bedenkt doch, was diese Sün
am und seinem Sohn Canaan für schreck
tte. Sie waren natürlicher Weise gottlose,
Menschen, sonst hätten sie den Vater ni
nd als solche haben sie dann auch ihr
ogen, und so sind sie immer mehr u
geartet, und endlich zu ganz abscheuli
geworden. Hat dies Verbrechen nur
schreckliche Folgen, wie schrecklich werd
in der Ewigkeit seyn!

Nun erzählt uns Mose vom Va
mehr, als daß er noch dreihundert
nach der Sündfluth gelebt habe, u
neunhundert und fünfzig Jahr al
Er starb also im Jahr 2006 na
Welt, folglich 2 Jahr vor Abra
ich im Verfolg an seinem Ort be

Mel. O gesegnetes R

Herrscher Himmels und der
Großer König, Herr der
Der Du lässest dunkel we
Oder Licht, wie's Di
Der Du sendest Stra
Wenn das Maß
Oder machest sie
Wenn Du wi

Höre unser sch
Das so seh
Laß doch Gn
Denn Du
Ach! wir f
In dem

haupt junge Leute die Alten auslachen, verspotten und verachten. Bedenkt doch, was diese Sünde bei dem Cham und seinem Sohn Canaan für schreckliche Folgen hatte. Sie waren natürlicher Weise gottlose, leichtsinnige Menschen, sonst hätten sie den Vater nicht verspottet, und als solche haben sie dann auch ihre Kinder erzogen, und so sind sie immer mehr und mehr ausgeartet, und endlich zu ganz abscheulichen Menschen geworden. Hat dies Verbrechen nun hier schon so schreckliche Folgen, wie schrecklich werden sie vollends in der Ewigkeit seyn!

Nun erzählt uns Mose vom Vater Noah nichts mehr, als daß er noch dreihundert und fünfzig Jahr nach der Sündfluth gelebt habe, und also in allem neunhundert und fünfzig Jahr alt geworden seye. Er starb also im Jahr 2006 nach Erschaffung der Welt, folglich 2 Jahr vor Abrahams Geburt, wie ich im Verfolg an seinem Ort beweisen werde.

Mel. O gesegnetes Regieren!

Herrscher Himmels und der Erden!
  Großer König, Herr der Welt!
Der Du lässest dunkel werden
  Oder Licht, wie's Dir gefällt,
Der Du sendest Strafgerichte,
  Wenn das Maß gefüllet ist,
Oder machest sie zunichte,
  Wenn Du wieder Vater bist.

Höre unser schwaches Flehen,
  Das so sehnlich aufwärts stöhnt!
Laß doch Gnad' für Recht ergehen,
  Denn Du hast uns ja versöhnt.
Ach! wir finden unsre Zeiten
  In dem Bild der ersten Welt,
Frechen Abfall, Ueppigkeiten,
  Wo ist der, der Glauben hält?

Dennoch glänzt Dein Bundesbogen
Immer noch im nassen Duft,
Wenn der Regen sich verzogen
In der fast entwölkten Luft.
Auch wirst Du noch Noah's finden,
Die in Deinem Opfermahl
Herzlich Deinen Tod verkünden,
Viele Tausend an der Zahl.

Ach! bei diesen Bundeszeichen,
Heiland! wir beschwören Dich,
Richter! Ach! laß Dich erweichen,
Züchtge uns nur väterlich.
Rette uns! wenn nun die Tage
Deiner Rache eilends nah'n;
Rette uns! Ach, hör' die Klage
Deiner Kinder gnädig an.

Noah's Opfer schmolz Dein Herze
In dem Blick auf Golgatha,
In dem künft'gen Leidensschmerze
Fandst Du Dich dem Sünder nah'.
Denk' auch jetzt der blut'gen Stunden,
Die Du ehmals durchgekämpft,
Als Du durch so viele Wunden
Deines Vaters Zorn gedämpft.

Nur acht Menschen konnt'st Du schonen
Im Gericht der ersten Welt,
Jetzo find'st Du Millionen,
Die Dein Gnadenzug erhält.
Wir sind Deines Sieges Beute,
Bringe uns in Sicherheit;
Ja, wir wollen Dir zur Freude
Seyn in alle Ewigkeit.

Gib uns Kraft zum Beten, Wachen,
Und zum Bleiben stets in Dir!
Wir empfehlen unsre Sachen
Deiner Führung. Hier sind wir!

Nimm uns ganz in Deine Pflege,
Mach uns los von dieser Welt!
Nur auf Deinem heil'gen Wege
Finden wir, was uns gefällt.

Lieber Heiland! Ach, Erbarmen
Für die ganze Christenheit!
Sieh die Millionen Armen
An mit Huld und Gütigkeit.
Wenn Du nach Verdienst willst strafen,
Wer kann dann vor Dir bestehn?
Himmelsfürst! leg' ab die Waffen,
Ach, erhöre unser Flehn!

Vielgekrönter Sieger, eile
Deinem armen Häuflein zu;
Unsre schwere Wunden heile,
Bringe uns nun bald zur Ruh'.
Wir, des Pilgerwallens müde,
Sehnen uns nach Deinem Licht.
Hilf uns, Herr, nach Deiner Güte,
Und beschleun'ge Dein Gericht.

Geschichte Nimrods und der Erbauung B

In den ersten paar Jahrhunderten vermehrt
die Menschen wieder zu vielen Hunderttause
denn ob sie gleich nicht mehr so alt wurden, a
der Sündfluth, so brachten sie es doch noch
auf einige hundert Jahre, und zeugten währen
ser Zeit immerfort Söhne und Töchter. Anfä
blieben sie noch beisammen und breiteten sich
Morgen und Mittag längs dem Euphrat und
fluß, in den fruchtbaren großen Ebenen des
Sinear aus. Nun trug sich aber eine Geschich
welche großen Einfluß auf die Schicksale der
Menschheit hatte: Bis dahin regierten die Hau
ter ihre Familien, in welchen sie unumschränkte

waren; und da die Hausväter auch noch ihre
r, Großväter und Urgroßväter hatten, so wurde
Stammvater aller in wichtigen Fällen um Rath
igt, besonders hochgeschätzt und mit Ehrfurcht be-
elt. Nun hatte Noah's jüngster Sohn Cham
Söhne, Chus, Mizraim, Put und Canaan; der
te Sohn, nämlich Chus, war der Vater des be-
nten Nimrods, des Stifters der assyrischen und
lonischen Monarchien; dieser war also Noah's
kel und lebte vermuthlich gegen das Ende des
ten Jahrhunderts nach der Sündfluth, also im
n nach Erschaffung der Welt.

Mose sagt von ihm Folgendes, 1 B. Mos. 10,
8. und ferner: und Chus zeugete den Nim-
, der fing an ein gewaltiger Herr zu seyn auf
en, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.
her spricht man: das ist ein gewaltiger Jäger vor
Herrn wie Nimrod; und der Anfang seines
chs war Babel, Erech, Acad und Chalne,
Lande Sinear; aus diesem Lande zog er wei-
in Assyrien, und bauete Ninive, Rehoboth,
und Calah, u. s. w.

Bei dieser kurzen Erzählung bleibt Vieles dunkel;
stelle mir aber die Sache so vor: weil sich die
iere und besonders solche, welche den Menschen
dem zahmen Vieh gefährlich sind, häufig ver-
rten, so entstand dadurch hin und wieder viel
glück; Löwen, Tiger, Bären, Wölfe und dergl.
herten die Heerden, tödteten Menschen, raubten
Eltern ihre spielenden Kinder, wenn sie im Felde
ihrer Arbeit beschäftiget waren, und richteten hin
wieder Verwüstungen an. Da nun Nimrod ein
ker, muthiger und talentvoller Mann war, so
hte er sich ein Geschäfte daraus, die wilden Thiere

schen, und folglich ein gewaltiger Jä
Herrn. Nach und nach aber mißbrau
Macht, und zwang auch die Menscher
Gewalt, und wurde also der erste Kön
wir Nachricht haben; sein Reich war
erste Monarchie, die erst zu Babel, dan
dann wieder zu Babel ihren Sitz hatte
hieß sie die assyrische, zu Babel die baby
narchie. Sie fing mit Nimrod an, im
19ten Jahrhunderts nach Erschaffung de
hörte im 35sten Jahrhundert, als der
narch, Cyrus, Babylon eroberte, auf,
das ganze Reich etwa 1600 Jahr geda

Der Ursprung der ehmals so berü
Babel ist sehr merkwürdig: König Nim
Freunde kamen auf den Gedanken, es wä
möglich, daß einmal wieder eine Sün
und dagegen könnte man sich doch n
wenn man einen sehr großen und hohen
der bis hinauf an den Himmel reichte,
man sich flüchten, wenn das Wasser so

s Erdharz, welches dort häufig gefunden wird,
statt des Mörtels, und baute wacker fort. Dies
mmt mir nun gerade so vor, als wenn sich ein
ar Tausend Ameisen vornähmen, einen Ameisen-
aufen zu bauen, den keine menschliche Macht zer-
ören könnte, und daß es der liebe Gott so ange-
ehen habe, läßt sich aus der Erzählung Mose schlie-
ßen; denn er sagt: Jehovah habe gesprochen: Siehe,
es ist einerlei Volk und einerlei Sprache, sie haben
den Bau angefangen und werden ihn fortsetzen, laßt
uns doch einmal hinabfahren und ihre Sprache so
verwirren, daß keiner den andern versteht, so hat
das Bauen ein Ende. Er wollte ihnen also zeigen,
wie ohnmächig und klein sie wären, indem es Ihm
ja nur einen Wink koste, ihrer ganzen Herrlichkeit
ein Ende zu machen. Auf einmal kam eine Verwir-
rung unter die Babelbauer, keiner verstand den an-
dern mehr, keiner konnte die rechten Worte finden
zu dem, was er eigentlich sagen wollte, und machte
sich andere, diese verstand dann wieder niemand, und
so mußten sie auseinander gehen. Indessen wurde
denn doch die Stadt nach und nach ausgebaut, mit
dem großen Thurm aber hatte es gute Wege, der
kam nicht so hoch hinauf, als man sichs vorgenom-
men hatte. Von der ungeheuern Größe, Macht und
Schönheit der Stadt Babel werde ich am gehörigen
Ort das Nöthige sagen. Das Wort Babel heißt
Verwirrung.

Was damals für Sprachen entstanden sind, das
ßt sich unmöglich bestimmen, so viel ist gewiß, daß
e hebräische Sprache unter Sems und Chams Nach-
mmen entweder fortgedauert haben, oder von de-
n, die nicht bei dem babylonischen Thurmbau an-
send waren, wieder eingeführt und fortgepflanzt

worden. Die ganze Nachkommenschaft des Japh
aber bekam eine ganz andre Sprache, die sich na
her durch die Länge der Zeit in viele sehr versch
dene Sprachen zertheilt hat. Die hebräische bek
auch nach und nach, je nach Verschiedenheit der V
ker, auch verschiedene Mundarten, die endlich so s
von einander abwichen, daß keine Mundart der a
dern mehr ähnlich war.

Die Ursache, warum Jehovah den Bau der St
Babel und ihres Thurms auf eine solche wund
bare Art hinderte, däucht mir folgende zu seyn: D
neue Monarch und seine Mächtigen wollten de
Herrn Himmels und der Erde gleichsam zum Tr
eine Vestung bauen, in welcher Er ihnen nichts soll
anhaben können; dadurch wollten sie sich dann be
der Nachwelt einen großen Ruhm erwerben; der
Thurm sollte eine Schutzwehr gegen göttliche Gerichte
und ein ewiges Denkmal unüberwindlicher Menschen-
größe seyn; diese Gesinnung hebt nun alle Abhän-
gigkeit von dem wahren Gott auf, wie sich das auch
in der babylonischen Monarchie im Verfolg gezeigt
hat; denn so viel mir bekannt ist, so geriethen die
Babylonier zuerst in die Abgötterei, denn sie beteten
ihre verstorbenen Könige als Gottheiten an, beson-
ders war ihnen Belus, oder Bel heilig, der vermuth-
lich Nimrod selbst ist. Da nun diese Abgötterei dem
wahren einigen Gott ein Gräuel ist, so bediente Er
sich der Sprachverwirrung, um die Menschen zu be-
wegen, daß sie auseinander zögen, dadurch wurden
denn zwei Zwecke erreicht; erstlich wurden auch an-
dere Länder bevölkert, und zweitens, auch ein großer
Theil von der babylonischen Herrschaft und Abgöt-
terei entfernt Bei dieser Gelegenheit scheints mir
schicklich zu seyn, etwas über die Abgötterei selbst und

Ursprung zu sagen: die Abgötterei besteht da-
t, wenn man entweder wirkliche oder erdichtete
t, und sogar ihre Bilder göttlich verehrt.
r erste Ursprung der göttlichen Verehrung wirk-
Wesen, nämlich verstorbener Menschen, grün-
ich auf den festen Glauben an die Unsterblich-
nd an die Fortdauer der Seelen nach dem Tod,
nan glaubte sicher, daß die guten Menschen nach
Tod nicht nur fortleben, sondern auch Theil an
Weltregierung nehmen, auch daß sie uns hören
en, wenn wir sie um etwas ansprächen. Hiezu
noch Eins: zum Andenken bildete man sie in
Stein und Metall nach, und bauete ihnen Tem-
bald glaubte man gar, die Seele des Verstor-
wohne in dem Bild, in ihrem Tempel; nun
lte man Priester zu ihrer Aufwartung, die sie
geistiger Nahrung, mit Opferdämpfen, Rauchwerk
dgl. erquicken mußten. Leider! schlich sich auch
früh diese nämliche Abgötterei in die christliche
gion ein, indem man auch die Heiligen verehrt
ihren Bildern räuchert, Lichter vor ihnen an-
t, und sie oft mehr und fleißiger anbetet, als
lieben Gott. Sogar glaubt man auch, daß in
sen heiligen Bildern geistige Kräfte wohnten,
e Wunder thun könnten. Eben das glaubten
die Heiden von ihren Bildern solcher Menschen,
ie ebenfalls für heilig hielten.
ie andere Art der Abgötterei bestund darinnen,
man die Eigenschaften des wahren Gottes, so
er sie in der Regierung der Welt oder auch in
Schöpfung geoffenbart hat, in Bildern gewisser
schen oder Thiere vorstellte, um dem gemeinen
n das unbegreifliche Wesen Gottes begreiflicher
achen, und man dann hernach diesen Menschen

oder Thieren Tempel baute und sie göttlich v
Dann entstand noch eine dritte Art der Abg
indem man den leuchtenden Himmelskörper
Sonne, dem Mond und den Sternen, göttlich
erzeigte.

Lieben Leser! wir müssen uns ja nicht ei
daß wir von dem babel- und babylonischen
bauen und von der daselbst eingeschlichenen
rei ganz frei seyen: Sobald wir ein Werk,
ein Geschäfte, oder sonst etwas unternehmen,
dem Zweck, um uns dadurch in der Welt b
zu machen, so bauen wir uns einen babylonischen
Oder wenn wir nach Macht und Ehre ringe
auf irgend eine Art über unsere Mitmenschen z
schen, so werden wir Nimrods, auf deutsch
fechter, die mit jedem den Kampf beginnen,
führen, der ihnen in ihrem Emporbrang in de
kommt. Eben so wenig können wir uns au
der Abgötterei frei sprechen, so lang wir noch
haben, das wir höher schätzen und mehr lieb
Gott. Hier mag sich nun ein jeder prüfen, u
schen seinen Liebhabereien und seiner Liebe z
eine Vergleichung anstellen, so wird sichs zei
wie fern er von der Abgötterei frei ist.

Eben diese Stadt Babel mit ihrem Thur
ihrer Sprachverwirrung wurde nach- und n
größte Widersteherin des Volks Gottes, wie s
im Verfolg der biblischen Geschichte weiter
wird; und eben deßwegen war auch ihr Ge
schrecklich. Diese ungeheuer große und prächtige
welche nie in der Welt ihres Gleichen geha
und auch nie wieder haben wird, ist dergesta
der Erde vertilgt, daß man nicht einmal gen
Ort weiß, wo sie gestanden hat; nicht der ge

in von ihr ist mehr zu sehen. Ich werde an ge-
igem Ort eine Beschreibung von dieser prächtigen
adt meinen Lesern mittheilen.

Eben darum, weil dieses mächtige Babel eine solche
nmige Feindin Gottes und seines Volks Israel
r, wurde es auch ein Vorbild des antichristischen
ichs, welches im neuen Testament der christlichen
ligion und ihren Bekennern so gefährlich werden
te; aber dieses geheimnißvolle christliche Babel
d noch fürchterlicher gestürzt und gerichtet werden,
jenes irdische. Ach! es hüte sich doch jeder, daß
nicht Bürger in diesem Babel wird; — denn das
jeder, der einen Widerwillen gegen Christum hat.

Mel. Alle Menschen müssen sterben.

Großer König aller Welten!
Groß von Rath und stark von That!
Der Du jedem wirst vergelten,
So wie er's verdienet hat.
Schau' auf uns im Staub hernieder
Und erhöre unsre Lieder,
Flehen wollen wir zu Dir,
Deine Gnade suchen wir.

Vom Beginn der Weltgeschichte
War der Stolz ein Gräuel Dir,
Schrecklich waren die Gerichte
Ueber jede Herrschbegier.
Ach! wenn wir nur redlich prüfen
Des verdorbnen Herzens Tiefen,
So erscheint verborgne Lust,
Herrschsucht, Stolz in unsrer Brust.

Wenn im Stolz sich jemand brüstet
Und auf uns hernieder sieht,
Ach! so wird man bald entrüstet,
Die verstellte Demuth flieht,

Und wir sinnen dann auf Rache,
 Giftig schäumt der Höllendrache
  Grimm und Wuth und Haß ins Herz,
  Gluth wird der Verachtung Schmerz.

Wenn uns jemand Ehr' erzeiget,
 Sich demüthig vor uns bückt,
Wenn wir reden, höflich schweiget,
 Dann wird unser Herz entzückt.
Durstig suchen wir die Quellen
 Zu den höchsten Ehrenstellen,
  Freuen uns im Glanz der Welt,
  Der uns immer wohlgefällt.

Große Dinge auszuführen,
 Hat für uns besondern Reiz,
Zu befehlen, zu regieren
 Suchen wir mit regem Geiz,
Scharren Geld und Gut zusammen,
 Suchen einen großen Namen,
  Bauen Babel in die Luft,
  Sinken in die kalte Gruft.

Welches Schicksal wird nun finden
 Der so ganz verarmte Geist,
Wenn der Richter seiner Sünden
 Ihn zum ew'gen Abgrund weist?
Menschen! Brüder! laßt uns eilen
 Zum Erlöser, nicht verweilen,
  Ach, es ist nun hohe Zeit!
  Nah' die ernste Ewigkeit!

Ich bin rein! — so denke keiner,
 Rein sind selbst die Himmel nicht.
Wer so denkt, der ist viel kleiner,
 Als wer fühlt, was ihm gebricht.
Prüf' ich mich genau, so finde
 Ich den Keim zu jeder Sünde,
  Wahrlich, tief versteckt in mir,
  Guter Gott! ich klag' es Dir.

Wenn im Stolz sich jemand brüstet
 Und auf uns herniederblickt,

Laß uns dann nicht seyn entrüstet,
Auch wenn er uns unterdrückt.
Schenk' uns dann den Geist der Liebe,
Daß wir blos aus reinem Triebe
Ihm erzeigen Lieb' und Huld,
Wahre Demuth und Geduld.

Laß uns fliehen eitle Ehre,
Meiden allen Glanz der Welt!
Laß uns folgen Deiner Lehre,
Nur zu thun, was Dir gefällt.
Wahre Demuth in dem Herzen
Und Geduld in Leidensschmerzen,
Das sey unsre Ehr' allein,
Deren wir uns ewig freu'n.

Große Dinge auszuführen,
Sey für uns nicht wünschenswerth,
Nur der Wahrheit nachzuspüren,
Die das Herze Dir zukehrt,
Kindersinn und Kinderglauben,
Einfalt, Reinigkeit der Tauben,
Schlangenklugheit, stachellos,
Macht uns in der Wahrheit groß.

Dort wird unser Geist dann finden
Nie empfund'ne Seligkeit,
Hochzeitskleider, rein von Sünden,
Sind für ihn zum Schmuck bereit.
Welterlöser, Deine Leiden
Sind der Weg zu ew'gen Freuden!
Wandeln wir nur diese Bahn,
Dann nimmst Du uns liebreich an.

Geschlechtsregister der drei Söhne Noah's.

Unter den drei Söhnen des Noah war Japhet der ...ste, Sem der zweite und Cham der jüngste. Daß ...r Sem immer am ersten genannt wird, kommt ...er, weil er der Stammvater der heiligen Linie

ist; man findet davon mehrere Beispiele in der
ligen Schrift.

Mose nennt sieben Söhne Japhets, daß er
mehrere Kinder gehabt habe, ist sehr wahrschein
diese sieben Söhne werden darum genannt, we
Stammväter großer Völker geworden sind. Sie
ßen: Gomer, auf deutsch ein Vollender. Magog
kein Dach auf seinem Haus hat. Madai, ein Al
ser. Javan, er ist es. Tubal, ein Eingetau
Meses, einer, der etwas vermischt; und Thiras,
Zerstörer. Diese sieben haben sich von Babel
gegen Nordosten, Norden und Westen ausgebr
sie nahmen Medien, Armenien und Klein-Asien,
ches auch Natolien heißt, in Besitz; von hier au
völkerten sie auch Griechenland, die Inseln im
chischen Meer oder Archipel und die heutige Mo
und Wallachei, woher dann auch nach und nach Deu
land und überhaupt Europa mag seine ersten
wohner erhalten haben. Man nennt diese e
Stammväter Celten.

Von Armenien und Medien aus gingen die N
kommen Japhets immer weiter gegen Norden, u
entstanden dann die unzählbaren Völkerschaften,
che in den ersten Jahrhunderten nach Christi G
Europa wie eine Sündfluth überschwemmten und
mit den alten Celten vermischten. Die heutigen
taren, Kosacken, Kalmucken u. dergl. stammen
von ihnen her. Die Sarmaten, Gothen und W
den, welche Rußland, Schweden, Polen, Böhmen
das nördliche Deutschland in Besitz nahmen, sind e
falls Japhetiten.

Die Söhne des Chams, welche vorzüglich
Stammväter berühmter Völker genannt werden,
Chus, ein Mohr oder Schwarzer, er war Nim

..ber auch das Land Mizraim genannt wird,
) heut zu Tage heißt es in den Morgenlän-
sr, Mezr. Mizraims Kinder bevölkerten auch
achbarte Länder, wahrscheinlich die heutige
i; auch die bekannten Philister sind seine Nach-
gewesen. Die alten Babylonier, Assyrer,
:, Araber und Egypter brachten zuerst Künste
senschaften in Flor; die Babylonier waren
in Fabrikarbeiten, die Chaldäer in der Stern-
und die Egypter außer diesen auch noch in
)wirthschaft, Naturkunde und andern gehei-
ssenschaften.
.n, Chams jüngster Sohn, stiftete eine unge-
ße Völkerschaft; besonders ist sein ältester
don, ein Lager, sehr berühmt geworden, denn
ıdt, die seinen Namen führt, wurde bald eine
Handelsstadt, und noch jetzt ist sie ein be-
er Seehafen, der Sajid heißt und der be-
ı Handelsstadt Aleppo die Waaren zu- und

folger, Sini, ein Dorn, Arvadi, ein Herrscher, Ze
mari, ein Hüter, und Hamathi, ein Zorniger, sin
die Väter der so berühmten Cananiter, die aus ver
schiedenen Völkerschaften bestanden und ihrer Väte
Namen führten. Mir ist nicht wahrscheinlich, daß di
Eltern ihren Kindern so abscheuliche Namen gegebe
haben, sondern daß diese hernach als Beinamen au
ihren Handlungen, aus ihrer Aufführung entstande
sind. Ich habe bei mehreren biblischen Namen b
merkt, daß sie den Charakter ausdrücken, folglich gleic
sam Weissagungen waren, das läßt sich aber bei Ca
naans Söhnen nicht denken; ihren Namen nach mi
gen sie böse Buben gewesen seyn; denn ihre gan
Nachkommenschaft wurde zur verworfensten Völke
masse, die jemals auf der Erde gewohnt hat. De
sinnlichste Aberglaube, der dümmste und grausams
Götzendienst, wo man seine Kinder den Abgötter
verbrannte, der zügelloseste Luxus und die schaude
hafteste Sitten- und Gottlosigkeit herrschten allgemei
Diese Cananiter bewohnten die ganze östliche Küs
des mittelländischen Meers, das sogenannte gelob
Land oder das Land Canaan, oder auch Palästin
und einen Theil von Syrien; also von Egypten a
bis über das Gebirge Libanon hinaus. Wir werde
im Verfolg noch merkwürdige Dinge von diesen Vö
kern zu erzählen haben.

Wir kommen nun zu der wichtigsten Person unte
den Söhnen des Noah. Sein zweiter Sohn, Sem
der Stammvater Abrahams, der heiligen Erzväte
unsers Erlösers nach seiner Menschheit, der ganze
israelitischen und noch vieler morgenländischen Natio
nen, war ein frommer Mann; er blieb vermuthli
in der Nähe seines frommen Vaters, und seine Nach
kommen ertrugen geduldig die babylonische Herrschaf

dem Herrn gefiel, einen seiner Nachkommen,
arah, mit seiner Familie von Ur in Chaldäa
ihren, wie ich im Verfolg erzählen werde.
hatte unter andern fünf berühmte Söhne,
: Elam, der Jüngling, Assur, der glücklich
ebt, glücklicher Fortgang, Arphachsad, ein Arzt,
n Geborner, und Aram, ein Erhöhter, Vor-
er. Elam bevölkerte Persien. Ob dieser Assur
nliche sey, der die assyrische Monarchie gestif-
, das ist ungewiß, es kann aber wohl seyn,
sich von der babylonischen Herrschaft losge-
und sich mit seinem Stamm der Landschaft Assy-
mächtigt hat. Die Stelle 1 Mos. 10, V. 11.
Hebräischen etwas dunkel und wird von den
ern verschieden übersetzt, so daß man den wah-
nn nicht leicht finden kann. Doch darauf
auch eben nicht viel an; Arphachsad wurde
fter der heiligen Linie, und die übrigen Söhne
bevölkerten das südliche Asien. Wir lassen diese
und halten uns an die biblische Geschichte.
auch die Zeitrechnung in dieser Geschichte so
ist, so wollen wir sie hier wieder mit einflech-
an die Sündfluth anknüpfen.
1656ste Jahr nach Erschaffung der Welt ist
hr, in welchem dies schreckliche Gericht über
e und die Menschheit erging. Arphachsad,
hn Sems, wurde zwei Jahr nach der Sünd-
lso Anno 1658 geboren, als sein Vater Sem
hr alt war, dieser lebte nun noch 500 Jahr,
im Jahr 2158, nachdem er 600 Jahr alt
n war. Arphachsad war 35 Jahr alt, als
Salah, ein Gesandter, zeugete, dieser wurde
Jahr der Welt 1693 geboren, nachher lebte

Arphachsad noch 403 Jahr und starb 2096, noch 62 Jahr vor seinem Vater Sem.

Salah war 30 Jahr alt, als sein Sohn Heber, ein Geselle, geboren wurde, dies geschah im Jahr der Welt 1723; hernach lebte Salah noch 403 Jahr, so daß er Anno 2126, also auch noch vor Sem starb. Von diesem Heber hat die hebräische Sprache ihren Namen, und seine Nachkommen wurden Hebräer genannt. Da zu seinen Zeiten der babylonische Thurmbau und die darauf folgende Verwirrung der Sprache vorfiel, so hat vermuthlich Heber mit seiner Familie keinen Antheil daran genommen und die Sprache seiner Vorfahren behalten. Da nun von dem an jede Sprache nach ihrem Völkerstamm benennt wurde, so hieß nun die alte Ursprache, die nur noch bei dem Stamm Heber in ihrer Reinheit gesprochen wurde, die Hebräische.

Heber wurde also Anno 1723 geboren, und als er 34 Jahr alt war, bekam er seinen Sohn Peleg (Zertheilung), folglich im Jahr der Welt 1757, dann lebte er noch 430 Jahr, und starb Anno 2187.

Peleg bekam daher seinen Namen, weil zu seiner Zeit die Sprachverwirrung zu Babel geschah und sich die Völkerstämme nun zertheilten und in die umliegenden Länder zogen. Er war 30 Jahre alt, als ihm sein Sohn Regu (ein Hirte oder Freund) geboren wurde, dies geschah im Jahr 1787, dann lebte er noch 209 Jahr, und starb also Anno 1996.

Regu war 32 Jahr alt, als er seinen Sohn Serug (eine Weinrebe) bekam, im Jahr der Welt 1819. Dann lebte er noch 207 Jahr, und starb Anno 2026, als der Stammvater Sem, der Sohn Noah, noch lange lebte.

Serug war 30 Jahr alt, als ihm sein Sohn Naher

n Feueropfer) im Jahr 1849 geboren wurde, dann
te er noch 200 Jahr, und starb Anno 2049.
Nahor, der Großvater Abrahams, war 29 Jahr
, als sein Sohn Tharah auf die Welt kam; dies
chah Anno 1878. Dann lebte er noch 119 Jahr
d starb im Jahr der Welt 1997, wo Sem eben-
ls noch lebte.
Tharah war 70 Jahre alt, als er Kinder bekam;
ose sagt: er habe in diesem Alter drei Söhne ge-
gt, nämlich Abram, Nahor und Haran; nun ist
er nicht zu denken, daß diese alle drei in einem
hr geboren worden, sondern es ist zu verstehen,
ß Tharah, als er 70 Jahr alt war, angefangen
be, Kinder zu bekommen. Da nun Abram zuerst
nannt wird, so wird auch gewöhnlich angenommen,
ß er der älteste gewesen, daher entstehen aber
hwierigkeiten in der Zeitrechnung: denn wenn Ab-
m geboren wurde, als sein Vater 70 Jahr alt war,
eser aber in einem Alter von 205 Jahren starb,
mußte Abram bei dem Tod seines Vaters 135
hr alt seyn; dies widerspricht aber der Geschichte,
n Abram zog gleich nach seines Vaters Tod ins
nd Canaan, 1 Mos. 12, V. 1—4., und damals
r er 75 Jahr alt, folglich wurde er nicht im 70.
hr seines Vaters, sondern 60 Jahr später, in sei-
m 130sten Jahr geboren. Wahrscheinlich war Ab-
n der jüngste unter den dreien; Nahor wurde ge-
ren, als sein Vater 70 Jahr alt war, Haran (Zorn)
ter, und Abram (erhabener Vater) noch später;
ß er aber zuerst genannt wird, kommt daher, weil
der Stammvater der heiligen Linie wurde. Wir
ben das nämliche Beispiel bei den drei Söhnen
ah's gehabt, wo Sem immer zuerst genannt wird
d Japhet zuletzt, und doch war dieses der älteste;

Sem wurde aber deswegen auch zuerst genannt, weil er die heilige Linie fortpflanzte, aus welcher das Volk Israel und Christus herstammen sollte. Da man nun auch deswegen den Sem für den ältesten hielt, so entstund daher ebenfalls ein Irrthum in der Zeitrechnung, denn es heißt: 1 Mos. 5, V. 32. Noah war 500 Jahr alt und zeugte Sem, Ham und Japhet. Hier steht Ham in der Mitte als zweiter Sohn und er war doch der jüngste, Kap. 9, V. 24. Daß Japhet der älteste war, ist, nach der richtigen Uebersetzung des 21sten Verses des 10ten Capitels, eine ausgemachte Sache. Dadurch, daß man gewöhnlich Sem für den ältesten annimmt, entsteht nun wieder ein Irrthum in der Zeitrechnung: denn wenn Sem geboren wurde, als Noah 500 Jahr alt war, Cap. 5, V. 32, so mußte er 100 Jahr alt seyn, als die Sündfluth kam, Cap. 7, V. 11. Nun steht aber Cap. 11, V. 10.: Arphachsad, der Sohn Sems, sey zwei Jahr nach der Sündfluth geboren worden, als sein Vater Sem 100 Jahr alt gewesen; folglich war dieser Sem 97 Jahr alt, als die Sündfluth anfing und sein älterer Bruder Japhet 100 Jahr alt war; bei Endigung der Sündfluth legte er sein 98stes Jahr zurück, und zwei später wurde Arphachsad geboren. Durch diese Berichtigung gewinnt die Zeitrechnung drei Jahre mehr, und bei Abrahams Geburt 60 Jahr, so daß also die richtige Zeitrechnung 63 Jahr größer wird als die gewöhnliche. Demnach wurde Christus, wie der Verfolg zeigen wird, im Jahr der Welt 4000 geboren, und jetzt sind seit der Schöpfung 5809 oder richtiger 5812 Jahr verflossen, weil unsere christliche Zeitrechnung drei Jahr zu wenig hat.

Tharah war also 130 Jahr alt, als ihm sein Sohn Abram, nachher Abraham (Vater der Menge)

eboren wurde; dies geschah im Jahr der Welt 20
a nun Sem im Jahr 2158 starb, so hat er n
50 Jahr mit Abraham zugleich gelebt. Abraha
Geburt fällt ins 452ste Jahr nach der Sündflu
nd Noah war erst zwei Jahr vorher gestorben, au
saak, der Sohn Abrahams, war schon 50 Jahr al
ls Sem starb. Tharah vollendete seine Laufbahn
ls er 205 Jahre alt war, also im Jahr der Wel
083.

Weil wir Menschen auf der ganzen Erde nicht
ehr so alt werden und selten das hundertste Jahr
rreichen, so hat der Unglaube das hohe Alter der
Väter vor der Sündfluth zweifelhaft gemacht, und
iele Bibelerklärer haben sich dadurch zu helfen ge-
cht, daß sie kürzere Jahre annahmen; man ist so-
r einfältig gewesen, und hat Monate für Jahre
genommen, in dem Fall wäre also Methusalah der
rste unter allen 187 Monate, das ist 15 Jahr
sieben Monate, alt gewesen, als er anfing, Kin-
zu zeugen, und wäre überhaupt 80 Jahr und
'onat alt geworden, welches ein Alter ist, das
zu Tage noch viele erreichen. Von Anfang der
an hat man die Jahre nach der Sonne bestimmt
ım Maßstab die Monden angenommen; zwölf
nde machten ein Jahr. Da aber die zwölf
swechsel einige Tage kürzer sind, als ein eigent-
Sonnen-Jahr, so merkte man das hernach, und
on Zeit zu Zeit dem Jahr einige Schalttage
man endlich durch genaue astronomische Be-
en den Lauf der Sonne und des Monds
aueste bestimmt hat. Das Alter der Erz-
der Sündfluth wurde also nach Monden-
rechnet; der Unterschied der Monden- und
ahre ist aber nicht so groß, daß er in der

Zeitrechnung einen bedeutenden Unterschied machen
könnte. Wir finden auch, daß das Alter der Men-
schen nach der Sündfluth in den ersten Jahrhunder-
ten beträchtlich abnahm. Noah und seine Söhne
hatten noch die Kraft der ersten Welt in sich und
erreichten noch das Alter ihrer Vorfahren, aber bei
denen, die nach der Sündfluth geboren wurden, nahm
das Alter zusehends ab, so daß Mose im 90sten Psalm
Vers 10 schon sagt: unser Leben währt 70 Jahr,
und wenns hoch kommt, so sinds 80 Jahr, wodurch
also bewiesen ist, was ich bei dem Geschlechts-Re-
gister der Väter vor der Sündfluth schon sagte, daß
die gesammte Natur damals kräftiger und gesünder
gewesen als nachher, so daß man ohne Anstand das
hohe Alter der Menschen wohl annehmen und glau-
ben kann, besonders da auch die innere Einrichtung
des menschlichen Körpers diesem Glauben nicht wi-
derspricht.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Du, Heiligster! von Deiner Krone,
Wo Millionen Sonnen glühn,
Strahlt Glanz herab zum Erdensohne;
In seinem Morgenschimmer blühn
Die Rosen unbefleckter Tugend,
Wenn nur der Geist sich aufwärts schwingt,
Sein Alter, sowie seine Jugend
Dir, Heiligster! zum Opfer bringt.

Ich nah' mich kindlich Deinem Throne
Mit demuthsvoller Zuversicht,
Und fleh' im Staube: Ach, belohne!
Belohne nach Verdienst mich nicht.
Gedenke doch der Jugendjahre
Der aus der Fluth erstandnen Welt,
Wie sie so schwach zur Tugend wäre
Zu leben so, wie's Dir gefällt.

Da schränktest Du das Erdenleben
Mit Huld auf wenig Jahre ein,
Damit des Sünders Widerstreben
Nicht konnt' von langer Dauer seyn,
Nicht konnte bis zum Gipfel steigen,
Den Satans Wuth erstiegen hat,
Er mußte sich zum Grabe neigen,
Durchs Glück getäuscht und lebenssatt.

Die schönste Tugend ist doch immer
Vor Dir nur ein beflecktes Kleid,
Und sie erreicht hienieden nimmer
Den höchsten Grad der Reinigkeit;
Drum riefest Du den frommen Pilger
Schon früh von seinem Posten ab,
Und schenktest ihm, o Sündentilger!
Die sanfte Ruh' im kühlen Grab.

Im dunkeln Blick auf Dich, Erlöser!
Vertraute Dir der Väter Schaar,
Ihr Glaube wuchs, ward immer größer,
Je mehr die Welt versunken war
Im Götzendienst und Aberglauben,
In Sünden, Lastern und Betrug,
Doch niemand konnte ihnen rauben
Das Siegel, das die Stirne trug.

Ach, drücke Du auch dieses Siegel,
Mein Heiland! meiner Stirne ein,
Der Väter Beispiel soll ein Spiegel
Für meine arme Seele seyn;
Ich widme Dir mein kurzes Leben,
Mein ganzes Ich sey Dir geweiht,
Du wollest mir nur Kräfte geben
Zum Kampf in dieser trüben Zeit.

Ganz hingeopfert sey mein Wille,
Regiere Du allein in mir,
Geduldig harren, sanft und stille,
Erwarten alles nur von Dir,
Dies ist mein fester Plan, ach führe,
Mein Heiland! Du ihn selber aus,
Und endlich öffne mir die Thüre
Zum Eingang in des Vaters Haus.

Die Geschichte des Erzvaters Abraham.

Wir kommen nun zu der Lebensgeschichte eines Mannes, den Gott zum Muster des Helden-Glaubens und zum Vater aller Gläubigen der ganzen Menschheit aufgestellt hat; der in seinem Wandel untadelhaft, ein treuer Knecht Gottes und ein wahrer Menschenfreund war. Wir werden über seinen ganzen herrlichen Charakter manche wichtige, lehrreiche und erbauliche Bemerkung machen können.

Abrams — so wollen wir ihn so lang nennen, bis wir dahin kommen, wo ihm der Herr seinen Namen ändert — Voreltern wohnten zu Ur, auf deutsch Feuer, in der babylonischen Provinz Chaldäa, also unter der Herrschaft Nimrods und seiner Nachkommen. Daß diese Familie von Sem an bis auf Abraham aus stillen gottesfürchtigen Leuten bestanden hat, ist mir sehr wahrscheinlich: denn Gott wird zuweilen der Gott Nahors, auch der Gott der Väter genannt, dies läßt sich von gottlosen Menschen nicht sagen.

Tharah, Abrams Vater, wohnte also zu Ur in Chaldäa, und seine drei Söhne Nahor, Haran und Abram wohnten auch daselbst. Diese heiratheten alle drei; Nahor vermählte sich mit der Milka, seines Bruders Harans Tochter, und Abram nahm seine Halbschwester Sarai (meine Fürstin) zur Gattin. Sarai war Thara's Tochter, aber nicht von Abrams Mutter, sondern von einer andern Frau. Damals waren die Ehegesetze in Ansehung der Blutsverwandtschaft noch nicht gegeben, sonst hätten alle diese Heirathen nicht geschehen dürfen. Haran hatte drei Kinder: zwei Töchter, Milka, Nahors Frau, Jiska, von der man weiter keine Nachricht findet, und dann den bekannten Loth, der mit seinem Großvater Tharah

Oheim Abram aus dem Vaterland in
zog. Einige vermuthen, daß die eben-
ska, Harans Tochter, auch Sarai gehei-
nd Abrams Gattin geworden sey, aber
richt die Stelle 1 Mose 20, V. 12.
s sagt in seiner Schutzrede, die er vor
Versammlung zu Jerusalem hielt, Ap.
. 2, 3 und 4: Gott sey dem Abram er-
er noch in Mesopotamien gewesen, und
Haran gekommen sey, und Vers 4 be-
aß der Erzvater aus der Chaldäer Land
Haran zu seinem Aufenthalt gewählt
echt zu verstehen, muß man wissen, daß
n im weiten Sinn den ganzen Strich
h begriff, der zwischen dem Euphrat und
liegt; das Wort Mesopotamien heißt
tsch: zwischen den Flüssen; in diesem Ver-
auch Chaldäa zu Mesopotamien, ob es
zum Theil am rechten Ufer des Eu-

Herr dem Abram schon zu Ur in Chaldäa
und ihm befohlen habe, auszuwandern,
us erzählt, davon sagt uns Mose nichts,
doch so etwas vorgegangen seyn, das
bewog, seine Heimath zu verlassen und
ide zu gehen, wahrscheinlich hat also
in seiner Vaterstadt die erste Aufforde-
errn bekommen, sein Vaterland zu ver-
, Tharah, sein Sohn Abram mit sei-
d sein Enkel Loth, zogen von Ur weg,
e Strecke das Land hinauf bis nach Haran,
noch in Mesopotamien lag, aber schon
echnet wurde. Hier ließen sie sich einst-
, denn der Herr wollte ihnen den Zeit-

punkt näher bestimmen, wann der Zug ins
Canaan vor sich gehen sollte. Abrams Bruder
hor, blieb vor der Hand noch zu Ur, nachher
auch von da weg nach Haran; der andere
aber, Loths Vater, der auch Haran hieß, star
noch ehe der Zug unternommen wurde.

Wie lang Tharah mit seinen Kindern in
gelebt habe, das weiß man nicht, er starb d
er 205 Jahr alt war; und nun erfolgte die
liche Aufforderung und Verheißung des Herr
Abram seines Vaters Haus verlassen und in e
gehen sollte, das Er ihm zeigen wollte, Er w
zu einem großen Volk machen, ihn vorzüglich
und durch ihn sollten alle Geschlechte der Me
gesegnet werden. Diese letzte höchst wichti
heißung zielte auf den künftigen Erlöser und
der Menschen, der auch ein Nachkomme von i
sollte. Wie tief mußte dieser große Gedan
Herz und seine Seele durchdringen und sei
Anhangen an dem Herrn vermehren.

Aus den Worten, die der Herr zu Abram
als sein Vater gestorben war, gehe aus dein
terland (Mesopotamien) und aus deiner Freun
schließe ich, daß sein Bruder Nahor mit sein
milie schon bei des Vaters Lebzeiten nach Ha
zogen sey, denn sonst hätte ja der Herr nich
können, daß er seine Freundschaft, seine Verw
verlassen solle, indem er seinen Vetter Loth m
und sonst niemand in Haran gewesen wäre, d
verwandt war.

Abram gehorchte dem Herrn aufs Wort und ve
telte nicht lange, ob er auch Nahrung finden u
man ihn auch aufnehmen werde? — Nein! er
ohne recht zu wissen wohin und wo hinaus? Heb

h ging mit seinem Oheim, ohne sich eben
e Zukunft zu bekümmern.
weiter gehe, muß ich euch, meine lieben
as näher mit der damaligen Lebensart der
bekannt machen: Sie waren keine solche
wie wir sie heutigen Tages kennen, und
Städten wohnten, auch keine solche Bür-
e unsrigen, sondern sie waren reiche und
Leute. Ihr Reichthum bestund in großen
on allerhand Arten Viehes, Schafen, Kü-
n, Eseln, Cameelen u. dergl. Wohnten
r Stadt, so hatten sie ihre Heerden auf
und ließen sie durch Knechte und Hirten
auf Weiden treiben, die manchmal viele
it entfernt waren; die aber nicht in Städ-
en, zogen mit ihren Heerden umher, und
ide fanden, da schlugen sie ihre Zelte oder
f und wohnten da so lange, als ihr Vieh
fand. Man kann das Leben der Patriar-
dem der heutigen herumziehenden Araber
, die ungefähr die nämliche Lebensart füh-
in der großen Tartarei gibt es noch solche
nde Völkerstämme. Zu dieser Classe ge-
auch Abram und seine Nachkommen, bis
Egypten niederließen.
und Loth zogen also mit ihrem Vieh und
on Haran in Mesopotamien weg über den
welcher ein sehr großer Strom ist, der in
entspringt und gegen Südosten in den per-
erbusen fließt, und kamen nach Syrien
Gebirge Gilead ins Land Canaan, welches
ans Nachkommen, den Cananiten, bewohnt
Wahrscheinlich fanden sie nicht so bald gute

vorbei, und kamen in die Gegend von He
ches einige Stunden mittagwärts von Jerus
diese Gegend ist gebirgicht und fruchtbar
und Nahrung für das Vieh. Hier fand
anmuthiges Wäldchen, welches More, au
hieß; hier schlugen Abram und Loth zuerst
ten auf und wohnten daselbst. Jetzt er
Herr dem Abram wieder und sprach zu ih
Nachkommen will ich dies Land geben. Hie
Abram an der Stelle einen Altar, die from
väter batten den Gebrauch, da, wo sich i
offenbarte, einen Altar von Steinen aufzur
darauf reine Thiere zu opfern; dies ges
immer im Blick auf die künftige Erlösung
sie zwar nur eine dunkle Vorstellung hatten
doch hinlänglich war, ihr Gewissen über i
den zu beruhigen, wenn sie sie ernstlich
Oft geschahe auch dies Opfern aus D
wenn ihnen der Herr besondere Wohltha

ı er seinen zahlreichen Hausgenossen die Geschichte
Nenschen von der Schöpfung an bis daher, und
die Offenbarungen Gottes, seine heilige Füh-
der frommen Vorfahren und seine schweren Ge-
über die Gottlosen erzählte. Da zu der Zeit
ılte Sem, der Sohn Noah, noch immer am Le-
var und Abram zu Ur in Chaldäa nicht weit
ihm entfernt gewesen, so konnte er von ihm die
ıchte der Menschen vor der Sündfluth ganz um-
lich erfahren haben, denn Sem hatte mit Me-
lah noch viele Jahre zugleich gelebt, und Me-
lah mit Adam noch beinahe drittehalb hundert
. Dann ermahnte Abram auch die Seinigen
nem frommen und heiligen Wandel, warnte sie
der überhandnehmenden Abgötterei und zügello-
'astern, die allenthalben, besonders in Canaan
gen, herrschend zu werden, und was der heilige
n lehrte, das übte er selbst auch aus, und wurde
r großes Muster der Gottseligkeit, nicht allein
rine Hausgenossen, sondern auch für die ganze
nd, in welcher er wohnte.

vischen Lus und Ai blieb er aber auch nicht lang,
es kamen dürre, unfruchtbare Zeiten, so daß
Vieh keine Nahrung fand; dies bewog ihn, nach
ten zu ziehen; ob auch Loth mit dahin zog, da-
'agt Mose nichts, es ist aber doch wahrschein-
daß er nicht wird zurückgeblieben seyn: denn
ır zwar von Herzen fromm, gerecht und gottes-
ig, aber schwach, etwas sinnlich und furchtsam.
n aber war stark von Geist, entschlossen, thätig
nuthvoll; voll Vertrauen auf seinen Gott, auf
r alles wagen konnte.

enn im Lande Canaan unfruchtbare Zeiten ein-
ı, so konnte man in Egypten Nahrung für Men-

schen und Vieh finden; dieß kam daher: Canaan is
ein gebirgichtes Land, das zwar viele Bäche hat
wenn es aber lange nicht regnet, so versiegen di
Bäche und die Hitze wird so groß, daß alles ver
dorrt. Der Jordan ist kein sehr großer Fluß, der a
der Morgenseite des Landes vorbeifließt und an des
sen Ufern sehr fruchtbare Gegenden sind; allein auc
der Jordan wird sehr klein, wenn es lange nicht regnet
Egypten hingegen ist ein viele Meilen weites flache
Thal, das in Ober-Egypten immer enger wird un
dann viele Berge hat. Durch ganz Egypten, meh
als hundert Meilen weit, fließt der Nilstrom ode
Nilus; von Mittag gegen Mitternacht ist das mit
telländische Meer. Dieser Strom hat die besonder
Eigenschaft, daß er allemal im Sommer viele Schuh
hoch anläuft und stärker wird, wo er dann eine
fruchtbaren Schlamm mit sich führt, der vortreffli
düngt; zu dem Ende ist nun das ganze ebene Lan
mit Canälen und Gräben versehen, wodurch das Ni
wasser auf alle Felder geleitet wird. Wenn nun de
Strom spät im Herbst wieder fällt, so ist alles ge
düngt, man säet und pflanzt in die schlammige Erd
und alles wächst vortrefflich; im Frühjahr erndt
man dann, so daß alle Felder leer sind, wenn da
Wasser wieder wächst. Egypten war also von jehe
ein sehr fruchtbares Getreideland, das den benach
barten Ländern im Fall der Theurung aushelfe
konnte. Dieß wußte Abram; da er also im Land
Canaan für sich und sein Vieh keine Nahrung fand
so zog er dahin.

Die Egypter waren zu der Zeit schon gebildete
und reicher an allerhand Kenntnissen, als ihre Nach
barn; aber der Luxus und das Wohlleben hatte auc
schon einen hohen Grad erstiegen, und die Könige

hatten den abscheulichen Gebrauch, daß sie die schö-
sten Weibspersonen durch List und Gewalt, auch wohl
wenn es gar Blut kosten sollte, zu bekommen suchten.
Dieß war bei allen Königen gebräuchlich, besonders
da es zu der Zeit erlaubt war, so viele Weiber zu
haben, als man ernähren konnte. Gott ließ dieß
auch deßwegen zu, damit die Erde desto eher und
schneller bevölkert werden möchte. Abram wußte die-
sen schändlichen Gebrauch, ihm wurde also bange um
seine Frau, welche schon tief in die sechzig, aber doch
noch sehr schön war. Er fürchtete, wenn man wüßte,
daß Sarai sein Weib wäre, so würde man ihn er-
morden und sie dann dem König Pharao bringen.
Pharao war ein allgemeiner Name der Könige in
Egypten, so wie auch alle türkischen Kaiser den Na-
men Sultan führen. Abram und seine Frau mach-
ten unter sich aus, daß sie sich Bruder und Schwe-
ster nennen wollten, damit die Egypter nicht erfüh-
ren, daß sie mit einander verheirathet wären: dieß
ng auch deßwegen an, weil sie keine Kinder hatten.
er sieht man, wie auch die größten und frömmsten
änner ihre schwache Seiten haben. Dieser große
aubensheld traute es diesmal seinem himmlischen
ter nicht zu, daß Er ihn gegen die Egypter schü-
würde, sonst hätte er zu dieser List seine Zuflucht
genommen; indessen war das, was er vorgab,
Lüge; denn Sarai war in der That seine
ester von Seiten des Vaters. Was Abram fürch-
das geschah. Als die vornehmen Herren in Egyp-
ahen, daß Sarai so außerordentlich schön und
h hörten, daß sie nicht Abrams Frau, sondern
Schwester war, so sagten sie das dem König,
dann zu sich kommen ließ und den Abram mit

allerhand Vieh, Knechten und Mägden, Silb
Gold reichlich beschenkte.

Wenn man bedenkt, in welche Gefahr Ab
Ehre seiner guten frommen Frau setzte, und d
ja Gott versprochen hatte, daß seine Nachkomm
Land Canaan erben sollten, so daß er also n
sache hatte, zu fürchten, daß ihn Pharao um
sondern daß ihn Gott mächtig schützen würde,
man große Ursache, zu wachen und zu bete
einen der Herr vor so schweren Versuchungen
ren wolle: denn man sieht auch bei den frö
Menschen, wie bei aller Willigkeit des Geist
das Fleisch bisweilen so schwach ist. Solche
rungen demüthigen tief.

Gott strafte indessen das Mißtrauen seine
gens so treuen Knechtes nicht, sondern Er zei
daß Er seiner List nicht bedürfe, um ihn u
Frau zu schützen: denn so wie Sarai in de
des Pharao kam, so wurde der König krank, v
lich bekam er heimliche Geschwüre, die auch
gen ansteckten, welche um ihn waren, so daß
Ruhe hatte und von niemand angefochten
Endlich erfuhr doch der König, daß Sarai
Gattin sey, und nun zeigte er einen bessern
ter, als ihm Abram zugetraut hatte: denn
ihn zu sich kommen, verwies ihm, daß er ih
die Wahrheit gesagt hätte, denn er hätte sich
vermählen wollen. Jetzt sollte er sie nun w
sich nehmen und wegziehen. Dieß geschahe da
und damit ihnen auf der Reise nichts Nacht
begegnen möchte, so ließ sie Pharao durch sein
vermuthlich bis auf die Gränze, begleiten.

Daß doch Abram eine ziemliche Zeit in E
müsse geblieben seyn, schließe ich daraus, w

Canaan keine Rede mehr von Unfruchtbarkeit war,
ermuthlich war sein Aufenthalt nicht kürzer als ein
albes, und nicht länger als ein ganzes Jahr.

Jetzt wird auch des Loths wieder gedacht, daß er
nit seinem Oheim gezogen sey, sie reisten wieder
urch das Land Canaan der Länge nach gegen Mit-
ernacht und blieben auf dem Berge zwischen Lus
und Ai (Lus bekam hernach durch den Erzvater Ja-
ob den Namen Beth El, Gottes Haus), also an
eben dem Ort, wo sie vorher gewohnt und wo Ab-
ram den Altar gebaut und Erbauungsstunden gehal-
en hatte.

Nach und nach vermehrten sich aber die Heerden
und die Haushaltungen Abrams und Loths derge-
alt, daß das Vieh nicht alle in der Gegend Nah-
ung finden konnte, und sie wurden dem Lande und
n Nachbarn beschwerlich, die sie ohnehin nicht sehr
eundlich ansehen mochten. Dazu kam nun noch,
ß sich die Hirten Abrams und Loths beständig zank-
, indem immer einer dem andern die besten Wei-
zu nehmen suchte, wo dann die beiden Herrn den
f schlichten mußten und manchmal selbst unter sich
Mißverstand gerathen mochten. Diesem Uebel ab-
fen, war nun Abrams Sorge, und hier zeigen
die Charaktere dieser beiden Männer auf eine
zeichnete Weise. Abram, als der Aeltere, Stär-
und Mächtigere, hätte wohl befehlen können,
das that er nicht, sondern sagte: lieber Vet-
s geziemt uns nicht, daß wir und unsre Leute
einigkeit mit einander leben, da wir so nahe
ndte sind. Siehe, das Land steht dir ja allent-
offen; trenne dich von mir, wähle, wohin du
villst; willst du rechter Hand ziehen, so wende
linker Hand, oder willst du zur Linken, so

Oheims, danken und ihn zu Rath ziehen so
hin er sich am füglichsten wenden möchte, t
Blick gegen Morgen und überschaute die schön
baren Gegenden am Jordan; diese lachten
und er beschloß dahin zu ziehen, ungeachtet
die da wohnten, unter allen Cananitern die
sten und abscheulichsten Menschen waren.

Der Jordan entspringt in dem Gebirge
welches das Land Canaan an der Mitter
begränzt und von Syrien scheidet; dann fli
der Morgenseite gegen Mittag zu und bild
See, welcher Cinnereth oder auch Genezareth,
galiläische Meer genannt wird; aus diese
fließt er wieder heraus, längs die Gefilde
richo, bis er sich endlich ins todte Meer
Salzmeer verliert, und vermuthlich unter
durch einen Schlund ins rothe Meer fällt.
war aber das todte Meer noch nicht, sonder
sen Stelle ein äußerst fruchtbares Thal, ei

nicht etwa einen weniger sündhaften Ort, sondern ge
rade den allerschlimmsten, nämlich die Stadt Sodom
Man muß aber nicht glauben, daß Loth eben deß
wegen diese Wahl getroffen habe, um Theil an den
Lastern der Sodomiter zu nehmen. Nein! das kam
ihm nicht in den Sinn, denn er war in der That
ein frommer Mann, sondern es geschah aus unbe-
dachtsamem Leichtsinn; die Gegend gefiel ihm eben,
und weiter dachte er darüber nicht nach. Loth zog
also nach Sodom, und Abram ließ ihn ziehen; ver-
muthlich hatte er ihn gewarnt, ohne daß es fruchtete.
Als nun Loth nach Sodom gezogen und Abram
mit seiner Haushaltung und Heerden allein war, so
erschien ihm der Herr wieder und sprach zu ihm:
Siehe dich um gegen Mitternacht, gegen Mittag, ge-
gen Morgen und gegen Abend, das ganze Land, das
du übersiehst (Abram wohnte auf einem hohen Berg
zwischen Bethel und Ai), will ich dir und deinen
Nachkommen geben, deren so viele werden sollen, wie
Staub auf der Erden; so wenig man diesen zählen
kann, wird man auch deine Nachkommen zählen kön-
nen. Jetzt ziehe durch's Land nach der Länge und
Breite, und besiehe es, denn dir will ich es geben.
Abram gehorchte und durchzog das Land, und kam
dann wieder nach Hebron, zum Wald Mamre, wo
er auch ehemals gewesen war, und schlug da seine
Wohnung auf. Hebron und Mamre liegen auf einem
... Gebirge an der Abendseite des Jordanthals,
... es damals Siddim hieß, in welchem die oben
...nten fünf Städte lagen, und in dem auch Loth
...e, so daß also Abram, wenn er aus seiner Woh-
... gegen Sodom zu auf den Hügel ging, die ganze
...d überschauen konnte.
...t lange hernach erhub sich ein Krieg: der da-

König von Persien mit seinen Bundesgenoss
bekriegte die abgefallenen Fürsten, folglich au
jenigen, die das Thal Siddim beherrschten.
hatte nun jede Stadt und was dazu gehörte
eigenen Regenten, die man Könige nennte,
gleich nicht mehr Land und Leute besaßen, als
cher Edelmann in Deutschland. Diese fünf
von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zo
waffneten also ihre Mannschaft und zogen der
des Königs von Persien entgegen, aber sie
geschlagen, flüchteten sich ins Gebirge, und nu
den Sodom und Gomorra geplündert. Hier
Loth die erste betrübte Folge von seiner unübe
Wahl, denn er wurde mit Frau und Kinder
aller seiner Habe gefangen weggeführt. Abr
fuhr dieses von einem Manne, der aus dem
mel entflohen war und vermuthlich zu Loths
genossen oder Knechten gehörte; alsofort bew
er seine dreihundert und achtzehn Knechte, d

s Canaan ist, in deren Nähe der Jordan ent-
t. Hier überfiel er sie und schlug sie, und ver-
sie bis in die Gegend der Stadt Damaskus,
auptstadt in Syrien, und nahm ihnen ab, was
plündert hatten; dann brachte er auch seinen
Loth, seine Frau, Kinder, Gesinde und Güter,
as, was den Königen an Leuten und Vermö-
hörte, mit sich zurück. Als er nun so siegreich
kam, ging ihm der König Bera von Sodom
en, und begegnete ihm auf dem Felde am Jor-
welches das Königsthal hieß. Aber auch noch
nz anderer Mann kam daselbst zu ihm, Mel-
ck, der König von Salem, der auch zugleich
riester des Allerhöchsten und ein heiliger Mann
rachte Brod und Wein dem Abram und seinen
zur Stärkung und Erquickung, denn sie waren
sehr ermüdet von diesem Streifzug; dann sprach
esegnet seyst du Abram dem allerhöchsten Gott,
mmel und Erden besitzt, und gelobt sey Gott,
chste, der deine Feinde in deine Hand beschlos-
t. Diesem hochwürdigen Mann gab Abram
hnten von allerlei Sachen, die er bei sich hatte.
ram ein selbstständiger Mann war, der keinen
oder König über sich hatte, folglich Niemand
ott zu gehorchen, oder Abgaben zu entrichten
e, und doch dem König und Priester Melchi-
den Zehnten entrichtete, so sieht man daraus,
ch er diesen Mann schätzte, und ihn gleichsam
nen Vorgesetzten ansahe. Wer war aber nun
Melchisedeck, dieser König zu Salem? — Die
Israeliten oder Juden hatten eine Tradition
te Sage, daß er der Altvater Sem, der Sohn
ah, gewesen sey. Nun ist das wohl möglich:
em lebte zu der Zeit noch lange, er starb im

sondern wir müssen ihn für das ansehen, w
die Bibel macht. Im Hebräischen heißt er
Zedeck, ein König der Gerechtigkeit, und Mele
leem, ein König des Friedens, dann auch
des allerhöchsten Gottes.

Der König David spricht im 110ten Psalm
nem zukünftigen großen Sohn, dem Messias,
durch den Geist der Weissagung: Der Herr
schworen, und wird ihn nicht gereuen: du
Priester ewiglich nach der Weise Me
deck. Und der Verfasser des Briefs an die
vermuthlich der Apostel Paulus, gedenkt des
decks Cap. 6, v. 20 und Cap 7. auf eine se
würdige Art, und macht eine sehr wichtige
chung zwischen ihm und Christo, welche vo
jeden frommen Christen gelesen und beherzig
soll. Sonderbar ist, was dieser Apostel Cap.
von ihm sagt: er sey gewesen ohne Vater, oh
ter, ohne Geschlecht, er habe weder Anfang d
noch Ende des Lebens, er sey verglichen ...

ichte von dem Allem nichts gedenkt, gerade als
elchisedeck von Ewigkeit her gewesen und in
eit bleiben werde, und daß er, so wie Christus,
önig der Gerechtigkeit, ein König des Friedens,
in Priester des allerhöchsten einigen Gottes sey,
riester im Geist und in der Wahrheit.
rigens war Melchisedeck ein Mensch, aber ein
er und heiliger Mann, der unter den Cananitern
und die Religion des einigen höchsten Gottes
so daß auch diese grundverdorbene Nationen
cht entschuldigen konnten, sie hätten den wahren
nicht gekannt und den Weg zur Wahrheit nicht
. Weiter erzählt nun Abrams Geschichte nichts
esem König zu Salem.
König zu Sodom, der bei dieser Geschichte
ärtig war, wollte sich für den großen Dienst,
n Abram erzeigt hatte, doch auch dankbar dar-
er bot ihm daher alle die Güter an, die die
den Sodomitern abgenommen hatten, nur die
enen, die er erlöst hatte, verlangte er wieder
Abram aber that einen feierlichen Schwur
n Allerhöchsten, daß er auch nicht das Geringste
n wolle, damit der König hernach nicht sagen
er habe Abram reich gemacht. Aus diesen
läßt sich etwas auf den Charakter dieses Herrn
n: Abram wußte, daß er ein ungerechter Prah-
r, der sich hernach rühmen würde, welche Wohl-
er dem Abram erzeigt hätte, und das litte seine
nicht, er wollte seinen großen Dienst blos um
rrn willen gethan haben. Hierinnen liegt auch
wichtige Lehre für uns: wir müssen auch den
n und ungerechten Menschen Liebe und Gutes
n, damit wir feurige Kohlen auf ihr Haupt
ln, und nicht Anlaß zum Lästern und lieblosen

Urtheil geben mögen. Man seye großmüthig und denke an die Worte des Herrn: Geben ist seliger als Nehmen.

Jetzt ging nun Abram wieder nach Haus in den Wald Mamre; aber Loth hatte sich durch das erlittene Unglück noch nicht warnen lassen; anstatt daß er nun aus dieser sündigen, sittenlosen Gegend hätte wegziehen sollen, verleitete ihn sein sinnlicher Leichtsinn, daß er doch wieder dahinzog, und sich nun einer weit schwereren Züchtigung aussetzte.

Einige Zeit nach dieser Geschichte hatte Abram eine sehr merkwürdige Erscheinung: an einem Abend sah er Jehovah, welcher zu ihm sagte: Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und sehr großer Lohn. Wahrscheinlich erschien der Herr in einer majestätischen Gestalt, die den guten Mann in Schrecken setzte, darum sprach der Allliebende: fürchte dich nicht, ich bin dein Schutz, und will dir viel Gutes erzeigen.

Abram mochte wohl wegen der Zukunft bekümmert seyn, denn der Herr hatte ihm von Zeit zu Zeit eine große Nachkommenschaft versprochen, und er hatte immer noch keine Kinder, deswegen erschien ihm der Herr, um ihn zu trösten und seinen Glauben zu stärken. Dieser Gelegenheit bediente sich nun Abram und sagte: Herr Jehovah! du willst mein sehr großer Lohn seyn, und ich habe keine Kinder — ich will also meinen treuen Hausmeister, den Elieser von Damaskus, der einen Sohn hat, zum Erben einsetzen; mir hast du keine Kinder gegeben, daher soll der Sohn meines Dieners mein Erbe seyn.

Jehovah antwortete: er soll nicht dein Erbe seyn, sondern dein leiblicher Sohn soll dich erben. Gehe hinaus, blicke gen Himmel und siehe, ob du die Sterne zählen kannst, so zahlreich sollen deine Nachkommen

Ob nun gleich Abram zwischen achtzig und neun-
ınd seine Frau Sarai zwischen siebenzig und
Jahr alt war, folglich das Kinderzeugen von
ı der Frau naturgemäß nicht mehr geschehen
, so glaubte doch Abram dieser Verheißung,
erließ sich auf seinen Gott, und eben dieser
e wurde ihm als Gerechtigkeit hoch angerech-
Aber warum erfüllte der Herr nicht alsofort
uf der Stelle diese Verheißung? — Dies ge-
darum nicht, weil Er durch diese Verzögerung
duld und den Glauben Abrams auf die höchste
setzen und ihn der ganzen Menschheit zum Mu-
es Glaubens und Vertrauens machen wollte;
te nicht nur der leibliche Vater einer großen,
elt ausdauernden Nation, sondern auch der
he Vater aller Glaubigen werden. Die Er-
z dieser Verheißung verzog sich immer noch et-
Jahre.

ner sprach Jehovah: ich bin der Herr, der dich
r in Chaldäa ausgeführt hat, um dir dies
zu geben.

groß auch Abrams Glaube war, so wünschte
einen Beweis zu haben, daß diese Verhei-
gewiß würde erfüllt werden. Daher befahl ihm
err, er sollte ihm eine dreijährige Kuh, eine
rige Ziege, einen dreijährigen Widder (Schaf-
eine Turteltaube und eine junge Taube zum
bringen. Abram holte und schlachtete alle diese
, die vierfüßigen Thiere spaltete er der Länge
on einander, und legte die Stücke gegenein-
über, so daß man zwischen durch gehen konnte.
Ceremonie beobachtete man, wenn man mit Je-
einen feierlichen Bund oder Vertrag machen
, und man nannte ihn einen Bund über dem

Raubvögel wegzuscheuchen, welche auf die
fielen. Jetzt überfiel ihn aber ein tiefer
Sonne war untergegangen, und er träum
Schrecken und Finsterniß umgaben ihn;
der Herr zu ihm: du sollst wissen, daß d
kommen in einem fremden Lande dienstbar
hundert Jahre lang vieles zu leiden habe
dann aber werde ich das Volk, dem sie di
ten, und sie mit großem Gut ausziehen l
sollst mit Frieden zu deinen Vätern fahr
gutem Alter begraben werden, aber deine
men sollen nach vier Menschenaltern wie
kommen, noch ist es zu früh, denn das S
der hiesigen Völker ist noch nicht voll.

Jetzt war es Nacht, und Abram sahe ei
aufsteigen wie aus einem Ofen, und e
flamme fuhr zwischen den Stücken hin;
nun das Zeichen, wodurch Gott den Opf
stätigte, den Er jetzt mit Abram gemacht

ihn der andere auch nicht halten, was aber
in Zukunft geschieht und den großen Verhei-
ßen der Propheten gemäß geschehen wird, das
en wir erwarten; und
) Der Herr sagt: die Nachkommen Abrams soll-
vierhundert Jahr Fremdlinge und hartgeplagte
chte in einem fremden Lande seyn. Rechnet man
die eigentliche Knechtschaft in Egypten von Josephs
an, so hat sie keine zweihundert Jahre gewährt,
fängt man mit Jakobs Zug nach Egypten an,
ommen ungefähr 210 Jahr heraus. Die Erfül-
der Verheißung hat gezeigt, daß die 400 Jahr
Isaaks Geburt den Anfang genommen haben.
raus müssen wir nun die Lehre ziehen, daß alle
hetischen Zahlen in Geheimnisse gehüllt und mit
ß versteckt werden, damit sie die Menschen nie
zu bestimmen und den Gang der Vorsehung hin-
können, indessen doch aber auch einen Wink ha-
, der ihren Glauben leiten und sie aufmerksam
die Zeichen der Zeit machen kann.
Bei allen diesen Verheißungen und bei dem Bund, den
t mit Abram gemacht hatte, kam es doch der al-
Sarai unmöglich vor, daß sie selbst noch gebären
e; da es nun damals gebräuchlich war, daß ein
nn mehr als eine Frau haben konnte, so that sie
am den Vorschlag: er solle ihre Magd, welche
Egypterin war und Hagar hieß, neben ihr hei-
en; wenn sie dann Kinder bekäme, so wollte sie
e als die ihrigen ansehen. Die beiden guten Al-
wollten dadurch dem Allmächtigen und Allgenug-
en zu Hülfe kommen und Ihm die Mühe erspa-
, ein Wunder zu thun; so schwach können auch
besten Menschen seyn. Abram folgte dem Rath

seiner Frau und nahm die Hagar, welches er aber nicht hätte thun sollen, denn er hatte nachher viel Verdruß davon. Indessen Gott übersahe diese Schwäche mit seiner gewöhnlichen Langmuth und Güte.

Hagar wurde nun schwanger, und als sie das merkte, so wurde sie stolz, verachtete ihre alte unfruchtbare Gebieterin und dünkte sich nun Frau im Hause zu seyn. Hierüber beschwerte sich Sarai bei Abram. Er gab ihr zur Antwort: Hagar sey und bleibe ihre Magd, sie könne mit ihr machen was sie wolle. Dies benützte Sarai, und als sie ihre Magd bestrafen wollte, so lief sie fort. Unterwegs in der Wüste Sur, nicht weit vom rothen Meer (denn sie wollte vermuthlich zu ihren Verwandten nach Egypten gehen) setzte sie sich bei einem Brunnen zwischen Kades und Bared nieder, um sich zu erquicken. Hier erschien ihr der Herr in Gestalt eines Engels und fragte sie, wo sie herkäme und wohin sie wolle? Sie sagte: sie sey von ihrer Frau Sarai weggelaufen; hierauf befahl ihr der Herr, sie solle wieder zu ihr gehen und ihr gehorsam seyn, sie werde dann einen Sohn gebären, dem sie den Namen Ismael (Gott erhört) geben solle: denn der Herr habe ja auch ihr Gebet erhört, als sie in ihrem Elend zu Ihm gefleht habe. Vermuthlich hatte sie Sarai hart gehalten, weil sie stolz geworden war, und dies hatte sie dann zum Gebet getrieben. Ferner, fuhr der Herr fort: ihr Sohn Ismael werde ein wilder Mensch seyn, das heißt: in der Wüste wohnen, ein großes Volk soll von ihm abstammen, er werde mit niemand im Frieden leben und in der Nähe aller seiner Verwandten wohnen. Dies alles ist bis auf den heutigen Tag pünktlich erfüllt worden: die heutigen herumziehenden Araber sind Ismaels Nachkommen, sie leben noch immer mit

mand im Frieden, und sind von Anfang bis daher
noch nie bezwungenes Volk.
Diese Erscheinung war der Hagar wichtig, sie
nnte den Brunnen, bei dem sie saß, Gott sieht
. Dann ging sie wieder zurück in Abrams Haus
war nun demüthig und gehorsam; dann gebar
einen Sohn, den Abram nach dem Befehl des
rn Ismael nannte, er war damals sechsundacht-
Jahr alt. Damit er aber diesen Sohn nicht als
Stammvater des verheißenen Volks und des
ssias ansehen und ihn zum Erben einsetzen möchte,
rschien ihm der Herr abermals, da er neunund-
nzig und Ismael dreizehn Jahr alt war, und
te ihn mit den Worten an: Ich bin El Schadai
allmächtige Gott) wandle vor mir und sey fromm
eine Lebensregel, die alles in sich begreift, was
Menschen vor Gott angenehm machen kann —
n sprach El Schadai ferner: ich will meinen
d mit dir bestätigen und deine Nachkommen außer-
ntlich vermehren. Nun fiel Abram auf sein An-
ht zur Erde nieder. Dann fuhr der Herr fort:
e! ich bins, der den Bund mit dir gemacht hat,
ollst ein Vater vieler Völker werden, darum sollst
nicht mehr Abram, sondern Abraham (ein
r der Haufen, oder vieler) heißen: denn viele
ker, auch Könige sollen von dir herkommen.
un bestätigte der Herr den ehmals geschlossenen
rbund, und befahl nun die Beschneidung des
nlichen Geschlechts, welche bei Abrahams Nach-
nen die nämliche Bedeutung hatte, die bei uns
Taufe hat: denn wer beschnitten war, gehörte
Bunde Gottes mit Abraham, und war verpflich-
sich vor aller Abgötterei zu hüten und dem ein-
wahren Gott allein zu dienen, so wie wir auch

durch die Taufe uns verpflichten, Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes als unsern Seligmacher zu erkennen, an Ihn zu glauben und seiner Lehre treulich zu folgen. Die Beschneidung befahl Gott so ernstlich, daß der, welcher sie unterließ, ausgerottet, vertilgt werden sollte. Dann verordnete auch der Herr, daß Sarai von nun an nicht mehr Sarai (meine Fürstin), sondern Sarah (Fürstin, oder Fürstin vieler) heißen sollte, denn von ihr sollte durch einen Sohn, den sie gebären würde, die große Nachkommenschaft entstehen. Hier fiel Abraham wieder auf sein Angesicht und lachte: denn es kam ihm sonderbar vor, daß seine neunzigjährige Frau noch mit einem Sohn niederkommen und er dazu der hundertjährige Vater seyn sollte; zugleich äußerte er auch den Wunsch, daß es doch auch seinem Ismael wohl gehen möchte. Der Herr aber versicherte ihn, daß Sarah einen Sohn gebären würde, mit dem er ebenfalls einen Bund schließen, oder den Bund bestätigen wolle, den Er mit ihm, dem Abraham, geschlossen habe. Dann befahl er auch, daß dieser Sohn Isaak genannt werden sollte; dies geschahe darum, weil Abraham gelacht hatte, denn Isaak heißt Gelächter. In Ansehung Ismaels versprach ihm der Herr auch Segen und Wohlstand. Nun befolgte Abraham den Befehl des Herrn: als Fürst und Priester in seinem Hause, beschnitt er sich selbst, seinen Ismael und alle seine Knechte, überhaupt alles, was männlichen Geschlechts war und zu seiner Haushaltung gehörte.

Bald hernach saß Abraham einstmals vor seiner Hausthür des Mittags, als es sehr warm war, im Schatten; er wohnte noch immer im Wald Mamre, nahe bei Hebron; indem er die Augen aufschlug, stunden dort drei Männer vor ihm; sowie er sie sahe,

ihnen entgegen, bückte sich tief und sagte zu
der ihm der vornehmste zu seyn dünkte: Mein
wenn du mir willst die Gnade erzeigen, so
nicht bei deinem Diener vorüber; man soll euch
r bringen und euch die Füße waschen; laßt euch
ter dem Baum nieder, ich will indessen sorgen,
hr zu essen bekommt und euch erquickt. Die
ner nahmen das willig an.

r muß ich ein und anderes bemerken: wie höf-
del und herzlich benahm sich hier Abraham ge-
ie fremden Reisenden! — Dies soll auch uns
hrreiches Muster seyn, damit wir die freund-
Aufnahme der Fremden und die Gastfreiheit ge-
e beobachten, sie sind hohe und wichtige Pflich-
ie ein wahrer Christ nie unterlassen darf. Abra-
kannte diese Leute anfänglich nicht: denn Je-
hatte gewöhnliche Menschengestalt angenom-
und eben so auch die zwei Engel, die Er bei
atte. Viele Bibelerklärer irren, wenn sie be-
en wollen, Abraham hätte den Herrn alsofort
nt, dann hätte er Ihm gewiß kein Essen, son-
vielmehr ein Opfer bereitet; und eben so un-
urtheilen sie, wenn sie unter diesen drei Män-
die heilige Dreieinigkeit verstehen; der Verfolg
deutlich, daß es der Herr mit zwei Engeln war,
m nämlichen Abend bei dem Loth zu Sodom
rten.

hrend der Zeit, daß die Männer unter dem
saßen, sorgte nun Abraham, daß seine Frau
n buck, ein zartes Kalb geschwind geschlachtet
ubereitet und dann auch Milch und Butter ge-
wurde. Das alles wurde den drei Männern
etzt, sie aßen, und Abraham stund und wartete
Jetzt fragten die Männer: wo ist denn Sarah,

deine Frau? — Er antwortete: da drinnen in der Hütte! Nun fuhr der Vornehmste fort: Ich komme ganz gewiß um die Zeit, in der ich lebe (das heißt: künftig Jahr um die Zeit) wieder zu dir und dann soll Sarah, dein Weib, einen Sohn haben.

Sarah, welche hinter der Hausthür stunde, hörte das; auch ihr kam das sonderbar vor, so daß sie auch, wie ehmals ihr Mann, darüber lachte.

Der fremde Herr merkte dies Lachen und sagte zu Abraham: warum lacht Sarah und warum kommt ihr das so fremd vor? ist denn dem Herrn etwas unmöglich? Künftig Jahr um diese Zeit komme ich wieder, und dann soll Sarah einen Sohn haben. Die gute Frau hörte das und schämte sich, daß man ihr Lachen bemerkt hatte, daher läugnete sie es ab und sagte: sie hätte nicht gelacht; aber der fremde Herr versetzte: allerdings hast du gelacht.

Ich vermuthe, daß nun Abraham zu merken begann, er bewirthe keine gewöhnlichen Menschen; allein er war zu bescheiden, um zu fragen, und dachte: wenn ich es wissen soll und darf, so werden sie sich mir schon bekannt machen, wie auch bald hernach geschah.

Viele Ausleger wollen den Ausspruch Christi Joh. 8. V. 56.: Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn und freute sich — auf diese Erscheinung anwenden; allein wie kann man diesen Tag als einen ausgezeichneten Tag des Herrn ansehen? Wie kann ihn Christus seinen Tag nennen, da er auf seinen großen Zweck der Menschenbeseligung keinen größern Einfluß hatte, als irgend einer von den Tagen, in welchem die Geburt eines seiner Vorfahren vorher verkündigt wurde. Auch sehe ich nicht ein, warum ihm dieser Tag oder diese Erscheinung mehr Freude machen sollte als irgend

re, wo ihm ein Sohn versprochen wurde.
an welchem Abraham ganz gewiß die größte
i seinem ganzen Leben genoß, war wohl
ihm der Engel zurief: Abraham! opfre dei-
f nicht! — und er dann den Widder fand
an seines Sohns Statt opferte, 1 Mose
daß er hier einen helleren Blick in das zu-
Erlösungsgeheimniß that und so den Tag
i mit hoher Freude erblickte, kommt mir
licher vor, ob ich gleich noch nicht behaup-
daß ich das Ziel getroffen habe.
lehrter und erleuchteter Freund hat bei die-
einen artigen Gedanken. Luc. 2, V. 15
m griechischen Grundtext wörtlich so: und
, als von ihnen (den Hirten) weggingen
immel die Engel und die Menschen, die
ten zu einander u. s. w. Hier findet es
nd schicklicher und dem Sprachgebrauch ge-
oenn man das Comma hinter dem Wort
gnimmt und es hinter das Wort Menschen
ann heißt es: und es geschah, als die En-
die Menschen (das himmlische Heer) von
Himmel fuhren, so sagten die Hirten zu
i. s. w. Nach der gewöhnlichen Uebersе-
as Wort Menschen ganz überflüssig; denn
irten Menschen waren, weiß jeder, darum
utherus in seiner Uebersetzung ganz wegge-
. Konnte nicht auch Vater Abraham mit
himmlischen Heer seyn und sich über den
g des Herrn freuen? Dies war eben so
als daß Mose und Elia auf dem Berge
chienen und sich mit dem Herrn von seinem
erhielten. Doch auch diesen Gedanken gibt

der Freund nicht für unfehlbar aus, er ist nur eine artige Vermuthung.

Als nun die drei Gäste gegessen und ausgeruht hatten, so setzten sie ihre Reise fort und nahmen den Weg gegen Sodom zu; Abraham begleitete sie bis auf den Berg, wo man in das Thal Siddim, in welchem Sodom und die übrigen Städte lagen, sehen konnte. Hier offenbarte sich ihm nun der Herr und sprach zu ihm: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich vorhabe, da er ein großes und mächtiges Volk werden und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen: denn ich weiß, er wird seinen Kindern und Nachkommen befehlen, daß sie auf des Herrn Wegen gehen und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr dem Abraham auch gebe, was Er ihm verheißen hat.

Welch' eine Rede von Jehovah selbst zu einem Menschen! Wie mußte dem guten Abraham dabei zu Muth seyn und wie mußte sein Vertrauen auf Gott gestärkt werden! Man sieht aber auch daraus, welch einen hohen Werth der Herr auf eine gottesfürchtige Kinderzucht legt, dies sollen alle christlichen Eltern wohl zu Herzen nehmen. Dann fuhr Er fort:

Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß und ihre Sünden sind sehr schwer, darum will ich hingehen und sehen, ob alles wahr sey, was man mir gesagt hat, oder ob es nicht so sey, damit ich's wisse.

Hier spricht der Herr ganz genau wie ein menschlicher Richter: Er will erst die Sache untersuchen, ob Ihn auch die öffentlichen Ankläger recht berichtet haben. — Diese Rede ist sehr merkwürdig: Gott sucht vor seinen Gerichten über ein Volk erst die Menschen zu überzeugen, daß sie ein solches Gericht

hren Sünden wohl verdient haben, und also
strenge Gerechtigkeit offenbar werde. Durch die
e, daß Er selbst hingehen, die Sache untersuchen
dann auch das Gericht selbst ausführen wolle,
Er an, daß man allemal, wenn solche große
ißgerichte über Länder und Völker ergehen, die
des Herrn nicht verkennen kann; es geht dann
r ganz anders, als die Menschen vermuthen, der
hnliche Gang der politischen Geschäfte hört auf,
immer wirkt der Allherrscher unmittelbar ein,
ß immer das geschieht, was niemand erwartete;
geöffnete Augen in die Wege des Herrn hat,
wird das in unsern Zeiten sehr lebhaft und deut-
emerkt haben; denn wir haben Schicksale erlebt,
uch dem klügsten Politiker ungereimt und un-
lich vorgekommen wären, wenn man sie ihm
r gesagt hätte; und dieß ist nun ein unwider-
licher Beweis, daß der Herr gleichsam persön-
as Gericht übernommen hat und es durch seine
l ausführt, und dann, daß es mit einem Volk
Ende, zum Schlußgericht geht, wo man diesen
der Dinge bemerkt. Wer Ohren hat zu hö-
der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.
rahams Betragen bei dieser vertraulichen Offen-
g Gottes zeigt uns den lieben Mann in einem
fflichen Licht; er empfand ein tiefes Mitleiden
em sündigen Volk, und fing nun an, für diese
Mitmenschen zu bitten; das empfand er wohl,
ein Suppliciren für die frechen Sünder vergeb-
eyn würde, aber er dachte doch, es müßten noch
ne Leute unter dem großen Haufen versteckt seyn;
uerte ihn, wenn diese in dem allgemeinen Ge-
nit den Gottlosen unglücklich werden sollten, und
ünschte, daß der Herr sein Gericht um dieser

Frommen willen noch aufschieben möchte. — Welch' eine nachahmungswürdige Menschenliebe!

Jetzt gingen die zwei Engel weg gegen Sodom zu, Jehovah blieb aber noch bei Abraham zurück, und dieser fing nun mit der größten Demuth an, für die Unglücklichen um Gnade zu flehen, er sagte: wenn nun etwa fünfzig Personen unter der großen Menge Sünder wären, wolltest Du ihrer nicht schonen um der fünfzig willen? — Dies sagte ihm der Herr zu. Abraham bekam dadurch Muth, noch weiter um Gnade zu flehen; er bekannte sich unwürdig, mit dem Herrn zu reden, demüthigte sich bis zum Staube und der Asche und hielt so lang an, bis ihm der Herr versprach, wenn Er nur noch zehn Fromme fände, so wollte Er der Oerter schonen. Jetzt wendete Er sich auch gegen Sodom und nahm von Abraham Abschied.

Es ist merkwürdig, daß der gute Erzvater für seinen Vetter Loth nicht um Schonung bat — entweder war er in seinem Gemüth überzeugt, der Herr werde ihn retten, oder er dachte: Gott ist gerecht, hat er Strafe verdient, so mag er leiden, was er verschuldet hat; oder es war auch Zartgefühl, er wollte nicht selbstsüchtig seyn und seiner Familie einen Vorzug vor andern erbetteln. Er bat also für seine Nebenmenschen überhaupt und war ganz unpartheiisch. Welch' ein vortrefflicher Zug in dem Charakter dieses Mannes! Wer ist unter uns, der nicht zuerst für den guten Vetter gebeten hätte? — Abraham hatte es also sehr weit in der Verläugnung gebracht; er handelte wie sein und unser Erlöser: alle Frommen waren seine Blutsverwandten, und Loth hatte bei ihm keinen Vorzug vor ihnen.

Nachdem der Herr von ihm geschieden war, so

er auch in seine Hütte zurück. Sein menschen-
des Herz mag eine bange Nacht durchgekämpft
, denn er konnte leicht denken, daß der Herr
inen zwei Begleitern nicht umsonst nach So-
inge.
ß sich Jehovah selbst sinnlich in Sodom gezeigt
davon finden wir nichts; vermuthlich hat Er
in allen Herzen dieser frechen Sünder, noch
l zu guter Letzte, eine ernste Rüge veranlaßt,
t sehen, ob sich nicht noch hie und da einer,
nur zehn, wecken lassen würden, aber leider!
nd die Zehen nicht. Seine beiden Engel aber
in menschlicher Gestalt als Reisende zum Thor
tadt Sodom hinein und durch die Gasse fort,
sie bei Loths Wohnung kamen: dieser saß in
äten Abenddämmerung noch vor seiner Thür,
r kühlen Luft zu genießen; sowie er die frem-
länner sahe, ging er ihnen entgegen, bückte sich
nd bat sie, bei ihm zu herbergen; man sieht
s, welch ein edler, frommer und gutmüthiger
Loth bei allen seinen Schwachheiten war. Die
den weigerten sich eine Weile, endlich nahmen
n doch das Anerbieten an und kehrten bei dem
ien Manne ein.
muß noch bemerken, daß man damals, so we-
ie jetzt, Gasthöfe oder Wirthshäuser in den
nländern hatte, in denen Reisende herbergen
n; diese hatten gewöhnlich ein Zelt und Nah-
nittel bei sich und blieben des Nachts im freien
oder wer solch Reisegeräthe nicht hatte, der
ich unter Gottes freien Himmel zur Ruhe, da,
t die Nacht überfiel. Deßwegen war nun eben
astfreiheit in diesen Ländern eine ganz vorzüg-
ugend; wer solche Reisende in sein Haus auf-

es daher Nacht geworden war, so kamen g
fen von Bürgern, um das Haus zu bestür
die zwei Fremde in ihre Hände zu bekomm
ging heraus, schloß die Thür hinter sich z
Niemand hineinkommen konnte, und redete
gütig und beweglich zu: sie möchten doch ein
Sünde nicht begehen, er wolle ihnen lieber
den Töchter herausgeben, sie möchten nur
ner, die bei ihm eingekehrt wären, in Ru
Wenn man dieses liest, so weiß man nicht,
sagen soll — auf einer Seite muß man den
Grad des Edelmuths und der Gastfreih
Mannes bewundern, und auf der andern s
bieten verabscheuen. Indessen die Sodomite
sich daran nicht, sie wurden vielmehr noch
der und griffen den guten Loth selbst an.
men seine Gäste heraus, rissen ihn mit Ge
den Händen des Volks, führten ihn ins H
schlossen die Thür zu, zugleich wurde die gan
draußen blind, so daß sie umhertappten u

Bräutigamen seiner beiden Töchter — denn Gräueln war Loth leichtsinnig genug, seine n dieses Höllennest zu verheirathen — und en, sie möchten sich zur Abreise anschicken, Stadt würde untergehen; allein sie lachten ; er kam also unverrichteter Sache wieder Loth aber packte nun zusammen, was er mitkonnte, und machte sich reisefertig; allein es s so langsam und so ungern her, daß die n, seine Frau und Töchter mit Gewalt fortd zum Thor hinaus aufs Feld führten. Nun sie ihm und sagten: Rettet euch schnell, seht ter euch, bleibt auch in dieser ganzen Gegend dern fliehet auf das Gebirge, damit ihr nicht ; auch das war dem guten Mann zu viel, o auf sein Thal Siddim erpicht, daß er für gelegene Städtchen am Fuß des Gebirges fügte die ungereimte Ursache hinzu, er möchte Gebirge umkommen, als ob ihn Gott, der retten wollte, nicht auch dort erhalten könnte. der langmüthige Erbarmer erhörte ihn auch Bitte und sagte, er wolle des Städtchens dieser Ort hieß Zoar und lag an der untern Thals. Dann befahl ihm der Herr nocheilen. Loth ging also mit seiner Frau und auf das Städtchen Zoar zu; er kam dahin, die Sonne aufging.

rach das Gewitter los, es regnete gleichsam m Himmel herab, und da das ganze Thal m Erdharz oder Judenpech vermischt war, der ganze Boden des großen und schönen Brand, die ganze Erde entzündete sich, so , was auf Erden war, Häuser, Gebäude, und Vieh, Bäume und alle Gewächse, vom

denn das Feuer ergriff sie und verglaste
per; denn da die Luft voller mineralischen
Substanzen war, die das Feuer aus der
gelöst hatte, so schlugen sich diese an ihr
und verwandelten ihn zu einer Statue, di
derte zum Andenken ihres Ungehorsams
leichtsinnigen Anhänglichkeit an's Irdische
Der Verfasser des Buchs der Weisheit be
10, V. 7., daß sie zu seiner Zeit noch d
war, und der berühmte jüdische Geschichtsc
sephus behauptet, daß er sie selbst gesehen
es sey eine allgemein bekannte Sache, da
da stehe. Josephus aber lebte zur Zeit
Zerstörung Jerusalems, und also über ne
dert Jahr nach dem Untergang des Thals

Der berühmte Bochart, der in der ers
des siebenzehnten Jahrhunderts, also vor z
Jahren lebte, war selbst im gelobten Land
sich alle Mühe, zu untersuchen, ob diese

nlich das todte Meer, auch wohl das Salzmeer
it wird, weil das Wasser sehr salzig schmeckt,
virklich Salz enthält, dessen sich die Juden zu
Speisen bedienten. Wenn man bei Jerusalem
n Oelberg steigt und gegen Südosten sieht, so
t man noch immer einen schwärzlichen Dampf,
n dieser See aufsteigt. Auch das ist merkwür-
ß noch immer das Judenpech in ganzen Schol-
f diesem Wasser schwimmt, auch daselbst gesam-
nd in alle Welt verführt wird.
leich Loth entschlossen war, in Zoar zu blei-
ergriff ihn doch auch hier die Angst, er traute
sage des Schutzes Gottes wiederum nicht, son-
lüchtete sich mit seinen beiden Töchtern aufs
e, so wie ihm der Engel anfangs gerathen
dort fand er eine Höhle, in die er sich mit
beiden Töchtern verbarg. Hier verleitete ihn
ine unbegreifliche Schwäche und sein Leichtsinn
r schändlichen That, aus welcher hernach zwei
Nationen entstanden: die Moabiter und Am-
, welche dem Volk Israel viele Drangsalen
n, endlich aber so vom Erdboden vertilgt wur-
aß man von ihren Nachkommen nichts mehr
Loth mag diese Schandthat sein Lebenlang
rt haben; die Geschichte gedenkt seiner nicht
ınd man weiß nicht, was aus ihm geworden
i dem allem war er doch im Grund ein recht-
er Mann; dieß Zeugniß legt die heilige Schrift
wieder von ihm ab.
ham war indessen oben auf seinem Gebirge
her; daß er aber in der Nacht nicht viel wird
en haben, das läßt sich leicht denken; er machte
des Morgens früh auf und ging aus sei-
ald Mamre den Hügel hinan, bis oben auf

die Höhe, wo er am Abend vorher den Herr
Schonung gebeten hatte. Er richtete seinen Bl
gen Sodom hin und sahe nun das schreckliche S
spiel; das ganze Thal dampfte wie ein glü
Ofen. Wie mag da wohl dem frommen, mensc
benden Manne zu Muth gewesen seyn? — bes
wenn er an seinen armen Vetter Loth dachte
er vermuthete, daß ihn der Herr werde gerett
ben, das weiß man nicht.

Kurz nachher zog Abraham aus dem Wald M
weg, vermuthlich wegen Mangel an Waide, u
sich zu Gerar an der egyptischen Gränze nieder.
hatte nun der fromme Erzvater wieder die Sch
seine Frau für seine Schwester auszugeben. S
89 Jahr alt und doch noch so schön, daß
König Abimelech in sein Haus holen ließ.
mochte sie sich einige Zeit aufgehalten haben, al
den König im Traum warnte und ihm offe
daß Sarah Abrahams Ehefrau sey. Abimelech
dem Abraham ernstliche Vorwürfe, daß er ih
Wahrheit nicht gesagt hatte, und beschenkte ihn
reichlich mit mancherlei Vieh, für die Sarah
gab er ihm tausend Silberlinge und sagte:
kaufe ihr einen Schleier, den sie über ihr G
hängt, damit man nicht in Versuchung geräth,
man sie ansieht. Zu der Zeit waren die S
noch sehr theuer, denn man mußte sie mit den
gern flechten, so wie man Körbe flechtet, we
Webstuhl erst lange nachher in Egypten erf
wurde. Da auch die Königin, wie alle Weib
Abimelechs Hof, einen Zufall bekommen hatte
sie unfähig machte, schwanger zu werden, so bat A
ham den Herrn, daß Er diese Strafe wegne
möchte, welches dann auch geschah.

ham blieb viele Jahre in dem Lande der Phi-
welches Abimelech beherrschte, und schlug seine
einige Meilen morgenwärts von Gerar, an
änze des wüsten Arabiens auf. Hier gebar
dlich Sarah, ein Jahr nach dem Untergang
s, welches sie mit ihrem Mann im Philister-
ugebracht hatte, den Isaak; sie war jetzt neun-
Abraham hundert Jahr alt. Es war der
Frau noch immer lächerlich, daß sie als ein
Mütterchen ein Kind an ihrer Brust tränkte,
er Name Isaak (ein Gelächter) mochte manch-
s Lachen bei ihr rege machen. Indessen der
wuchs, war gesund und stark, und als er von
uttermilch entwöhnt wurde, so richtete Abra-
ne große Mahlzeit allen seinen Hausgenossen
feierte ein Freudenfest mit ihnen.
ael, der Sohn der Hagar, war damals 14 Jahr
ls Isaak geboren wurde; so wie dieser nun
uchs, so wurde Ismael neidisch über ihn, denn
sich für den ältesten Sohn an, nahm sich vie-
Haus heraus und neckte und verspottete den
Isaak beständig; wenn ihn auch seine Mutter
arinnen bestärkte, so wehrte sie es ihm wenig-
icht, welches sie doch hätte thun und ihren
besser ziehen sollen. Endlich wurde das der
zu arg, so daß sie von ihrem Mann forderte,
e die Hagar mit ihrem Sohn wegjagen. Abra-
ar damit gar nicht zufrieden, indessen Gott
das Begehren seiner Frau, und er gehorchte;
wurde also mit ihrem Sohn fortgeschickt und
od und eine Flasche Wasser mitgegeben. Is-
nochte damals etliche und zwanzig Jahre alt
r und seine Mutter gingen irre in der arabi-

schen Wüste. Der junge Mensch mochte des guten Lebens in des Vaters Hause gewohnt seyn, er wurde also während dem Umherirren schwach und elend, und als die Flasche Wasser leer war, so wurde er ohnmächtig. Hagar glaubte, er würde sterben; sie legte ihn also in tiefster Betrübniß unter einen Baum in den Schatten, ging dann weg, setzte sich gegenüber, weinte und sagte: ich kann ihn nicht sterben sehen. Ismael lag indessen betäubt und betete um Erhaltung. Gott erhörte das, es erschien ein Engel, der die Hagar tröstete und ihr befahl, ihren Sohn an der Hand zu nehmen und ihn an den Brunnen zu führen, den ihr der Engel zeigte. Hier erquickten sich beide, dann blieben sie in dieser Wüste. Ismael ernährte sich und seine Mutter mit der Jagd, dann heirathete er eine Frau aus Egypten, und bevölkerte so die ganze Gegend, die jetzt noch immer von seinen Nachkommen, den arabischen Beduinen, bewohnt wird.

Abraham wohnte noch immer in der Philister Land, einige Meilen von Gerar, an der Gränze der Wüste, in der sich Ismael aufhielt. Da er nun große Heerden von allerlei Vieh hatte, die sich von Jahr zu Jahr vermehrten und in der Gegend weit umher weideten, der König aber auch große Heerden besaß, so geriethen seine Hirten mit Abrahams Hirten oft in Streit miteinander; sogar nahmen des Königs Hirten einen Brunnen weg, den Abrahams Knechte gegraben hatten. Hierzu schwieg der gute Erzvater zwar still, weil er Fremdling im Lande war, aber er vergaß es nicht.

Indessen machte Abrahams fromme Aufführung, der Segen Gottes, der auf allem ruhte, was er anfing, sein Wohlstand und überhaupt sein ganzes Daseyn

tiefen Eindruck auf den König Abimelech und seinen Hof. Da er nun ein gottesfürchtiger Herr war, so wollte er den Abraham nicht drücken, nicht verfolgen, oder gar aus dem Land jagen, aus Furcht, er möchte ihm über den Kopf wachsen, sondern er beschloß, einen Bund des Friedens mit ihm aufzurichten, wodurch alle beide verpflichtet werden sollten, daß keiner den andern feindlich behandeln sollte; zu dem Ende ging der König zu Abraham und nahm seinen Kriegsobersten Phichol mit; er trug dem Erzvater sein Anliegen sehr freundschaftlich vor, der es eben so liebreich annahm, außer daß er ihm verwies, daß ihm seine Hirten den Brunnen weggenommen hatten: denn in den dortigen Gegenden ist das Wasser sehr selten, und man muß Ziehbrunnen manchmal mit großen Kosten graben, um Wasser zu bekommen, daher ist der Besitz eines solchen Brunnens sehr wichtig. Abimelech entschuldigte sich damit, daß er von dieser Gewaltthätigkeit nichts gewußt habe. Abraham gab nun dem Könige Schafe und Rinder, und noch sieben Lämmer besonders, wegen dem Brunnen. Dieses Vieh war ein Pfand und Zeichen des Bundes, den nun beide miteinander bei dem Brunnen machten und beschworen. Jetzt nannte Abraham diesen Brunnen Bersaba, den Brunnen des Schwurs; er wohnte da eine lange Zeit und hielt Erbauungsstunden, wodurch die Erkenntniß des wahren Gottes unterhalten und ausgebreitet wurde. Nachher entstand eine Stadt daselbst, welche die Gränze des gelobten Landes gegen Egypten zu war.

Einige Zeit hernach wurde Abrahams Glaube und Vertrauen auf seinen Gott auf die höchste, aber auch sehr geheimnißvolle Probe gesetzt. Der Herr erschien ihm und befahl ihm, er solle mit seinem Sohn Isaak

in das Land Morijah, auf deutsch: ins Land des Schauens, da, wo der Herr sieht, reisen und ihn da Ihm zum Brandopfer opfern. Das Land Morijah lag drei kleine Tagreisen von Bersaba; Salem befand sich in demselben, wo damals Melchisedeck noch lebte, wenn er anders Sem, der Sohn Noah's, war, denn dieser war noch immer am Leben und starb nur siebenundzwanzig Jahr vor Abraham, im Jahre der Welt 2157. Die ganze Gegend hatte den Namen von dem Felsenhügel Morijah, auf welchen hernach der Tempel gebaut wurde, und Jerusalem lag an dem Fuß desselben. Es ist merkwürdig, daß der Herr dieß große Opfer dahin, und vielleicht auf denselben Hügel bestimmte, wo ungefähr 1900 Jahr später das größte Opfer zur Versöhnung der ganzen Menschheit geblutet hat. Der Hügel Golgatha ist keine halbe Stunde vom Berge Morijah entfernt, und daß die Aufopferung Isaaks auf diesem letztern Berge geschehen sey, kann nicht erwiesen werden; genug, sie geschah im Land, in der Gegend des Morijah. Daß jedes Wort dieses schrecklichen Befehls ein Dolchstich in das Herz Abrahams gewesen sey, das läßt sich denken: Gott hatte einen Bund mit ihm geschlossen, daß Isaak sein Erbe seyn, daß durch ihn eine große Nachkommenschaft entstehen, und daß durch seinen Samen die ganze Menschheit gesegnet werden sollte; und nun bekam er den Befehl, hinzugehen und ihn Gott zum Brandopfer zu schlachten und zu verbrennen.

Man hüte sich sehr, über dieß Geheimniß zu urtheilen; so hart es von Seiten Gottes zu seyn scheint, so zweckmäßig war es, und der Ausgang zeigte, daß die Härte nur scheinbar war. Abraham sollte ins Geheimniß der Erlösung näher eingeweiht werden; er, der Stammvater des Volks Gottes, des Erlösers

der geistliche Vater aller Gläubigen, mußte den
ch trinken, den sein großer Sohn in Gethsemane
rf, und auch Isaak wurde in den Tod auf Gol-
ha eingeweiht. Als das größte Muster des mensch-
en Glaubens und Vertrauens auf Gott mußte
aham auch die größte Glaubensperiode bestehen,
er bestand sie redlich; er schwieg und gehorchte.
Vermuthlich hatte er diese Erscheinung des Nachts;
stand also des Morgens früh auf, gürtete seinen
l, spaltete trockenes Holz zum Brandopfer, nahm
n seinen Sohn Isaak und zwei Knechte mit sich,
reiste ab. Daß er seiner Sarah weiter nichts
te, als daß er Befehl habe, auf einige Tage nach
lem zu gehen, um da zu opfern, ist mir sehr wahr-
inlich; bei seiner Rückkunft war es noch früh ge-
, zu sagen, was vorgegangen wäre.
Guter Gott! wie mußte ihm die drei Tagreisen
r zu Muth seyn; indessen er gehorchte und wan-
te den traurigen Pfad des dunkeln Glaubens wie
Held. Am dritten Tage sah er den Opferplatz
ferne; er ließ seine zwei Knechte und den Esel
ück, gab dem Isaak das Holz zu tragen, und er
z das Feuer in einer Glutpfanne und das Opfer-
ser — wer etwa fragt, warum Abraham das
ennholz so weit mitgenommen habe, da es ja al-
halben Holz gibt, dem dient zur Antwort, daß
Opferholz sehr dürre seyn mußte, damit das
hte Opferfleisch das Feuer nicht auslöschen konnte,
es war die Frage, ob er an Ort und Stelle
res Holz finden würde. — Jetzt begann dem ar-
n Isaak bange zu werden; vielleicht hatte er auch
on unterwegens etwas äußerst Trauriges an sei-
n Vater bemerkt; er fing also an:
„Lieber Vater!"

„Was willst du, mein Sohn?"

„Ich sehe da wohl Feuer und Holz, aber wo ist das Schaf zum Brandopfer?"

„Lieber Sohn! dafür laß du Gott sorgen, Er weiß wohl, wo es ist."

Nun trug er Steine zusammen, baute einen Altar, legte das Holz darauf und band seinen Isaak fest auf das Holz. Welche schreckliche Augenblicke für sie Beide! Wie mußte dem Vater, wie dem Sohn zu Muth seyn! Nun nahm er das Opfermesser, zückte es, und Abraham! Abraham! halt! rief der glänzende Bote, der Engel des Herrn, der da in der Nähe stund; halt! thue deinem Sohn nichts, denn nun bist du in der Probe bestanden, deine Gottesfurcht ist bewährt. Nun wiederholte der Engel die Verheißungen, und daß durch seine Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, und verschwand.

Indem sich nun Abraham umsah, so bemerkte er einen Schafbock, der mit seinen krummen Hörnern im Gesträuche verwickelt war, diesen holte er und opferte ihn an seines Sohnes statt. Hohe Freude durchströmte nun sein Herz. Jetzt sah er den Tag des Herrn. Ja, er sahe ihn und freute sich hoch, und es ahnete ihm, daß dereinst ein anderer Sohn werde geopfert werden. Jetzt reiste er mit den Seinigen wieder vergnügt nach Bersaba, wo er aber nun nicht gar lange mehr blieb, sondern wieder nach seiner alten Wohnung im Wald Mamre, bei Hebron, zurückkehrte.

Jetzt kam nun auch der frommen Sarah die Stunde ihres Hinscheidens. Sie starb, und Abraham ging zu ihr in ihr Zelt und beweinte sie; sie war 127 Jahr alt, als sie starb. Nun wollte Abraham gern ein Erbbegräbniß für sich und seine Familie in dem

haben, das Gott seinen Nachkommen verspro=
atte; dazu hatte er sich eine doppelte Höhle aus=
, die Mamre gegenüber auf einem Acker be=
war, der einem vornehmen Bürger in Hebron,
s Ephron, gehörte; der Handel wurde mit
öflichkeit und freundschaftlich geschlossen; Abra=
aufte den Acker mit der Höhle für vierhundert
Silbers. Sarah war also die erste Leiche,
dahin beigesetzt wurde.
paar Jahre hernach begann Abraham darauf
ken, daß er seinen Sohn Isaak anständig ver=
en möchte. Mit den Cananitern, unter denen
nte, mochte er sich wegen ihrer Abgötterei und
lasterhaften Wesen gar nicht befreunden, son=
r wünschte, daß Isaak eine Jungfrau aus sei=
milie in Mesopotamien zur Gattin bekommen
. Da er nun alt war und sich kein langes
mehr zutraute, so ließ er seinen Hausmeister,
ommen Elieser von Damaskus, zu sich kommen:
dieser war nach ihm Befehlshaber im Hause,
uch Isaak respektirte ihn als einen frommen
Mann. Dieser Elieser mußte nun seine Hand
die Hüfte seines Herrn legen (dies war da=
bei dem Schwören gebräuchlich) und nun schwö=
aß er, im Fall des Todes seines Herrn, nicht
n sollte, daß Isaak eine Cananiterin heiratbete,
n er, der Elieser, sollte nach Haran in Meso=
en reisen und da für den Isaak eine Frau aus
Familie holen. Nun hatte Nahor, Abrahams
r, während der Zeit auch mehrere Söhne be=
n, unter welchen einer Bethuel hieß, der auch
sopotamien, zu Haran, wohnte. Dieser hatte
inen Sohn Namens Laban und eine Tochter,

welche Rebekka hieß. Isaak und Bethuel waren also Geschwisterkinder.

Eliefer war vorsichtig und fragte: was soll ich aber thun, wenn die Jungfrau nicht mit mir in die Fremde ziehen will, soll ich dann deinen Sohn wieder zurück nach Haran führen? Hüte dich dafür, antwortete Abraham, das darf nicht seyn, der Gott, der mich aus meinem Vaterland hieher geführt und meinen Nachkommen dies Land verheißen hat, der wird seinen Engel vor dir her schicken, und das Herz der Jungfrau, die Er meinem Sohn bestimmt hat, willig machen; geschieht das nicht, so kommst du wieder, du hast denn das Deinige gethan, nur mein Sohn darf nicht wieder dorthin ziehen.

Jetzt rüstete sich Eliefer zur Reise: er nahm zehn Kameele, die dazu gehörigen Knechte, die nothdürftigen Nahrungsmittel für Menschen und Vieh, und dann auch allerhand Kostbarkeiten und Schmuck für die zukünftige Braut mit und trat dann die Reise an.

Unterwegens wagte der liebe fromme Mann etwas, das man nicht so leicht nachahmen darf: denn als er an den Brunnen vor Haran kam, wo die Bewohner der Stadt Wasser holten und ihr Vieh tränkten, so hielt er mit seinem Zug da still; er wagte es aber nicht, sich und sein Vieh durch das Wasser zu erquicken, weil es in den dortigen Gegenden sehr selten ist, sondern er wollte warten, bis die Leute aus der Stadt kämen, und wenn die Wasser geholt und ihr Vieh getränkt hatten, so wollte er sich dann dessen bedienen, was noch übrig blieb. Da nun dieß Wasserholen und Tränken vom weiblichen Geschlecht geschah, so betete Eliefer, und in seinem kindlichen Glauben sagte er: Herr, du Gott meines Herrn Abrahams, erhöre mich und sey gegen meinen Herrn

erzig. Jetzt werden die Bürgertöchter aus der
herauskommen, Wasser zu holen. Wenn nun
Jungfrau kommt, und ich bitte sie um einen
, und sie thut es willig und sagt dann: trinke!
ll deine Kameele auch tränken, so laß das die-
seyn, die du deinem Diener Isaak bescheeret
Eliefer schrieb also dem Herrn gleichsam vor,
r ihm seinen Willen zu erkennen geben sollte;
st aber der wahren Gelassenheit und der Ueber-
n den Willen Gottes zuwider; indessen der Herr
inen kindlichen Glauben und Treue gegen seinen
Abraham in Gnaden an und erhörte ihn: denn
hatte er ausgeredet, so kam eine aus der Ma-
höne Jungfrau daher, die ein Wassergefäß auf
chulter trug; diese redete Eliefer so an, wie
vorgenommen, und sie antwortete ihm gerade
vie er es sich von Gott ausgebeten hatte, und
tränkte sie ihn und seine Kameele. Eliefer schwieg
nd staunte. Dann nahm er ein goldenes Stirn-
und ein paar goldene Armbänder, gab sie ihr
ragte dann, wer sie seye? Sie anwortete: ich
ie Tochter Bethuels, des Sohns Nahor,
aben Stroh und Futter für dein Vieh, und auch
genug, um euch zu beherbergen. Eliefer wurde
h tief gerührt, so daß er laut sagte: Gelobet
r Herr, der Gott meines Herrn Abrahams,
ine Barmherzigkeit und Wahrheit nicht verlassen
a meinem Herrn, denn der Herr hat mich den
geführt zu meines Herrn Bruders Haus.
Rebekka diese Worte hörte, lief sie schnell
Haus, erzählte, wer vor dem Thor wäre und
die kostbaren Geschenke. Nun kam ihr Bruder
heraus und führte den guten Mann mit seinen
elen und Leuten in seines Vaters Haus; man

ein und entschloß sich, mit Elieser zu
beschenkte er die Braut noch mehr, da
Familie, und eilte dann wieder, nach
men. Nachdem nun alles berichtigt w
er unter treuen Segenswünschen mit R
Mädchen und ihrer Amme Debora ab.
Isaak wohnte damals nicht bei seinem
ham zu Mamre, sondern weiter gege
der Nähe von Bersaba, wo er geboren
Brunnen des Lebendigen und Sehenden,
gel der Hagar gezeigt hatte, als ihr
verschmachten wollte. Beide Brüder wa
weit voneinander und auch nur wenige
Vater entfernt. Hieher führte Elieser d
Isaak war gewohnt, gegen Abend in
keit zu gehen und zu beten: jetzt kam
Brunnen her, wo er gebetet hatte und
meele heranziehen: er ging ihnen entge
ihn Rebekka sahe, stieg sie vom Kame

Isaak war vierzig Jahr alt, als er in den
... trat.

In den damaligen Zeiten hielt man es für einen
... Segen Gottes, wenn man viele Kinder hatte,
für einen Fluch, wenn man keine hatte. Der
nächste Grund dazu mochte wohl darinnen lie-
gen, weil die Erde noch nicht hinlänglich bevölkert war.
... fromme Leute heiratheten damals, blos um
Kinder zu bekommen und nahmen zu diesem Zweck
manchmal mehrere Weiber zugleich. Daher hei-
rathete auch Abraham nach dem Tod der Sarah eine
gewisse Frauensperson, Namens Ketura, an die linke
Hand; mit dieser hatte er noch verschiedene Söhne,
unter denen vorzüglich Midian merkwürdig ist: denn
seine Nachkommen, die Midianiter, waren ein mäch-
tiges Volk, und oft den Israeliten gefährlich. Die
Kinder von der Hagar und der Ketura erbten von
Abrahams Vermögen nichts, dies bekam Isaak allein;
aber sie erhielten beträchtliche Geschenke, mit denen
sie sich forthelfen konnten, und dann mußten sie auch
aus dem Lande Canaan gegen Morgen gehen, wo
noch vieles unbevölkertes Land war, das sie anbauen
konnten, um Isaak und seinen Nachkommen nicht im
Wege zu seyn.

Endlich kam dann auch die Stunde, in welcher
Abraham zu den Seelen seiner frommen Vorfahren
gesammelt wurde: er starb in seiner Wohnung zu
Mamre bei Hebron im Jahr der Welt 2184, als
er 175 und sein Sohn Isaak 75 Jahr alt war, und
48 Jahr nach Sara's Tod. Seine beiden Söhne
Isaak und Ismael kamen und setzten seine Hülle in
ihrem Erbbegräbniß, in der zweifachen Höhle zu
Mamre bei. Es hat weder vor noch nach Abraham
einen Mann gegeben, der ihn im festen Vertrauen

auf Gott, im unbedingten Heldenglauben, in seinem kindlichen Gehorsam, in seiner Menschenliebe und in seinem treuen Wandel vor Gott übertroffen hat. Wenn man seine Geschichte, so wie sie Mose erzählt, aufmerksam liest und sich diesen großen Mann vergegenwärtigt, so prägt einem sein Bild Ehrfurcht und unüberwindliche Lust ein, seinem Beispiel zu folgen. Dies wünsche ich mir und allen meinen Lesern.

Mel. Der Glaube siegt u. s. w.

Der Glaube kämpft und siegt auch in den schwersten Proben,
Wenn man der Ichheit und dem Stolz den Abschied gibt,
Des Herren Willen treu und über alles liebt,
Und harrt in Demuth dann der Glaubenskraft von oben.
Wer eigner Klugheit nicht die Führung anvertraut
Und seine Hoffnung ganz auf Gottes Liebe baut,
Der wandelt ruhig fort, er irrt und stößt sich nicht
Im Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht wird auch das Dunkle hell und heiter,
Dem Pilger strahlt das Wort des Herrn auf seiner Bahn,
Und seine starke Hand faßt ihn mit Liebe an,
Und führt ihn jeden Tag auf schmalem Pfade weiter.
Wenn er nur unverrückt auf seinen Führer schaut,
Nicht hie und dahin blickt, nur Ihm allein vertraut;
So bleibt sein Gang gewiß, und ihm verlöschet nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht zeigt mir auf unbekannten Wegen,
Die meinem matten Fuß der Wille Gottes zeigt,
Wenn die Vernunft das Herz zu bangen Zweifeln neigt,
Der Vorsicht Flammentritt; sie eilt mir dann entgegen
Und führt mich mütterlich auf jeder dunkeln Spur,
Sie spricht, sey gutes Muths, folg' meinem Fußtritt nur.
Dir fehlt in Finsterniß, in Wind und Wetter nicht
Das Glaubenslicht.

Das Glaubenslicht allein hält aufrecht meine Seele,
Wenn sie in Leiden oft gar keinen Ausweg sieht,
Und wenn vor ihrem Blick auch jede Hülfe flieht.
Sie faßt dann Muth und spricht: was hilfts, daß ich mich quäle

:raue fest auf Gott, ich weiß, der Glaube siegt,
wenn mein banges Herz im Kampf auch unterliegt,
:ichtet er mich auf, zurücke weich ich nicht
ı Glaubenslicht.

aubenslicht erquickt, wenn alles um mich schmachtet,
Strafgericht erbebt und mit Verzweiflung ringt,
Blick nach oben mehr der Sehnsucht Eindrung bringt,
nan des Herrn Geduld und Langmuth hat verachtet;
ieh' ich wie ein Fels in meines Glaubens Kraft,
weiß, daß mir der Herr gewisse Hülfe schafft,
ı ich nur hoffe, dulde und verscherze nicht
ıs Glaubenslicht.

laubenslicht hält fest, wenn die Verheißung säumet,
alles anders geht, als man erwartet hat,
gar das Gegentheil erreift zu Wort und That,
nderniß wird dann auf einmal weggeräumet,
ıld der Glaube bleibt und in dem Sturm nicht wankt,
man im Voraus schon für die Errettung dankt.
Gott verheißen hat, hält Er gewiß, so spricht
ıs Glaubenslicht.

laubenslicht gibt Trost auch in den schwersten Leiden,
n ich dem Herrn zum Preis das Liebste opfern muß,
an des Abgrunds Rand oft schwankt mein müder Fuß,
ınen Ausweg seh', Gefahr auf allen Seiten
bangem Pilger droht, dann zeigt der Glaube mir
Burg der Sicherheit die unbemerkte Thür,
geh' hinein und seh', wie nun der Tag anbricht
n Glaubenslicht.

laubenslicht zeigt mir in jener schweren Lage,
ein Entschluß des Lebens Wohlfahrt gründen kann,
kein Verstand erforscht der Zukunft sich're Bahn,
chten Pfad zum Ziel, und wenn ich's redlich wage,
Fall der Herr es will, den steilsten Weg zu gehn
jeden harten Kampf mit Freuden zu bestehn,
fühl' ich Kraft und Muth, verfehl' das Ziel auch nicht,
n Glaubenslicht.

Im Glaubenslicht seh' ich die Todesstunde nahen,
Und fürchte nicht den Pfeil, der dann mein Herze trifft,
Denn mein Erlöser nahm dem Tod sein herbes Gift.
Ich gehe dann getrost, die Krone zu empfahen,
Die Er dem Glaubenskämpfer huldreich zugedacht,
Als dort auf Golgatha erscholl: es ist vollbracht.
Dann wird zum ew'gen Tag, der in dem Tod anbricht,
Das Glaubenslicht.

III.

Geschichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Josephs in Egypten.

Die Geschichte des Erzvaters Isaak.

Einen Theil der Geschichte Isaaks, nämlich seine Geburt, sein trauriges Opfer auf Morijah und seine Verheirathung mit seiner Base Rebekka hab ich schon in der Lebensgeschichte seines Vaters Abraham erzählt; bei seiner Heirath knüpfe ich also den Faden wieder an. Rebekka war eine sehr schöne Frau, die von ihrem Mann herzlich geliebt wurde, aber es ging ihr wie ihrer Schwiegermutter Sarah, sie bekam keine Kinder, welches in jenen Zeiten ein schweres Hauskreuz war. Wir müssen hier wohl bemerken, daß auch dieses für den Isaak und seine Frau eine Glaubensprüfung war, wodurch sie zum Gebet und zum Vertrauen auf Gott aufgefordert werden sollten; denn Isaak wußte die Verheißung, die Gott seinem Vater gegeben hatte, daß in seinen Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten; so lang er nun

keine Kinder hatte, war auch noch kein Anschein
rfüllung dieser Verheißung da. Zwanzig Jahre
nußte das liebe Ehepaar warten, bis ihr Wunsch
wurde, denn Isaak war vierzig Jahr alt, als
rathete, und sechszig, als ihm die Zwillings=
Esau und Jakob geboren wurden; diese waren
eine einzigen Kinder, Rebekka bekam keine mehr,
hatte ernstlich zum Herrn gebetet, Er erhörte
nd gab ihm zwei Söhne auf einmal.
ese beiden Zwillingssöhne waren in jedem Be=
ganz verschieden; Esau, der älteste, hatte ein
hares Ansehen, er war über den ganzen Leib,
esicht und an den Händen mit röthlichen Haa=
berwachsen, ungefähr so wie die Haut eines
s, daher wurde er auch gewöhnlich der Rothe,
bräisch Edom, genannt. Dieser Name wurde
räuchlich, daß seine Nachkommen hernach Edo=
und in spätern Zeiten Idumäer, welches im
de eins ist, genannt wurden. Esau war aller=
ein vernünftiger Mensch, aber von Charakter
o rauh und wild wie seine Haut. Häusliches
und Gottesfurcht kümmerten ihn nicht sonder=
her die Jagd und der Krieg machten ihm Freude.
n Bruder Jakob hingegen war ein sanfter,
er, häuslicher Mensch, dabei aber klug und ver=
n, wie sich in seiner Geschichte zeigen wird.
Knaben waren fünfzehn Jahr alt, als ihr Groß=
Abraham starb. Esau mag sich wohl nicht
m ihn bekümmert haben, daß aber Jakob sei=
roßvater öfters besuchte, das läßt sich vermu=
und gewiß hat er viele heilsame Lehren von
großen Glaubenshelden empfangen.
ak wohnte noch immer bei dem Brunnen des
igen und Sehenden, unweit Kades, in der

ßen und streitbaren Volk wurden. Jakob
zu Haus bei seinen Eltern und wartete d
seines Vaters. Sonderbar und fast unbe
es, daß Isaak, dieser grundfromme Mann
den Esau doch lieber hatte als den Jakob
gegen der Mutter Liebling war. Vermu
Esau bei seinem Vater ein Augendiener, d
sprach, so wie er es gern hörte, und weil
Wildpret aß, so machte sich Esau das zu
dem er ihm oft ein Essen bereitete, so wie
liebsten aß. Dann hatte auch Esau noch
brauch, der dem Vater angenehm war; wo
hatte seine rauhe haarichte Haut einen
Geruch, besonders wenn er von der Jag
stark geschwitzt hatte; daher hatte er sich
seine Kleider mit wohlriechenden Kräutern
zereien zu versehen, wodurch er dann a
wo er erschien, Wohlgeruch um sich verbr

Einsmals trug sich etwas zu, das den
einem tödtlichen Haß gegen den Jakob in

erbindlich durch einen Schwur; nun gab ihm
Brod und die Linsen; Esau aß und trank, und
ann wieder seines Weges.
in man diesen Vorfall so obenhin ansieht, so
es einem unbegreiflich vor, einmal, daß Ja=
ie so wichtige Sache, wie das Recht der Erst=
, von dem damals die Herrschaft in der Fa=
und in diesem Fall auch die wichtige Verhei=
des Besitzes des Landes Canaan, und daß in
Samen auch alle Nationen gesegnet werden
abhing, für ein Linsengericht fordern konnte;
irs Zweite ist es eben so auffallend, daß es
hat und durch einen Schwur bestätigte. In=
wenn man diese Begebenheit gründlich über=
id mit dem Charakter der beiden Brüder ver=
so ist und bleibt sie immer unerhört und ein=
ihrer Art, aber es läßt sich denn doch eini=
ien begreifen, wie sie möglich war; Esau war
ein leichtsinnig, das erhellt aus der Antwort,
seinem Bruder gab, als er das Recht der
urt forderte; er sagte: siehe, ich muß ja doch
, was hilft mir dann die Erstgeburt? — Die=
htsinn kannte Jakob, dies machte ihn so kühn,
Bruder diesen Antrag zu thun; seine Mutter
a, welche damit umging, ihrem Liebling Jakob
stgeburt zuzuwenden, mochte auch oft mit ihm
r geredet und ihn ermuntert haben, den Leicht=
ines Bruders in einer schwachen Stunde zu
n und sich das Recht der Erstgeburt abtreten
en: daß dies aber für eine Linsensuppe möglich
das wär beiden wohl nicht eingefallen; Jakob
te es und es gelunge. Daß es aber den Esau
gereut hat, das wird sich im Verfolg zeigen.

der das Linsengericht aus Liebe geben, und
Esau das Recht der Erstgeburt aus Leichtsi
ken wollte, so durfte er es nicht annehmen,
er mußte es lediglich von der Vorsehung
erwarten. Die Mittel, deren sich Rebekka
Liebling Jakob bedienten, um den Esau um
der Erstgeburt und den väterlichen Segen zu
wie wir im Verfolg finden werden, wa
dem Willen Gottes gemäß; indessen wissen
daß die Vorsehung gar oft die Sünden, F
Schwächen der Menschen benutzt, um ihre
Zwecke zu erreichen.

So viel ist ausgemacht, daß Esau der M
war, durch den Gott seinen theokratischen
Beseligung des Menschengeschlechts ausführe
denn er war nicht gottesfürchtig, sondern l
und heirathete cananitische Weiber, die sein
Verdruß machten und eine abgöttische Nac
schaft in die Welt setzten. Dagegen dien

ommer Mann, er zog nicht umher wie sein Vater
braham, sondern blieb, wo er war, machte auch nir=
:nds Aufsehen, sondern er diente seinem und seiner
äter Gott in der Stille. Diese Ruhe wurde aber
un durch eine Theurung gestört, die es ihm zur
flicht machte, einstweilen in ein anderes Land zu
ehen, um Nahrung für sich, seine Familie und Heer=
en zu suchen. Nun fiel ihm ein, daß sein Vater
i der ehemaligen Theurung in Egypten Unterkunft
funden hatte; er nahm sich also vor, dahin zu zie=
en; als er aber in die Philister-Stadt Gerar kam,
hatte er die erste Erscheinung, deren die Bibel
Ansehung seiner gedenkt: der Herr erschien ihm
nd befahl ihm: Zeuch nicht in Egypten, sondern
eibe in dem Land, das ich dir sage; sey ein Fremd=
ng in diesem Lande, und ich will dich segnen: denn
r und deinem Saamen will ich alle diese Län=
er geben, und will meinen Eid bestätigen, den ich
inem Vater Abraham geschworen habe. Und will
inen Saamen mehren, wie die Sterne am Him=
el, und will deinem Saamen alle diese Länder ge=
n. Und durch deinen Saamen sollen alle Völker
f Erden gesegnet werden, darum daß Abraham
einer Stimme gehorsam gewesen ist, und hat ge=
lten meine Rechte, meine Gebote, meine Weise und
eine Gesetze.

Es ist merkwürdig daß hier der Herr dem Isaak
gt: daß er diesen Segen seinem Vater Abraham
egen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit zu
rdanken habe. Dies sollte dem Isaak eine Lehre
yn, in seines Vaters Fußstapfen zu treten, um sich
durch auch des Segens würdig zu machen. Daß
r gute Erzvater auch dieses gethan habe, daran ist
cht zu zweifeln. Er blieb also nun da, und wohnte

in Gerar, wo der Philisterkönig Abimelech seinen Sitz hatte. Dieser König hatte also den nämlichen Namen und auch die nämliche Redlichkeit seines Vorfahren, bei dem sein Vater Abraham ehmals Bewohner war. Er machte es hier auch ebenso wie sein Vater, indem er seine Frau für seine Schwester ausgab, denn sie war schön, und er fürchtete, die Philister möchten ihn umbringen, um sich seiner Rebekka zu bemächtigen. Nach einiger Zeit sahe aber der König durch sein Fenster, daß Isaak mit Rebekka auf eine Art scherzte, wie man nicht mit einer Schwester, wohl aber mit seiner Ehefrau scherzt. Alsofort ließ ihn der König rufen und sagte zu ihm: Du hast uns unrecht berichtet, denn Rebekka ist dein Weib und nicht deine Schwester, warum hast du das gethan? Isaak antwortete: ich gedachte, ich möchte vielleicht sterben müssen um ihretwillen. Abimelech versetzte: Wenn sich aber nun Jemand an deiner Frau vergriffen hätte, so hättest du ja eine Schuld auf uns gebracht. Darauf gab er einen Befehl, daß sich bei Todesstrafe Niemand unterstehen solle, weder den Isaak noch seine Frau anzutasten.

Isaak wohnte also nun in Gerar, und Gott segnete seinen Ackerbau und seine Heerden dergestalt, daß die Philister neidisch auf ihn wurden und ihn anfingen zu drücken: denn er grub einen Brunnen nach dem andern, um das nöthige Trinkwasser für seine Heerden zu bekommen, wobei er sich auch der Brunnen bediente, die ehmals sein Vater Abraham daselbst hatte graben lassen; aber die Philister verschütteten diese sowohl als jene mit Erde, so daß er und sein Vieh nichts zu trinken hatten. Dies Alles bewog auch den König, ihm zu rathen, er möchte wieder wegziehen. Isaak befolgte das und zog aus,

doch blieb er noch in einiger Entfernung in d
nämlichen Thal, in welchem Gerar lag; dann ab
zog er nach Bersaba, wo auch sein Vater und
lange gewohnt hatten. Hier hatte er nun eine zwei
Erscheinung vom Herrn, in welcher ihm die erst
Verheißung bestätigt wurde, wobei ihm aber der Her
abermal bemerklich machte, daß es um seines Vaters
willen geschehe. Hier baute nun Isaak dem Herrn
einen Altar, hielte Erbauungsstunden daselbst, und
wurde also Priester und Prophet wie sein Vater;
dann schlug er da auch seine Zelte auf, und ließ
einen Brunnen graben, den ihm Niemand streitig
machte. Hier besuchte ihn nun Abimelech, der König
u Gerar, mit seinem Freund und seinem General.
Dieses befremdete den Isaak; daher sprach er zu ih-
en: Warum kommt ihr zu mir, ihr haßt mich ja
nd habt mich weggejagt. Der König antwortete:
Wir sehen vor Augen, daß der Herr mit dir ist, da-
m haben wir uns verabredet, einen Bund des Frie-
ns mit dir zu machen, und einander zu schwören,
 keiner dem andern schaden will. Hierauf richtete
ak das Bundesmahl zu, und sie beschworen den
den. Des andern Morgens reisten die Philister
er ab.

Wie lange Isaak zu Bersaba gewohnt habe und
ihm fernerhin begegnet ist, davon sagt uns die
e Schrift nichts; er scheint ein sehr ruhiges und
ogenes Leben geführt zu haben, so daß sich eben
besonders Merkwürdiges mit ihm zugetragen
mag; immer ist er aber doch nicht in Ber-
eblieben, denn wir finden ihn in seinem höch-
ter zu Hebron, in der Nähe des Wäldchens
, wo sein Vater zu Zeiten wohnte, und wo
s Erbbegräbniß war. Da der gute Patriarch

auch im Alter blind wurde, so konnte er freilich nicht viel mehr beginnen, und so ist es natürlich, daß seine Lebensgeschichte nicht viel Merkwürdiges hat.

Nachdem Isaak sein Gesicht verloren hatte und schon weit in seinem Alter vorgerückt war, so beschloß er, sein Testament zu machen, welches bei heiligen Erzvätern nur mündlich und segnend geschahe. Ob nun gleich Rebekka alles mochte gethan haben, um dem Jakob die Erstgeburt und den väterlichen Segen zuzuwenden, so blieb doch Isaaks Vorsatz fest und beharrlich, den Esau, als dem Erstgebornen, sein Recht zu sichern, und ihn zum Stammhalter und Fürsten der Familie, mit einem Wort, zu dem Mann zu machen, der die Verheißung Jehovah's, nämlich den Besitz des Landes Canaans, und daß in seinem Saamen alle Nationen der Erde gesegnet werden sollten, ererben sollte. Als nun Rebekka sahe, daß alle ihre Mühe vergebens war, so nahm sie zur List ihre Zuflucht: denn als Isaak den Esau zu sich kommen ließ und ihm sagte, er wolle ihn segnen, denn es sey möglich, daß er bald abgefordert würde, so horchte sie zu, und erfuhr nun ferner, daß der Vater dem Sohn auftrug, mit Bogen und Pfeil auf die Jagd zu gehen, ihm ein Wildprät zu schießen, und ihm daraus ein Essen zuzubereiten. Esau befolgte diesen Auftrag sehr gerne und machte sich fort. Warum Isaak dieses Lieblingsessen forderte, ehe er seinen Sohn segnete, das scheint aus seiner Schwäche in Ansehung Esau's erklärbar, er wollte noch einmal seine väterliche Liebe recht lebhaft machen, um desto kräftiger segnen zu können.

Diese Gelegenheit benutzte Rebekka: sie rief dem Jakob und erzählte ihm die ganze Sache, so wie sie sie gehört hatte; dann befahl sie ihm, zwei Böcklein

ier Heerde zu holen, die sie eben so zurichten
:, wie das Wildprät, und wie es der Vater gern
Dies Gericht sollte er dann dem Vater bringen
so den Segen empfangen, der dem Esau zuge-
war. Jakob wendete dagegen ein, der blinde
: würde ihn befühlen, und wenn er nun fände,
er glatt und nicht haaricht wäre, so würde er
anstatt des Segens den Fluch geben. Dafür laß
sorgen, sprach die Mutter, den Fluch nehme ich
mich. Jakob gehorchte; er holte die Böcklein.
Mutter machte sie zurecht, und mit den rauhen
en bedeckte sie ihn überall, wo die Haut blos
dann holte sie auch Esau's köstliche wohlrie-
e Kleider und zog sie ihm an; so ausgerüstet
e er seinem Vater das Essen und sagte: Va-
Wer bist du? fragte der blinde Greis; Jakob
ortete: Ich bin Esau dein erstgeborner Sohn,
hab' ich das Essen, das du mir zuzurichten be-
t hast; stehe nun auf und iß, damit mich deine
: segne. Isaak mochte nicht recht trauen, denn
agte ferner: wie hast du denn so bald funden?
erwiederte: der Herr dein Gott bescheerte mirs.
zweifelte noch immer, denn das war Esau's
me nicht; er fuhr also fort: Komm her, damit
ühle, ob du wirklich Esau bist? Jakob trat herzu;
fühlte seine Hände und sagte: Ja, das sind
s Hände, aber die Stimme ist Jakobs Stimme.
fragte er noch einmal: Bist du wirklich mein
Esau? Ja, versetzte Jakob. Da sprach er:
so bringe mir denn das Wildprät, damit ich
und dich dann segne. Jakob brachte es ihm;
holte er auch Wein dazu, und der getäuschte
r aß und trank. Nachdem dies geschehen war,
gte Isaak: komm her, mein Sohn! und küsse

Gott gebe dir Himmelsthau und das
Erden, und Korn und Wein in Fülle.
Nationen werden dir dienstbar, und L
dir zu Füßen fallen.
Sey Herr deiner Verwandten. Deiner M
der müssen vor dir niederknien.
Fluch über den, der dir flucht, und S
den, der dich segnet.
Kaum war Jakob von seinem Vater
gangen, so kam Esau von der Jagd u
nun auch ein Essen, wie es Isaak gern h
brachte ers ihm und sagte: Stehe auf, m
und iß vom Wildprät deines Sohns, d
deine Seele segne. Isaak fragte: Wer bist
antwortete: ich bin Esau, dein erstgebor
Jetzt erschrack Isaak von Herzen und spr
und wo ist denn der Jäger, der mir z
bracht hat, nun hab' ich gegessen und ih
Als Esau dies hörte, so schrie er überlaut,

gen. Hast du denn gar keinen Segen für mich übrig behalten? Isaak antwortete: ich habe ihn zum Herrn über dich und alle seine Verwandten zu seinen Knechten gemacht; mit Korn und Wein hab' ich ihn auch versehen, was kann ich dir nun geben? Esau weinte jämmerlich und erwiederte: Hast du denn nur einen Segen? Segne mich doch auch, mein Vater. Jetzt empfand Isaak wieder den Emporflug seines Geistes; er blickte in die Zukunft und sprach: Siehe, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden, und Thau des Himmels von oben her. Deines Schwerts wirst du dich nähren und deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr und ...n Joch von deinem Halse reißen wirst. Mit diesem Segen mußte nun Esau vorlieb nehmen; er wurde bitterböse über seinen Bruder und ...hte ihm den Tod, denn er sagte: mein Vater ...d bald trauern müssen, denn ich will meinen Bruder erwürgen.

...enn man diese ganze Geschichte mit einem reinen ...ittlichen Gefühl betrachtet, so kann man unmög... ...iese Betrügerei der Rebekka und ihres Sohnes ...s billigen. Die ganze Handlung war von An... ...is zu Ende unerlaubt und ungerecht. In so ...atte Rebekka recht, daß Jakob die Erstgeburt ...n Segen besser verdiene als sein Bruder, al... ...s gab ihnen die Befugniß nicht, den ehrwür... ...linden Greis so listig zu täuschen; sie mußten ...he mit brünstigem Gebet dem Herrn vortra... Ihm die Mittel der Ausführung überlassen. ...in seinem Rathschluß den Jakob zum Stamm... ...aels und Christi bestimmt, und hätte gewiß ...e solche Schleichwege seinen Zweck erreicht.

Indessen Er läßt die Menschen machen und leitet
ihre Fehler zu guten Zwecken. Bei Isaak war
auch eine große Schwäche, daß er, des rauhen
wilden Wesen seines Sohnes ungeachtet, doch
das Stammfürsten-Recht zuwenden wollte, da er
überzeugt war, daß Jakob ein frommer und bess
Mensch war, als Esau. Doch scheint es, als o
durch diese Geschichte zu besserer Einsicht gekom
wäre, denn man findet nicht, daß er mit Rebekka
Jakob darüber gezürnt oder ihnen Verweise geg
hätte; im Gegentheil, er wendet sich nun zum J
und gibt ihm Rath, wie er sich zu verhalten
Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch etwas
den Segen der frommen Erzväter sagen.

Nach unsern gegenwärtigen Verhältnissen komm
uns sonderbar und unglaublich vor, wie ein so
Greis wie Isaak, gleichsam das Schicksal seiner S
und ihrer Nachkommen bis auf die spätesten Z
bestimmen und in einen Segenswunsch einkleiden kon
Isaaks Weib und seine Söhne waren fest überz
daß das, was er ihnen versprechen würde, eben
gewiß wäre, als was ihnen Gott selbst versprä
Woher kam wohl dieses außerordentlich große
trauen? — Es kam erstlich daher, weil Isaaks g
zer Lebenswandel heilig und ehrwürdig war, so
die Seinigen wohl wußten, daß er gewiß nichts v
sprechen, keinen Segen ertheilen würde, wenn
nicht die Gewißheit von Gott hätte, daß er a
würde erfüllt werden; daß sie aber so etwas Groß
von ihm erwarteten, hatte seinen Grund in der the
kratischen*) Verfassung des patriarchalischen Zeitlauf

*) Theokratisch ist, wenn Gott selbst unmittelbar et
was regiert und zum großen Zweck seines Reichs lenkt

als hatte man noch keine Bibel, aus welcher
sich belehren konnte, sondern Gott erschien den
en Männern und belehrte sie, und sein Geist
ihnen auch wohl in die Seele, was sie lehren
weissagen sollten; und dann waren die Erzväter
hängige Fürsten und Herren ihrer Familien, sie
en über die Ihrigen uneingeschränkt disponiren.
dem Segnen der heiligen Erzväter gehörte aber
noch eine besondere Offenbarung Gottes in
ung der Zukunft. Sie konnten nicht willkürlich
n, sondern sie mußten den innern Aufschluß von
erwarten. Wir sehen davon die Spuren im
piel Isaaks. Er hatte den Aufschluß über das
cksal seines Sohnes, dem der Herr das Stamm-
nrecht zugedacht hatte, bekommen; nun dachte
icht anders, als das käme dem Esau zu: denn
en ehmaligen Handel mit dem Linsenbrei kehrte
ch nicht. Nun wurde er getäuscht, und das, was
Gott geoffenbart hatte, das sprach er über den
b aus. Nun kam Esau; über seinen zweiten
n war ihm aber noch kein Aufschluß geworden;
r sagt auch Isaak: Jakob habe den Segen hin-
Durch das flehentliche Anhalten Esaus, und
nthlich auch durch Isaaks Gebet, ließ sich der
bewegen, dem Vater einen Aufschluß über die
ksale dieses Sohns und seiner Nachkommen zu
, und so konnte er ihn auch segnen. So däucht
könne man sich diese sonderbare Sache am wahr-
lichsten vorstellen.
bekka erfuhr, daß Esau seinem Bruder Jakob
Tod gedroht hatte, daher ließ sie den Jakob zu
ommen, warnte ihn und rieth ihm alsofort, zu
Bruder Laban zu Haran in Mesopotamien
iehen, bis sich seines Bruders Zorn gelegt hätte,

Labans Töchtern. Aber der allmächtige
Schadai) segne dich und mache dich fruch
mehre dich, daß du werdest ein Haufen V
gebe dir den Segen Abrahams, dir und d
men mit dir: daß du besitzest das Land,
Fremdling innen bist, das Gott Abraha
hat. —

Hier sieht man nun deutlich, daß Isaak
ren Aufschluß über Jakobs Schicksal bekom
und daß er nun auch wohl zufrieden dam
fügte sich willig in die Führung Gottes
ihm nun auch vollends die Anwartschaft a
heißung Abrahams mit. Dieß war auch d
und Höchste, was er ihm vermachen un
konnte. Jetzt nahm nun Jakob von sei
Abschied, einen Stab in die Hand, und t
sam und zu Fuß die Reise nach Mesopo
Als das sein Bruder Esau erfuhr und ber
seine Eltern die cananitischen Weiber n

is an sein Ende gelebt habe, daran
eifeln. Endlich starb er zu Hebron,
hr alt war, und seine beiden Söhne
is Erbbegräbniß bei seinen Eltern.

---

wing dich empor ins reine Element,
s, was dich vom Himmel trennt,
hantasie, es feiern die Gedanken,
nd her auf wilden Wellen schwanken,
ze Eins sollst du dich jetzt versenken
g ernst und feierlich durchdenken.

des Aug ehmals kein Opfer sah,
fer war, dem blut'gen Tode nah,
selbst, sein Herz aus innerm Triebe,
en gab er hin der ew'gen Liebe,
d auch und weih' mein ganzes Leben
st für mich auch in den Tod gegeben.

saak nicht, was seinem Aug gefiel,
ott bescheert, das ist sein Wunsch und Ziel.
Herrn, die Gattin ihm zu wählen,
an sein Glück bei dieser Wahl nicht fehlen,
und gar, im Großen wie im Kleinen,
ein Gott will, ich weiß, Er täuschet keinen.

Theurung drückt, Isaak Egypten denkt,
enlos, und folgt, so wie's Gott lenkt,
ildet er der Neider Widerwillen,
sheit aus; mit Sanftmuth sie zu stillen,
i süß. Auch ich will ruhig dulden
den soll, nur sey es ohn' Verschulden.

sich, des Leibes Frucht zu sehn,
tlos zum Herrn, Ihn anzuflehn.
ihm Gott, so ward sein Wunsch erfüllet,
icht auch mit Ueberfluß gestillet.
: Wunsch gemäß Jehovah's Willen,
a auch mir zur Genüge stillen.

Wenn Isaaks Vaterhuld zu Esau Schwäche war,
So machte ihm der Herr die Schwäche offenbar,
Und nun gehorchte er, gab Jakob seinen Segen,
Empfahl ihn seinem Gott auf allen seinen Wegen;
So wird der Herr auch mir des Fleisches Schwächen z
Gehorchend will ich mich vor seinem Scepter beugen.

Wie Isaak mit Geduld die lange Blindheit trug,
So war das innre Licht ihm auch Ersatz genug.
Er lebte ganz vor Gott, sein Geistes-Auge blickte
Zu höhern Sphären hin, wo ihn der Blick entzückte,
So will ich unverrückt den Blick zum Himmel wenden
Und fehlt es mir an Kraft, so wird's der Herr vollen

O göttlich reiner Sinn! des Herzens stille Ruh,
Des hohen Friedens Quell, Gelassenheit! bist du;
Des dunkeln Glaubens Licht, des nackten Glaubens H
Du gibst dem Matten Kraft, dem Hunger Brods die
O Geist des Herrn, verleih' mir Armen diesen Segen,
Auf daß er mich begleit' auf allen meinen Wegen.

Die Geschichte Jakobs und seiner Söhn

Nachdem Jakob den Segen seines Vaters emp
gen und von seinen Eltern Abschied genommen h
so machte er sich allein, zu Fuß und mit einem S
in der Hand, auf den Weg nach Mesopotamien.
kam er an einem Abend, da die Sonne unterg
zu einer Stadt, welche Lus hieß; er ging aber n
hinein, um eine Herberge zu suchen, weil er den
nanitern nicht traute, welche böse lasterhafte Le
waren; er blieb also draußen auf dem Felde, na
einen Stein zum Kopfkissen und legte sich unter d
freien Himmel schlafen. Muth und Vertrauen a
Gott beseelte ihn, sonst hätte er das in einem Lan
nicht gewagt, wo es an wilden reißenden Thiere
und giftigem Ungeziefer nicht fehlte. Während dem

er schlief, hatte er einen merkwürdigen Traum:
he nämlich eine Leiter, welche auf der Erde stund
bis in den Himmel reichte; auf dieser Leiter
n die heiligen Engel auf und ab, und der Herr
oben im Himmel über der Leiter; dieser sprach
akob: Ich bin Jehovah, Abrahams deines Va-
Gott, und Isaaks Gott; das Land, auf dem du
, will ich dir und deinem Saamen geben; und
Saame soll werden wie der Staub auf Erden;
du sollst ausgebreitet werden gegen Abend, Mor-
Mitternacht und Mittag; und durch dich und
n Saamen sollen alle Geschlechte auf Erden ge-
t werden. Und siehe! ich bin mit dir, ich will
behüten, wo du hinzeuchst, und will dich wieder
ingen in dieß Land: denn ich will dich nicht
, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet
Dieser Traum war wahrhaft göttlich, denn er
nicht das Gepräge eines gewöhnlichen Traums,
m nichts Regelmäßiges und Geordnetes ist, son-
alles war gottgeziemend und weissagend. Die
, an welcher die Engel auf- und absteigen, be-
den Dienst der Engel auf der Erde und daß
rer der Herr in seiner Regierung bedient; dann
ich merkwürdig, daß Er dem Jakob den Abra-
ischen Segen wiederholt, in welchem nie ver-
wird, daß in seinem Saamen alle Völker der
gesegnet werden sollten. Diesen Segen empfin-
ie Söhne Jakobs nicht wieder unmittelbar vom
, sondern dieser Erzvater war der Letzte, dem
er Herr selbst ankündigte.
s Jakob des Morgens erwachte und sich des
ms erinnerte, so wurde er davon so lebhaft ge-
und von der Gegenwart des Herrn an diesem
dergestalt überzeugt, daß er ausrief: gewißlich

wie heilig ist also diese Stätte! — (es ka
Furcht an) — es ist nicht anders, hier muß
Wohnung haben, hier muß die Himmelsp
Damit er nun den Platz nicht vergessen m
er wieder zurück käme, so nahm er den
dem er gelegen hatte, richtete ihn auf wie e
stein, und anstatt des Opfers goß er Oel d
er in einem Fläschchen bei sich hatte un
sich nebst andern Lebensmitteln auf seine
Speise bediente; dann hat auch das Oel
schaft, daß es einen unvertilgbaren Fleck
Steinen verursacht, an dem Jakob nach
ren den rechten Stein wieder erkennen k
uns hätten muthwillige Buben den Stei
die Seite geschafft, das war aber bei den
nicht zu befürchten, wie gottlos sie sonst w
nannte Jakob den Ort Beth-El, Haus G
cher Name auch bis auf den heutigen Ta
ist; die Stadt Lus, nahe dabei, wurde

man könnte aber fragen, was er mit dem Zehnte[illegible] den er dem Herrn widmete, habe anfangen wollen — ich glaube, daß er damals Willens war, eine[illegible] Altar und Tempel zu Bethel zu bauen und von de[illegible] Zehnten Priester daselbst zu unterhalten.

Jetzt setzte nun Jakob seinen Stab weiter und kam auch ohne weitern Aufenthalt vor der Stadt Haran in Mesopotamien an; indem er sich umsahe, bemerkte er einen Brunnen, der mit einem schweren Stein zugedeckt war, und drei Heerden Schafe lagen um den Brunnen her, weil sie aus demselben getränkt werden mußten; er näherte sich also den Heerden und sprach die Hirten freundlich an, indem er sagte: lieben Brüder! wo seyd Ihr her?

Die Hirten. Wir sind von Haran.

Jakob. Kennt Ihr auch Laban, den Sohn Na[illegible]or?

Die Hirten. Wir kennen ihn wohl.

Jakob. Geht es ihm auch wohl?

Die Hirten. Es geht ihm wohl; und siehe, da [illegible]mmt seine Tochter Rahel mit den Schafen.

Jakob. Es ist noch hoch Tag und noch nicht [illegible]t, das Vieh einzutreiben; tränkt die Schafe und [illegible] hin und weidet sie.

[illegible]ie Hirten. Das können wir nicht, bis alle [illegible]den zusammengebracht werden und wir den Stein [illegible] dem Brunnenloch wälzen, und also die Schafe [illegible]en. Während dem kam Rahel mit den Scha[illegible]hres Vaters, die sie zu hüten pflegte. Jakob [illegible]g, kehrte sich weder an die Hirten, noch sonst [illegible]was, sondern ging und wälzte den Stein allein [illegible]runnen, welcher so schwer war, daß mehrere [illegible]r dazu erfordert wurden, und tränkte Labans

tern ginge und überhaupt seine Geschicht
antwortete ihm: du bist mein nächster Blut
ter, bleibe bei mir.

Nachdem nun Jakob etwa einen Mona
seinem Oheim gewesen war, so sprach dies
du bist zwar mein nächster Vetter, aber
sollst du mir doch nicht umsonst dienen
Heerden hüten. Sage mir, wie viel Lo
dir geben? — Jakob hatte die Rahel lieb
er antwortete also: ich will dir sieben Jah
jüngste Tochter dienen; denn Laban hatte
ter, die älteste hieß Lea, diese war nicht
hel, die jüngste, aber war schön. Laban a
es ist besser, ich gebe sie dir als einem and
bei mir. Jakob diente mit Freuden sieben
mit aller möglichen Treue. Als nun die
war, so bat er seinen Oheim, er möchte
nun die Rahel geben; Laban versprach ihm
richtete ein großes Hochzeitmahl zu, wozu

Jakob des Morgens sah, daß nicht Rahel, sonde
Lea bei ihm geschlafen habe, so setzte er seinen Schwi
gervater darüber zur Rede und sagte: ich habe di
um Rahel gedient und nicht um Lea, warum hast
du mich so betrogen? — Laban nahm die Ausrede,
es sey bei ihnen nicht gebräuchlich, daß man die jüngste
Tochter vor der ältesten verheirathete; er solle ihm
noch andere sieben Jahr auch um die Rahel dienen,
dann wolle er sie ihm sogleich neben der Lea zur
Frau geben. Jakob war damit zufrieden und kurz
hernach bekam er auch die Rahel; er hatte also nun
zwei Schwestern zu Weibern.

Man sieht aus dieser ganzen Geschichte, wie pfif-
fig und selbstsüchtig Laban verfuhr; Jakob brachte
ihm viel Segen in seine Viehzucht, das merkte er,
und indem er ihm seine Töchter zum Lohn gab, wurde
r ihrer los und brachte sie unter die Haube, ohne
aß es ihn etwas kostete. Er war niederträchtig gei-
ig. Indessen mag auch dem Jakob zu Zeiten ein-
fallen seyn: ich hab' meinen Bruder Esau zweimal
trogen, jetzt wird's mir vergolten.

Nach der morgenländischen Sitte bekam jede Frauens-
son, wenn sie heirathete, eine Magd mit, die leib-
en, doch aber keine Sklavin war; die Magd der
hieß Silpa und die der Rahel Bilha. Da nun
er Zeit Gott die Vielweiberei duldete, weil es
Erden noch an Menschen fehlte, so waren die
en und die Mägde Jakobs Weiber. Nun hatte
b die Rahel lieber als die Lea. Dieß war Gott
llig, daher machte er die Lea fruchtbar, die Ra-
ber nicht, doch bekam sie zuletzt auch noch zwei
:. Die Kinder Jakobs, die Er von den zwei
ı und ihren beiden Mägden hatte, waren fol-

Mit Lea hatte er sechs Söhne: Ruben, Simon, Levi, Juda, Isaschar und Sebulon; dann eine Tochter, Dina. Mit Rahel zwei Söhne, Joseph und Benjamin; dieser letzte aber wurde nicht in Mesopotamien, sondern viel später auf der Reise im Lande Canaan geboren.

Mit der Silpa hatte er zwei Söhne, Gad und Aser, und mit der Bilha auch zwei, nämlich Dan und Napthali. Jakob hatte also in allem 12 Söhne und eine Tochter.

Nachdem Jakob seinem Schwiegervater 14 Jahre um seine beiden Töchter treu und segensvoll gedient, ihn dagegen Laban niederträchtig behandelt hatte, wie wir weiter unten hören werden, so sprach Jakob zu Laban: laß nun meine Weiber und Kinder, um die ich dir so treu und mit vielem Segen gedient habe, mit mir ziehen, denn ich muß nun wieder nach Haus zu meinen Eltern reisen. Das war dem Alten nicht recht, denn er hatte gar großen Nutzen an diesem Schwiegersohn; er gab ihm also gute Worte und sprach: nimm mir nicht übel, ich spüre, daß mich der Herr um deinetwillen segnet, bleib bei mir und sage mir nur, was ich dir an Lohn geben soll. Jakob antwortete: du weißt, wie ich dir gedient habe, und was du für Vieh hattest, als ich zu dir kam; du hattest wenig, und jetzt, seitdem ich es gehütet habe, sind deine Heerden weit ausgebreitet durch den Segen des Herrn. Jetzt sage mir, wann soll ich denn auch endlich einmal für mich und Frau und Kinder sorgen? Laban fuhr fort: nun so sage, was ich dir geben soll? — Jakob erwiederte: du sollst mir nichts geben, sondern ich will dir einen Vorschlag thun, wenn du den annimmst, so will ich noch ferner bleiben und dein Vieh besorgen; ich will durch alle deine

Heerden gehen und alle bunte, fleckigte und schwarze Schafe und Ziegen aussuchen, die sollen mein Lohn seyn und alles, was in Zukunft fleckicht oder schwarz in deinen Heerden geboren wird, das soll ebenfalls mir angehören. Auf die Weise kann mich heut oder morgen niemand einer Untreue oder eines Diebstahls beschuldigen, wenn er nicht ein weißes Schaf oder Ziege bei mir findet. Laban war mit diesem Vorschlag wohl zufrieden: denn nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur gibt es der bunten und schwarzen Schafe im Verhältniß gegen die weißen sehr wenig, und bei den morgenländischen Ziegen ist der Fall eben so selten.

Jakob suchte also alle fleckichte, bunte und schwarze Schafe und Ziegen aus, sammelte sie in eine Heerde und entfernte sie bei dreißig Stunden weit von den Heerden Labans, damit ja kein Unterschleif geschehen konnte. Diese seine eigene Heerde übergab er seinen Söhnen, die mußten sie hüten, er selbst aber blieb bei Labans Heerden. Jetzt bediente sich Jakob aber wieder einer List; und es thut mir immer wehe, wenn ich diesen Zug in dem Charakter dieses sonst so frommen Mannes finde; ein Theil der Schafe brachte die Lämmer im Herbst, diese nannte man Spätlinge, und der andere Theil brachte sie im Frühling, diese Lämmer nannte man dann auch Frühlinge; nun bediente sich Jakob folgenden Kunstgriffs: er nahm Stäbe von allerhand saftigen Hölzern, an denen die Rinde noch war, diese schälte er bunt und legte sie im Frühjahre den trächtigen Schafen in ihre Tränke, im Herbst aber ließ er sie weg. Nun wirkten die bunten Stäbe auf die Einbildungskraft dieser Thiere, daß sie bunte Lämmer brachten. Daher bekam nun Jakob fast alle Frühlinge, weil sie beinahe alle bunt

Labans Habsucht konnte das nicht wohl
daß sein Schwiegersohn so reich bei ihm w
er gleich auch selbst einen großen Segen
hatte, er wurde endlich kalt, böse und nei
den Jakob; dieß wurde dann noch dadurch
daß auch Labans übrige Kinder das Feuer
ten und sagten: Jakob hat unsers Vaters
sich gebracht, daher hat er einen so großen R
Jakob merkte das, er mußte befürchten, d
endlich Gewalt gegen ihn brauchen und ih
ben könnte, denn dazu war er nicht zu gut.
daher seine Weiber zu sich aufs Feld, wo
Heerden hütete, und sprach zu ihnen: J
eurem Vater an den Augen an, daß er
mehr gut ist, aber der Gott meines Vate
mir gewesen; und ihr wisset, wie treu ich e
ter gedient habe, dennoch hat er mich getä
wohl zehnmal meinen Lohn verändert, a
hat's verhindert, daß er mir nicht schade
Wenn er sagte: die Bunten sollen dein L
so warf die ganze Heerde bunte Lämmer,

und mit Oel gesalbt habe, und daß Er ihm befohlen habe, nun wieder in sein Vaterland zu seinen Eltern und Verwandten zu ziehen.

Rahel und Lea antworteten ihm: wir haben kein Theil und kein Erbe mehr in unsers Vaters Haus. Er hat uns als leibeigene Mägde behandelt und an dich verkauft, der Preis für uns kam ihm zu gut, nicht uns; darum hat ihm auch Gott den Reichthum entzogen und ihn uns und unsern Kindern gegeben. Darum thue du nun auch, was dir Gott befohlen hat.

Dem zu Folge nahm nun Jakob der Zeit wahr, in welcher Laban seine Heerden scheeren ließe und Jakob bei seinen eigenen Heerden seyn mußte; er lud seine Weiber und Kinder auf Kameele, um desto geschwinder fliehen zu können, und führte nun alle seine Heerden und alles, was er in Mesopotamien erworben hatte, mit sich fort; er wählte den Weg, den er vor zwanzig Jahren gekommen war, gegen das Land Canaan zu.

Rahel aber that noch etwas, das ein böses Ende hätte nehmen können, wenn's Gott nicht verhütet hätte. Damals hatten die Leute, besonders solche, die nicht sehr fromm waren, gewisse Bilder in ihren Häusern, die man Theraphim nannte; mit diesen trieben sie Aberglauben und Abgötterei. Auch solche Männer, die noch wohl an den wahren Gott glaubten, hatten doch neben Ihm noch Untergottheiten, die sie in solchen Götzenbildern verehrten und allerhand Gutes von ihnen erwarteten. Durch sie suchten sie die Zukunft und sonstige Geheimnisse zu erfahren, und dann sollten sie ihnen auch zum Schutz gegen allerhand Unglück dienen. Solche Theraphim hatte auch Laban in seinem Haus, und daß er sie sehr hoch

gewöhnlich, von Wachs oder sonst einer
aus welcher man sie unter Anwendung vie
gläubischen Gebräuche verfertiget, so wollt
weder selbst Gebrauch davon machen, oder
ter von seinem Götzendienst abzubringen such
letzte halte ich für das Wahrscheinlichste:
glaube, daß Jakob seine Weiber vor diesen
dienst gewarnt und in der reinen Verehrung
ren Gottes unterrichtet habe. Indessen wu
von diesem Diebstahl seiner Rahel nichts,
er es gewiß nicht zugegeben.

Am dritten Tage erfuhr Laban, daß J
seinen Weibern, Kindern, Heerden und m
was sein war, fort sey. Darüber wurd
aufgebracht; und er versammelte seine m
Verwandten um sich und eilte ihm sieben T
nach, bis er ihn auf dem Gebirge, welches
vom Land Canaan scheidet, antraf. Gewiß
nichts Gutes im Sinn; aber in der letzt
hatte er einen merkwürdigen Traum, in welc
Gott erschien und ihm sagte: Hüte dich,
mit Jakob nicht anders als freundlich rede

Du entführst mir meine Töchter, als wenn
e im Krieg gefangen bekommen hättest. Warum
st du heimlich und stiehlst dich weg, ohne mir
Wort zu sagen? Ich hätte dich mit Freuden und
Musik begleitet, wenn ich es gewußt hätte. Du
mich nicht meine Töchter und die Kinder küssen
, das ist unartig von dir. Nun hätte ich mit
es Hülfe wohl so viel Macht, daß ich dich da=
üchtigen könnte, aber Eures Vaters Gott hat
n zu mir gesagt: Hüte dich, daß du mit Jakob
anders denn freundlich redest. War es dir aber
hr darum zu thun, und hattest du das Heimweh
deines Vaters Haus, warum stahlst du mir
meine Theraphim?
kob gab ihm zur Antwort: mir war bange, du
est deine Töchter nicht mit mir ziehen lassen;
dem du aber deine Theraphim findest, der sterbe
vor unsern Verwandten. Dieß hätte er gewiß
gesagt, wenn er gewußt hätte, daß sie seine ge=
: Rahel mitgenommen hätte. Laban begab sich
sen ans Suchen; er durchsuchte erst Jakobs Zelt,
das Zelt der Lea und die Zelte der beiden
de, ohne seine Theraphim zu finden; nun war
das Zelt der Rahel übrig, diese aber hatte die
aphim unter die Kameel-Streu versteckt und sich
gesetzt; als nun Laban auch ihr Zelt durchge=
hatte, so sagte sie: Nimm mir nicht übel, mein
daß ich nicht aufstehe vor dir, ich bin jetzt ge=
in Umständen, daß ich es nicht kann. Laban
das für bekannt an und ging seiner Wege,
etwas gefunden zu haben. Jetzt wurde aber
im Ernst sehr zornig; er machte seinem Schwie=
ter die bittersten Vorwürfe und sprach: Was
ich denn für Verbrechen begangen, daß du so

erhitzt auf mich bist? du hast mein ganzes Hausgeräthe durchsucht, was hast du nun gefunden, das dein ist? — hier zeige es vor unsern Verwandten, damit sie über uns beide urtheilen können. Zwanzig Jahr bin ich bei dir gewesen, deine Schafe und Ziegen waren während der Zeit nicht unfruchtbar, und von deinen Widdern hab' ich keinen gegessen. Was die wilden Thiere zerrissen, das durfte ich dir nicht bringen, sondern ich mußte es bezahlen. Was mir bei Tag oder Nacht gestohlen wurde, das fordertest du von meiner Hand. Des Tages verschmachtete ich vor Hitze und des Nachts vor Frost, und es kam kein Schlaf in meine Augen. So hab' ich zwanzig Jahr in deinem Haus gedient, vierzehn um deine Töchter, und sechs um deine Heerde, und dabei hast du mir meinen Lohn zehnmal verändert; wäre nicht der Gott Abrahams und die Furcht Isaaks auf meiner Seiten gewesen, so hättest du mich leer wegziehen lassen. Aber Gott hat mein Elend und meine Mühe angesehen und dir gestern einen Verweis gegeben.

Diese Rede erweichte Labans hartes Herz, daher erwiederte er: diese Frauen sind meine Töchter, ihre Kinder meine Kinder. Diese Heerden und Alles, was du hast, kommt von mir her; was kann ich denn nun noch weiter meinen Töchtern und ihren Kindern thun? Komm, laß uns einen Bund der Freundschaft miteinander machen! — Jakob war wohl damit zufrieden, er richtete also einen Stein zum Denkmal auf, und sprach dann zu seinen anwesenden Verwandten, sie sollten auch Steine herzutragen; aus diesen wurde ein großer Haufen gemacht, auf dem sie zusammen das Bundesmahl hielten; dann gab Jakob diesem Haufen Steine oder diesem Denkmal den Namen Gilead (ein Zeugen-Denkmal). Von

it an heißt das Gebirge noch immer Gilead.
rach nun Laban: dieser Gilead sey eine Warte:
rr sehe drein zwischen mir und dir, wenn wir
n einander ziehen und du meine Töchter be-
t, oder noch andere Weiber dazu nimmst. Hier
kein fremder Mensch bei uns, der Zeuge seyn
aber siehe! — Gott ist Zeuge zwischen mir
r. Dieses steinerne Denkmal, dieser Stein-
sey auch Zeuge der Freundschaft, wenn ich zu
er du zu mir hier vorbei ziehen würde, uns
r zu bekriegen. Der Gott Abrahams und
tt Nahors und der Gott ihrer Väter sey Rich-
schen uns.
schwur ihm Jakob den Eid der Freundschaft
Hochachtung, die er gegen seinen Vater Isaak
weil der Labans Schwager war. Jetzt ver-
nun Jakob auch das Bundesopfer, und lud
ban mit seinen Verwandten zur Mahlzeit;
blieben sie des Nachts noch beisammen, des
ns aber stund Laban früh auf, küßte seine Töch-
die Kinder, segnete sie, und reiste dann wie-
ch Haran. Jakob zog seines Weges fort gegen
nd Canaan zu; unterweges begegneten ihm
die ihn gleichsam begleiteten und beschützten.
Ort, wo er sie sahe, nannte er Mahanaim,
zwei Läger oder zwei Heere bedeutet, näm-
s Heer der Engel und das Heer Jakobs.
wie sich nun Jakob der Heimath näherte, fing
an zu sorgen, wie etwa sein Bruder Esau
ihn gesinnt seyn möchte. Da er nun wohl
daß er ihn ehmals sehr beleidigt, und daß
sau deswegen mit dem Tod gedroht hatte, so
fürs Beste, seinem Bruder gute Worte zu
und sich seiner Freundschaft zu empfehlen. Er

schickte also Boten ab, welche Esau im Gebirge Seir aufsuchen und ihm sagen sollten, daß sein Knecht Jakob die ganze Zeit her bei Laban in Haran gewesen sey, und habe sich große Viehheerden, Knechte und Mägde erworben, und er habe diese Boten gesandt, um bei seinem Herrn Esau um Gnade zu bitten. Die Boten gingen, kamen aber in wenigen Tagen wieder und brachten die Nachricht, daß ihm Esau mit vierhundert Mann entgegen käme und schon unterwegens sey. Diese Nachricht erschreckte den guten Jakob außerordentlich: denn da sein Bruder mit bewaffneter Mannschaft ihm entgegen zog, so konnte er nicht anders denken, als er komme, um sich wegen der ehemaligen Ueberlistung an ihm zu rächen, und ich zweifle auch keinen Augenblick, daß Esau so etwas im Sinn haben mochte, und auch daran zweifle ich nicht, daß jetzt Jakob seine Ueberlistung als sündlich erkannte und recht ernstlich seinen Gott um Verzeihung anrief: denn es mußte ihm einleuchtend seyn, daß diese Angst eine wohlverdiente Züchtigung sey. Er nahm also nun seine Maßregeln und theilte das Volk, das er bei sich hatte und seine Heerden in zwei Heere; das eine ließ er eine Strecke voran gehen: denn er dachte, wenn dies Esau schlägt, so kann sich das hintere retten. Dann betete er recht ernstlich zu Gott um Schutz, und erinnerte Ihn an seine Verheißungen und seinen Befehl, um wieder in sein Vaterland zu ziehen; und endlich sonderte er von seinen Heerden zweihundert Ziegen, zwanzig Ziegenböcke, zweihundert Schafe, zwanzig Widder, dreißig säugende Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe, zehen Ochsen und zwanzig Eselinnen mit ihren Füllen, aus, um seinem Bruder damit ein Geschenk zu machen. Diese Heerde vertraute er seinen Knechten

sie voraus, damit sie dem Esau zuerst
ußten; dann befahl er auch, den Knech-
n, daß es ein Geschenk von seinem Bru-
sey; er selbst aber blieb zurück bei seinen
nn er hoffte, seinen Bruder mit dem Prä-
öhnen, hernach wolle er dann auch selbst
en und ihn bewillkommen. Da es nun
so lagerte sich Jakob jenseits dem Bach
Nachts aber, oder des Morgens sehr früh,
aß seine Weiber und Kinder und Heer-
as Wasser gebracht wurden, er selbst aber
letzt zurück; es war eben Morgendämme-
rmuthet überfiel ihn ein unbekannter Mann,
zu ringen begann. Jakob wehrte sich
aß der Fremde ihm nichts anhaben, ihn
inden konnte. Nun rührte der Fremde
fte während dem Ringen an, und dieser
, daß seine Hüfte verrenkt und gelähmt
er hinken mußte. Indessen Jakob hörte
ringen, so daß der Fremde sagte: Laß
denn die Morgenröthe bricht an. Jakob
daß dieser Mann kein gewöhnlicher Mensch,
höheres Wesen sey; daher antwortete er:
ich nicht, bis du mich gesegnet hast.
mde: Wie heißest du?
Ich heiße Jakob.
nde: Du sollst nicht mehr Jakob, sondern
en, denn du hast mit Gott und Menschen
nd hast gesiegt.
Sage mir doch, wie heißest du?
mde: Warum fragst du, wie ich heiße?
schwand dieser Mann, der in der Erzäh-
Elohim genannt wird, und also der Herr
dies erkannte Jakob, daher hieß er auch

in welchem dem Jakob seine Hüfte verr
und wodurch er den Namen Israel emp
noch heut zu Tag die Juden gewisse Thei
Hüften der Thiere nicht.

Was eigentlich der Grund war, warum
diesen symbolischen Kampf mit dem Jakob be
läßt sich mit Gewißheit nicht bestimm
will ich meine Vermuthung hier mittheilen
däucht mir, wolle der Herr den Jakob hier
sinnlich überzeugen, daß er Ihn durch sein
bet, wozu ihn die Angst und die Furcht
Bruder Esau angetrieben hatte, überwunden
daß er also nichts zu fürchten habe. Ferner sch
als ob dieser Kampf auch darum geschehen
einen Grund zum Namen Israel zu haben
ihm und seinen Nachkommen eine ewige G
seyn sollte, erstlich: daß dies Volk das Ch
Gottes gründen und aus ihm der wahre F
tes, der Messias, entstehen; und zweitens

und zuletzt stellte er Rahel mit ihrem Joseph.
traute er seinem Bruder noch nicht recht, das
an aus dieser Anordnung; die Liebsten stellte
inderst. Nun ging er voran, nahte sich seinem
Esau, vor welchem er im Hinzunahen sieben
gungen machte; Esau aber lief ihm entgegen,
ihn ans Herz, fiel ihm um den Hals, küßte
d sie weinten beide.
er Willkomm von Esau kommt einem sonder-
, wenn man sich der vierhundert Mann dabei
t, die er bei sich hatte. Ob er wohl auch ein
ne bekommen hatte, daß er mit Jakob nicht
als freundlich reden sollte? — ich vermuthe
ist aber auch möglich, daß er bei dem Anblick
nzen Zugs und endlich seines Bruders selbst
ührt wurde und nun alle Rache vergaß; jetzt
nun folgendes Gespräch zwischen beiden:
: Wer sind die Leute da, die du bei dir hast?
b: Es sind die Kinder, die Gott deinem Knecht
et hat.
auf kamen die Mägde, dann Lea, und endlich
alle mit ihren Kindern, und neigten sich vor

: Was soll denn das Heer, das mir begeg-
?
b: Es ist dir bestimmt, damit du mir gnädig
zeſt.
: Ich habe genug, lieber Bruder! behalte,
hast.
b: Ich bitte dich, wenn ich deiner Gnade ver-
eyn soll, so nimm es; wie ich dich sahe, so
mir, als ob ich einen Engel sähe, weil du
dlich warst; nimm mit dem Geschenk vorlieb

vor seinem Knecht voraus, ich will dann
hintennach kommen, so wie es die Kinde
Heerden ertragen können, ich werde dic
besuchen.

Esau: Nun so will ich dir denn von m
ten einige zur Begleitung geben.

Jakob: das ist nicht nöthig, laß mich n
finden vor meinem Herrn.

Nun zog Esau wieder seines Weges
Wenn man diesen Willkomm so oben hin
so kommt's uns so vor, als ob Jakob kri
falsch gegen seinen Bruder gewesen sey, a
man folgendes beherzigt, so fällt das
denn erstlich muß man diese Männer n
trachten, wie gemeine Bauersleute, sonder
abhängige reiche Fürsten, die niemand üb
ten, als Gott; daß sie auch zugleich Vieh
ren, das thut nichts zur Sache, damals w
die Mode. Zweitens war Esau schon d
Jagd und Ritterschaft ein mächtiger Fürst
vor dessen Macht sich Jakob mit allen sei

er ein Haus und schlug Hütten auf für sein V
diesen Ort nannte er Succoth (die Hütten), di
Ort ist hernach eine Stadt geworden; diese l
noch jenseit dem Jordan, an seinem linken U
Weil aber nirgend für solche große Heerden lan
Futter genug ist, so brach Jakob wieder auf u
ging nun über den Jordan, gegen Salem zu, da
nun Jerusalem heißt, und blieb in der Nähe de
Stadt Sichem, wo er sein Lager aufschlug; um abe
den Leuten keinen Anlaß zur Klage zu geben, s
kaufte er von dem Fürsten Hemor zu Sichem ein
Stück Landes, auf dem er seine Hütten aufschlug.
Hier baute er auch einen Altar, den er dem Gott
seiner Väter, dem Gott widmete, der ihm den Namen Israel gegeben hatte, und von nun an auch der
Gott Israels heißen sollte. Hier betete er, und richtete wahrscheinlich auch einen ordentlichen Gottesdienst für seine Leute ein.

Hier trug sich aber etwas zu, das dem frommen
Erzvater viele Leiden verursachte und das ihn sehr
nglücklich hätte machen können, wenn ihn Gott nicht
sonders geschützt hätte: er hatte eine Tochter von
r Lea, Namens Dina; dieser ging es, wie es noch
mer den vorwitzigen und neugierigen Mädchen geht,
keine Erfahrung haben; das Städtchen Sichem
r nah; Dina dachte: da muß es doch auch wohl
ze Mädchen geben, die möchte ich doch gerne kenund sehen, wie sie gekleidet wären, wie sie leb-
und was sie für Gewohnheiten hätten; diese
rlegung verleitete sie, daß sie in die Stadt ging,
vielleicht mehr als einmal, aber was geschah?
er Sohn des Fürsten Hemor, Namens Sichem,
bte sich in die Dina, er nahm sie zu sich, und

sehr freundschaftlichen Antrag, welcher da
stund, daß sie sich untereinander verheirathe
sammen ein Volk machen wollten. Sichem
hinzu, sie möchten fordern, was sie wollten,
es geben.

Dieser Antrag war nun schlechterdings
Offenbarungen, die Abraham, Isaak und J
dem Herrn erhalten hatten: denn obgleich
Jakobs auch heidnische Weiber heiratheten
ben sie doch immer abgesondert, und die We
ten sich nun nach ihren Männern richten
wahren Gott allein anbeten, und ihre Ki
den dann auch in der wahren Religion u
und erzogen. Ganz anders verhielt es sich
den Töchtern Jakobs, der nun Israel hi
diese heidnische Männer heiratheten, so war
ihre Kinder, wenigstens diese letztern, verl
sie im Heidenthum und seinen Lastern erz
den. Dies war dem Jakob und seinen S

, der nicht ihrer Religion seye; wenn sie aber
alle Bürger in Sichem ihre Religion annehmen
en, dann sey es ihnen ganz recht, daß sie sich
einander verheiratheten. Nun war aber das die
gniß der patriarchalischen und nachher auch der
ischen Religion, daß alle männliche Kinder
n beschnitten werden. Dies Beschneiden war
chmerzhaft, besonders bei erwachsenen Personen.
mor und sein Sohn waren wohl damit zufrie-
sie versprachen, daß sie sich alle auf einen Tag
n beschneiden lassen, und damit wurde also die
beschlossen, und Israel selbst mochte wohl den-
diese Verbindung unter dem Bedingniß könne
nicht mißfällig seyn, weil sich dadurch die Stadt
m zum wahren Gott bekehrte, aber seine Söhne
einen ganz andern Plan im Kopf.
mor und sein Sohn Sichem waren nun froh
eruhigt; sie gingen nach Haus, ließen ihre Ver-
ten und die Bürger der Stadt sich versammeln
tellten ihnen dann vor, daß sie mit den reichen
da draußen einen Vertrag geschlossen hätten:
e sich durch Heirathen mit ihnen verbinden woll-
adurch würde also die Stadt Sichem viel ge-
n, indem sie Antheil an den Reichthümern die-
rnehmen und reichen Leute bekommen würden,
aber ein Umstand dabei: ehe das geschehen
müßten sie alle die Religion dieser Leute an-
n, und alle Mannspersonen müßten sich be-
den lassen. Den Sichemitern war das ganz recht,
was thut man nicht, um reich zu werden; und
Gott mehr zu den Ihrigen zu bekommen, war
h nicht übel; genug, sie beschnitten sich alle
nen Tag. Nun ist aber diese Beschneidung an
so empfindlichen Theil des Körpers, besonders

n erwachsenen Personen sehr schmerzhaft, und be-
sonders am dritten Tag, weil dann die Wunde an-
fängt zu eitern, womit immer ein Fieber verbunden
ist. Dies wußten die Söhne Israels sehr wohl, und
dieses Umstandes bedienten sie sich zu einer schreckli-
chen und grausamen Rache: denn die zwei Brüder
Simon und Levi bewaffneten sich und nahmen ihre
Knechte mit, die sich auch bewaffneten, und gingen
nun gerade am dritten Tag, wo sich niemand wehren
konnte, in die Stadt, und erwürgten nicht allein den
Fürsten Hemor und seinen Sohn Sichem, sondern
alles, was männlich war. Dann nahmen sie ihre
Schwester Dina und führten sie nach Haus. Dies
That war abscheulich, betrüglich und höchst ungerecht
sie mußte in der ganzen Gegend großes Aufseh
und die fremde Familie Israels sehr verhaßt m
chen. Darum verwies sie Jakob seinen Söhnen
ernstlich, er war so übel damit zufrieden, daß er
rer auf seinem Todtbette noch strafend gedachte,
wir hernach finden werden. Auch war es den
dern Simon und Levi mit dem Morden noch
genug, sondern sie plünderten auch die ganze
und führten Weiber und Kinder gefangen we
als ihnen ihr Vater darüber eine Strafpredigt
so antworteten sie: darf man denn unsre S
als eine liederliche Person behandeln?

Indessen sorgte der liebe Gott dafür, da
weg kamen: denn Er befahl dem Jakob,
thel zu ziehen, wo er ehmals den merkwürdig
hatte, den Mahlstein aufrichtete und ihn
salbte; auch hatte er versprochen, einen G
einzurichten, wenn ihn der Herr im Se
bringen würde, und das war nun gesche
zufolge befahl also Jakob allen seinen L

sie die fremden Götter (Teraphim), die sie bei sich hatten, wegthun, sich überhaupt reinigen und reinliche Kleider anziehen sollten. Diese Gebräuche waren üblich, wenn man Gott ein feierliches Opfer bringen wollte. Jedermann gehorchte; man brachte dem Jakob die Teraphim und den Schmuck, den man an den Ohren trug, und er begrub das alles unter eine Eiche. Da wird dann auch wohl die Reihe an Labans Teraphim gekommen seyn, die Rahel mitgenommen hatte. Man sieht hieraus, wie tief damals schon die Abgötterei und der Aberglauben eingewurzelt war; sogar im Haus des frommen Jakobs fanden sich Bilder heidnischer Götzen. Man könnte fragen, warum Jakob das duldete? — Ich weiß darauf nichts anders zu antworten, als daß es Duldung (Toleranz) war, er wollte niemand in seiner Ueberzeugung stören; jetzt aber, da dem wahren Gott feierlich geopfert werden sollte, jetzt mußten alle dergleichen Sachen abgeschafft werden.

Nun ging der Zug nach Lus oder Bethel vor sich, und niemand verfolgte diese Leute, denn alle umliegenden Städte fürchteten sich vor ihnen, nach dem, was zu Sichem geschehen war. Als sie nun nach Bethel kamen, so baute Jakob daselbst einen Altar und erfüllete sein Gelübde. Hier erschien ihm nun der Herr nochmals und sprach zu ihm: Du heißest Jakob, aber du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel soll dein Name seyn. Ich bin der El Schadai (der allmächtige Gott), sey fruchtbar und mehre dich: Völkerhaufen sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden entstehen; und das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, will ich auch dir geben, und dein Saame nach dir soll es besitzen. Auf dieser Stelle, wo Gott mit Ja-

kob geredet hatte, richtete er auch ein steinern Denkmal auf und begoß es mit Oel und Trankopfer. Hier starb nun auch eine alte ehrwürdige Matrone, welche mit Jakob aus Mesopotamien gezogen war, vermuthlich um die Rebekka zu besuchen, deren Amme sie gewesen war und sie an ihren Brüsten getränkt hatte. Sie muß eine vortreffliche Frau gewesen seyn, denn die Eiche, unter welche man sie begrub, wurde die Klageiche genannt. Diesen Namen hätte man ihr nicht gegeben, wenn man sie nicht vorzüglich beklagt hätte, und dies wäre auch nicht geschehen, wenn sie nicht ein ausgezeichnet edles Weib gewesen wäre; sie hieß Debora.

Jetzt wurde die Reise fortgesetzt, bei Jerusalem vorbei, gegen Bethlehem, welches damals Ephrath hieß; denn Jakob wollte seinen Vater Isaak besuchen, der noch einige Stunden weiter zu Hebron wohnte, also nahe bei dem Wäldchen Mamre, wo Abraham gewohnt hatte und wo auch in der zweifachen Höhle das Erbbegräbniß war. Nicht weit von Bethlehem kam Rahel in Kindsnöthen, sie gebar einen Sohn, starb aber während der Geburt, daher gab sie dem Kind den Namen Benoni (der Sohn meiner Schmerzen); sein Vater aber nannte ihn Benjamin (der Sohn der rechten Hand). Man merkt hier, daß Jakob noch immer die Rahel für seine eigentliche, rechte Gattin hielt, die ihm gleichsam an die rechte, und Lea an die linke Hand getraut worden sey. Es kann auch wohl seyn, daß von dieser Bibelstelle die Redensart: an die rechte oder linke Hand trauen, entstanden ist. Jakob begrub hier sein geliebtes Weib an der Straße von Jerusalem nach Bethlehem, und setzte ein Denkmal auf ihr Grab, welches noch heutigen Tages gezeigt wird. Die Türken haben eine

Moschee darüber gebaut, in welche aber kein Christ gehen darf. Von hier zog Jakob weiter, und kam nun zu seinem alten blinden Vater Isaak, der bald hernach in dem Alter von 180 Jahren starb. Dieß wurde dem Esau bekannt gemacht; er kam, und die beiden Brüder setzten die Leiche ihres Vaters bei in dem Erbbegräbniß Abrahams, in der zweifachen Höhle, wo seine beiden Eltern auch lagen. Esau und Jakob waren jetzt Männer von 120 Jahren, denn Isaak war sechzig Jahr alt, als beide Zwillinge geboren wurden.

Esau hatte sich auch nun ausgebreitet und sich das Gebirge Seir zwischen dem Lande Canaan und Egypten zugeeignet, seine Nachkommen wurden bald zu einem großen Volk, und nach einigen Jahrhunderten gab es schon Könige und Fürsten in Edom.

Jetzt wohnte nun Jakob ruhig im Lande Canaan, und zwar im Thal bei Hebron; seine Söhne aber zogen mit den Heerden im Lande umher, wo sie Weide fanden. Jakob, der seine vorzüglich geliebte Gattin, die Rahel, eben darum so früh verloren hatte, weil sein Herz zu sehr an ihr hing, und eben darum hatte sie auch nur die zwei Söhne Joseph und Benjamin bekommen, wendete nun seine Vaterliebe vorzüglich auf eben diese zwei Söhne. Joseph war ihm besonders sehr lieb; er wuchs heran und war sehr fromm und weise, welches man von seinen übrigen zehn Brüdern nicht sagen konnte; denn wir haben gesehen, was für Tyrannen Simon und Levi waren, Ruben hatte auch vor Kurzem mit seiner Stiefmutter Bilha ein Laster begangen, das mit dem Tod hätte bestraft werden sollen, und wir werden nun sehen, daß an den übrigen allen nicht viel Gutes war. Juda, einer von den Besten, war doch auch

hr sinnlich, denn die Geschichte, daß er (freilich
hne sein Wissen) mit seiner eigenen Schwiegertoch-
er zwei Zwillingssöhne hatte, beweist dies hinläng-
ich. Die Geschichte Josephs aber zeigt sie uns alle
in einem schlechten Licht; Benjamin war noch ein
Kind, von dem sich nichts sagen läßt. Daß aber die
zwölf Patriarchen, so wie sie älter geworden, auch
frömmer geworden sind, daran zweifle ich nicht; man
hat eine sehr alte Schrift, das Testament der zwölf
Patriarchen genannt, welches von verschiedenen Kir-
chenvätern in den ersten Jahrhunderten anempfohlen
wird. Es ist eine Schrift, die aus der jüdischen
Kirche zu uns gekommen ist. Sie enthält schöne Leh-
ren, welche die zwölf Erzväter ihren Kindern gaben,
ehe sie starben. Daß man dieses Buch nicht in die
hebräische Bibel aufgenommen hat, beweist, daß*)
Esra an seiner Aechtheit zweifelte; doch kann es im-
mer für ein erbauliches apokryphisches Buch gelten.
Nach diesem sind alle zwölf Söhne Jakobs endlich
fromme Männer geworden.

Jakob liebte also den Joseph, der jetzt siebenzehn
Jahr alt war, vorzüglich, weil er fromm war und
einen bessern Charakter als seine Brüder hatte; aber
an der gehörigen Klugheit fehlte es Beiden; denn
der Vater ließ seine Vorliebe zum Joseph zu sehr
merken, indem er ihm ein vorzügliches Kleid gab, und
Joseph brachte die bösen Streiche alle bei seinem Va-
ter an, welche seine Brüder begingen; dadurch wur-
den sie neidisch auf ihn. Hierzu kam aber nun no
ein Umstand, wodurch sie ganz wüthend, böse u

*) Esra hat nämlich die Bücher des alten Testam
nach der babylonischen Gefangenschaft gesammelt
wie wir sie noch haben.

gegen ihn wurden; in allen Kindern, die
gen in sich haben und die der Herr auch
Werkzeugen bestimmt hat, erzeugen diese
ntfernte dunkle Ahnungen in der Seele,
ld auf diese, bald auf jene Art äußern,
wieder ein Sporn zur Entwicklung eben
n sind. Aber eben diese Anlagen und ihre
gen verleiten auch leicht und unvermerkt
und wenn diesem nicht entgegengearbeitet
lgen entweder schwere Demüthigungen und
en darauf, wie das der Fall*bei dem Jo-
oder es entsteht ein großes Genie daraus,
iel wirkt; aber zum Fluch, und nicht zum
bei dem Joseph erzeugte diese dunkle Ah-
tende Träume; er träumte nämlich zuerst,
Garben mit seinen Brüdern auf dem Felde,
h nun seine Garbe aufgerichtet; aber die
ner eilf Brüder hätten sich vor seiner Garbe
Der zweite Traum war noch auffallender;
, daß sich die Sonne, der Mond und eilf
ihm neigten.
an der gute Joseph diese Träume ganz
sich behalten, oder sie nur seinem Vater
en erzählt, und hätte er überhaupt die
er Brüder mit dem Mantel der Liebe be-
ätte er sich viele Leiden erspart, und der
seinen erhabenen Zweck mit ihm auf eine
erreicht. Da er aber mit seinen Träu-
Brüder reizte und gleichsam über sie trium-
te, so mußte ihn sein himmlischer Führer
ege führen, um ihn erst zu demüthigen,
groß zu machen. Sein Vater Jakob war
ieden mit seinen Träumen; denn er merkte
er und seine Lea die Sonne und der

hatte lange nichts von ihnen gehört, u
besorgte er, daß die Leute in dortiger G
gen Simeons und Levi's Mord in Sich
ihnen rächen würden; um sich dieser Sor
ledigen, schickte er seinen lieben Joseph f
nach ihnen und ihrem Befinden zu erkun
seph ging; als er aber in die Gegend
kam, so gerieth er in die Irre; er fand
Mann, der ihm sagte, daß seine Brüd
Vieh in die Gegend von Dothan gezog
er folgte ihnen also nach. Als sie ihn
kommen sahen, so sagten sie zu einander:
der Träumer; jetzt haben wir ihn in uns
laßt uns ihn umbringen und in eine Gr
wir können ja dem Vater sagen, daß ihn
Thier zerrissen habe; wir wollen dann
aus seinen Träumen wird. Ruben, der
der, war gutherziger als die andern, er
erretten, doch durfte er sich nichts merken

ck und seine Kleider auszogen, und ihn
e tiefe Grube hinabließen, aus der er nicht
konnte; zum Glück war aber kein Wasser
sie war leer und trocken. Ruben hatte
n Geschäft bei den Heerden, denn er ging
andern neun Brüder aber setzten sich nun
zu essen. Während der Mahlzeit kamen
und Midianiter, beide Abrahams Nach-
daher gezogen. Diese Leute wohnten in
in Arabien, und nährten sich von der
denn sie hatten Gold und allerhand Ge-
ches ihr Land hervorbrachte, dieses führten
gypten und tauschten Getreide dafür ein,
Egypten überflüßig war. Jetzt fiel dem
Gedanke ein, er sagte: was hilfts, daß
Bruder erwürgen und seinen Tod vor
verbergen? laßt uns ihn da den Kauf-
Sklaven verkaufen, damit sich unsre Hände
m vergreifen, denn er ist doch unser Bru-
Fleisch und Blut; hiemit waren die an-
den. Sie holten also den Joseph aus der
verkauften ihn den Ismaeliten für 20
, für ungefähr zehn Thaler. Man kann
en, mit welchem Kummer und mit wie
en der empfindsame fromme Jüngling von
en und grausamen Brüdern weggegangen
nn er nun vollends an seinen lieben Va-
en kleinen Bruder Benjamin dachte, so
das Herz zerschmelzen; doch er mußte
en Schicksal folgen und ging mit den Kauf-
Egypten.
am nun wieder zurück und zuerst zu der
i seinen Bruder Joseph zu retten; da er
cht fand, so versank er in tiefe Traurig-

einen Ziegenbock und tunkten eben den b
den ihr Vater dem Joseph aus vorzüg
geschenkt hatte, in das Blut, und schickten
blutige Gewand ihrem Vater mit der Fr
suche doch, ob dies nicht der bunte Rock
deinem Sohn Joseph gegeben hast. Sch
wollten sich auch an dem Vater für diese
Liebe rächen. Sie hätten ja sagen könn
ten ihren Bruder Joseph nicht gesehen;
wäre doch weniger grausam gewesen,
doch dem armen Vater die Möglichkeit ü
ben wäre, seinen lieben Joseph noch wi
kommen.

Jakob erkannte alsbald den Rock und w
tröstlich, denn er war überzeugt, daß ih
miges Thier zerrissen und vielleicht gefr
er verfiel darüber in tiefe Trauer und
lange nicht trösten, und das alles konnte
herzigen Söhne dreißig Jahre lang ans
daß sie ihren Vater beruhigten, denn so la
es, ehe Jakob erfuhr, daß sein Joseph n

Indessen brachten die Kaufleute den

mann beliebt; hiezu kam noch, daß Gott alles segnete und alles gelingen ließ, was er anfing. Dies bemerkte sein Herr, er gewann ihn lieb, machte ihn zu seinem Kammerdiener und hernach auch zu seinem Haushofmeister, so daß nun Potiphars ganze Haushaltung von ihm abhing. Da ihn nun auch hier der Segen des Herrn allenthalben begleitete, so gewann ihn sein Herr noch lieber, und er nahm sich weiter nichts an, als daß er aß und trank und seines Berufs am Hof wartete. Aber nun blühte dem guten Joseph eine neue und sehr schwere Prüfung: denn da er ein schöner junger Mann war, so verliebte sich die Gemahlin seines Herrn in ihn: sie suchte ihn lange und heftig zu verführen, aber er weigerte sich immer standhaft und sagte: mein Herr hat mir sein ganzes Hauswesen, das große wie das kleine, anvertraut, wie könnte ich dies Zutrauen so schändlich mißbrauchen und wider Gott sündigen! — Das alles aber half nicht, sie wurde je länger je zudringlicher, so daß sich Joseph hütete, nahe um sie zu seyn oder in ihrer Nähe zu schlafen. Endlich aber traf es sich, daß sie dem Joseph an einem einsamen Ort begegnete; jetzt wurde ihre Leidenschaft dergestalt Meister über sie, daß sie ihn bei seinem Oberkleid ergriff und ihn mit Gewalt zu sich reißen wollte; allein er ließ das Oberkleid fahren und lief fort. Diese Verschmähung der Liebe machte das Weib rasend, und ihre Leidenschaft wurde nun tödtlicher Haß; sie kochte Rache in ihrem Herzen und schrie laut um Hülfe; das ganze Hausgesinde lief zu ihr, und nun erzählte sie, daß ihr Joseph hätte Gewalt anthun wollen, da sie sich aber gewehrt und um Hülfe gerufen hätte, so wäre er fortgelaufen. Eben das sagte sie auch ihrem Manne, als er nach Haus kam. In wie fern er ihr glaubte

In diesem Gefängniß betrug sich Jose
fromm und so treu, wie in Potiphars
Gott lenkte es so, daß er das Zutrauen u
aller derer gewann, die ihn sahen und m
gingen. Der Kommandant oder Befehl
Gefängnisses übertrug ihm sogar die u
Aufsicht über die Gefangenen.

Daß Joseph in diesem, doch immer tra
stand sich ganz an seinen Gott übergebe
innerem unabläßigem Gebet vor ihm gewa
daran ist kein Zweifel; aber wie groß
sein innerer Friede seyn? — denn er hat
verführerischen Weib, als ein blühender
wiß einen schweren Kampf gekämpft und
siegt. Er wuchs also in diesem abgeschie
stand an innerer Heiligkeit, Licht und Gna
einen hohen Grad.

Einige Zeit hernach wurden der Mund
Königs und der Hofbäcker auch in dies
gebracht; beide hatten ein Verbrechen bega
dem aber die Geschichte nichts meldet; d
Männer wurden auch der Aufsicht Josephs

:n; da sie aber diese Bedeutung nicht wußten,
rden sie traurig; in diesem Zustand fand sie
, als er des Morgens zu ihnen kam, um nach
zu sehen. Er fragte sie also, warum seyd ihr
so traurig? sie antworteten: es hat uns ge-
, wir haben aber niemand, der uns unsere
e auslegt. Joseph erwiederte: Träume kann
ott auslegen, doch erzählt sie mir. Vermuth-
ürte er in diesem Augenblick eine ahnende Em-
ng, daß er die Träume würde auslegen können.
rzählte der Mundschenk seinen Traum zuerst:
äumte, sprach er, ich hätte einen Weinstock vor
n welchem drei Reben waren. Dieser Wein-
rünete, wuchs und blühte, und seine Trauben
t reif. Und ich hatte den Becher des Königs
ner Hand, da nahm ich Trauben, drückte den
n den Becher und gab ihn dem König in seine

:auf sprach Joseph zu ihm: die drei Reben be-
drei Tage. Ueber drei Tage wird dich der
aus dem Gefängniß befreien und dich wieder
n Amt einsetzen. Aber dann denke auch an
wenn dirs wohl geht, sey so barmherzig und
en König, daß er mich aus diesem Gefängniß
:n wolle; ich bin aus der Hebräer Land heim-
eggestohlen worden, und hier hab ich nichts
ares begangen. Man bemerke hier, wie scho-
Joseph gegen seine Brüder ist; er sagt: er sey
h weggestohlen worden, seiner neidischen, rach-
:n Brüder gedenkt er mit keinem Wort — welch
er Mensch war dieser junge Mann!
i gefangenen Hofbäcker gefiel Josephs Traum-
ıng so gut, daß er nun auch den seinigen er-
er sagte: mir hat geträumt, ich trüg drei

erfüllt, denn nach drei Tagen feierte d
Fest, welches er jährlich beging; ob es
tag, oder der Tag zur Gelangung zum
das weiß man nicht, genug, er gab s
Hof ein Traktament, und bei dieser Ge
er den Mundschenk wieder in sein Amt
bäcker aber ließ er aufhängen. Aber de
vergaß des armen Josephs, er mußte no
in seiner harten Prüfung im Gefängn
Es ging also damals schon an den H
jetzt noch geht.

Zwei Jahre nach dieser Geschichte h
der König von Egypten, selbst einen
Traum. Ich muß hier noch bemerken,
nige von Egypten den Titel Pharao f
so wie die türkischen Kaiser alle Sultan
den. Er träumte, als stünde er am
bei Memphis, der Residenzstdt Egypten
hier sahe er sieben fette Kühe aus dem
steigen, welche schön und stark waren,
nun längs den Strom und weideten.

war so lebhaft, daß der König darüber aufwachte. Doch schlief er wieder ein und träumte abermals; er sahe sieben Korn- oder Waizen-Aehren, welche auf einem starken Halm stunden und sehr dick und vollkörnicht waren; bald darauf entstunden auch sieben dünne magere Aehren, so als wenn sie versengt wären, welche auch jene dicke fette Aehren verschlungen. Diese Träume erzählte er seinen gelehrten und weisen Männern, aber keiner konnte ihm sagen, was sie bedeuteten: darüber wurde der König sehr bekümmert und traurig, denn er vermuthete nicht ohne Grund, daß ihm die Vorsehung etwas in diesen Träumen sagen wollte, und nun verstanden alle seine Gelehrten diese Sprache eben so wenig, als er selbst. Jetzt fiel dem Mundschenk erst der Joseph ein, er ging also zum König und sagte ihm: Ich denk jetzt an mein Verbrechen: denn als ich vor zwei Jahren mit dem Hofbäcker im Gefängniß war, so befand sich da ein hebräischer junger Mensch, der uns auch unsere Träume auslegte, und genau so, wie er sagte, so ist es uns auch ergangen: ich wurde wieder in mein Amt eingesetzt und der Bäcker wurde gehangen. Den Augenblick schickte Pharao hin und ließ den Joseph rufen; dieser wurde also geschwind aus dem Loch herausgeholt; er ließ sich Haar und Bart in Ordnung bringen, man gab ihm reinliche Kleider, und so ging er dann zum König. Dieser erzählte ihm nun seine Träume und sagte, daß sie ihm niemand deuten könne, er habe aber von ihm sagen hören, daß wenn er einen Traum erzählen höre, so wisse er auch, was er bedeute. Joseph antwortete: in meiner Wissenschaft und bei mir steht das nicht, doch hoffe ich, daß Gott dem Pharao Gutes verkündigen werde.

Jetzt erzählte der König seine Träume ausführlich und Joseph hörte aufmerksam zu. Als nun die Erzählung geendigt war, so sprach Joseph: Pharao! deine beiden Träume bedeuten einerlei. Gott verkündet dem König die nahe Zukunft; die sieben fetten Kühe und die sieben fetten Aehren bedeuten sieben Jahre; und die sieben magern Kühe und die sieben dünne versengte Aehren sind auch sieben Jahre. Siehe! es werden sieben höchst fruchtbare Jahre in ganz Egypten kommen, darauf werden dann auch sieben höchst unfruchtbare Jahre folgen, so daß man den Reichthum der ersten sieben Jahre vergessen wird; diese Theurung wird schwer seyn. Daß aber dem Pharao zweimal nach einander geträumt hat, bedeutet, daß die Sache gewiß ist und schnell in Erfüllung gehen wird. Es kommt also nun darauf an, fuhr Joseph fort, daß sich der König nach einem weisen und verständigen Mann umsehe, dem er die Besorgung der ganzen Sache anvertraut; dieser muß dann Verwalter in ganz Egyptenland anstellen, welche in den sieben fruchtbaren Jahren von allen Gutsbesitzern den Fünften einnehmen, und überhaupt alles überflüssige Getreide und Früchte, die sich aufbewahren lassen, aufbewahren und alles in den Städten in Magazine sammeln, damit die Einwohner Egyptens in den folgenden sieben theuern Jahren etwas zu leben haben und nicht vor Hunger verderben. Ehe ich weiter gehe, muß ich hier eine Bemerkung machen: Der Nilstrom fließt von Mittag gegen Mitternacht durch ganz Egypten; alle Jahr, von der Mitte des Sommers an bis in den Herbst, wird dieser Strom so groß, daß er das ganze ebene Land überschwemmt und vortrefflich düngt, so daß man nur nach Ablauf des Wassers in den Schlamm zu säen

braucht und davon dann das herrlichste Getreide in großer Menge erzielt. Vor Alters hatte man deß-wegen viele Kanäle gegraben, um das Nilwasser auch dahin zu leiten, wohin es von selbsten nicht kommen konnte. Wenn also die Ueberschwemmung des Nils außen bleibt, so entsteht die härteste Theurung und Hungersnoth in Egypten, und dies war auch wohl der Fall in den sieben theuren Jahren, wovon hier die Rede ist.

Pharao und alle seine Minister und Räthe fanden Wohlgefallen an Josephs Traumauslegung und an dem weisen Rath, den er dem König gab. Es war also nun darum zu thun, um einen Mann zu finden, der durch ganz Egypten die gehörigen Veranstaltungen träfe, und hier entschied Pharao sehr vernünftig, denn er sagte: wo können wir einen Mann finden, dem Gott mehr Weisheit zu diesem Geschäfte gegeben hat, als eben dir, da Er dir die Zukunft geoffenbart hat? Niemand ist so geschickt dazu als du. Darum befehle ich, daß du der erste Minister des Königreichs und meines Hofs seyn sollst. Deinem Befehl soll jedermann gehorchen, nur in Ansehung des Throns bin ich mehr als du. — Ich setze dich also hiemit zum Fürsten über ganz Egyptenland. Mit diesen Worten zog der König seinen Petschierring von der Hand, womit er seine Schriften und Befehle besiegelte, und steckte ihn an Josephs Finger. Dann kleidete er ihn in weiße Baumwolle, nicht in Seide, wie es Luther in unserer deutschen Bibel übersetzt, denn damals kannte man dieß Wurmgespinst noch nicht; die Baumwolle wächst aber in jenen Gegenden häufig. Auch hing ihm der König eine goldene Kette als ein Ehrenzeichen um seinen Hals und ließ ihn auf seinem zweiten Staats-

seph eingenommen wurde. Er scheint mi
Leidenschaften heftig, im Grunde aber ein
sener und edeldenkender Herr gewesen zu
für das Wohl seiner Unterthanen sorgte.
mußte dem Joseph zu Muth seyn, daß er
armen Sklaven auf einmal in einer
höchste Fürst nächst dem König in ganz E
war. Um ihn aber recht zu fesseln und a
anzuknüpfen, so mußte er die Tochter des
sters zu Sais oder On, wo die Göttin N
lich die Minerva oder Pallas der Griec
betet wurde, heirathen; diese Jungfrau h
oder Ase-Neitha, ihr Vater aber hieß
Der Titel, den der König dem Joseph
Zophnat-Paneach, das heißt: Offenbare
ner Dinge.

Joseph war dreißig Jahr alt, als diese
änderung mit ihm vorging; als er siebe
alt war, so wurde er von seinen Brüde
folglich hatte er 13 Jahr als Sklave
gener in Egypten zugebracht. Das Erst

verkauften. So wie Joseph gesagt hatte, so ging es; die sieben reichen, höchst fruchtbaren Jahre erfolgten nach einander, es wurden große Kornhäuser gebaut und darinnen aller Ueberfluß des Getreides aufbewahrt, und dann kamen auch die sieben theuern Jahre, welche nicht allein Egypten, sondern alle benachbarten Länder sehr drückten; es scheint, daß es in diesen Jahren überhaupt so wenig geregnet habe, daß nichts wachsen und auch der Nilfluß nicht so stark werden konnte, um das Land zu düngen. Da nun Mangel und Hungersnoth drohte und die Egyptier bei dem König um Brod anhielten, so wies er sie nur an den Joseph, der dann die Magazine aufthat und alles mit Brod versorgte. Auch die benachbarten Länder kamen nach Egypten, um Getreide zu kaufen. Man kann denken, wie sehr jetzt Joseph geschätzt und geliebt werden mußte, denn er war ja das Werkzeug Gottes, wodurch Land und Leute gegen den Hungertod geschützt wurden.

Im Lande Canaan ging es nicht besser, Theurung und Hungersnoth drückte auch hier jedermann, den Erzvater Jakob mit seinen Söhnen und seiner Familie nicht ausgenommen. Endlich erfuhr er, daß in Egyptenland Ueberfluß an Getreide zu verkaufen sey, daher sagte er zu seinen Söhnen: was seht Ihr Euch hier lange um Brod um? Ich höre, daß in Egypten Getreide feil ist, zieht hinab (Egypten liegt viel niedriger als das gebirgigte Land Canaan) und kauft uns Getreide, damit wir nicht Hungers sterben. Die zehn Brüder, Jakobs Söhne, machten sich also mit der gehörigen Menge Eseln zum Tragen des Getreides und mit hinlänglichem Geld auf den Weg nach Memphis, wo sie nach wenigen, etwa acht Tagen, ankamen. Benjamin war noch ein zarter Jüng-

morgenländischer Art ihr Kompliment, so
einem großen Herrn gemacht wurde, näm
len auf die Knie und legten dann die
die Erde. Joseph erkannte sie alsofort.
mußte sein Herz in dem Augenblick emp
Jetzt sind ihm gewiß seine ehemaligen Tr
den Garben, die sich vor seiner Garbe n
auch die Sterne eingefallen. Denn er
seine Brüder auf die Probe setzen, wie
wären, und dann wollte er sie auch ein
stigen für die Trübsal und Angst, die sie
ursacht hatten. Er nahm also eine ernste
und redete in egyptischer Sprache durch e
metscher mit ihnen (daß ihn seine Brüder
ten, ist natürlich, denn sie hatten ihn nu
als zwanzig Jahren nicht gesehen; er hatt
ändert, und wenn sie auch Aehnlichkeit be
ten, so wär ihnen doch nie in den Sinn
daß ihr Bruder Joseph ein so großer He
den sey); Joseph redete sie also streng an:
Ihr her?

Sie. Aus dem Lande Canaan um Getreid

Er. Das weiß ich besser; Ihr seyd nur gekommen, um das Land auszukundschaften.

Sie. Wir, deine Diener, sind zwölf Brüder, eines einzigen Mannes Söhne im Land Canaan, der jüngste ist noch bei unserm Vater; der eine ist aber nicht mehr vorhanden.

Er. Wie ich Euch gesagt habe, Ihr seyd Spione; aber bei dem Leben Pharaons, ich wills erfahren, Ihr kommt mir nicht von der Stelle, bis auch Euer jüngster Bruder hier ist. Sendet einen unter Euch hin, der Euern Bruder holt, Ihr aber bleibt so lang gefangen hier. Daran will ich prüfen, ob Ihr mit der Wahrheit umgeht. Finde ich es aber anders, so seyd Ihr bei dem Leben Pharaons Spione. Jetzt schickte er sie alle hin und gab ihnen eine Wache. Nach drei Tagen aber ließ er sie zu sich kommen und sprach zu ihnen: wenn Ihr das Leben behalten wollt, so thut, wie ich Euch sage; seyd Ihr ehrliche Leute, so laßt einen von Euch hier in Ketten und Banden im Gefängniß, Ihr andern zieht dann hin und bringt das, was Ihr für den Hunger gekauft habt, nach Haus, wenn Ihr dann wieder kommt, so bringt Euern jüngsten Bruder mit; so werdet Ihr Euch vom Tode retten.

Dieser Befehl setzte die zehn Männer in tiefe Betrübniß, und da es ihnen nicht einfiel, daß Joseph ihre Sprache verstünde, weil er egyptisch und durch einen Dollmetscher mit ihnen sprach, so redeten sie hebräisch mit einander und sagten: das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet; wir sahen die Angst seiner Seele, wir hörten sein erbärmliches Flehen, und wurden nicht dadurch gerührt, darum kommt nun diese Trübsal über uns. Ich habs euch wohl gesagt, setzte Ruben hinzu, ihr sollet euch nicht an

dem Knaben versündigen, jetzt kommt die göttliche Rache über uns. Joseph konnte das ohne Thränen nicht anhören, er wendete sich weg und weinte, dann trocknete er seine Thränen ab, nahm wieder eine ernste Miene an, und trat wieder zu ihnen; jetzt befahl er nun den Simeon zu binden und ins Gefängniß zu legen; hierauf ließ er sie gehen. Insgeheim aber befahl er, man sollte das Geld, das sie gebracht hatten, in die zehn Getreidesäcke vertheilen, und ihnen auch Zehrung mit auf den Weg geben; beides geschahe, und die Söhne Israels zogen nun ab. Unterweges machte aber einer seinen Sack auf, und da er das Geld fand, erschracken sie alle und sagten: was hat doch Gott mit uns vor? Als sie aber nach Haus kamen, so fand jeder sein Geld in seinem Sack, wodurch sie und ihr Vater noch mehr erschracken, und sie konnten nicht begreifen, wie das zugegangen wäre. Wahrscheinlich vermutheten sie, der strenge Herr in Egypten suchte dadurch Ursache, an sie zu kommen und sie eines Betrugs zu beschuldigen, dies machte ihnen nun noch bänger.

Jetzt erzählten sie ihrem Vater Jakob die ganze Geschichte, ihre Angst, die sie ausgestanden hatten, und daß sie den Simeon als Geißel gefangen und gebunden da hätten lassen müssen, zur Sicherheit, daß sie ihren Bruder Benjamin mitbrächten, wenn sie wieder kämen. Dies beugte den alten Erzvater gar sehr, er sagte: Ihr bringt mich um meine Kinder, Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt Ihr auch mitnehmen, es geht alles über mich aus. Ruben antwortete seinem Vater: Wenn ich dir den Benjamin nicht wieder bringe, so kannst du meine zween Söhne ums Leben bringen, vertraue mir ihn nur an, ich bringe

zewiß wieder. Nein! versetzte der Vater, er
nicht mit euch, sein Bruder Joseph ist todt, und
amin nur noch der einzige Sohn von meiner
nen Rahel, wenn ihm nun auf der Reise ein
ück begegnete, so würdet ihr meine grauen Haare
Herzeleid zu Grabe bringen. Dabei bliebs nun
iesmal.

enn wir so recht darüber nachdenken, wie Jo-
seine Brüder behandelte, so finden wir nicht
daß er sie für ihre an ihm begangene Gottlo-
t ängstigen und zur Erkenntniß bringen wollte,
rn er wollte auch gern herausbringen, wie sie
ihren Vater, und besonders gegen seinen lie-
Bruder Benjamin gesinnt wären. Daß er ge-
den Simeon binden und gefangen zurückbehal-
ieß, läßt uns vermuthen, daß er ehmals am
isten gegen ihn aufgebracht gewesen seyn mag.
der Geschichte seiner Schwester Dina mit Si-
kennen wir ihn schon als einen hitzigen, rach-
gen Mann.

as Getreide, welches Jakobs Söhne aus Egyp-
nitgebracht hatten, war bald verzehrt, und die
rung währete ununterbrochen fort. Endlich fing
lte Hausvater Israel wieder an, von einer Reise
Egypten zu sprechen. Sein Sohn Juda ant-
te ihm: wir dürfen ohne den Benjamin nicht
en, gibst du uns den mit, so wollen wir dahin
und dir Getreide kaufen, aber ohne ihn gehen
nicht. Jakob erwiederte: warum habt ihr mir
Jammer gemacht und dem Herrn gesagt, daß ihr
einen Bruder hättet? Juda versetzte: der Mann
digte sich so genau nach allen unsern Umständen
Verwandten, so daß wir ihm die Wahrheit sa-
mußten; wie konnten wir eben wissen, daß er

die Schuld tragen. Wir hätten schon z
Reise machen können, wenn uns dieser U
aufgehalten hätte.

Jakob sahe wohl ein, daß es nicht
konnte, daher sagte er: nun so nehmt da
Kostbarkeiten unsers Landes, von den bes
ein Geschenke mit in euern Säcken, näml
Honig, Gewürze, Myrrhen, Datteln und
dann Geld und auch das erste Geld,
euern Säcken wieder mitgebracht habt.
auch euern Bruder Benjamin, und reist
zu dem strengen Mann, der allmächtige
euch Barmherzigkeit vor dem Herrn finde
er Simeon und Benjamin wieder mit
kommen läßt. Mir ist's aber zu Muth
der gar keine Kinder mehr hat.

Die Söhne Israels machten es so, wie
Vater befohlen hatte, sie nahmen die Ges
doppelte Geld und ihren Bruder Benj
reisten wieder nach Egypten. Als sie
nebst seinem Bruder Benjamin sahe, so

ken gefunden und wieder mitgenommen hätten. Sie wendeten sich also an den Haushofmeister und erzählten ihm umständlich, wie es ihnen das vorigemal mit dem Geld ergangen sey; der Hofmeister antwortete: seyd zufrieden und fürchtet euch nicht, euer und euers Vaters Gott hat euch einen Schatz in euere Säcke bescheert, ich habe damals das Geld erhalten; damit ging er, und schickte auch den Simeon wieder zu ihnen. Als es nun Essenszeit war, so führte man die Männer mit einander in Josephs Haus zur Tafel; man wusch ihnen nach damaliger Sitte die Füße und fütterte auch ihre Esel, die sie mitgebracht hatten. Jetzt machten sie auch ihre Geschenke zurecht, damit sie sie dem Zophnath Paneach überreichen könnten, wenn er käme.

So wie Joseph zur Thür hereintrat, brachten sie ihm das Geschenk in ihren Händen, und fielen dann wieder nieder, um ihr Compliment zu machen. Jetzt grüßte sie Joseph freundlich und sagte: geht es euerem alten Vater noch wohl, von dem ihr mir erzählt habt? lebt er noch? Sie antworteten: es geht deinem Knecht, unserm Vater, wohl und er lebt noch; jetzt bückten sie sich nieder und fielen auf die Erde. Jetzt richtete Joseph seinen Blick auf seinen Bruder Benjamin, seiner Mutter jüngsten Sohn, in dessen Geburt sie starb; darüber wurde er so gerührt und sein Herz entbrannte so in Liebe gegen seinen Bruder, daß er sich nicht mehr halten konnte; er ging weg, weinte sich recht aus, wusch sich, kam dann wieder und befahl nun, das Essen anzurichten. Da nun die Egypter nicht mit den Hebräern essen dürfen, so ließ Joseph drei Tische anrichten, einen für sich allein, einen für die Egypter, deren er auch eine Gesellschaft geladen hatte, und dann auch einen für seine Brü-

r. Mit den Egyptern durfte er nicht essen und
it seinen Brüdern auch nicht, weil sie ihn für einen
Egypter hielten, folglich mußte er allein essen. Was
aber den eilf Brüdern außerordentlich merkwürdig
und auffallend war, das war, daß er sie alle so nach-
einander sitzen ließ, wie sie nach einander geboren
waren, den Ruben zu oberst und den Benjamin zu
unterst — das war ihnen unerklärbar; daß Benja-
min der jüngste war, das konnte man wohl sehen,
aber die andern alle waren schon bejahrte bärtige
Männer. Nun ließ ihnen Joseph die Speisen vor-
legen, aber dem Benjamin fünfmal mehr als den
andern.

Man muß hier wohl bemerken, was Joseph bei
dem Allem für Zwecke hatte. Bei der ersten Rei
suchte er zu erfahren, ob sein Bruder Benjamin no
lebte, oder ob sie ihn auch ihrem Neid aufgeopf
hätten, darum mußten sie ihn mitbringen, damit
ihn sähe, denn ihren bloßen Worten traute er ni
Jetzt aber wollte er dadurch, daß er den Benja
seinen Brüdern so sehr vorzog, erfahren, ob sie
noch so neidisch wären, wie ehmals. Sie aßen
tranken nun miteinander, und dann rüsteten sic
Brüder wieder zu ihrer Rückreise. Joseph ab
fahl seinem Haushofmeister, er solle nun den
nern wieder ihre Säcke mit Getreide füllen,
als nur die Thiere tragen können, und dan
wieder jeglichem das Geld dazu legen; dem
aber, dem Benjamin, sollte er nebst dem G
Josephs silbernen Trinkbecher noch dazu in
stecken; das Alles geschahe, und des Morg
machten sie sich auf den Weg.

Mit dem Becher hatte Joseph den Zweck;
dadurch erfahren, ob die Brüder den Benj

m Stich lassen, wenn er ihn wegen dem Becher
fbehalten wollte. Er befahl also dem Hofmei-
er solle nun den Männern nacheilen, und wenn
ihnen käme, sollte er sie anhalten und zu ihnen
: warum vergeltet ihr Gutes mit Bösem? —
um nehmt ihr meinem Herrn den Trinkbecher mit,
t er weissagt? — Diese Worte, daß Joseph mit
Trinkbecher weissage, hat den Auslegern viel zu
en gemacht, weil man nicht glauben kann, daß
der fromme Joseph solcher abergläubischen Mit-
edient habe. Diese Worte sind so zu verstehen,
eissagt jetzt mit dem Becher, wie sie gegen den
er Benjamin gesinnt seyen, dies könne er durch
Becher erfahren. Die Söhne Israels aber nah-
es so, als ob dieser egyptische Herr auf heidni-
Weise den Becher wie die Teraphim gebrauchte.
eicht werden sie gedacht haben: dadurch hat er
wohl erfahren, wie wir dem Alter nach aufein-
r folgen.

er Haushofmeister kam dem Befehl genau nach,
olte die Hebräer bald ein, und stellte sie nun so
Rede, wie ihm war befohlen worden. Die Män-
die sich ihrer Unschuld bewußt waren, sagten frei-
hig: Warum beschuldigt uns der Herr solcher
ge? wir haben das Geld, das wir auf der vo-
n Reise in unsern Säcken fanden, aus dem Land
aan wieder mitgebracht, wie sollten wir nun so-
Silber oder Gold in deines Herrn Hause steh-
— der sey des Todes, bei dem der Becher ge-
n wird, und wir wollen meines Herrn Knechte
Gut! antwortete der Haushofmeister, der, bei
der Becher gefunden wird, soll nicht sterben,
n mein Knecht seyn, die Andern können dann
Haus reisen. Nun wurde geschwind die Visi-

der war bei seinem Vater für den Benja
geworden, daher nahm er sich auch vorzü
jüngsten Bruders an: denn als sie wied
Joseph kamen, vor ihm niedergefallen wa
ihr Compliment gemacht hatten, so sag
Wie habt ihr das wagen dürfen? glau
nicht, daß ein solcher Mann, wie ich,
errathen könne? — dies bezog sich auf d
gen mit dem Becher. Juda antwortete:
wir sagen, und wie können wir uns ent
Gott hat die Missethat deiner Knechte
(hier gedachte Juda wieder an die große
sie an Joseph begangen hatten) — Sieh
und der, bei dem der Becher gefunden
wir alle sind meines Herrn Knechte.

Meisterhaft war die Methode, wie J
Brüder prüfte, jetzt hatte er sie zur wahr
niß ihrer Sünden gebracht; aber noch
er wegen ihrer Gesinnung gegen den Ben

und die Rede, die er hier an den Joseph hielt, ist
ein Meisterstück der erhabensten Einfalt und der rüh-
endsten Beredtsamkeit. Ich will's versuchen, ob ich
er Hoheit des hebräischen Styls nahe kommen kann.
So sprach Juda, der Sohn Israels, der Stammva-
r unsers Erlösers, indem er nahe vor Joseph hin-
at:

Ach mein Herr! laß doch deinen Knecht ein Wort
echen, vor den Ohren meines Herrn, und laß dei-
Zorn gegen deinen Knecht nicht entbrennen, denn
bist dem Pharao gleich. Mein Herr fragte seine
echte und sagte: habt ihr einen Vater oder Bru-
? wir sagten zu unserm Herrn: wir haben einen
Vater und einen Jüngling des Alterthums, den
sten, dessen Bruder todt ist, und er ist allein von
r Mutter übrig geblieben, und sein Vater hat
lieb. Da sagtest du zu deinen Knechten: bringt
herab zu mir, daß ich mein Auge auf ihn richte;
wir sagten zu meinem Herrn: der Jüngling
seinen Vater nicht verlassen, denn wenn er sei-
Vater verläßt, so wird er sterben. Da sagtest
deinen Knechten: wenn euer jüngster Bruder
mit euch herabkommt, so sollt ihr mein Ange-
icht mehr sehn. Und es geschahe, als wir zu
Knecht, unserm Vater, hinaufgezogen waren,
ir ihm meines Herrn Worte erzählt hatten,
ser Vater nun sagte: kehrt wieder zurück und
s ein wenig Speise, so antworteten wir: wir
icht hinabziehen; wenn aber unser jüngster
bei uns ist, so können wir hinabziehen; denn
n des Mannes Angesicht nicht sehn, wenn
ngster Bruder nicht bei uns ist. Da sagte
ht, mein Vater, zu uns: ihr wißt, daß mir
usfrau Zwei geboren hat, und der Eine ist

von mir weggegangen, und ich habe gesagt: wahrlich!
er ist gewißlich zerrissen worden, und ich hab' ihn
bisher nicht mehr gesehen. Wenn ihr nun diesen
auch vor meinem Angesicht wegnehmt und ihm ein
Verderben begegnete, so würdet ihr meine grauen
Haare mit Jammer in's Grab niederlegen. Wenn
ich nun zu deinem Knecht, meinem Vater, komme
und der Jüngling nicht bei uns ist, da jene Seele
an diese Seele gebunden ist, so wird's geschehen,
wenn er sieht, daß der Jüngling nicht da ist, d
er stirbt, und deine Knechte werden die grauen Ha
deines Knechts, unsers Vaters, mit Betrübniß
Grab niederlegen, dein Knecht ist Bürge für de
Jüngling geworden bei meinem Vater; ich sa
wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, so will ich
gen meinen Vater für alle Tage gesündigt h
Nun laß doch deinen Knecht für diesen Jün
meines Herrn Sclave bleiben, und laß den J
ling mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn
könnte ich hinaufziehen zu meinem Vater, wen
Jüngling nicht mitzieht? damit ich den Jammer
sehe, der meinen Vater überkommen wird.
Rede des Juda mußte nothwendig den Joseph
zeugen, daß seine Brüder nicht den entferntesten
oder Neid gegen den Benjamin hegten; er ha
so nun seinen Zweck erreicht, aber es war au
hohe Zeit, denn der Thränendamm wollte du
chen, er konnte sich nicht mehr halten. Er rie
jedermann hinaus gehen! (denn es waren n
Egypter zugegen); jetzt war er nun mit seine
dern allein. Das lang zurückgehaltene Ge
Bruderliebe entwickelte sich plötzlich wie ein
der den Damm durchbricht, er weinte so la
es die Leute draußen hörten, und sprach:

— lebt mein Vater noch? Starr und stau-
nden die Männer da, sie erschracken vor sei-
blick und rührten sich nicht.
nt doch her! fuhr Joseph fort; nun kamen sie
und er sprach: ich bin Joseph, euer Bruder,
nach Egypten verkauft habt; nun bekümmert
ht und denkt ja nicht, daß ich deßwegen über
nig bin, denn um eurer Erhaltung willen hat
ott vor Euch her gesandt. Denn es sind nun
hr, daß die Theurung anfing, und sie wird
nf Jahre währen. Aber Gott hat mich hie-
hickt, nicht ihr — damit ihr erhalten werdet
ine große Errettung. Ihr habt mich nicht
geschickt, sondern Gott, der hat mich zu Pha-
Vater gemacht, zum Herrn über seinen Hof
n Fürsten über ganz Egyptenland. Jetzt eilt
t hinauf zu meinem Vater und sagt ihm:
hn Joseph läßt dir sagen, daß ihn Gott zum
über ganz Egypten gemacht habe, und daß er
nmen und sich nicht säumen solle; er solle im
Gosen wohnen und nahe bei ihm seyn, und
e Kinder, Habe und Güter mitbringen, denn
Alle während der noch übrigen fünf theuren
ersorgen. Sagt meinem Vater meine Herr-
und alles, was ihr hier gesehen habt; eilt
d kommt dann mit dem Vater wieder. Nun
einem Bruder Benjamin um den Hals und
und Benjamin weinte auch, und dann herzte
te er auch mit Weinen alle seine Brüder,
sprachen miteinander.
König erfuhr nun auch diese Geschichte; er
armen Antheil an der Sache und befahl, man
n Söhnen Israels Wagen und Zehrung mit-

an diese Seele gebunden ist, so wird
wenn er sieht, daß der Jüngling nicht
er stirbt, und deine Knechte werden die g
deines Knechts, unsers Vaters, mit B
Grab niederlegen, dein Knecht ist Bürg
Jüngling geworden bei meinem Vater
wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, so
gen meinen Vater für alle Tage gesün
Nun laß doch deinen Knecht für diese
meines Herrn Sclave bleiben, und laß
ling mit seinen Brüdern hinaufziehen.
könnte ich hinaufziehen zu meinem Vate
Jüngling nicht mitzieht? damit ich den J
sehe, der meinen Vater überkommen w
Rede des Juda mußte nothwendig den J
zeugen, daß seine Brüder nicht den entfe
oder Neid gegen den Benjamin hegten;
so nun seinen Zweck erreicht, aber es w
hohe Zeit, denn der Thränendamm woll

— lebt mein Vater noch? Starr und stau-
nden die Männer da, sie erschracken vor sei-
blick und rührten sich nicht.
it doch her! fuhr Joseph fort; nun kamen sie
und er sprach: ich bin Joseph, euer Bruder,
nach Egypten verkauft habt; nun bekümmert
ht und denkt ja nicht, daß ich deßwegen über
nig bin, denn um eurer Erhaltung willen hat
ott vor Euch her gesandt. Denn es sind nun
hr, daß die Theurung anfing, und sie wird
if Jahre währen. Aber Gott hat mich hie-
hickt, nicht ihr — damit ihr erhalten werdet
ne große Errettung. Ihr habt mich nicht
eschickt, sondern Gott, der hat mich zu Pha-
Vater gemacht, zum Herrn über seinen Hof
i Fürsten über ganz Egyptenland. Jetzt eilt
t hinauf zu meinem Vater und sagt ihm:
in Joseph läßt dir sagen, daß ihn Gott zum
ber ganz Egypten gemacht habe, und daß er
imen und sich nicht säumen solle; er solle im
Gosen wohnen und nahe bei ihm seyn, und
e Kinder, Habe und Güter mitbringen, denn
Alle während der noch übrigen fünf theuren
ersorgen. Sagt meinem Vater meine Herr-
und alles, was ihr hier gesehen habt; eilt
d kommt dann mit dem Vater wieder. Nun
einem Bruder Benjamin um den Hals und
und Benjamin weinte auch, und dann herzte
te er auch mit Weinen alle seine Brüder,
sprachen miteinander.
König erfuhr nun auch diese Geschichte; er
armen Antheil an der Sache und befahl, man
n Söhnen Israels Wagen und Zehrung mit-

aber fünfe, und an Geld noch ungefähr
fünfundzwanzig Gulden; seinem Vater
er zehn Esel, mit egyptischen Gütern be
zehn Eselinnen mit Getreide, und Brod
auf dem Wege zurück nach Egypten. Nu
Männer ab; und da Joseph fürchtete,
sich nun auf dem Wege Vorwürfe mache
dem Andern die Schuld wegen Josephs
Mißhandlung aufbürden, so empfahl er i
miteinander zu zanken auf dem Wege.

Mit welchen Empfindungen jetzt diese M
Haus reisten, das läßt sich denken. Jos
lisch-gütige Behandlung und ihr ehemali
chen, beides stand glühend hell vor ihren
ich bin überzeugt, daß diese ganze Ges
großen Antheil an ihrer gründlichen Bek
wahren Herzensbesserung gehabt hat. M
Sehnen mußten sie nach Haus eilen, um
Vater, der nun dreißig Jahr um Josep
hatte, wieder einen Himmel auf Erden
Endlich kamen sie mit ihrem ganzen Zu

daß das alles wahr war, was sie ihm sagten,
rde er wie verjüngt, sein Abend ward Licht,
sagte: ich bin reich genug, nun mein Sohn
noch lebt, ich will hin und ihn sehen, ehe
be. Von nun an wurde Anstalt zum Zug nach
n gemacht. Als nun alles bereit war, so machte
kob mit seiner ganzen Familie, Söhne, Wei-
Kindern und Kindeskindern auf den Weg nach
n, und als er nach Bersaba kam, wo sein
ater Abraham und sein Vater Isaak so lange
nt hatten, so opferte er dem Gott seines Va-
saak, der auch der seinige war. Hier erschien
ott des Nachts im Gesicht und sprach zu ihm:
n dein Gott, der Gott deines Vaters, fürchte
cht, hinab in Egypten zu ziehen, denn ich will
ort zu einem großen Volk machen. Ich will
r hinab in Egypten ziehen und will dich auch
herausführen, und Joseph soll dir die Augen
en.

auf machte sich Jakob auf von Bersaba, und
Kinder führten ihn nebst ihren Weibern und
n auf Wagen, die ihnen Pharao mitgegeben
All ihr Vieh und Güter nahmen sie mit, und
en sie nach Egypten. Jakobs ganze Familie
jetzt siebenzig Menschen aus; Joseph hatte mit
zwei Söhne, Manasse und Ephraim, diese
dazu gerechnet.

sie nahe bei Egypten waren, so sandte Jakob
da voraus, um dem Joseph seine Ankunft zu
. Alsbald ließ Joseph seinen Wagen anspan-
nd fuhr nach Gosen seinem Vater entgegen,
er ihn sahe, fiel er ihm um den Hals und
lang an seinem Halse. Israel aber sprach
: ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein

esicht wieder gesehen habe, und nun weiß, daß
noch lebest. Joseph aber sagte zu ihnen, er müßt
n dem König ihre Ankunft melden, er würde si
ch sehen wollen; wenn sie nun zu ihm kämen und
sie um ihr Gewerbe fragte, so sollten sie nur sa
en, sie seyen Leute, die von der Viehzucht lebten,
damit er ihnen erlaubte, im Lande Gosen zu woh
nen, welches zur Viehzucht vorzüglich geschickt sey.
Joseph that, wie er gesagt hatte; er fuhr zum Kö
nig und zeigte ihm die Ankunft seines Vaters und
seiner Familie an, dann wählte er seine fünf jüngsten
Brüder und stellte sie dem Pharao vor. Der König
fragte sie, was ist eure Nahrung? sie antworteten:
deine Knechte nähren sich von der Viehzucht, so wi
unsre Väter. Wir sind gekommen, hier zu wohnen
denn wir haben im Lande Canaan keine Weide m
für unser Vieh wegen der Theurung, die unser La
drückt, erlaube uns, im Lande Gosen zu wohnen
Pharao sprach hierauf zu Joseph: Es ist deiner
milie das ganze Land offen, laß sie im Lande
sen wohnen, und wenn Leute unter ihnen sind
tüchtig sind, so laß sie meine Viehzucht verw
Nun führte Joseph auch seinen ehrwürdigen
herein und stellte ihn dem Pharao vor. Jak
Patriarch, hub seine Hände auf und segnete d
nig, das war auch das beste Kompliment, da
machen konnte. Nun fragte der König, d
grauen Haare und Bart betrachtete: wie alt
Der Erzvater antwortete: die Zeit meiner
schaft ist hundert und dreißig Jahre; weni
ist die Zeit meines Lebens und reicht nic
Zeit meiner Väter und ihrer Wallfahrt.
nete Jakob den Pharao wieder und ging
versorgte Joseph seinen Vater und Brüder

Wohnungen in der Provinz Raemses im Lande
und versorgte jeden nach der Größe seiner
. Dieß setzte er auch während der schweren
ng fort, bis sie aufhörte.
b aber lebte noch siebenzehn Jahre in Egyp-
ls er nun merkte, daß sein Tod nahe war,
er seinen Sohn Joseph zu sich kommen und
zu ihm: erzeige mir die Gnade, lege deine
unter meine Hüfte und schwöre mir, daß du
Liebe erzeigen wollest, mich nicht in Egyp-
begraben, denn ich will zu Hebron bei mei-
tern liegen. Führe also meine Leiche aus
n hinauf. Joseph versprach ihm das und be-
es.
ze Zeit hernach ließ man dem Joseph sagen,
n Vater krank sey; er nahm also seine beiden
Manasse und Ephraim, mit sich und fuhr
aemses. Als der Alte hörte, daß Joseph da
o machte er sich stark und setzte sich ins Bett.
n Joseph kam, so sprach er: der El Schadai
mir zu Lus im Lande Canaan und segnete
dann sprach er ferner: siehe, ich will dich wach-
en und vermehren und zum großen Volk ma-
und will dieß Land deinen Nachkommen zum
Eigenthum schenken. Nun will ich deine zwei
, Manasse und Ephraim, zu meinen Kindern
nen, so wie Ruben und Simeon; solltest du
ehrere Kinder bekommen, so sollen diese ihr
l unter den Kindern Manasse und Ephraims
Jetzt sahe er diese zwei Söhne Josephs,
kannte sie nicht, daher fragte er: wer sind
Joseph antwortete: es sind meine Söhne, die
t hier in Egypten gegeben hat; da befahl
daß er sie ihm bringen möchte, er wolle sie

segnen. Joseph führte sie vor seinen Vater, der aber
vor Alter nicht wohl mehr sehen konnte; dieser küßte
und herzte die Jünglinge und sprach zu Joseph:
siehe, ich hab' dein Angesicht gesehen, das ich nic
nicht mehr gedacht hatte, und nun hat mich auch Gott
deine Kinder sehen lassen. Jetzt nahm Joseph sei
nen ältesten Sohn Manasse an seine linke Hand,
denn er war der Aelteste, um ihn des Vaters rech
ten Hand entgegenzuführen, und den Ephraim an
seine rechte, gegen seines Vaters linke Hand. Es war
nämlich gebräuchlich, daß der Segnende die rechte
Hand dem aufs Haupt legte, der der Aeltere oder
Vornehmere war. Jakob aber, von den Ahnungen
der Zukunft durchdrungen, legte seine Hände kreu
weise über einander, so daß seine Rechte auf Ephraim
und seine Linke auf Manasses Haupt kam. Jos
sah das als einen Irrthum an und wollte die Hä
zurechtlegen, zugleich sagte er: nicht so, mein Va
der ist der Aelteste; aber Israel antwortete: ich w
wohl, mein Sohn! ich weiß wohl, der Aelteste
auch ein Volk werden, aber der Jüngste wird
ßer werden dann er, von ihm wird ein großes
herkommen. Nun segnete er die beiden Jüng
so, daß ein Sprichwort daraus entstand: Gott
dich wie Ephraim und Manasse. Ferner sprach J
zu Joseph: siehe, ich sterbe und Gott wird mi
seyn und wird euch wieder in das Land eure
ter zurückbringen. Ich habe dir ein Stück L
gegeben außer deinen Brüdern, das ich mit m
Schwert und Bogen den Amoritern abgenommen
Jakob hatte also auch Krieg geführt. Die
Schrift erzählt bei weitem nicht alles, was ge
ist, sondern nur das, was zu ihrem Zweck

die göttliche Regierung der Menschen zu ih-
ösung.
folgt nun noch der Segen Jakobs über seine
öhne. Eine Weissagung im hohen Styl, aus
n sieht, welch ein großer und heiliger, mit
m Licht begabter Mann er gewesen seyn muß.
nämlich merkte, daß sein Ende nahe war, so
seine zwölf Söhne zu sich kommen, um ihnen
n, was ihnen in künftigen Zeiten begegnen
Als sie beisammen waren, so begann sein
engesang, er wurde dichterisch begeistert, und
es waren seine Ausflüsse:
nt zusammen, ihr Kinder Jakobs! höret zu;
ren Vater Israel!
n, du bist mein Erstgeborner; meine Kraft,
inn meiner Macht, der vortrefflichste in Ho-
d der vortrefflichste in der Stärke. Schnell,
aufendes Wasser bist du; du sollst der Vor-
e nicht seyn: denn du hast deines Vaters
stiegen, du hast es befleckt, du hast mein Bette
.
on und Levi sind Brüder, ihre Schwerter
rkzeuge der Gewaltthätigkeit. Meine Seele
icht in ihre geheimen Rathschläge, meine Ehre
nen Antheil an ihren Zusammenkünften: denn
Zorn haben sie einen Mann erschlagen und
Muthwillen die Ochsen weggeführt. Ver-
ihr Zorn, denn er ist heftig, und ihre Rach-
nn sie ist hart. Ich will sie vertheilen in Ja-
will sie zerstreuen in Israel.
du bists, dich werden deine Brüder loben,
und wird auf den Nacken deiner Feinde seyn.
werden sich deines Vaters Söhne bücken.
ein junger Löwe. Du bist vom Raub auf-

gestanden, mein Sohn! — er krümmt sich, er legt sich nieder wie ein Löwe, so wie ein alter Löwe; wer wird machen, daß er aufsteht. Das Scepter wird von Juda nicht weichen und kein Gesetzgeber von seinen Füßen, bis der Schilo kommt, und dem werden die Völker gehorsam seyn. Er bindet seinen jungen Esel an den Weinstock, und die Füllen seiner Eselinnen an den edelsten Weinstock; er wascht sein Kleid im Wein und seinen Mantel im Traubenblut. Er ist röthlich von Augen durch den Wein und weiß von Zähnen durch die Milch.

Sebulon wird an den Hafen der Meere wohnen. Er wird an den Hafen der Schiffe seyn, bis gen Sidon.

Isaschar ist ein stark knochichter Esel, der sich zwischen seinen zwei Lastkörben niederlegt. Da er nun die Ruhe sahe, daß sie gut war, und das Land, daß es angenehm war, so beugte er seine Schulter zum Tragen und diente um Lohn.

Dan wird sein Volk richten, so wie ein Stamm in Israel. Dan wird eine Schlange am Wege seyn, eine Pfeilschlange neben dem Pfad, die das Pferd die Fersen sticht, so daß sein Reiter hinten herabfä

Auf dein Heil, Herr, warte ich!

Was Gad betrifft, so wird ihn ein Haufen Kri überfallen, aber er wird sie am Ende auch überfal

Asers Brod wird fett seyn und er wird Leckerb auf die Tafeln der Könige liefern.

Naphthali ist eine losgelassene Hindin, er gibt Worte.

Joseph ist ein fruchtbarer Zweig, ein frucht Zweig an einer Quelle, jeder Zweig wuchert das Ufer, die Bogenschützen haben ihm wohl keit verursacht, auf ihn geschossen und ihn

Aber sein Bogen blieb gespannt, und die Arme seiner Hände wurden gestärkt durch die Hand des Mächtigen in Jakob. Daher ist er ein Hirte, ein Mahlstein Israels. Von deines Vaters Gott, der dir helfen wird, und vom Allmächtigen, der dich segnen wird, mit Segnungen des Himmels von oben, mit Segnungen des Abgrunds dort unten, mit Segnungen der Amme und der Mutter. Der Segen deines Vaters übertrifft die Segnungen meiner Vorfahren bis zu den Gränzen der ewigen Hügel. Sie sollen kommen über das Haupt Josephs, und auf den Scheitel des Abgesonderten, von seinen Brüdern.

Benjamin wird wie ein Wolf zerrissen, des Morgens wird er seinen Raub verzehren, und am Abend seine Beute austheilen.

Diese dunkle prophetische Rede hielt Jakob auf seinem Sterbebette; dann befahl er noch, daß man seine Leiche nach Hebron führen und dort in der zwiefachen Höhle gegen Mamre über beisetzen sollte. Er war die sechste Person, die da beerdigt wurde, nämlich: Abraham, Sarah, Isaak, Rebekka und Lea waren schon da, und Jakob kam nun dazu. Nachdem er dieses Alles bestellt hatte, so entschlief er. Seine Söhne befolgten nun genau Alles, was er gesagt hatte. Er wurde nach egyptischem Gebrauch einbalsamirt, in einen Sarg gelegt, und nun, vom ganzen königlichen Hof und von allen seinen Kindern begleitet, nach Hebron, im Lande Canaan gebracht, und zu seinen Vorfahren beigesetzt; dann gingen sie alle wieder nach Egypten zurück.

Jetzt besorgten Josephs Brüder wieder aufs Neue, er möchte sich nun, da ihr Vater todt sey, noch an ihnen rächen, er aber beruhigte sie ganz über diesen Punkt, und sagte: Ihr gedachtet es böse mit mir zu

machen, aber Gott meynte es gut, er ließ es zu, um eine große Menge Menschen zu erhalten. Daß Josephs Brüder nun alle fromme Männer geworden waren, das bezeugen sie dadurch, daß sie sich Diener des Gottes Jakobs nennen.

Von nun an lebten die Kinder Israels in Egypten, bis zu ihrer Ausführung in das ihren Vätern versprochene Land Canaan durch Mose.

Als nun Joseph auch merkte, daß er sterben würde, so ließ er seine Brüder zu sich kommen und sprach zu ihnen: Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen, und aus diesem Lande in das Land führen, das Er Abraham, Isaak und Jakob versprochen hat; dann nahm er auch einen Eid von ihnen, daß sie auch seine Leiche mitnehmen wollten, wenn sie aus Egypten nach Canaan zögen, um sie im Erbbegräbniß seiner Väter beizusetzen. Dies geschah auch, wie wir zu seiner Zeit finden werden.

So starb dann auch dieser wahrhaft große und fromme Mann, als er hundert und zehn Jahr alt war, er wurde einbalsamirt, in einen Sarg gelegt, und dann an einem sichern Ort aufbewahrt.

Die Geschichte Josephs ist eine der rührendsten, nicht allein in der Bibel, sondern auch in allen Geschichten des Alterthums. Aber sie ist auch lehrreich und ein Meisterstück der Führung Gottes. Durch viele und schwere Leiden wurde Josephs Seele nach und nach gereinigt, geheiligt, und zu dem großen Zweck geschickt gemacht, zu dem ihn der Herr gebrauchen wollte. Aber welch ein Werkzeug wurde er nun in der Hand seines Gottes! — ohne ihn wären Millionen Menschen und seine eigene ganze Familie Hungers gestorben. Seine Brüder waren in ihrer Jugend rohe, wilde Menschen; die schreckliche Sünde,

die sie an ihm begingen, wurde endlich die Ursache der bittersten Reue, zu ihrer Bekehrung und Veredlung. Und der alte Patriarch, Jakob selbst, mußte einen sehr schweren und langwierigen Verläugnungsweg durchgehen, weil ihn seine allzugroße Anhänglichkeit an Rahel und ihre zwei Söhne, und seine Partheilichkeit gegen sie an der vollkommenen Vereinigung mit Gott hinderte. Auch er mußte durch viele Trübsalen ins Reich Gottes eingehen.

Noch einige Bemerkungen über die drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob.

Diese drei berühmte Namen großer und weltberühmter Männer stehen gewöhnlich beisammen, und diese Vereinigung geht aus der Zeit in die Ewigkeit über; denn unser Herr sagt: es werden viele kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Es scheint also, als wenn sie in jener Welt einen besondern vorzüglichen Theil des Reichs Gottes besitzen würden. Der arme Lazarus wurde von den Engeln in Abrahams Schoos getragen; also in den Sitz, in dem sich Abraham bis nach dem Kreuztode Christi aufhielt. So viel ist gewiß, Abraham vorzüglich, nach ihm sein Sohn Isaak und sein Enkel Jakob, sind das Fundament, auf welches die israelitische Kirche des alten Bundes gegründet ist, und auf welcher auch nun die des neuen Bundes ruht.

Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einem Blick übersieht, und nun einmal beschlossen hatte, die gefallene Menschheit zu retten, wählte sich einen Mann aus, von dem Er wußte, daß er

Ausführung seines vorhabenden Plans entspre-
n würde. Diesem Mann, seiner Familie und
achkommen wollte er sich näher offenbaren; dies
olk sollte durch eine besondere Einrichtung des Got-
esdienstes und der Gesetze von allen Völkern der
Erde abgesondert leben, sich mit keinem Volk ver-
mischen, und so die Bewahrerin der göttlichen Ge-
heimnisse und Offenbarungen, und der Verehrung des
einigen wahren Gottes werden. Aus diesem Volk
sollte dann auch der Messias, der große allgemeine
Welterlöser herkommen, daher mußten auch alle Ge-
schlechtsregister dieses Volk und die Zeitrechnung so
genau aufgezeichnet und beobachtet werden, damit alle
Thatsachen die Ausführung des göttlichen Plans ih-
ren bestimmten Ort und Zeit bekämen, und dadurch
bis ans Ende der Welt gründlich bewahrheitet wer-
den möchten.

Sehr merkwürdig und wichtig ist der Umstand, daß
die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, näm-
lich die Juden, noch immer, so sehr sie auch unt
alle Völker zerstreut sind, ganz unvermischt, für s
ein von allen Nationen verschiedenes und ausgezei
netes Volk sind. Noch immer sind die Juden
treuen Bewahrer der Offenbarungen Gottes, ihre Bi
unser altes Testament, ist ihnen so heilig, daß si
für das größte Verbrechen halten, nur einen P
viel weniger einen Buchstaben darinnen zu än
und eben ihr noch immerwährendes merkwür
Daseyn, dieses abgeschiedene Aufenthalten unter
beweist, daß sie der Herr noch zu einem beso
herrlichen Zweck aufbewahrt, bei dessen Erre
dann der ganze Plan, dessen Ausführung mit
ham, Isaak und Jakob begann, hell und kl
unsern Augen liegen wird, und dann erst

wir im Lichte sehen, was uns für jetzt noch dunkel ist. Wenn wir das Alles richtig ins Auge fassen und nun mit wohlunterrichtetem Blick wieder zurück zu jenen dreien Patriarchen gehen, so können wir ihre Führung viel leichter begreifen und alles besser einsehen. Bei Abraham kam alles darauf an, den Glauben an den einigen wahren Gott und seine Führung unerschütterlich für die Welt und Nachwelt zu begründen. Dieser Abrahamsglaube wurde durch seine felsenfeste Treue bewährt, der Herr erreichte seinen Zweck an ihm; und dieser Abrahamsglaube war nun von Seiten der Menschen der Grund ihrer Seligkeit, dessen Anker in dem künftigen Erlösungswerk Jesu Christi ruhte. Dieser Abrahamsglaube ging auf Isaak und Jakob über, und ob er gleich bei ihren Nachkommen von den Mehrsten vernachlässigt wurde, so fand sich doch immer eine beträchtliche Anzahl unter den Israeliten, die in diesem Glauben lebten und selig wurden; dieses währte so fort bis auf Christum, welcher nun dem Abrahamsglauben vollends die Krone aufsetzte, und ihn nun auch noch durch den Glauben an sich selbst erhöhte und stärkte, so daß nun der Glaube der Christen noch immer der Abrahamsglaube, aber im vollkommenen Sinn, ist. Da nun der Glaube Abrahams der Stammvater alles Glaubens ist, so sagt die Schrift ganz recht, daß Abraham der geistliche Vater aller Gläubigen ist, und daß also auch alle wahren Christen Abrahams Kinder sind. Er ist und bleibt immer das größte Muster des Glaubens und Vertrauens auf Gott; und Isaak und Jakob traten endlich in seine Fußtapfen.

Fortsetzung der Zeitrechnung bis auf den Zug Jakobs in Egypten, und bis auf Josephs Tod.

Es ist aus mancherlei Ursachen nöthig, daß ich in meinen biblischen Erzählungen die Zeitrechnung mit durchführe. Besonders ist es jetzt erforderlich, da wir in einer Zeit der Erfüllung der letzten und wichtigsten Weissagungen leben, wo uns also die richtige Zeitrechnung bei der Beobachtung der Termine dieser Erfüllung wichtige Dienste leistet.

Abraham wurde geboren im Jahr der Welt 2008. Sein Sohn Isaak wurde geboren, als er 100 Jahr alt war, und er heirathete die Rebekka, als er vierzig Jahr alt war, in seinem 60sten wurden ihm Jakob und Esau geboren, und Jakob war 130 Jahr alt, als er vor Pharao stund, folglich:

Als Isaak geboren wurde, war Abraham alt	100 Jahr
Als Isaaks zween Söhne geboren wurden, war er alt	60 Jahr
Als einer dieser Söhne, nämlich Jakob, vor Pharao stand, war er alt	130 Jahr
Die Zeit also, von Abrahams Geburt bis auf den Zug Israels nach Egypten, sind	290 Jahr
Addiren wir diese zum Jahr in welchem Abraham geboren wurde, so finden wir, daß der merkwürdige Zug Israels nach Egypten fällt ins Jahr der Welt	2008
	2298

Oben habe ich meine frühere Ueberzeugung geäußert, daß nämlich Christus 4000 Jahr nach der Erschaffung der Welt geboren worden; allein ich bin nachher durch Johann Georg Franckens biblische Zeit-

echnung, die sich auf die Berechnung der israelitischen
Jubel-Jahre gründet, ganz anders belehrt worden,
nd es ist der Mühe werth, und auch hier der Ort, daß
h diese Sache deutlich auseinander setze: Gott spricht
t Abraham 1 Mos. 15. V. 13: Das sollst du wissen,
aß dein Saame wird fremd seyn, in einem Lande, das
icht sein ist! und da wird man sie zu dienen zwingen
nd plagen vierhundert Jahr. Diesen Ausspruch
Gottes selbst müssen wir für gewiß und wahr annehmen:
braham's Saame, seine Nachkommen, sollten in einem
ande, das ihnen nicht zugehört und ihnen noch da-
r fremd ist, in schwere Dienstbarkeit gerathen; dies
and konnte Canaan nicht seyn, denn das gehörte
von Abraham und seinen Nachkommen, Gott hatte
ihnen geschenkt, und Canaan war ihnen nicht fremd,
wohnten ja nicht darinnen, folglich ist Egypten
as Land ihrer Dienstbarkeit, und die vierhundert
ahr können nicht früher und nicht später ihren An-
ng nehmen, als mit dem Zug Jakobs nach Egyp-
n, im Jahr der Welt 2298.

Mose, der Mann Gottes, der uns alle diese Nach-
hten aufbewahrt hat, mußte es doch am besten wis-
n, er sagt aber ausdrücklich 2 B. Mos. 12. V. 40.
ie Zeit aber, die die Kinder Israel in Egyp-
n gewohnt haben, ist 430 Jahr: denn weil Joseph
ch ein Kind Israels war, so rechnet er die dreißig
hr, die er vor seinem Vater und Brüdern in
ypten war, noch dazu. Auf diese Stelle bezieht
auch Paulus Galat. 3. V. 17. Nämlich: die
rheißung, daß durch den Saamen Abrahams alle
lker gesegnet werden sollen, sey 430 Jahr vor
n Gesetz gegeben worden: aus diesem hat
n schließen wollen, daß diese 430 Jahr schon da
fangen müssen, wo sie Abraham zuerst empfangen

llein das ist unrichtig: Paulus will nur sagen,
as Gesetz auf dem Berge Sinai 430 Jahre, nach
die Verheißung allen dreien Erzvätern, Abra-
, Isaak und Jakob, gegeben worden, von Gott
ündigt worden sey.

Man sollte denken, diese Sache habe ja nun ihre
ichtigkeit und sey keinem Widerspruch unterworfen.
llein 2 Mos. 6. V. 16—20 findet sich das Ge-
schlechtsregister Mose und Aarons; wenn man dies
auf die Zeitrechnung nach der gewöhnlichen Weise
anwendet, so kommen nicht so viele Jahre heraus.
Aber dieser Einwurf ist doch nur scheinbar: denn
wenn man die Sache recht ansieht, so stehen hier
vier Männer, die aufeinander folgen, nämlich: Levi,
Kahath, Amram, Mose und Aaron. Diese beide sind
Amrams Söhne. Und Gott sagt zu Abraham 1 Mo
15. V. 16. Daß seine Nachkommen nach vier Mann
leben wieder herauf nach Canaan kommen soll
Diese Mannsleben sollen 400 Jahren gleich s
V. 13, folglich müssen obige 4 Männer die
Jahre ausfüllen; und dieß ist sehr leicht anzuw
Levi war 57 Jahr alt, als er mit seinem Vater
Egypten zog, sein Sohn Kahath wurde in E
geboren, als sein Vater 133 Jahr alt war u
hath schon viele Brüder und Schwestern vor si
Kahaths Geburt fällt also ins 76ste Jahr
enthalts der Kinder Israels in Egypten. N
Kahath den Amram, als er 122 Jahr alt
schon viele Kinder und Kindeskinder hatte
obigen 76 macht 198. Amram war 122
als er den Mose zeugte, diese zu 198
Jahr; nun war aber Mose 80 Jahr alt
Kinder Israel aus Egypten führte, 80 u
chen 400 Jahr, also die Zahl voll.

Schwierigkeit, die dieser Berechnung noch im Wege
eht, befindet sich 1 Mos. 46. Hier wird das Ge-
hlechtsregister Jakobs bei seinem Zug nach Egyp-
n mitgetheilt, und unter dem Namen der Kindes-
nder steht auch schon Kahath V. 11. Hieraus will
an nach V. 26 schließen, daß Kahath schon im
ande Canaan geboren worden, welches meiner obi-
en Rechnung nicht gemäß ist, nach welcher Kahath
6 Jahr nach dem Zug nach Egypten geboren wor-
en. Daß aber hier ganz zuverläßig Kinder mit unter
e 66 Seelen, die mit Jakob aus Canaan nach Egypten
llen gezogen seyn, gerechnet werden, die erst lange
ernach in Egypten geboren worden, das will ich
eweisen; V. 21. werden die Kinder Benjamins be-
nnt; ihrer sind zehn, nämlich: Bela, Becher, Asbel,
era, Naaman, Esi, Ros, Mupim, Hupim und Aad;
in war aber ihr Vater Benjamin wenigstens etliche
ahre jünger als Joseph, dieser aber war 40 Jahr
lt, als Jakob mit seiner Familie nach Egypten zog,
enjamen also ungefähr 34. Nach damaliger Art
nd Zeit zu heirathen, konnte er in diesem Alter un-
öglich schon zehn Söhne haben. Mose will also
diesem Kapitel blos das Geschlechtsregister Jakobs,
iner Söhne und Kindeskinder anzeigen, deren sich
n Theil bei seinem Zug nach Egypten befand, der
ndere aber hernach in Egypten geboren wurde. Ue-
rhaupt aber kann der Zweifel, den eine einzige
telle erregt, so viele andere, die genau bestimmt
d, nicht zweifelhaft machen.

Endlich kommt nun noch ein Umstand hinzu, der
ankens und meiner Berechnung den Ausschlag gibt:
ch der gewöhnlichen Art zu rechnen, sollen die 400
hr bei Isaaks Geburt anfangen, also 190 Jahre

vor dem Zug Jakobs nach Egypten. Ziehen wir diese von 400 ab, so bleiben 210 Jahr für die ganze Zeit der Dienstbarkeit der Kinder Israels in Egypten. Nun steht aber 2 Mos. 12. V. 37, daß sie sechsmal hunderttausend Mann, ohne die Kinder, also auch wohl ohne die Weiber stark gewesen seyen. Wie sich aber eine Familie von 70 Seelen in 210 Jahren bis zu 600,000 streitbaren Männern vermehren könne, das ist bei allem göttlichen Segen schwer zu glauben, und ohne ihn auch in 400 Jahren unmöglich, aber mit demselben, besonders in damaligen Zeiten, gar nichts Uebernatürliches.

Die Ußherische Zeitrechnung, welche nunmehro von den mehresten Gelehrten, und zwar mit Recht, angenommen wird, bekommt durch die Frankische, der ich nach meiner innigsten Ueberzeugung folgen muß, noch einen Zuwachs von 181 Jahren, denn es wird sich irgendwo im Verfolg finden, daß Ußher in der Zeitrechnung bis auf die Geburt Christi 9 Jahr zu viel hat; ziehen wir diese von 4000 ab, nach deren Verlauf Christus nach seiner Meinung geboren worden, so behalten wir noch 3991; rechnen wir nun die 190 Jah[r] von Isaaks Geburt bis auf den Zug Jakobs na[ch] Egypten dazu, so bekommen wir 4181, als das wah[re] Geburtsjahr Christi nach der Erschaffung der We[lt] hierzu nun unsere Jahrzahl mit 1810, so finden w[ir] daß von der Erschaffung der Welt bis daher 59[..] Jahre verflossen sind; es fehlen also noch 9 Ja[..] und da unsre Zeitrechnung um 3 Jahre zu klein[..] eigentlich nur 6 Jahr an der Vollendung der 6[..] Jahren. Indessen können wir dann noch schwe[..] die Zukunft des Herrn erwarten, weil Alles noch nicht reif ist.

So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja, selig, und doch meistens wunderlich.
Wie könntest Du es böse mit uns meinen?
Da Deine Treu' nicht kann verläugnen sich.
Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Darauf Du lässest Deine Kinder gehn,
Da pflegt's oft wunderseltsam auszusehn;
Doch triumphirt zuletzt Dein hoher Rath.

Was unsre Klugheit will zusammenfügen,
Theilt Dein Verstand in Ost und Westen aus;
Was mancher unter Joch und Last will biegen,
Stellt Deine Hand frei über All's hinaus.
Die Welt zerreißt, und Du verknüpfst in Kraft,
Sie bricht, Du baust; sie baut, Du reißest ein;
Ihr Glanz muß Dir ein dunkler Schatten seyn.
Dein Geist bei Todten Kraft und Leben schafft.

Was All's will seyn, gilt nichts in Deinen Augen;
Was Nichts ist, hast Du, großer Herr, recht lieb.
Der Worte Pracht und Ruhm mag Dir nicht taugen;
Du gibst die Kraft und Nachdruck durch den Trieb.
Die stolzen Pharisäer läßt Du stehn
Und hältst Dich zu den Sündern, sprichst sie frei.
Wer weiß, was öfters Deine Absicht sey?
Wer kann der tiefsten Weisheit Abgrund sehn?

O Herrscher, sey von uns gebenedeyet!
Der Du uns tödtest und lebendig machst,
Wenn uns Dein Geist der Weisheit Schatz verleihet,
So sehn wir erst, wie wohl Du für uns wachst.
Bewahr' mich drum, daß ich Dich meistre nicht;
Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt,
Schenk mir ein Herz, das sich nur Dir ergibt,
Und tadelt nie Dein himmlisches Gericht.

Du kennst, o Liebe! wohl das schwache Wesen,
Die Ohnmacht und der Sinnen Unverstand;
Man kann uns fast an unsrer Stirn ablesen,
Wie es um schwache Kinder sey bewandt.

Da gehn wir dann mit blöden Augen hin;
Du küssest uns, wir sagen Bess'rung zu,
Drauf schenkt Dein Geist dem Herzen wiede
Und hält im Zaum den ausgeschweiften Sin

So zieh mich dann hinein in Deinen Wi
Und trag, und heb und pfleg, und führ De
Dein inn'res Zeugniß soll den Zweifel stiller
Dein Geist die Furcht und Lüste überwindt;
Kein fremdes Feuer sich in mir entzünd',
Das ich vor Dich in Thorheit bringen möch
Und Dir wohl gar so zu gefallen dächt,
Ach! selig ist, wer Dein Licht sucht und fin

Es muß die Kreatur mir immer dienen,
Kein Engel schämet der Gemeinschaft sich.
Die Geister dort, vollend't durch Dein Vers
Sind meine Brüder und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz,
Das Dich und mich und alle Christen liebt,
Ist's möglich, daß mich etwas noch betrübt
Komm, Freudenquell! weich ewig aller Sch

Dieses alte, ungemein schöne Lied hab

IV.

Geschichte vom Tod Josephs bis zum Tod Mose's und zum Ende des Zuges der Kinder Israels durch die Wüste.

Geschichte der Kinder Israel in Egypten bis zu ihrem Auszug.

Die Babylonier oder Chaldäer und die Egypter waren die ersten gebildeten Völker in der Welt, sie errichteten zuerst eine bürgerliche Verfassung und legten sich auf Künste und Wissenschaften; zugleich aber verfielen sie auf grobe Irrthümer in der Religion: der ewige wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, war ihren sinnlichen Begriffen zu entfernt; sie machten daher sinnliche Gegenstände zu Gottheiten, die sie verehrten, und dadurch nach und nach zum sinnlosesten Götzendienst herabsunken, und in einen gränzenlosen Aberglauben und in die verdorbensten Sitten geriethen. Um aber doch zu verhüten, daß die Erkenntniß Gottes und seine wahre Verehrung nicht ganz auslöschen möchte, so wählte sich der Herr den Abraham aus, dessen Familie Er zu einem großen Volke machen wollte, in welchem der wahre Gott verehrt, seine Offenbarungen gesammelt und aufbewahrt, und in welchem in der Fülle der Zeit der Welterlöser geboren werden sollte. In den vorigen Bogen haben wir die Geschichte und göttliche Führung der Stammväter dieses merkwürdigen Volkes gesehen, und nun den Jakob mit seinen zwölf Söhnen, Kindern und Kindeskindern nach Egypten

gebracht. Die Verfassung dieses Landes und seiner Einwohner war damals sehr merkwürdig: die Egypter waren den Babyloniern und Chaldäern in Ansehung der Künste und Wissenschaften weit über den Kopf gewachsen; sie waren so berühmt, daß man aus fernen Ländern nach Egypten reiste, um dort Weisheit zu lernen. Auch war ihre Regierungsform nicht so despotisch und drückend, als in andern Ländern; der Priesterstand war der vornehmste und wichtigste, und ganz allein im Besitz der Gelehrsamkeit und wichtiger Geheimnisse; und wer Priester werden wollte, mußte schwere Proben und Einweihungen durchgehen. Sogar die Könige, die Pharaonen, waren gewissermassen von den Priestern abhängig, und konnten nicht nach Gefallen tyrannisiren, wie sie wollten. Anfänglich verehrten auch die Egypter den wahren Gott, und ihre Begriffe von Gott und der Schöpfung hatten viel Richtiges: vielleicht blieben auch diese Begriffe in den Geheimnissen der Priester noch lange rein, als das Volk schon in die gröbste Abgötterei versunken war: denn da die erhabenen Eigenschaften Gottes für den gemeinen Mann nicht faßlich waren, so suchten sie die Priester dadurch begreiflich zu machen, daß sie jede Eigenschaft Gottes zu einer besondern Gottheit machten, und sie dann unter besondern Bildern, auch wohl Thieren vorstellten; hieraus entstand nun endlich die gröbste und verächtlichste Abgötterei, so daß sie Ochsen, Hunde, Crocodille, Vögel u. s. w. göttlich verehrten, und an die Eigenschaften Gottes wurde nicht mehr gedacht. Zugleich versank die Nation allmälig in Trägheit, Ueppigkeit und zügellose Lasterhaftigkeit, wozu dann freilich ihr herrliches, fruchtbares Land Vieles beitragen mochte.

Zu den Zeiten Josephs und weiter hin scheint das Verderben noch nicht so sonderlich groß gewesen zu seyn, aber vierhundert Jahr später war es desto größer.

Auf die Veranstaltung Josephs und Befehl des Pharao bekam also der Erzvater Jakob oder Israel die egyptische Provinz Gosen in Besitz: diese Landschaft liegt in dem östlichen Theil, des heut zu Tage sogenannten Delta; es war der fruchtbarste Theil von ganz Egypten, besonders an Viehweiden. Hier vermehrten sich nun die Kinder Israel dergestalt, daß ihnen allmälig das Land zu eng wurde und sie sich im Delta weiter ausbreiten mußten. Um derjenigen Leser willen, die nicht wissen, was das egyptische Delta ist, will ich es näher beschreiben: nicht weit unterhalb Kahira, der jetzigen Hauptstadt Egyptens, theilt sich der Nilstrom in zwei Hauptarme, der eine fließt nordwestlich bei Rosette in das mittelländische Meer, und der andere Arm strömt nordöstlich bei Damiete in eben dieses Meer; diese große Insel zwischen den beiden Nilarmen und dem Meer bildet also einen Triangel, oder den griechischen Buchstaben, welcher Delta genannt wird; die Länder um diese Nilarme herum gehörten also mit zum Delta, und das Land Gosen mit seiner Hauptstadt Raemses lagen am östlichen Nilarm gegen das rothe Meer und das Land Canaan zu. Was für Veränderungen in der egyptischen Monarchie während des vierhundertjährigen Aufenthalts der Israeliten in diesem Lande vorgegangen sind, davon sagt uns die Bibel wenig; so viel weiß man aus den weltlichen Geschichtschreibern, daß durch Revolutionen andere Familien auf den Thron gekommen sind, die sich um die ehmaligen Verdienste Josephs, um das Königreich, wenig bekümmerten.

Schon von Abrahams Zeiten her war es in seiner Familie gleichsam zum Gesetz geworden, sich nicht mit heidnischen Familien zu verheirathen: die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs sollten ein abgesondertes, heiliges Volk werden, in dem der wahre Gott rein und lauter verehrt und Ihm allein gedient würde. Einige Ausnahmen hin und wieder abgerechnet, wurde dies auch beobachtet. In Egypten mag wohl diese Vermischung selten gewesen seyn, denn die Egypter schätzten ein solches Hirtenvolk gering und verachteten sie, so wie auch heut zu Tage ein Christ selten eine Jüdin, oder ein Jude eine Christin heirathen wird; und im Gegentheil war es auch bei den Israeliten etwas Verächtliches, sich mit einem abgöttischen Volk zu vermischen; und endlich vermehrten sie sich auch so sehr, daß jeder Gelegenheit genug fand, sich in seinem eigenen Volk zu verheirathen. Hiezu kommt noch, daß die Kinder Israel in einem eigenen Land beisammen wohnten, und also im Anfang wenig Verkehr mit den Egyptern hatten.

Die Religion der Israeliten war noch immer die Patriarchalische, oder Schöpfungs-Religion; jeder Hausvater war Herr und Priester in seiner Familie, er erzählte zu gewissen Zeiten seinen Kindern und Hausgenossen die Geschichte der Schöpfung, der Menschen, der Offenbarungen Gottes, seine Befehle und seine Verheißungen, und hielte dann auch darauf, daß die Gebote Gottes befolgt wurden. Dann wurden auch die Geschlechtsregister genau beobachtet: jeder Israelit konnte seine Vorfahren bis auf Abraham, folglich aber auch bis auf Adam hinauf rechnen, dies war auch damals schon in keiner andern Nation möglich. Diese Veranstaltung der göttlichen Versehung hatte verschiedene Zwecke; der wichtigste aber

:, um die Geschlechtslinie unsers Herrn dadurch
iß und sicher zu stellen: er mußte aus dem Stamm
a entspringen, und dies mußte bei seiner Geburt
den Geschlechtsregistern erwiesen werden können,
auch wirklich geschehen ist. Dann waren auch
e Geschlechtsregister nachher bei der Austheilung
Landes Canaans nöthig, damit ein jeder Stamm
dem Verhältniß seiner Größe auch seinen An-
l bekommen könnte. In jedem von den zwölf
mmen Israels befand sich ein Stammfürst; die-
war immer der Erstgeborne aus dem Stamm-
s; diese zwölf Fürsten machten auch die höchste
rigkeit des Volks aus, die aber denn doch unter
obersten Gewalt des Pharao stund.
)a sich die Israeliten so erstaunlich vermehrten
sich im Lande Gosen und im Delta immer mehr
breiteten, so entstund nach und nach eine ängst-
e Aufmerksamkeit unter den Egyptern auf dies
lk; sie begannen zu fürchten, daß sie diese Hebräer
lich verdrängen, und sich gar Meister von ganz
ypten machen könnten. Dies hatten sie nun eben
t zu fürchten, denn die Kinder Israel wußten die
heißung wohl, die ihren Vätern geschehen war,
sie dereinst das Land Canaan besitzen sollten;
e Verheißung war aber entweder den Egyptern
ekannt, oder wenn sie sie auch wußten, so urtheilten
nicht ohne Grund: wenn die Israeliten das Land
errschen könnten, in dem sie wohnten, so würden
nicht so thöricht seyn und in ein ander Land zie-
, das sie noch erst durch Krieg erobern müssen.
So lang die Egypter noch lebten, denen Josephs
hlthaten noch in frischem Angedenken waren, so
z wurde auch sein Volk nicht gedrückt, aber in
folgenden Jahrhunderten verlosch dieses Anden-

ken, es kam eine andre Familie auf den Thron,
cher Joseph sehr gleichgültig war; diese König
gen nun an, das Volk Israel zu drücken, e
Leibeigene zu behandeln und Frohnvögte üb
Israeliten zu setzen, die sie zu schweren Arbeiten
gen und unterwürfig erhalten mußten. Die ge
politische Absicht war aber wohl, die Heirath
erschweren, die Leute allmälig arm zu machen,
sie nach und nach zum Ausziehen zu bewegen;
das Alles war vergebens, die Israeliten verm
sich, als wenn die Menschen aus der Erde e
wüchsen; sie nährten sich alle, und keiner dacht
Wegziehen. Endlich gegen das Ende des v
Jahrhunderts, nach dem Zug Jakobs in Eg
kam ein König auf den egyptischen Thron, de
Druck der Israeliten so arg machte, daß es
mehr auszuhalten war: der Name dieses Tyr
ist in der heiligen Schrift nicht genannt, au
weltlichen Geschichtschreibern aber wird es wahr
lich, daß er Ramesses Miamum Amenophis ge
habe, denn Pharao war der Amtsname aller K
Dieser Wüthrich beschloß nun auf Anstiften der
ster und seiner Minister und Räthe, dieses ih
gefährlich scheinende Volk ganz zu Grund zu ri
damit aber kein Aufruhr unter den Israeliten
hen möchte, so vertheilte er eine Menge egyp
Familien unter sie, welche gleichsam lauter Sp
waren, die auf jede ihrer Bewegungen Acht
mußten; diese Egypter waren's denn auch, dene
Israeliten ihre Kostbarkeiten bei dem Auszug en
den mußten; dies hätten sie nicht gekonnt, we
noch allein gewohnt hätten. Dann vergrößerte
der König ihre Frohnarbeiten: sie mußten Z
brennen, welches in Egypten deßwegen besonders s

ist, weil es durchaus an Holz mangelt und jedes Fei
zum Kochen, Backen und Brennen mit Stroh oder g
trocknetem Thiermist unterhalten werden muß. Jed
Israelit mußte täglich eine gewisse Anzahl Ziegel li
fern, und wenn er das nicht leistete, so wurde e
empfindlich gestraft; diese Anzahl war aber oft un
erschwinglich. Das allerschrecklichste Leiden aber, wel=
ches der König über das arme Volk verhängte, war
der Befehl an alle Hebammen, die unter den Israe=
liten wohnten, daß sie alle Knaben, sobald sie gebo=
ren wären, ins Wasser werfen sollten. Man kann
sich den Jammer nicht vorstellen, der durch diesen
Befehl unter dem armen Volk entstund; er wurde
aber nicht so pünktlich ausgeführt, denn die Hebam=
men waren mitleidig; indessen wurden doch viele
Kinder ertränkt.

Dem gottesfürchtigen Leser kann bei dieser Ge=
schichte wohl einfallen, was doch Gott für einen Zweck
gehabt habe, sein auserwähltes Volk eine so harte
Zuchtruthe fühlen zu lassen? — Mir däucht, jeder,
er in den Wegen Gottes einigermaßen erfahren ist,
nne diesen Zweck leicht ausfindig machen: erstlich
llte dies Volk durch die allgemeine, schwere und
haltende, mehr als achtzigjährige Trübsal angetrie=
 werden, den Herrn seinen Gott zu suchen, sich
stlich zu Ihm zu bekehren und einen gottseligen
ndel zu führen; dies ist immer die Hauptsache
allen Trübsalen, die Gott über uns verhängt.
leich aber mußten auch die Israeliten willig ge=
t werden, das schöne und fruchtbare Egypten zu
ssen und andern mächtigen Völkern das Land,
hren Vorfahren versprochen war, durch Krieg
Blutvergießen abzugewinnen. Dazu konnte ein
friedliches und den Krieg verabscheuendes Hir=

tenvolk nicht anders, als durch die dringendste Noth gebracht werden; und da die göttlichen Führungen, besonders die, welche uns in der Bibel erzählt werden, immer vielbedeutend sind, so sollte diese Geschichte der Kinder Israel auch ein Vorbild der größtn Versuchungsstunde und der Errettung der Gemeine des Herrn in unsern letzten Zeiten seyn, wie jeder aufmerksame Leser bald finden wird, wenn er die Weissagung von den sieben Zornschaalen in der Offenbarung Johannis liest.

Endlich, da die Zeit der Rettung herannahte, fing der Herr durch seine allwaltende Vorsehung an, das Werkzeug, dessen Er sich zu dieser Rettung bedienen wollte, auszusondern, zu führen und vorzubereiten; und dieß geschah, wie immer, auf eine ihm ganz eigene Weise: er fängt mit den unbedeutendsten Geschichten und Vorfällen an, seine großen Plane auszuführen; er knüpft nach und nach die entferntesten, auf einander gar keinen Bezug habenden Vorfälle an einander an, so daß endlich ein großes Ganzes daraus wird. Auf die Weise ist kein Mensch, sey es auch der weiseste, im Stand, Ihm etwas in den Weg zu legen und seinen hohen Rath zu hindern. Dieß war nun auch der Fall mit der Führung und Ausbildung des großen Mannes Gottes, Mose.

Amram, der Sohn Kahaths, des Sohns Levi, heirathete eine nahe Verwandtin, Namens Jochebed, mit dieser hatte er eine Tochter, die hieß Miriam; nachher bekam er einen Sohn, dem er den Namen Aaron gab, und drei Jahr später gebar ihm Jochebed noch einen Sohn; in diesem Zeitpunct war nun der Befehl, die neugebornen Knäblein der Israeliten ins Wasser zu werfen, sehr scharf. Amram und seine Frau verbargen das Kind eine Zeitlang, allein die

hr, entdeckt zu werden, war zu groß; sie mach-
lso ein Kästchen von Schilfrohr, und damit kein
er hineindringen könnte, so verpichten sie es al-
alben mit Pech oder Harz, legten das Kind hin-
nd trugen es an den Nilstrom, wo sie es zwi-
das Schilfrohr ins Wasser setzten. Man kann
eicht vorstellen, mit welchem blutenden Herzen
geschehen seyn mag. Um aber doch das Kind
ganz dran zu geben, so mußte sich ihre Tochter
am, die schon etwas erwachsen war, in der Nähe
lten und Acht geben, wie es dem Kind gehen
te. Es währte nicht lang, so kam die königliche
zessin, des Pharao Tochter, die am Nil mit ih-
Hofdamen spazieren ging, an diesen Ort; sie
rkte das Kind in dem Kästchen und befahl, daß
es ihr bringen sollte; dieß geschah auch; der
e Knabe gefiel ihr, sie vermuthete mit Recht,
es ein israelitisches Kind sey und beschloß, es
halten und zu erziehen. Dies alles hörte die
Miriam, die nahe bei der Hand war; sie hatte
den Muth und den klugen Einfall, der Prin-
eine Säugamme anzuweisen, die ihr das Kind
en und versorgen könnte; das gefiel der Kö-
ochter; Miriam lief also geschwind hin und holte
und des Kindes Mutter, die es also nun zu sich
, es tränkte und verpflegte; indessen durfte sie
ch nicht öffentlich für ihr Kind ausgeben, son-
es gehörte nun der Prinzessin.
an bemerke doch, wie väterlich, heilig und weise
ohe Vorsehung alle, auch die kleinsten und sünd-
n Umstände benutzt; wäre der Befehl nicht ge-
worden, die israelitischen Knäblein zu erträn-
so wär' auch dieses Kind nicht ins Wasser ge-
n worden, und die Prinzessin hätte nichts von

ten, daß sie, ohne es zu wissen, seinen h
len vollbringen. Jochebed tränkte und
Knaben, bis er groß genug war; dann
ihn der Prinzessin, die ihm den Namen
dem Wasser gezogen) gab, ihn dann au
hen und in allen Wissenschaften der Egy
richten ließ. Mose wurde geboren im Ja
2618.

Wenn man diese Geschichte so oben hin
lich betrachtet, so sollte man denken, Mo
nun lieber zu den Egyptern gerechnet u
ligion angenommen, als daß er noch läng
des äußerst gedrückten und verachteten
Hirtenvolks hätte seyn wollen; allein d
Fall nicht: äußerlich war er zwar ein E
lernte, was zu lernen war; er wurde
scheinlich in die epyptischen Geheimnisse
aber an der Abgötterei nahm er gewiß
theil, sondern er hielt sich zu dem Gott

zu schreiben; ich glaube, daß er dieß in seinen jüngern Jahren gethan hat, vielleicht in den dreißiger Jahren seines Alters, als er noch am Hof und in der Nähe seines Volks war, bei dessen Aeltesten er sich nach allem erkundigen konnte, auch stunden ihm die egyptischen Archive offen. Bei allen diesen äußern Hülfsmitteln aber schrieb er doch gewiß durch Einwirkung des heiligen Geistes, weil dieß Buch die Grundlage aller geschriebenen Offenbarungen Gottes bis ans Ende der Welt bleiben sollte.

Mose war ein vortrefflicher Mann, von großen Kenntnissen, sanftmüthig und geduldig, unermüdet in Geschäften, beharrlich und standhaft in der Ausführung seiner Plane, unerschütterlich treu seinem Gott und seinen Freunden; er hatte eine schwere Aussprache, aber was er schrieb, war erhaben und sein Dichtertalent groß. Er konnte lange dulden und tragen, aber wenn es am Ende zu arg wurde, so konnte er sich auch übereilen; dieses zeigte sich, als er vierzig Jahr alt war; der schreckliche Druck, die Mißhandlung und das Leiden seines Volks gingen ihm unaussprechlich nahe, aber er konnte es nicht ändern. Als er nun einsmals ausging, um bei seinen Verwandten einen Besuch zu machen, so sah er einen Israeliten, der von einem Egypter geschlagen und mißhandelt wurde; jetzt übermeisterte ihn der Zorn, er schaute sich um, ob ihn irgend jemand beobachten könnte; als er nun glaubte, er sey sicher, so schlug er den Egypter todt und verscharrte seinen Körper in den Sand. Diese That war sehr übereilt, denn wenn er nur ein wenig nachgedacht hätte, so müßte ihm eingefallen seyn, daß er durch diesen Mord den Haß der Egypter gegen sein Volk vermehren und ihre harte Dienstbarkeit noch erschweren würde. Ob

er nun gleich glaubte, es habe niemand seine That gesehen, so hatte er sich doch geirrt: denn einige Tage nachher, als er wieder über Feld ging, so sah er, daß sich zwei Israeliten zankten; er ging zu ihnen, um Frieden zu stiften; allein einer von ihnen antwortete ihm: was geht dich unser Streit an? — wer hat dich zum Richter über uns gesetzt? — willst du mich etwa auch todtschlagen, wie vor ein paar Tagen den Egypter? — Jetzt erschrack Mose und sagte: wie ist das ausgekommen? — Nun war er nicht mehr sicher, besonders da es auch der König erfuhr, der Anstalt machte, um ihn zu strafen; er nahm also die Flucht und kam nach Arabien, in das Land der Midianiter, welches an der Morgenseite des rothen Meers liegt. Indem er so in der Sandwüste herumirrte, kam er an einen Brunnen; hier setzte er sich, um sich zu erquicken, und hielt sich einige Zeit da auf. Nun wohnte aber der Priester der Midianiter in der Nähe; er war ein rechtlicher, braver und vernünftiger Mann; er hieß Reguel Jethro und hatte sieben Töchter, aber noch keine Söhne. Die Töchter hüteten und pflegten die Schafheerden ihres Vaters und kamen mit ihnen zu dem Brunnen, wo Mose war, um ihre Schafe zu tränken. Nachdem sie nun Wasser in die Tränkrinnen geschöpft hatten, so kamen Hirten und trieben sie weg; allein Mose half den Töchtern, daß sie ihre Schafe tränken konnten. Diese gingen nun nach Haus zu ihrem Vater, der sich verwunderte, daß sie so zeitig wieder kämen, denn er war gewohnt, daß seine Töchter von den Hirten gehindert wurden und also immer zuletzt tränken mußten. Nun erzählten sie, daß ihnen ein egyptischer Mann geholfen hätte; warum habt Ihr ihn nicht mitgebracht; er muß mit uns essen, versetzte der Vater;

sie liefen also und holten ihn. Mose gefiel dem Jethro und Jethro vielleicht auch dem Mose; genug, dieser blieb bei jenem und hütete seine Heerden. Welch ein Abstand! vor Kurzem ein Hofmann und nun ein Schäfer! So denken wir, aber so dachte man damals nicht; aus Hirten wurden Könige, und königliche Prinzen schämten sich nicht, mit dem Vieh umzugehen.

Jethro, der noch keinen Sohn hatte, bedurfte einen solchen Mann wie Mose, um seine Heerden zu versorgen; in der ebenen Sandwüste der Midianiter waren gute Weiden selten; das Gebirge Horeb, welches ihnen gegen Nordwesten lag, war zu weit für Frauenzimmer und auch wegen der wilden Thiere zu gefährlich; dort waren aber die besten Weidgänge, es kam also auf einen starken und heldenmüthigen Mann an, um sie gehörig zu benutzen. Jethro gab also dem Mose seine Tochter Zipora zur Frau und suchte ihn dadurch an sein Haus und Familie auf immer festzuhalten. Diese Heirath war auch dem Willen Gottes nicht zuwider, denn die Midianiter waren auch Nachkommen Abrahams von seiner zweiten Frau, von der Ketura. Vierzig Jahr lang hütete Mose seinem Schwiegervater die Schafe; mit seiner Frau hatte er zwei Söhne, Gerson und Eliefer.

Womit mag sich wohl der große, gelehrte und kenntnißreiche Mann die vierzig Jahre über beschäftigt haben? das Schäferleben gab seinem Geist wenig Nahrung; diese Frage kann kein Mensch beantworten. Mir ist wahrscheinlich, daß er vieles mag geschrieben haben, was hernach verloren gegangen; nur ein Buch scheint mir seinen Geist und seinen ... zu enthalten, nämlich das Buch Hiob: dieser

len Lebensart hat sich Mose gewiß sehr
in der Heiligkeit zugenommen. Am Ende
zigjährigen Schäferlebens, als er achtz
war, trat nun der Zeitpunkt der Errett
ein: Mose war reif zu seinem hohen
Pharao zum Gericht.

Einsmals, als Mose oben auf dem G
reb die Schafe hütete, sahe er dort im
flammendes Feuer, das über die Aeste h
Er beobachtete das Feuer eine Weile u
Verwunderung, daß sich das Gebüsch nich
sondern immerfort grün blieb und von
nicht verzehrt wurde. Mose erstaunte
sprach zu sich selbst: das große Wunder
näher untersuchen; indem ging er darau
aber noch eine kleine Weite davon entfer
scholl eine Stimme aus dem Busch, die
Mose! Er antwortete: hier bin ich! N
Stimme fort: komm nicht näher, ziehe d

der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Als Mose das hörte, durchdrang ihn der Schauer der Ehrfurcht, er wagte es nicht, Gott anzusehen und verhüllte sein Gesicht. Nun erklärte sich Gott näher über die Ursache seiner Erscheinung und sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Egypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Tyrannen gehört, ich hab ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß ich sie aus der Egypter Hand errette und sie in ein gutes großes Land führe, in ein Land, wo Milch und Honig fließt, wo die Cananiter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter wohnen. Da nun das Flehen der Kinder Israel zu mir gedrungen ist und ich auch ihre Angst sehe, so gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, du sollst mein Volk aus Egypten führen.

Ueber diesen Auftrag erschrack Mose heftig und antwortete: wer bin ich — daß ich zu Pharao gehe und die Kinder Israel aus Egypten führe? — Der Herr fuhr fort, dem Mose zuzureden, Er versprach ihm, mit ihm zu seyn; allein Mose blieb bei seiner ängstlichen Weigerung, auch da noch, als ihm Gott die Gabe, Wunder zu thun, ertheilte und seinen Hirtenstab dazu heiligte. Mose wendete nun seine schwere Sprache vor, er sey nicht beredt genug dazu, um mit dem König zu sprechen; hierüber wurde der Herr zornig und antwortete: wer hat den Menschen den Mund gegeben, wer hat den Stummen, Tauben, Blinden und Sehenden gemacht, bin ich Jehovah es nicht? Noch einmal wagte es Mose und sagte: ach Herr, sende, wen du senden willst! Hierauf gab ihm der Herr seinen Bruder Aaron, der die Gabe der Beredtsamkeit hatte, zum Beistand; und nun wagte es Mose nicht länger, dem Herrn zu widersprechen,

und reiste fort; nun gab ihm der He
Trost, daß die alle todt seyen, die ihm
nach dem Leben stünden. Hieraus scheint
hellen, daß seitdem ein anderer König au
gekommen sey. Aaron hatte auch einen
men, seinem Bruder Mose entgegenzugeh
und beide Brüder trafen sich unterwegs
sich hoch des Wiedersehens; dann reisten
ander nach Egypten und zu ihrem Volk.
Meine Leser werden mir erlauben, hi
kleine Bemerkung über die Erscheinung
Horeb hinzuzufügen. Der Herr sprach zu
diesem Berge werdet ihr mir opfern, od
bei diesem Berge u. s. w. Nun heißt a
westliche und höchste Spitze des Gebir
Sinai; am Fuße dieses Berges war es,
sich lagerte, vom Berg herunter das Ge
die Stiftshütte errichtete und opferte; fol
auch Gott dem Mose auf dem Berge

Gestalt, sondern in einem flammenden Feuer erschien, hatte wohl den Grund, dem Mose einen Eindruck der verzehrenden und strafenden Macht des Jehovah zu geben; einer Macht, die jeden Augenblick bereit ist, Völker zu richten und zu strafen, aber auch zu begnadigen, so wie sie das Gebüsche verschonte, in welcher die Flamme aufloderte. Dann war es auch wohl die Reise-Uniform — (man verzeihe mir den kühnen Ausdruck) — des Allmächtigen, in welcher Er sein Volk Israel auf der ganzen Reise in der Gestalt einer Wolken- und Feuersäule bis in's Land Canaan begleiten wollte.

Mose und Aaron gingen nun zuerst zu ihrem Volk, den Kindern Israel, und versammelten ihre Aeltesten, vermuthlich die zwölf Stammfürsten und die ältesten Männer, diesen sagten sie die Aufträge, die sie von ihrem Gott Jehovah empfangen hatten; und um ihnen zu zeigen, daß ihr Wort wahr und keine Täuschung sey, so zeigte ihnen Mose die Wunder, die ihm der Herr zu diesem Zweck anvertraut hatte: er warf seinen Stab aus der Hand auf den Boden, in dem Augenblick war er eine lebendige Schlange, dann ergriff er sie am Schweif, und nun war sie wieder der vorige Stab; ferner: er steckte seine Hand in den Busen und zog sie wieder heraus, jetzt war sie über und über aussätzig; dann steckte er sie wieder in den Busen und zog sie abermals wieder heraus, und nun war sie wieder vollkommen gesund. Ferner: er schöpfte Wasser aus dem Nil und goß es auf den Boden, und es wurde in Blut verwandelt. Durch diese Zeichen wurden die Kinder Israel überzeugt, daß diese beiden Männer wirklich Gesandte Gottes wären und daß ihre Rettung nahe sey. Uns kommen freilich diese Wunder sonderbar und unglaublich

vor, weil wir die Natur und ihre Gesetze zu kennen glauben und weil seit langer Zeit keine mehr geschehen sind; weiter unten, wo von den egyptischen Zauberern die Rede seyn wird, will ich mich näher darüber erklären.

Jetzt gingen nun auch Mose und Aaron zum Pharao und sprachen zu ihm: so spricht Jehovah, der Gott Israels: laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest feiere in der Wüste! – Der König antwortete: wer ist denn der Jehovah, dessen Stimme ich gehorchen und das Volk Israel ziehen lassen müsse? — ich weiß von eurem Jehovah nichts und will auch Israel nicht ziehen lassen. Die beiden Männer redeten ihm ferner zu und baten ihn, er möchte das Volk nur drei Tagreisen ziehen lassen, um ihrem Gott in der Wüste zu opfern, damit ihnen kein Unglück widerfahren möchte; allein Pharao wurde dadurch noch erbitterter und gab nun den Befehl, daß man den Israeliten das Stroh zum Ziegelbrennen nicht mehr liefern, sondern daß es das Volk nun selbst suchen und sammeln sollte; dadurch wurde der ohnehin unleidliche Frohndienst noch drückender und die Vorsteher des Volks machten Mose und Aaron Vorwürfe darüber; Mose wendete sich also zu Gott und flehte um Rath und Hülfe; hierauf versprach ihm nun der Herr, daß Er sein Volk mit starker Hand aus Egypten und in das herrliche Land führen wolle, das Er seinen Vätern versprochen und zugeschworen habe; aber es müsse durch schwere Gerichte, durch Zeichen und Wunder geschehen.

Man merke wohl, warum der Herr diesen furchtbaren Weg zur Rettung seines Volks wählte; die Egypter sollten dadurch zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht und von der Nichtigkeit ihrer elen-

ven Götter überzeugt werden. Auch sollten ihnen diese schweren Gerichte zur Strafe dienen, weil sie die Israeliten so unbarmherzig behandelt hatten. Es wurde dadurch eine Scheidung zwischen gutgesinnten und hartnäckigen, unverbesserlichen Menschen bewirkt; die Ersten wurden dadurch gebessert und die Andern gerichtet; und die Israeliten lernten dadurch ihren Gott in aller seiner Herrlichkeit, seiner Allmacht und seiner Majestät kennen; dies mußte ihnen Furcht, Liebe, Glauben und Vertrauen unauslöschlich einprägen.

Mose's Schüchternheit und Gefühl seiner Schwäche wurde durch das tröstliche Zureden des Herrn gemindert; er ging also mit seinem Bruder wieder zum König und bewies nun seine Wunder mit dem Stabe, und zwar zuerst mit der Schlange. Pharao sah das als ein artiges Kunststück oder Gaukelspiel an, darum ließ er seine Künstler kommen, unter denen Jannes und Jambres die vornehmsten Meister waren, diese machten ihre Stäbe auch zu Schlangen, allein die Schlange des Aarons fraß jene auf; das war nun freilich ein größeres Kunststück, als das der Zauberer, aber es bewies dem Pharao weiter nichts, als daß Mose und Aaron größere Meister seyen, als Jannes und Jambres. Des andern Morgens, als der König am Ufer des Nils spazieren ging, mußten Mose und Aaron auch dahin gehen; diese forderten nun den Pharao wieder auf, das Volk ziehen zu lassen, und zum Beweis, daß dieser Befehl vom höchsten Gott sey, reckten sie den Wunderstab über den Nilstrom und gegen alle Gegenden Egyptens, und der ganze Strom und alles Wasser wurde in Blut verwandelt. Die Zauberer nahmen geschwind auch Wasser und machten Blut daraus, folglich machte der

wegte, das Volk Israel ziehen zu lassen,
Mose und Aaron wieder zu ihm und
an, daß sie das Land mit Fröschen plag
wenn er nicht gehorchte; allein er geh
Daher reckte Aaron wieder seinen Sta
den Strom, seine Canäle und Seen; un
chen und hüpften die Frösche Millionenwei
Gewässern hervor, die Zauberer brachten
Frösche hervor, folglich half dies Wu
nichts; indessen kamen die Frösche in all
großer Menge, sie schonten auch des kön
lasts nicht; wo man hin sah, da hüpften
krochen in die Brodteige und auf Tisch
herum. Dies war dem Pharao unleidlich
er zum erstenmal gute Worte, und sag
und Aaron, bittet den Jehovah für mich,
Frösche von mir und meinem Volk wegne
ich das Volk ziehen lassen. Mose antw
bestimme mir die Stunde, wann ich bete
mit du siehest, daß Jehovah unser Gott
der die Strafen über dich verhängt. De

dem Pharao die Reue an, daß er versprochen hatte, das Volk ziehen zu lassen, und er hielt nicht Wort; daher wurde nun mit den Strafgerichten fortgefahren. Mose schlug mit dem Stab in den Staub, und alsofort wimmelte alles von Läusen, es war, als ob aller Staub im ganzen Land zu Läusen geworden wäre; Menschen und Vieh wurden unleidlich von diesem Ungeziefer gequält. Bei diesem Wunder hörte die Kunst der egyptischen Schwarzkünstler auf, sie gingen zum König und sagten: das ist Gottes Finger, das geht über unser Vermögen.

Hier will ich nun meine Gedanken über die Künste er egyptischen Zauberer mittheilen; die heutigen So- histen läugnen zwar das Daseyn guter und böser ngel und Geister, allein für diese schreibe ich nicht, er auch unter den glaubigen Christen gibt es viele, zwar das Daseyn solcher Wesen nicht läugnen; in sie geben nicht zu, daß sie Einfluß auf die Sin- welt und auf die Menschen haben; und doch be- tet beides die heilige Schrift laut: die Engel en von Gott gebraucht zu Werkzeugen, zum Heil Menschen; und Paulus sagt ausdrücklich, daß ösen Geister in der Luft herrschten, und daß die men schwer mit ihnen zu kämpfen hätten; ebenso behauptet, daß Satan umhergehe wie ein brül- Löwe, und suche, wen er verschlinge. Wem bel Gottes Wort ist, der muß das glauben, m sie das nicht ist, mit dem habe ich nichts fen. Das ist aber auch gewiß, daß Christus in Leiden und Sterben, durch seine Auferste- d Himmelfahrt die Macht der bösen Geister hwächt hat, daß er sie seitdem beherrscht, und ht mehr zuläßt, als sein Erlösungsplan er- ndessen sind sie noch immer mächtig genug,

viel Unheil anzurichten, wenn ihnen die Menschen Gehör geben.

Vor der Menschwerdung Christi aber hatte Satan mit seinen Engeln eine große Macht über die Menschen, besonders über die heidnischen Völker: die Orakel der Heiden waren gewiß nicht lauter Menschenbetrug, sondern die bösen Geister wirkten mit und täuschten die Menschen mit allerhand betrügerischen Zeichen und Wundern. Dies war nun auch der Fall mit den egyptischen Zauberern; man hatte ganz besondere Beschwörungsformeln und Gebräuche erfunden, durch die man die Geister zwang, das zu thun, was man haben wollte; man muß aber nicht glauben, daß sich die bösen Geister durch so etwas wirklich zwingen ließen, sondern sie stellen sich so, als ob sie gezwungen würden, blos um die Menschen mit sich in Verbindung zu erhalten; daher ließ der Herr jetzt den egyptischen Zauberern zu, oder vielmehr den bösen Geistern, die ihnen dienstbar waren, sich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen, um dem König, seinem Hof und allen Egyptern und Israeliten zu zeigen, wie mächtig auch ihre falschen Gottheiten zu seyn schienen, so sey er doch über alle menschliche Vorstellung weit mächtiger und erhabener, und es hing nur von ihm ab, sie Wunder wirken zu lassen, und sie auch in ihrer Ohnmacht bloszustellen; denn wer Frösche machen konnte, der konnte auch Läuse machen, wenn es Gott zuließ. Dies sahen Jannes und Jambres wohl ein, darum traten sie auch nun vom Schauplatz ab.

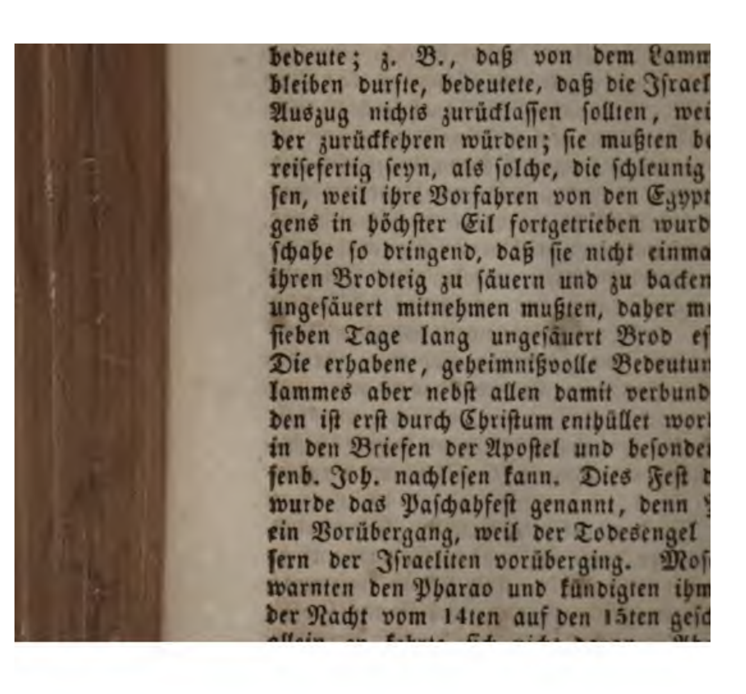
Man sollte denken, jetzt hätte Pharao doch wohl einsehen müssen, daß eine höhere Hand über ihm walte, und daß es ein trauriges Ende mit ihm nehmen müsse, wenn er nicht gehorche und das Volk ziehen ließe;

r sahe das alles für Zauberkünste an, die am
auch ihre Gränzen hätten; denn wenn auch
aelitische Jehovah mächtiger wäre, als seine
, so müßte Er doch noch einen Höhern über
len, der ihm Schranken setzen könne; aber er
sich gewaltig, und das Sklavenvolk Israel
er gar zu gut benutzen, als daß er es hätte
assen können.
auf folgte nun eine Strafe nach der andern,
ches Gewürme und Ungeziefer verwüsteten das
ine große Viehseuche, pestilenzialische Geschwüre
Menschen; schreckliche Gewitter mit Donner
gel; Heuschrecken und eine dreitägige stockdicke
iß ängstigten die Egypter sehr, so daß auch
ig nachzugeben schien; er ließ also Mose und
rufen und befahl ihnen, das Volk sollte hin-
und opfern, aber ihr Vieh sollten sie zurück-
er glaubte, dadurch würde er sie zwingen,
zu kommen; aber Mose sprach nun endlich in
hohen Ton: keine Klaue soll zurückbleiben,
; denn wir müssen von unserm Vieh dem
pfern und wir wissen nicht, womit wir ihm
önnen, bis wir an Ort und Stelle kommen.
achte den König so auf, daß er befahl, Mose
m nicht mehr vor die Augen kommen, und
das geschehe, sollte er hingerichtet werden.
ntwortete: es geschehe, wie du gesagt hast,
mich nicht mehr sehen.
ersten Anblick nach ist es auffallend, warum
rao nicht eher die beiden Männer, die ihm
Land so sehr geschadet hatten, gefangen neh-
r hinrichten ließ? — die Antwort, Gott habe
gewollt, entscheidet nichts; denn Gott zwingt
en Willen des Menschen nicht, es muß in

der Seele des Königs ein Grund gewesen seyn, warum er sie nicht tödten ließ — und dieser scheint mir folgender gewesen zu seyn: er hielt die beiden Männer Mose und Aaron für großmächtige Zauberer, die ihm schaden, ihn wohl aus der Welt räumen könnten, wenn er sie beleidigte, er fürchtete sie, und daher schonte er sie. Er dachte, in dem Augenblick, wo man sie mißhandeln will, brauchen sie ihren Wunderstab, und dann wehe mir! vielleicht kam auch noch die Furcht hinzu, das Volk Israel möchte aufrührisch werden, wenn er diesen beiden Männern etwas zu Leid thät, und auf diesen Fall war Pharao nicht gerüstet; kurz, er hatte das Herz nicht.

Nun war noch das letzte und schrecklichste Gericht über die Egypter übrig; der Herr zeigte dem Mose an, daß ein Engel durch ganz Egyptenland gehen und alles Erstgeborne von Menschen und Vieh, vom Erbprinzen Pharaons an, bis zum Erstgebornen des ärmsten Sklaven und Taglöhner tödten solle. Damit nun dieser Todesengel die Häuser der Israeliten vorbeigehen und verschonen möchte, so setzte der Herr das Sakrament des Osterlamms ein; mit diesem verhielt es sich folgendergestalt: von Anfang der Welt an bis auf den Auszug der Kinder Israel aus Egypten fing das Jahr im Herbst, ungefähr im Anfang des Oktobers an, jetzt aber befahl der Herr, daß es mit dem Auszug der Kinder Israel, also im Anfang des April, anfangen sollte; daher entstanden nun zwei Jahrs-Anfänge: das bürgerliche Jahr begann mit dem Anfang des Oktobers, und das heilige oder Kirchenjahr mit dem Anfang des Aprils. Da aber die Israeliten im gemeinen Leben die Monate von einem Neumond bis zum andern rechneten, so waren ihre Monate kürzer wie die unsrigen, weil wir sie nach

der Sonne rechnen; die Israeliten setzten dann jährlich im Herbst 11 Schalttage hinzu, damit das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr ausgeglichen werden könne. Zwölf Mondenmonate von einem Neumond zum andern, also ein Mondenjahr, hat 354 Tage ungefähr, und ein Sonnenjahr hat etwas über 365 Tage. Also, jetzt vor dem letzten Gericht über die Egypter am 14 Tage, nach dem Neumond des Monats Nisan oder Abib im Anfang unsers Aprils, mußte das Osterlamm folgendergestalt zubereitet und gegessen werden: jeder Hausvater mußte ein männliches Lamm nehmen, das ein Jahr alt war und keinen Fehler hatte; dies mußte am Abend in der Dämmerung geschlachtet und mit seinem Blut mußten die beiden Pfosten an der Hausthür und die obere Schwelle bestrichen werden, damit der vorbeieilende Todesengel erkennen konnte, wo Israeliten wohnten. Dann wurde das Lamm über glühenden Kohlen, wie am Spieß gebraten, und dann des Abends spät mit einer bittern Sauce gegessen. Dies mußte aber unter folgenden Ceremonien geschehen: das Lamm mußte schlechterdings mit Kopf und Eingeweide gebraten und ganz gegessen werden, es durfte nichts davon bis morgen übrig bleiben, und wenn etwas übrig blieb, z. B. Knochen, so wurde das noch in der Nacht zu Asche verbrannt. Wenn nun eine Familie so klein war, daß sie das Lamm nicht verzehren konnte, so vereinigten sich zwei Familien zu diesem Zweck. Bei dem Genuß dieses Osterlamms mußten alle Gäste vollkommen reisefertig angekleidet seyn, Stäbe in der Hand halten und das Lamm stehend genießen. Von diesem Abend an, nämlich vom 14ten Nisan bis zum 21sten, durfte kein Krümchen gesäuert Brod im Hause seyn, sondern sie mußten ungesäuertes Brod essen. Dies


bedeute; z. B., daß von dem Lamm
bleiben durfte, bedeutete, daß die Israel
Auszug nichts zurücklassen sollten, wei
der zurückkehren würden; sie mußten b
reisefertig seyn, als solche, die schleunig
sen, weil ihre Vorfahren von den Egypt
gens in höchster Eil fortgetrieben wurd
schahe so dringend, daß sie nicht einma
ihren Brodteig zu säuern und zu backen
ungesäuert mitnehmen mußten, daher m
sieben Tage lang ungesäuert Brod es
Die erhabene, geheimnißvolle Bedeutun
lammes aber nebst allen damit verbund
den ist erst durch Christum enthüllet wor
in den Briefen der Apostel und besonde
fenb. Joh. nachlesen kann. Dies Fest d
wurde das Paschahfest genannt, denn
ein Vorübergang, weil der Todesengel
sern der Israeliten vorüberging. Mos
warnten den Pharao und kündigten ihm
der Nacht vom 14ten auf den 15ten gesc

sie möchten Alle wegziehen und auch ihr Vieh mitnehmen und für ihn um Segen beten. Jetzt ging nun allenthalben der Zug an; überall drungen die Egypter auf den schnellen Abzug, und zwar nicht mit Zorn, sondern mit wehmüthiger Angst, aus Furcht, sie möchten am Ende alle des Todes seyn. Nun hatten aber die Kinder Israel in der langen Zeit ihrer Sklaverei nichts für sich erwerben können; sie hatten kümmerlich, was zur äußersten Nothdurft gehört, nur ihr Vieh machte ihren ganzen Reichthum aus; sie hatten beständig für die Egypter frohnen und arbeiten müssen, ohne etwas dafür zu bekommen, daher befahl ihnen der Herr durch Mose, sie sollten von ihren egyptischen Nachbarn goldne und silberne Geräthe, Kostbarkeiten und Kleidungsstücke leihen: dies geschahe nun auch ein paar Tage vor dem Auszug; jedermann lieh ihnen gern, und nun an diesem schrecklichen Morgen dachte niemand ans Zurückfordern, man schenkte ihnen Alles mit Freuden, nur daß man ihrer los würde.

Diese Geschenke der Egypter waren dem Volk Israel auf der Reise unentbehrlich, wie sich im Verfolg zeigen wird.

An diesem Morgen, also am 15ten Nisan oder Abib, zog das ganze Volk Israel, sechsmalhunderttausend Männer, ohne Weiber und Kinder, mit einer unzählbaren Menge Vieh's aus dem Lande Gosen und ganz Egypten, und das ganze Heer lagerte sich zu Suchoth; diese Stadt lag an der Straße nach dem gelobten Land zu; hier buken sie Kuchen aus dem ungesäuerten Brodteig, damit sie etwas zu essen hatten. Die Morgenländer bucken nicht viel Brod im Vorrath wie wir, sondern sie backen fast täglich dünne Kuchen aus gesäuertem Teig, die sie dann Brod nen-

nen. Die sogenannte Matzen, welche noch die Juden in ihren Ostertagen essen, sind solche ungesauerte Kuchen.

Als das Volk aus dem Lager bei Suchoth auszog, so zeigte sich sein himmlischer Führer in sichtbarer Gestalt: die Flamme, die Mose auf dem Berge Horeb im Busch gesehen hatte, schwebte dort in der niedern Luft eingehüllt in eine schmale, lange und hoch in die Luft reichende Wolke; diese Wolkensäule war von nun an der Führer der Israeliten, sie zog vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg; in der Hitze des Tages breitete sie sich über das Volk her und schützte es vor der brennenden Sonne, und des Nachts war sie eine helle Flamme, die weit und breit leuchtete; in dieser Wolke war die Schechinnah, die Herrlichkeit des Herrn, sie war das sichtbare Zeichen seiner Gegenwart. Zum zweitenmal lagerte sich das Volk zu Etham vorn an der Wüsten. Diese Wüste befindet sich zwischen der nördlichen Spitze des rothen Meers und dem mittelländischen Meer, und der Weg aus Egypten nach dem Lande Canaan geht durch diese Wüste gegen Nordosten. Wären die Israeliten auf diesem Wege fortgezogen, so wären sie auf dem trockenen Land geblieben und hätten nicht über das rothe Meer gebraucht; allein der Herr hatte verschiedene wichtige Ursachen, sie einen andern Weg zu führen: denn erstlich war der Weg durch die Wüste, wegen dem vielen Sand, giftigen Schlangen und Ungeziefer, für ein so ungeheuer großes Volk und für das viele Vieh äußerst beschwerlich; zudem wohnten in der Gegend mächtige Völkerstämme, die dem Volk den Durchzug würden verweigert und sie mit Krieg würden angegriffen haben, dazu waren aber die Kinder Israel noch nicht vorbereitet; dann wollte auch der Herr das Schlußgericht über den Pharao aus-

denn er wußte, daß er nochmals rückfällig
und mit einer Armee das Volk Israel über-
ollte; damit war das Maaß seiner Sünden
d nun der Stab über ihn gebrochen.
findet in dieser Geschichte mehrmals, Gott
n Pharao das Herz verstockt; dieser Aus-
eint hart, wie kann Gott, die ewige Liebe,
das Herz verstocken? Solche Bibelstellen
an durch andere zu erklären suchen: wenn
n Tod des Sünders nicht will, sondern daß
ensch gerettet werde, so können diese Sprüche
wörtlich verstanden werden; folgendes ist der
Sinn:
t erstlich ganz der Natur Gottes durchaus
den freien Willen irgend eines Menschen zu
; seine Vorsehung oder sein Geist wendet da-
Mittel an, einzelne Menschen und ganze
so zu leiten und zu erziehen, daß ihr freier
um Guten und auf den Weg der Gottselig-
hret werden möge. Wenn aber nun endlich
ttel angewendet worden sind und die Men-
es ausgeschlagen und verachtet haben, was
n Frieden dienet, so fangen die göttlichen Ge-
n, und steigen dann stufenweis immer höher,
gänzlichen Scheidung der Guten und Bösen.
ch einige Anlagen zum Guten hat, der wird
lche schwere Gerichte zu Gott getrieben und
; wer aber nun gar keinen Sinn zur Buße
kehrung hat, der wird durch die Landplagen
veren Gerichte immer erbitterter, verhärteter,
böse, murrt und lästert Gott, und sucht durch
uß aller sinnlichen Lüste seine Leiden zu mil-
Diese Menschen sind nun durchaus unverbes-

ren; um Beides zu verhüten, verhängt
zige Gott die Gerichte zur Besserung de
fähigen und zur Verstockung, mithin z
der Besserungs-Unfähigen; dies war
traurige Fall, in dem sich Pharao m
und vielen Eggyptern befand.

Pharao vermuthete nicht ohne Grun
liten würden den geraden Weg durch d
men; in dieser sandigen und höchst
Gegend, wo es ihnen an Allem fehlen
er sie überfallen, tüchtig abstrafen, und
führen; der arme Tropf! seine Verstock
weit; er hatte die große Macht des J
erfahren, und doch wollte er Ihm noch
befahl nun Gott dem Mose: das Vo
rechter Hand längs dem Ufer des rothen
wenden, und sich unten im Thal Hir
des rothen Meers, lagern. Was mag
raelitische Vernunft dabei gedacht haben
ja dann über das Meer, welches da ti
Meilen breit ist, und haben kein einzige

as Heer der Egypter, das aus vielen Wagen und
leitern bestund und auf sie zukam. Dies verbreitete
nen großen Schrecken im Lager, das Volk machte
em Mose die bittersten Vorwürfe, er aber tröstete
e und versprach ihnen, der Herr würde für sie strei-
n. Nun erhub sich die Wolkensäule und stellte sich
vischen die Egypter und die Israeliten; gegen die
gypter hin war sie dunkel und verbreitete Finster-
iß über sie; auf der Seite der Israeliten aber leuch-
te sie hell; dadurch wurden nun die Egypter ver-
ndert, ferner vorwärts zu dringen. Jetzt hätte Pha-
ro sich noch retten können, die wunderbare und dro-
ende Wolkensäule war die letzte Warnung an ihn.
Auf Befehl des Herrn reckte Mose den Stab über
as Meer; auf einmal entstund ein Sturmwind von
Morgen aus Arabien her; dieser theilte das Meer,
daß es auf beiden Seiten wie eine hohe Mauer
st stand und mitten durch eine breite Straße ent-
unde, durch welche nun das Volk Israel in der
lacht bei dem hellen Schein der Wolkensäule hin-
berzog. Als es nun auf der arabischen Seite an-
ng heraus zu steigen, so erhub sich die Wolkensäule
m westlichen, egyptischen Ufer, und schwebte hoch
ber das Meer hin; jetzt sahen die Egypter, was
rging, auch jetzt hätten sie sich noch retten und zu-
ckgehen können, allein mit unbegreiflicher Frechheit
gen sie auch in das zertheilte Meer hinein; so wie
alle darinnen waren, so waren alle Israeliten
raus und stunden am östlichen arabischen Ufer.
uf einmal strahlte die Wolkensäule furchtbar über
e Egypter hin; Schrecken verbreitete sich unter ih-
n; viele Wagen und Reiter wollten zurück, an-
re vorwärts, und so verwirrten sie sich unterein-
nder, Wagen wurden umgeworfen, oder hingen mit

den Rädern ineinander, und das ganze Heer konnte weder vorwärts noch rückwärts. In dem Augenblick mußte Mose wieder den Stab über das Meer recken, auf einmal waren die Mauern wieder Wasser, sie stürzten zusammen, und bedeckten den König mit Allem, was er bei sich hatte. So endigte sich das Gericht der Verstockung über die Egypter und die Rettung der Israeliten aus ihrer schweren Dienstbarkeit.

Warum mußte Mose durch seinen Stab immer die Wunder wirken, warum bewirkte sie der Herr nicht unmittelbar aus der Wolkensäule? — Die Antwort ist nicht schwer: es kam hier alles darauf an, daß Mose bei dem Volk ein großes Ansehen behielt, daß es Ehrfurcht für ihn hatte und ihm in Allem gehorchte, wie hätte er es sonst führen können? er hatte keine Leibwache, oder Armee zu seinem Schutz, wodurch er seinen Befehlen Nachdruck geben konnte; seine Autorität mußte er von Gott erhalten, und diese behauptete er durch die vielen Wunder, die er öffentlich vor den Augen des ganzen Volks bewirkte.

Man hat in unsern wunderekelnden Zeiten den Durchgang der Kinder Israels durchs rothe Meer, blos aus Respekt gegen die alte Bibel, natürlich erklären wollen, und daher behauptet, sie seyen oben an der Spitze bei Suez zur Zeit der Ebbe — wenn da das Wasser zurücktritt, hindurch gegangen, und da ihnen die Egypter gefolgt wären, hätte sie die Fluth überrascht, und so wären sie ertrunken. Dümmer läßt sich doch nichts denken, als diese Erklärung: dann wär doch wahrlich der Zug linker Hand längs das Ufer viel leichter und weniger beschwerlich gewesen, als durch den nassen sandigen Meeresgrund, der hin und wieder Vertiefungen hat, die auch während der Ebbe mit Wasser angefüllt bleiben. Der Weg um

fer her wäre vielleicht ein paar Stunden län-
wesen, aber was thut das unter diesen Um-
n und bei einem so erstaunlich großen Heer?
d wie läßt sich nur denken, daß die Egypter,
erfahren in allen Naturwissenschaften waren,
ohl wußten, in welcher Stunde die Fluth ein-
gerade hier alle so einfältig gewesen seyn soll-
im nicht daran zu denken, daß, wenn sie jetzt
raeliten verfolgten, sie gewiß die Fluth über-
und sie ersäufen würde? — Mose erzählt die
hte so plan, ohne Umschweif, ohne orientali-
Schmuck und so unbefangen, daß man ihm
er Alles glauben, oder die ganze Geschichte
lsch erklären muß. Alle Wunder, die Mose
tete, geschahen vor so vielen tausend Menschen,
kein Läugnen, oder auch irgend ein Betrug
war; und kein Mensch hat sie auch jemals
net, bis man endlich so klug geworden ist, zu
ten, Gott wolle keine Wunder; denn am Kön-
rd man doch wohl nicht zweifeln. Fragt man
eiter, warum denn Gott keine Wunder wolle?
kommen so viele Sophistereien zum Vorschein,
m erleuchteten Christen dafür eckelt, und hier
Ort nicht, sie zu widerlegen. Weiter unten
Mittag zu am rothen Meer ist das Thal Hi-
ier ist das Meer einige Meilen breit und ziem-
f; diese Gegend des Meers nennen die dortigen
hner Birket el Faraun, Pharaons-See, und hier
Kinder Israel unstreitig hinübergegangen.

---

mnißvoll, o Herr, sind Deine Wege,
r blöde Mensch im Staube kennt sie nicht,
nn ihm des Glaubens heller Blick gebricht,
wenn er sich ergibt der treuen Pflege,
r Leitung Deines Geistes, willenlos,

Dein heil'ges Wort entwirft in dunkeln Bildern,
Dem Christen hell den großen Führungsplan,
Die Thorheit sieht das Bild als Mährchen an,
Das uns so schön die Männer Gottes schildern,
Doch, gehen wir ins Heiligthum hinein,
So wird uns Alles klar und deutlich seyn.

Der todte Buchstab kann uns nicht befreien
Von unserm Hang zur schnöden Sinnenlust,
Es muß ein and'rer Geist in unsrer Brust
Dem innern Sinn erhabne Güter zeigen,
Und dieser Geist ruht in dem Wort des Herrn,
Er gibt dem, der Ihn ernstlich sucht, sich gern.

Egypter hat ein jeder Mensch im Herzen,
Sein eigner Wille ist sein Pharao.
Die bösen Triebe herrschen eben so,
Und drücken stets mit tief empfundnem Schmerzen
Die guten Triebe, sie ersticken schnell
Das, was sich regt vom innern Israel.

Doch endlich, wenn auf's Höchste ist gestiegen
Des armen Geistes Sinnen-Sclaverei,
Dann sehnt er sich und wünscht zu werden frei,
Er ringt, er kämpft, und muß doch unterliegen,
Bis Mose kommt, des wahren Glaubens Kraft,
Der dem gequälten Geist bald Ruhe schafft.

Jetzt kämpft der Glaube mit den bösen Trieben
Durch Gottes Kraft, der Mensch vermag es nicht.
Der Glaube ist es, der die Riegel bricht,
Und ist die Erstgeburt im Kampf geblieben,
Die Saamenkraft der schnöden Sinnlichkeit,
So wird der Geist vom schweren Druck befreit.

Der Glaube zeigt ihm nun die wahre Quelle,
Die aus dem rechten Osterlamm entspringt
Und ihm zur Pilgerreise Nahrung bringt,
Der Todesengel sieht die blut'ge Schwelle,
Er geht vorbei, der Kämpfer Israel,
Reißt sich von allem los und fliehet schnell.

Doch seine Eigenheit der Sinnenlüste
 Sind nicht besiegt und noch nicht wirklich todt,
 Sie folgen ihm und er geräth in Noth,
Sie drängen ihn bis in die dürre Wüste,
 Er fühlt sich eingeschränkt, weiß keinen Rath,
 Er fleht und sieht nun seinen Pilgerpfad.

Das rothe Meer, auf Golgatha entsprungen,
 Nimmt ihn mit Huld in seine Arme auf,
 Nun fördert er mit Freuden seinen Lauf.
Nun wird die Macht der Sinnlichkeit verschlungen,
 Die rothe Fluth schwemmt weg das wilde Heer,
 Gottlob! der eigne Wille herrscht nicht mehr.

Fortsetzung der Geschichte der Kinder Israel bis zum Aufbruch aus der Wüste Sinai.

Das ganze Heer der Kinder Israel stand am Ufer und sah den gänzlichen Untergang der Egypter, dies schreckliche Gericht über den König, der sie mit einer so schweren Dienstbarkeit gequält hatte; und sie waren nun aller Gefahr entronnen und gerettet. Diese herrliche Wohlthat regte den Dichtergeist des Mose auf, das Volk singt sein herrliches Lied, das Lied Mose, dessen in der Offenbarung Johannis gedacht und geweissagt wird, daß es die Gemeine des Herrn dereinst noch einmal singen würde, wenn das letzte Gericht über den Menschen der Sünden ergangen und sie eben so, wie das Volk Israel, gerettet seyn würde. Miriam, Moses Schwester, stellte nach damaliger Sitte eine Prozession an, sie führte die Weiber an und sie sungen das Lied unter musikalischer Begleitung.

Jetzt trat nun das Volk Israel seine beschwerliche Reise durch die arabische Sandwüste Sur an: drei Tage lang gingen sie im brennenden Sand, ohne

Wasser zum Trinken zu finden; endlich kamen sie an einen Ort, wo es zwar an Wasser nicht fehlte; es war vermuthlich ein kleiner See, aber es war Meerwasser, folglich bitter, man konnte es nicht trinken; hierüber war das Volk unwillig; anstatt zu seinem Gott, auf dessen Geheiß es die Reise angetreten und dessen Hülfe es so herrlich erfahren hatte, in Demuth seine Zuflucht zu nehmen, murrte es gegen Ihn. Mose betete ernstlich, und Gott zeigte ihm ein Holz, einen Baum, der das Wasser versüßte wenn man ihn hineinlegte. Dies geschah, die Israeliten erquickten sich und zogen weiter; hierauf kamen sie an einen sehr schönen, erquickenden Ort, Namens Elim, wo 12 Brunnen und 70 Palmbäume stunden; hier lagerten sie sich und ruhten aus, dann zogen sie weiter und kamen in die Wüste Sin, aus welcher man schon in der Ferne das Gebirge Horeb und den Berg Sinai sehen kann. In dieser Wüste blieben sie länger, und hier kam nun dem ganzen Volk die Reue an; sie wurden mürrisch und sagten zu Mose und Aaron: ach wären wir doch in Egypten durch des Herrn Hand gestorben! da hatten wir Fleisch und Brod die Fülle; Ihr habt uns hier in diese Wüste geführt, wo wir alle umkommen müssen! — Wenn man die Geschichte dieses Volks durch die ganze Bibel liest, so kann man sich oft des Unwillens über seine Härte, seinen Unglauben, seinen Stolz und seine Empörungssucht gegen Gott nicht enthalten. Und es hat oft Grübler gegeben, die sich darüber wundern, daß Gott gerade dies tolle, thörichte und ungehorsame Volk zu seinen so großen und erhabenen Zwecken gewählt habe. Ich meines Orts wundere mich gar nicht darüber; denn es ist ja noch die Frage, ob nicht jedes andre Volk in der Welt

ben diesen Umständen noch schlimmer gewesen
— Gott hat ja auch in seiner Weltregierung
rime, daß Er oft das Verachtetste, Unwertheste
geschickteste zu seinen größten Werkzeugen bil-
n dadurch seine Macht und Herrlichkeit zu
en; doch dies möchte ich nicht einmal auf das
rael anwenden, denn es gibt keine Nation unter
ne von solcher Gewandtheit, von solchen großen
, von so vielem Witz, Geist, Unternehmungskraft
arrlicher Ausdauer, als eben die Israeliten und
chkommen, die Juden. Was waren die Griechen
mer mit allen ihren Philosophen, Künstlern
gendhelden gegen die Israeliten? Daß diese
große Maler und Bildhauer hatten, daran
e Religion Schuld; aber machen denn diese
eine Nation groß? Man vergleiche nur die
hen und römischen und andre Weisen mit den
chen Propheten und heiligen Männern, so zeigt
ld, wohin sich die Waage neigt; und über-
ann ja kein Zweifel über den Vorzug entste-
enn von einem Volk die Rede ist, das nur
einigen wahren Gott glaubt, und von Völ-
in der Abgötterei leben.

nun dem Volk sein Bedürfniß zu befriedigen
Murren zu stillen, versprach der Herr durch
Er wolle Brod vom Himmel fallen lassen,
lten sie jeden Tag des Morgens sammeln,
des Tags zu ihrer Nothdurft erfordert würde,
tags Morgens sollten sie aber doppelt, auch
Sabbath, sammeln, weil sie an diesem Tag
nichts thun und schaffen durften. In der
n Nacht fiel also dieses wunderbare Getreide
Thau in großer Menge in das Lager und
lbe her, weiter entfernt aber nicht. Auch in der

Nacht vom Freitag auf den Samstag fiel es nicht, weil es dann Sabbath war. Diese sonderbare Substanz bestand aus kleinen goldgelben und halb durchsichtigen Körnern, und schmeckte, als wenn man Honig mit Weißbrod ißt; die Israeliten nannten dies Himmelsbrod Man oder Manna, ein Geschenk; es war eine gesunde Speise, die man auf mancherlei Weise zubreiten konnte; sie erhielten dies Brod so lang, als sie in der Wüste waren, sobald sie aber über den Jordan gegangen waren und ins Land Canaan kamen, so hörte das Manna auf zu fallen.

Man möchte auch gar gerne dies Himmelsbrod wieder zu einem Naturprodukt machen, um nicht an ein Wunder glauben zu müssen; wirklich haben sich auch Reisende Mühe gegeben, in der arabischen Wüste etwas Aehnliches zu suchen; ob sie etwas gefunden haben, das weiß ich nicht; aber wenn das auch wäre, so würde doch die große Menge, die in jeder Nacht und nur da fiel, wo sich Israel befand, und daß es allemal in der siebenten oder der Sabbathnacht nicht fiel, ein wahres und großes Wunder seyn. Uebrigens, wenn die Natur Steine in der Luft erzeugen kann, wovon wir Erfahrungsbeweise genug haben, so mag es auch möglich seyn, daß sie in der nämlichen Werkstätte auch genießbare Substanzen hervorbringt.

Das Volk hatte auch über Mangel an Fleisch gemurrt, daran sollte es auch nicht fehlen, denn am Abend kamen so viele Wachteln, daß das ganze Heer genug dran hatte.

Bei der Sammlung des Manna zeigte sich so recht der jüdische Vorwitz und ihre Neugierde: der Eine dachte, du mußt doch einmal sehn, ob sich auch das

ı bis auf den andern Tag verwahren läßt? —
ımelte also mehr, als Gott befohlen hatte,
he! am andern Tag war es voller Würmer.
ließ es sich wohl auf einige Zeit aufheben;
de auch zum ewigen Andenken ein Krug da-
füllt und hernach in der Bundeslade aufge-
Der Andere dachte: ich muß doch einmal
ob denn am Sabbath Morgen kein Manna
er ging aus, um zu sammeln, aber er fand
Dies nahm der Herr sehr übel, denn dieser
zeigt immer ein Mißtrauen in Ihn an.
der Wüste Sin zogen die Kinder Israel wei-
kamen in das Thal Rhaphidim, an der Abend-
s Gebirges Horeb. Hier zeigte sich nun aber-
hartnäckige empörende Unart dieses Volks:
en einen Zank an mit Mose und machten ihm
ersten Vorwürfe, daß er sie aus Egypten ge-
abe, wo sie nicht nöthig gehabt hätten, mit
indern und mit ihrem Vieh vor Durst zu ster-
Der arme geplagte Mose wendete sich wieder
errn, und was konnte er auch bessers thun?
befahl ihm, er sollte die Aeltesten Israels zu
dern, dann mit ihnen vor dem Volk hingehen
Felsen am Fuße des Berges Horeb, dann
r den Felsen vor den Augen des Volks mit
Wunderstab schlagen, so werde Wasser genug
ließen. Dieses alles geschahe, und das ganze
urde zur Genüge getränkt. Man sieht dort
ch einen Felsen voller wunderbaren Spalten
ın vermuthet, daß es der nämliche sey; jetzt
bt er kein Wasser mehr.
ernachtwärts vom Thal Raphidim und dem
e Horeb wohnten die Edomiter, die Nachkom-
saus, bis an die Gränze des Landes Canaan;

war; billig hätte sie dieses aufmerksam
Ehrfurcht gegen den Gott Israels erwe
und zudem waren ja die Stammväter de
und Amalekiter, Jakob und Esau, Brüde
lich sahen sie auch wohl an dem Zug, den
ten gegen Horeb zu nahmen, daß sie n
liches gegen sie im Sinn hatten; allei
schon ein verdorbenes raub- und mordsüc
sie dachten, der Mose mag ein großer Za
seyn, allein wir wollen einmal sehen, ob
von der Erde wegzaubern kann. Eige
sie wohl im Sinn, die Kinder Israel
sie sich unterwürfig und mit Weibern u
zu Sklaven zu machen; und dann auc
Vieh und ihre Schätze zu rauben. Daß
ten sich noch nie im Krieg gezeigt hatten,
ihnen auch Muth machen, denn sie waren
Krieger. Sie rüsteten sich also und zog
israelitische Lager los.

Mose erfuhr diese Gefahr zu rechter
hatte er einen Diener, wir würden ihn

genden Morgens kamen diese an, und Josua
ıer Armee zog aus, ihnen entgegen, Mose
it seinem Stab nahm seinen Bruder Aaron
ıen Freund, Namens Hur, mit sich, und sie
auf einen Hügel, von dem sie das Schlacht-
d beide Heere übersehen konnten; hier reckte
'ose seine Hände empor und flehte zum Herrn
eg über die Amalekiter; da nun das Empor-
der Hände und Arme, wenn es lange währt,
müdet, so ließ er zuweilen die Arme sinken,
ber das geschah, so sahen sie, daß die Israeli-
ückwichen, so lang aber Mose die Arme em-
e, so wichen die Amalekiter. Als Mose, Aaron
ur das merkten, so nahmen sie einen großen
auf den setzte sich Mose, und die beiden Män-
lten ihm dann die Arme empor, den ganzen
s an den Abend, und so gewann Josua die
ıt, so daß die Amalekiter gänzlich geschlagen
. Wir sehen hier, was ein anhaltendes Ge-
mag, wenn es recht ernstlich ist, darum dringt
hristus darauf. Daß die Israeliten während
hlacht oft zu Mose hinaufblickten, und wenn
:n an den aufgereckten Händen, daß er betete,
:en das dann Muth machte, das ist mir wahr-
h.
en Zug der Amalekiter gegen das Volk Israel
der Herr sehr ungnädig auf und Er befahl
ose, er solle in ein Buch zum ewigen Andenken
hreiben, daß Er, der Herr, die Amalekiter so
ı von der Erde vertilgen wolle, daß ihres
s Gedächtniß nicht mehr zu finden seyn würde.
ˎurde auch erfüllt, zum letztenmal wird ihrer
heiligen Schrift, Psalm 83, V. 8. gedacht;
nig David demüthigte sie so, daß sie nie wie-

die Fahne gewesen, die sein Volk in
geführt hatte. Zugleich sollte dieser Al
mal der gänzlichen Vertilgung Amalek
Mose hatte seine Frau und zwei
nommen, als er von seinem Schwieger
Jethro aus dem Lande Midian nach
Unterwegs aber in der Herberge wur
einmal tödlich krank und der Herr entde
es darum geschehe, weil er seinen Soh
lichkeit und Nachgiebigkeit gegen seine
schnitten habe; da er nun selbst wegen
heit die Beschneidung nicht verrichten k
es seine Frau und sagte dann im Unwi
Mann: du bist mir ein Blutbräutiga
als Midianitin, war der Beschneidung n
Mose war nun wieder gesund und setz
nach Egypten fort. Der beschnittene
mußte nun erst wieder heil werden,
konnte. Zipora blieb also mit ihm zu
er heil war, so ging sie mit ihm wieder z
Vater. So, däucht mir, sey die dunkle

d Elieser; Mose nahm sie mit Freuden auf und
e ihnen alles, was der Herr an ihm, an dem
Israel und an den Egyptern gethan hatte. Je-
atte das alles schon durchs Gerüchte gehört;
aber nun alle Umstände genau und umständ-
fuhr, so preiste er den Gott Jehovah und be-
daß Er größer sey als alle Götter; und als
und oberster Priester der Midianiter opferte er
ehovah feierlich; Mose aber stellte eine Opfer-
it an, zu welcher er seinen Bruder Aaron und
ltesten des Volks einlud. Des folgenden Ta-
merkte Jethro, daß Mose auch die Streitigkei-
Volks als Richter schlichtete; das war nun
inem so großen Volk eine mühsame Arbeit,
den ganzen Tag beschäftigte und ihn außer-
ich müde machen mußte; daher rieth ihm Je-
er sollte ein Regierungs-Collegium bestellen,
jedes Mitglied eine gewisse Anzahl Familien
eine Aufsicht bekäme, dadurch würde er dieser
überhoben und er könnte dann besser für das
sorgen. Mose befolgte diesen Rath; er ver-
siebenzig Männer zu Vorstehern des Volks,
ß ist der Ursprung des berühmten Sanhedrins
hen Raths der Israeliten, der bis zur letzten
ung Jerusalems durch die Römer gewähret
d vor dem auch unser Herr und Heiland zum
rurtheilt worden ist.

beurlaubte sich nun Jethro von seinem Schwie-
, seiner Tochter und Enkelsöhnen, und zog
nach Haus.

Thal Raphidim liegt an der Abendseite des
es Horeb; hier ist die äußerste Spitze dieses
es, der jetzt sogenannte Catharinen-Berg, weil
it der ersten Christen die heilige Catharina

als Einsiedlerin darauf gewohnt hat. Diesen Berg hatten also die Israeliten im Thal Raphidim gegen Südosten vor sich; da aber dieser Berg sehr schwer zu besteigen ist, so wählte der Herr den Berg Sinai, welcher hinter dem Catharinen-Berg weiterhin gegen Osten liegt: denn Mose mußte nach dem Plan, den Gott zur Gesetzgebung entworfen hatte, oft auf den Berg steigen. Der Sinai ist ein majestätischer Berg und der höchste in der ganzen Gegend. Oben auf seiner Spitze ist eine ziemlich große Fläche, auf welche die Christen in den ersten Jahrhunderten, als sie noch Herren von diesen Ländern waren, eine ungemein große Kirche bauten, von welcher jetzt nur noch der nördliche und der südliche Theil stehen; der nördliche Theil ist noch eine christliche Kirche und der südliche eine türkische Moschee.

An der südlichen und südwestlichen Seite dieses Berges ist eine große Ebene, die sich von seinem Fuß an ziemlich in die Weite erstreckt; hier war nun der Schauplatz, auf dem sich Israel lagern mußte; in den umliegenden Gebirgen und Thälern hatten die großen Heerden Viehs Weide genug, so daß sich also das Volk eine geraume Zeit hier aufhalten konnte. Hier kam es also im dritten Monat, ungefähr acht Wochen nach dem Auszug aus Egypten, an und schlug das Lager auf. Hier hatte das ganze Volk den Berg Sinai gegen Nordosten nahe vor Augen und konnte ihn deutlich vom Fuß an bis auf die Spitze übersehen.

Sobald sich die Kinder Israel gelagert hatten, stieg Mose auf den Berg, allwo nun der Herr mit ihm redete und ihm befahl, er sollte dem Volk sagen, wenn es seinen Geboten gehorchen würde, so sollte es sein eigenthümliches Volk vor allen Völkern und

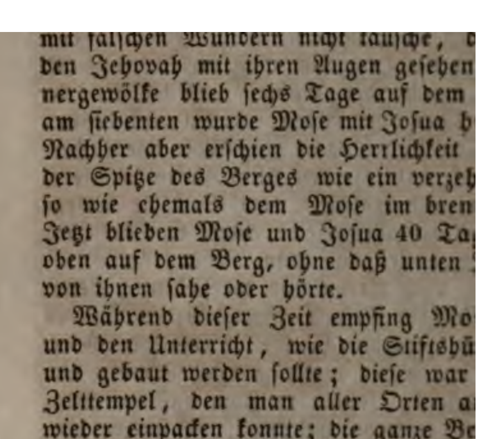
priesterliches Königreich seyn. Mose stieg
unter und berief siebenzig Aelteste oder Se-
sammen, denen er sagte, was ihm der Herr
atte, und dann trug er ihnen auf, dieß
Volk zu verkündigen.
mußte nun Mose auf Befehl des Herrn
che Anstalten zur Gesetzgebung machen:
ßten alle Kinder Israel ihre Kleider wa-
n wurde rund um den Berg herum ein
cht und befohlen, daß niemand bei To-
ber den Zaun schreiten und sich dem Berge
te; sogar kein Thier durfte ihm nahe kom-
lles wurde diesen und den folgenden Tag
und genau beobachtet. Am dritten Tag,
ns früh, erschien ein fürchterliches Gewit-
n Berge, eine schwarze, weit und breit
ende Wolke verhüllte seine Spitze; aus
witter strömten nun Blitze mit immerfort
Donner weit umher; unter dem Grollen
rs aber bemerkte man den Ton einer sehr
aune, die immerfort tönte. Die Posaunen
ner von Schafböcken, die aber in den dor-
ern sehr groß sind; sie gaben einen hel-
ringenden Ton von sich, den man in gro-
nung hören konnte. Die Posaune wurde
im Krieg gebraucht, um das Volk zusam-
; nachher bediente man sich auch ihrer
hen Gelegenheiten; unsere Waldhörner,
Trompeten und Posaunen sind durch künst-
hmung jener Widderhörner nach und nach

nun das Volk Israel Alles deutlicher hö-
hen möchte, führte es Mose näher herbei;

hier standen nun viele hunderttausend Menschen und staunten das furchtbare Schauspiel an, der ganze Berg dampfte wie ein Ofen, zitterte und bebte bis an den Fuß herab. Indessen wurde der Posaunenton vom Berg herab immer stärker. Mose, der unten bei dem Volk war, redete, und Gott antwortete ihm laut, so daß es Jedermann hören konnte. Dann befahl auch der Herr dem Mose, er sollte zu Ihm hinauf kommen; Mose gehorchte und ging hinauf. Hier bekam er nun noch einmal den Auftrag, dem Volk zu sagen, daß sich ja Niemand unterstehen sollte, an den Berg zu kommen, außer Mose und Aaron, diese hatten die Erlaubniß dazu. Man merkt überall die Absicht Gottes, dem rohen und leichtsinnigen Volk Ehrfurcht für Mose und dann auch für Aaron einzuprägen, damit es ihnen desto williger gehorchen möchte.

Nach dieser furchtbaren Vorbereitung fing nun die Gesetzgebung an; unter unaufhörlichem Donnern, Blitzen, Zittern und Beben des Bergs sprach Jehovah im Posaunenton so laut und verständlich, daß es jeder Israelit hören konnte, die zehn Gebote aus, die wir noch immer als die Grundlage aller Sittengesetze ansehen. Das Brennen und Dampfen des Berges, das schreckliche Donnern und Blitzen und die furchtbar tönende Posaunenstimme des Gesetzgebers, das Alles zusammen machte dem Volk so bange, daß es flohe, sich vom Berge entfernte und zu Mose sagte: rede du mit uns, wir wollen dir gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben; Mose aber tröstete sie und sprach: fürchtet euch nicht! Gott ist deßwegen kommen, daß Er euch versuchte, und damit seine furchtbare Majestät euch immer vor Augen stehe, auf daß ihr nicht sündiget.

Alle diese fürchterliche Naturerscheinungen auf dem
Berg Sinai wurden durch die Engel bewirkt, diese
nd Diener Gottes und haben Gewalt über die Na-
ur; Stephanus sagt dieß ausdrücklich vor dem ho-
en Rath zu Jerusalem, Ap. Gesch. 7, V. 53: Ihr
abt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte.
Mose fürchtete sich vor dem Allem nicht, sondern
r stieg nun den Berg hinauf bis in die dunkle Ge-
vitterwolke, wo der Herr ihm noch viele Gesetze dik-
rte, die er aufschreiben mußte, und die man im
weiten Buch Mose im 20sten, 22sten und 23sten
Kapitel nachlesen kann; dann ging Mose wieder her-
nter zum Volk, bauete einen Altar unten am Berg,
pferte darauf und las dann dem Volk die Gesetze
or, welches darauf antwortete: Alles, was der Herr
esagt hat, das wollen wir thun.
Damit aber auch Aaron und die siebenzig Aelte-
en bei dem Volk in Respekt gesetzt würden und es
nen desto eher gehorchen möchte, so befahl der Herr,
Mose, Aaron mit seinen beiden ältesten Söhnen und
e siebenzig Aeltesten sollten zu Ihm auf den Berg
mmen; dieses geschahe auch nun, sie stiegen hin-
uf, und nun zeigte sich ihnen der Herr in verklär-
r menschlicher Gestalt, so wie Er auch jetzt nach
iner Auferstehung und Himmelfahrt auf dem Thron
r Rechten des Vaters in himmlischer Herrlichkeit
zt: denn daß dieser Jehovah der hernach mensch-
wordene Sohn Gottes war, das sagt Paulus aus-
ücklich 1 Cor. 10, V. 4 und 9. Er stand auf
nem Boden, der wie ein Sapphir, nämlich himmel-
au und lichtglänzend aussahe; nachdem die Män-
r den Herrn gesehen hatten, so setzten sie sich nie-
r auf den Rasen, und aßen und tranken zusammen,
as sie mitgebracht hatten, dann stiegen sie wieder



mit falschen Wundern nicht täusche, d
den Jehovah mit ihren Augen gesehen
nergewölke blieb sechs Tage auf dem
am siebenten wurde Mose mit Josua h
Nachher aber erschien die Herrlichkeit
der Spitze des Berges wie ein verzeh
so wie ehemals dem Mose im bren
Jetzt blieben Mose und Josua 40 Ta
oben auf dem Berg, ohne daß unten
von ihnen sahe oder hörte.

Während dieser Zeit empfing Mo
und den Unterricht, wie die Stiftshü
und gebaut werden sollte; diese war
Zelttempel, den man aller Orten a
wieder einpacken konnte; die ganze Be
det man im 2ten Buch Mose vom 25
bis zum 31sten, und wieder vom 36st
40sten. Der Herr zeigte dem Mose
Original, wornach er Alles machen

anrühren durfte. Um die Stiftshütte her-
: ein großer Platz gelassen, welcher der Vor-
in diesem standen der Brandopfersaltar und
hgefäß unter freiem Himmel. Alles war
h eingerichtet, daß man es aus einander
ickweis tragen und fahren konnte. Es ist
Mühe werth, daß man das Alles in der
ſt liest. Zu meinem Zweck würde die um-
Beschreibung viel zu weitläuftig seyn.
anze Opfer- oder Gottesdienst wurde dem
'evi übertragen, aus dem auch Mose und
aren. Aaron aber und seine Nachkommen
usschließlich zum Priesterthum bestimmt. —
ır der erste Hohepriester; diesem folgte dann
r erstgeborne Sohn in seiner Würde, und
Zweig der Familie ausstarb, so vererbte
Hohepriesterthum an den Erstgebornen des
Zweigs der Aaron'schen Familie. Alle üb-
ınespersonen dieser Familie waren geborene
Alle Mannspersonen aus dem Stamm Levi,
!eviten nannte, dienten den Priestern in der
e und bei dem Opfern, und während der
gen und fuhren sie die Stiftshütte und alles
erähe. Sie bekamen auch im Lande Ca-
e Güter, sondern sie wurden besoldet, und
bei dem Gottesdienst nicht brauchte, die wur-
llehrer, Gesetz- oder Schriftgelehrte, mach-
eigentlich den Gelehrtenstand aus. Dies
ıhl Gott dem Mose auf dem Berge Sinai
den vierzig Tagen, die er mit Josua droben
n machte auch der Herr selbst zwei steinerne
ıd schrieb mit seinem Finger die zehn Ge-
dieselben. Vermuthlich waren die vier Er-
lich: 1) Du sollst keine andere Götter ne-

7) Du sollst nicht stehlen. 8) Du s
brechen. 9) Du sollst kein falsch Z
10) Du sollst keine Lust haben zu de
dein ist, auf der andern Tafel. Die v
halten die Pflichten gegen Gott, und d
die Pflichten gegen unsere Nebenmensch

Gegen das Ende der vierzig Tage,
Josua auf dem Berg zubrachten, sc
Israel zu einer That, die beinahe un
denn als sie sahen, daß Mose so lange
keine Nahrung für eine so lange Ze
nommen hatte, so fingen sie an zu gl
todt; folglich hätten sie keinen Führer
nach Canaan brächte, besonders da a
ral Josua mit ihm auf dem Berg war
sich vor, ihr Gott Jehovah könne nu
auf sie wirken; wenn dieser todt sey,
auf, ihr Gott zu seyn. Vermuthlich
Wolkensäule gleich Anfangs auf den B
stiegen, so daß sie sich auch von ihr v
ten. Gott weiß, was sie Alles dachte

u machen, wie diese Tollheit möglich war, so muß
nan sich in die Lage und Denkart der damaligen
Völker versetzen. Die allgemein herrschende Idee bei
illen Nationen, also auch bei den Israeliten, war
die, daß jedes Volk seinen eigenen Gott, oder Göt-
ter habe. Jedes Volk hatte auch seine Priester, wel-
che es entweder durch betrügerische Wunder oder durch
Wirkung übernatürlicher Kräfte täuschten und im Aber-
glauben bestärkten. Von unmittelbarer Wirkung der
Götter auf die Natur sahe man nichts, Alles geschahe
durch die Priester. Ungefähr so dachte sich auch das
gemeine Volk den Jehovah, er war sein eigener Gott,
Mose aber war der einzige Wunderthäter, durch ihn
eschahe Alles: er hatte mit seinem Stab in Egypten
lle Wunder gewirkt, mit seinem Stab hatte er das
the Meer getheilt, und dadurch die Egypter ge-
änkt; er hatte das Gewitter auf den Berg Sinai
bracht, und durch seine Kunst den Posaunenton die
orte des Gesetzes aussprechen lassen; denn damals
nnte der gemeine Mann die Kräfte der Natur noch
t so wie jetzt; man wußte nicht, wie weit es ein
nsch durch Kunst und durch die Mitwirkung der
tter bringen könne. Die gemeinen Israeliten schrie-
Alles dem Mose zu; da sie nun beinahe in sechs
hen nichts mehr von ihm gesehen und gehört
n, so glaubten sie ihn todt, und daß mit ihm
auch der Einfluß ihres Gottes auf sie aufhöre;
aubten, sie könnten sich nun nach ihrem Gefal-
nen andern Gott wählen, so wie es auch wohl
e Nationen thäten und sich wohl dabei befän-
da ihnen nun der Ochsen-Gott der Egypter am
gefiel, weil man sich bei seinen Opferfesten auch
machen und nach Gefallen singen, springen und
ohl noch andere sinnliche Vergnügen genießen

durfte, so wählten sie ihn zu ihrem Gott und zum Führer ins Land Canaan. Sie bestürmten daher den Aaron, daß er ihnen ein goldenes Bild von dem Apis der Egypter machen sollte. Daß Aaron so schwach war und es that; er, der doch besser wußte, welche Sünde er dadurch beginge, das läßt sich kaum begreifen; allein er sahe den Tod vor Augen, wenn er es nicht thät, und er hatte auch nicht Muth und nicht Vertrauen genug auf seinen Gott, daß Er ihn gegen die Wuth des tollen Volks schützen würde; er machte also einen Teig von Thon, formte das Bild eines Kalbes hinein, ließ sich dann Gold bringen, schmelz es und goß es in die Form. Dies Bild wird wohl so ausgesehen haben, als wenn man es aus einem Brett geschnitten hätte; daß Aaron viel Kunst darauf verwendet haben sollte, dazu war er wohl nicht gestimmt, genug, das Bild wurde auf einen hohen Pfosten gestellt, und nun geopfert, gegessen, getrunken und gejubelt.

Mose saß indessen ruhig auf dem Berge und arbeitete an dem Entwurf zur Stiftshütte und zum Gottesdienst der Israeliten. Jetzt entdeckte ihm aber der Herr, was unten im Lager vorging, und daß Er willens wäre, das ganze Volk von der Erde zu vertilgen. Mose bat flehentlich, er möchte das Volk verschonen, und wurde erhört. Dann ging er mit Josua herunter und nahm die zwei Gesetztafeln mit. Als sie dem Lager näher kamen, so hörten sie einen gewaltigen Lärmen; Josua, dem Mose wahrscheinlich noch nichts von dem gesagt hatte, was vorgegangen war, glaubte, das Volk sey von einem Feind überfallen worden, und es sey ein Geschrei der Kämpfenden; aber Mose belehrte ihn eines andern und daß es ein Jubel- und Freudengeschrei sey. So wie sie

näher kamen und das Kalb und den Reigen um diesen Götzen her sahen, so ergrimmte Mose dergestalt, daß er die kostbaren steinernen Tafeln, dies große Heiligthum, auf den Boden warf, so daß sie in Stücke gingen. Dies war auch eine Uebereilung, die er nicht hätte begehen sollen, er mußte hernach selbst andere Tafeln machen, und selbst die zehn Gebote darauf schreiben. Mose kam nun in großem Zorn zum Volk; seinem Bruder Aaron gab er einen sehr derben Verweis und Aaron verantwortete sich erbärmlich. Dann ließ Mose durch die Leviten dreitausend Mann durch das Schwert hinrichten; dies geschahe dem ganzen Volk zur Warnung, daß es nicht noch einmal eine so große Sünde beginge. Das armselige goldene Kalb aber zermalmte er zu Pulver und streute es auf das Wasser, von dem das Volk trinken mußte. Dies Zermalmen des Goldes hat auch unsern Naturkündigern viel zu schaffen gemacht; wir können es nicht mehr so, daß man es mit Wasser vermischen und ohne Schaden trinken kann, aber es sind auch viele Künste verloren gegangen, und andere dagegen erfunden worden. Nachdem dieses alles vollendet war, so stieg Mose wieder auf den Berg.

Der Herr hatte diese große Sünde des Volks so übel genommen, daß Er sich erklärte, Er wolle nun das Volk nicht selbst nach Canaan führen, sondern ihnen einen Engel mitgeben. Mose aber betete wieder so lang, bis ihn der Herr erhörte und ihm versprach, fernerhin ihr Führer zu seyn. Das Volk, dem dies bekannt gemacht wurde, bereute seine Sünden und fand Vergebung bei Gott. Mose blieb nun noch auf dem Berg, und empfing noch mancherlei Gesetze und Verordnungen, die er alle aufschrieb und die man in den Büchern Mosis ausführlich nachlesen

kann. Als er jetzt vom Berg herunterkam, so brachte er die zwei neuen Gesetztafeln mit; von dem beständigen Anstrahlen der Herrlichkeit Gottes war sein Angesicht so glänzend geworden, daß man es ohne Verletzung der Augen nicht lang ansehen konnte, deßwegen hing er einen Schleier über sein Gesicht, so lang, bis dieser Glanz vergangen war.

Nun wurde zum Bau der Stiftshütte geschritten; dazu hatte der Herr zwei israelitische Männer, Bezaleel und Ahaliab, ausgerüstet; diese waren große Künstler, sie waren eigentlich die Meister, die das ganze Werk dirigirten, unter ihnen arbeiteten dann auch sehr viele andere geschickte Männer, und die Kostbarkeiten: Gold, Silber, Kupfer, Baumwolle, feine Leinwand, Edelsteine u. dgl. lieferte das Volk so reichlich, daß ihm Mose endlich Einhalt thun mußte. Alle diese Sachen hatten sie aus Egypten mitgebracht; so wurde dann die Stiftshütte bald vollendet. Die hohenpriesterliche und priesterliche Kleidungen waren sehr prächtig und kostbar, besonders war das Brustbild des Hohenpriesters merkwürdig, es war viereckigt und enthielt 12 Edelgesteine, in welche Mose das Urim und Thummim oder Licht und Recht that, wodurch Gott Antwort ertheilte, wenn er gefragt wurde: was dies gewesen ist, das wissen wir nicht, und eben so wenig, wie die Antwort ertheilt wurde. Was Luther durch Seide, gelbe Seide übersetzt hat, war feine Baumwolle, damals kannte man unsere Seide noch nicht.

Jetzt wurde nun hier in der Wüste Sinai die Stiftshütte zum erstenmal aufgeschlagen, und der Hohepriester nebst seinen Söhnen wurden eingekleidet und eingeweiht, dann wurde auch geopfert. Jetzt erschien nun auch die Herrlichkeit des Herrn in der Wolken-

ınd diese erhob sich und setzte sich auf die
tte auf das Allerheiligste; hier blieb sie, wenn
ruhte, wenn es aber ziehen sollte, so erhob
n die Höhe und rückte vorwärts.
em Opfern der Israeliten ist auch das noch
ken, daß das erste Opfer Aarons durch ei-
rstrahl aus der Wolkensäule angezündet wurde,
wurde befohlen, daß dies Feuer beständig
Nacht auf dem Altar unterhalten werden
verlöschen sollte. Dies wurde auch bis zur
chen Gefangenschaft beobachtet. Im zweiten
Maccabäer wird erzählt, daß die Priester
erſten Zerstörung des Tempels das heilige
eine tiefe Grube versteckt hätten, bei der
nft aus Babel hätte man ein dicklichtes
n dieser Grube gefunden, damit hätte man
er begossen und es hätte sich wieder ent-

esem ersten Opfer Aarons und seiner Söhne
adab und Abihu, die Söhne Aarons, so
, daß sie, ungeachtet des Verbots des Herrn,
hes Küchenfeuer auf ihre Räucherfässer tha-
Rauchpulver darauf streuten und vor dem
mit räucherten; plötzlich fuhr ein Blitz aus
nsäule und tödtete sie beide. Solche strenge
ln mußte Gott nehmen, um diesem äußerst
gen und ungestümmen rohen Volk Ernst zu
d es im Gehorsam zu erhalten.
wohl der Mühe werth, daß man in den
Mosis alle die mannigfaltigen Gesetze und
ıngen, die Gott den Kindern Israel gab,
m liest. Besonders ist ihr prächtiger und
ntlich vielfältiger Opferdienst äußerst merk-
denn alle Opfer und alle Gebräuche, alles

Geräthe und die Einrichtung der Stiftshütte selbst, nebst der Kleidung der Priester in allen ihren Theilen hatte sehr wichtige Bedeutungen und bezog sich alles auf das künftige königliche Priesterthum Christi. Zum Aufschluß dieser Geheimnisse haben die Apostel in ihren Briefen, vorzüglich im Brief an die Hebräer, den Schlüssel an die Hand gegeben.

Nachdem nun die Stiftshütte aufgeschlagen, der Gottesdienst eingerichtet und die Gesetzgebung vollendet war, so befahl nun auch der Herr, in welcher Ordnung sich das Volk lagern und reisen sollte: gegen Morgen lagerte sich Juda, Isaschar und Sebulon; gegen Mittag: Ruben, Simeon und Gad; gegen Abend: Ephraim, Manasse und Benjamin; gegen Mitternacht: Dan, Aser und Naphthali. Mitten zwischen allen diesen Stämmen wurde ein weiter Raum gelassen, in dessen Mitte stund die Stiftshütte mit der Wolkensäule in ihrem Vorhof. Zwischen diesem Vorhof und den zwölf Stämmen lagerten sich die Leviten rund um das Heiligthum her, hier hatten dann auch Mose und Aaron ihre Zelte. Wenn sich die Wolkensäule erhob und das Volk fortziehen sollte, so wurde mit Drommeten geblasen, und so zog Juda voran, dann Isaschar und Sebulon; hierauf zogen dann auch die mittägigen Stämme, dann folgten die Leviten mit dem ganzen Heiligthum, nebst Mose und Aaron, dann die drei Stämme gegen Abend, und endlich die drei gegen Mitternacht. Es war ein ungeheurer Zug; er bestand aus 6,57,600 Männern, ohne Weiber und Kinder, dann ihr Vieh, ihre Zelte und alles Geräthe. Man kann leicht denken, daß der Zug dieses Volks durch die Wüste Staunen und Entsetzen rund um sich her wird verbreitet haben.

Wer durch das rothe Meer gedrungen,
Des Geistes Tauf empfangen hat,
Mit Freuden Mosis Lied gesungen
Und nun betritt den Pilgerpfad,
Der trifft gar bald in dürren Wüsten,
In Mara bittres Wasser an,
Der alte Mensch mit seinen Lüsten
Murrt über diese rauhe Bahn.

Der Glaube tunkt den Baum des Lebens
Ins bittre Wasser, es wird süß,
Der Glaube tunket nie vergebens,
Er weiß, was ihn sein Führer hieß.
Nun wird der ganze Mensch erquicket,
Das bittre Kreuz wird ihm Genuß,
Und wenn er Elim nun erblicket,
So schwelget er im Ueberfluß.

Der alte Mensch entbehrt mit Schmerzen
Egyptens Lust und Fleischgenuß,
Und er bedauert nun von Herzen,
Daß er in Wüsten hungern muß.
Der Glaube schafft ihm Himmelsspeise,
Die aber auch ihm nicht genügt,
Auch Fleisch bekommt er auf die Reise,
Bis er sich in sein Schicksal fügt.

Entbehren nicht, nur stets genießen
Will das verwöhnte Fleisch und Blut,
Der Glaube läßt mit Fülle fließen
Aus Felsen eine kühle Fluth.
Man wird gestärkt zu neuen Kämpfen,
Es nahen finstre Kräfte sich,
Denn Amalek will zeitig dämpfen
Das Werk des Herren innerlich.

Jetzt zeigt sich erst das neue Leben,
Des Glaubens Zögling Josua,
Und diesem Jüngling wird gegeben
Das Kampfpanier, der Feind ist da.
Er siegt, wenn nur des Glaubens Flehen
Beständig bleibt, ihn unterstützt;
Der neue Mensch kann nicht bestehen,
Wenn ihn des Glaubens Kraft nicht schützt.

Nach diesem Sieg wird man geführet
Zum Berge Gottes Sinai;
Der Christ, dem Heiligkeit gebühret,
Empfängt die Bundestafeln hie,
Die Gnade zeigt durch Angst und Schrecken
Dem Christen seine Pflichten an,
Sie muß jetzt sein Gewissen wecken
Zur Leitung auf der Pilgerbahn.

Der alte Mensch, erfüllt mit Schauer,
Liebt diese ernste Strenge nicht,
Egyptens Heimweh füllt mit Trauer
Sein Herz und trübes Angesicht,
Er sehnt sich nach Egyptens Götzen,
Macht sich zu seinem Dienst bereit,
Doch bald erfährt er mit Entsetzen
Die Folgen seiner Sinnlichkeit.

Jetzt wird das Priesterthum errichtet,
Das innre Heiligthum gebaut,
Der schnöde Götzendienst vernichtet,
Das Priesterthum wird anvertraut
Dem innern Aaron. Meine Seele!
Dein Muth zum Opfern stärke sich,
Der ew'gen Liebe Feuer wähle,
Vor fremdem Feuer hüte dich.

Fortsetzung der Geschichte der Kinder Isr[...] bis nach dem Tode Mosis und zum Ende [...] Zugs durch die Wüste.

Nachdem nun die Gesetzgebung und die Ein[...]tung des Priesterthums und des Opferdienstes g[...]digt war, so erhob sich die Wolkensäule über [...] Stiftshütte hoch in die Luft und rückte vorwär[...] jetzt erschollen die Drommeten, das Volk packte [...] sie feierten das Passahfest; denn es war nun [...] Jahr seit dem Auszug aus Egypten verflossen, [...] zogen dann in obenbeschriebener Ordnung der W[...]

ich, und wohin sie sie führte. Jetzt ging
ieder gegen das gelobte Land zu, nach der
ran. Hier blieb die Wolke stehen, und
agerte sich. Hobab, der Sohn des Je-
ch Mosis Schwager, hatte die Israeliten
begleitet, jetzt wollte er wieder nach Haus
se aber bat ihn, bei ihnen zu bleiben,
der Wüste Bescheid wußte, und ihnen
len Stücken rathen konnte. Jetzt wurde
aber wieder ungeduldig; denn sie hatten
das Manna und was sie von ihren Vieh-
nießen konnten; allein das mochte nicht
gen, denn in diesen Wüsteneien war we-
und für die Menschen gar nichts zu ge-
e murrten also heftig wider Mose, daß er
em so fruchtbaren Land, wo ihnen nichts
in die Wüste geführt habe, wo sie kein
en; alles Volk weinte und klagte, so daß
Mose bang wurde; er flehte also zum
wurde erhört, der Herr bestätigte das
Aeltesten dadurch, daß er ihnen den hei-
gab, dadurch wurden Mosis Geschäfte
ert; aber über das murrende Volk wurde
hr zornig. Er schickte ihnen eine solche
hteln durch einen starken Wind vom Meer
einen Monat lang daran zu essen hat-
s Fleisch ihnen zum Eckel wurde; durch
aß dieses Genusses entstund eine Seuche
Volk, wodurch sehr viele Menschen weg-
den; daher wurde dieser Ort die Lust-
nnt.

zog das Volk weiter nach Hazeroth, wo
der lagerte. Hier wurde nun Mose in
g von anderer Art geführt; seine Schwe-

ster Miriam und sein Bruder Aaron machten ihm Vorwürfe, daß er eine Ausländerin, eine Midianitin, zur Frau habe; sie sagten: meynst du denn, der Herr rede allein durch dich, und nicht auch durch uns? kannst du denn auch thun, was du willst, ohne jemand Rechenschaft zu geben? Hier nahm sich der Herr selbst seines Dieners Mose an. Die Herrlichkeit Gottes erschien in der Stiftshüttenthür, und der Herr rief Aaron und Miriam zu sich, Mose war auch in der Nähe; dann sprach er zu den beiden Geschwistern: wo irgend ein Prophet unter euch ist, so will ich mich ihm kund thun in einem Gesicht oder Traum, aber ganz anders gehe ich mit meinem Knecht Mose um; ich rede mündlich mit ihm, ich offenbare mich in meiner Gestalt, und spreche nicht mit ihm durch dunkle Worte und Gleichniß; warum erkühnt ihr euch, Mose solche Vorwürfe zu machen? — Hiemit wandte sich der Herr weg, war sehr ungnädig und die Wolkensäule entfernte sich von der Stiftshütte. Indem wandte sich Aaron zu seiner Schwester und sah, daß sie ganz aussätzig war, über und über weiß wie der Schnee. Dies beugte ihn tief; er bat seinen Bruder Mose, er möchte doch für sie bitten, daß sich der Herr ihrer erbarme und das schreckliche Unglück von ihr nehme. Mose that das, er wurde auch erhört, doch mußte sie sieben Tage außer dem Lager ganz einsam zubringen.

Jetzt zogen nun die Israeliten noch weiter vorwärts in der Wüste Pharan und lagerten sich wieder an einem Ort, der Rithma hieß. Hier beschloß Mose, Kundschafter in das Land Canaan zu schicken, an dessen Gränze sie waren; er wählte aus jedem Stamm einen, so wie ihm Gott befohlen hatte; unter diesen zwölf Männern sind besonders zwei merk-

nämlich Caleb, aus dem Stamm Juda, und
der Diener Mosis, aus dem Stamm Ephraim.
Kundschafter vertheilten sich und schlichen ein=
ch das Land Canaan; sie blieben vierzig Tage
d brachten von den herrlichen Früchten mit,
lbst wuchsen. Unter andern fanden sie eine
ße Weintraube, diese hingen sie an eine Stange
:i trugen sie auf den Schultern, nicht als ob
m zu schwer gewesen sey, sondern damit sie
ge und nicht gedrückt würde. Der bekannte
Missionarius Stephan Schulz, der in dieser
war, erzählt, daß ihrer zehn an einer sol=
aube genug gehabt hätten.
ch kamen die zwölf Kundschafter wieder, zehn
en lobten zwar das Land wegen seiner Frucht=
aber sie gestunden laut vor allem Volk, daß
n unmöglich sey, die vielen und streitbaren
n zu bezwingen. Caleb aber und Josua wi=
)en ihnen und sagten: wir ziehen hinauf und
die Völker und die Riesen alle mit Gottes
ezwingen. Sie, nebst Mose und Aaron, tha=
, um das Volk zu beruhigen; allein es half
)as ganze Heer weinte und klagte die ganze
urch, des Morgens murreten sie heftig wider
nd Aaron; beide fielen auf ihr Angesicht nie=
ıa und Caleb aber trauerten sehr; jetzt ging
h so weit, daß man Mose, Aaron und die
Männer steinigen wollte. In dem Augenblick
chien die Herrlichkeit des Herrn in der Stifts=
r dem ganzen Volk: Er drohete, das ganze
rch eine Pestilenz aus der Welt zu schaffen
ıse zu einem großen Volk zu machen; allein
ıt und flehte so lang, bis sich der Herr wie=

der erbarmte; doch sprach er das Urtheil über Israel aus, daß außer Josua und Caleb kein Mann von allen denen, die aus Egypten gezogen wären, ins Land Canaan kommen sollte, sondern ihre Kinder sollten es einnehmen; das Volk sollte vierzig, also noch achtunddreißig Jahr in der Wüste herumziehen, bis alle diejenigen gestorben wären, die alle seine Wunder und die starke Hand, mit der Er sie aus Egypten geführt habe, gesehen hätten.

Dies Urtheil des Herrn kündigte Mose dem Volk an; es erschrack und wurde sehr traurig. Jetzt wollten sie nun durchaus vorwärts und das Land einnehmen; Mose warnte sie, aber es half nicht, sie zogen das Gebirge hinan, aber sie kamen mit blutigen Köpfen wieder und wurden geschlagen und zurückgetrieben. Von nun an zogen die Israeliten in der Wüste umher und weideten ihr Vieh.

Aller dieser großen Wunder und sinnlichen Offenbarungen Gottes ungeachtet, gab es doch immer noch übelgesinnte, böse und störrige Menschen unter dem Volk, bei denen alles vergebens war, was sie sahen und hörten. Sie sahen Mose für den Mann an, der alles das Wunderbare, was sie sahen und hörten, hervorbrächte; sie glaubten vielleicht gar, daß auch die Wolkensäule ein Kunststück von ihm sey, das e in Egypten gelernt habe; denn sie kannten die Grän- zen der Natur und des Uebernatürlichen nicht. D- her kams nun auch, daß zwei hundert und fünf der vornehmsten und angesehensten Männer, an ren Spitze ein Levit, Namens Korah, und zwei Mä- ner, Dathan und Abimir, aus dem Stamm Rub waren, sich gegen Mose und Aaron empörten ihnen vorwarfen, daß sie sich eigenmächtig zu He über das Volk und zu Priestern gemacht hätten;

anze Gemeinde Israel sey heilig, und jeder unter
nen sey so nahe dazu, als sie. Mose wurde über
iesen Vorfall tief bekümmert; er sagte zu Korah:
orgen wird sichs zeigen, wen der Herr erwählt hat
nd wer opfern soll; nehmt ihr dann eure Rauch-
annen mit Feuer und Rauchwerk und geht ins
eiligthum, wen dann der Herr erwählt, der sey
riester. Ihr macht's zu arg. Ihr Kinder Levi, ist
euch noch nicht genug, daß euch der Herr vor
lem Volk den Vorzug gegeben und euch zu seinem
ienst bestimmt hat? Ihr stiftet einen Aufruhr wi-
r den Herrn, was ist Aaron, daß ihr wider ihn
urret? Hierauf ließ er auch Dathan und Abiram
fen, aber sie weigerten sich zu kommen, und ließen
n verhaßte, schnöde und rebellische Worte wieder
gen. Jetzt wurde Mose sehr zornig und er befahl,
ß Korah mit seinen Anhängern, zusammen zwei-
ndert und fünfzig Mann, mit ihren Rauchpfannen
mmen sollten, Aaron würde auch erscheinen. Ko-
h nahm dies Anerbieten an, und hatte noch dazu
Frechheit, das ganze Volk bei der Stiftshütte zu
rsammeln. Die zweihundert und fünfzig Männer
men mit ihren Rauchpfannen, Feuer und Rauch-
rk zur Stiftshütte und Aaron auch. Plötzlich er-
ien die Herrlichkeit des Herrn vor der ganzen Ge-
inde und seine Donnerstimme erscholl: Mose und
aron, scheidet euch von diesem Volk, daß ich es
zlich vertilge! — Beide Männer warfen sich wie-
r in den Staub und flehten um Gnade; hierauf
rach der Herr zu Mose: er soll der ganzen Ge-
einde sagen, daß sie sich von den Wohnungen Ko-
h's, Dathans und Abirams entfernen möchten; dies
schah, und das Volk entfernte sich und stand im
iten Kreis umher. Nun sprach Mose: werden

diese Leute sterben wie andre Menschen, oder werden sie heimgesucht wie andere Menschen, so hat mich der Herr nicht gesandt; wird aber der Herr etwas Neues schaffen, so daß sich die Erde unter ihnen spaltet, und sie mit allem, was sie haben, lebendig in den Abgrund hinunterfahren, so werdet ihr erkennen, daß sie den Herrn gelästert haben. So wie Mose diese Worte ausgesprochen hatte, zerriß die Erde unter den Zelten der Aufrührer, und sie mit Weib und Kindern, mit ihren Hütten, Vieh, Geräthe und allem, was sie hatten, stürzten mit großem Geschrei in den Abgrund hinab. Die 250 Männer aber, die in der Stiftshütte räucherten, wurden durch einen Feuerstrahl, der aus der Wolkensäule herausfuhr, auf der Stelle getödtet. Ihre Rauchpfannen aber wurden zu Blech geschlagen, und am Brandopfersaltar zur ewigen Warnung aufgehangen.

Dies schreckliche und ernste Gericht über die Rotte Korah machte auf das halsstarrige Volk noch keinen bleibenden Eindruck; denn des andern Morgens versammelte sich die ganze Gemeine wider Mose und Aaron und machte ihnen den Vorwurf, sie hätten das Volk des Herrn getödtet! — welch ein unerhörter Starrsinn! — welche Hartnäckigkeit! — Jetzt erschien die Herrlichkeit des Herrn wieder und Er sprach zu Mose und Aaron: trennt Euch von diesem Volk, ich will es plötzlich vertilgen. Die Männer fielen wieder auf ihr Angesicht und flehten; allein diesmal half es nicht, denn eine wüthende Pest fing an zu würgen unter dem Volk; Mose befahl also seinem Bruder Aaron, sich eilends mit der Rauchpfanne unter das Volk zu begeben, zu räuchern und es mit dem Herrn wieder auszusöhnen; dies geschah auch, aber es waren doch schon vierzehntausend und

sieben hundert Menschen gestorben, ohne die mit Korah sturben.

Um aber der Mißgunst und Eifersucht wegen des Priesterthums ein Ende zu machen, befahl Gott, daß jeder der zwölf Stammfürsten Israels seinen Regimentsstab zur Stiftshütte bringen sollte. Aaron galt für den Stammfürsten Levi; er brachte also auch seinen Stab, und wessen Stab des andern Morgens grünen und blühen würde, der sollte Priester seyn; dann mußte auch jeder seinen Namen auf seinen Stab schreiben. Alle diese Stäbe trug Mose in die Stiftshütte, und als er sie des Morgens wieder holte und das Volk versammelt war, so fand sichs, daß alle Stäbe unverändert und dürr waren, aber Aarons Stab hatte Blüthen und Mandeln, denn er war von einem Mandelbaum genommen. Jetzt war das Volk überzeugt, und der Stab Aarons wurde im Allerheiligsten in der Bundeslade nebst einem Krüglein Manna und den beiden Gesetztafeln aufbewahrt.

Gegen das Ende der vierzigjährigen Pilgrimschaft in der Wüste war das Lager wieder in der Wüste Sin zu Kades. In dieser Gegend mangelte es nun an allem, was Menschen und Vieh zur sparsamen Nahrung bedürfen, denn es ist eine dürre Sandwüste, der es an Wasser mangelt. Hier fuhr noch einmal ein Geist des Murrens und des Klagens in die Israeliten; anstatt daß sie mit Zuversicht hätten zu ihrem Gott beten sollen, mußten wieder Mose und Aaron die Schuld haben. Die Gemeine versammelte sich und machte Mose die bittersten Vorwürfe; sie zankten mit ihm. Mose und Aaron wendeten sich wieder, wie immer, zur rechten Hülfsquelle; sie fielen vor der Stiftshütte auf ihr Angesicht und beteten. Jetzt erschien die Herrlichkeit des Herrn wieder und

Er befahl dem Mose, er sollte seinen Stab und seinen Bruder Aaron mitnehmen und die ganze Gemeine dort vor dem Felsen versammeln. Dann sollte er den Fels anreden und ihm befehlen, Wasser zu geben. Mose that, wie ihm der Herr befohlen hatte; er und Aaron versammelten das Volk vor dem Felsen; allein hier begingen beide fromme Männer einen Fehler, der ihnen sehr hoch angerechnet wurde. Beide waren gewohnt, durch den Stab Mosis Wunder zu wirken; jetzt sollten sie den Fels nur anreden; darüber geriethen sie in Angst und Mißtrauen, denn sie dachten, wenn auf die Anrede nichts erfolgt, so sind wir verloren, das Volk wird uns steinigen; sie wollten also lieber zum Gewissesten, nämlich zum Stab, ihre Zuflucht nehmen, und damit es ja nicht fehlen möchte, so schlug Mose den Fels zweimal, und nun floß Wasser genug heraus, so daß die ganze Gemeine trinken und auch ihr Vieh trinken konnte. Diesen Unglauben an so erfahrnen und bewährten Männern nahm der Herr sehr übel und Er kündigte ihnen an, daß sie um dieses Fehlers willen nicht ins Land Canaan kommen, sondern noch vorher in der Wüste sterben sollen. Dies scheint hart zu seyn, aber es war es nicht, denn welche Freude konnten diese so hochbejahrten Männer an den Kriegen der Israeliten mit den Cananitern haben? denn es währte noch lang, bis das Volk Gottes im Lande Canaan zur Ruhe kam. Auch ihre Schwester Miriam starb hier in Kades und wurde auch da begraben. Man gab auch diesem Ort den Namen: am Haderwasser.

Es kann einem aufmerksamen Leser wohl auffallend seyn, daß der Herr dem Mose befahl, den Stab mitzunehmen — man kann denken, hätte er den Stab nicht bei sich gehabt, so hätte er auch den Fels

nicht schlagen können; allein wenn man die Sache recht überlegt, so findet man bald, daß dieser Befehl, den Stab mitzunehmen, höchst nöthig war; denn da die Männer zweifelten, daß auf die Anrede an den Fels keine Wirkung erfolgen könnte, so war es auch entschieden, daß keine würde erfolgt seyn; denn der Zweifler findet keine Erhörung: nur der feste, unbedingte Glaube kann, wenn es Gott so will, Wunder wirken, aber was wäre aus den beiden Männern, Mose und Aaron, geworden, wenn auf ihre Anrede an den Felsen kein Wasser gekommen wäre? sie hätten allen Kredit verloren, und das Volk wäre nun vollends rebellisch geworden und alles verloren gewesen; zu dem Wunderstab hatten sie Zutrauen, und der Erfolg entsprach ihrer Erwartung. Indessen erreichte aber Gott seine Absicht nicht: Er wußte, daß das Volk dem Stab Mosis Wunderkraft zuschrieb; Er wollte es also näher zur Quelle führen und ihm zeigen, daß nur allein das Wort des Herrn nöthig sey, um Wunder zu wirken, und dies schlug fehl.

Wer die biblische Geschichte so liest wie jede andere, der findet vieles, das ihm sonderbar und manchmal geringfügig vorkommt; aber wer geöffnete Augen des Verstandes hat, der sieht in allem große und vielbedeutende Geheimnisse und Vorbilder auf die neutestamentische Kirche Gottes und auf jeden einzelnen wahren Christen.

Von hier, aus Kades, hatte das Volk Israel das Land der Edomiter zwischen sich und dem Lande Canaan; und da nun die Zeit heran nahte, daß sie einziehen und das Land Canaan einnehmen sollten, so schickte Mose Gesandte an den König von Edom, die ihn sehr höflich und freundlich bitten mußten, daß

er seine Brüder, die Israeliten, möchte durch sein Land ziehen lassen, er wisse ja ihre Geschichte, was sie in Egypten gelitten und die lange Zeit in der Wüste ausgestanden hätten; sie wollten auf der gebahnten Straße bleiben, niemand etwas zu Leid thun oder schaden, sondern alles, was sie brauchten, redlich bezahlen. Allein der Edomiter König schlug es rund aus ab, im Gegentheil, er stellte sich mit seiner Armee auf die Gränze, um sie zurückzutreiben, wenn sie sich unterstehen würden, durch sein Land zu ziehen. Dieß verziehen ihm die Israeliten nie. Diese brachen nun auf von Kades und wendeten sich rechter Hand gegen das Land der Moabiter. Als sie nach Hor, am Gebirge Seir, kamen, so befahl der Herr dem Mose, er sollte seinen Bruder Aaron und dessen Sohn Eleasar auf den Berg führen, dann dem Aaron seine priesterliche Kleider aus- und seinem Sohn Eleasar anziehen, dann würde Aaron dort sterben. Dies alles geschah auch, und ganz Israel trauerte um ihn. Von nun an war Eleasar Hoherpriester. Aaron hatte vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleasar und Ithamar; die beiden ersten kamen durch das fremde Feuer um, daher kam nun die Erbfolge an Eleasar.

Allmälig begannen nun die cananitischen Völker aufmersam auf das Volk Israel zu werden; sie hatten seit vielen Jahren her wunderbare Dinge von den Israeliten gehört, auch vielleicht gewußt, daß es ihnen gelten würde; allein das war ihnen lächerlich; sie waren tapfer, reich, hatten ungemein feste Städte, und unter ihren Göttern wäre doch wohl einer, der dem Gott Israel gewachsen sey, und wenn sie nun vollends alle zusammenhielten, Götter und Menschen, so könnte es nicht fehlen, ein Volk zu überwinden, das nur einen Gott hätte.

Nähe von Hor, wo sich Israel jetzt auf-
sich ein König der Cananiter, Namens
er wagte einen Versuch; er schickte Trup-
e einige Israeliten, welche sich vom Lager
ten, gefangen nahmen. Dies war das
durch sich die Israeliten bewogen fanden,
zu bekriegen; sie flehten zu ihrem Gott,
f ihnen, daß sie diese Cananiter überwun-
e Städte zerstörten.
Edomiter ihnen den Durchzug verweiger-
ten sie rechter Hand um das todte Meer
s das Land der Moabiter ziehen, um dann
der Morgenseite des gelobten Landes über
zu gehen. Dieser weite Umweg durch
ste, dann der tägliche Genuß des Manna,
ifingen, müde zu werden, und überhaupt
tbehrungen der Speisen, die ihre Väter
und die Völker um sie her hatten, brachte
Volk wieder zum Murren und Klagen ge-
denn der sollte immer an allem Schuld
es zog ihnen wieder eine schwere Strafe
s gibt in jenen arabischen Sandgegenden
st giftiger Nattern oder Schlangen, welche
sehen; ihr Biß schmerzt wie das Bren-
lühenden Kohle, und dieser Schmerz tobt
rch den ganzen Körper, so daß der Mensch
Stunden hinfällt und stirbt. Dieser Schlan-
sich so viele im israelitischen Lager ein,
oße Menge Volks schnell hinfiel und starb.
ck verbreitete einen großen Schrecken im
r; sie kamen also häufig zu Mose, be-
Sünden und baten um Rettung. Nun
Befehl vom Herrn, er solle eine Schlange
machen und sie an eine hohe Stange be-

festigen, damit man sie im ganzen Lager sehen könne; wer dann gebissen würde, der sollte nur die kupferne Schlange ansehen, so würde er alsofort gesund werden und der Biß würde ihm nicht schaden.

Es gibt im ganzen alten Testament kein Vorbild, das so lebhaft und deutlich die Genesung des Sünders durch das Leiden und Sterben Christi am Kreuz vorstellt, als diese kupferne Schlange, daher sich auch unser Herr darauf beruft, Joh. 3, V. 14. 15.

Durch dies glaubige Anschauen der ehernen Schlange wurde nun das Volk wieder von dieser schrecklichen Plage befreit, und eben so erlangt auch der bußfertige Sünder vollkommene Vergebung durch das glaubige Aufschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unserer Erlösung.

Die Israeliten setzten nun ihren Weg auf der Morgenseite des todten Meers, also an dem linken Ufer desselben fort. Die Amoriter, eine sehr mächtige cananitische Nation, bewohnten zu der Zeit die Länder um das todte Meer herum; auf der Abendseite desselben hatten sie ein Gebirge inne, welches hernach das Gebirge Jude hieß, weil es zum Stamm Juda gehörte, in welchem auch Abraham, Isaak und Jakob gewohnt hatten. Jetzt wurden sie vom König Sihon beherrscht. Weil nun diese Gegenden nicht eigentlich zum Land Canaan gehörten, denn dieses liegt zwischen dem Jordan und dem mittelländischen Meer, so machten die Israeliten auch keinen Anspruch darauf; deßwegen schickte Mose Gesandte an den König Sihon, die ihn freundschaftlich um den Durchzug baten und ihn versicherten, daß sie seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen sollten; aber der König schlug ihnen den Durchzug gänzlich ab und rüstete sich zum Streit gegen Israel, indem er seine ganze Armee zusammenzog; allein er

wurde gänzlich geschlagen, und die Israeliten nahme. sein ganzes Land an der Morgenseite des todten Meer. und des Jordans bis an den See Genezareth ein, und wohnten zum Theil in seinen Städten und Dörfern.

Nordwärts von diesem Lande der Amoriter liegt ein sehr gebirgigtes, aber an Viehweiden und Naturprodukten sehr gesegnetes Land, welches Basan hieß und im hohen Gebirge Gilead liegt. Dies Land wurde von dem König Og beherrscht, der vom Geschlecht der Riesen war: denn es gab damals eine Familie, die von einem überaus großen Mann, dem Enack, abstammte und aus lauter ungewöhnlich großen und starken Menschen bestand, die aber wegen ihrem Schaden, den sie anrichteten, nach und nach vertilgt worden sind. Dieser Og war noch einer von dieser Familie. Gegen diesen zogen die Israeliten auch zu Feld und schlugen ihn ebenfalls gänzlich mit seinem ganzen Volk, so daß auch der König mit seinen Söhnen todt blieb. Dann nahmen sie auch Basan ein. Gegen Morgen wohnten nun zunächst die Moabi- er, mehr nordwärts die Ammoniter, und auf der ndern Seite mittagwärts die Midianiter. Bisher atten sich diese Völker nicht gerührt; durch diese Siege r Israeliten aber wurde den Moabitern, die ihnen nächst lagen, bange, besonders weil sich dies Volk rade in der Ebene des Moabiter-Landes lagerte. r König Balack wagte es nicht, Israel anzugrei- . aber auch sein Land diesem Volk preis zu geben, a war er auch nicht gestimmt. Hätte er sich nun den wahren Gott gewendet, er und sein Volk, so e ihm geholfen gewesen, dann wäre er mit Is- in Verbindung gekommen und glücklich gewesen; rderung war genug dazu da, denn alle diese r mußten die großen Thaten Gottes und die

mächtige und wunderbare Führung seines Volks aus Egypten durch die Wüste umständlich erfahren haben; es lag also blos an ihnen, glücklich zu seyn und zu bleiben, sie durften sich nur zum wahren Gott bekehren, so war ihnen allen, auch den Cananitern geholfen. Die großen Strecken Landes dort waren hinlänglich, Israel und sie alle zu nähren.

Der König Balack gerieth also auf einen sehr dummen Einfall: er hatte einen berühmten Mann in seinem Land, einen gewissen Bileam, den man für einen großen Propheten hielt; nun hatte der König erfahren, daß dieser Bileam die Macht hätte, daß wenn er jemand fluchte, so würde der Fluch erfüllt, und wenn er jemand segnete, so wäre er gesegnet; er dachte also, wenn er diesen Mann kommen und dem Volk Israel fluchen ließe, so würde auch der Fluch an ihm erfüllt werden.

Dieser Bileam hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht, denn er war ein Mann, dem sich Gott offenbarte und der viel Gutes an sich hatte; auf der andern Seite aber ging er auch mit verbotenen Künsten um, zudem ließ er sich für seine Orakelsprüche tüchtig bezahlen. Dies alles können nun unsere Gelehrten nicht zusammenreimen, weil sie den Einfluß der guten und bösen Geister auf den Menschen nicht zugeben wollen, und noch weniger glauben, daß man durch gefährliche Künste, oder auch durch natürliche Disposition oder Anlage zum sinnlichen Umgang mit jenen Wesen kommen könne. Bileam hatte einen guten Genius, so wie Sokrates, den hielt er für den wahren Gott, durch den erfuhr er vieles; dann hatte er aber auch Umgang mit andern verdächtigen Wesen, durch die er Böses wirken konnte. Er war also ein Magus, ein morgenländischer Weiser, ein Zau-

en Sinn des Worts, aber sein Herz war
affen vor Gott, er war kein frommer

Bileam schickte also der König Balack,
Midianiter mit ihm im Frieden lebten
ächste Nachbarn waren, die Midianiter
dem Volk Israel fürchteten, Gesandte aus
nen mit großen Geschenken; diese ka-
ends nach Pethor, wo Bileam wohnte,
ihm des Königs Verlangen vor; er ant-
n, sie sollten die Nacht da bleiben, des
llte er ihnen die Antwort des Herrn sa-
schahe dann auch. Jetzt mischte sich aber
bst in die Sache, weil es sein Volk be-
ann den Bileam selbst zu belehren und
falschen Zauberkünsten abzubringen. Als
m betete, so gab ihm der Herr zur Ant-
fe dem Volk Israel nicht fluchen, denn
iet. Dies sagte er denn auch des Mor-
esandten, die nun wieder fortgingen und
ie Nachricht brachten, daß Bileam nicht
en wollen. Damit ließ sich aber Balack
n, er schickte also vornehmere Gesandten
re Geschenke; diese versprachen dem Bi-
Berge, wenn er mit ihnen gehen wollte;
so wiederum den Herrn, und er bekam
iß mitzugehen, doch mit dem Beding, zu
Er ihm befehlen würde.

nte denken, was denn daran gelegen ge-
, wenn auch Bileam dem Volk Israel
, denn dieser Fluch würde ihm nicht ge-
n? — Allein man muß bedenken, daß
sraeliten würde angegriffen haben, wenn
m geflucht hätte, und das lag jetzt nicht



Herr befehlen würde. Es stellte sic
in einen engen Weg, diesen sahe die
aber nicht; er konnte das arme Th
terte und bebte, nicht von der St
schlug es daher dreimal; nun fiel d
Knie und fing an zu reden; sie b
seine Mißhandlung und hielt ihm v
ihm gedient habe, er aber vertheidigt
ihr Vorwürfe: auf einmal sah er de
im engen Wege mit einem bloßen
Hand stehen, der es ihm auch ver
Eselin geschlagen habe, und ihm d
befahl, nichts wider den Willen des
hierauf ritt Bileam den Gesandten

Es gibt wohl schwerlich eine Stel
die den Auslegern mehr Kopfzerbrec
Anlaß zum Spott gegeben hätte, als
von Bileams Eselin; man sieht sie
chen an, und doch hält sie ein groß
lich Petrus, der den heiligen Geist in
empfangen hatte, für wahr, 2. Petr.

ıd im Gegentheil. Daher war auch das vernünf-
ʒe Sprechen der Eselin, welches vermuthlich durch
n Engel bewirkt wurde, dem Bileam nicht so auf-
llend, als es uns seyn würde. Unsere heutige Phi-
sophie hat Grundsätze festgesetzt, die durchaus falsch
ıd und dem Abfall von Christo den Weg gebahnt
ben und noch bahnen.

Bileam kam nun zum König Balack; es wurde
opfert und man traf große Anstalten zum Fluchen;
er Bileam war dem Herrn gehorsam und fluchte
cht, sondern segnete das Volk. Man sieht aus sei-
n Reden 4. Mose 24, daß er ein hochbegeisterter
ann gewesen seyn muß, aber sein Geldgeiz und
ne Ehrsucht verleitete ihn nun zu einer That, die
es das Gute, das er an sich haben mochte, ver-
htete: denn da er sahe daß der König zornig über
ı war, so gab er ihm den Rath, man solle nur
le moabitische und midianitische Weibsleute ins
ger der Israeliten schicken, die sie zur Unzucht und
Abgötterei verführten, dann würde sich ihr Gott
er sie erzürnen und dann könne er sie überwältigen.
n Rath, den Satan selbst nicht boshafter erdenken
nnte; der König Balack befolgte ihn nur zu gut:
nn die Moabitinnen und Midianitinnen kamen nun
ufig ins Lager; die Israeliten ließen sich verfüh-
ı und begingen eine Abscheulichkeit über die andere,
wohnten den Götzenopfern bei und besudelten sich
t den Gräueln dieser heidnischen Völker.

Darüber wurde der Herr zornig, und auf seinen
fehl wurden alle, die sich mit den fremden Wei-
n abgegeben und den Götzen geopfert hatten, an
Zahl vier und zwanzigtausend, hingerichtet. In-
sen hatte sich die Gemeine bei der Stiftshütte ver-
nmelt, alles klagte und weinte über diese Sünden

und Vergehungen; und gerade, als ob es Gott, Mose und dem Volk zum Trotz geschähe, ka vornehmer Israelit, ein Fürst aus dem Stamm meon, mit einer midianitischen Prinzessin am und führte sie vor den Augen Mosis und des g Volks in sein Zelt. Dies ärgerte den Pinehas Sohn des Hohenpriesters Eleasars und Enkel A dergestalt, daß er eine Lanze ergriff, den Beid ins Zelt nachlief und sie Beide in ihrer Umar erstach. Dieser Eifer um die Ehre Gottes un das Wohl des Volks gefiel dem Herrn so wohl Er dem Pinehas in seinen Nachkommen einen ßen Segen verhieß, der auch erfüllt wurde.

Hierauf befahl der Herr, daß man alle stre Männer, die über zwanzig Jahr alt wären und Krieg taugten, zählen und aussondern sollte. geschahe.

Der	Stamm	Ruben hatte . . .	43,73
"	"	Simeon	22,20
"	"	Gad	40,50
"	"	Juda.	76,50
"	"	Isaschar	64,30
"	"	Sebulon	60,50
"	"	Manasse	52,70
"	"	Ephraim	32,50
"	"	Benjamin	45,60
"	"	Dan	64,40
"	"	Aser	53,40
"	"	Naphthali	45,40
			601,73

Welch ein Kriegsheer! wer konnte dem wid hen? sechsmalhunderttausend, ein tausend siebenhun und dreißig junge streitbare Männer; an ihrer S der Held Josua, und diese alle unter der Fahne



ehovah — diese Armee konnte etwas ausrichten; sie
chtete auch viel aus, aber sie hätte noch mehr thun
nnen, wenn die ganze Nation das gewesen wäre,
as sie hätte seyn können und seyn sollen; allein sie
ar halsstarrig und leichtsinnig im höchsten Grad.

Das männliche Geschlecht des Stamm Levi wurde
ich gezählt; es enthielt drei und zwanzigtausend
naben und Männer; allein diese waren nur zum
ottesdienst und nicht zum Krieg bestimmt. Wenn
an nun alle alte Männer, Weiber und Kinder in
len Stämmen dazu rechnet, so kann man annehmen,
iß das ganze Volk Israel wenigstens aus andert-
ilb Millionen Menschen bestand. Wenn man sich
in das Lager der Israeliten in einem ungeheuer
'oßen Viereck, in der schönsten Ordnung, in der
litte auf einem geraumen Platz die Stiftshütte und
ier ihr die majestätische Wolkensäule vorstellt, so
nn man denken, welch' einen Eindruck des Erha-
nen und Großen dieser Anblick müsse gemacht ha-
n. Bileam wurde dadurch ganz begeistert, 4 Mose
, V. 2.

Jetzt war es nun auch Zeit, die Midianiter für
re satanische Bosheit, daß sie ihre Weiber ins
iger Israel geschickt hatten, zu züchtigen; es wur-
n von jedem Stamm tausend, also in allem zwölf-
usend Mann, unter Anführung des oben gedachten
inehas abgeschickt; die schlugen die Midianiter gänz-
h, ihre fünf Fürsten und alles, was männlich war,
urde ermordet, ausgenommen die Weiber und die Kin-
r, diese führten sie gefangen mit sich fort; die Beute,
e sie gemacht hatten an Vieh, an Kostbarkeiten und
ieräthe war ungeheuer groß. Als nun dieser Zug
s Lager kam und Mose sahe, daß sie die straf-

baren Weiber am Leben gelassen und mitgebracht hatten, so bestrafte er sie darüber und befahl, daß man alle Weiber hinrichten, die unverheiratheten und jungen Mädchen aber leben lassen sollte; diese wurden in die Gemeine vertheilt und zu Sclavinnen oder Mägden bestimmt; eben so wurden auch die Knaben vertheilt und zum Dienst gebraucht. Die Weiber aber, welche die Israeliten verführt hatten, wurden alle ermordet. In diesem Kriegszug gegen die Midianiter bekam auch Bileam seinen verdienten Lohn, denn er wurde auch umgebracht.

Jetzt fand sich nun an der Morgenseite, am linken Ufer des Jordans, kein Widerstand mehr, denn die Ammoniter hielten sich ruhig. Nun hatte der Stamm Ruben, der Stamm Gad und der halbe Stamm Manasse viele und große Heerden Viehs, und das Land der Amoriter, Gilead und das Königreich Basan, welche Länder die Israeliten bezwungen hatten, waren sehr fruchtbar, besonders an Viehweiden; daher beschlossen obige Stämme, Mose zu bitten, daß er ihnen diese Länder zu ihrem Erbtheil anweisen möchte, sie wollten dann drüben im Lande Canaan nichts besitzen. Mose nahm das sehr übel; als sie sich aber erklärten, sie wollten nur ihre Weiber und Kinder und ihr Vieh einstweilen hier lassen, alle streitbare Männer aber sollten mit den Israeliten über den Jordan gehen und das ganze Land einnehmen helfen; wenn das geschehen wäre, dann wollten sie wieder zurückgehen und sich in ihrem eroberten Lande auch festsetzen. Mit dieser Erklärung war Mose und das ganze Volk zufrieden, und die Sache wurde also festgemacht und beschlossen.

Das letzte Lager der Israeliten war eben das, aus welchem sie ausgezogen waren, um die Midianiter

bestrafen und in welchem ihnen Bileam fluchen
lte. Hier hielten sie sich lange auf; es war ge=
ie gegen der Stadt Jericho über, an der Morgen=
e des Jordans und nicht weit von seinem Ufer
fernt. Hier hielt sich das Volk lange auf. Wäh=
d dieser Zeit vollendete der große Mann Gottes,
ose, die Gesetzgebung und Einrichtung der Aus=
ilung des Landes Canaan. Unter diesen Gesetzen
ren zwei besonders merkwürdig, nämlich das Ge=
von den Freistädten, und dann das vom gro=
 Halljahr. Die Leviten bekamen zu ihren Woh=
ngen acht und vierzig Städte nebst den Vorstäd=
, die durch das ganze Land vertheilt waren, unter
sen wurden sechs zu Freistädten verordnet, mit die=
verhielt es sich folgendergestalt: Es war damals
räuchlich, daß wenn jemand in einer Familie er=
rdet wurde, so mußte einer aus der Familie, ge=
hnlich der nächste männliche Anverwandte, als
uträcher auftreten und den Mörder verfolgen, bis
ihn fand und seinen erschlagenen Verwandten an
 rächte, wie solches auch noch jetzt unter mehreren
lkern gebräuchlich ist. Wenn nun jemand einen
rd begangen hatte, entweder mit Vorsatz, oder
ersehens, so flüchtete er in die nächste Freistadt;
 durfte ihn der Bluträcher nicht angreifen. Nun
rden die Umstände des Mords genau untersucht;
d sichs, daß der Mörder schuldig war und vor=
lich gemordet hatte, so wurde er ausgeliefert und
gerichtet; war er aber unschuldig, so mußte er in
Freistadt bleiben, damit sich der Bluträcher nicht
ihm versündigen möchte, bis der regierende Ho=
riester gestorben war, dann durfte er wieder in
e Heimath kommen und der Bluträcher durfte
nicht mehr antasten. Der Tod des Hohenprie=

sters söhnte ihn also mit dem Bluträcher aus, dies war ein sehr bedeutendes Vorbild auf den Versöhnungstod unseres großen Hohenpriesters, Christum.

Mit dem großen Hall- und Jobel- (nicht Jubel-) Jahr verhielt es sich folgendergestalt: allemal das siebente Jahr war ein Sabbath Jahr; in diesem ganzen Jahr durfte nichts gesäet, gepflanzt und geerndtet werden; was von selbst wuchs und was man in vorigen Jahren gesammelt hatte, das diente im Sabbath-Jahr zum Unterhalt. Der Herr wollte, daß in diesem Jahr das Land, Garten, Aecker und Weinberge ruhen sollten, um sich wieder zu stärken und zu erholen. Waren nun sieben mal sieben solcher Sabbath-Jahre, also neunundvierzig Jahre verflossen, so wurde auch das fünfzigste gefeiert. Dieses war nun das große Hall- und Jobel-Jahr. Mit diesem verhielt es sich folgendergestalt: Jeder Israelit hatte sein Erbgut, dieses durfte er nicht versetzen oder auf irgend eine Art veräußern; gerieth er in Unglück, oder war er ein Verschwender, so konnte er Geld auf sein Gut aufnehmen; aber wenn das Hall-Jahr kam und das Kapital war noch nicht abgetragen, so durfte der Gläubiger nichts mehr fordern, und hatte er vorher das verpfändete Gut an sich gezogen und den Eigenthümer ausgesetzt, so mußte er es ihm im nächsten Hall-Jahr unentgeldlich wieder einräumen. Wenn auch jemand israelitische leibeigene Knechte und Mägde hatte, so wurden sie im nächsten Hall-Jahr frei und konnten gehen, wohin sie wollten.

Diese Einrichtung war ganz vortrefflich: Eltern konnten ihre Kinder nie um ihr elterliches Erbe bringen; das Schuldenmachen wurde gehemmt, denn niemand verlehnte sein Geld, wenn er nicht wohl wußte, mit wem er's zu thun hatte, weil er bei dem näch-

ten Halljahr sein Unterpfand, auch ohne Ersatz, wieder zurückgeben mußte. Je näher also das Jobeljahr war, desto schwerer wurde das Schuldenmachen: denn die Geldbesitzer hielten es an sich, und gleich nach dem Halljahr lehnte nicht gern jemand Geld auf seine Güter, weil er neunundvierzig Jahr in der Gewalt seines Creditors blieb, im Fall er nicht bezahlen konnte. Die israelitische Polizei und Gesetzgebung war überhaupt ganz vortrefflich. Hätte dieses Volk alle diese Gesetze getreulich beobachtet und wär' es seinem Gott treu geblieben, so würde es nach und nach das mächtigste Reich in der Welt geworden seyn, aber leider! das war der Fall nicht, es war und blieb widerspenstig, und die Folgen davon sehen wir noch täglich an ihren Nachkommen, den Juden. Mose sahe das alles wohl ein: sein ganzes fünftes Buch, das er in diesem letzten Lager geschrieben hat, enthält lauter Ermahnungen, Wiederholung des Gesetzes, Erinnerungen an die großen Thaten ihres Gottes, Segen und Fluch, und dann endlich das erhabene Lied 5 Mos. 32, das seines Gleichen nicht hat.

Endlich kam dann auch der Zeitpunkt, daß dieser große Mann Mose, der größte Prophet des alten Bundes, dem wir einen so wichtigen Theil der heiligen Schrift, unsere Erkenntniß von der Schöpfung, von der ersten Welt und den erhabenen Führungen des Menschengeschlechts, mit einem Wort, so unaussprechlich viel zu verdanken haben, in die höheren Regionen des Lichts aufgenommen werden sollte. Gott war mit ihm umgegangen, wie ein vertrauter Freund mit dem andern. Nur der Fehler, den er zu Kades bei dem Haderwasser machte, als er aus Zweifel und Unglauben den Fels zweimal schlug, verursachte, daß

er nicht über den Jordan ins verheißene Land kam, sondern jenseits dem Jordan im Gebirge sterben mußte; denn nachdem er das Volk Israel gesegnet hatte, so stieg er auf das Gebirge Nebo, auf die Spitze des Berges Pisga, wo er das ganze todte Meer, die Gebirge Juda jenseits, das ganze Jordansthal bis an seinen Ursprung, kurz, alle Gegenden diesseits und jenseits des Jordans übersehen konnte. Dieser Berg liegt gegen Jericho über auf der Morgenseite des Jordans, an seinem linken Ufer. Hier starb er, ohne daß ein Mensch bei ihm war; aber sein himmlischer Freund Jehovah, den er hernach eintausend vierhundert und fünfundsiebenzig Jahr später in seiner Menschheit verklärt auf dem Berge Tabor sahe, war bei ihm, und das war ihm auch genug. Er war hundert und zwanzig Jahr alt geworden. Der Herr verbarg seinen Körper, so daß niemand erfahren hat, wo er hingekommen ist. Vor seinem Abschied aus dem Lager hatte er noch dem Josua die Hände aufgelegt und ihn zu seinem Nachfolger eingeweiht. Diesem Josua sagte nun auch der Herr, daß Mose gestorben sey; so erfuhr es ganz Israel, welches ihn dreißig Tage lang beweinte und um ihn trauerte.

Wenn Fleischeslust im Hochmuth sich erhebt,
Des Glaubens Armuth sie ermüdet,
Wenn sie stets nach Genüssen strebt,
So wird im Innern ausgebrütet
Ein Basilisk, der mit dem Blick
Durch's ganze Lager Pest verbreitet,
So wird dem Geist die Lust verleidet,
Er kehrt zu seiner Pflicht zurück.

Des Glaubens Schwester, die Vernunft, fängt an
Zu murren, daß ihr jüngrer Bruder
So vieles ohne sie gethan,
Sie möchte das Regierungsruder
Gern helfen lenken, denn sie ist
Versichert, vieles zu verstehen;
Doch, nun muß sie mit Schrecken sehen,
Daß Aussatz ihre Glieder frißt.

Denn all ihr Wissen ist durchaus befleckt,
Beschränkt in einem engen Kreise,
Vom Gift der Lüste angesteckt,
Sie fasset nicht des Glaubens Weise,
Nur auf den Wink des Herrn zu sehn.
Sie tadelt nun des Glaubens Werke,
Und muß, im Stolz auf ihre Stärke,
Mit Schande aus dem Lager gehn.

Die Sinnlichkeit taugt zu der Kundschaft nicht,
Das Friedensland recht auszuspähen,
Der neue Mensch hat nur das Licht,
Im Glauben Canaan zu sehen,
Christus in uns; das neue Herz
Kann nur das Himmelreich ererben,
Die Lust muß in der Wüste sterben,
Nur Josua führt himmelwärts.

Die Werkgerechtigkeit zeigt ihren Gift,
Sie sucht das Priesterthum zu rauben,
Sie ahnt den Tod nicht, der sie trifft,
Sie trotzet frech dem wahren Glauben,
Doch sie verschlingt der Erde Schlund.
Der todten Werke dürre Stäbe
Sind ohne Frucht, die Mandelrebe
Macht uns den wahren Priester kund.

Nicht Mosis Stab, der nackte Glaube siegt,
Kein Zweifler kann das Land besitzen,
Weil er gewiß im Kampf erliegt,
Der Glaub' lockt aus den Wundenritzen
Des Heilands einen Wasserquell,
Der fließt bis in das ew'ge Leben
Und kann uns Lebenskräfte geben,
Er macht die blöden Augen hell.

Auf schnöde Lust folgt feur'ger Schlangenbiß,
Der macht dem neuen Menschen bange.
Der Heilung ist er nur gewiß
Im Blick aufs Urbild jener Schlange,
Es hing am Kreuz auf Golgatha;
Die feine List der Moabiten
Wird durch den Tod der Lust bestritten,
Nun ist der Sieg vollkommen da.

Der Glaube führt bis an den Jordan nur,
Dort geht er dann ins Schauen über.
Es stirbt die sündige Natur
Noch in der Wüste; nicht hinüber
Kann sie ins heil'ge Land eingehn.
Was nach Egyptens Fleischtopf lüstet,
Sich stets mit Stolz und Starrsinn brüstet,
Das kann das Friedensreich nicht sehn.

* * *

Laß mich nur stets erkennen,
Daß hier kein Opfer gilt,
Brandopfer mögen brennen,
Ich thue, was Du willt.
Ich folge Deinem Wort,
Nur hören, thun und handeln,
Nach Deinem Winke wandeln,
Führt mich zum sichern Port.

V.

Die Geschichte der israelitischen Republik von der Einnahme des Landes Canaan an bis zur Gründung des Königreichs.

Geschichte der Eroberung des Landes Canaan.

Nach dem Tod des Mannes Gottes Mose war nun der tapfre und fromme Held Josua auf Gottes

dern Befehl zum Fürsten und Heerführer des
litischen Volks eingesetzt und bestätigt worden.
er Name Josua ist mit dem Namen Jesus von
lei Bedeutung und heißt Heiland, Heilbringer
Seligmacher. Er war aus dem Stamm Ephraim,
ich ein Nachkomme Josephs. Mose starb im Jahr
Welt 2739, und nachdem das Volk dreißig Tage
Mose getrauert hatte, so gab nun Josua Befehl
Aufbruch des Lagers.
he ich weiter gehe, finde ich für nöthig, einen
vurf zu widerlegen, den die Feinde der Bibel bei
: Gelegenheit zu machen pflegen; sie sagen: „Die
erung des Landes Canaan durch die Israeliten
ine abscheuliche und räuberische Handlung; die
initer seyen ja doch die rechtmäßigen Besitzer ih-
andes gewesen, und kein Volk in der Welt habe
Recht gehabt, sie zu vertreiben, und noch weni-
sie alle miteinander zu ermorden u. s. w.;" hier-
antworte ich: Wenn nun Gott gut gefunden
, die grundverdorbenen Cananiter durch Kräfte
Natur, z. B. durch Pest, Erdbeben, Sturm, Un-
tter u. dergl. von der Erde zu vertilgen, was
dagegen einzuwenden gewesen? — ich denke
s! denn das ist seit Erschaffung der Welt oft
ehen, und man hat dabei den lieben Gott keiner
rechtigkeit beschuldigt; warum will man nun ta-
daß Er ein mächtiges Volk zum Ausführer sei-
Gerichte bestimmt? — man wird Ihm doch nicht
hreiben wollen, wie und auf welche Weise Er
erhabenen Plane ausführen soll? — Das will
nun auch freilich nicht, sondern man sagt, alle
der, die mit diesem Volk vorgegangen, seyen
chung, und eben so der Befehl Gottes zum Ver-
ngskrieg gegen die Cananiter Betrug gewesen.

Aber dieß müssen denn doch die Herren Neologen erst beweisen, ehe sie eine so gewagte, vermessene und gotteslästerliche Folge daraus ziehen wollen. Die cananitischen Völker waren dergestalt in ihrer Sittenlosigkeit versunken, daß die größten Laster und Blutschulden bei ihnen Tugenden und Gottesdienst hießen; sie legten ihren Kindern glühend gemachte kupferne Götzenbilder in die Arme und ließen sie jämmerlich verbrennen, das hießen sie die Kinder dem Moloch opfern, und das sollte ihnen Segen bringen; andere ließen sie nur bloß durch ein Feuer gehen, das sollte ihnen zur Reinigung dienen, und in der Wollust und Unzucht waren sie so tief gesunken, daß man es nicht wagen darf, sie nur von weitem zu beschreiben. Eine solche Nation ist eine ansteckende Pest der Menschheit, und es war hohe Zeit, daß ihr der Herr, der liebevolle Vater der Menschen, den Garaus machte; und wie gut wär' es gewesen, wenn die Israeliten den strengen Befehl ihres Gottes befolgt hätten, aber das thaten sie nicht, und was daraus entstund, das werden wir im Verfolg finden.

Nachdem Gott dem Josua die Eroberung des Landes Canaan unter dem Beding, wenn er und das Volk seine Gesetze treulich halten und in seinen Wegen wandeln würden, versprochen hatte, so gab er Befehl zum Aufbruch; vorher aber fand er zwei Männer, die über den Jordan gehen und die Stadt Jericho, welche jenseits in der Nähe lag, auskundschaften und dann berichten mußten, wie das Innere der Stadt beschaffen, ob sie sehr fest und mit einer starken Besatzung versehen wäre, und wie man sie am leichtesten erobern könnte?

Diese zwei Männer machten sich also auf den Weg und schlichen sich in die Stadt, wo sie sich in ein

)aus verfügten, das auf der Stadtmauer stand. In
iesem Haus wohnte eine Weibsperson, die von der
Inzucht Gebrauch machte; dieß war aber bei den
ottlosen Cananitern nichts Böses, sondern sie hiel-
:n das für recht artig und erlaubt; diese Frauens-
erson hatte ein gutmüthiges und ehrliches Herz, es
onnte ihr nicht einfallen, daß sie ein sündliches Ge-
)erbe treibe, weil es in ihrer Religion nicht verbo-
:n war, sie nahm also die israelitischen Spione wil-
g auf; ihr Name war Rahab. Indessen hatte man
och die beiden Männer bemerkt und gesehen, daß
e bei der Rahab eingekehrt waren; man zeigte es
em König an, und dieser schickte zu ihr und befahl
ɪr, daß sie die Männer ausliefern sollte, weil es
raelitische Kundschafter wären. Rahab wollte aber
ie beiden Männer retten, sie versteckte sie und ließ
em König sagen: es seyen zwar zwei Männer da
ewesen, sie hätte aber nicht gewußt, wer sie wären,
nd des Abends vor Thorschluß seyen sie wieder hin-
asgegangen, man solle ihnen nur nachjagen, so
ürde man sie noch einholen; der König schickte also
eute aus, um sie zu fangen; Rahab versteckte sie
ıdessen oben auf dem Dach ihres Hauses, welche
ı den Morgenländern platt sind, unter einem Hau-
n Flachsstengel, die sie da ausgebreitet hatte. Hier
gte sie ihnen nun folgende merkwürdige Worte:
Ich weiß, daß Jehovah euch unser Land gegeben
ıt; wir sind alle verzagt und voller Schrecken. Wir
ıben wohl gehört, wie Jehovah das rothe Meer
)r euch zertheilt und ausgetrocknet hat, und wie ihr
e Könige Sihon und Og jenseit dem Jordan über-
unden habt. Darum hat niemand mehr Muth we-
:n eurer Ankunft; denn Jehovah, euer Gott, ist
)ott im Himmel und auf Erden. Da ich euch nun

Barmherzigkeit erzeigt habe, so erzeigt sie mir und meiner Familie auch und schont unsers Lebens, schwört mir, daß ihr das thun wollt." Die Männer schwuren das, und nun rieth ihnen Rahab, sie sollten nicht geradezu an den Jorden gehen, damit sie nicht ertappt würden, sondern sie sollten ein paar Tage ins Gebirge fliehen, bis die ausgeschickten Soldaten wieder zurückgekommen seyen. Nun nahm Rahab ein starkes rothes Seil, knüpfte es oben fest und ließ die Männer in der Nacht daran herunter; da das Haus auf der Stadtmauer stand, so kamen sie alsbald ins Freie. Die Männer aber empfahlen ihr, sie sollte dann, wenn die Stadt eingenommen würde, das nämliche rothe Seil auswärts am Haus herabhängen lassen und alle ihre Verwandten zu sich nehmen; denn wenn sie ihr Haus nicht dadurch kenntlich machte, so könnte man ihr für nichts stehen, und sie wollten dann ihres Eides los seyn. Nun nahmen sie die Flucht ins Gebirge und kehrten dann wieder in ihr Lager zurück. Rahab aber ließ das rothe Seil aus dem Fenster hangen. Die Aeußerungen der Cananiterin Rahab sind äußerst merkwürdig: man sieht daraus, daß diesen Völkern die Wunder, die Jehovah an dem Volk Israel gethan hatte, wohl bekannt waren: sie wußten, daß dieser Jehovah der Gott Himmels und der Erde war; auch das war ihnen bekannt, daß es ihrem Land gelten sollte, und dennoch bekehrten sie sich nicht, ob sie gleich vierzig Jahre Bedenkzeit hatten. Das Gericht der Verstockung war über sie ergangen. Hätten sie sich mit wahrer Buße zum Herrn gewendet, so gab es außerhalb Canaan noch Raum genug zur Wohnung für das Volk Israel. Gott, der die Zukunft durchschaut, wußte vorher, daß bei den Cananitern alle Mittel zur Buße nichts fruch-

würden, darum konnte er dem Abraham schon
Verheißung geben, daß seine Nachkommen das
nd Canaan besitzen sollten.

Jetzt befahl nun der Herr dem Josua, die Prie-
r sollten die Bundeslade vor dem Volk hertragen,
s Volk aber sollte zweitausend Schritte hinter der
de nachfolgen, und wenn die Priester an das Ufer
s Jordans, der jetzt in der Erndtezeit sehr stark
ır, kommen würden, so sollten sie stillstehen, dann
irde sich der Jordan theilen, das untere Wasser
ch dem todten Meer zu abfließen, und das obere
irde stehen bleiben. Dann sollten die Priester mit
r Bundeslade in der Mitte des Jordans stehen
iben, bis das ganze Volk hinübergegangen wäre.
eß alles geschah so, und dann sollten zwölf Män-
r, aus jedem Stamm einer, einen großen Stein
s der Mitte des trockenen Jordansbettes mit sich
rausnehmen; diese zwölf Steine richtete man zum
igen Angedenken auf dem Berge Gilgal auf, der
Stadt Jericho gegen Morgen liegt; und ebenso
rden auch auf dem Grund des Jordans, wo die
iester mit der Bundeslade gestanden hatten, zwölf
eine aufgerichtet, die man bei kleinem Wasser da
en konnte. Dies alles sollte die Nachkommen an
sen wunderbaren Durchgang durch den Jordan er-
iern. Die Bundeslade war das größte Heiligthum
Israeliten, weil Jehovah unsichtbar über dersel-
ruhte; die Priester mußten sich also mitten in's
tte des Jordans stellen, so war das Volk sicher,
der Fluß nicht über sie herstürzen würde, weil
gewiß waren, daß die Bundeslade nicht wegge-
vemmt würde.

Nachdem nun das ganze Volk hinüber war, so floß
Jordan wieder in seinem Bette fort, und das

Volk Israel lagerte sich am Berg Gilgal, Jericho gegenüber.

Dieser wunderbare Durchgang durch den Jordan verbreitete Staunen und Schrecken durchs ganze Land; alle Fürsten, Könige und Unterthanen wurden verzagt, und doch, anstatt sich zu ergeben, rüsteten sie sich zum Streit, das Volk Israel aber feierte nun in seinem Lager das Passah-Fest, sie hatten das während ihrem vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste nicht gekonnt: denn sie hatten wohl das Manna, welches nun zu fallen aufhörte, aber kein ungesäuert Brod, welches doch bei dem Genuß des Osterlamms nöthig war. Jetzt war aber nun die Erntezeit, folglich konnten die Israeliten von den Früchten des Landes essen und ungesäuertes Brod backen. Da auch alle Männer und Weiber, Josua und Caleb ausgenommen, in der Wüste geboren waren, so hatte auch, aus allerhand Ursachen, die Beschneidung des männlichen Geschlechts nicht vorgenommen werden können. Dies geschahe nun im Lager bei Gilgal am ganzen Volk.

Daß Josua zu Zeiten ausging, um sich zu erkundigen, wie und wo er die Stadt Jericho, welche seit dem Durchgang durch den Jordan fest verschlossen war, am besten angreifen könnte, das ist leicht zu denken. Einsmals, als Josua einen solchen Spaziergang machte, sahe er einen Mann mit einem bloßen Schwert vor sich stehen. Diesen redete er an und sprach: Gehörst du zu uns, oder zu unsern Feinden? — Der Mann antwortete: Nein! ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin so eben kommen. Josua fiel auf sein Angesicht und fragte, was er ihm zu sagen habe? der Engelfürst antwortete: ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte, wo du stehest, ist heilig. Dies that Josua.

Bei dieser Stelle habe ich ein und anderes zu be-
merken: die erste Frage ist: wer war dieser Engel-
fürst? einmal nicht Jehovah selbst, sondern ein Fürst
es Heers des Herrn; also einer der obersten Engel,
ielleicht Michael. Dann fragt sich's zweitens: was
ird hier unter dem Heer des Herrn verstanden?
nd es Engelheere, oder das Volk Israel? — Ich
aube Beides zugleich, doch hat der Engel hier wohl
Israeliten im Auge, denen er zu Hülfe kommen
llte. Aber warum erscheint er dem Josua? Ge-
in der Absicht, daß er bei den künftigen Siegen
t sich und seinem Volk, sondern allein dem Herrn
seiner Engelhülfe den Sieg zuschreiben sollte.
werden auch diese Hülfe im Verfolg gar oft be-
en. Die Frage endlich, warum Josua seine Schuhe
ehen mußte, weil die Stätte heilig war? däucht
könne so beantwortet werden: Der Engelfürst
ein unsichtbares Heer heiliger Engel um sich,
war diese Stelle heilig. Er wollte also dem
durch das Schuhausziehen einen Wink davon
denn dies geschah in den Morgenländern an
1 Stellen, und ist auch noch bei den Muha-
rn im Gebrauch.

war es nun an dem, daß die Stadt Jericho
mmen werden sollte. Hierzu gab der Herr
n Befehl: sechs Tage lang mußten sieben
mit sieben Halljahrs-Posaunen, hinter ihnen
Bundeslade, und dann die ganze Armee,
nmal um die Stadt herumgehen; jedesmal
uch die Posaunen geblasen, aber außerdem
n Mensch einen Laut äußern. Am sieben-
aber geschahe dieser Umgang siebenmal,
em siebenten Mal machte die ganze Armee
Posaunenschall ein großes Feldgeschrei, wo-

barkeiten beträfe, das sollte dem Herrn g
das ist: es sollte zu gottesdienstlichem G
der Stiftshütte verwendet werden. Nun
Alles ausgeführt: Rahab mit den Ihrig
rettet, dann Alles, Menschen und Vieh, g
die Stadt bis auf den Grund verbrannt
Nun legte Josua noch einen Fluch auf
erbauung der Stadt Jericho; er sagte:
der Mann vor dem Herrn, der diese S
aufrichtet und baut! wenn er ihren Gr
koste es seinen ersten Sohn, und wenn
einhängt, das koste ihn seinen jüngsten
Dieser Fluch wurde einige hundert Jahr
füllt, denn ein gewisser Hiel von Bethel
dem gottlosen König Ahab Jericho wied
er verlor dabei seinen ältesten und sei
Sohn; siehe 1 Kön. 16, v. 34. Diese
nicht eine Folge des Zorns Josuä, son
eine Weissagung, ein Wort des Herrn,
in soeben angeführter Stelle ausdrücklich
Von dem an ist Jericho immer eine nar

irathete die Rahab, diese wurde die Mutter des
oas, welcher die Ruth heirathete: Boas war der
ater des Obed, dieser war der Vater des Isai, des
aters des Königs David; folglich war diese Ra-
b die Ur-Urgroßmutter dieses Königes, und sie
hört also auch zu den Ahnen oder Voreltern un-
es Herrn. Siehe Matth. 1, V. 5. und Ruth 4,
. 17—22.

Jetzt beschloß nun Josua seine Eroberungen fort-
setzen: er schickte also Kundschafter aus, welche eine
nachbarte Stadt Namens Ai auskundschaften soll-
n; sie kamen wieder und sagten: die Besatzung in
r Stadt Ai habe nicht viel zu bedeuten, man brau-
e nur zwei- bis dreitausend Mann dahin zu schi-
n, und es sey unnöthig, die ganze Armee zu be-
ühen; Josua folgte diesem Rath, aber die Israeli-
t wurden geschlagen, und ungefähr sechsunddreißig
ann blieben auf dem Platz. Josua wurde darü-
r sehr betreten, und die ganze Armee fürchtete sich
d wehklagte. Josua und die Armee thaten, was
solchen Fällen das einzige Rettungsmittel ist, sie
endeten sich zu ihrem Gott, und weinten und fleh-
n einen ganzen Tag vor Ihm. Dann erhielten sie
: Antwort von Ihm, es sey ein Bann in Israel,
nn es sey ein Mann unter ihnen, der habe bei der
ünderung in Jericho Kostbarkeiten gestohlen, die
ch dem Herrn geheiligt werden sollen. Man sollte
s Loos werfen und den Verbrecher mit seiner Fa-
lie und mit Allem, was er habe, mit Feuer ver-
ennen. Man looste also, und es traf den Stamm
ida; nun looste man auch über die Geschlechter
ida, und dann über die Hausväter, und es traf
ien gewissen Achan, der auch gestund, daß er einen

kostbaren babylonischen Mantel nebst andern Kostbarkeiten gestohlen habe; und da seine Frau und Kinder um den Diebstahl wußten, so wurden sie mit ihm hingerichtet, sie wurden gesteinigt, und nebst ihrem Raub und Allem, was sie hatten, mit Feuer verbrannt. Dieses geschahe im Thal Achor. Dann häufte man einen Steinhaufen über sie.

Wenn wir dies furchtbar strenge Gericht so obenhin betrachten, so scheint es grausam zu seyn. Die Bibelverächter haben auch genug darüber losgezogen und gelästert; wenn wir aber richtig darüber urtheilen wollen, so müssen wir uns in jene Zeit und unter jene Völker versetzen. Die Israeliten waren ein rohes, halsstarriges und zur empörenden Unruhe geneigtes Volk; Gott mußte also bei dieser ersten Gelegenheit ein Exempel statuiren, das jeden abschrecken konnte, ein ähnliches Verbrechen zu begehen. Die Gerichte Gottes sind gerecht, und es kommt uns zu, die Hand auf den Mund zu legen und nicht zu lästern.

Vermuthlich hat diese Geschichte Anlaß zu dem Gesetz gegeben, daß man die Kirchenräuber lebendig verbrennen müsse.

Jetzt gab nun der Herr dem Josua den Befehl, daß er Ai einnehmen und die Stadt mit ihren Einwohnern vernichten sollte; die Habe und Güter aber sollten die Israeliten unter sich theilen. Josua stellte also des Nachts einen Hinterhalt an die Abendseite der Stadt, und er rückte des Morgens vor die Stadt; nun that die Besatzung in der Stadt einen Ausfall, Josua mit seiner Armee zog sich zurück, um alle Mannschaft aus der Stadt zu locken; dies gelung; nun drang der Hinterhalt in die Stadt, und kam also hinter die Aiiten; jetzt kehrte Josua mit seiner Armee um, und so wurde der Feind überwunden, so daß

nziger davon kam. Dann wurde der König
an einen Baum aufgehangen und die Stadt
den Grund abgebrannt und zerstört.
r glückliche Anfang der israelitischen Erobe-
setzte alle Könige des Landes Canaan in Angst
recken. Die große und mächtige Stadt Gi-
rathschlagte sich, was wohl das Vortheilhaf-
sie seyn möchte? — Der Magistrat beschloß,
zu versuchen; er schickte also eine Gesandt-
n etlichen Männern, welche alle zerrissene
und Schuhe anhaben und lauter altes Ge-
i sich haben mußten; ihr Brod, das sie bei
en, war schimmlich, und ihre Weingefässe alt
ickt. In diesem Aufzug kamen sie ins Lager
eliten zu Josua und sagten ihm, daß sie aus
ntfernten Land kämen, wie man an ihren
und Geräthe wohl sehen könnte, welche durch
e Reise abgenutzt wären; sie und ihre Obrig-
ten wohl, welche Wunder Jehovah der Gott
an seinem Volk gethan und daß Er ihnen
d gegeben habe, darum kämen sie nun, um
en ihres Volks einen Bund mit Josua und
eliten zu machen. Diese List gelung. Josua
en Herrn nicht; er und seine Hauptleute
einen Frieden mit ihnen. Die Gibeoniter
so wieder ab, die gemeinen Israeliten murr-
über diesen Frieden, allein es blieb dabei.
igen Tagen, als die israelitische Armee fort-
uhren sie, daß die Gibeoniter sie getäuscht
allein es war nicht mehr zu ändern, man
nen Wort halten. Doch wurden sie alle für
erklärt und zu Holzhauern und Wasserträ-
timmt. Diese Leibeigenschaft erbte auf ihre
men bis in die späteste Zukunft fort.

Die Nachkommen dieser Gibeoniten sind wahrscheinlich die Nethinim (gegebene Leute), deren hin und wieder im alten Testament gedacht wird: der König David verordnete, daß sie den Leviten bei dem Gottesdienst an die Hand gehen sollten, wo Holzhauen und Wassertragen auch eine nothwendige Arbeit war. Sie wohnten, um dem Tempel nahe zu seyn, auf der Morgenseite des Berges Zion; gegen Abend auf diesem Berge war Davidsburg. Der Theil der Stadt Jerusalem, wo die Nethinim wohnten, hieß Ophel und war vom Tempel durch ein Thal abgesondert, in dem sich das Mistthor befand. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Der König Adoni Zedeck zu Jerusalem war nur den Israeliten am nächsten; er erfuhr ihre Siege und daß Gibeon Friede gemacht hätte; das alles erfüllte ihn mit Angst und Schrecken; besonders ärgerte er sich über die Gibeoniter. Er vereinigte sich also mit vier benachbarten Königen. Diese fünf zogen ihre Macht zusammen und rückten aus, um Gibeon zu belagern. Daher schickten die Gibeoniter Gesandte zu Josua und baten um Hülfe, die ihnen auch auf der Stelle gewährt wurde: denn Josua zog mit seiner ganzen Armee Tag und Nacht und überfiel die alliirte Armee, welche vor Gibeon lag und die Stadt belagerte. Nun begann der Streit. Die Israeliten schlugen die Cananiter in die Flucht und jagten ihnen nach. Zugleich entstand ein Gewitter mit einem schrecklichen Hagel, der nur die Fliehenden traf, und mehr Menschen tödtete, als das Schwert der Israeliten. An diesem Tage war es, als Josua der Sonne und dem Mond befahl, still zu stehen, welches auch geschahe und dadurch der Tag beinahe noch einmal so lang wurde, damit ein vollkommener Sieg erkämpft

erden konnte. Dies Wunder haben auch unsere
hilosophen bestritten, und einige Theologen wollten
h mit ihnen vergleichen und die ganze Stelle zu
nem Lied machen, und die Worte: Sonne, stehe
ill zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon! in
ne Dichterfigur verwandeln; allein dem widerspricht
er gesunde Menschenverstand, sobald er die ganze
eschichte mit Bedacht liest und beherzigt. Die ganze
ilige Schrift ist von Anfang bis zu Ende mit so
elen Wundern durchflochten, daß aus dem ganzen
Wort Gottes ein unverständliches, leeres und zwei-
utiges Ding wird, sobald man die Wunder natür-
ch erklären will. Der geübte Schriftforscher sieht
ald, was orientalische Bildersprache und was ein
gentliches wahres Wunder ist. Josua sprach nach
m gewöhnlichen Sprachgebrauch und nach dem Au-
nschein, nach welchem sich die Sonne und der Mond
on Morgen gegen Abend bewegen, Sonne und Mond
eht still! und in dem Augenblick hielt die Allmacht
ottes, auf dessen Antrieb er sprach, die Erde in
rem Umschwung um ihre Achse auf, daß sie lang-
mer umlief, dadurch wurde im ganzen Sonnensy-
m nichts gestört, der Umlauf der Erde um die Sonne
uerte fort. Josua zog nun mit seinem Volk wie-
r in ein Lager nach Gilgal vor Jericho.

Die fünf Könige, über welche die Israeliten durch
ilfe jenes Engelfürsten den Josua anfänglich gese-
n hatte, einen vollkommenen Sieg erfochten hat-
, waren geflohen und hatten sich in eine Höhle
rsteckt, wo man sie entdeckte und es Josua anzeigte.
befahl, man sollte große Steine vor den Ein-
ng der Höhle wälzen, bis man die Feinde ganz
streut und niedergemacht hätte, damit die fünf Kö-

nige nicht entfliehen könnten; hernach wurden sie herausgenommen und hingerichtet.

Mit dieser merkwürdigen Schlacht war aber bei weitem noch nicht alles gewonnen, sondern nur ein kleiner Anfang gemacht: mitten im Land, in der mächtigen Stadt Hazor, wohnte der König Jabin, dieser war der mächtigste unter allen den kleinen Königen des Landes Canaan, so daß sie gewissermaßen unter ihm stunden; dieser bot nun alle Könige des ganzen Landes mit aller ihrer Macht auf; alle versammelten sich mit allem, was streitbar war, und diese ungeheure Armee war mit Reiterei und Streitwagen, von welchem allem die Israeliten gar nichts hatten, reichlich versehen; Josua aber kam ihnen so schnell mit seiner Armee über den Hals, daß sie gänzlich geschlagen wurden. Die völlige Vertilgung der Cananiter dauerte lang, Josua hatte noch viel mit ihnen zu thun, indessen wurden sie doch endlich überwunden, doch blieben noch viele hin und wieder sitzen, die hernach den Israeliten sehr gefährlich wurden: denn sie wurden endlich des Mordens und Vertilgens müde. Jetzt wurde nun das ganze Land unter die Israeliten, nach ihren zwölf Stämmen, so wie Gott durch Josua geboten hatte, vertheilt, sie bauten sich an und wohnten in den eroberten Städten: denn sie verbrannten und zerstörten nur diejenigen, die in den Thälern waren, die auf den Bergen behielten sie zu ihren Wohnungen, weil sie sicherer gegen Ueberfall waren. Die Cananiter waren sehr reich, denn sie hatten ein sehr fruchtbares Land, und gegen Mitternacht gränzte der damals sehr reiche Handelsstaat Phönizien an sie, an den sie ihre Landesprodukte und Fabrikate theuer verkaufen konnten. Es ist also leicht zu denken, daß die Israeliten durch ihre

Plünderung große Reichthümer erlangt haben, zudem theilten sie sich in ein Land, das außerordentlich gut gebaut und im höchsten Flor war.

Man muß ja nicht denken, daß alle Cananiter durch die Israeliten umgebracht worden sind, dies traf nur diejenigen, die sich zur Wehr setzten. Daß eine große Anzahl Familien, die das Ungewitter voraus sahen und auch während dem Krieg selbst nach Phönizien flüchteten, das ist ganz natürlich. Sie konnten auch nirgends anders hinfliehen: denn Phönizien lag ihnen gegen Mitternacht, gegen Abend hatten sie das mittelländische Meer und gegen Morgen die große Sandwüste, und von Mittag her kam die ungeheure Macht der Israeliten; die Phönizier hatten die Schifffahrt erfunden; ihre Hauptstädte waren Tyrus und Sidon, sie hatten ihre Colonien oder Pflanzstädte fast auf allen Inseln des mittelländischen Meers und auf seinen Küsten. Marseille in Frankreich und Cadix in Spanien stammen noch von ihnen her; da nun Phönizien selbst ungefähr nur so groß war, als Holland, Brabant und Flandern, so konnte es alle die Flüchtlinge nicht aufnehmen, sie wurden daher in die entfernten Pflanzstädte geschickt und in den umliegenden Ländern angesiedelt, wo sich dann ihre Nachkommen unter den Landeseinwohnern verloren haben.

Die Austheilung des Landes Canaans unter mehr als hunderttausend Familien durchs Loos ging so geschwind nicht von statten, und wer nun einmal in Haus und Hof angesessen war, der hatte keine Lust mehr, gegen die Cananiter zu streiten, daher blieben noch hin und wieder Völkerstämme sitzen, die nun unter den Israeliten wohnten. So eroberte der Stamm Juda die Stadt Jerusalem, welche auf der Gränze zwischen Juda und Benjamin lag, nicht, sondern die

Jebusiter behielten sie noch einige hundert Jahr im Besitz, bis sie endlich der König David vollends heraustrieb und seine Residenz da anlegte.

Bei der Austheilung des Landes bekam nun auch der treue Caleb seinen Antheil, den er verdient hatte, denn er und Josua waren die Einzigen unter den zwölf Kundschaftern, die redlich dachten und das Volk nicht abtrünnig zu machen suchten, sondern ihm so viel möglich Muth einsprachen, ob es gleich nicht half. Caleb bekam also die Stadt Hebron im Stamm Juda mit dem Gebirge umher zum Erbtheil; allein es wohnten noch Enakim in der Gegend, die Caleb austreiben und vertilgen mußte.

Die Enakim können auch unsere Neologen nicht verdauen: sie waren ein Riesengeschlecht, dessen Stammvater Enak hieß. Sie waren von außerordentlicher, übermenschlicher Größe, und da man heut zu Tage solche Menschen nicht mehr findet, so behauptet man ohne Grund, es könne auch nie solche Menschen gegeben haben; allein wenn man bedenkt, daß in jenen frühen Zeiten die ganze Natur noch in voller Kraft war, die Menschen noch viel älter wurden und kraftvoller waren als jetzt, so daß sie über hundert Jahre hin noch Kinder zeugten, so wird man es nicht unmöglich finden, daß es in vorzüglich fruchtbaren Gegenden auch Menschen gab, deren Wachsthum über alle Gränzen hinausging, wovon man ja noch zu unsern Zeiten hie und da Beispiele findet. Wenn sich nun ein paar Menschen von ungeheurer Größe mit einander verheiratheten, so läßt sich ja wohl denken, daß daher ein Geschlecht von Riesen entstehen konnte. Daß aber ein solches Geschlecht wegen seiner Stärke der bürgerlichen Gesellschaft sehr gefährlich werden

könne, ist leicht zu erachten, darum wurden auch die Enakim nach und nach ganz ausgerottet.

Bei der Austheilung des Landes wurde nun alles beobachtet, was Gott durch Mose befohlen hatte: es wurden Freistädte für unvorsätzliche Todtschläger bestimmt, man wies den Leviten ihre Wohnungen an. Güter durften sie nicht besitzen, sondern der Herr wollte ihr Erbtheil seyn; ihre Nahrung aber hatten sie von den Zehnten, die das Volk von allem entrichten mußte. Die Stiftshütte wurde in der Stadt Silo aufgerichtet, weil sie ungefähr mitten im Lande war, da wohnte also auch der Hohepriester, nebst den übrigen Priestern, die zum Gottesdienst erforderlich waren. Nachdem nun Israel im Besitz des Landes und der Krieg zu Ende war, so zogen nun die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse im Frieden, und nach genommenem Abschied von Josua und den Aeltesten, wieder zurück über den Jordan in ihr Erbtheil, das ihnen Mose schon zugesprochen hatte. Der andere halbe Stamm Manasse aber bekam seine Güter im Lande Canaan selbst.

Die Austheilung und Besitznahme des Landes Canaan durch die Israeliten geschah im Jahr der Welt 2744, das folgende 2745ste Jahr war das erste große Hall- und Jubeljahr; welcher Zeitpunkt bei den Israeliten von der äußersten Wichtigkeit war, weil dann alles wieder an die Familie zurückfiel, was auf irgend eine Art von ihr abgekommen war.

Als nun Josua den Abgang seiner Kräfte verspürte und merkte, daß er bald sterben würde, so rief er die Aeltesten und Stammfürsten des Volks zusammen und stellte ihnen in einer rührenden Rede alles vor, was Gott an ihnen gethan habe, und dann mußten sie ihm eidlich versprechen, daß sie ihrem Gott ge-

treu bleiben und seine Gebote halten wollten. D
geschah im Jahr 2769; bald hernach starb der L
und Heerfürst Josua in einem Alter von 110 Jah

Mein Josua! Du Führer meiner Seele!
  Merk' auf mein Lied und meinen Betgesang!
Nur Dich allein kann ich zum Führer wählen,
  Ach, kämpfe fort! mir wird die Zeit so lang.
    Bis daß der Cananiter Heer
Bezwungen niederliegt und herrscht in mir nicht me

Ein Canaan ist mir mein ganzes Wesen,
  Herz und Verstand der inn're Seelengrund.
Ein Gräuel-Land ist es von je gewesen,
  Mit Satan steht's in festgeschlossnem Bund,
    Der Lüste Heer regiert mit Kraft,
Wann wird dieß stolze Volk durchaus hinweggeschafft

Der Herr zertheilt des stolzen Jordans Fluthen,
  Die Eigenheit hält die Erobrung auf.
Noch eh' der Stolz in Jericho kann bluten,
  Wird sie gehemmt in ihrem stolzen Lauf.
    Und Josua mit seiner Macht
Wird unaufhaltbar nun in Canaan gebracht.

Nicht eigne Kraft kann Jericho besiegen,
  Der Hochmuth herrscht und schließt die Thore zu.
Will die Vernunft, will Rahab nicht betrügen,
  Und gibt dem Geist der Prüfung sich're Ruh,
    Und hängt sie gar das Seil hinaus,
Auf Golgotha gefärbt, so bleibt sie und ihr Haus.

Wenn die Vernunft ihr liederliches Leben
  Verläßt und wird ein Mitglied Israels,
Dann kann der Herr sie noch dereinst erheben
  Zur Mutter des Geschlechts Immanuels.
    Ein Licht, das unserm Herrn gefällt,
Wird die Vernunft, wenn sie die Geistersonn' erhellt.

Und Jericho muß ganz vertilget werden,
Der Hochmuth paßt ins neue Leben nicht.
Nur Demuth herrscht auf dieser neuen Erde,
Der Mensch hat nichts, das diese Mauern bricht,
Auf Golgatha, das Blut allein,
Schreit mit Posaunenschall, die Mauern stürzen ein.

Nun wird vertilgt, was nur vom Stolz sich reget,
Dem Herrn verbannt wird all sein Hab und Gut,
Wenn Schlangenlist den Achan doch beweget,
Den eignen Geist, der im Verborgnen ruht,
Trotz dem Verbot, ein Dieb zu seyn,
So trifft der Bann den Geist, er kann nicht Sieger seyn.

Im Feuer muß die Schlangenlist verbrennen,
Das Herz wird nur durch Trübsal mürb gemacht,
Durch Prüfung lernt man die Versuchung kennen,
Das Tiefste wird durch sie an's Licht gebracht.
Das Feuer stärkt den heil'gen Krieg
Und bringt dem Israel den längst erwünschten Sieg.

Wenn Gibeon im Herzen sich verstecket,
Die Lieblingssünd' geschützt zu werden sucht,
Und sie wird dann als Lieblingslust entdecket,
So werde sie zur Sclaverei verflucht;
Doch wenn sie auch sich einst bekehrt,
So wird sie noch wohl gar des Tempeldienstes werth. *)

Nun gilt der Kampf dem ganzen Heer der Lüste,
Der menschlichen verdorbenen Natur,
Und tilgt sie aus in jener dürren Wüste,
Wo man bemerkt vom Leben keine Spur.
Die Sonne harrt, der Mond bleibt stehn,
Beim Himmelslicht allein kann man die Feinde sehn.

---

*) Um dieses recht zu verstehen, bemerke man nur: wenn der Christ eine herrschende böse Neigung in sich hat, und sie wird bekämpft und überwunden, so wird aus dieser Neigung gerade die Tugend, die dem Laster entgegengesetzt ist: der Wollüstige wird züchtiger als Andere; der Geizige wird wohlthätiger u. s. w.

Der Krieg währt fort, so lang das Leben währet,
Denn immer sind noch Cananiter da;
Doch wenn das Herz nur stets den Sieg begehret,
So sieget fort der Heerfürst Josua.
Er herrscht im Land nun um und um.
Im Herzens-Silo ruht das inn're Heiligthum.

Mein Josua! du Führer meiner Seele!
Ach, kämpfe doch die Cananiter weg!
Laß doch in mir den vollen Sieg nicht fehlen,
Hilf, daß ich nie die Waffen niederleg',
Bis daß das Land gewonnen ist,
Und du allein Regent in meiner Seele bist.

Geschichte der israelitischen Republik bis zur Gründung des Königreichs.

Nachdem nun Josua gestorben war und es also an einem Heerführer fehlte, der den Krieg gegen die Cananiter fortsetzte, so wurde der Herr, vermuthlich von dem Hohenpriester zu Silo, durch das Licht und Recht gefragt, wer Anführer im Krieg seyn sollte? — Die Antwort war: der Stamm Juda; dem zufolge verband sich nun dieser Stamm mit dem Stamm Simeon, seinen Nachbarn, und beide vereinigt, zogen gegen die übrigen Cananiter, die noch in ihrem Gebirge wohnten, schlugen und überwunden sie. Unter andern bekamen sie den Adoni Beseck, das heißt: den Herrn von Beseck, gefangen; durch ein besonderes Verhängniß hieben sie ihm beide Daumen an den Händen und beide große Zehen an den Füßen ab. Durch dies Vergeltungsrecht wurde der Fürst gerührt, so daß er gestand, er habe siebenzig Königen die Daumen und große Zehen abhauen lassen, es sey ihm also recht geschehen. Die Israeliten nahmen ihn

r Jerusalem, das sie belagern wollten, wo er
tzlich von Verblutung starb. Aus dieser bar-
en Daumen- und Zehengeschichte kann man se-
wie die cananitischen Fürsten gegeneinander ge-
und wie sie untereinander gelebt haben mögen.
beiden Stämme Juda und Simeon belagerten
erusalem, eroberten die Stadt und verbrannten
er Stamm Juda aber behielt sie nicht, denn sie
ernach wieder an die Jebusiter, weil der Stamm
min, auf dessen Gränze sie lag und dem sie
ich zugehörte, die Jebusiter nicht befriegte, die
miter und Jebusiter wohnten also hernach zu-
n in der Stadt.

übrigen Stämme trieben aber das ihnen an-
ene Eroberungsgeschäfte so schläfrig, daß endlich
Kriegen ganz aufhörte, und die noch übrigen
iiter, deren noch sehr viele waren, zwischen den
iten wohnen blieben, doch waren sie mehren-
so bezwungen, daß sie den Israeliten Contri-
bezahlen mußten. Die Stämme Juda und
min begingen darinnen eine große Unvorsichtig-
aß sie die ihnen gegen Abend wohnenden Phi-
nicht unter ihre Botmäßigkeit brachten, denn
apfere und reiche Volk wurde hernach dem gan-
olk Israel sehr beschwerlich, wie sich in der
den Geschichte zeigen wird.

: Israeliten und Cananiter wohnten nun also
inander, nach und nach erlosch die Feindschaft,
s entstund eine höchst schädliche Freundschaft
beiden Nationen; so lang Josua und die Ael-
lebten, die noch mit in der Wüste gewesen wa-
nd die Wunder Gottes gesehen hatten, so lang
i sie das Volk ziemlich in Ordnung. Diese
1 aber nach und nach weg, die jungen Leute

wuchsen in Unwissenheit auf; die Hausväter lebten im Wohlstand: sie vergaßen nach und nach, was der Herr an ihnen gethan hatte, und da ihr Gottesdienst und die Haltung ihres Gesetzes beschwerlich war und hohe Tugend forderte, dagegen der Götzendienst der unter ihnen wohnenden Cananitern allen ihren Lüsten schmeichelte, so fielen sie häufig von ihrem Jehovah ab und dieneten mit den Cananitern den Götzen Baal und Astaroth. Baal war der höchste Gott dieser Heiden, so wie Jupiter nachher der Griechen und Römer; Astaroth aber war ihre Venus, die Göttin der unreinen Liebe.

Der Herr aber, der dies Volk bestimmt hatte, daß es allen Nationen in der Verehrung des einigen wahren Gottes zum Muster dienen, seine geoffenbarten Lehren und Wahrheiten bewahren, und in welchem dereinst der Erlöser der Menschen geboren werden sollte, konnte nicht zugeben, daß es ganz in Abgötterei versinke und seinen Rathschluß zu nichte machte; daher führte Er es so, daß es, durch Trübsal gezüchtigt, wieder zu Ihm zurückkehrte. Zugleich aber muß ich doch auch bemerken, daß es bei allem Verderben doch noch immer eine große Anzahl frommer Seelen unter den Israeliten gab, welches bei den heidnischen Völkern nicht der Fall war, so daß also Israel immer noch, auch im moralischen Sinn, das Volk Gottes genannt zu werden verdiente.

Als sich nun die Kinder Israel auch so weit vergingen, daß sie sich auch sogar mit den Cananitern verheiratheten, und also Gefahr liefen, das Vorrecht des auserwählten Volks Gottes zu verlieren, so erscholl das Gerücht, daß sich ein Engel in der Gegend von Gilgal sehen ließe; alles Volk lief dahin, und nun zeigte sich der Engel; er redete sie an, und ver-

hnen ihre grobe Abweichungen und Vermischung
n gottlosen Cananitern; dann führte er ihnen
müth alle Wohlthaten, die der Herr ihnen er-
atte, und kündigte ihnen dann an, daß der
hnen nun keinen Sieg mehr gegen die Cana-
eben, sondern sie, ihnen zur Probe und zur
zung, unter ihnen wohnen lassen wolle. Das
bereute und beweinte seine Sünden, aber es
nicht lange, so ging es wieder seine verkehr-
ege fort.

es nun dem Herrn gefiel, sein Volk einmal
the fühlen zu lassen, so ließ Er zu, daß sie
önig von Cusan Risathaim von Syrien und
otamien bekriegte, überwand und unter seine
ßigkeit brachte. Dies geschahe im Jahr der
2793, vier und zwanzig Jahr nach dem Tod
sua; unter diesem Druck stund das Volk acht
bis zu Anfang 2802. Jetzt bekehrten sich die
ten zum Herrn, und Er erhörte sie und schaffte
Hülfe: denn zu Hebron wohnte ein großer hel-
higer Mann, Namens Athniel, er war Calebs
rssohn und hatte sich durch seine Heldenthaten
Onkel Caleb so empfohlen, daß er ihm seine
Achsa zur Gemahlin gegeben hatte. Diesen
wählte der Herr zum Heerführer, indem Er
den Sinn gab, das Volk zu versammeln und
nig Cusan zu bekriegen. Dies geschah; Athniel
ind befreite Israel, so daß es ruhig blieb, so
thniel lebte, nämlich 40 Jahr; folglich bis
hr der Welt 2842.

ald aber Athniel todt war, geriethen die Is-
wieder auf ihre vorigen Abwege, daher über-
nun der Moabiter König Eglon, und bezwang
daß sie ihm 18 Jahr, bis ins Jahr 2859,

Contribution bezahlen mußten. Da sie nun aber wiederum zum Herrn um Hülfe riefen und Buße thäten, so wurden sie folgendergestalt gerettet: Unter den Benjamiten befand sich ein starker tapferer Mann Namens Ehud, dieser war links, und trug ein scharfes zweischneidiges Schwert auf der rechten Seite. Diesen Mann schickten die Israeliten, um dem König Eglon Geschenke zu bringen; als dies geschehen war, so schickte Ehud die Leute fort, welche die Geschenke getragen hatten, er aber blieb zurück unter dem Verwand, daß er dem König noch etwas Geheimes zu sagen habe; dieser dachte an nichts Arges, und ging mit dem Ehud in ein abgelegenes Sommerkabinet; hier riß Ehud mit der linken Hand das Schwert von der rechten Seite und stieß es dem König mit einer solchen Gewalt in den Leib, daß das Heft mit hineinfuhr und nicht wieder herausgezogen werden konnte; nun ging Ehud fort und schloß die Thür hinter sich zu. Als man endlich das Unglück entdeckte, so war Ehud über alle Berge; er bließ die Kriegsposaune, versammelte das Volk zum Streit und überwand die Moabiter, so daß zehntausend Mann von ihnen auf dem Platz blieben, und nun der mittägige Theil des Landes für seinen heidnischen Nachbarn achtzig Jahr lang bis auf Gidion Ruhe hatte. Kurz nachher that sich auch ein starker Mann unter den Israeliten, Namens Samgar, hervor, welcher mit einem Ochsenprügel nach und nach sechshundert Philister todtschlug und so seinem Volk zum Schutz diente.

So lang Ehud lebte, hatten die Israeliten Ruhe; nach seinem Tod aber fuhren sie fort, zu sündigen, und nun bekamen die Israeliten im mitternächtigen Theil des Landes auch ihre Strafe; der Cananiter König Jabin zu Hazor, vermuthlich der Sohn oder



nkel dessen, den Josua überwunden, hatte sich seit
ner Niederlage während der Nachlässigkeit der Is-
aeliten mächtig wieder erholt und sich mit einer gro-
en Macht und vielen eisernen Streitwagen versehen.
ach dem Tod Ehuds, zwanzig Jahr nach dem Sieg
esselben über die Moabiter, im Jahr 2280, bezwang
er König Jabin die Israeliten und drückte sie hart;
enn es ist natürlich, daß er sich an ihnen zu rächen
chte; diese schwere Prüfung dauerte auch zwanzig
ahr bis Anno 2899. Nun lebte aber zu der Zeit
ne vornehme Israelitin, Namens Debora, welche
urch ihre große Weisheit so berühmt war, daß sie
on allen Seiten in den schwierigsten Fällen um Rath
efragt wurde, denn sie war vom Geist Gottes be-
elt, eine Prophetin, und man verehrte sie als die
orsteherin des ganzen Volks; ihr Mann hieß La-
doth und wohnte auf dem Gebirge Ephraim. Diese
rau schickte aus innerm göttlichem Antrieb einen
oten nach Kedes, im Stamm Naphthali; denn es
ohnte ein berühmter heldenmüthiger Mann da, Na-
ens Barack; diesem ließ sie sagen, es sey des Herrn
Bille, daß er aus den Stämmen Naphthali und Se-
ilon zehntausend Mann anwerben und sich mit ih-
en auf das Gebirge Tabor lagern sollte; alsdann
ürde der General des Königs Jabin, welcher Sis-
ra hieß, gegen ihn ausziehen; diesen sollte er dann
igreifen, so würde er den Sieg davon tragen. Ba-
ck ließ der Debora antworten, wenn sie mit ihm
ge, so wäre er bereit dazu; dies that sie und reiste
ihm. Dieß erfuhr Sissera; er nahm also neun-
indert eiserne Streitwagen und sammelte ein sehr
oßes Kriegsheer; so gerüstet zog er ins Thal Es-
elom, welches sich von Morgen, Mittag und Abend

um den Berg Tabor herumzieht. Dieß Thal ist groß, breit und sehr furchtbar; der Bach Kison fließt mitten durch und ergießt sich bei Johann d'Akre ins mittelländische Meer. Jetzt überfielen Debora und Barack mit ihren zehntausend Mann den Sissera; ein Schrecken von Gott durchschauerte das feindliche Heer; sie flohen, und die Israeliten verfolgten sie und tödteten alle. Sissera stieg von seinem Wagen und floh zu Fuß. Nun wohnte in dieser Gegend ein vornehmer Mann, Namens Heber; er stammte von dem Schwiegervater des Mose, dem Reguel Jethro, her, dessen Sohn Hobab, Mosis Schwager, mit nach Canaan gezogen war. Dieser Heber lebte im Frieden mit dem König Jabin, daher nahm Sissera seine Zuflucht zu ihm; er war aber nicht zu Haus, sondern nur seine Frau, welche Jael hieß; diese kam vor die Thür und sprach ihm freundlich zu, er möchte bei ihr einkehren; Sissera, voller Angst, müde, durstig und schläfrig, bat um einen Trunk Wasser und um Schutz. Jael versteckte ihn in eine Kammer, deckte ihn zu und brachte ihm einen Topf Milch, anstatt Wasser. Er erquickte sich, glaubte sich sicher und schlief ein; als Jael das merkte, nahm sie einen großen Nagel nebst einem Hammer, schlich hinein und schlug ihm mit einem starken Schlag den Nagel in die Schläfe zum Kopf hinein, so daß er auf der Stelle des Todes war. Nun ging sie wieder vor die Thür, denn sie wußte, daß Barack hinter dem Sissera war, um ihn einzuholen; jener kam alsobald. Jael führte ihn ins Haus und zeigte ihm den todten General; jetzt hatte nun das Volk wieder Friede, und es fuhr fort, die Macht des Jabin zu schwächen, bis er nicht mehr schaden konnte. Auf diesen großen Sieg machten Debora und Barack ein Lied, welches

eins der größten Meisterstücke in der hebräischen Dichtkunst ist. In diesem Lied wird die That der Jael als eine Heldenthat gerühmt; wir Christen aber finden sowohl den Mord des Königs Eglon durch den Ehud, als auch diese Handlung der Jael unsern Gesetzen nicht gemäß, und doch müssen wir uns sehr hüten, hier ein Urtheil zu fällen, denn die Umstände verändern die Sache: die Cananiter waren wegen ihrer abscheulichen Gräuelthaten nach einer so langen Zeit der Duldung und göttlichen Langmuth, während welcher es ihnen an Warnung und Belehrung nicht fehlte, von Gott zur gänzlichen Ausrottung verdammt, und diese Ausrottung war den Israeliten befohlen. Hier kam es also gar nicht auf die Mittel an, deren man sich bediente; wenn nur die Cananiter aus dem Weg geräumt wurden, so geschah der Wille Gottes; jedes Mittel, dessen man sich bediente, war erlaubt. Wenn man die Sache aus diesem Gesichtspunkt ansieht, so kann man die Thaten Ehuds und Jaels nicht mehr tadeln; aber wehe dem, der seinen Meuchelmord mit diesen Beispielen entschuldigen wollte, wenn er ihn auch an einem der abscheulichsten Menschen begangen hätte! Denn der Fall mit den Cananitern und den Israeliten war so einzig in seiner Art, daß er wohl in der Welt seines Gleichen seitdem nicht gehabt hat, noch haben wird. Die Cananiter vergifteten durch ihr Beispiel die Menschheit um sich her, und waren vorzüglich dem Volk Gottes Israel gefährlich; es war also gut, wenn sie weggeschafft wurden, und auch Pflicht, weil es Gott ausdrücklich befohlen hatte.

Die achtzigjährige Ruhe, welche die Israeliten im mittägigen Canaan genossen hatten, ging nun wieder zu Ende, denn ihre Neigung zu den cananitischen Gräueln war unbeschreiblich stark, daher kamen im

Jahr 2940 die Midianiter wie eine unzählbare Menge Heuschrecken ins Land; diese raubten, plünderten und hausten sieben Jahr lang fürchterlich; diese Noth trieb endlich die Israeliten wieder zu ihrem Gott; sie flehten und baten um Errettung: nun trat ein Prophet auf, welcher ihnen ihre schändliche Abweichung von ihrem Gott, der ihnen so viele und große Wohlthaten erwiesen hatte, vorhielt, um dadurch ihre Buße und Bekehrung ernstlicher zu machen. Der Herr war auch so barmherzig und errettete sie wieder von den Midianitern auf eine sonderbare Art.

Ein israelitischer Mann, Namens Gideon, hatte sich vor den Midianitern aufs Gebirge geflüchtet, er drasch eben Waizen; und als er sich umsah, erblickte er einen ansehnlichen Mann, der unter einer Eiche saß; dieser kam ihm entgegen und grüßte ihn mit den Worten: der Herr mit dir, du streitbarer Held! — Gideon antwortete: wenn der Herr mit uns ist, warum widerfährt uns dann all das Unglück? — Wo sind nun alle die Wunder, die Er an uns gethan hat, da uns die Midianiter so drücken? Der Fremde erwiederte, indem er näher zu ihm hintrat: gehe hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel erlösen aus der Midianiter Hände. Siehe! ich habe dich gesandt. Gideon versetzte wieder: mein Herr! womit soll ich Israel erlösen? meine Verwandtschaft ist die geringste im Stamm Manasse und ich der geringste in meines Vaters Familie. Der Fremde antwortete: ich will mit dir seyn, daß du die Midianiter schlagen sollst wie einen einzelnen Mann. Gideon fing an, zu vermuthen, daß der Mann wohl ein Engel oder der Herr selbst seyn könnte, weil Er gesagt hatte: Ich will mit dir seyn, und doch fürchtete er sich, zu fragen. Er sagte also mit Bescheidenheit: Lieber! wenn

: gnädig bist, so gib mir ein Zeichen, daß du
t, den ich vermuthe; bleibe doch hier, ich will
eisopfer zurichten und es dir bringen. Gideon
ist er ein Mensch, so kann er es essen; ist er
:r Herr, so nimmt Er es als ein Opfer an,
wählte er ein Speisopfer, welches aus gekoch-
eisch und ungesäuerten Kuchen bestand. Der
: sprach: Ich will so lang hier bleiben. Gi-
ichtete das Speisopfer zu, welches aus einem
:n Ziegenböcklein und ungesäuerten Kuchen be-
beide brachte er in einem Korb und die Brühe
m Töpfchen unter die Eiche zu dem Fremden.
sagte nun zu Gideon: das Fleisch und den
lege hier auf den Felsen, die Brühe aber
aus; nun rührte der Fremde das Fleisch und
ichen mit seinem Wanderstab an; in dem Au-
: fuhr Feuer aus dem Felsen, welches das Opfer
te, und auf einmal war der Engel verschwunden.
ı erschrack und rief: Mein Gott! so habe ich
nen Engel des Herrn von Angesicht gesehen!
err aber sprach zu ihm: Friede sey mit dir,
dich nicht, du wirst nicht sterben. Nun baute
ı einen Altar unter die Eiche und nannte ihn:
h Schalom; das heißt: der Herr des Friedens.
3, Gideons Vater, lebte noch; dieser und seine
rn hatten auch dem Götzen Baal einen Altar
und Bäume um ihn her gepflanzt, sie wohn-
dem Städtchen Ophra, nicht weit von der
wo Gideon heimlich, aus Furcht vor den Mi-
:n, seinen Waizen gedroschen hatte und ihm
gel erschienen war. Nun sprach der Herr des
zu Gideon, er solle den Altar Baals zer-
, die Bäume umhauen, dann einen Ochsen
nes Vaters Vieh, und dann noch einen sieben-

jährigen Ochsen nehmen, und oben auf dem Felsen dem Herrn einen Altar bauen und den siebenjährigen Ochsen darauf opfern; vermuthlich mußte dieser Ochse darum siebenjährig seyn, weil auch der Druck der Midianiter sieben Jahr gewährt hatte und nun mit diesem Opfer aufhören sollte. Was er mit dem andern Ochsen machen sollte, das finden wir nicht, vermuthlich wurde er auch geopfert.

Gideon fürchtete sich vor seinen Mitbürgern, den Baalsaltar am Tage zu zerstören, in der folgenden Nacht aber ging er mit zehn seiner Knechte hin und zerstörte den Altar und hieb die Bäume um, mit deren Holz er dann die Ochsen oben auf dem Altar, den er dem Herrn bauete, verbrannte. Als die Leute in der Stadt des Morgens aufstunden und die Zerstörung sahen, so ärgerten sie sich sehr und forschten nach, wer das gethan hätte? Bald erfuhren sie es; sie kamen also zu dem alten Joas und forderten seinen Sohn heraus, denn er müsse sterben, weil er Baals Altar zerstört hätte. Joas antwortete ihnen sehr ernstlich: Ihr wollt also für den Baal Prozeß führen! Ihr wollt ihm helfen! wer sich dessen untersteht, der soll noch diesen Morgen sterben. Ist Baal ein Gott, nun so mag er seine Sache selbst verfechten, dann braucht er euch nicht. Von dem an nannten sie den Gideon Jerub Baal, das heißt: Baal, recht um sich selbst.

Indessen kam der ganze Schwarm der Midianiter, der Amalekiter und anderer Nationen von Morgen her über den Jordan und überzogen das Land Canaan, so wie sie bisher gewohnt waren; sie raubten und plünderten, wo sie hinkamen. Jetzt kam der Geist Gottes über Gideon, er ließ die Kriegshörner blasen und schickte Boten herum in seinem Stamm

nasse und zu den Stämmen Aser, Sebulon und
phthali, und versammelte ein großes Heer. Bei
n dem, was mit Gideon vorgegangen war, wollte
och seiner Sache noch gewisser seyn, und er wagte
den Herrn noch um eine Probe zu bitten, und
Herr war so herablassend gnädig, ihm noch zwei
gestatten; Gideon nahm ein Schaffell mit der
lle und legte es mit der Wollseite oben auf seine
schtenne unter den freien Himmel; dann machte
ie Bedingung, daß am folgenden Morgen nirgends
u, als auf dem Fell seyn sollte; dies geschah,
Wolle war so voll Thau, daß er eine ganze
ale voll ausdrucken konnte, und die ganze
ge Erde war trocken; die folgende Nacht legte
as Fell wieder dahin, und machte nun die Be-
ung, daß das Fell trocken, die Erde aber voller
u seyn sollte; auch dies geschah, und nun war
eons Glaube und Vertrauen hinlänglich gestärkt.
ier muß ich eine wichtige Bemerkung einschalten:
Gideons Zeiten war die Erkenntniß Gottes und
es Willens noch sehr unvollkommen, man hatte
der Bibel noch nichts als die fünf Bücher Mosis,
diese waren in den Händen der Priester und
ten; das ganze Volk wußte so obenhin die Ge-
hte von der Erschaffung der Welt an, aber an
r richtigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten
e es sehr; nur einzelne Personen, die sich der
nmigkeit beflissen, und dann zuweilen ein Pro-
, waren erleuchtet; diese lehrten dann auch das
k; daher war es dem Gideon zu verzeihen, wenn
einen Gott so versuchte, weil es doch immer eine
stwichtige Sache war, die er unternehmen sollte.
uns Christen aber, die wir die vollendete Offen-
ng Gottes besitzen, wäre es eine höchst strafbare

Verwegenheit, wenn wir den Willen Gottes auf eine solche Weise erfahren wollten.

So gestärkt, zog nun Gideon mit seinem Heer aus und lagerte sich hinter eine Reihe Hügel; jenseits gegen Mitternacht, im Thal, war das Lager der Midianiter. Das Heer der Israeliten bestund aus zweiunddreißigtausend Mann. Jetzt wollte nun der Herr zeigen, daß die Midianiter nicht durch die Macht Israels, sondern allein durch den Schrecken Gottes besiegt werden sollten, damit die Israeliten wieder einen neuen Beweis seiner Vaterliebe und seiner treuen Hülfe haben und Ihm hinführo treu dienen und auf Ihn vertrauen möchten. Er befahl also dem Gideon, er solle durchs ganze Lager ausrufen lassen, wer nicht Muth genug habe, gegen die Midianiter zu kämpfen, der solle nach Haus gehen; Gideon befolgte das; nun gingen Zweiundzwanzigtausend nach Haus, und nur Zehntausend blieben im Lager.

Aber auch diese Zehntausend waren dem Herrn noch zu viel; daher befahl Er dem Gideon, er solle das Volk hinab an den Bach führen, dort würden die Kriegsmänner trinken; nun solle er Acht geben und diejenigen zählen, die auf die Knie fielen, um zu trinken, und auch diejenigen, die mit der Hand das Wasser schöpften und trinken. Das geschah; und nun waren derer, die aus der Hand getrunken hatten, dreihundert Mann. Diese dreihundert Mann wählte der Herr zum Kampf gegen die Midianiter, die andern mußten alle nach Haus gehen. Nun befahl der Herr dem Gideon in der Nacht, er solle in der Stille hingehen zum Lager der Midianiter und horchen, was sie sagten; Gideon ging und nahm seinen Schildknappen Pura mit sich; als sie nun an die erste Schildwache kamen, so hörten sie, daß einer dem andern

hlte, er habe geträumt, es käme ein geröstet Ger-
brod und wälzte sich zum Lager der Midianiter,
würfe die Zelte um, das Unterste zu Oberst.
Andere versetzte, das ist nichts anders, als das
wert Gideons, Gott hat die Midianiter in seine
de gegeben mit ihrem ganzen Heer. Dies war
Gideon zum anbeten; er ging also zurück und
hte nun eine Einrichtung zum Angriff, die wohl
s gleichen in der Geschichte nicht hat, denn als
u seinen dreihundert Männern kam, so sagte er:
! der Herr hat die Midianiter in unsre Hände
ben; dann mußte jeder eine Posaune in eine
d nehmen, und in die andere einen irdenen Krug,
welchem eine brennende Fackel steckte; dann theilte
e in drei Haufen, deren jeder aus hundert Mann
und, er selbst ging voran, auch mit einer Posaune,
m Krug und der Fackel darinnen; nun befahl er,
ollten auf ihn Acht geben, wie er es machte, so
en sie es auch machen; als sie nun nahe ans Lager
en, so blies Gideon seine Posaune und zerschmet-
seinen Krug, in dem Augenblick geschah das von
Dreihundert; dieser schreckliche Lärmen in der
e, wobei sie alle riefen: hie Schwert des Herrn
Gideons, setzte das ganze Lager der Midianiter
ine so fürchterliche Verwirrung, daß keiner wußte,
er anfangen und wohin er sich wenden sollte;
da es stockfinster war, so wußte keiner, wer
und oder Feind war, und so geriethen sie unter
selbst aneinander und metzelten sich selbst darnie-
denn daß sie nur dreihundert Mann gegen sich
en, das fiel ihnen nicht ein, sie glaubten, die ganze
litische Armee sey hinter ihnen; nun floh das
ze Heer der Midianiter und der mit ihnen ver-
deten Nationen. Gideon schickte nun umher zu

den Stämmen Israel und forderte sie auf, die Midianiter zu verfolgen; dies geschah auch, und es wurden hundert und zwanzigtausend Mann niedergehauen. Zwei Fürsten der Midianiter, Oreb und Seb, wurden von den Ephraimiten gefangen, enthauptet und dem Gideon ihre Köpfe geschickt. Dieser aber verfolgte noch zwei andere Könige, Sebah und Zalmuna, welche noch ungefähr fünfzehntausend Mann bei sich hatten, über den Jordan, schlug sie gänzlich, und bekam die zwei Könige gefangen, diese ließ er vor sich führen und fragte sie: wie sahen die Männer aus, die ihr zu Tabor umbrachtet? Sie antworteten: sie waren dir ähnlich, schön, wie Königs-Söhne; Gideon erwiederte: es waren meine Brüder; so wahr der Herr lebt, hättet ihr sie leben lassen, so würde ich euch auch das Leben lassen; aber jetzt müßt ihr sterben. Dann befahl er seinem ältesten Sohn Jether, er solle die beiden Könige hinrichten, sie baten aber, daß er es selbst thun möchte; also trat Gideon herzu und tödtete sie. Von nun an blieben die Midianiter ruhig. Diese Schlacht geschah im Jahr der Welt 2947.

Hierauf züchtigte Gideon noch zwei Städte, die ihm und seinem Volk den Proviant verweigert hatten, und zog dann wieder nach Haus. Jetzt beging aber Gideon eine große Unvorsichtigkeit; er ließ aus den Schätzen, die die Israeliten erbeutet hatten, zum Andenken dieses Siegs ein Denkmal verfertigen, welches er in seine Stadt, zu Ophra aufrichten ließ, und welches hernach sein Volk und Nachkommen zur Abgötterei verleitete. Uebrigens war er ein großer Mann, der es mit Gott und seinem Volk redlich meynte; denn als das Volk ihn wegen seiner großen Talente und Verdienste zum König machen wollte,

eine Kinder das Königreich erben soll-
er es bescheiden ab und sagte: weder
Kinder wollen Herren über euch seyn,
ist euer König. Mit seinen vielen
: er siebenzig Söhne, dann hatte er
ehlichen Sohn, Namens Abimelech.
ach dem Sieg über die Midianiter noch
ng war er auch Richter, und das Land

ns Tod fiel es dem Abimelech, seinem
hn, den er mit einer Sklavin gezeugt
zum König zu machen: er ging also
wo seine Mutter her war, und bere-
miten, daß sie ihm zum Königreich ver-
; sie gaben ihm also Geld, womit er
rben könnte; nun raffte er eine Menge
rsche zusammen, ging mit ihnen nach
es Vaters Haus und ermordete alle
Brüder, nur Jotham der jüngste wurde
gerettet; dieser flüchtete sich an einen
jetzt ging er wieder nach Sichem, und
igreich zu befestigen; die Sichemiten
uch öffentlich auf dem freien Felde am
s Garizim zum König; Jotham hatte
, er schlich also herbei und trat auf
s Felsen, von wannen er durch eine
das Volk über seine unüberlegte Hand-
und ihm voraussagte, was für Folgen
en würden. Dies schöne Stück des
ß man in der Bibel selbst, B. der
. lesen. Abimelech kämpfte ein paar
nern, und wurde endlich in einer Be-
einem Weibe mit einem Stück Mühl-
Kopf geworfen, und nun nach seinem

Verlangen von seinem Schildknappen erstochen. S
Regierung, oder vielmehr nicht Regierung, w
bis ins dritte Jahr, nämlich bis Anno 2990.
Um diese Zeit fingen auch die alten Griechen
berühmt zu werden; die Stadt Troja wurde vo
Griechen belagert und erobert.
Nach Abimelechs Tod fand sich ein wackerer
aus dem Stamm Isaschar, Namens Thola,
regierte oder richtete Israel 23 Jahr, bis 301
Auf ihn folgte Jair, aus dem Stamm Ma
sein Richteramt währte 22 Jahr, bis 3035.
Im 9ten Jahr des Richteramts Jair's kam
wieder in die drückendste Knechtschaft der Ph
und Ammoniter, denn die Israeliten nahmen die
tzen der Phönizier und aller benachbarten Völke
bauten ihnen Altäre, opferten und dienten ihne
verließen ihren Gott Jehovah, daher verließ
auch; dieser Jammer währte 18 Jahr. Nun s
sie ihren Gott wieder, allein Er ließ ihnen alles
halten, was Er an ihnen gethan hätte, sie m
sich nun auch die Götzen helfen lassen, Er b
mere sich nicht mehr um sie. Als aber die Is
ten fortweinten, um Hülfe flehten, und der Herr
sahe, daß ihnen ihre Bekehrung Ernst war, so
Er ihnen wieder auf folgende Weise:
Die Ammoniter wohnten auf der Morgenseite
die Philister an der Abendseite des Landes Can
die Israeliten waren also zwischen mächtige Fe
eingeschlossen; jetzt waren's aber die Ammoniter, w
Israel vorzüglich überlästig waren. Nun befand
aber im Lande Gilead ein merkwürdiger helden
thiger Mann, dessen Vater auch Gilead hieß,
mens Jephthah: diesen hatte sein Vater mit
Sklavin gezeugt, darum wollten ihn seine B

ht bei sich dulden, sie schloßen ihn von der Erb-
ift aus und verstießen ihn; Jephthah zog also ins
nd Tob und wohnte daselbst; hier sammelte er nun
erhand herrenloses Gesindel um sich, mit denen er
reifzüge in Feindesland machte und sich vermuth-
davon nährte. Da es nun die Ammoniter im-
r ärger machten, und die Israeliten, besonders die
leaditer, welche ihnen zunächst wohnten, hart drück-
, so schickten diese zum Jephthah und baten ihn,
möchte sie gegen die Ammoniter anführen; Jeph-
h antwortete ihnen: jetzt kommt ihr zu mir, da
in Trübsal seyd, nachdem ihr mich weggejagt habt.
e Gesandten erwiederten: wir kommen, um dich
i Fürsten über ganz Gilead zu machen, hilf uns
gegen die Ammoniter. Jephthah fragte ferner:
ich dann auch euer Fürst bleiben, wenn mir der
Sieg gibt gegen die Ammoniter? — Dies
rachen und schwuren sie ihm. Nun ging er mit
nach Mizpa, wo sie in der Gegenwart des
diesen Bund mit einander bestätigten.
t betrug sich Jephthah wie ein rechtschaffener
Mann: er hätte wohl Fug und Recht gehabt,
gegen die Ammoniter auszuziehen, allein das
nicht, sondern er schickte eine Gesandtschaft
ig der Ammoniter und ließ ihn fragen, was
Grund dazu habe, daß er Israel mit Krieg
? Der König gab zur Antwort, darum, weil
ei ihrem Zug aus Egypten einen Theil sei-
es eingenommen hätten. Dies war aber
h: denn die Israeliten hatten die Ammo-
ont und gar nicht beleidigt; dies bewies
Jephthah durch eine zweite Gesandtschaft,
vor dem Ammoniterkönig im Buch der
schön zu lesen ist, der Gesandte schloß

mit den Worten: Die Israeliten haben nun
hundert Jahr ruhig in dem Land gewohnt
jetzt fordert, warum habt ihr euch denn
darum gemeldet? Wir haben euch nie bele
ihr verfahrt so übel mit uns, der Herr se
zwischen Israel und Ammon!

Dies Alles half nicht, der König ließ
zum Recht und zum Frieden bewegen; da
nun Jephthah in der Kraft des Herrn A
rüstete sich zum Krieg; er zog die streitba
schaft der Gileaditer und des halben Sta
nasse zusammen; und als er auszog, th
vermessenes und schreckliches Gelübde, näml
ihm der Herr Sieg gegen die Ammoniter
würde, so wolle er Ihm dasjenige opfern,
bei seiner Heimkunft am ersten in seiner
begegnete. Kann man sich etwas Unsinnig
ken? — Er wurde aber auch furchtbar dafü
Sein Zug gegen die Ammoniter war sehr
so daß die Israeliten nun Ruhe vor ihner
als er nun wieder nach Haus kam, so kam
einzige Tochter mit ihren Gespielinnen m
entgegen, um ihn als Sieger zu bewillkomm
sehr er erschrack, das kann man sich vorst
rief seelzagend: Ach, meine Tochter! wie b
mich und wie betrübst du mich, ich hab' de
ein Gelübde gethan und kann es nicht wi
Die edle Jungfrau merkte, was er gelobt h
antwortete ihm: hast du über mich ein Gel
than, so verfahre mit mir, wie du gelobt
nug, daß du die Ammoniter bezwungen ha
laube mir nur, daß ich zween Monate mi
Freundinnen aufs Gebirge gehe und über mei
frauschaft trauere. Um dies zu verstehen, m

daß es bei den Israeliten eine Schande war,
in Mädchen unverheirathet blieb, oder wenn
au keine Kinder bekam. Der Vater erlaubte
, und als sie wieder kam, so vollzog ihr Va-
Gelübde an ihr. Die Israeliten hielten ihre
e und Eidschwüre heilig, und der Herr ahn-
i Meineid streng an ihnen; dies wußte Jeph-
aher brachte er dem Herrn dies traurige Opfer,
Herr ließ es zu, dem Jephthah und allen
en zur Strafe und zur Warnung, nichts Un-
nes zu geloben.

Ephraimiten wurden neidisch auf Jephthah
Gileaditer, weil sie nicht mit gegen die Am-
gekämpft und gesiegt hatten; sie kamen also
)thah und drohten ihm, ihn und sein Haus
ier zu verbrennen. Jephthah antwortete ih-
: und seine Landsleute hätten eine große Streit-
t den Ammonitern gehabt, und da er die Eph-
ı um Hülfe angesprochen hätte, so hätten sie
abgeschlagen, was sie denn nun wollten, daß
erisch und bewaffnet zu ihm kämen? Hierauf
ıelte er seine Gileaditer und bekriegte Ephraim:
e Ephraimiten waren ihm in sein Land ge-
welches jenseit dem Jordan lag; damit nun
on Ephraim über den Jordan entfliehen könnte,
:n die Gileaditer eine Wache an die Ueber-
venn nun einer kam, der überfahren wollte,
te ihn die Wache: bist du ein Ephraimite,
: dann Nein sagte, so mußte er das Wort
eth aussprechen, konnte er das nicht und sagte
), so tödteten sie ihn, denn die Ephraimiten
das Sch nicht aussprechen. In diesem ein-
en Krieg kamen zwei und vierzigtausend Ephrai-
ms Leben.

Jephthah verwaltete das Richteramt vom
Welt 3035 bis 3041, also sechs Jahr;
er. Auf ihn folgten verschiedene Richter, d
ten nicht erzählt werden, vermuthlich, wei
Kriege geführt und nichts Namhaftes verr
ben. Der Erste hieß Ebzan von Bethlehe
gierte sieben Jahre bis Anno 3048. D
Elon, aus dem Stamm Sebulon, regiert
bis 3058, und der Dritte, Abdon, regier
bis 3066.

Mit diesen Richtern zugleich, und zwar
Jahr Elons, wurde Eli aus dem Gesch
mars des Sohns Aarons Hoherpriester, u
Richter über die anderen israelitischen S
war ein guter frommer Mann, aber sehr
weichherzig, er sah seinen Söhnen Hophn
nehas überall durch die Finger, daher
böse Buben und brachten großes Unglück
Israel und über ihre eigene Familie, wi
folg der Geschichte zeigen wird. Eli r
Hoherpriester und Richter 40 Jahr bis 3
21sten Jahr der Regierung des Eli Anno
gen die Philister an mächtig zu werden u
raeliten schwer zu drücken, denn sie fuh
fort, gegen ihren treuen Gott durch Ab
sündigen. Daher ließ Er zu, daß sie v
von den Philistern sehr hart gezüchtiget wur
züglich traf aber diese Strafe den mittäg
des Landes, welcher den Philistern am näc
Jetzt wurde aber ein Mann berühmt, dessen
ich hier erzählen muß.

Es wohnte ein Mann, Namens Manoa
Stamm Dan, zu Zarea an der Gränze
ster; dieser hatte keine Kinder mit seiner Fra

Frau erschien einsmals ein Engel, welcher ihr versprach, daß sie einen Sohn gebähren werde, sie sollte sich daher mäßig verhalten, keinen Wein und stark Getränke trinken, auch nichts Unreines essen. Ihr Sohn aber sollte ein Nasiräer, ein Verlobter Gottes seyn; man dürfe ihm weder die Haare noch den Bart abscheeren, und er werde anfangen, Israel vom Druck der Philister zu befreien.

Die gute Frau erschrack heftig, sie lief zu ihrem Mann und sagte ihm, sie habe einen Mann Gottes gesehen, dessen Ansehen schrecklich wäre, so wie ein Engel, und dann erzählte sie ihm auch, was er gesagt hatte. Manoah erstaunte und flehte zum Herrn, Er möchte doch den Mann noch einmal senden, damit sie von ihm erführen, wie sie den versprochenen Knaben erziehen sollten. Als nun seine Frau allein auf dem Feld war, so stand der Engel wieder bei ihr. Flugs lief sie hin und holte ihren Mann; dieser fragte nun: bist du der Mann, der mit meiner Frau gesprochen hat? Er antwortete ja! Manoah fuhr fort: wenn das nun geschieht, was du ihr versprochen hast, wie soll sich denn der Knabe verhalten? Der Engel erwiederte: er soll sich hüten vor allem, was ich deiner Frau gesagt habe. Er soll nichts essen, was vom Weinstock kommt, keinen Wein und starke Getränke trinken, überhaupt nichts Unreines genießen. Manoah wußte nicht, daß der Mann ein Engel war, sondern er hielt ihn für einen Menschen, vermuthlich für einen Propheten; daher sagte er: bleib noch eine Weile, ich will geschwind gehen, ein Ziegenböcklein schlachten und zurichten, damit du essen könnest. Der Engel antwortete: wenn ich auch hier bleibe, so esse ich doch deine Speise nicht, willst

du aber dem Herrn ein Brandopfer bringen
magst du thun. Manoah hätte doch gern g
wer der Mann sey; er fragte also, sag uns doc
du heißest, damit wir deiner in Ehren gedenken,
nun geschieht, was du versprochen hast; der
antwortete: Warum fragst du nach meinem N
der doch verborgen ist. In der Bibel steh
doch wunderbar ist; allein da das hebräische
auch verborgen heißt, so wird der Sinn nach
Uebersetzung deutlicher: denn nach einer wun
ren Sache darf man wohl fragen, aber nach
verborgenen nicht, weil sie ein Geheimniß sey

Jetzt bereitete Manoah ein Speisopfer von
Ziegenböcklein und was sonst dazu gehört, und
es auf den Felsen, der da war. Jetzt zeigte s
Engel wunderbar, denn die Flamme vom Opf
hoch auf, und in der Flamme auch der Engel.
fielen Manoah und seine Frau auf ihr An
denn jetzt sahen sie, daß es ein Engel gewesen
Manoah mochte ein guter, aber etwas einf
Mann seyn, denn er glaubte, sie müßten nu
ben, weil sie Gott gesehen hätten, und es wa
Gott nicht, sondern sein Engel. Seine Fra
vernünftiger, denn sie sagte: wenn der Her
hätte, uns zu tödten, so hätte Er unser Spei
nicht angenommen und uns auch das nicht v
chen, was geschehen soll.

Des Herrn Wort wurde erfüllt; zu seine
gebar die Frau des Manoah einen Sohn, der
Eltern Simson nannten; er wuchs, und der
des Herrn waltete über ihm. Man erzog ihn
der Vorschrift des Engels, und er bekam ei
übernatürliche Körperstärke, wovon man in der
schichte außer der Fabellehre kein Beispiel hat.

dieser große Mann seine übertriebene Neigung zum weiblichen Geschlechte bezähmt, so würde er weit mehr ausgerichtet haben; allein so stark sein Körper war, so schwach war seine Seele in diesem Stück, daher wurde er auch endlich das Opfer seiner Ausschweifungen.

Als nun Simson erwachsen war, so suchte er sein Volk an den Philistern zu rächen, weil sie es mit Uebermuth drückten; er ging also nach Thimnath in der Philister Land; hier überraschte ihn schon seine Weiberliebe, er sahe da ein Mädchen, in welches er sich so verliebte, daß er sie durchaus heirathen wollte; seine Eltern widerriethen es ihm und sagten, er habe ja nicht nöthig, eine Heidin zu heirathen, denn es gebe unter seinem Volk Gelegenheit genug dazu; er ließ sich aber nicht abrathen, sondern versprach sich mit ihr. Als er nun einsmals nach Thimnath ging, um seine Braut zu besuchen, so kam ihm im Wald ein junger Löwe brüllend entgegen. Simson ergriff ihn und zerriß ihn mit seinen Fäusten, als wenn er ein Frosch gewesen wäre; dann ging er seines Weges, sagte aber niemand seine Geschichte mit dem Löwen. Nach einigen Tagen, als er wieder denselben Weg ging, trat er etwas seitwärts, um zu sehen, was aus dem Löwen geworden war; und nun fand er einen Bienenschwarm in dem faulenden Aas, der schon Roßen und Honig gebaut und gesammelt hatte. Im Lande Canaan gibt es viele wilde Bienen, die in Felsenklüften und hohlen Bäumen wohnen. Zu Zeiten bauen sie sich auch in einem faulenden Thier an, woher dann die Fabel entstanden ist, man könne in einem faulenden Rind Bienen erzeugen. Simson nahm die Honigwaben zu sich, aß un=

terwegens und gab auch seinen Eltern davon, aber er sagte niemand, woher er sie hatte.

Bald hernach machte er Hochzeit zu Thimnath, wozu er seine Eltern auch einlud. Die Philister aber gaben ihm dreißig Gesellen, die ihn auf seiner Hochzeit bedienen, vielleicht aber auch beobachten sollten. Die Hochzeit währte sieben Tage. Nun gab Simson seinen Gästen ein Räthsel auf, das hieß: Speise ging vom Fresser, und Süßigkeit vom Scharfen oder Bittern, so möchte ich es übersetzen; denn es sind hier entgegengesetzte Figuren: der Fresser gibt Speise, und das Bittere (nämlich scharfe faule Aas) gibt Süßigkeit. Es ist ganz natürlich, daß dies Räthsel, welches sich auf die Geschichte mit dem Löwen gründete und die kein Mensch wußte, niemand errathen konnte. Simson setzte einen Preis von dreißig Hemden und dreißig Feierkleidern auf die Errathung des Räthsels, mit dem Beding, wenn es niemand erriethe, so sollten sie ihm den Preis geben. Man sieht leicht ein, daß er Ursache suchte, an die Philister zu kommen, denn er konnte ja leicht wissen, daß sein Räthsel kein Mensch errathen könnte. So sehr sich nun auch die Philister die Köpfe zerbrachen, so unmöglich war es, das Räthsel zu errathen. Da sie aber die Wette von Simson angenommen hatten, so konnten sie nichts machen, entweder sie mußten das Räthsel errathen, oder ihm den Preis entrichten. Endlich am siebenten Tag der Hochzeit machten sie sich an die Braut, und drohten ihr, sie und ihres Vaters Haus mit Feuer zu verbrennen, denn sie machten sie arm durch dies Räthsel. Nun quälte die Braut ihren Bräutigam so lang, bis ers ihr sagte; sie sagte es dann den Hochzeitsleuten, und diese löseten es mit folgenden Worten auf: Was ist stärker, als der Löwe,

und was ist süßer, als Honig? Simson aber gab ihnen zur Antwort: hättet ihr nicht mit meinem Kalb gepflügt, so hättet ihr mein Räthsel nicht errathen. Dann ging er nach Askalon, wo er dreißig Philister todtschlug und ihnen ihre Kleider nahm, womit er dann seine Schuld an die Hochzeitsleute entrichtete. Nun wurde er aber zornig über seine Frau, daß sie ihren Landsleuten das Räthsel gesagt hatte, und ging zu seinen Eltern; jetzt glaubte sein Schwiegervater zu Thimnath, Simson habe seine Frau sitzen lassen, und wolle nicht wieder kommen, daher gab er sie einem andern Mann. Simson wußte kein Wort davon, daher kam er nach einiger Zeit wieder nach Thimnath, um seine Frau zu besuchen und ihr ein Ziegenböcklein zu bringen. Da er nun zu ihr in die Kammer gehen wollte, so wehrte ihm das ihr Vater und sagte: ich glaubte, du hättest sie nicht mehr lieb, daher hab ich sie einem deiner Freunde gegeben, nimm aber ihre jüngere Schwester, die ist noch hübscher als sie. Das wollte aber Simson nicht, sondern er sagte: ich hab nun einmal eine gerechte Sache an die Philister, um mich an ihnen rächen zu können; dann ging er hin und fing dreihundert Füchse, deren in den Wüsten Canaans ganze Heerden herumliefen, und als er sie alle beisammen hatte, so band er allemal zwei Füchse mit ihren Schwänzen zusammen, und zwischen die Schwänze eine Fackel, und jagte sie dann in die Getreidefelder der Philister, welche dadurch angesteckt wurden, so daß sowohl das stehende Korn, als auch das abgeschnittene (denn es war im Anfang der Erndte) dadurch angezündet und weit und breit in Brand gesteckt wurde, auch die Weinberge und die Oelbäume litten großen Schaden dadurch. Die Philister erkundigten sich, wer ihnen das Unglück zu-

bereitet hätte, und erfuhren endlich, daß es Simson, der Eidam des Thimniters, gethan habe, weil er ihm sein Weib genommen und es einem andern gegeben habe. Nun gingen die Philister hin und verbrannten den Thimniter mit seiner Tochter, Simsons Frau. Dies rächte Simson dadurch, daß er überall die Philister todtschlug, wo er sie antraf, und damit er nicht überfallen und gefangen werden möchte, so wohnte er in einer Felsenhöhle bei Etham, im Stamm Juda. Daher zog nun ein Korps Philister herauf und lagerte sich bei Lehi im Stamm Juda; die Judaiten erschracken darüber, und schickten hin und ließen fragen, warum sie die Philister mit Krieg überzögen? Diese antworteten: wir wollen nur Simson gefangen nehmen, damit wir ihm thun können, wie er uns gethan hat.

Nun zogen dreitausend Judäer nach der Felsenhöhle zu Etham und setzten den Simson zur Rede, ob er nicht wisse, daß die Philister ihre Herren wären? warum er sie also gegen sie zur Rache reize? Simson antwortete: ich habe ihnen nur vergolten, wie sie mich behandelt haben. Die Judäer fuhren fort: wir sind kommen, dich zu binden und den Philistern zu überliefern; Simson erwiderte: so versprecht mir, daß ihr nicht wehren wollt, wenn ich etwas vornehme. Sie antworteten: wir wollen dich nur binden und den Philistern überliefern, hernach kannst du machen, was du willst. Er ließ sich also mit zwei neuen Stricken binden und fortführen. Als sie nun zu der Philister Lager kamen, so fingen diese an zu jauchzen und zu frohlocken; allein Simson zerriß nun die Stricke wie Zwirnsfäden, ergriff einen Kinnbackenknochen, der ihm zunächst auf der Erde lag, und haußte so schrecklich unter den Philistern herum, daß tausend



Mann auseinander stoben und zum Theil todt
der Erde herumlagen. Dieses hat den Helden so
müdet, daß er nach Labung lechzte, niedersank
zu Gott um Löschung seines Durstes flehte; dies
hörte Gott, denn Simson sahe, wie aus einem Za
des Kinnbacken, womit er die Philister geschlag
hatte, Wasser herausquoll; dies Wasser kam aber e
gentlich aus der Erde durch einen gespaltenen Zah
des Kinnbackens hervor: denn der Brunnen blieb her
nach immer am Fließen, und man nannte ihn den
Anrufersbrunnen, weil er durch Simsons Gebet ent-
standen war.

Simsons Hang zum weiblichen Geschlecht verleitete
ihn, daß er in die Philisterstadt Gaza ging und sich
da bei einer liederlichen Weibsperson aufhielt. Nun
rfuhren die Bürger, daß Simson in der Stadt wäre.
)a es nun Nacht war, so ließen sie die Thore zu-
achen und beschloßen, ihn am Morgen gefangen zu
hmen und zu tödten; um Mitternacht aber stand
'mson auf, ging ans Thor, hub die zwei Thorflü-
mit ihren Pfosten heraus, nahm sie auf die
ulter und trug sie hinauf auf das Gebirge. Als
Gaziter erwachten, da war der Vogel ausgeflogen.
ie wollüstige Neigung dieses so großen Mannes
th ihm endlich zum Untergang: denn nun hing
h an eine schöne, aber listige und falsche Phi-
n, Namens Delila; bei dieser hielt er sich öfters
Nun unterredeten sich die Fürsten der Philister mit
elila und versprachen ihr eine große Summe
, wenn sie von ihm herausbrächte, worin eigent-
ne übermenschliche Stärke bestünde. Delila
m das; dreimal täuschte er sie mit falscher
t, da sie ihn aber lang quälte und ihm ihre
rsagte, wenn er sich ihr nicht entdeckte, so be-

ging er die Unbesonnenheit, ihr das ganze Geheimniß zu entdecken: daß er von Geburt an ein Verlobter Gottes, ein Nasiräer sey und daß seine Kraft in seinen sieben Haarlocken bestünde, wenn man ihm die abschnitte, so würde er so schwach wie ein anderer Mensch werden. Dies ließ sie heimlich den Philisterfürsten sagen; diese kamen also, ohne Simsons Wissen und versteckten sich im Haus. Als nun Simson auf ihrem Schoos eingeschlafen war, so winkte sie jemand, der ihm die sieben Haarlocken abschnitt. Nun fing sie an mit ihm zu ringen und fand, daß er schwach war wie ein anderer Mensch. Jetzt griffen ihn die Philister, nahmen ihn gefangen und stachen ihm die Augen aus; dann brachten sie ihn ins Gefängniß, wo er auf einer Handmühle Getreide mahlen mußte, eine Arbeit, die sonst von den geringsten Sklaven verrichtet wurde. Nun wuchs zwar sein Haar wieder, aber die Augen waren verloren, folglich konnte ihm seine Stärke, wenn er sie auch wieder erlangte, seine Freiheit nicht verschaffen; indessen rächte er sich noch schrecklich an den Philistern: dieses abgöttische Volk wollte nämlich seinem Abgott Dagon ein Lob- und Dankfest feiern, daß er ihnen ihren Erzfeind Simson in die Hände gegeben habe: es versammelten sich also alle Fürsten der Philister und mit ihnen bei dreitausend Menschen, die sich alle in einem Haus befanden, welches auf zwei nahe bei einander stehenden Säulen ruhte; viele waren auch oben auf dem platten Dach des Hauses. Im Taumel ihres Jubels ließen sie nun den armen blinden Simson holen, mit dem sie ihren Spott trieben, ihn für einen Narren hielten und ihn necken wollten, um etwas Rechts zum Lachen zu haben. In unserer deutschen Bibel steht, sie hätten ihn holen lassen, um vor ihnen zu spielen;

ies Wort spielen, ist zweideutig: denn man kann
uch denken, er habe ein musikalisch Instrument ge-
ielt. Der Sinn ist aber der, den ich so eben aus-
edrückt habe, sie wollten ihren Spaß mit ihm trei-
en. Allein der Spaß wurde ihnen schrecklich ver-
lzen: denn Simsons Haare waren wieder gewach-
n, er fühlte seine Kraft wieder; als er daher von
m Knaben, der ihn führte, herbeigebracht wurde
id man nun die Neckerei mit ihm begann, so sagte
zu dem Knaben, führe mich doch an die zwei Säu-
n, auf denen das Haus ruht, daß ich sie fasse und
ich daran lehne! Der Knabe that das. Nun betete
imson und sprach: Herr! Herr! gedenke mein und
irke mich doch, o Gott! noch dießmal, daß ich mich
dlich für meine beiden Augen an den Philistern
he; hiemit faßte er die beiden Säulen in seine
me, strengte seine Kräfte an und sprach: Meine
ele sterbe mit den Philistern! dann schüttelte er
mit aller Kraft, riß die Säulen um, das Haus
zte mit allen Menschen zusammen, so daß dadurch
rere umkamen, als Simson in seinem Leben getödtet
:, und er selbst starb unter dem Schutt des Hauses.
seine Verwandten hörten, daß er todt war, so
:n sie hin nach Gaza, holten seine Leiche und
:ben sie in das Grab seiner Familie.

endigte sich das Leben dieses großen und doch
hen Mannes, welcher zwanzig Jahr lang der
ken der Philister und der Schutz Israels im mittägi-
heil des Landes Canaan gewesen war. Seine
hte enthält so viel Wunderbares und Ungewöhn-
daß sich unser gewöhnlicher Menschenverstand
darein schicken kann; allein wer die Haushal-
ottes in jenen rohen Zeiten mit ungetrübten
betrachtet und dabei den Hauptirrthum des

Geistes unserer Zeit, daß nämlich alles durch natürliche Kräfte, nach ewigen unveränderlichen Gesetzen auch bei den Menschen geschehe, einsieht, und im Gegentheil mit Gewißheit weiß, daß Gott die Menschheit durch Engel und Geister regiere, der kann sich alles zurecht legen. Die Bibel erzählt alles so einfach, gerade so, wie es geschehen ist, unbekümmert ob man glaube oder nicht, so daß jeder vorurtheilsfreie Leser von der Wahrheit der Sache überzeugt werden muß. Man erkennt alsofort, wenn man Simsons Geschichte liest, daß seine körperliche, alle menschliche Kräfte übersteigende Stärke göttlich oder auch englisch war; und warum sollte man daran zweifeln — in jenen Zeiten der Abgötterei, des Aberglaubens und der Gewohnheit, Wunder zu sehen, sie mochten satanisch, Täuschung oder Zauberei seyn, fand es Gott für nöthig, sein Volk auch durch Wunder zu führen und zu belehren, weil es noch viel zu roh dazu war, blos durch Grundsätze und Gesetze regiert zu werden. Dann findet man auch, in Simsons Art zu handeln, Verschiedenes, das nach unserer Sittenlehre einem Christen nicht erlaubt wäre; allein im Verhältniß der Israeliten gegen die Cananiter, zu denen auch die Philister gehörten, liegen Beweggründe zu handeln, die in keinem andern Fall anwendbar gemacht werden können, und dann erzählt auch die Bibel Tugenden und Laster, Fehler und Schwachheiten, ohne immer vor diesen zu warnen und jene zu empfehlen, weil ihre Sittenlehre klar und deutlich genug ist, um selbst darüber urtheilen zu können. Durch Simsons Tod wurden die Philister wieder kühner, sie drangen tiefer ins Land hinein und hier war es, wo die Israeliten geschlagen wurden, die Philister die Bundeslade erbeuteten, die Söhne Eli Hophni und Pinehas todt

n und ihr Vater vom Stuhl stürzte und den
brach; wie dies alles ferner in Samuels Ge-
r erzählt wird. Simson und Eli starben im Jahr
Nun werden aber einige Geschichten erzählt,
ins erste Jahrhundert der Besitznehmung Ca-
gehören und die ich also auch hier einschal-
ill.

---

dem Gebirge Ephraim wohnte ein Mann,
ns Micha, dieser beschloß mit seiner Mutter,
inen eigenen Hausgottesdienst zu errichten; es
also vom Goldschmid ein Bild verfertigt, man
priesterliche Kleider, und Micha weihte einen
Söhne zum Priester. Bald nachher aber reiste
nger Levit von Bethlehem des Weges, dieser
bei Micha ein, nun machte er diesen zum Haus-
r, eben darum, weil die Leviten doch zum Got-
ist bestimmt waren. Micha und seine Mutter
n es wohl so übel nicht meinen, denn es sollte
lich zur Ehre Jehovah's gereichen; allein sie
n doch wissen, daß Gott den Bilderdienst strenge
en hatte und daß nirgends als bei der Stifts-
geopfert und öffentlicher Gottesdienst gehalten
n sollte. Nun hatte der Stamm Dan bis da-
och keinen festen Wohnsitz im Lande Canaan,
ihr Erbtheil war in der Philister Land gefal-
da sie nun zu nachläßig waren, die Philister
terjochen, so wurden diese zu mächtig, so daß
öthigt waren, ein anderes Land zu suchen. Sie
n also fünf streitbare Männer aus, die für sie
nd aussuchen sollten. Diese Männer gingen
ort und kehrten auf ihrer Reise bei obigem
ein; sein Hausgottesdienst gefiel ihnen und sie
n sich das. Dann setzten sie ihre Reise fort,

bis an die mitternächtliche Gränze des Lande
es an Syrien und Phönizien stößt, wo sie a
des Gebirges Libanon eine schöne fruchtbare G
fanden, in welcher ein stilles, ruhiges Völkchen w
Nun kehrten sie wieder um und verkündigten
Danitern; diese rüsteten sechshundert Mann au
zogen mit den fünf Kundschaftern fort, um
Land einzunehmen; als sie nun bei Micha's
kamen, so nahmen sie einen Abgott, nebst dem
ster und allem, was dazu gehörte, mit, um
entfernten Land auch einen Gottesdienst zu
Diese sechshundert Mann gingen und erobert
Land, welches die fünf Männer ausgekundschaf
ten, und nannten nun die Hauptstadt Lais, n
rem Namen Dan. Diese ist das Dan, welch
meint ist, wenn die ganze Länge des Landes
die Worte, von Dan bis nach Bersaba, be
wird: denn Dan liegt an der mitternächtlichen G
nahe an der Quelle des Jordans, und Bers
der mittägigen. Hier wohnten nun die Danite
Abgott des Micha wurde in der Stadt Dan
richtet, und von dem an kehrten sie sich nich
an den wahren Gott ihrer Väter, sondern si
ben Abgötter, bis sie in die babylonische Gef
schaft geführt wurden, nach welcher sie sich m
übrigen neun Stämmen so verloren haben, da
keine Spur mehr von ihnen weiß. In der
barung Johannis Kap. 7. ist auch Dan von de
sieglung ausgeschlossen.

Nun entstand aber wieder ein anderes U
wodurch der Stamm Benjamin beinahe ganz
tilgt worden wäre; ein levitischer Mann woh
der Seite des Gebirges Ephraim; dieser hat
liederliche Weibsperson bei sich; endlich entli

diese und ging zu ihren Eltern nach Bethlehem. Er reiste also dahin, um sie wieder zu holen; er wurde dort einige Tage aufgehalten; endlich wollte er sich nicht mehr aufhalten lassen und ging des Nachmittags von Bethlehem weg; als sie bei Jerusalem kamen, rieth ihm sein Bedienter, er solle da die Nacht bleiben; allein sein Herr wollte nicht, weil die Cananiter in der Stadt wohnten, sondern er beschloß, entweder in Rama oder in Gibea zu herbergen; sie gingen also fort, und als sie vor Gibea kamen, so ging die Sonne unter, daher beschloß der Levit, die Nacht über da zu bleiben (man muß die Stadt Gibea mit Gibeon nicht verwechseln, dieses liegt weiter nordwärts; die Bürger von Gibea waren Benjaminiten vom Geschlecht Jemini). Er kehrte also da ein, es wollte ihn aber niemand beherbergen; als er daher betrübt mit seinen Leuten auf der Gasse saß, so kam ein alter Mann von seiner Arbeit vom Felde, der auch ein Fremdling und nur Beisaße in der Stadt war, dieser nahm ihn auf; später in der Nacht rottete sich eine Menge böser Buben um das Haus und verlangten, man solle den Reisenden herausgeben; der alte Mann kam zu ihnen heraus und gab ihnen gute Worte, allein es half alles nichts, sie fingen an, das Haus zu stürmen; der Levit wußte also keinen andern Rath, als daß er die Frau, die er bei sich hatte, hinausschickte. Hierauf gab es Ruhe. Die jungen Leute aber mißhandelten die arme Weibsperson so schändlich, daß sie der Levit des Morgens todt an der Thürschwelle liegen fand. Nun packte er die Leiche auf seinen Esel, schwieg still und reiste nach Haus; hier aber dachte er auf schreckliche Rache; er schnitt die Leiche in zwölf Stücke und schickte jedem israelitischen Stamm ein Stück, und ließ dabei

erzählen, wie es ihm in Gibea ergangen w
roh und verdorben auch die Israelitenware
ihnen doch diese That der Benjamiten zu
schrecklich, daß alle Stämme Israel, vierma
tausend streitbare Männer, sich zu Mizpa v
ten, um diese Schandthat zu rächen; sie schi
erst eine Gesandtschaft nach Gibea und ford
Verbrecher, damit man sie bestrafen könnte
aber die Bürger nicht thun wollten und
der ganze Stamm rüstete, gegen Israel z
so kam es zum Krieg, in welchem anfänglich
jamiten siegten; da aber das ganze Heer
Stämme aufbrach, so wurden die Benja
schlagen, alle ihre Städte verbrannt und
Stamm Benjamin wurde bis auf sechshund
ausgerottet, Weiber und Kinder waren erm
Wie wild und gräulich verfuhr man doc
mit den Menschen! — Diese sechshundert M
ren in die Wüste geflohen. Nachher reu
Israeliten, daß sie den Stamm ihrer Brüder
tilgt hatten, zudem hatten sie alle einen Eid
ren, daß keiner seine Tochter einem Benja
ben wolle, woher sollten nun jene Sec
Weiber bekommen? — Endlich fiel ihnen ei
ein: sie hatten nämlich bei Todesstrafe befo
alle Israeliten bei der Armee sich einfinden
als sie nun bei der Musterung fanden, daß d
Jabes in Gilead keinen Mann geschickt hatte,
Todesstrafe darauf stund, so sandten sie ein
send Mann dahin, welche das Urtheil an de
gern vollziehen mußten. Diese nahmen nun v
dert ledige Weibspersonen mit und gaben sie de
hundert Benjamiten, die übrigen zweihundert
sich bei einem großen Tanz, der an einem Ja

ten wurde, mit Gewalt Weiber holen. So wurde der Stamm Benjamin wieder angepflanzt.
ese letztere Geschichte von den Benjamiten ist un-
z im ersten Jahrhundert nach der Besitznehmung
ans vorgegangen; denn im Buch der Richter
20, V. 28. findet man, daß Pinehas, der En-
arons, damals Hoherpriester gewesen, eben der
as, der noch in der Wüste mit den Israeliten
en war, dieser aber konnte jetzt nach Simsons
Eli's Tod nicht mehr leben, auch mit Eli nicht
ch Hoherpriester seyn. Die Zeit der Geschichte
i's und der Daniten ist ungewiß, sie gehört
wahrscheinlich auch in jene ersten Zeiten. Deß-
en auch die artige Geschichte der Ruth, die ich
rzählen will.

---

der Zeit, als die Richter in Israel regierten,
e ein Mann zu Bethlehem, Namens Elimelech;
ntstund eine Theurung im Lande Canaan, diese
den Elimelech, mit seiner Frau Naemi und
beiden Söhnen, Mahlon und Chiljon, in's
der Moabiter zu ziehen und sich eine Zeitlang
fzuhalten. Nach einiger Zeit starb Elimelech
k und hinterließ seine Naemi mit den beiden
n; nun heiratheten diese moabitische Weiber,
ne hieß Arpa, die andere Ruth. Nach zehn
n starben auch beide Söhne, ohne Kinder zu
assen; jetzt war nur noch die Naemi mit ihren
Schwiegertöchtern übrig. Jetzt erfuhr sie, daß
nde Canaan die Theurung aufgehört habe, da-
tschloß sie sich, wieder in ihr Vaterland, nach
hem, zu reisen, und ihre Schwiegertöchter, Arpa
Ruth, begleiteten sie. Unterwegs hielt Naemi

eine sehr bewegliche Rede an ihre beiden Schwi
töchter, um sie zu bewegen, wieder umzukehren
zu ihren Verwandten zu gehen; denn sie habe
Söhne mehr, die sie ihnen geben könne, und
auch zu alt, um solche noch zu bekommen. Es
nämlich bei den Israeliten Gesetz, daß wen
Mann starb und keine Kinder hinterließ, so
sein Bruder die Wittwe, seine Schwägerin, heir
wenn aber kein Bruder da war, so war der n
Erbe dazu verflichtet, und wollte der nicht, so
er vor dem Gericht einen Schuh ausziehen und
geben, der nach ihm der nächste Erbe war;
heirathete dann die Wittwe und erbte ihr Gut.
wegen sagte Naemi, sie könne ihnen keine Söhne
geben, sie möchten also nach Haus gehen. Arp
sich endlich bewegen, aber Ruth durchaus nich
sagte zu ihrer Schwiegermutter: sag mir nichts
davon! wo du hingehst, da gehe ich auch hin
du bleibst, da bleibe ich auch; dein Volk ist
Volk, dein Gott ist mein Gott, wo du stirbs
sterbe ich auch, und da will ich auch begraben
den, Gott soll mich strafen, nur der Tod sol
scheiden. Nun gingen die beiden mit einander
Bethlehem; bei ihrer Ankunft gerieth die ganze
in Bewegung, man begrüßte und bewillkomm
mit dem Namen Naemi (meine Lust); aber sie
heißet mich nicht mehr Naemi, sondern Mara
und betrübt); denn der Allmächtige hat mich
heimgesucht, in Fülle zog ich weg und leer k
ich wieder.

Es war gerade die Zeit der Gerstenernte, al
beiden Frauen zu Bethlehem ankamen. Nun w
daselbst ein naher Vetter des seligen Elimelechs,
mens Boas, dieser war reich und sehr begü

Naemi aber und ihre Schwiegertochter waren arm, denn man hatte ihnen ihr Gut noch nicht übergeben; daher sagte Ruth, ich will ausgehen und Aehren lesen auf den Feldern, damit wir Brod zu essen haben; dies Aehrenlesen wurde den Armen vergönnt; wer nicht ein Geizhals war, der erlaubte es. Naemi war damit zufrieden. Nun lenkte es die Vorsehung so, daß sie auf das Feld des Boas kam, wo sie anfing, Aehren zu lesen, das man ihr auch nicht wehrte; indem kam auch Boas aus der Stadt, um nach seiner Ernte zu sehen; er grüßte die Schnitter mit den Worten: Der Herr mit euch! Die Schnitter antworteten: der Herr segne dich! Nun bemerkte Boas die Aehrenleserin und fragte den Aufseher über die Schnitter: wer ist diese Frauensperson? Der Aufseher antwortete: sie ist die Moabitin, die mit der Naemi gekommen ist; sie bat mich, ich möchte ihr erlauben, Aehren zu lesen, das hat sie nun diesen Tag fleißig gethan. Da wendete sich Boas zu der Ruth und sagte: Höre, meine Tochter! gehe auf keinen andern Acker, gehe nicht hier weg, sondern halte dich zu meinen Weibsleuten und lies hinter den Schnittern nach, es soll dir niemand etwas zu Leide thun, und wenn dich dürstet, so gehe nur hin zum Gefäß und trinke, wo die Leute schöpfen. Ruth wurde durch die freundliche Anrede des Mannes so gerührt, daß sie zu Boden sank und antwortete: womit hab ich diese Gnade verdient, daß du mich so behandelst, denn ich bin ja fremd. Boas erwiederte: man hat mir alles erzählt, was du an deiner Schwiegermutter nach deines Mannes Tod gethan hast; du hast Vater, Mutter und Vaterland verlassen und bist zu einem Volk gezogen, das du nicht kanntest. Der Herr

vergelte dir diese That; dein Lohn sey vollkommen bei dem Herrn, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, unter seinen Flügeln Schutz zu finden. Ruth versetzte: sey mir ferner gnädig, mein Herr! Du hast mich getröstet und mir freundlich zugesprochen, da ich mich doch mit keiner deiner Mägde vergleichen darf. Boas fuhr fort: wenn Essenszeit ist, so setze dich an den Tisch und iß dich satt; sie that das, und Boas legte ihr so viel vor, daß sie noch ein gut Theil mit nach Haus nehmen und ihrer Schwiegermutter mitbringen konnte. Am Abend ging sie nach Haus und hatte mit ihrem Aehrenlesen eine reichliche Ernte gehalten. Ihre Schwiegermutter wunderte sich und fragte: wo hast du heut gelesen? Gesegnet sey der Mann, der so wohlthätig gewesen ist! Ruth antwortete: der Mann heißt Boas; Naemi fuhr fort: gesegnet sey er dem Herrn, der seine Barmherzigkeit an uns Lebenden, so wie an unsern Todten beweist; dieser Boas ist unser Vetter und Erbe. Ruth sagte: er hat mir auch gesagt, ich sollte bei ihm Aehren lesen, bis die Ernte vorbei wäre; Naemi antwortete: thue das, meine Tochter! es ist besser, als wenn du auf einem andern Acker beschimpft und abgewiesen wirst. Ruth befolgte den Rath Boas und Naemi; während der Zeit aber hatte die Schwiegermutter einen Plan ausgedacht, denn sie merkte, daß hier die Vorsehung mit im Spiel wäre und ihre Schwiegertochter glücklich machen wolle; daher sagte sie zur Ruth: meine Tochter, ich will dir Ruhe schaffen, daß es dir wohl gehen soll; unser Vetter Boas fegt diese Nacht Gerste auf seiner Tenne; jetzt ziehe deine besten Kleider an und schmücke dich recht ordentlich; dann gehe hin auf die Tenne, so daß dich niemand sieht, wenn dann die Leute alle weg sind

und Boas ganz allein ist, so tritt zu ihm und lege dich zu seinen Füßen.

Hier muß ich eine nothwendige Bemerkung machen: Nach unsern Sitte wäre dieser Rath schändlich und noch schändlicher seine Befolgung; aber bei den Israeliten verhielt sich die Sache ganz anders: Naemi war eine fromme Frau, Ruth ein edle tugendhafte Person, und Boas ebenfalls ein sehr rechtschaffener Mann. Nach den Gesetzen mußte der nächste Erbe Elimelechs die Ruth heirathen, Naemi hielt den Boas dafür, und er war es auch, nur daß noch einer näher war; auf dessen Feld hatte aber die Vorsehung die Ruth nicht geführt. Naemi fühlte also in ihrem Innern die Ueberzeugung, daß Boas für Ruth bestimmt sey und daß sie sich ihm wohl als Braut nähern dürfte. Da aber Boas bei aller seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe gar nicht an seine Pflicht gedacht hatte, für das Glück der Ruth zu sorgen, so mußte er daran erinnert werden; und da glaubte Naemi, es gäbe kein besseres Ueberredungsmittel, als wenn sich Ruth diesem ehrlichen, tugendhaften Mann in aller ihrer Schönheit, und geschmückt, unter vier Augen darstellte.

Ruth befolgte den Rath ihrer Schwiegermutter; sie schmückte sich, schlich sich in Boas Tenne, und als alle Leute fort waren und sich Boas auch hinter einen Kornhaufen schlafen gelegt hatte, so schlich Ruth herzu und legte sich in ihren Kleidern zu seinen Füßen. Um Mitternacht erwachte Boas, und fühlte, daß etwas zu seinen Füßen lag, und als er näher untersuchte, was es wäre, so entdeckte er, daß es eine Weibsperson war; hierüber erschrack er heftig und fragte: Wer bist du? Ruth antwortete: Ich bin Ruth, deine Dienerin, nimm deine Dienerin unter deine Obhut;

denn du bist der Erbe. Boas antwortete: gesegnet seyst du dem Herrn, meine Tochter! jetzt hast du noch eine bessere Barmherzigkeit bewiesen, als vorhin an deiner Schwiegermutter; du bist nicht reichen oder armen Jünglingen nachgelaufen, sondern hast nach dem Gesetz des Herrn gehandelt. Nun, meine Tochter! sey zufrieden und sorge nicht, alles, was du verlangst, das will ich thun, die ganze Stadt weiß, daß du eine brave, tugendhafte Frau bist; nun ist es zwar wahr, daß ich der Erbe bin, aber es ist doch noch ein näherer da. Bleib die Nacht vollends hier, wenn er dich morgen nehmen will, so ist es gut, will er das nicht, so nehme ich dich, so wahr der Herr lebt! nun schlaf bis morgen. Früh in der Morgendämmerung aber gab ihr Boas ein gutes Maß Getreide in ihren Mantel und ließ sie weggehen, ehe jemand aufgestanden war, damit man nicht erführe, daß eine Weibsperson über Nacht bei ihm gewesen wäre.

Nun ging Ruth nach Haus und erzählte ihrer Schwiegermutter, was sie ausgerichtet hatte. Naemi antwortete: jetzt sey ruhig, bis du erfährest, wo es hinaus will; Boas ruht jetzt nicht, bis er die Sache zu Ende gebracht hat.

Bei den Israeliten war der Gebrauch, daß alle gerichtlichen Sachen in den Stadtthoren abgehandelt wurden, damit jeder, der aus- und einging, erfahren oder auch mitrathen konnte, wenn etwas Wichtiges vorfiel. Boas bestellte alsofort des Morgens den nähern Erben, und dann noch zehn von den angesehensten Bürgern, die als Zeugen der Sache beiwohnen sollten; mit diesen verfügte er sich nun ins Thor, und als sich alle gesetzt hatten, so sprach Boas zu dem nähern Erben: Naemi ist wieder gekommen

aus der Moabiter Land, und beut nun das Stück Landes feil, das ihrem Mann Elimelech gehört; nun habe ich dich deßwegen herbeschieden, um zu erfahren, ob du es kaufen und beerben willst? — ist das nicht, so nehme ich es.

Der nähere Erbe antwortete: Ja, ich will's beerben. — Boas fuhr fort: wenn du das willst, so mußt du aber auch die Ruth heirathen, damit das Gut wieder an die rechte Familie kommt. Dies stund dem Manne nicht an, und er erklärte sich, daß er in dem Fall nicht erben wolle, er zog den Schuh aus, gab ihn dem Boas und erklärte ihn dadurch zum wahren Erben. Boas machte dies alles gerichtlich, empfing die Segenswünsche von seinen Mitbürgern, und heirathete dann die Ruth, sie bekam auch hernach einen Sohn, den sie Obed nannten, und seine Großmutter Naemi wurde seine Wärterin.

Es möchte wohl Jemand fragen, wie kommt doch die Geschichte der Ruth in die Bibel? denn bei allem Schönen, Erbaulichen und Anziehenden, das sie hat, ist sie doch blos eine Familiengeschichte, deren gewiß noch viel Wichtigere vorgefallen sind, die dennoch nicht in die Bibel aufgenommen worden sind. Eigentlich gehören nur solche Geschichten in die heilige Schrift, die Bezug auf die Haushaltung und Regierung Gottes über Israel und die ganze Menschheit haben, u. s. w. Wer so denkt, dem antworte ich: eben diese Familiengeschichte der Ruth hat alle diese biblischen Eigenschaften und großen Einfluß aufs Ganze: denn wir wissen, welch ein wichtiger Mann der König David war, und eben diese Ruth war Davids Urgroßmutter. Den jüdischen Gottesgelehrten war es darum zu thun, um die Geschlechtslinie Davids bis auf seinen Stammvater Juda ins Reine

zu bringen und außer Zweifel zu setzen. Der heilige Geist aber hat noch höhere Absichten dabei: es ist nämlich bekannt, daß die Geschlechtslinie Davids auch die Geschlechtslinie Christi ist; nun kommen aber drei heidnische Weiber in dieser Geschlechtslinie vor; nämlich Juda, der Sohn Jakobs, hatte einen Sohn von der Thamar, die eine Cananiterin war, und dieser Sohn pflanzte die Geschlechtslinie fort; sein Nachkommen Salma heirathete die Cananiterin Rahab, die in Jericho die Kundschafter rettete; Boas war ein Sohn des Salma und der Rahab, und Boas heirathete wieder die Moabitin Ruth, die Mutter Obeds, die Großmutter des Isai und die Urgroßmutter des Königs Davids, wie solches am Schluß des Büchleins Ruth deutlich angemerkt wird. Christus der Welterlöser ist nicht allein Israels-Sohn, sondern der Menschen-Sohn; er stammt nicht allein von den Juden, sondern auch von den Heiden her, die er ebensowohl erlöst hat, als Jene.

Aber bei der Geschlechtslinie, im Buch Ruth Cap. 4, V. 18—22 findet sich einige Schwierigkeit, hier steht: Salma zeugete Boas, nach Matth. 1. mit der Rahab, Boas zeugete Obed mit der Ruth, Obed den Isai, und Isai den König David; hier finden wir nur vier Geschlechtsväter, Salma, Boas, Obed und Isai: von der Einnahme Jerichos, wo die Rahab, nachher Salma's Ehefrau, zuerst zu Israel kam, bis zur Geburt des Königs Davids sind 366 Jahr: denn Jericho wurde eingenommen Anno 2739, und David wurde geboren im Jahr 3105. Wenn man nun die 366 Jahr unter die vier Geschlechtsväter vertheilt, so müßte jeder über 100 Jahr alt gewesen seyn, als er seinen Sohn zeugte; daß dies bei dem ersten, dem Salma, nicht der Fall seyn konnte, ist daraus klar,

weil er erst in der Wüsten geboren wurde, und außer Josua und Caleb kein Israelit, der aus Egypten gezogen war, ins Land Canaan kam; der Aufenthalt Israels in der Wüsten währete aber nicht über vierzig Jahr. Es ist zwar möglich, daß in den alten, einfachen Zeiten, in welchen jene Männer lebten, ihnen in ihrem höchsten Alter noch Kinder geboren wurden, wie man davon Beispiele hat; dazu kommt noch, daß nicht immer der Aelteste die heilige Geschlechtslinie fortpflanzte, denn David war wirklich der Jüngste unter den vielen Söhnen des Isai; allein es bleibt doch noch immer unwahrscheinlich, daß in 366 Jahr nur vier Generationen aufeinander gefolgt seyn sollten; nimmt man aber dazu, daß die Verfasser der heiligen Schriften hie und da ein Mitglied in dem Geschlechtsregister ausließen und nur die bekanntesten und merkwürdigsten Männer benannten, wie solches Matth. 1. im Geschlechtsregister Christi augenscheinlich geschehen ist, so fällt alle Schwierigkeit weg.

Um die wichtige Geschichte des berühmten Propheten und israelitischen Richters Samuels zu erzählen, müssen wir wieder in die Zeiten Eli's und Simsons zurückgehen: ungefähr um die Zeit, vermuthlich einige Jahre früher, wo Simson anfing sich bekannt zu machen, trug sich folgende Geschichte zu:

Zu Ramath im Land Ephraim wohnte ein frommer Israelit, Namens Elkana; dieser hatte zwei Weiber, die eine hieß Hanna und war eine fromme vortreffliche Frau, voller Geist und Leben, aber sie hatte keine Kinder, welches bei den Israeliten eine große Schande war; die andere hieß Peninna; diese war bös und zänkisch, aber sie hatte Kinder; dies

machte sie so stolz, daß sie die Hanna neben sich verachtete und ihr viel Herzeleid machte. Wenn nun Elkana jährlich mit seinen Weibern und Kindern nach Silo reiste, um bei der Stiftshütte zu opfern und seinen Gottesdienst zu verrichten, so legte er bei der Opfermahlzeit der Peninna und ihren Söhnen und Töchtern ihre Stücke Fleisch vor; der einsamen Hanna, die er sehr lieb hatte, gab er ihr Stück und war traurig. Als dies nun einsmals auch so geschah und Hanna über ihre Unfruchtbarkeit tief betrübt war, so kam sie, nachdem sie gegessen und getrunken hatte, vor die Stiftshütte und betete leise, so daß sie nur die Lippen bewegte. Der Hohepriester Eli, der an der Thür der Stiftshütte auf einem Stuhl saß, sahe die Frau, wie sie die Lippen bewegte, ohne etwas zu hören; nun vermuthete er, sie habe bei dem Opfermahl zu viel Wein getrunken; vermuthlich war er dessen in seiner liederlichen Familie so gewohnt; er putzte sie also derb aus, daß sie sich betrunken hätte; Hanna aber bat, er möchte sie nicht für eine schlechte Frau halten, sie sey sehr betrübt, sie habe keinen Wein getrunken, sondern gebetet und ihr Herz vor dem Herrn ausgeschüttet. Nun sagte Eli: gehe hin im Frieden, der Gott Israels wird dir geben, warum du gebeten hast. Hanna empfahl sich ihm und ging; sie wurde erhört und gebar einen Sohn, den sie Samuel (von Gott erbeten) nannten; diesen Sohn widmete sie ganz dem Dienst des Herrn, er sollte ein Nasiräer, ein Verlobter Gottes seyn; als sie ihn daher entwöhnt hatte, so brachte sie den Knaben nach Silo, wo er zum Gottesdienst bei der Stiftshütte erzogen werden sollte, denn er war aus dem Stamm Levi, aus dem Hause Kahaths, aus dem auch Mose und Aaron entstanden waren. Sein Vater und Mut-

ter brachten dem Herrn Lob- und Dankopfer für diesen Sohn. Bei dieser Gelegenheit machte seine Mutter Hanna den herrlichen, erhabenen Lobgesang, den man 1 Sam. 2, V. 1—10 in der Bibel selbst lesen muß; hieraus sieht man, welche fromme, heilige und von Gott begnadigte Seele diese Hanna gewesen seyn müsse. Eli nahm den Knaben gern auf und sorgte für seine Erziehung; wenn dann seine Eltern jährlich nach Silo kamen, so sahen und besuchten sie ihren Sohn.

Samuels Eltern wagten viel, daß sie ihr Kind dem Eli zur Erziehung anvertrauten, denn seine eigenen Söhne Hophni und Pinehas hatte er sehr schlecht erzogen; denn ob sie gleich Priester waren, so waren sie doch die bösesten Buben von der Welt: wenn die Israeliten das Fleisch zum Opfermahl kochten, so kamen die Priester und holten das beste Stück aus den Töpfen; anstatt das Fett vom Fleisch auf dem Altar zu verbrennen, wie den Priestern befohlen war, aßen sie es selbst. Kurz, die beiden Priester waren erzliederliche Leute, die sich weder um Gott, noch um sein Wort bekümmerten. Ihr Vater Eli sagte dann wohl so ganz gutmüthig: nicht so, meine Kinder! thut nicht so übel vor dem Herrn: wenn man sich an Menschen versündigt, so kanns der Richter schlichten, aber wenn man gegen den Herrn sündigt, wer kann da für ihn bitten? Aber seine Söhne bekümmerten sich wenig um ihn; sie hatten von jeher alle Warnungen Gottes in den Wind geschlagen und sich immer mehr verhärtet; daher waren sie nun in das Gericht der Verstockung gerathen, und so reiften sie ihrer schrecklichen Strafe entgegen. Noch einmal machte der Herr, der ewige Erbarmer, einen Versuch, um den alten Eli aus seinem Schlummer zu wecken:

denn es kam ein Mann zu ihm nach Silo, der ih
im Namen Gottes sein und seiner Familie trauri
ges Schicksal ankündigte und ihm anzeigte, daß da
Priesterthum an eine andere Familie kommen un
seine Nachkommenschaft betteln würde: auch seine bei
den Söhne Hophni und Pinehas würden an eine
Tag ums Leben kommen. Jetzt wäre es die höchst
Zeit gewesen, durch wahre Reue und herzliche Bu
sich zu bekehren; und wenn die Söhne nicht gewol
hätten, sie bei dem Kopf zu nehmen und sie zu stra
fen, wie sie es verdient hatten, aber von dem alle
that Eli nichts; er hörte den Propheten an, und da
bei blieb's.

Es war wirklich viel, daß der junge Samuel durch
solche böse Beispiele nicht verdorben wurde; allein
statt dessen wuchs er heran, und nahm zu an Alt
und Gnade bei Gott und bei den Menschen. Nu
trug es sich zu, daß Samuel einsmals, als er sich
an seiner gewöhnlichen Schlafstelle außen vor den
Vorhang, der das Allerheiligste der Stiftshütte, i
dem die Bundeslade war, vom Heiligen absonderte,
schlafen gelegt hatte, eine Stimme hörte, die Sa
muel rief. Der gute Jüngling glaubte, der Hohe
priester Eli habe ihm gerufen, denn der schlief auch
in der Nähe der Stiftshütte; er lief also hin zu
ihm und sagte: siehe, hie bin ich, du hast mir geru
fen! Eli antwortete: ich habe dir nicht gerufen, gehe
hin und lege dich schlafen. Samuel ging. Nach
einer Weile rief die Stimme wieder: Samuel! der
Jüngling lief wieder zu Eli, denn er glaubte, es
könnte ihm niemand anders gerufen haben, weil nie
mand in der Nähe war; und so geschah das Rufen
zum drittenmal; nun merkte Eli, daß sich der Knabe
nicht täuschte, daher sagte er zu ihm: Gehe wieder

hin und lege dich schlafen; wenn nun wieder gerufen wird, so antworte: Rede, Herr! denn dein Knecht höret! — Samuel gehorchte, und als die Stimme zum viertenmal rief, so antwortete Samuel, wie ihm Eli befohlen hatte; nun redete der Herr ferner und sprach: „Siehe! ich thue ein Ding in Israel, daß, wer das hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen. An dem Tage will ich erwecken über Eli, was ich wider sein Haus geredet habe; ich wills anfangen und vollenden. Denn ich habs ihm angesagt, daß ich Richter seyn will über sein Haus ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie schändlich sich seine Kinder aufführten, und hat nicht einmal sauer dazu gesehen. Darum hab' ich dem Hause Eli geschworen, daß seine Missethat weder mit Opfer noch Speisopfer ewiglich versöhnt werden soll."

Diese schreckliche Drohung muß man recht verstehen: der Herr wollte einen Fluch auf das Haus Eli legen, seine Kinder und Kindeskinder sollten verarmen und im Irdischen keinen Segen haben; dieser Fluch aber trifft die ewige Seligkeit nicht: denn in diesem Sinn sollen die Kinder die Missethat ihrer Väter nicht tragen.

Samuel blieb nun auf seiner Schlafstelle bis an den Morgen, dann stund er auf, aber er fürchtete sich, dem Eli zu sagen, was er gehört hatte; allein dem Hohenpriester ahnete etwas, er rief also dem Samuel und fragte: was ist dir gesagt worden? Gott soll dich strafen, wenn du mir etwas verschweigest? Nun erzählte ihm Samuel alles Wort für Wort; Eli antwortete: Er ist der Herr, Er thue, was Ihm wohlgefällt. Welche Kaltblütigkeit! Ihm ist alles recht, seinen Kindern und Nachkommen mag es gehen, wie es will, wenn er nur sein ruhiges

Josuas Zeiten war seines gleichen
gewesen; jetzt konnte man auch den
wieder fragen, welches durch Samu
dahin war das ein sehr seltener Fall
predigte auch Samuel und lehrte da
was es thun müsse, um dem Herren n
Simson war nun vor Kurzem gestorb
die Philister muthig, sie zogen also
sich zu Aphek; die Israeliten versam
und schlugen ihr Lager zu Eben Ezer
es zur Schlacht, in welcher die Isra
wurden und viertausend Mann auf
ben. Als sie nun wieder ins Lag
so berathschlagten sie untereinander,
zugegeben habe, daß sie wären gesch
— Eine thörichte Frage! sie wußten
sie noch lange die Leute nicht war
Gott haben wolle. Nun fiel ihnen
sie die Bundeslade mit in die S
dies größte Heiligthum würde sich doc
nehmen lassen! — wiedrum ein th

ns Lager kam, jauchzte das ganze Volk und jeder
)achte, nun haben wir gewonnen. Mit diesem Muth
,ogen sie aus. Die Philister aber, da sie erfuhren,
vas geschehen war, fürchteten sich sehr und sagten:
Gott ist ins Lager Israels gekommen; sie wußten
vohl, was ehmals in Egypten und der Wüste ge-
chehen war, und dies machte ihnen bange; doch er-
nannten sie sich untereinander und begannen den
Streit, in welchem nicht allein die Israeliten geschla-
en wurden, sondern die Bundeslade gerieth in der
Philister Hände, und die beiden Priester Hophni und
Pinehas blieben todt.

Es läßt sich leicht denken, welchen Schrecken der
Verlust der Bundeslade unter dem Volk verbreitete.
– Ein Benjamite kam, mit zerrissenen Kleidern und
rde auf seinem Haupt, mit den Zeichen der größten
rauer nach Silo, und erfüllte die ganze Stadt
urch seine Nachricht mit Jammer und Wehklagen.
)er achtundneunzigjährige Eli, dem gar nicht wohl zu
Muth war, saß indessen im Thor an dem Wege, der
)m Lager herkam und horchte auf Nachricht; als er
in das Jammern und Wehklagen hörte, und man
m erzählte, was vorgegangen war, besonders als
s Verlustes der Bundeslade gedacht wurde, so er-
rack er, daß ihn der Schlag rührte: er stürzte vom
tuhl herunter und brach den Hals, denn er war
i sehr schwerer Mann. Dies alles geschah im Jahr
r Welt 3088.

Jetzt hatte Gott den Israeliten gezeigt, daß es
cht auf die Bundeslade, sondern auf Ihn allein
komme. Damit aber auch die Philister nicht den-
n möchten, sie hätten mit der Bundeslade auch den
hovah, den Gott Israels, besiegt, so zeigte Er ih-
n, daß Er dennoch das Heiligthum der Israeliten,

das sichtbare Zeichen seiner Gegenwart, nicht beschimpfen lasse: die Philister hatten nämlich die Bundeslade mit großem Jubel und Siegsgeschrei in den Tempel ihres Götzen Dagons gebracht; dadurch wollten sie ihm den Dank bezeugen, daß er ihnen geholfen habe, den Gott Israels überwinden; dies konnte nun freilich der Herr nicht zugeben: denn als die Philister des Morgens in ihren Tempel kamen, so fanden sie ihren Götzen vor der Bundeslade auf seinem Angesicht liegen; sie huben den armen Gott auf und stellten ihn wieder auf sein Fußgestell hin. Des andern Morgens aber lag er nicht allein vor der Lade, sondern der Kopf und die Hände waren ihm auch abgehauen; Füße hatte der arme Tropf nicht, denn er war oben wie ein Mensch und unten wie ein Fisch gebildet: denn die Philister wohnten am Ufer des mittelländischen Meers; ihr Gott sollte also nicht allein die Menschen, sondern auch die Fische regieren. Es blieb aber nicht bei der Verstümmelung des Götzen, sondern es entstund plötzlich eine schreckliche Krankheit zu Asdod, wo sich die Lade befand, womit fast jedermann befallen wurde; sie war sehr schmerzhaft und hatte ihren Sitz in den verborgenen Theilen des menschlichen Körpers; sehr viele Menschen wurden dadurch schnell hinweggerafft. Jetzt wurde den Bürgern zu Asdod angst und bange, sie schickten Boten zu den fünf Philisterfürsten, diese kamen und gaben den Rath, man sollte die Lade nach Gath bringen; aber so wie man sie dahin brachte, fing auch da die nämliche Seuche an zu wüthen; nun trug man sie nach Ekron; die Bürger aber fingen auch an zu klagen, kurz, die Noth wurde groß und allgemein. Nun versammelten sich die fünf Fürsten wieder zu Ekron, um sich zu berathschlagen, was mit der Bundeslade

zufangen sey, denn die Noth wurde immer schreck-
ger und dringender: wer nicht starb, der litt an
n heimlichen Theilen die peinlichsten Schmerzen.
an fiel der Schluß dahin aus, man solle die Prie-
r und Wahrsager fragen, was man mit der Lade
s Herrn machen und wie man sie wieder an ihren
rt bringen solle? — Die Antwort der Priester und
ahrsager ist sehr merkwürdig und zeigt, daß sie
allem ihrem Götzendienst und Aberglauben doch
ge und vernünftige Männer waren, denn sie rie-
n: man solle die Lade nicht leer wegschicken, son-
n sie mit einem Schuldopfer begleiten. Auf die
age, was das für ein Schuldopfer seyn solle? ant-
rteten sie: man solle nach der Zahl der fünf Für-
n auch fünf Bildnisse von den heimlichen Gliedern
chen, an denen sie so schwer gelitten hätten, und
e müßten von Gold seyn. Zu dieser sonderbaren
te brachte sie vielleicht der Gedanke, daß sie da-
ch am besten ihre Demuth und Beschämung dem
tt Israels bezeigen könnten; daß die Bildnisse
Gold seyn mußten, dadurch wollten sie, wegen
n hohen Werth dieses Metalls, den Jehovah so
h ehren, als sie konnten: überdem ist auch das
ld unzerstörbar, lang dauernd, dadurch sollte dann
h das Schuldopfer immerwährend gemacht wer-
. Dann fügten die Priester und Wahrsager hinzu:
urch würden sie dem Gott Israels die Ehre ge-
, so daß Er ihnen, ihrem Gott und ihrem Land
t wieder so schwer fallen möchte. Man bemerke hier
gendes: diese gelehrten Philister erkannten sehr wohl,
ß der Gott Israels stärker und mächtiger, als ihr
tt Dagon sey: dafür wollten sie ihn auch ehren,
r das fiel ihnen nicht ein, daß Er der einige
ott und keiner außer ihm sey; und auf diesen Punkt

kommt doch alles an, darum hatte ihn auch der Herr den Israeliten so streng eingeschärft. Dann gaben sie auch ihren Fürsten einen derben Verweis, daß sie ihr Herz so verstocken und kein Beispiel an Pharao und den Egyptern nähmen, denen die Hand des Gottes Israels auch zu schwer geworden sey, so daß sie das Volk doch endlich hätten ziehen lassen müssen.

Hier sieht man, daß alle umliegende Völker die Wundergeschichte des Volks Israels nicht allein wohl wußten, sondern sie war ihnen auch so wichtig, daß sie sie Jahrhunderte hindurch nicht vergessen hatten, und dadurch waren sie doch nicht bewogen worden, sich zu bekehren, darum kamen denn auch so schwere Gerichte über sie.

Endlich war nun auch noch die Frage, auf welche Art man die Bundeslade wieder ins Land Israel bringen sollte? — Die Antwort der Priester und Wahrsager war sonderbar; man sollte einen ganz neuen Wagen machen, die Lade nebst den obigen Geschenken der Philister in einem Kästchen dabei setzen, und dann zwei säugende Kühe, die noch nie etwas gezogen hätten, vor den Wagen spannen, ihre Kälber sollten aber zu Haus bleiben; würden nun die Kühe den Wagen geradezu nach Bethsemes, nämlich nach dem Lande Israels zu nehmen, so sollte das ein Zeichen seyn, daß alles Uebel, das sie erfahren hätten, vom Gott Israels hergekommen wäre, gingen die Kühe aber einen andern Weg, so wäre alles von ungefähr so gekommen. Dieser Rath wurde befolgt und der Herr zeigte ihnen, ihrem Vorschlag gemäß, daß die Strafe von Ihm gekommen sey, denn die Kühe gingen geradezu auf Bethsemes und blökten, und die fünf Philisterfürsten folgten dem Wagen



bis an gedachte Stadt. Sieben Monate war die Bundeslade im Lande der Philister gewesen.

Die Bethsemiter, welche gerade in der Waizenernte begriffen und auf dem Feld waren, sahen die Bundeslade kommen. Darüber freuten sie sich sehr, und als die Kühe mit dem Wagen auf dem Acker Josua, eines Bürgers in Bethsemes, still hielten, so kamen die Leviten und nahmen den Wagen in Empfang, setzten die Lade ab, schlachteten die Kühe zum Brandopfer, und mit dem Holz des Wagens verbrannten sie das Opfer. Wie unerforschlich aber der Herr in seinen Wegen ist, das zeigte sich auch hier: Er hatte im Gesetz Mosis bei Todesstrafe befohlen, daß niemand als die Priester und Leviten die Bundeslade sehen sollte, um diesem grobsinnigen Volk Ehrfurcht vor seinem Gott, der auf der Bundeslade unsichtbar ruhte, einzuprägen. Auf diesen Befehl hatten jetzt die Bethsemiter und ihre Nachbarn umher nicht geachtet. Aus großer Freude und Neugierde, die Lade zn sehen, war alles aus der ganzen Gegend zusammengelaufen. Aber plötzlich entstund eine Pest unter dem Volk, woran aus fünfzigtausend Zuschauern, die die Lade gesehen hatten, siebenzig Menschen starben. Dies machte erstaunlichen Eindruck und verursachte eine tiefe Trauer. Die Bürger zu Bethsemes sagten einer zum andern: wer kann bestehen vor dem Herrn, einem so heiligen Gott, und zu wem soll Er von uns ziehen? Sie schickten also nach Kiriath Jearim und ließen die dortigen Bürger bitten, sie möchten doch die Bundeslade hinauf holen; dieses geschah: man brachte sie in das Haus Abinadab, eines Leviten, dessen Sohn Eleasar dazu bestimmt wurde, die Lade an einem verborgenen Ort

zu bewahren und ihn reinlich zu halten: hier blieb sie so lang, bis sie der König David abholen ließ.

Von dieser Zeit an, während zwanzig Jahren, gerieth der israelitische Gottesdienst sehr in Verfall; es scheint, das Volk hat sich wenig mehr um sein Heiligthum bekümmert, weil es von den Philistern war weggenommen worden; es war ihnen jetzt nicht mehr so ehrwürdig als vorher, darum wurde auch die Bundeslade nicht wieder nach Silo gebracht; dazu kam noch der unbändige Hang zum cananitischen Götzendienst. Daß Samuel sein Möglichstes wird gethan haben, das Volk in Ordnung zu erhalten, daran ist wohl nicht zu zweifeln; allein erinnern und ermahnen half nichts, und mehr konnte er nicht thun. Indessen drückten die Philister die Israeliten so sehr, daß es nicht mehr auszuhalten war, sie kamen also alle miteinander nach Silo und weinten vor dem Herrn und vor Samuel. Dieser redete sie nun an und sagte: wenn ihr euch von ganzem Herzen bekehren wollt, so müßt ihr die fremden Götter und den Götzen Astharoth wegschaffen, und dann euer ganzes Gemüth allein auf den Herrn richten, und Ihm allein dienen, dann werdet ihr von den Philistern befreit werden. Das Volk gehorchte; alle Götzen wurden weggeschafft, und es wurde beschlossen, nur dem Herrn allein zu dienen; nun befahl Samuel, daß sich ganz Israel zu Mizpa versammeln sollte. Dies geschahe; nun verfügte sich Samuel auch dahin; das Volk brachte dem Herrn ein Libation mit Wasser: dies war ein allgemeiner Gebrauch, auch bei den Heiden; wenn man Wasser, Wein oder sonst ein Getränke trinken wollte, so goß man einen Theil davon zur Ehre Gottes auf die Erde; bei den Speisopfern war dies vorzüglich gebräuchlich. Dies thaten



iun auch die Israeliten, fasteten einen Tag und annten ihre Sünden.

Indessen erfuhren die Philister, daß sich ganz . ael zu Mizpa versammelt habe; dies kam ihnen l enklich vor, daher zogen ihre Fürsten mit eine roßen Heer gegen Mizpa, um dort die Israelite u überfallen: diese erfuhren es, und es wurde ih en sehr bange; sie baten also Samuel, er möcht och nicht aufhören zu beten, daß sie Gott von den Philistern befreien möchte. Samuel gehorchte ihnen, r nahm ein säugendes Lamm, opferte es dem Herrn um Brandopfer, und betete inbrünstig um Hülfe. Während diesem Brandopfer kamen die Philister in ie Nähe; auf einmal entstand ein so fürchterlich Gewitter über dem Heer der Philister, daß sie alle Schrecken und Unordnung geriethen; dies benutzten Israeliten: sie überfielen die Philister, schlugen in die Flucht und eroberten die Städte wieder, sie ihnen weggenommen hatten. Jetzt blieben die lister eine geraume Zeit weg, und Israel hatte e vor ihnen. Samuel setzte da, wohin sie die ister verfolgt hatten, ein steinernes Denkmal und te es Eben Ezer, Stein der Hülfe, und er sagte: ahin hat uns der Herr geholfen.

muel hatte zwar die verflossenen zwanzig Jahr eit dem Tod des Hohenpriesters Eli, den Is- Recht gesprochen und bei ihnen im Ansehen en, aber sonst hatten sie sich nicht viel um ihn ert; aber jetzt hatte der Vorgang zu Mizpa e eigene Bekehrung einen großen Eindruck gemacht, so daß sie den Samuel als ihren ansahen und ihm gehorchten. Er durchzog as Land, machte die Streitsachen ab, und wieder in seine Wohnung nach Ramath,

wo er eigentlich zu Haus war. Hier baute er auch dem Herrn einen Altar, auf dem er opferte und als ein frommer Israelit dem Herrn diente.

Einem so großen Volk vorzustehen und es zu regieren, das war in der That keine Kleinigkeit; als daher Samuel anfing alt zu werden, so wollte er sich Unterstützung verschaffen, und stellte seine Söhne Joel und Abia zu Richtern an; sie setzten sich zu Bersaba; allein sie traten nicht in ihres frommen Vaters Fußstapfen, sondern sie ließen sich bestechen, und gaben dem Recht, der sie dafür bezahlte. Dies nahm das Volk sehr übel; und Samuels Söhne müssen es sehr arg gemacht haben, denn alle Aeltesten oder Vorsteher Israels versammelten sich zu Ramath bei ihrem Vater und stellten ihm vor, er fange nun an alt zu werden, und seine Söhne wandelten nicht in seinen Wegen, er möchte ihnen also einen König geben, der sie regiere und in den Krieg führe; alle Völker hätten Könige, darum wollten sie auch einen haben. Dieser Vorschlag gefiel dem Samuel gar nicht: er trat also vor den Herrn und betete, um seinen Willen zu erfahren; diesen erfuhr er auch, denn der Herr antwortete ihm: thue ihnen in allem ihren Willen, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, sie wollen mich nicht mehr zum König haben. Sie machen es dir, wie sie es immer, von Egypten an bis daher, gemacht haben, immer verließen sie mich und dienten andern Göttern. Mache ihnen also einen König, und sage ihnen das Recht eines Königs, der über sie herrschen wird. Diese Antwort machte Samuel dem Volk bekannt, und stellte ihnen dabei vor, was sie von einem König zu gewarten haben würden: er würde ihre Söhne zu seinen Wagen und Reitern nehmen, die vor seinem Wagen hertraben müß-

ten; er würde sie zu Kriegsbedienten und zu Bauern auf seinen Gütern machen; er würde sie zu Schnittern in seiner Erndte gebrauchen, und sie würden ihm seine Waffenrüstung schmieden müssen. Ihre Töchter würde er zur Hofküche gebrauchen; er würde ihre besten Aecker, Weinberge und Oelgärten an sich ziehen und seine Diener damit beschenken; er würde von Aeckern und Weinbergen den Zehnten nehmen und ihre feinsten Jünglinge und ihr Lastvieh zu seinen Geschäften gebrauchen; auch von ihren Heerden würde er den Zehnten nehmen, und sie alle würden seine Knechte seyn. Wenn sie dann unter solchem Druck zum Herrn schreien würden, so würde Er sie nicht erhören. Aber alle diese Vorstellungen halfen nichts, sondern das Volk wollte durchaus einen König haben; Samuel versprach ihnen das und schickte sie dann nach Haus.

Wer kann, o großer König! Dich besiegen?
Die Harfe tönt so dumpf im Staub;
Ihr Klang kann nicht in höh're Sphären dringen,
Doch Deine Ohren sind nicht taub:
Du hörst der Kinder leisen Ton,
Noch eh' sie lallen, hörst Du schon,
Du hörst des Seraphs Harfentöne,
So wie das Lied der Erdensöhne.

Nun hör' auch jetzt das Lied, das ich Dir singe!
Es ist ein blöder Lobgesang.
Ein Opfer, das ich Dir in Schwachheit bringe
Für Deiner Führung hohen Gang.
Sie ist noch immer, was sie war,
Und wird so bleiben immerdar,
Der ew'gen Liebe Lebensquelle
Strömt unaufhörlich klar und helle.

Wenn Israel die Cananiter duldet
Und schändlich ihren Götzen dient,
Verwegen sich an seinem Gott verschuldet
Und Ihm zu trotzen sich erkühnt,

So sinkt es bis zur Sclaverei;
Des bittern Leidens Angstgeschrei
Dringt nicht zum Ohr der ew'gen Liebe,
Denn es kommt nicht aus reinem Triebe.

Wenn Seelen sich in Sinnlichkeit verirren
Und jede Lust ein Abgott ist,
So muß sich des Verstandes Kraft verwirren,
Er wird getäuscht durch Schlangenlist,
Sich auszuhelfen, weiß er nicht,
Ihm leuchtet nicht das wahre Licht,
Dann klagt und schreit der Geist vergebens,
Weil er nicht sucht den Quell des Lebens.

Sobald sich Israel zum Herrn bekehret
Und treulich Ihn allein verehrt,
So wird ihm endlich wieder Hülf gewähret,
Ein Athniel wird ihm bescheert.
Der, durch des Herrn Gewalt allein,
Kann Israels Befreier seyn.
Wie können Sclaven selbst sich retten?
Zersprengen diamantne Ketten?

Sobald die Seele, fest in heil'ger Stille,
Mit wahrem Ernst zu Gott sich kehrt;
Wenn unerschütterlich ihr tiefster Wille
In vielen Proben bleibt bewährt,
So kommt der Helfer Athniel *)
Zu Gottes Zeit und rettet schnell,
Der Lüste Macht wird nun gedämpfet,
Mit Wonne Seelenruh erkämpfet.

Der feigste Eglon mit den Moabiten
Beherrscht das arme Israel;
Noch immer liebts der Cananiter Sitten,
Daher der stete Leidensquell;
Doch endlich, wenn ein Thränenguß
Das Vaterherz erweichen muß,
So kommt ein Ehud unvermuthet,
Er zieht sein Schwert und Eglon blutet.

---

*) Athniel heißt: meine Zeit steht bei Gott.

Wenn sich die Eigenlieb' in Lüsten mästet
Und nur sich selbst zu nähren sucht,
So wird der Geist mit Leib und Seel' verpestet,
Verscheucht des heil'gen Geistes Zucht,
Bekenntniß *), wahre Buß und Reu,
Macht dann die Vaterliebe neu,
Ein Ehud gibt der Eigenliebe
Den Herzenstoß mit einem Hiebe.

Der stolze Jabin herrscht noch tief im Herzen
Des Landes, denn es ist befleckt
Mit vielen Sünden, in den Leidensschmerzen
Bleibt noch Abgötterei versteckt,
Debora spricht, und blitzendschnell
Erscheint ein Theil von Israel,
Der Hauptmann flieht und sucht den Frieden
Da, wo ihm ist der Tod beschieden.

Die falsche Weisheit **) drückt den Kämpfer nieder
Und gibt den Lüsten freien Raum.
Nun dienet man den falschen Göttern wieder
Und kennt den Gott der Liebe kaum.
Der Dorn ***), der tief ins Herze sticht,
Schützt vor dem Dorn im Kopfe nicht,
Die Treue nur in kleinen Dingen †),
Kann blitzend schnell ††) den Feind bezwingen.

Nun kommt auch Midian mit seinem Heere,
Heuschrecken gleich, ins arme Land.
Und alles flüchtet ohne Gegenwehre,
Die Armuth drücket jeden Stand,
Bis Gott den Gidion erweckt,
Der diesen Feind mit Lärmen schreckt.
Und Midian mit eignen Waffen,
Muß wunderbar sich selbst bestrafen.

---

*) Ehud heißt ein Bekenner.
**) Jabin, ein Vielwisser.
***) Sissera, ein Dorn, der weicht.
†) Debora, die Biene, sie ist treu in kleinen Dingen.
††) Barack, der Blitz.

Das Splitterrichten*) ist ein Gift der Seele,
Er zehrt das Mark des Landes auf.
Wer kann die bittern Folgen alle zählen?
Es hemmt den Geist in seinem Lauf.
Doch wenn der Held das Nest zerstört**),
So wird kein Richten mehr gehört,
Man wird den Feind mit eignen Waffen
An jenem großen Tag bestrafen.

Abimelech, der Brudermörder, trachtet
Mit Unrecht nach der Königskron'.
Er, der des Herrn Gebot und Recht verachtet,
Baut sich auf Bruderblut den Thron.
Drum steht sein Reich auf losem Grund,
Nur Sünder stehn mit ihm im Bund,
Er herrscht mit Unruh, und am Ende
Fällt ehrlos er durch Weibeshände.

Der Pharisäer mordet seine Brüder
Und schlägt sie mit der Zunge todt,
Er richtet scharf die besseren Gemüther
Und hält doch nicht des Herrn Gebot,
Er will durchaus Gebieter seyn
Und kann sich nie des Friedens freu'n;
Er glaubt sich stark, und fällt am Ende
Aus Schwäche in des Richters Hände.

Wenn Ammoniter und Philister siegen,
Weil Israel den Götzen fröhnt,
So muß es endlich seinen Hochmuth biegen,
Bis es mit Jephthah sich versöhnt.
Der Ausgestoßne wird nun Held,
Er kämpft und siegt, behält das Feld.
Und muß zuletzt mit Händeringen
Das Liebste Gott zum Opfer bringen.

Nur das Verworfne hat der Herr erwählet,
Das stets der Stolz von sich entfernt,
Doch, wenn er wird von Feindesmacht gequälet,
Bis er die Demuth hat gelernt,

*) Midian, ein Richter.
**) Gideon, ein Zerstörer, Austreiber.

Dann ringt er durch das enge Thor *)
Durch Demuth sich zum Sieg empor.
Doch muß er, soll's ihm ganz gelingen,
Den eignen Ruhm zum Opfer bringen.

Der starke Simson wird von Gott verheißen,
Er soll ein Held Jehovah's seyn.
Er soll mit Kraft der Feinde Macht zerschmeißen,
Doch ist er nicht von Weltlust rein.
Er kämpft und siegt, wird übermannt,
Durch List zur Sclaverei verbannt,
Und doch hat er, als überwunden,
Im Tod den größten Sieg gefunden.

Ein Christ, mit Kraft und Stärke ausgerüstet,
Muß betend auf der Wache stehn,
Denn wenn es ihn nach Weltgenuß gelüstet,
So wird ihm bald die Kraft vergehn.
Wenn er, der Augenlust beraubt,
Nun fest an seinen Heiland glaubt,
So kann dem Feind das eigne Leben
Durch seinen Tod den Herzstoß geben.

Die Moabitin Ruth erwählt das Beste,
Sie flieht mit Muth ihr Vaterland.
Sie glaubt an Jakobs Gott und traut Ihm feste,
Ist arm und liest mit blöder Hand
Auf Boas Acker Aehren auf,
Und blickt dabei zu Gott hinauf,
Nun hebt sie auch ihr starker Glaube
An Boa's Seite aus dem Staube.

Wie herrlich kannst Du doch die Sorgen stillen,
O göttliche Gelassenheit!
Wer ganz ergeben ist in Gottes Willen,
Ihm folget mit Einfältigkeit,
Der findet in der Armuth sich
Gesättigt **), endlich wonniglich
Zur höchsten Ehr' emporgehoben,
Zum Lohn für seine schwere Proben.

---

*) Jephthah heißt eine Pforte oder Thor.
**) Ruth heißt gesättigt.

Ein Eli will das Regiment verstehen,
Und er regiert doch nicht sein Haus.
Er sieht den Weg, den seine Söhne gehen,
Und doch schmeckt ihm ihr Opferschmaus.
Er spricht: Ihr Kinder! Ach, ich bitt',
Seyd frömmer! — und doch ißt er mit,
Drum muß ihn endlich auch mit Schrecken
Des Herrn Gericht zu Boden strecken.

Wie hat doch Eli noch so viele Brüder!
Sie alle sind nicht kalt, nicht warm.
Wenn's ihnen wohl geht, dann sind die Gemüther
An Tugend reich, doch sind sie arm.
Sie mischen Christus und die Welt,
Genießen, was der Lust gefällt,
Und endlich werden sie zu nichte
Im Sturm der göttlichen Gerichte.

Gottlob! ein Samuel, von Gott erbeten,
Wird nun der Fürst in Israel.
Wenn sie in Lauheit ihre Buß verspäten,
So kommen die Philister schnell,
Nun dringt die Noth sie zum Gebet,
Und wenn der Priester opfernd fleht,
So rollt der Donner, und die Feinde
Sind aufgerieben, eh' man's meinte.

Der wahre Glaube wird von Gott erflehet,
Wird dieser herrschend im Gemüth,
So muß, wenn es der laue Smum *) durchwehet,
Der Glaube so, wie's Opfer glüht,
Auch durch ein freudiges Gebet,
Das durch die wahre Buß entsteht,
Bis zu dem Thron des Höchsten dringen,
Und so den stolzen Feind bezwingen.

---

*) Smum, ein lauer, tödtender Wind in den Morgenländern.

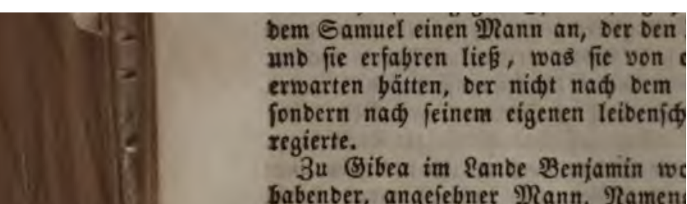
VI.

eschichte der Könige Saul und Davids.

Die Geschichte des Königs Saul.

Wenn die Israeliten nicht einen so außerordentli-
n Hang zur Abgötterei gehabt hätten und ihrem
ott und König Jehovah getreu geblieben wären,
hätte Er ihnen immer die frömmsten und weisesten
änner aus dem Volk zu Richtern und Befehlsha-
:n gegeben, ohne auf eine Erbfolge Rücksicht zu
hmen; denn die Söhne frommer Fürsten sind nicht
mer fromm und weise. So lang Jehovah König
ır, so erweckte Er immer Männer von Kraft und
ılenten zu seinen Statthaltern, wie wir dies von
ose an bis auf Samuel gesehen haben, so wie aber
s Volk einen König verlangte, so wurde auch die
bfolge eingeführt; denn obgleich im Verfolg Aus-
hmen von der Regel, und zwar schon bei dem er-
ı König gemacht wurden, so blieb doch die Erb-
ge Grundgesetz, und der Sohn folgte dem Vater
der Regierung.

Nachdem nun das gesammte Volk Israel von Sa-
el einen König verlangt und der Herr in sein
gehren eingewilligt hatte, so kam es nun darauf
, wem der Herr unter so vielen Tausenden die
›ne aufsetzen würde? Samuel betrug sich hier wie
weiser und dem allein guten Willen seines Got-
unbedingt gehorsamer Mann; er schlug nicht vor,
wählte nicht, sondern er erwartete ganz willenlos
Wink dessen, der allein bestimmen konnte, wen
seinem Volk zum König geben wollte. Samuel



dem Samuel einen Mann an, der den
und sie erfahren ließ, was sie von
erwarten hätten, der nicht nach dem
sondern nach seinem eigenen leidensch
regierte.

Zu Gibea im Lande Benjamin w
habender, angesehner Mann, Namen
Benjamitischen Geschlecht Jemini, di
Eselinnen verloren, denn sie hatten si
verirrt und waren in fremde Gegend
sandte daher seinen Sohn Saul, neb
um sie zu suchen. Diese beiden durchst
Gegend und fanden sie nicht; endli
des Suchens müde und sagte zum K
wieder nach Haus gehen, wir finde
nicht, und wenn wir so lang ausble
ihrer mein Vater und sorgt um un
antwortete: hier in der Nähe wohn
Mann Gottes, alles, was der sagt

nd einen halben Kreuzer) bei mir, den wollen wir
em Mann Gottes geben. Saul war wohl damit
ufrieden; beide gingen also zur Stadt Ramath, wo
Samuel wohnte und die in der Nähe lag. Zu der
Zeit nannte man die Propheten Seher; als sie nun
nahe zur Stadt kamen, so fanden sie Weibspersonen,
elche Wasser holten, diese fragten sie: ist der Seher
er? die Weiber antworteten: Ja, da kommt er,
r müßt aber eilen, wenn ihr ihn noch sprechen wollt,
enn es ist heut ein Opferfest. Geht nur in die
Stadt, da werdet ihr ihn finden, ehe er auf die Höhe
eht, mit dem Volk zu essen, denn er ißt nicht eher,
is er zum Essen gebetet hat; geht also geschwind,
tzt trefft ihr ihn noch. Sie gingen, und als sie
itten in die Stadt kamen, so begegnete ihnen Sa-
uel, diesem hatte aber der Herr den Tag vorher
les geoffenbaret; als er nun Saul sah, so wurde
in seinem Innern versichert, daß dieser der Mann
, den der Herr zum König bestimmt habe. Saul,
den Samuel nicht kannte, trat zu ihm hin und
te: kannst du mir nicht sagen, wo der Seher
n? Samuel antwortete: ich bin der Seher; geht
mir hinauf auf die Höhe, denn ihr sollt heut bei
sen; morgen könnt ihr dann gehen, ich werde
gen, was du auf deiner Seele hast: um die
nen, die vor drei Tagen verloren worden, be-
re dich jetzt nicht, sie sind gefunden, und was
denn auf die Eselinnen an, da das Beste in
srael dir und deiner Familie gehört? — Man
enken, wie dem Saul bei dieser Rede zu Muth
voller Erstaunen versetzte er: Ich, vom Geschlecht
aus dem kleinsten Stamm und aus der klein-
milie dieses Stamms, wie sollte ich dazu kom-
Was sagst du mir? — Samuel sagte weiter

nichts, sondern er führte ihn und seinen Knecht auf die Höhe in die Speiselaube, wo etwa dreißig Männer speisten; hier setzte er Saul oben an, und befahl dem Koch, daß er das beste Stück bringen sollte; dieses wurde Saul von Samuel mit den Worten vorgelegt: Siehe, dies Stück habe ich für dich bestimmt und aufgehoben, als ich meine Gäste zu dieser Mahlzeit einlud. Daß Saul bei dem allem nicht wußte, was er sagen und denken sollte, das versteht sich von selbst.

Nach der Mahlzeit nahm Samuel den Saul und seinen Knecht mit sich in sein Haus; des Morgens früh aber bei Tages-Anbruch führte er ihn auf das Dach seines Hauses, damit sie niemand sehen möchte; hier sprach er vertraulich mit ihm, dann begleitete er ihn bis vor das Thor, und ersuchte ihn, seinen Knecht vorausgehen zu lassen; als sie nun beide allein waren, so nahm Samuel sein Oelglas, goß Oel auf sein Haupt, küßte ihn und sprach: Siehst du nun, daß dich der Herr zum Fürsten über sein Erbvolk Israel gesalbet hat? Dann redete Samuel weiter: wenn du jetzt von mir gehst, so wirst du bei Rahels Grab, an der Gränze Benjamin, zu Zelzah, zwei Männer antreffen, die werden dir sagen, daß die Eselinnen gefunden sind und daß dein Vater um dich sorgt. Wenn du dann weiter gehst und zur Eiche Tabor kommst, so wirst du drei Männer antreffen, die nach Bethel zum Opfern reisen; einer trägt drei Böcklein, der andere drei Laibe Brod, und der dritte eine Flasche Wein. Diese Männer werden dich freundlich grüßen, und der eine wird dir zwei Brode geben, die sollst du annehmen. Wenn du hernach an den Hügel Gottes kommst, wo der Philister Lager ist, so wird dir in der Stadt ein Prophetenchor begegnen mit Psalter,

Pfeifen, Paucken und Harfen; diese Leute werden weissagen, und dich wird auch der Geist des Herrn erfüllen, so daß du auch weissagest, und von dem an ein anderer Mann wirst. Wenn dir das alles nun so geschieht, so thue, was du für das Beste hältst, denn Gott ist mit dir. Dann gehe hinab nach Gilgal und warte da sieben Tage auf mich, bis ich komme, um da zu opfern, ich werde dir dann weiter sagen, was du thun sollst. Nun verließ Saul den Samuel, und alles, was ihm der Prophet vorausgesagt hatte, das traf auch so zu, daß er aber bei dem Prophetenchor auch weissagte, das fiel so auf, daß ein Sprüchwort daher entstund, ist Saul auch unter den Propheten? Zu Haus sagte aber Saul kein Wort von dem, was mit ihm vorgegangen war, auch Samuel hielt es verschwiegen.

Es war etwas Sonderbares um die israelitischen Propheten, vorzüglich wenn sie ausgezeichnet fromme Männer waren, so wie Samuel; sie wandelten beständig und betend in der Gegenwart Gottes, und machten sich dadurch fähig, die Stimme des Herrn in ihrem Innern zu hören; da sie aber auch unter einem Volk wohnten, welches bei seinen heidnischen Nachbarn Wahrsager und Zeichendeuter fand, die durch finstere und natürliche Kräfte, auch wohl durch Betrügerei, Wunder, Orakel und unbegreifliche Dinge wirkten, so ließ sich der Herr so weit zu seinem Volk herab, daß er seine Propheten mit Wundergaben beschenkte, deren sich kein heidnischer Wahrsager rühmen konnte. Daher man auch Beispiele hat, daß heidnische Fürsten israelitische Propheten in schwierigen Fällen um Rath fragten. Es gefiel dem Herrn, auch in diesem Fall zu zeigen, wie weit Er über die Götzen der Heiden erhaben sey.

studiren konnten. Die Schüler wur
heiligen Dichtkunst geübt und sangen
Lob- und Danklieder, welcher Gesan
lichen Musik begleitet wurde: dies n
sagen; viele wurden auch dadurch b
es hier dem Saul geschah, daß sie
ten begabt und gleichsam andere und
wurden.

Saul war also von Gott zum Kö
gesalbt, aber dem Volk noch nicht vo
zu dem Ende versammelte Samuel
nach der Stadt Mizpa, wo der gewöh
lungsort war. Hier trug er ihm
Jehovah, seinen himmlischen König,
einen irdischen verlangt habe, den sol
Damit es aber nicht das Ansehen h
wenn Samuel den neuen König eiger
habe, so beschloß er, ihn durchs Lo
denn er war versichert, daß auch da
sen würde, den der Herr erwählet
Weise konnte ihm das Volk nichts

aber er war nicht zu finden, denn er hatte sich hinter Fässer versteckt, bis Samuel durch das Wort des Herrn erfuhr, wo er war; man holte ihn hinter den Fässern heraus, und wie er unter das Volk trat, so jauchzte alles und rief: Vivat, der König! Saul war ein bildschöner Mann und eines Kopfes länger, als die gewöhnliche Mannesgröße. Nun stellte ihn auch Samuel dem Volk vor und sagte: Seht, da ist euer König, er hat seinesgleichen nicht. Dann verfaßte auch Samuel die Rechte des Königs in ein Buch, und legte es in der Stiftshütte nieder. Der größte Theil des Volks war fröhlich und rief dem König seine Glückwünsche zu; es gab aber auch Einige, die das Maul rümpften und sagten: was wird denn der uns helfen? Diese brachten ihm auch keine Geschenke, wie die andern. Nun ließ Samuel das Volk nach Haus gehen und Saul ging auch wieder nach Gibea und wartete seines Ackerbaues und seiner Viehzucht wie bisher.

Dies alles, nämlich die Stiftung des israelitischen Königreichs in der Person Sauls, des Sohns Kis, geschahe im Jahr der Welt 3115, also 416 Jahr nach dem Auszug der Kinder Israels aus Egypten und 376 Jahr nach der Einnahme des Landes Canaans, also 1066 Jahr vor Christi Geburt.

Israel hatte also nun einen König, der aber zu Gibea saß und nichts zu regieren hatte: denn Samuel hatte das Zutrauen des ganzen Volks, der richtete und schlichtete alles. Nun trug sich aber etwas zu, wodurch Saul auf einmal in seine Würde und in große Hochachtung bei dem ganzen Volk gesetzt wurde.

Das Land Gilead lag jenseits dem Jordan und

erzäl
ihne
schre
tause
ten,
ers
Verb
aber
der
so ka
samm
Stäm
schlag
Stam
ausg
Wie
mit
ren
Jsra
tilgt
ren,
ben
Wei
ein:
alle
als
Jabe
Tode
send
gern
dert
hund
sich b

hren, wie mit diesen Ochsen. Diese sonderbare, der kräftige Botschaft wirkte, die ganze streitbare Mannschaft Israels versammelte sich, so daß dreimal-hundert und dreißigtausend Mann beisammen waren; diese Dreißigtausend hatte allein der Stamm Juda geschickt. Diese furchtbare Armee musterte Saul zu Basek nicht weit vom Jordan, und schickte nun die Gesandten mit den Worten zurück: geht und sagt den Bürgern zu Jabes in Gilead: morgen, wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen, sollt ihr Hülfe bekommen. Die Boten eilten schnell fort und brachten diese frohe Nachricht in ihre Stadt. Hierauf schickten die Bürger hinaus zu den Ammonitern und ließen ihnen sagen: morgen wollen wir hinaus kommen, so könnt ihr dann mit uns anfangen, was ihr wollt. Diese Nachricht war sehr listig ausgedacht; denn daraus mußten die Ammoniter schließen, daß die Bürger von Israel keine Hülfe zu erwarten hätten, folglich waren sie sorglos und rüsteten sich nicht zum Krieg; vermuthlich wetzten sie blos ihre Messer zum Augenausstechen.

Des folgenden Morgens früh ging der König Saul mit seiner Armee über den Jordan und ordnete das Volk in drei Corps; mit diesen überfiel er die Ammoniter, schlug und zerstreuete sie so gänzlich, daß auf der Flucht keine zwei Ammoniter beisammen waren. Dies setzte den König bei dem Volk in einen großen Respekt, daß sie zu Samuel, der auch mitgegangen war, sagten: Wo sind nun die, die zu Mizpa sagten: was soll uns dieser helfen? Heraus mit ihnen, sie müssen sterben! Der König aber antwortete: An diesem Tag soll niemand sterben; denn Jehovah hat heut Israel Heil gegeben. Samuel freute sich sehr, daß sich Saul so königlich gezeigt hatte; er lud

hatte gegen Morgen das Land der Ammoniter zur Grenze. Nicht gar weit von dieser Grenze, im Land Gilead, lag die Stadt Jabes, welche auch von Israeliten, so wie ganz Gilead, bewohnt wurde. Nun fiel es dem Ammoniter-König Nahas ein, die Stadt Jabes zu belagern; die Bürger fanden sich seiner Macht nicht gewachsen, sie schickten also eine Gesandtschaft hinaus an den König und baten um Frieden, mit dem Anerbieten, daß sie seine Unterthanen seyn wollten; der Tyrann ließ ihnen aber wieder sagen: Ja, er wolle ihnen den Frieden geben, aber mit dem Beding, daß er jedem Einwohner das rechte Aug ausstechen lassen wolle; hierauf baten die Jabesiter noch um sieben Tage Aufschub, wenn sie in der Zeit keine Hülfe bekämen, so wollten sie sich ergeben. — Dies wurde ihnen zugestanden. Sie schickten also Boten in's ganze Land Israel und baten in dieser schrecklichen Noth um Hülfe. Diese Boten kamen nun auch nach Gibea, wo Saul wohnte, dieser war aber bei den Viehheerden auf dem Felde; als nun die Boten erzählten, in was für einer Noth sie wären, so gerieth die ganze Stadt in Unruhe, Alles weinte, jammerte und wehklagte; indessen kamen die Heerden vom Feld nach Haus und Saul hinter ihnen her. Als er näher kam, so hörte er die Unruhe und das Wehklagen; er fragte also, was ist geschehen, daß die Leute so jammern? — Nun kamen die Gesandten von Jabes und erzählten, wie es ihnen ginge. Jetzt fühlte Saul, daß er König war, Muth und Kraft durchdrang ihn und er brannte vor Zorn. Augenblicklich nahm er ein Paar Ochsen, schnitt sie in viele Stücke, schickte sie durchs ganze Land und ließ dabei sagen: wer mit Saul und Samuel nicht auszieht, mit dessen Rindvieh soll man so ver-

fahren, wie mit diesen Ochsen. Diese sonderbare, aber kräftige Botschaft wirkte, die ganze streitbare Mannschaft Israels versammelte sich, so daß dreimalhundert und dreißigtausend Mann beisammen waren; diese Dreißigtausend hatte allein der Stamm Juda geschickt. Diese furchtbare Armee musterte Saul zu Baseck nicht weit vom Jordan, und schickte nun die Gesandten mit den Worten zurück: geht und sagt den Bürgern zu Jabes in Gilead: morgen, wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen, sollt ihr Hülfe bekommen. Die Boten eilten schnell fort und brachten diese frohe Nachricht in ihre Stadt. Hierauf schickten die Bürger hinaus zu den Ammonitern und ließen ihnen sagen: morgen wollen wir hinaus kommen, so könnt ihr dann mit uns anfangen, was ihr wollt. Diese Nachricht war sehr listig ausgedacht; denn daraus mußten die Ammoniter schließen, daß die Bürger von Israel keine Hülfe zu erwarten hätten, folglich waren sie sorglos und rüsteten sich nicht zum Krieg; vermuthlich wetzten sie blos ihre Messer zum Augenausstechen.

Des folgenden Morgens früh ging der König Saul mit seiner Armee über den Jordan und ordnete das Volk in drei Corps; mit diesen überfiel er die Ammoniter, schlug und zerstreuete sie so gänzlich, daß auf der Flucht keine zwei Ammoniter beisammen waren. Dies setzte den König bei dem Volk in einen solchen Respekt, daß sie zu Samuel, der auch mitgezogen war, sagten: Wo sind nun die, die zu Mizpa sagten: was soll uns dieser helfen? Heraus mit ihnen, sie müssen sterben! Der König aber antwortete: an diesem Tag soll niemand sterben; denn Jehovah hat heut Israel Heil gegeben. Samuel freute sich auch, daß sich Saul so königlich gezeigt hatte; er lud

also das Volk ein, mit ihm nach Gilgal zu gehen, denn dieser Ort war in der Nähe und zum Lagern sehr bequem; dort wollte man dem Saul förmlich das Königreich übertragen und den zu Mizpa geschlossenen Bund erneuern. Gilgal hatte auch noch den Vorzug, daß daselbst ein Opferplatz war, deren im Land verschiedene waren, bis endlich unter dem König Salomo nur allein zu Jerusalem geopfert werden durfte. Saul, Samuel und das ganze Volk zogen also nach Gilgal, brachten ihrem Gott Lob- und Dankopfer, bestätigten dem Saul das Königreich und feierten ein Freudenfest.

Samuel, der nun alt zu werden begann und schon früher gern sein richterliches Amt seinen Söhnen übergeben hätte, fand nun Gelegenheit, seinen Wunsch zu erfüllen: das Volk hatte jetzt einen König, der es regierte. Samuel blieb nun nur Prophet und Levit, in beiden Verhältnissen zusammen war er noch immer ein ansehnlicher Mann, der auch das Recht zu opfern hatte; er hielt eine merkwürdige Rede an das Volk, die man 1 Sam. 12. in der Bibel selbst lesen muß, in welcher er dem Volk seine Abweichungen, die an ihm bewiesene Wohlthaten Gottes, und daß sie ihn dennoch verworfen und einen König begehrt hätten, scharf vorhielt; zugleich forderte er sie auf, zu sagen, ob sie ihn irgend einer Ungerechtigkeit beschuldigen könnten; dann ermahnte er sie zur Treue gegen Gott, und besiegelte dann die Wahrheit dessen, was er gesagt hatte, und die Niederlegung seines Regentenamts durch ein furchtbares Wunder: denn es war jetzt Waizen-Erndte, zu welcher Zeit es im Lande Canaan niemals regnete; auf Samuels Gebet aber entstand ein so schreckliches Gewitter, daß Jedem angst und bang wurde; sie baten also den

Samuel im Gefühl ihrer Reue und Buße, er möchte den Herrn anrufen, daß Er die Gefahr von ihnen abwenden wolle. Dies geschahe denn auch, der Prophet tröstete sie und ermahnte sie zur Treue gegen Gott und zur wahren Frömmigkeit. Hierauf ging nun jedermann nach Haus und der König nach seiner Residenzstadt Gibea.

Hier beging der König eine Unvorsichtigkeit, die sich kaum begreifen läßt: er wußte, wie mächtig die Philister waren und wie sehr sie die Israeliten drückten; anstatt daß er nun mit seiner ganzen Heereskraft sich gegen diese Erzfeinde hätte rüsten und sie zu Paaren treiben sollen, ging er nach Haus und that nichts. Die Philister hingegen, die ohne Zweifel erfahren hatten, daß Israel einen König habe, der die Ammoniter auf lange Zeit außer Stand gesetzt habe, ihm und seinem Volk zu schaden, bedienten sich ihrer Gewalt, verstärkten sich und übten eine Politik aus, die den Israeliten äußerst schädlich war: denn sie duldeten keine Waffenschmiede mehr unter den Israeliten; daher kam es dann, daß fast Niemand mehr Waffen hatte, als der König und sein Sohn Jonathan. Wenn jemand ein schneidendes Werkzeug nöthig hatte, so mußte er es von den Philistern kaufen, und zu dem allem saß ihr König still zu Gibea und that nichts. Es läßt sich leicht denken, daß das Volk jetzt tief fühlte, daß es durch seinen Wunsch, einen König zu haben, nichts gewonnen hatte; und daß auch viele dadurch wieder zur Erkenntniß gekommen seyn mögen. Indessen läßt sich aus dem Charakter des Königs alles erklären. Saul war kalt gegen Gott und Menschen; er war kein Abgötter, aber auch kein frommer, thätiger Israelit. Er hatte kein Vertrauen auf Gott, daher war

er muthlos in Gefahren und stolz im Glück; dabei neidisch, sehr argwöhnisch und launigt.

Endlich, im zweiten Jahr der Regierung Sauls Anno 3117, kam es zwischen den Israeliten und Philistern wieder zu einer öffentlichen Fehde: der langwierige, immer härter werdende Druck machte das Volk verzagt; anstatt an eine Gegenwehr zu denken, flüchtete man ins Gebirge, in Felsenhöhlen und Klüfte. Viele gingen gar über den Jordan ins Land Gilead, um sicher zu seyn. Auch der König zog sich mit zweitausend Mann zurück nach Michmas, nicht weit vom Jordan, den Kronprinzen Jonathan aber ließ er mit tausend Mann in Gibea zurück. Dieser Jonathan war fromm und gottesfürchtig, ein junger Mann vom edelsten Charakter, Gott und Menschen liebend, dabei hatte er einen Heldenmuth, der seinem Vater ganz fehlte. Nun hatten die Philister nahe bei Gibea ein wohlbefestigtes Lager, aus welchem sie die umliegende Gegend ängstigten und quälten. Jonathan konnte das nicht länger dulden, er überfiel also mit seinen tausend Mann die Philister unversehens in ihrem Lager und siegte über sie: denn obgleich die Israeliten keine Waffen mehr hatten, so gab es doch in ihren Haushaltungen allerhand Werkzeuge, mit denen man derb zuschlagen konnte. Als der König das hörte, so bekam er Muth und ließ die Kriegshörner (Posaunen) durch das Land blasen, und sagte dann ganz stolz: Das laßt die **Hebräer** (Israeliten) hören! Indessen, er kam seinem Sohn nicht zu Hülfe, sondern ging noch weiter zurück nach Gilgal, wo sich die Israeliten zu ihm versammelten. Dies hatte ihm auch Samuel aufgetragen und dabei gesagt, daß er in sieben Tagen auch dahin kommen wollte.

Die stolzen Philister konnten den Schimpf nicht ertragen, daß sie eine Handvoll Volk ohne Waffen aus ihrem Lager gejagt hatte; sie versammelten also ihre ganze Macht, die aus dreißigtausend Streitwagen, sechstausend Reitern und einer unzählbaren Menge Kriegsvolk bestund, und zogen aus, um Israel und ihrem König den Garaus zu machen; sie rückten vor bis Michmas, welches nicht weit von Gilgal entfernt ist. Dies erschreckte die Israeliten, die bei Saul waren, dergestalt, daß sie sich verliefen, und zum Theil über den Jordan flüchteten. Etwa sechshundert Mann blieben bei Saul und Jonathan. Alle harrten nun mit Sehnsucht auf Samuel; denn sie glaubten, dieser große Wundermann könne allein helfen, anstatt daß sie sich mit Demuth geradezu an ihren Jehovah hätten wenden sollen. Saul aber ging gar in seiner Angst so weit, daß er ein Verbrechen beging, auf welches Gott die Todesstrafe, oder die Ausrottung aus dem Volk Israel gesetzt hatte: denn als der siebente Tag anbrach und Samuel noch nicht kam, so wagte er es und opferte selbst, denn er stand, wie so viele Israeliten, in dem thörichten Wahn, Gott erhöre kein Gebet, wenn nicht dabei geopfert würde. Er war also leichtsinnig genug, das strenge Gebot des Herrn, das Niemand als die Priester, oder im Nothfall ein frommer Levit opfern dürfe, zu übertreten. — Vielleicht dachte er, er seye ja König, ihm würde es der Herr nicht übel nehmen. — Jetzt kam Samuel und erfuhr nun das Verbrechen des Königs; Saul wollte sich entschuldigen, allein der Prophet kündigte ihm an, daß er dadurch die Erbfolge seines Königreichs verscherzt habe; der Herr habe einen andern, einen Mann nach seinem Herzen erwählt, der nach ihm König seyn würde. Anstatt nun

länger da zu bleiben und dem König mit Rath und That beizustehen, reiste er wieder ab und ging nach Gibea, vielleicht waren die Philister in seiner Vaterstadt.

Saul war also nun von Gott und Menschen verlassen; indessen streiften die Philister in dreien Haufen umher, raubten, plünderten und verwüsteten alles. Auch rückten sie mit ihrem Lager wieder zurück bei Michmas vorüber gegen Gibea zu, wohin sich auch Saul mit denen bei sich habenden sechshundert Mann begeben hatte. Jetzt wollte nun Gott dem König und dem Volk zeigen, daß es nicht auf Opfer und Ceremonien, auch nicht auf Roß und Wagen und eine große Armee, sondern allein auf ein festes und kindliches Vertrauen auf Ihn ankomme, wenn man den Sieg davon tragen wolle.

Dieses kindliche Vertrauen hatte Prinz Jonathan: vermuthlich hatte er in der dringenden Noth recht ernstlich gebetet, und darauf in seinem Herzen die Versicherung des Siegs erhalten. Er sagte also zu seinem Waffenträger (Adjutanten): Komm, laß uns hinüber in der Philister Lager gehen! Anstatt Bedenklichkeit zu äußern, ging der junge Mann mit; von diesem Wagstück wußte aber weder Saul noch das Volk etwas. Als sie nun bei zween hohe spitzige Felsen kamen, hinter denen der Philister Lager war, so sagte Jonathan zum Waffenträger: Komm, laß uns hinüber zum Lager dieser Unbeschnittenen gehen, vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten. denn Ihm ist es nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. Welch ein Glaube! — und welch ein Vertrauen auf Gott! — Jonathan muß einer der edelsten und vortrefflichsten Männer gewesen seyn. Der Waffenträger, auch ein sehr frommer Mann,

machte wiederum keine Vorstellungen dagegen, son-
dern sagte: thue alles, was in deinem Herzen ist,
gehe hin, siehe, ich gehe mit, mache was du willst.
Nun wohlan! fuhr Jonathan fort: wenn wir hinü-
ber kommen, so daß sie uns sehen, und sie sagen
dann: bleibt zurück, bis wir zu euch kommen, so wol-
len wir uns wieder zurückziehen, sagen sie aber:
kommt zu uns herauf! so wollen wir hingehen, dann
hat sie der Herr in unsere Hände gegeben. Als die
Beiden nun den Philistern in's Gesicht kamen, so
sagten diese: seht, die Hebräer sind aus ihren Lö-
chern gegangen, wohin sie sich verkrochen hatten, dann
riefen sie: kommt herauf, wir wollen euch etwas an-
ders sagen! Nun kletterten Jonathan und sein Waf-
fenträger den Felsen hinan; und als sie oben waren,
kam ein solcher Schrecken von Gott über die Phi-
ster, daß sie vor Jonathan niederfielen, so wie er
mmer vorwärts ging, und sein Waffenträger hieb
d stach rechts und links hinten drein, so daß im
len Augenblick zwanzig Philister todt zur Erden
streckt lagen. Indessen verbreitete sich der Schre-
durch das ganze Lager der Philister und durch
streifenden Rotten. Es gab ein Getümmel, daß
Erde bebte, und alle liefen verworren durch ein-
r und flüchteten. Jonathan und sein Waffenträ-
aber gingen immer vorwärts und schlugen die
ister, so daß das Flüchten und das Getümmel
r mehr zunahm. Nun bemerkten die Schildwa-
welche der König in der Nähe um Gibea aus-
t hatte, daß die Philister in Unordnung waren
lohen, sie berichteten dies dem König; dieser
leich untersuchen, wer von ihnen weggegangen
da fand sich, daß es Jonathan und sein Waf-
er waren.

Jetzt däuchte es dem König Zeit zu seyn, die P
lister zu verfolgen, und dazu glaubte er die Bund
lade nöthig zu haben, er hatte sie auch schon w
lich von Kiriath Jearim abholen lassen, und
Hohepriester Ahia, des Eli Enkelsohn, war auch
ihm. Indem er aber mit dem Hohepriester spr
so wurde das Getümmel und das Flüchten der P
lister immer stärker, sie geriethen sogar unter sich
Handgemenge, weil sich der Eine vielleicht weh
und der Andere fliehen wollte. Kurz, die Unru
der Schrecken und die Verwirrung waren erschreckl
Saul urtheilte also, die Bundeslade sey nicht m
nöthig, und schickte sie mit dem Hohepriester wie
nach Kiriath Jearim an ihren Ort. Bei seiner
ten Gefühllosigkeit wollte er doch immer das Anse
eines frommen religiösen Mannes haben: denn
mußte ja wissen, wie wenig die Bundeslade e
Gott im Krieg helfen könne, denn sie war ja sch
einmal in der Philister Hände gewesen.

Nun befahl der König, die Philister zu verfolg
er zog mit seinen sechshundert Mann aus, und al
Volk, das sich in den benachbarten Gebirgen verk
chen hatte, schlug sich zu Saul, auch die Israelit
die zu den Philistern übergegangen waren, tra
wieder auf die Seite ihrer Landsleute und jag
ihre Feinde über Berg und Thal weg. Der Kön
welcher am mehrsten Muth hatte, wenn der Fe
auf der Flucht war, wollte nun seinen Muth m
kühlen, daher that er den vermessenen und absch
lichen Schwur, daß derjenige, der an dem Tage,
lang bis er sich an seinen Feinden gerochen ha
das Geringste genießen würde, des Todes sterb
sollte. Diesen Schwur hörte alles Volk, und ung
achtet sie müde und schmachtend waren, so genoß da

Niemand etwas. Nur Jonathan wußte von diesem Schwur nichts; als sie daher durch einen Wald zogen, in welchem viele wilde Bienen waren, so daß der Honig hin und wieder auf der Erden floß, so tunkte Jonathan seinen Stab in den Honig und genoß ihn. Dies wagte aber sonst Niemand, denn jeder fürchtete sich vor dem Eid des Königs. Einer aber trat zu Jonathan und sagte ihm, was sein Vater geschworen hatte; Jonathan antwortete: da irrt mein Vater: denn seht, wie meine Augen nach dem Genuß des Honigs so munter geworden sind. Hätte er dem Volk erlaubt, sich von dem zu erquicken, was es bei den Feinden fand, so wäre der Sieg viel vollständiger geworden, denn das Volk ist sehr ermattet, weil es nichts hat genießen dürfen. Indessen hat denn doch diese Schlacht die Philister nach dem Bericht des Josephus sechzigtausend Mann gekostet, die an dem Tag geblieben sind.

Am Abend aber, als das Verfolgen der Fliehenden aufhörte, fielen die ermatteten Krieger über das erbeutete Vieh her, schlachteten es und aßen es so blutig roh; dies war aber ausdrücklich im Gesetz Mosis verboten; daher lief Einer und zeigte es dem Könige an; dieser befahl auf der Stelle, daß jeder sein Vieh zu ihm bringen, es in seiner Gegenwart schlachten, ordentlich zubereiten und genießen sollte, damit sie sich nicht versündigten. Dies geschahe nun auch. Saul wollte aber auch seiner Pflicht ein Genüge thun: er ließ einen Altar aufrichten, auf welchem der Hohepriester, der nun wieder zugegen war, dem Herrn Lob- und Dankopfer für den Sieg bringen sollte. Auch dieses wurde ins Werk gerichtet. Nach diesem Opfer wollte nun Saul die Philister ferner verfolgen, denn es war noch Nacht und sie

noch im Schrecken der Flucht; allein der Hohepriester that ihm Einrede, und wünschte erst durch das Licht und Recht des Amtsschildlein den Herrn zu fragen, ob es auch sein Wille sey? er bekam aber keine Antwort; dies hielten die Israeliten für einen Beweis, daß etwas versehen worden; und Saul fiel alsofort auf den Gedanken, es müsse Jemand gegen sein Gelübde gehandelt und während der Verfolgung des Feindes etwas genossen haben. Er beschloß also, durch das Loos ausfindig zu machen, wer der Schuldige sey? Dies wurde ins Werk gerichtet, und zwar so, daß sich die Armee auf eine Seite stellen mußte, Saul und Jonathan aber auf die andere Seite; nun wurde geloost und Jonathan getroffen. Der König fragte ihn, was er gethan habe; Jonathan erzählte es seinem Vater, welcher ihm hierauf ganz kalt das Todesurtheil mit den Worten sprach: Gott strafe mich! du mußt des Todes sterben. Jetzt regte sich die Armee und protestirte feierlich: Jonathan sollte sterben, — durch den uns Gott den Sieg über die Philister verliehen hat? — Das geschieht gewiß nicht; so wahr der Herr lebt! ihm soll kein Haar gekränkt werden. Hiemit mußte nun Saul sich beruhigen, so gern er auch seinen Sohn aus der Welt geschafft hätte; denn daß das sein Wunsch war, das schimmert aus der ganzen Begebenheit hervor. Saul that das Gelübde, als er wohl wußte, daß sein Sohn nicht bei ihm und seinem Volk, sondern mit seinem Adjutanten hinter den Philistern war; es war ihm auch bekannt, und er mußte überzeugt seyn, daß Jonathan von dem Schwur seines Vaters vielleicht gar nichts wußte, und endlich macht ihn das verdächtig, daß er sich mit seinem Sohn auf eine Seite absonderte und die Armee auf die andere Seite stellte:

denn hieraus sieht man, daß er seinen Sohn im Verdacht hatte, sich selbst wußte er sicher; hätte er den Verdacht nicht gehabt, so hätte er überhaupt über die ganze Armee losen lassen, so wie ehmals Josua, als Achan den Diebstahl begangen hatte.

Hier kann man wohl fragen, woher dem König Saul die unnatürliche Abneigung gegen seinen vortrefflichen Sohn, die er fernerhin in seinem ganzen Leben äußerte, gekommen sey? — Ich antworte: sie kam aus seinem neidischen, gefühllosen Charakter; denn Jonathan war fromm, edel und tapfer; sein Vater fand also täglich Ursache, sich vor ihm zu schämen, und jetzt hatte er sogar ganz allein mit seinem Waffenträger die Philister geschlagen; dadurch stieg des Vaters Neid aufs Höchste. Nach diesem Vorgang stund der König von dem Vorsatz ab, die Philister zu verfolgen; diese gingen also ruhig nach Haus; der König Saul aber blieb nicht ruhig, sondern er reformirte eine furchtbare Armee, über welche er einem seiner Vettern, dem Abner, einem braven und rechtschaffenen heldenmüthigen Mann, das Oberkommando übertrug; dann bekriegte er alle umliegenden Nationen; die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter und die syrischen Könige zu Zoba; alle diese demüthigte er; mit den Philistern aber hatte ers lebenslänglich zu thun. Tapferkeit und Anstand kann man diesem König nicht absprechen; er wußte sich im Respekt zu erhalten; ausschweifend war er auch nicht, aber kalt, hart, tyrannisch und geizig, den Schein der Gottesfurcht suchte er zu behaupten, aber von Herzen fromm war er nicht. Seine Gemahlin hieß Ahinoam, mit dieser hatte er drei Söhne: Jonathan, Jswi und Malchisua, und zwei Töchter: Merob und Michal.

Jetzt war nun das Volk der Amalekiter reif zum

Gericht; wenn eine Nation alle Anstalten der göttlichen Vaterliebe, um sie zur Gottesfurcht und Tugend zu leiten, verschmäht und immer ausschweifender und lasterhafter wird, so tritt endlich die göttliche Gerechtigkeit ins Mittel und vertilgt sie, oder schwächt sie doch so, daß sie nicht mehr zu schaden vermag. Die Amalekiter, eine räuberische und feindselige Nation, waren die ersten, welche die wehrlosen Israeliten, als sie aus Egypten gezogen waren, überfielen. Dieser Ueberfall zeigt eine schreckliche Verwilderung und Gottesvergessenheit an; denn sie wußten, welche Wunder Gott dieses Volks wegen gethan hatte; sie wohnten ja in der Nähe, und doch waren sie frech genug, gegen Israel, folglich auch gegen Gott selbst zu kämpfen. Jetzt war nun ihr Maaß überfließend voll, darum redete der Herr mit dem Propheten Samuel und befahl ihm, dem König Saul zu sagen, daß er gegen die Amalekiter zu Feld ziehen und sie alle, Männer, Weiber, Kinder, all ihr Vieh, mit allem, was sie hätten, von der Erde vertilgen sollte. Diesen strengen Befehl mildert die Vorstellung, daß nur diejenigen, welche nicht flüchteten, sondern sich widersetzten, getödtet wurden. Samuel reiste zum König und trug ihm den Befehl des Herrn vor; der König war willig, ihn auszuführen; er versammelte also ein Heer von zweihundert und zehntausend Mann und zog damit in der Amalekiter Land; ehe er aber die Feindseligkeiten begann, ließ er den kenitischen Volksstämmen sagen, sie möchten sich von den Amalekitern trennen, damit sie nicht mit ihnen umkämen, denn diese Nation wohnte unter ihnen und hatte sich gegen Israel freundschaftlich betragen. Die Keniter gehorchten diesem Befehl und zogen von den Amalekitern weg. Hierauf führte nun der König Saul

den Auftrag des Herrn aus: Männer, Weiber und Kinder wurden mit dem Schwert erwürgt, den König nahm er gefangen, mit dem Vieh aber verfuhren sie nicht nach dem Befehl des Herrn, sondern sie nahmen das Schönste und Beste mit und nur das Schlechte und Magere tödteten sie. Auch den gefangenen König Agag hätte Saul hinrichten sollen; allein es geschah nicht.

Diese Geschichte gehört mit zu denjenigen, welche von unsern Bibelrichtern, die den Gott Jehovah des alten Bundes einen Tyrannen schelten, hoch aufgenommen wird. Sie sagen: ist es denn nicht höchst grausam, zu befehlen, unschuldige Kinder und Säuglinge, sogar auch das Vieh, alte und junge Menschen durch das Schwert von der Erde zu vertilgen? Ich frage dagegen: ist es weniger grausam, wenn das Erdbeben in Calabrien, in Messina und in andern Städten und Dörfern Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder, Säuglinge, Menschen und Vieh unter dem Schutt begräbt, viele darunter den schrecklichsten Tod leiden müssen und andere verstümmelt werden? — Als im 17ten Jahrhundert der blühende Flecken Plürs in Graubündten durch einen Bergfall ganz zugedeckt wurde und alle darinnen befindlichen Einwohner des schrecklichsten Todes sturben; war das weniger grausam, als der Befehl des Herrn an Saul gegen die Amalekiter? — Man antworte mir nicht, das seyen Naturbegebenheiten, die unvermeidlich solche Wirkungen hervorbrächten. — Ei! wer ist denn Herr der Natur? Ich denke eben, der Jehovah des alten Bundes. Wer sind wir armen Erdenwürmer, daß wir uns unterstehen wollen, den allmächtigen, allwissenden und allweisen Weltherrscher, der immer das Heil seiner gefallenen Menschheit sucht und aus meh-

reren unvermeidlichen, durch unsere verdorbene Natur verursachten Uebeln das Geringere wählt, vor unser armes, elendes, einseitiges und schwach-vernünftelndes Gericht zu ziehen? und wer kann und will die Israeliten tadeln, wenn sie dem Befehl ihres Gottes gehorchten und die Ausführer seiner Gerichte waren? Sie machten ja die einzige Nation aus, die den wahren Gott kannte und der Er sich offenbarte.

Der Herr war aber sehr unzufrieden mit Saul, daß er den Amalekiterkönig hatte leben lassen, und daß er und das Volk sich mit dem Vieh bereichert hatten, welches gegen seinen ausdrücklichen Befehl war. Der Herzenskündiger sah tief in die Quellen, woraus dieser abermalige Ungehorsam des Königs geflossen war. Er befahl also dem Samuel, ihm anzukündigen, daß seine Familie auf immer vom Thron Israels ausgeschlossen werden sollte, und daß Er einen andern Würdigern an seine Stelle bestimmt habe. Dieser Befehl ging dem Samuel sehr nahe, er rang die ganze Nacht im Gebet mit Gott und flehte für Saul um Gnade, aber es half nichts; er ging also des andern Morgens fort, um den König aufzusuchen, welcher aus der Amalekiter Land zurück längs den Berg Carmel nach Gilgal gezogen war; hier traf ihn also der Prophet an; Saul bewillkommte ihn freundlich mit den Worten: gesegnet seyst du dem Herrn! ich habe Jehovahs Befehl ausgerichtet. — Samuel antwortete ernsthaft und feierlich: was ist denn das für ein Blöcken der Schafe und der Rinder in meinen Ohren? Der König fühlte wohl, daß er sehr gefehlt hatte, daher suchte er sich damit zu entschuldigen, das Volk habe das beste Vieh zum Opfer des Herrn mitgenommen; allein diese Entschuldigung half nicht, denn Samuel sagte ihm:

Gehorsam sey besser als Opfer, und Aufmerken besser, als das Fett von den Widdern. Aller Entschuldigungen ungeachtet, kündigte ihm der Prophet das ihm von Gott befohlene Urtheil an. Saul erkannte seinen Fehler, wenigstens stellte er sich so, und ersuchte dann Samuel, mit ihm zu gehen und bei dem Opfer und Gebet gegenwärtig zu seyn. Samuel schlug das rund aus ab und ging; aber der König ergriff ihn bei dem Zipfel seines Rocks, so daß er zerriß und sagte: geh doch mit um des Volks willen! Samuel ließ sich bewegen und ging mit. Vielleicht erfuhr er auch jetzt erst, daß der König Agag gefangen wäre und noch lebte; er befahl also, daß man ihn bringen sollte; man brachte ihn, Agag merkte wohl, was das bedeute, er kam also getrost und sagte: so muß man des Todes Bitterkeit vertreiben. Samuel aber redete ihn an und sprach: dein Schwert hat die Mütter ihrer Kinder beraubt, so soll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt werden. Dann nahm er ein Schwert und hieb ihn in Stücke.

Jetzt nahm Samuel Abschied vom König und ging nach Ramath in seine Heimath, und der König in seine Residenz nach Gibea. Beide sahen sich nie wieder. Samuel aber trauerte lange um Saul, bis ihm endlich der Herr erschien und ihm verwies, daß er um einen Mann traurig wäre, der sich doch durch seinen Ungehorsam des Königreichs verlustig gemacht habe. Dann befahl Er ihm, nach Bethlehem zu dem dortigen Bürger Isai zu gehen, unter dessen Söhnen einer zum Königreich Israel bestimmt sey. Samuel erschrack und wandte ein: wenn das Saul erfährt, so ist es um mich geschehen. Der Herr antwortete ihm: nimm ein Kalb mit und sage, du wolltest in

Bethlehem opfern. Wenn du dann dahin kommst, so lade den Isai zur Opfermahlzeit, so will ich dir den zeigen, den du salben sollst. Samuel that, wie ihm befohlen war und reiste nach Bethlehem. Isai oder Jesse war der Enkelsohn des Boas und der Ruth; er war ein wohlhabender Mann, angesehen in dem Städtchen Bethlehem und hatte sieben Söhne. Samuels Ankunft in Bethlehem machte Aufsehen. Die Rathsherren fürchteten, es möchte etwas Schlimmes bedeuten, daher fragten sie ihn: es ist doch Friede? Er antwortete: ja! ich komme nur, um hier zu opfern und Euch zur Opfermahlzeit einzuladen. Besonders wendete er sich an den Isai und seine Söhne und ließ sie allein zu sich kommen. Samuel sah einen nach dem andern an, aber der Herr zeigte ihm in seinem Innern, daß Er von allen diesen keinen erwählt habe. Daher fragte Samuel den Isai: ob das denn alle seine Söhne seyen? Nein! versetzte der Vater, der jüngste ist noch draußen und hütet die Schafe. Der Prophet fuhr fort: laß ihn geschwind holen, denn wir werden uns nicht zum Essen niedersetzen, bis er auch da ist. Dies geschah denn auch; bald trat ein sehr schöner, bräunlicher Jüngling mit prächtigen Augen herein; alsofort nahm Samuel sein Oelhorn, goß es auf sein Haupt mitten unter seinen Brüdern, und nach der Mahlzeit ging Samuel wieder nach Ramath. Dies geschah im Jahr 3125 nach Erschaffung der Welt.

Dieser schöne Jüngling ist nun der berühmte König David, dessen Familie in unserm Erlöser Jesu Christo den Thron aller Welten an der Seite des Vaters der Ewigkeit eingenommen hat und herrschen wird, bis alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen.

David war 20 Jahr alt, als er gesalbt wurde;

wir finden nicht, daß Samuel ihm oder seinem Vater einen Wink gegeben habe, was aus ihm werden sollte, aber sie konnten auch leicht denken, daß eine solche wichtige Handlung von einem solchen wichtigen Mann auch etwas sehr Wichtiges zu bedeuten habe. David empfand das tief, und von dem an schwung sich sein Geist zu Gott empor: er war vorher schon fromm und gottesfürchtig, aber jetzt widmete er sich ganz dem Herrn und übergab sich Ihm ganz zu seinem Dienst; er widmete sich dem großen Zweck seiner Salbung, ob er gleich nur vermuthen konnte, daß er zum Königreich bestimmt war. Sein Charakter war edelmüthige Tapferkeit, denn er überwand als Jüngling und Schafhirte einen Löwen und einen Bären, dem er ein Schaf aus dem Rachen rettete. Als religiöser Dichter zeichnet er sich immer unter allen, die je gelebt haben, aus, und daß er auf dem Chinor vortrefflich müsse gespielt haben, das wird sich im Verfolg zeigen. Er war also ein vorzüglicher Mensch in Ansehung des Kopfs und des Herzens. Was der Chinor für ein Instrument gewesen sey, das können wir nicht genau bestimmen, so viel kann man mit Zuverläßigkeit sagen, daß der Chinor ein Instrument ist, das mit Darmsaiten bezogen und mit den Fingern gespielt wurde, in dessen Getöne dann David seine schöne Lieder sang. Wir wollen statt Chinor den Namen der Harfe beibehalten, weil sie wohl dem David'schen Saitenspiel am nächsten kommt.

So wie Davids Geist vermittelst der Salbung emporgeflügelt, Kraft von oben empfing, so wich dieser Geist der Gnade, der Kraft und des Muths von dem König Saul; er wußte zwar von Davids Salbung nichts, aber das Urtheil, welches ihm Samuel

angekündigt hatte, machte ihm oft traurige Stunden, in welchen er mit einer Art von Wuth befallen wurde, die den Umstehenden gefährlich war; daher fielen seine Bedienten auf den Gedanken, ob nicht seine Schwermuth durch Gesang und Musik erleichtert werden könnte? Diesen Vorschlag genehmigte der König und gab Befehl, daß man jemand suchen sollte, der zum Gesang und Saitenspiel die gehörige Fähigkeiten hätte. Einer von den Bedienten erinnerte sich hierauf des Davids und sagte zum König: ich hab' in Bethlehem einen Sohn des Isai gesehen, der die Harfe sehr gut spielt, dabei ist er auch ein tapferer, schöner, junger Mann, streitbar, verständig, fromm und steht bei Gott in Gnaden. Dies gefiel dem König; er schickte alsofort Boten nach Bethlehem und ließ dem Isai sagen, er möchte seinen Sohn, den Schäfer, zu ihm schicken. — Isai gehorchte: er gab dem David einen Esel mit, der mit Brod und einem Fäßchen Wein beladen war, und dann noch ein Ziegenböcklein; dies war in jenen einfachen alten Zeiten schon ein Geschenk für einen König. David wurde von Saul sehr gnädig aufgenommen, und seine Musik war so erquickend für den König, daß er bald bei ihm in den höchsten Gnaden stand; der König ersuchte daher seinen Vater, ihm seinen Sohn zu überlassen; dies geschahe, und David wurde Sauls Waffenträger.

Die siebenzig Dollmetscher, welche das alte Testament in griechische Sprache übersetzt haben, nennen des Davids Instrument, worauf er spielte, Kinyra, man sieht, daß dies Wort mit dem hebräischen Chinor Aehnlichkeit hat. Im Griechischen bedeutet aber das Wort ein Instrument, welches zärtliche, klagende, traurige oder girrende Töne gibt, und diese allein

onnten die bittere Laune Sauls am besten schmelzen
achen und ihn besänftigen. Ich glaube, daß David
uch tröstende und beruhigende Lieder dazu gesungen
at, die er selbst dichtete, vielleicht auch die Melodie
azu machte. Die vortrefflichen Psalmen, die wir in
er Bibel haben, hat er wohl später verfertigt; aber
r hat gewiß sein herrliches Dichtertalent schon früh
ei den Schafen in der dort so prächtigen Natur
usgebildet und manches schöne Lied gemacht, das er
un dem König in das Harfengesummse vorsunge. Nach
nd nach wurde Saul wieder munter, der Trauer-
eist verließ ihn auf eine Zeitlang, auch wurde er
ieder von Seiten der Philister mit Krieg bedroht,
odurch er viel zu thun bekam und also seiner Me-
ncholie nicht nachhängen konnte; bei diesen Um-
änden wurde David an Sauls Hof überflüßig, er
ing also wieder heim zu seinen Schafen.

Die Philister waren bisher immer die gefährlich-
en Feinde der Israeliten, denn sie waren mächtig
nd wohnten an der Gränze. Da sie nun jetzt einen
ußerordentlichen Mann unter sich hatten, der noch
om Enak herstammte und über zwölf Schuh lang
nd dabei sehr stark war, so glaubten sie, dem wäre
iemand gewachsen; denn mit Schwert, Bogen und
feil und mit Lanzen war nichts an ihm auszurich-
n, weil er von Haupt bis zu Fuß in einen kupfer-
en Panzer eingehüllt war, und andere Waffen hatte
an damals noch nicht. Dieser furchtbare Ritter
ieß Goliath. Freilich konnte ein solcher Kämpfer
n schreckliches Spektakel in einer Armee anrichten,
nd dies bewog eben die Philister, wieder einen Krieg
it dem König Saul anzuknüpfen; sie zogen also
us und lagerten sich auf einer Anhöhe im Stamm
uda; Saul und seine Armee aber lagerten sich ge-

genüber auf einer Anhöhe, so daß nur ein enges Thal beide Armeen trennte. Nun kam der Riese Goliath täglich hervor und trotzte den Israeliten; wenn einer unter euch ist, rief er, der es mit mir wagen will, so trete er hervor; gewinnt er, so wollen wir euch unterthänig seyn, wenn ich aber gewinne, so müßt ihr uns dienen. Dabei höhnte und schimpfte er; dies trieb er täglich, vierzig Tage lang; während der Zeit gab es dann oft Scharmützel zwischen beiden Armeen, wobei aber nichts herauskam.

Zu diesem Krieg hatte auch der alte Isai seine drei ältesten Söhne, Eliab, Abinadab und Samma geschickt; da nun die Armee nicht weit von Bethlehem entfernt war und es so lang dauerte, bis es zur entscheidenden Schlacht kam, so fürchtete Isai, es möchte seinen Söhnen an Proviant fehlen, daher schickte er seinen David mit Nahrungsmitteln zur Armee; für seine Brüder vorzüglich und auch etwas für ihren Hauptmann. David ging, als Schäfer gekleidet, mit einem Stab in der Hand und seine Hirtentasche an der Schulter, in welcher unter andern auch eine Schleuder verwahrt war; so kam er zur Armee, und zwar gerade in dem Augenblick, als beide Armeen sich gegen einander rüsteten und der Riese hervortrat, Hohn sprach und seine Ausforderung wiederholte. David sprach eben mit seinen Brüdern, als dies geschah, er sahe auch, wie alles davon lief, wenn der schreckliche Mann hervortrat. Dies ging dem jungen heldenmüthigen David durch die Seele; er trat vorwärts zu einigen Männern und fragte: Was wird der bekommen, der diesen Philister schlägt und den Schimpf von Israel wendet? — denn wer ist dieser Philister, dieser Unbeschnittene, daß er die Armee des lebendigen Gottes höhnt? Die Männer

antworteten ihm: der König will ihn reich machen, ihm seine Tochter geben und seines Vaters Familie frei machen. Eliab, Davids ältester Bruder, hörte dies Gespräch, ärgerte sich darüber und machte ihm die bittersten Vorwürfe, als einem Naseweisen, der nur hergekommen sey, um seine Neugierde zu befriedigen. David antwortete ihm: was hab ich denn gethan? — Ist es mir nicht befohlen? — Dann ging er weiter und fragte mehrere, die ihm dieselbe Antwort gaben. Bald kam dies Gespräch vor den König: dieser ließ den David zu sich kommen, welcher ihm sogleich erklärte, daß ja niemand um des Riesen willen bang seyn sollte, denn er wolle hingehen und mit dem Philister kämpfen. Der König antwortete ihm: du kannst mit dem Philister nicht streiten, denn du bist ein junger Mensch und der Riese ein geübter Krieger von Jugend auf. David erwiederte: Ich hütete die Schafe, da kam einsmal ein Löwe und auch ein Bär: dieser trug mir ein Schaf weg in seinem Rachen, ich lief hin, schlug ihn, errettete das Schaf und ergriff ihn bei seinem Bart und tödete beide. So wie nun dein Knecht den Löwen und den Bären erlegt hat, so soll auch dieser unbeschnittene Philister erlegt werden, denn er hat die Armee des lebendigen Gottes verhöhnt, der Herr, der mich vom Löwen und Bären errettet hat, wird mich auch von diesem Philister erretten.

Diese Aeußerung Davids bewog den König, nachzugeben, daher sprach er zu David: gehe hin, der Herr sey mit dir! — Hierauf lieh er ihm seinen Harnisch, damit er sich bewaffnen könnte; allein David war dessen nicht gewohnt, er konnte in der Rüstung nicht gehen, daher legte er sie wieder ab, nahm seinen Stab, seine Hirtentasche und Schleuder und ging dem Riesen entgegen; unten am Bach suchte er einige

glatte, scharfe Steine, that sie in die Hirtentasche und setzte dann seinen Weg fort. Der Riese sah ihn kommen und ging ihm entgegen; dieser junge schöne Gegner kam ihm in diesem Anzug ganz verächtlich vor, daher sagte er zu ihm: bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst. — Dann fluchte er und fuhr fort: komm her, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Thieren zu fressen geben. David antwortete: Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der israelitischen Armee, den du gehöhnt hast: dich wird heute der Herr meinen Händen überliefern, daß ich dich schlage, deinen Kopf abhaue und den Leichnam des Heers der Philister heute den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Thieren auf Erden gebe, damit alle Welt erfahre, daß Israel einen Gott hat, und daß diese beiden Armeen inne werden, daß der Herr weder Schwert noch Spieß zur Hülfe nöthig hat, denn Sein ist der Streit und Er wird euch in unsere Hände geben. Jetzt kam der Riese; David nahm flugs einen Stein aus seiner Hirtentasche, legte ihn auf seine Schleuder und warf ihn mit einer solchen Stärke, daß er dem Goliath die Stirn spaltete und ins Gehirn eindrang; der Riese fiel, und weil David kein Schwert hatte, so lief er hinzu, zog dem Riesen das Schwert aus der Scheide und hieb ihm damit den Kopf ab.

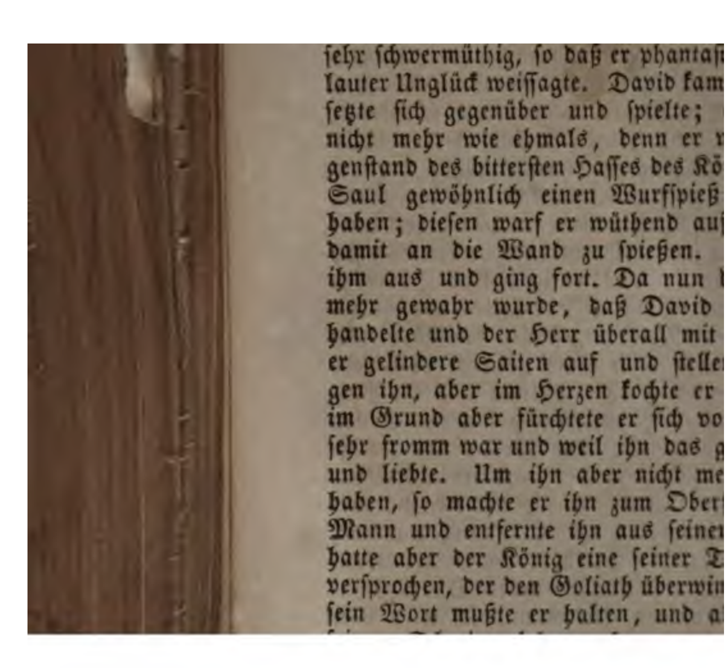
Diese wunderbare Geschichte gibt uns zu einer Betrachtung Anlaß, die wir nicht aus der Acht lassen dürfen: wenn der junge David keinen andern Antrieb zu diesem Kampf mit Goliath gehabt hätte, als seinen eigenen Muth und das Bewußtseyn, einen Löwen und Bären überwunden zu haben, so hätte er die

verwegenste und tollkühnste That unternommen, die nur erdacht werden konnte: denn jene Thiere waren überall blos, man konnte ihnen allenthalben beikommen; der Riese aber war von Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen Harnisch überkleidet, auf dem jeder Schleuderstein abprellte; nur das Gesicht war blos, und auch da hätte ihn zwar ein Schleuderwurf schwer verwundet, aber ihn doch nicht verhindert, erst den David in Stücken zu zerhauen, ehe er seine Wunde verbunden hätte; es war also kein anderer Rath übrig, als genau in der Mitte die Stirn zu treffen, und zwar mit einer solchen Stärke, daß der Stein hindurch und ins Gehirn drang. Welch ein Wagstück? Das Steinschleudern war bei den jungen Israeliten eine gewöhnliche Uebung: denn wir finden im Buch der Richter Cap. 20. V. 16 eine Gesellschaft Benjamiten von siebenhundert Mann, welche links waren und mit der Schleuder ein Haar treffen konnten, ohne zu fehlen. Daß sich auch David bei seinen Schafen in dieser Uebung vervollkommet hatte, ist gewiß, aber das war bei weitem noch nicht genug, um den Kampf mit Goliath zu wagen, denn dieser durfte nur den Schild aufheben und den Stein auffangen, so war David fertig und zusammengehauen, ehe er den zweiten Stein schleudern konnte. Der Riese verachtete seinen Gegner zu sehr, als daß er nur daran gedacht hätte, den Stein abzuwehren; auch dachte er nicht, daß er gerad seine Stirn treffen würde, er achtete den Stein nicht anders als einen Fliegenstich, und wollte nur dem Hirtenknaben eins versetzen, woran er genug hatte.

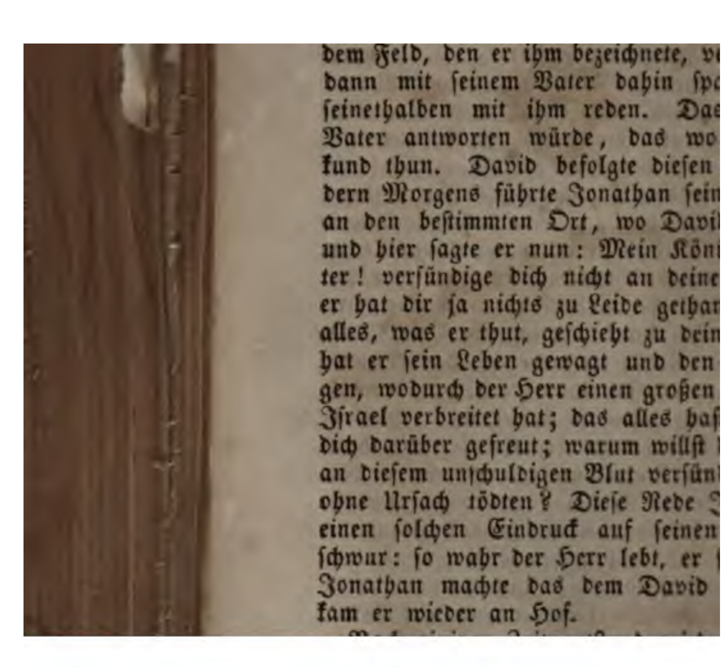
Die Besonnenheit, mit der David hier verfuhr, und seine Reden vor Saul und vor dem Riesen müssen jeden unbefangenen Leser überzeugen, daß Gott mit im

ausfordern hörte, so fühlte er in seiner
Aufforderung zum Kampf, und zugleich
rung des Siegs; hiemit vereinigte sich
lung, daß er sich dadurch das ganze
verbindlich machen, des Königs Eidam
so den Weg zu seiner hohen Bestimm
würde. Dies Alles zusammen genomm
delt das verwegenste Wagstück in die e
that, die ihres gleichen nicht hat. Ma
denken, welch ein Staunen, Frohlocken
im israelitischen Lager entstand, als der
mit Goliaths Kopf und Waffen wieder
man ihn wird empfangen haben. Die
erschracken dergestalt, daß sie alle dav
Alles im Stich ließen; die Israeliten b
Flucht, und schlugen sie gänzlich, so d
in der Philister Land mit Todten bedec
König Saul hatte bei dieser Geschich
nicht wieder erkannt, ob er gleich ei
Harfe vor ihm gespielt hatte; darüber
sich aber nicht zu verwundern, denn ei

der König zu sich, und machte ihn zum Obersten über sein Kriegsvolk. Er betrug sich auf diesem Posten so tapfer, klug und weise, daß er von Jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde; besonders war dies der Fall bei dem Kronprinzen Jonathan, dieser gewann den David so lieb, daß seine Freundschaft zum Sprichwort geworden ist, das bis ans Ende der Welt bleiben wird. Zum Beweis seiner Liebe schenkte er dem David seinen Rock, seinen Mantel, seinen Gürtel und seine Waffen. Jonathans uneigennützige Freundschaft beweist den edelsten Charakter von der Welt, Thron und Scepter galten ihm nichts gegen diese Freundschaft. Mit seinem Vater aber verhielt es sich ganz anders: denn so viel er auch dem David zu verdanken hatte, so war doch sein kaltes und hartes Herz innerlich vom Neid angesteckt, der aber noch durch einen Umstand in volle Guth gerieth: es wurde nämlich wegen dem Sieg über Goliath und die Philister ein Fest gefeiert, zu welchem von allen Seiten her das Volk herbeiströmte. Die Weiber und Jungfrauen begannen nach altem Gebrauch einen Reihentanz mit Gesang, in welchem sie sich der höchstunvorsichtigen Worte bedienten: Saul schlug Tausend, David Zehntausend! — Hierüber wurde der König so aufgebracht, daß er sagte: sie geben David Zehntausend und mir Tausend, das Königreich wird noch sein werden. Von diesem Zeitpunkt an wurde er Davids Todfeind, und doch durfte er seine Gewalt nicht gegen ihn brauchen, weil das Volk den David liebte, und jede Gewaltthat gegen ihn dem König würde übel bekommen seyn. Er hielt also seinen Groll zurück, und sein innerer Gram zog wieder die ehemalige rasende Melancholie nach sich. Dieß Alles benutzte nun der Herr durch seine erhabene Vor-


sehr schwermüthig, so daß er phantas
lauter Unglück weissagte. David kam
setzte sich gegenüber und spielte;
nicht mehr wie ehmals, denn er
genstand des bittersten Hasses des Kö
Saul gewöhnlich einen Wurfspieß
haben; diesen warf er wüthend au
damit an die Wand zu spießen.
ihm aus und ging fort. Da nun
mehr gewahr wurde, daß David
handelte und der Herr überall mit
er gelindere Saiten auf und stelle
gen ihn, aber im Herzen kochte er
im Grund aber fürchtete er sich vo
sehr fromm war und weil ihn das
und liebte. Um ihn aber nicht me
haben, so machte er ihn zum Ober
Mann und entfernte ihn aus seine
hatte aber der König eine seiner T
versprochen, der den Goliath überwin
sein Wort mußte er halten, und a

: ihm: ich will dir meine andere Tochter geben.
nach trug er den Hofbedienten auf, sie sollten in
im mit David reden und ihm sagen, der König
dich lieb, und der ganze Hof liebt dich, heirathe
die Prinzessin Michal. Dies Hofgeschwätz wurde
m angestellt, um David sicher zu machen und
desto leichter stürzen zu können. David antwortete
Bedienten: glaubt ihr denn, das sey eine so
te und geringfügige Sache, des Königs Schwie-
ohn zu werden, da ich ein armer und geringer
in bin. Dies sagte er darum, weil er nichts
, womit er den König und seine Tochter nach
zenländischer Sitte beschenken konnte. Die Be-
en sagten diese Antwort dem König wieder. Ich
inge keine Geschenke von David, versetzte Saul,
er soll mir hundert Zeichen von erschlagenen
istern bringen, woran man erkennen kann, daß
unbeschnitten und keine Israeliten sind, denn ich
mich rächen an meinen Feinden. Hiebei hatte
König die boshafte Absicht, den David der Ge-
auszusetzen, in der Hoffnung, daß er im Gefechte
den Philistern todt bleiben möchte. David nahm
Vorschlag an, er zog mit seinem Korps von tau-
Mann aus, bekriegte die Philister und tödtete
hundert Mann; dann ließ er von ihren todten
namen die Zeichen abschneiden, die Saul ver-
:e, und so brachte er derselben zweihundert, an-
einhundert. Jetzt blieb dem König nichts anders
, als dem David seine Tochter Michal zu geben.
diese Prinzessin ihren Gemahl liebte und daß
es Segen ihn überall begleitete, machte den Kö-
vor Neid und Haß beinahe rasend; daher beschloß
hn öffentlich aus dem Weg zu räumen: er sprach
mit seinem Sohn Jonathan und mit den Hof-

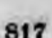

dem Feld, den er ihm bezeichnete, v
dann mit seinem Vater dahin spa
seinethalben mit ihm reden. Das
Vater antworten würde, das wo
kund thun. David befolgte diesen
dern Morgens führte Jonathan sein
an den bestimmten Ort, wo Davi
und hier sagte er nun: Mein Köni
ter! versündige dich nicht an deine
er hat dir ja nichts zu Leide gethan
alles, was er thut, geschieht zu dein
hat er sein Leben gewagt und den
gen, wodurch der Herr einen großen
Israel verbreitet hat; das alles has
dich darüber gefreut; warum willst
an diesem unschuldigen Blut versün
ohne Ursach tödten? Diese Rede J
einen solchen Eindruck auf seinen
schwur: so wahr der Herr lebt, er
Jonathan machte das dem David
kam er wieder an Hof.

r Haus, aber auch hier war er nicht sicher,
önig schickte eine Wache hin, die das Haus
ßte; dies geschahe am Abend, des folgen-
ns sollte dann David hingerichtet werden.
nahlin Michal erfuhr das alles. Daher
ihm: wenn du dich diese Nacht nicht ret-
du verloren, dann mußt du morgen ster-
ließ sie ihn hinten im Haus durch ein
einem Seil herab, so daß er entfloh und
herheit setzte. Damit er aber Zeit bekom-
, sich weit genug zu entfernen, so nahm
großes Bild, legte es ins Bett und deckte
Morgens früh schickte Saul Boten dahin,
zu holen, Michal lies ihrem Vater wie-
David sey krank und läge im Bett. Da-
sie den König zu bewegen, das Urtheil
hieben, indessen könnte sich ihr Gemahl
entfernen; allein sie betrog sich, denn der
Tyrann befahl nun, den Kranken mit dem
ngen; die Boten kamen, aber sie fanden
d im Bette. Michal wagte viel, doch blieb
einem Verweis, weiter geschah ihr nichts.
üchtete sich und nahm seine Zuflucht zu
r sich zu Najoth in Rama aufhielt; die-
hrwürdigen Propheten, der ihn in Beth-
bt hatte, erzählte er seine ganze Geschichte,
vom König behandelt würde. Bald wurde
athen; Saul erfuhr, wo er war, er schickte
dahin, um David abzuholen Nun war
in der Stadt Rama eine Prophetenschule,
r und Vorsteher Samuel war; so wie die
n kamen, wurden sie dergestalt vom Geist
iffen, daß sie sich zu den Schülern gesell-
sie das Lob und die Majestät Jehovah's

verkündigten, und nicht, weder an ihren Aufn
an ihre Rückkehr, gedachten. Dies wurde d
gemeldet; er schickte also andere Boten; di
es ebenso, so auch den dritten; nun ging
aber ehe er noch nach Rama kam, durchscha
der Geist Gottes, er fing auch an, den Her
ben und zu verherrlichen, und so kam er n
in die Prophetenschule, wo er seine Kleide
die Leviten- oder Prophetenleibröcke anzog
mit den andern Lobgesänge anstimmte.

Uns, die wir die damalige Haushaltun
mit den Menschen nicht hinlänglich kennen
diese Geschichte unglaublich vor; allein der
erleuchtete Samuel, der wenigstens den Sto
sen biblischen Büchern geliefert hat, wird
belogen haben; und wer Sauls wankelmüthi
rakter kennt, der kann sich das alles leich
legen. David traute aber dem allem, unge
sem Besuch, nicht, daher machte er sich w
die Flucht, Saul und seine Boten gingen
verrichteter Sachen wieder nach Haus.

Der arme Flüchtling David war nun nirg
sicher; er nahm also seine Zuflucht zu seine
freund, dem Prinzen Jonathan, welcher v
neuen Gefahr kein Wort wußte; und als e
kam, so sagte er: was hab ich gethan? wa
mißhandelt? womit hab ich gesündigt vor de
ter, daß er mir nach meinem Leben steht? J
antwortete: das sey ferne! du sollst nicht sterbe
mein Vater thut nichts, das er mir nicht s
rum sollte er denn dies vor mir verhehlen?
so nicht seyn. David versetzte, und schwu
daß es sich so verhielte; dann fuhr er fo
Vater weiß wohl, daß du mir gnädig bist,



verhehlt er es dir, weil er fürchtet, du möchtest dich zu sehr bekümmern, aber wahrhaftig! so wahr der Herr lebt! und so wahr deine Seele lebt! es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Jonathan ewiederte: ich will an dir thun, was dein Herz verlangt.

Die Israeliten hatten das Gesetz, allemal den Tag des Neumonds zu feiern, an welchem der König Hoftafel hielt, an welcher alles, was zum Hof gehörte, folglich auch David, erscheinen mußte. Da nun des folgenden Tages die Neumondfeier eintrat, so hoffte Saul, David würde sich dabei einfinden und dann könne er ihn hinrichten lassen. Dies alles wußte und vermuthete David. Daher sagte er weiter zu Jonathan: Morgen ist Neumond, wo ich mit dem König speisen sollte, nun erlaube mir, daß ich mich auf dem Felde verberge bis an den Abend des dritten Tages; wenn nun dein Vater nach mir fragt, so sprich: David bat mich, daß er nach Bethlehem zu seiner Vaterstadt gehen möchte, weil meine ganze Familie ein jährliches Opfer bringt. Sagt dann der König: es ist gut, so hab ich nichts zu fürchten, wenn er aber zornig wird, so hat er noch immer Böses im Sinn. Habe du doch Mitleiden mit mir, deinem Diener, du hast ja vor dem Herrn einen Bund der Brüderschaft mit mir geschlossen. Findest du aber, daß ich ein Verbrechen begangen habe, so tödte du mich; warum wolltest du mich deinem Vater überliefern? — Jonathan antwortete: davon bin ich weit entfernt, daß ich es dir nicht bekannt machen sollte, wenn mein Vater etwas Böses wider dich im Sinn hat. Aber komm, wir wollen zusammen hinaus auf das Feld gehen. Beide gingen also miteinander, um jeden Verdacht und Verrätherei zu vermeiden. Als sie nun

allein beisammen auf dem Felde waren, so wendete sich Jonathan in einem feierlichen Gebet zu Gott und sprach: Herr Gott Israels, wenn ich morgen oder am dritten Tage erfahre, daß es mein Vater gut mit David meynt, und ich es ihm nicht anzeige, so strafe mich wie du willst. Hat aber mein Vater Böses im Sinn, so will ich es ihm auch bekannt machen. Dann sprach er zu David: in diesem Fall will ich dich im Frieden gehen lassen, der Herr sey mit dir, wie Er mit meinem Vater gewesen ist. Wenn ich dir nicht Wort halte, so habe kein Mitleiden mit mir, wenn ich lebe, oder wenn ich sterbe; und wenn der Herr deine Feinde ausrotten wird, einen jeglichen aus seinem Lande, so sey barmherzig gegen meine Familie ewiglich. Jetzt erneuerten David und Jonathan ihren Bund der Brüderschaft, und Jonathan beschwur ihn mit der innigsten Liebe.

Aus dieser rührenden Rede Jonathans sieht man, daß er vermuthete, Gott habe David zum Thronfolger seines Vaters bestimmt, der doch ihm selbst nach dem Erbfolgerecht zukam. Wenn man dieses bedenkt, und nun seine beispiellose Freundschaft gegen David dagegen hält, so erscheint Jonathans Charakter in einem himmlischen Licht; er war einer der edelsten Menschen, die je gelebt haben. Gutmüthige Feigherzigkeit war es gewiß nicht, denn wir haben bei den Philistern gesehen, daß er ein heldenmüthiger verständiger Mann war. Aber Vertrauen auf Gott und völlige Ergebung in seinen Willen waren die herrschenden Züge seines Charakters.

Jonathan fuhr fort: Morgen ist Neumond; man wird nach dir fragen, wenn du nicht auf deinem Platz sitzest; komm also übermorgen und verstecke dich hinter den Felsen Asel; ich werde mich zur Seite des

Felsen stellen und drei Pfeile abschießen, so, als wenn ich nach einem Ziel schöße. Dann will ich meinen Bedienten schicken, um die Pfeile wieder zu holen; wenn ich nun rufe: die Pfeile liegen hierwärts hinter dir, hole sie, so komme, denn es ist Friede und hat keine Gefahr. So wahr der Herr lebt! wenn ich aber rufe, die Pfeile liegen dortwärts vor dir; so gehe hin, denn der Herr will es so. Was wir aber hier mit einander geredet haben, das ist in der Gegenwart des Herrn gesprochen. David gehorchte diesem treuen Rath.

Als nun der Neumond kam, so setzte sich der König an die Tafel, es fanden sich auch alle ein, nur David blieb aus. An diesem Tag sagte Saul nichts über seine Abwesenheit, denn er dachte, es könnte ihm etwas wiederfahren seyn, das ihn abhielte; als er aber auch am zweiten Tag nicht kam — denn das Fest währte zwei bis drei Tage — so sprach Saul zu seinem Sohn Jonathan: Warum ist der Sohn Isai weder gestern noch heute zur Tafel gekommen? Jonathan antwortete: Er bat mich, ihm zu erlauben, daß er nach Bethlehem gehen dürfte, weil seine Familie da ein Opferfest hat und ihn sein Bruder gebeten hat, daß er doch kommen und seine Verwandten besuchen möchte; dies ist die Ursache, daß er nicht zur Tafel gekommen ist. Jetzt wurde Saul wie rasend und sprach: du ungehorsamer Bösewicht! ich weiß wohl, daß der Sohn Isai dein Liebling ist, du und deine unartige Mutter habt keine Ehre davon. So lang der Sohn Isai lebt, kann dein Königreich nicht bestehen. Jetzt schicke alsofort hin und laß ihn holen, denn er muß sterben. Man sieht hieraus, daß auch die Königin dem David gewogen war. Jonathan erwiederte: warum soll er sterben? — was

hat er gethan? — da schoß Saul den Spieß auf seinen Sohn ab, er wich ihm aus und ging im grimmigen Zorn weg. Jetzt merkte er, daß bei seinem Vater keine Gnade für David mehr zu hoffen war; er wurde sehr bekümmert, so daß er nichts mehr essen mochte. Des andern Morgens nahm Jonathan Bogen und Pfeile und einen kleinen Knaben mit sich und ging aufs Feld, wie er David versprochen hatte. Als er an den bestimmten Ort kam, so schoß er Pfeile über den Knaben hin und sagte: lauf, hol mir die Pfeile, sie liegen dort vorwärts vor dir — eile! rasch! und stehe nicht still! — der Knabe las sie auf und brachte sie; nun schickte er den Knaben mit dem Bogen und den Pfeilen nach Haus, er aber blieb noch da. Als der Knabe fort war, so kam David im größten Kummer hervor, er fiel dreimal auf sein Angesicht und betete, dann küßten sich beide Freunde; beide weinten, David aber am meisten, wie leicht zu denken ist. Endlich sprach Jonathan: gehe hin mit Frieden! was wir beide für uns und unsre Nachkommen, im Namen des Herrn und in seiner Gegenwart geschworen haben, das soll ewiglich bleiben. Hierauf schieden beide von einander. Jonathan ging in die Stadt, David aber war in einem bedauernswürdigen Zustand: er durfte sich vor keinem Menschen sehen lassen, aus Furcht, er möchte verrathen werden, und woher sollte er zu essen bekommen? Endlich entschloß er sich, zum Hohenpriester nach Nob zu gehen, denn da war zu der Zeit die Stiftshütte; die israelitischen Regenten hatten den Gebrauch, die Stiftshütte in in ihrem Stamm und in ihrer Nähe zu haben, um den Herrn, ohne weite Reisen zu machen, fragen zu können: Nob war nicht weit von Gibea, der königlichen Residenz. Dahin ging also David und mel-

dete sich bei dem Hohenpriester Abimelech. Die
bebte vor Schrecken, als er David sahe, denn
kannte ihn, und er fragte ihn: warum kommst du a
lein, es ist ja kein Mensch bei dir? David antwo
tete: der König hat mir eine geheime Sache aufge
tragen, die niemand wissen darf, darum hab ich auc
meinen Bedienten nicht bei mir. Hast du einige Brod
oder sonst etwas zu essen bei dir, so gib mirs? Der
Hohepriester erwiederte: es ist kein anderes Brod
vorräthig, als die heiligen Schaubrode in der Stifts-
hütte, davon darf aber niemand essen, der sich mit
etwas verunreinigt hat; David versetzte: es ist nie-
mand unrein, der davon ißt; hast du auch nicht etwa
einen Spieß oder Schwert bei der Hand? Es ist
nichts da, sagte der Priester, als Goliaths Schwert,
den du erschlagen hast, wenn du das willst, so kannst
du es bekommen. David sprach: das hat seines glei-
chen nicht, gib mirs. Nun nahm er das Schwert
und die Schaubrode und wanderte fort.

Wie es sich mit den Schaubroden verhielt, das
inn man 3. B. Mose 24. lesen; es durfte niemand
won essen, als die Priester; Abimelech aber gab sie
avid, weil er Nahrung bedurfte und nichts anders
ben konnte, denn in der Stadt durfte er sich nicht
cken lassen. Zum Unglück war aber ein Bedienter
Königs, der die Aufsicht über sein Vieh hatte,
mens Doeg, ein Edomiter, als Gefangener in der
e, der sah und hörte alles, was zwischen dem
enpriester und David vorging.

avid wußte nicht, wo er hinfliehen sollte, damit
ld aus dem Lande käme; das Philisterland war
im nächsten, allein er wußte auch wohl, wie er
en Philistern stund, dennoch wagte er es und
iach Gath zum König Achis. So viel war ge-

wiß, daß ihn der nicht an Saul auslieferte, aber wie man da mit ihm verfahren würde, das war ungewiß; er befand sich in einer schrecklichen Lage. Kaum war er dort angekommen, so sagten die Bedienten zum König: das ist der David, der Israeliten König, von dem sie sungen: Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend. Dies drang dem armen David durch Mark und Bein, er gerieth also auf den Einfall, sich unsinnig und verrückt zu stellen: er kollerte also an den Wänden herum, ließ Geifer aus dem Mund fallen und stieß sich an die Thür; der König Achis wurde darüber verdrießlich und sagte: der Mensch ist ja unsinnig, warum bringt ihr mir ihn? hab' ich etwa der Verrückten zu wenig, daß ihr mir ihn ins Haus bringt, um da vor mir zu rasen, wie kommt der in mein Haus? — Nun machte sich David wieder fort und versteckte sich im Stamm Juda in eine bekannte Felsenhöhle, Namens Adulam. Dieser Höhlen gibt es viele in den Gebirgen des Landes Canaan. Isai, seine Frau und seine Söhne erfuhren, wo David war, sie gingen also zu ihm, denn sie waren auch vor der Wuth des tyrannischen Königs nicht mehr sicher. In diesen felsigten, beinahe unzugänglichen Gegenden, war David ziemlich sicher: hier kamen auch allerlei Männer zu ihm, die in Noth und Druck waren, so daß er nun vierhundert Mann bei sich hatte, die ihn für ihren Obersten erkannten. Indessen getraute sich doch David nicht, lange da auszuhalten; er zog also ins Land der Moabiter, die mit Israel im Frieden lebten und bat den König, er möchte doch erlauben, daß sein Vater und seine Mutter in seiner Residenz Mizpa wohnen dürften, bis er sähe, was Gott mit ihm vorhätte. Der König erlaubte es, und David blieb auch

bei ihm in seiner Burg. Unter Davids Gefolge war auch ein Prophet Namens Gad, dieser eröffnete ihm, daß es der Wille des Herrn sey, wieder ins Land Juda zu ziehen; David gehorchte, und er zog mit seinen Leuten wieder in sein Vaterland in den Wald Hareth.

Während dieser Zeit hatte sich die Wuth des Königs Saul noch nicht gelegt; er war auf einem Lustschloß, nahe an einem Wald zwischen Gibea und Rama, und seine Bedienten, die alle von seiner Familie, vom Geschlecht Jemini waren, stunden um ihn herum, er aber hatte, wie gewöhnlich, seinen Spieß in der Hand. Nun hatte er erfahren, wo David mit seinen Leuten war; daher fing er an und sagte: Hört ihr Kinder Jemini! wird denn der Sohn Isai euch allen Aecker und Weinberge geben, und euch alle zu Obersten über Tausend und über Hundert machen, daß ihr euch gegen mich verbunden habt und daß mir niemand gesagt hat, wo er ist. Sogar mein Sohn hat einen Bund mit dem Sohn Isai gemacht! ist denn niemand unter euch, den das kränkt und der mir so etwas offenbart? — denn mein Sohn hat meinen Knecht wider mich aufgebracht, daß er mir nachstellt, wie es am Tage ist.

Dies letzte war eine freche Lüge, denn so etwas war weder dem Jonathan, noch dem David in den Sinn gekommen. Der König wollte nur dadurch seine Rachsucht beschönigen. Auf diese Rede Sauls antwortete niemand ein Wort; aber zum Unglück war der Edomiter Doeg wieder da, der wollte nun Dank verdienen und sich einschmeicheln, denn er sagte: Ich sahe den Sohn Isai, daß er nach Nob kam zum Hohenpriester Abimelech, den Sohn Ahitob, der fragte den Herrn für ihn, gab ihm Speise und auch

das Schwert Goliaths, des Philisters. Dies war genug für Saul, um eine Schandthat zu verrichten, die ihn ewig brandmarkt, denn er ließ den Hohenpriester Abimelech mit seines Vaters ganzen Familie und allen Priestern holen und befahl, sie alle niederzuhauen; Abimelech bewies seine Unschuld, allein das half nichts, Saul befahl seiner Leibwache, man solle sie niedersäbeln; allein keiner gehorchte. Da befahl es der König dem Doeg, dieser ließ es sich nicht zweimal sagen, und die fünfundachtzig unschuldige Priester metzelte er in einem Tag darnieder. Dies war aber dem Tyrannen noch nicht genug, denn er schickte Truppen hin nach Nob, diese mußten Männer und Weiber, alt und jung, Kinder und Säuglinge, Ochsen, Esel und Schafe ermorden; nur einer entrann dieser Wuth, und das war Abjathar, der Sohn des Hohenpriesters Abimelech, dieser floh zu David und erzählte ihm, was geschehen war; David antwortete: ich konnte wohl denken, daß der Edomiter Doeg dem König alles verrathen würde, bleibe du bei mir und fürchte dich nicht, wer dir nach dem Leben steht, den sehe ich an, als wenn er mir nach dem Leben stünde, ich bin schuld an dem Tod der Deinigen.

Jetzt erfuhr David, daß die Philister Kegila belagerten und plünderten; da nun Abjathar den Leibrock mit dem Brustschild mitgebracht hatte, so ließ David den Herrn fragen, ob er Kegila entsetzen sollte? Antwort: Ja! David hatte sechshundert Mann bei sich, mit denen wagte ers, die Philister anzugreifen und schlug sie total; so wurde Kegila gerettet. Dies konnte dem König Saul nicht verborgen bleiben, er frohlockte also und sagte: jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben, denn da ist er in einer ver-



chlossenen Stadt, wo er mir nicht entkommen kann;
r befahl also, das Volk zu versammeln, um mit
hm nach Kegila zu ziehen. David wurde aber von
em Herrn gewarnt, daher zog er mit seinen Leuten
on Kegila weg und retirirte sich in die Wüste Siph;
ies erfuhr Jonathan, er machte sich also auf und
am zu David, tröstete ihn und sprach: fürchte dich
icht, mein Vater wird dich nicht finden; du wirst
König über Israel werden und ich bin dann der
Nächste nach dir. Mein Vater weiß das auch wohl;
un erneuerten beide ihren Freundschaftsbund in der
Gegenwart Gottes.

Welcher Kronprinz in der Welt hat ein solch edles
herz, wie dieser Jonathan? er opfert der Freund-
haft den Thron auf, aber er war auch von Herzen
ttesfürchtig, er kannte die Wege der Vorsehung und
loß aus dem allem, was er von David wußte,
n dem Kampf mit Goliath an bis daher, daß der
rr ihn zum Königreich bestimmt habe; dies nahm
mit beispielloser Gelassenheit an, und war wohl
ieden, wenn er nur Davids erster Minister seyn
ite. Weit anders betrug sich sein Vater: diesem
Samuel im Namen des Herrn angekündigt,
seine Kinder das Königreich nicht erben würden,
h vor Augen, daß der Herr den David zu sei-
Nachfolger bestimmt habe, und doch kämpfte er
Juth und gräßlicher Tyrannei gegen den offen-
Willen des Herrn. Wie schrecklich!

ist ganz natürlich, daß dem aufmerksamen Le-
Gedanke einfallen muß, warum Gott den vor-
en Mann, den frommen Jonathan, von der
olge ausgeschlossen habe? allein wenn man
he näher und bibelmäßig überlegt, so findet
Ursache leicht: die heilige Geschlechtslinie



Ewigkeit hinein ein Sohn Davi
ganze menschliche Geschlecht vo
Strafe befreien sollte. Als nun
verlangte, so war David noch
war in der ganzen Familie kein
ßen Endzweck Gottes so fähig w
dem wollte der Herr seinem Vol
geben, der es streng fühlen ließ
Gottes Statt einen Menschen zu
wollen. Das alles konnte nun f
wissen und auch nicht einsehen,
daß Gott den David nach sein
König bestimmt habe, und das
tes Wille war auch der seinige.

David und seine Männer wa
Siph; die Einwohner der benac
den für rathsam, seinen Aufent
zuzeigen; entweder fürchteten sie
sie wollten ein gutes Botenlohn
wirkten beide Beweggründe zusa
sich hoch über diese Nachricht,

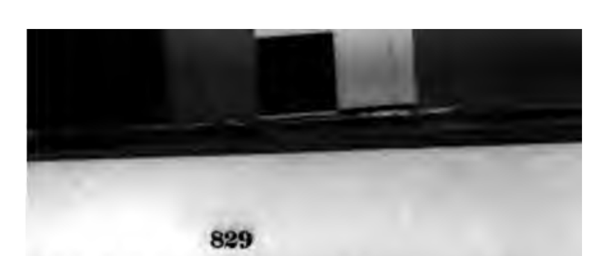
lister seyen ins Land gefallen, folglich bekam er etwas
anders zu thun, er mußte abziehen.

Es ist auffallend in dieser Geschichte, daß Saul
zu jedermann sagte: David stünde ihm nach dem Le-
ben, das doch gewiß der Fall nicht war. Ich ver-
muthe aber, daß er es für sich geglaubt hat, daher
rührte auch wohl seine Angst und sein immerwäh-
render Kummer; denn Samuel hatte ihm bestimmt
und im Namen des Herrn gesagt: das Königreich
würde ihm genommen und einem Würdigern gege-
en werden; dies erklärte er sich so, daß David ihn
rmorden und sich auf den Thron setzen würde.

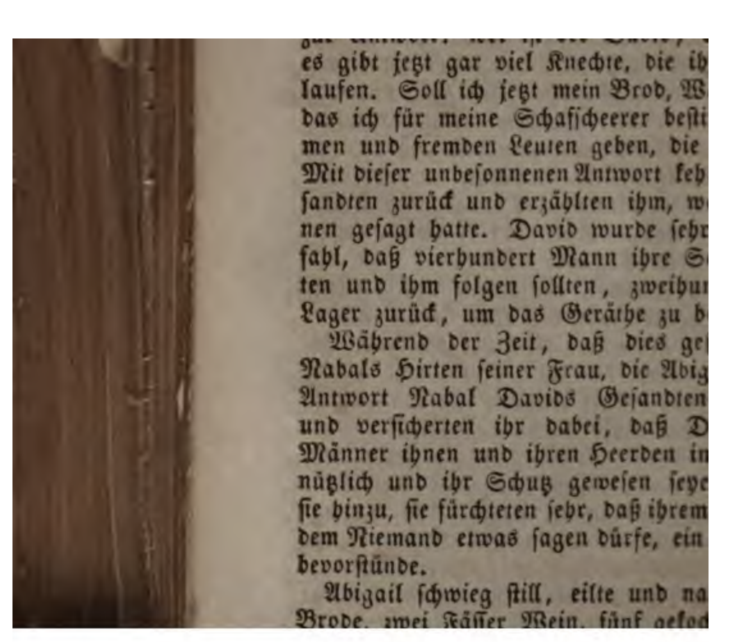
Als nun Saul fort war, so ging David mit sei-
r Mannschaft auch weg und zog in die Wüste Engedi.
ier war eine große, weite, tief ins Gebirge ge-
nde Höhle, so daß sie den David mit allen seinen
ännern in sich enthalten und verbergen konnte; diese
nte jetzt zu seinem Aufenthalt. Als nun Saul vom
eg gegen die Philister wieder zurück kam, so war
e erste Sorge wieder, den David zu fangen; er
m also dreitausend Mann und zog aus, um ihn
er Wüste Engedi zu suchen; als sie nun dahin
n und bei der Höhle vorbeizogen, so ging der
g hinein in die Höhle, um seine Nothdurft zu
hten; David und seine Leute waren hinten im
eln. Jetzt drangen die Männer in David, den
zu ermorden, er aber ging leise hinten herzu
hnitt dem König einen Zipfel vom Rock, und
dann wieder zurück, bewahre mich mein Gott,
, daß ich meine Hand an den Gesalbten des
an meinen König legen sollte, und er hielt
ute zurück, daß sie sich nicht an ihm vergrif-
wie Saul hinausgegangen war, folgte ihm
ach, mit dem Rockszipfel in der Hand und

rief: mein Herr König! Saul sah hinter sich, nun beugte sich David tief und bezeugte ihm seine Ehrerbietung, dann sprach er: Warum lässest du dich bereden, ich suche dein Unglück? — jetzt siehst du mit deinen Augen, daß dich der Herr in meine Hand gegeben hat und es wurde mir gesagt, ich sollte dich erwürgen, aber ich schonte deiner, denn ich sprach: ich will meine Hand nicht an meinen König, an den Gesalbten des Herrn legen. Mein Vater! siehe doch den Zipfel deines Rocks in meiner Hand, zum Beweis, daß du in meiner Gewalt warest und ich durchaus nichts Böses gegen dich im Sinn habe, und jagest meine Seele, um sie auszurotten. Der Herr sey Richter zwischen uns Beiden, er wird mich an dir rächen, aber ich werde es nicht thun. Man sagt im alten Sprichwort, von Gottlosen kommt Gottseligkeit, aber das ist meine Sache nicht. Wen jagst du doch, König von Israel! einen todten Hund, einen einzigen Floh. Der Herr sey Richter und richte zwischen mir und dir; Er sehe drein und führe meine Sache aus, und errette mich aus deiner Hand.

Dieser Vorfall und diese Rede drangen dem harherzigen König durch Mark und Bein; er fing an zu weinen und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Du bist gerechter als ich, du hast mir Gutes und ich dir Böses bewiesen. Du hast mir heute gezeigt, daß du es gut mit mir meynst; der Herr hatte mich in deine Hände gegeben, und du hast mich doch nicht erwürgt. Wo ist einer, der seinen Feind so findet, und ihn ruhig seines Wegs gehen läßt? Der Herr vergelte dir das Gute, das du heute an mir gethan hast. Ich weiß wohl, daß du König werden wirst, ganz Israel ist in deiner Hand, aber schwöre mir, daß du meiner Familie nach mei-



d kein Leid zufügen und meinen Namen nicht
t willst. David versprach ihm das und ver=
es mit einem Eid. Nun zog Saul mit sei=
lk wieder ab, David aber ging mit seinen
n auf die Burg Engedi, denn er wußte wohl,
ig dem König zu trauen war.
t man Sauls Verhalten genau und unpar=
etrachtet, so muß man herzliches Mitleiden
haben: der wüthendste Neid, die kochende
ht kämpfte immer mit dem wenigen Guten,
h in seiner Seele war, und besiegten es. In
ruhigen Augenblicken erkannte er dies mit
h, aber er versäumte, bei der wahren Kraft=
Hülfe zu suchen, daher sank er immer tiefer,
ich endlich im Abgrund verlor.
starb auch Samuel, der größte und heiligste
seiner Zeit, im Jahr der Welt 3129, als er
r 70 Jahr alt war. Er hatte 27 Jahr Is=
giert und noch 14 Jahr unter dem König
elebt. Ganz Israel trauerte um ihn und er
n seiner Vaterstadt Rama begraben.
d glaubte sich in der Burg Engedi nicht mehr
aher zog er mit seinen Leuten in die Wüste
: dies war eine rauhe Gegend, im Gebirge
; nun wohnte ein sehr reicher Mann in der
Namens Nabal, welcher große Heerden Schafe
gen hatte, die von seinen Hirten im Gebirge
gehütet wurden. Nach einiger Zeit fehlte es
avid und seinen Leuten an Nahrungsmitteln;
un hörte, daß Nabal seine Schafe scheeren
i welcher Gelegenheit ein Familienfest gefeiert
cker geschmaust wurde, so schickte er zehn junge
: zum Nabal und ließ ihm Frieden und Glück
n und ihm sagen: David, der Sohn Isai,



es gibt jetzt gar viel Knechte, die ih
laufen. Soll ich jetzt mein Brod, W
das ich für meine Schafscheerer besti
men und fremden Leuten geben, die
Mit dieser unbesonnenen Antwort keh
sandten zurück und erzählten ihm, w
nen gesagt hatte. David wurde sehr
fahl, daß vierhundert Mann ihre S
ten und ihm folgen sollten, zweihun
Lager zurück, um das Geräthe zu b

Während der Zeit, daß dies ge
Nabals Hirten seiner Frau, die Abig
Antwort Nabal Davids Gesandten
und versicherten ihr dabei, daß D
Männer ihnen und ihren Heerden in
nützlich und ihr Schutz gewesen seye
sie hinzu, sie fürchteten sehr, daß ihrem
dem Niemand etwas sagen dürfe, ein
bevorstünde.

Abigail schwieg still, eilte und na
Brode, zwei Fässer Wein, fünf gekoc

l keinen Hund leben lassen wolle; in der Mitte
s Waldes begegnete ihm Abigail mit ihrem Ge-
enk; so wie sie ihn sah, fiel sie auf ihr Angesicht
:der und sprach: mein sey die Missethat meines
annes, ich will für ihn büßen. Erlaube mir, mein
:rr! daß deine Dienerin ein Wort zu dir reden
rf! — Mein Herr! räche dich nicht an diesem
ıbal, dem heillosen Mann! denn er ist, wie er
ßt, Nabal, ein Narr; Narrheit ist sein Charakter.
), deine Dienerin, habe die jungen Männer nicht
ehn, die du geschickt hast. Nun siehe! So wahr
ott und deine Seele lebt! Der Herr hats verhü-
, daß du nicht Blut vergießest, er hält deine Hand
ück; es gehe indessen allen deinen Feinden und
ıen, die meinem Herrn übel wollen, so wie es
ıbal würde ergangen seyn. Hier ist nun der Se-
ı, den deine Dienerin meinem Herrn bringt, theile
unter die Mannschaft aus, und vergib nun dei-
Dienerin die Sünde, die ich von meinem Mann
:r mich genommen habe; Jehovah wird meinem
rrn ein beständiges Haus gründen, denn du führst
ıe Kriege. Es werde nie Böses an dir gefunden,
lang du lebst, und wenn sich ein Mensch unter-
t, dich zu verfolgen oder dir nach dem Leben zu
hten, so werde die Seele meines Herrn einge-
ıden ins Bündlein der Lebendigen, bei dem Herrn,
ıem Gott, aber die Seele deiner Feinde werde
der Schleuder weggeschleudert. Wenn der Herr
ı meinem Herrn all das Gute erzeigen wird, das
dir versprochen hat, wenn Er dir gebieten wird,
:aels Heerfürst zu seyn, dann wird es dir nicht
d seyn, daß du jetzt nicht Blut ohne Ursache ver-
ssen und dir nicht selbst geholfen hast. Der Herr



seyst du! daß du mich heute ver
zu vergießen und mich selbst zu r
so wahr der Herr lebt, der mich
zu schaden, wärst du nicht schnell g
dem Nabal an diesem lichten Mo
einmal ein Hund übrig geblieben.
Nun nahm David das Geschenk
Abigail: gehe nun im Frieden
ich folge deinem Rath, auch um d
len. Nabal hatte indessen ein kön
bereiten lassen; Abigail fand ihn
betrunken, sie sagte also nichts,
Tages, als er wieder nüchtern wa
ihm die ganze Geschichte; Nabal e
cken, so daß er zehn Tage hern
starb. Als dies David erfuhr, so
dankte Ihm, daß Er ihn vor der
habe. Die Abigail, Nabals Witt
so wohl gefallen, daß er Boten
sie anhielt; sie nahm diesen Antr
muth an und reiste mit fünf Ju



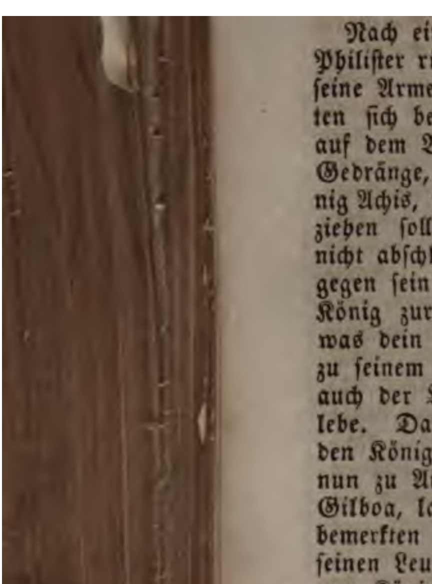
war also David frei, aber er nahm neben der Abigail noch eine Gemahlin, Ahinoam von Jesreel.

Von hier zog nun David wieder in die Wüste Siph, denn er konnte nicht lang an einem Ort bleiben, weil bald die Nahrung fehlte und weil er auch Sauls Nachstellung fürchten mußte. Jetzt machten es die Siphiter wieder wie ehemals; sie zeigten Saul an, daß sich David mit seinen Leuten bei ihnen auf dem Hügel Hachila vor der Wüste aufhielt. Jetzt vergaß Saul wiederum seines Eids und zog mit dreitausend Mann nach der Wüste Siph; als David das erfuhr, so zog er sich zurück in die Wüste, Saul aber lagerte sich mit seinem Volk auf dem Hügel Hachila. Nun schickte David Kundschafter aus, um sich genau nach der Beschaffenheit des Lagers zu erkundigen; als diese wieder kamen und Bericht erstattet hatten, so fragte David einen gewissen Abimelech, einen Hethiter und seinen Vetter Abisai — dieser Abisai war der Sohn seiner Schwester Zeruja, er hatte noch zwei Brüder, Joab und Asahel, welche wir im Verfolg dieser Geschichte werden kennen lernen — wer mit ihm in Sauls Lager gehen wolle? Abisai sagte: ich gehe mit; beide gingen also am späten Abend fort und kamen in der tiefen Nacht zu Sauls Lager; da nun alles schlief, so schlichen sie in Sauls Zelt und fanden alles im tiefen Schlaf, Abner und das Volk schliefen um ihn her. Den Abisai kam die Lust an, den König zu morden, aber David wehrte ihm, seine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen; dann befahl er ihm, Sauls Wurfspieß, der neben ihm in der Erde steckte und seinen Trinkbecher zu sich zu nehmen. Abisai nahm beides, sie schlichen wieder fort und begaben sich auf einen steilen Hügel neben

dem Hügel Hachila; als es nun des Morgens heller Tag war, so stellte sich David auf die Spitze des Hügels und rief hinüber zu Sauls Lager: Abner! Abner! hörst du nicht? Abner trat hervor und antwortete: wer untersteht sich, den König so anzuschreien? David fuhr fort: du bist ja der Feldherr, ein tapferer Mann, wer ist dir gleich in Israel? warum hast du denn deinen Herrn, den König, nicht besser bewacht? denn es ist einer von meinen Leuten hinübergeschlichen, den König zu ermorden; das ist nicht hübsch von dir, so wahr der Herr lebt, Ihr seyd Kinder des Todes, daß Ihr Euern Herrn, den Gesalbten Jehovahs, nicht beschützt habt. Nun siehe! hier ist des Königs Spieß und sein Trinkbecher, beides war bei seinem Haupt. Dies alles hatte der König mit Staunen und Schrecken angehört, Reue und Scham kehrten in sein hartes Herz zurück, er rief: ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David antwortete: Ja! mein Herr König! es ist meine Stimme, warum verfolgt mein Herr seinen Diener so sehr? was hab ich gethan? was für ein Uebel hab ich angerichtet? nun so höre doch, mein Herr und König! die Worte deines Dieners: ist es von Gott, daß du mich so verfolgest, so kann man ihn durch ein Speisopfer versöhnen; reizen dich aber Menschen dazu, so seyen sie verflucht vor dem Herrn, daß sie mich heute verstoßen und ich nicht ruhig auf meinem Erbe, im Land des Herrn, wohnen kann, daß sie gleichsam zu mir sagen: gehe hin und diene andern Göttern! — Die Erde werde nicht mit meinem Blut befleckt vor dem Angesicht Jehovahs! — Der König von Israel ist ausgezogen, einen Floh zu suchen, oder ein Rebhuhn auf dem Gebirge zu jagen. Saul antwortete: ich habe gesündiget, komm



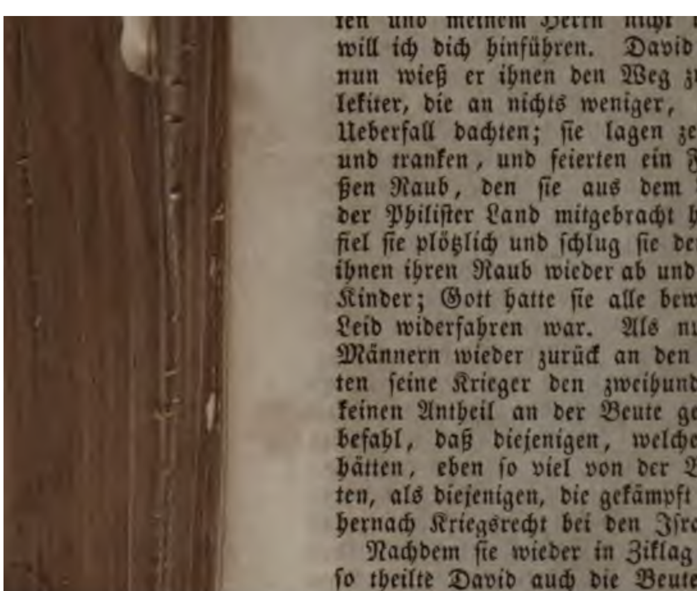
wieder, mein Sohn David! ich will dir forthin kei
Leid thun, denn mein Leben ist dir in verwichene
Nacht wiederum theuer gewesen; ich habe thörich
und sehr unklug gehandelt. David erwiederte: siehe,
hier ist der Spieß des Königs, schickt jemand her-
über, der ihn abholt; der Herr wird jedem vergel-
ten nach seiner Gerechtigkeit und nach seinem Glau-
ben, denn Er hat dich heute in meine Hand ge-
geben, aber ich wollte sie nicht an den Gesalbten des
Herrn legen; und wie heute deine Seele in meinen
Augen groß geachtet gewesen, so werde meine Seele
groß geachtet in den Augen des Herrn; er errette
mich aus aller Trübsal. Saul versetzte: sey geseg-
net, mein Sohn David! du wirst es anfangen und
vollenden. So schieden beide wieder von einander.
Bei dieser Lage der Dinge und bei der Unbestän-
igkeit des Königs fand es David nicht mehr rath-
m, im Lande Israels zu bleiben, und er beschloß,
ine Zuflucht zu dem Philisterkönig Achis zu Gath
nehmen; diesen bat er, er möchte ihm, seiner Fa-
lie und seinen Leuten eine Stadt in seinem Lande
veisen, in der sie ruhig und sicher wohnen könn-
; Achis bewilligte ihm diese Bitte und wies ihm
ag an. Diese Stadt lag weiter gegen Mittag,
der Gränze des Stamms Juda, gegen Egypten
sie war von Gibea, Sauls Residenz, weit ent-
. David zog also mit seinen Gemahlinnen, sei-
Familie und Mannschaft dahin; hier wohnten
n Jahr und vier Monate. Während dieser Zeit
aber David mit seinen Leuten keineswegs ruhig,
n sie streiften in die mittägigen Gebirge, in
n noch alte cannanitische Völkerstämme und be-
s auch Amalekiter wohnten; alle waren aber
ericht der Vertilgung übergeben, welches die



Nach einiger Zeit entstund wie
Philister rüsteten sich gegen Israel
seine Armee rüsteten sich auch. D
ten sich bei der Stadt Sunem,
auf dem Berg Gilboa. Jetzt kam
Gedränge, denn sein Beschützer un
nig Achis, forderte von ihm, daß e
ziehen sollte; David konnte das
nicht abschlagen, und doch war
gegen sein eignes Volk zu fechten
König zur Antwort: Wohlan!
was dein Diener thun wird! Di
zu seinem Vortheil aus und sagt
auch der Oberste meiner Leibwache
lebe. David und seine Mannsch
den König, der hinter seiner Arm
nun zu Ain im Thal Jesreel, am
Gilboa, lagerte, auf welchem Saul
bemerkten die Fürsten der Philist
seinen Leuten; dies fiel ihnen au
zum König Achis: was sollen die



aber fragte verwundernd, warum er nicht mit-
en sollte? im Grund aber dankte er gewiß Gott,
er ihm aus dieser Klemme herausgeholfen hatte.
s sagte ihm, daß es die Fürsten durchaus nicht
ben wollten, er aber habe ihn lieb, wie einen
el Gottes. Dieser Achis scheint aus allem ein
er Mann gewesen zu seyn. David zog also mit
n Leuten wieder zurück; aber als sie am dritten
nach Ziklag kamen, so fanden sie die Stadt ver-
nt, und alle ihre Weiber und Kinder, klein und
, waren weggeführt, auch Davids Gemahlinnen
n fort; David und alle seine Leute wurden der-
lt bestürzt und traurig, daß sie laut weinten, so
sie weinen konnten; dann aber wurden die Leute
ufgebracht über David, daß er mit ihnen weg-
gen war, ohne die Stadt gehörig besetzt zu las-
so daß sie ihn steinigen wollten. Er aber wen-
sich zu seinem Gott und rief dem Priester Ab-
r, welcher den Herrn durch das Licht und Recht
e, was zu thun sey; er bekam zur Antwort, man
die Amalekiter verfolgen, die Ihrigen würden
tet werden. Dem zufolge machte sich David mit
n sechshundert Männern auf den Weg und verfolgte
Feind. Als sie an den Bach Besor kamen, so
das Volk so ermüdet, daß ihrer zweihundert da
n blieben, die nicht mehr fort konnten, David
setzte mit den übrigen vierhundert dem Feinde
: nun fanden sie einen egyptischen Mann im
der beinahe ganz verschmachtet war, sie erquick-
hn mit Essen und Trinken, und David fragte
wer und woher er sey? — Der Mann antwor-
ich bin aus Egypten und der Knecht eines Ama-
ers; mein Herr hat mich hier vor dreien Ta-
liegen lassen, weil ich krank war; wir haben


ten und meinem Herrn nicht
will ich dich hinführen. David
nun wieß er ihnen den Weg zu
lekiter, die an nichts weniger,
Ueberfall dachten; sie lagen ze
und tranken, und feierten ein F
ßen Raub, den sie aus dem
der Philister Land mitgebracht h
fiel sie plötzlich und schlug sie de
ihnen ihren Raub wieder ab und
Kinder; Gott hatte sie alle bew
Leid widerfahren war. Als nu
Männern wieder zurück an den
ten seine Krieger den zweihund
keinen Antheil an der Beute ge
befahl, daß diejenigen, welche
hätten, eben so viel von der B
ten, als diejenigen, die gekämpft
hernach Kriegsrecht bei den Isra

Nachdem sie wieder in Ziklag
so theilte David auch die Beute

en Blick in die Zukunft gethan, aber der Herr ant-
ortete ihm nicht durch's Licht und Recht, Samuel
ar todt, und er wußte auch sonst keinen Propheten,
er ihm Licht in der Sache hätte geben können. Er
erfiel also auf ein verbotenes und höchst abergläu-
ges Mittel, seinen Zweck zu erreichen; er hatte selbst
le Wahrsagerei bei Todesstrafe verboten und der-
eichen Leute aus dem Lande vertilgt, und doch nahm
jetzt seine letzte Zuflucht zu dieser elenden Schwär-
erei: er fragte seine Leute, ob sie kein Weib wüß-
n, das einen Wahrsagergeist habe? sie möchten ihm
ne suchen; einer antwortete ihm: zu Endor sey eine
lche Frau. Dieses Endor war nur ein paar Stun-
n von Sauls Lager entfernt, es lag nicht weit von
ain, am Fuß des Berges Hermon, dem Berg Gil-
a gegenüber. Saul verkleidete sich, damit er nicht
kannt würde, nahm zwei Männer mit sich und ging
ch Endor, so daß sie in der Nacht da ankamen.
ie kehrten bei der Frau ein, und Saul bat sie, ei-
n Geist zu citiren, den er ihr sagen würde. Die
ahrsagerin antwortete: du weißt, daß der König
e Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Land ver-
gt hat, warum willst du mir eine Falle stellen und
ch ins Unglück bringen? Saul schwur ihr, daß es
: diesmal nicht zum Verbrechen angerechnet werden
llte. Die Frau fragte weiter, wen sie denn citiren
llte? Saul erwiederte: bringe mir den Propheten
amuel. Nachdem die Wahrsagerin ihre Beschwö-
ng geendiget hatte, so schrie sie laut, denn in dem
igen Zustand ihrer Begeisterung erfuhr sie, daß
: Mann, der bei ihr war, der König selbst sey;
machte ihm also Vorwürfe, warum er sie betro-
n habe. Du bist Saul! Der König antwortete:
chte dich nicht! wen siehst du? die Frau versetzte:

ich sehe eine engelähnliche Gestalt; der König: wie sieht sie aus? die Frau: es steigt ein alter Mann aus der Erde, der in einen Mantel eingehüllt ist. Hieraus erkannte Saul, daß es Samuel wäre; er neigte sich tief und bezeigte dem Geist seine Verehrung. Nun redete ihn Samuel an und sprach: warum beunruhigest du mich, daß du mich heraufbringen lässest? Saul antwortete: ich bin in großer Angst, die Philister streiten wider mich und Gott ist von mir gewichen. Er antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume, darum hab' ich dich lassen rufen, damit du mir sagen möchtest, was ich thun soll. Samuel fuhr fort: wie kannst du mich fragen, wenn der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Der Herr wird dir thun, wie Er durch mich geredet hat, und wird das Reich dir entziehen und dem David, deinem Nächsten, geben, weil du dem Befehl des Herrn nicht gehorcht und Ameleck nicht vertilgt hast. Zudem wird der Herr auch Israel mit dir in der Philister Hände geben. Morgen wirst du und deine Söhne, so wie ich, im Reich der Todten seyn.

Diese Worte waren in Sauls Ohren lauter Blitze und Donnerschläge, er sank ohnmächtig zur Erde nieder; als man ihn wieder zurechtgebracht hatte, sagte die Wahrsagerin: Siehe, ich habe dir gehorcht und mein Leben gewagt, nun gehorche auch mir und nimm Nahrung zu dir; der König weigerte sich; endlich ließ er sich doch bereden, und die Frau machte ihm und seinen Begleitern ein Essen zurechte.

Es ist hier der Ort nicht, eine Abhandlung über diese wunderbare Geschichte zu schreiben. Der sadduzäische Geist unserer Zeit verlacht und verspottet sie und erklärt alles für Trug und Täuschung; an-

dere schreiben die Erscheinung dem Satan selbst zu, und wieder andere können nicht glauben, daß die fromme Seele Samuels einer abergläubischen Beschwörerin habe folgen müssen. Die alte rechtgläubige israelitische Kirche glaubte, daß Samuel dem Saul nach seinem Tod wirklich erschienen sey, siehe Sirach 46, V. 23, und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums wurde es nach dem Zeugniß vieler Kirchenväter durchgehends geglaubt. Samuels seliger Geist wurde durch das Weib nicht gezwungen, zu erscheinen, sondern der Herr schickte ihn, um dem versunkenen König sein Urtheil zu sprechen.

Mit welcher Gemüthsstimmung jetzt Saul wieder zu seiner Armee zurückkehrte, das läßt sich leicht denken; er ging wie ein unbußfertiger Missethäter, wenn er zum Blutgericht geführt wird, er fand keine Gnade bei Gott und sah dem gewissen Tod entgegen; ein entsetzlicher Zustand! Jetzt kam es nun zur Schlacht, in welcher die Philister vollkommen siegten; vorzüglich hatten sie aber ihr Augenmerk auf Saul und seine Söhne, Jonathan, Abinadab und Malchisua, gerichtet, alle drei blieben auf dem Schlachtfeld, und nun drängten die Bogenschützen den König dergestalt, daß er sich nicht mehr zu retten wußte, er war voller Wunden und konnte nicht weiter; er bat also seinen Waffenträger, er möchte ihn mit seinem Schwert erstechen, damit er nicht von den unbeschnittenen Feinden ermordet und verhöhnt würde; aber der Waffenträger wollte es nicht wagen; da setzte Saul die Spitze seines Schwerts auf seine Brust und das Heft auf den Boden, und drückte es sich selbst in die Brust, und sein Waffenträger folgte diesem Beispiel. Nun fielen die Philister über die königliche Leiche her, sie hieben den Kopf ab, zogen ihm seine Waffenrüstung



Die Bürger in der Stadt Ja
nerten sich noch wohl, welche
König Saul erzeigt und sie von
rettet hatte, als ihr König jedem
lassen wollte; daher beschlossen s
von der Mauer zu Bethsan wegz
lich zu bestatten; zu dem Ende m
barsten Männer auf und holte
Leichen Sauls und seiner Söhn
aufgehangen waren, brachten sie
brannten sie, die übrig gebliebene
gruben sie unter einem Baum i
trauerten und fasteten sie sieben
König Saul und seine Söhne.

Das Verbrennen der Todten,
mit wohlriechendem Holz geschah,
nischen Völkern vorzüglich gebräuc
die man nur vornehmen Persone
Israeliten aber begrub man die
oder setzte sie in Grabeshöhlen
wollten hierdurch ihrem verstorbe

er sich jedesmal, wenn er gefehlt hatte, demüthig und bußfertig zum Herrn, seinem Gott, gewendet, so wäre wenigstens seine Seele gerettet worden; in dem Fall hätte dann auch der Herr andere Mittel genug in der Hand, den David auf den Thron Israels zu bringen. Saul starb im Jahr der Welt 3135, nachdem er zwanzig Jahr über Israel König gewesen war. Was der Christ aus seiner Geschichte lernen kann, das will ich suchen in folgendem Lied auszudrücken.

Denk' nicht, o Christ! daß ein getheilter Wille
Dem Herren wohlgefällig sey;
Sey willenlos und horche in der Stille,
Von allen Leidenschaften frei,
Was dir im innern Seelengrund
Die Stimme aus des Herren Mund
Ins Herze spricht, und diesen Willen
Mußt du ganz unbedingt erfüllen.

Willst du dir dieß und das noch ausbedingen,
So wie dir's deine Lust gebeut,
So kann dir nie des Herren Werk gelingen,
Du lebst in stetem Widerstreit.
Natur und Gnade kämpfen dann,
Und wenn die Gnad' nicht siegen kann,
So weichet sie, die Sünde sieget,
Sie triumphirt, der Geist erlieget.

Doch will er noch ein Diener Gottes heißen,
Und glaubt, ein guter Christ zu seyn:
Wenn er nach eigner Einsicht, ungeheißen,
Bald hie, bald da, doch ohne Pein
Und Müh ein gutes Werk ausübt,
Auch, wie er glaubt, kein Wasser trübt,
Und doch sind diese guten Werke
Nur wilder Auswuchs eigner Stärke.

Wer opfern will, der muß von ganzer Seele,
Sein ganzes Ich muß Priester seyn.
Will er zugleich als König auch befehlen,
So ist sein Sinn vor Gott nicht rein.
Dem Herrn gehorchen, ist nur Pflicht,
Nach Willkühr opfern, heiligt nicht,
Den eignen Willen hinzugeben,
Ist Opferdienst zum ew'gen Leben.

Den Amalek, dieß ganze Heer der Lüste
In unserer verdorbenen Natur,
Der ganz und gar vertilget werden müßte,
Bekämpft man schwach, zur Hälfte nur.
Man schonet, was der Lust gefällt,
Die Selbstsucht in der Kraft erhält,
Im unbesonn'nen Widerstreben
Läßt man sogar den Herrscher leben.

Ein solcher Saul kann nicht das Reich vererben,
Der Erbe muß ein David seyn,
Und dieser kann durch Trübsal nur erwerben,
Durch Selbstverläugnung, Schmach und Pein,
Nach langer Prüfung Juda's Thron,
Gelassenheit erkämpft die Kron,
Durch Demuth wird der Ries' bezwungen,
Durch Liebe nur das Ziel errungen.

Die Selbstsucht will nur stets durch Herrschen siegen,
Durch Sanftmuth herrscht allein der Christ.
Die Selbstsucht muß am Ende unterliegen,
Weil sie durch Lieb entwaffnet ist.
Nun sucht sie Trost im finstern Reich
Und kriecht im Staub der Schlange gleich,
Um bald sich hoch emporzuschwingen
Und drachenähnlich durchzudringen.

Doch eben dieß beschleunigt ihr Verderben,
Das Maß der Sünden ist nun voll,
Das Urtheil spricht, du mußt des Todes sterben,
Das Gift, das aus dem Abgrund quoll,
Hat deine Adern angefüllt,
Den Blick ins Heiligthum verhüllt,
Du stirbst durch deine eignen Hände,
Wie du gelebt, so ist dein Ende.

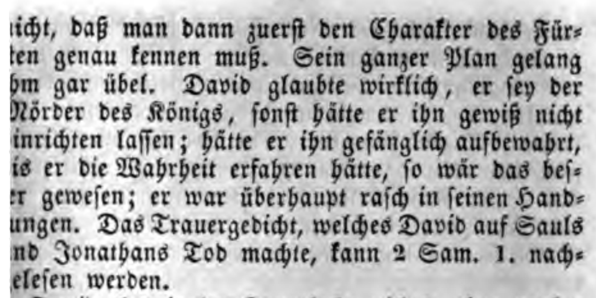
Ihr Christen, lernt aus König Sauls Geschichte
Dem Herrn nur stets gehorsam seyn.
Der Selbstsucht droht ein schreckliches Gerichte,
Ihr Lohn ist endlich Höllenpein.
Gelassenheit erkämpft den Thron
Und Sanftmuth setzt ihr auf die Kron,
Ihr Reich währt stets, ihr ist beschieden
Im Land der Ruhe ew'ger Frieden.

Die Geschichte des Königs David.

David war nach dem Zug gegen die Amalekiter zween Tage wieder in Ziklag gewesen, als am dritten Tag ein Mensch aus dem israelitischen Lager mit zerrissenen Kleidern und Erde auf dem Haupt, Zeichen der tiefsten Trauer, zu David gelaufen kam; er fiel auf die Erde und bezeigte seine Ehrerbietung. David ahnete nichts Gutes und fragte: wo kommst du her? Der Mensch antwortete: Ich bin aus dem Heer Israel entronnen. David fragte ferner: Sage mir, wie geht's zu? Er sprach: das Volk hat die Flucht ergriffen, es ist viel Mannschaft geblieben, zudem ist auch Saul und Jonathan todt. David fuhr fort: Woher weißt du, daß Saul und sein Sohn Jonathan todt sind? — er antwortete: Ich kam von ungefähr aufs Gebirge Gilboa und sahe, daß Saul sich müde auf seinen Spieß lehnte und daß der Philister Wagen und Reiter hinter ihm waren; er wandte sich um, sahe mich und rief mir; ich ging zu ihm; nun fragte er mich, wer ich sey? ich versetzte: ein Amalekiter; nun sagte er: Komm her und tödte mich, denn ich bin im Gedränge, und ich fühle noch mein ganzes Leben; da ging ich zu ihm und tödtete ihn, denn ich sahe wohl, daß keine Rettung für ihn war; dann nahm ich die Krone von seinem Haupt und

den Schmuck von seinen Armen, und dies bringe ich nun hier zu dir, meinem Herrn. David und die Männer, die bei ihm waren, erschracken, zerrissen ihre Kleider; sie weinten und wurden sehr traurig: sie fasteten den ganzen Tag. Sie betrauerten Saul, Jonathan und alle, die in der Schlacht geblieben waren. Zu dem Boten aber sagte David: wo bist du her? er antwortete: Ich bin ein Fremder, eines Amalekiters Sohn. David fuhr fort: Wie durftest du es wagen, den Gesalbten des Herrn zu ermorden? Dann befahl er einem von seinen Leuten: Hieher! richte ihn hin! — Dein Blut sey auf deinem Kopfe, fuhr David fort: denn dein Mund hat wider dich selbst gesprochen, da du sagtest, du habest den Gesalbten des Herrn getödtet.

Dieser Amalekiter hatte sich seinen Plan, so wie er glaubte, recht klüglich ausgedacht: er war zugegen, als Saul starb, und ehe ihn die Philister erreichen konnten, nahm er dem König die Krone und den Schmuck ab und lief fort; da er nun wußte, daß David bei dem ganzen Volk beliebt war, und daß er nach dem Tod Sauls und seiner Söhne vermuthlich König werden würde, so hoffte er sein Glück zu machen, wenn er dem David diese fröhliche Nachricht brächte. Dann stellte er sich ihn als einen gewöhnlichen ehrsüchtigen Mann vor, dem im Grund nichts angenehmer seyn würde, als Sauls Tod, und eben dadurch, daß er die Lügen hinzudachte: er selbst habe ihn umgebracht, glaubte er sich so ganz tief in Davids Gunst und Gnade versetzen zu können. Doch wollte er auch den Antheil zeigen, den er an Israels Unglück nehme, und heuchelte durch Zerreißung der Kleider und Erde auf seinem Kopf tiefe Trauer. Der arme Tropf wollte den Hofmann spielen, und wußte


icht, daß man dann zuerst den Charakter des Für-
ten genau kennen muß. Sein ganzer Plan gelang
hm gar übel. David glaubte wirklich, er sey der
Mörder des Königs, sonst hätte er ihn gewiß nicht
inrichten lassen; hätte er ihn gefänglich aufbewahrt,
is er die Wahrheit erfahren hätte, so wär das bes-
er gewesen; er war überhaupt rasch in seinen Hand-
ungen. Das Trauergedicht, welches David auf Sauls
nd Jonathans Tod machte, kann 2 Sam. 1. nach-
elesen werden.

David that in der Hauptsache nichts, ohne vorher
en Herrn zu fragen und sich nach seinem Willen zu
rkundigen; möchten das doch alle Fürsten, alle wah-
en Christen thun! — es ist ja leicht in jeder Rück-
cht: wir haben die Offenbarungen des Willens Got-
es vollständig in der Bibel, und wer recht beten
elernt hat, und das muß jeder Christ können, der
at das Licht und Recht in sich, das ihm immer rich-
ge Antwort gibt. David, der noch immer mit seinen
Gemahlinnen, seiner Familie und seinem Kriegsvolk
 Ziklag war, fragte den Herrn, ob er etwa in eine
Stadt in Juda ziehen sollte? und in welche? der
Herr befahl ihm, er sollte nach Hebron ziehen. Diese
Stadt liegt sechs bis acht Stunden gegen Mittag von
erusalem, Bethlehem aber zwischen beiden nur zwei
Stunden von letzter Stadt. Hebron war groß und
ohl befestigt, Bethlehem aber ein kleines Landstädt-
en, oder Flecken. David zog also mit allen seinen
euten dahin. Nun kamen die Stammfürsten von
uda und salbten David zu ihrem König, aber nur
ber ihren Stamm, denn die andern Stämme fan-
en sich noch nicht ein. Dies alles geschahe bald
ach Sauls Tod im Jahr 3135. Nun erfuhr auch
David, wie ehrenvoll die Bürger zu Jabes in Gilead



genheiten den unverdienten Verd
daß er ein Feind Sauls und sein
dem war Jabes in Gilead eine a
Stadt, sie lag nicht weit von der
niter und Moabiter, folglich war viel
sie in gutem Willen und Vernehm
und ganz Israel erhalten würde.

Abner, der Feldherr des Königs
daß David vom Herrn zum König
Grund war er ihm auch von He
lein er glaubte doch, daß er an
müßte, was er könnte, um Sau
und auf dem Thron zu erhalten
noch ein Sohn von Saul übrig,
Mann, Namens Jeboseth, diesen
Mahanaim und machte ihn zum K
rael, Juda ausgenommen. Dann
Gibea oder Gibeon zur Residenz
seiner Leibgarde nahm er nur ein
litischen Heers mit. Es zeigt sich
Abner feindselige Absicht gegen D



von Gibeon, und stunden gegeneinander über, so daß der See zwischen ihnen war. Abner wurde kriegslustig, denn er dachte: wenn ich hier Jaob schlage, so habe ich einen großen Vortheil über David: denn er ist jetzt noch schwach, doch mochte er auch nicht der angreifende Theil seyn; er ließ also dem Joab sagen, ob sie nicht wollten vierundzwanzig junge Männer, von beiden Seiten zwölfe, mit einander kämpfen lassen? Joab, der die Herausforderung als Feldherr nicht ausschlagen wollte, um nicht feigherzig zu scheinen, gab diesen Kampf zu; dies wurde beiderseitigen Truppen bekannt gemacht. Alsbald fanden sich zwölf junge Männer von Isboseths Seiten, also lauter Benjamiten, und ebenso auch zwölf von Davids Seiten: diese kämpften mit einem solchen Muth, daß alle Vierundzwanzig todt auf dem Platz blieben. Alsofort geriethen auch beide Heere in Streit; wer eigentlich der angreifende Theil war, das läßt sich nicht genau bestimmen, vermuthlich war es Abner. Der Kampf war hart; endlich aber mußte Abner mit seinen Truppen weichen und die Flucht ergreifen. Joab und seine beiden Brüder Abisai und Asahel, Söhne Zerusa, verfolgten den fliehenden Feind mit ihrem Volk zu Fuß; nun war aber Asahel so leicht zu Fuß, daß er mit einem Reh in die Wette laufen konnte, Josephus sagt: er hätte so schnell laufen können wie ein Pferd in vollem Gallop; dieser Asahel hatte den Abner im Auge und verfolgte ihn; Abner rief ihm zu: Bist du Asahel? dieser antwortete: ja! Abner fuhr fort: nun so nimm Jemand anders vor dich, und nimm ihm die Waffenrüstung, denn Asahel hatte keinen Harnisch. Asahel wollte nicht, sondern lief ihm immer nach. Als er ihm nun nahe kam, so

warnte ihn Abner nochmals und sagte: weich doch von mir, warum willst du, daß ich dich zu Boden schlage, ich dürfte ja deinem Bruder Jaob nicht wieder vor die Augen kommen; allein auch das half nicht; nun stach Abner mit der Lanze hinter sich, den Asahel durch und durch, so daß er auf der Stelle todt blieb. Joab und Abisai aber setzten dem Feinde nach bis an den Abend. Jetzt versammelte Abner das Häuflein Mannschaft, das ihm noch übrig geblieben war, auf dem Hügel Amma, und rief dem Joab zu: Soll dann der Krieg immerfort währen? Denke doch, daß hernach des Jammers noch mehr wird; wie lange willst du dem Volk nicht sagen, daß es aufhöre seine Brüder zu verfolgen? Joab antwortete: So wahr Gott lebt! hättest du heut Morgen so gesprochen, so wär es nicht zur Schlacht gekommen. Diese Antwort bestärkt die Vermuthung, daß Abner der angreifende Theil gewesen. Nun ließ Joab zum Rückzug blasen, und damit hatte das Trauerspiel ein Ende. Auf Davids Seiten waren 19 Mann nebst Asahel geblieben; auf Isboseths Seiten aber dreihundert und sechzig. Asahels Leiche nahmen sie mit und begruben ihn in seines Vaters Grab zu Bethlehem.

Mit diesem ersten Scharmützel hörte aber der Streit zwischen Sauls und Davids Familie noch nicht auf, sondern er währte noch eine geraume Zeit, doch immer war der Vortheil auf Davids Seite. Abner that indessen, was er konnte, um Sauls aufrecht zu halten; doch der schwache und unweise König Isboseth verdarb alles auf einmal: Saul hatte nach damaliger Gewohnheit neben seiner Gemahlin auch noch untergeordnete Weiber; eine davon eignete sich Abner zu; dies verdroß den Isboseth und er

nachte ihm Vorwürfe darüber: Abner nahm dies hoch
uuf, er hielt dem König bitter vor, was er für ihn
gethan hatte, denn es hing blos von ihm ab, dem
König David das ganze Israel zuzuwenden. Dann
chwur er, er wolle nun auf Davids Seite treten.
Isboseth fürchtete sich vor Abner und schwieg. Die-
er aber schickte nun Boten zu David und ließ ihm
agen: wem gehört das Land, als dir? Laß uns ei-
ien Bund des Friedens mit einander machen. Da-
vid ließ ihm wieder sagen: er sey bereit dazu, allein
ehe er ihm vor die Augen käme, müßte er ihm seine
echtmäßige Gemahlin, die Michal, Sauls Tochter,
nitbringen. Das nämliche ließ er auch dem Isbo-
eth sagen; dieser schickte also hin und ließ sie von
hrem gegenwärtigen Mann holen, welcher trauernd
und weinend hinter ihr her ging, aber von Abner
veggeschickt wurde. Nun wurde sie an David aus-
geliefert; Abner aber versammelte die Stammfürsten
Israels und sprach zu ihnen: ihr habt schon längst
en David zu eurem König haben wollen, jetzt voll-
führt euern Vorsatz, den auch der Herr billigt, denn
Er hat gesagt: Ich will mein Volk Israel erretten
urch die Hand Davids, meines Dieners, von den
Philistern und von allen Feinden umher. Eben so
prach er auch mit den Benjamiten, welche Sauls
Familie stärker anhingen, weil sie zu ihrem Stamm
gehörte. Nun ging er mit einer Begleitung von
wanzig Männern zu David nach Hebron und erzählte
hm, was er gethan und ausgerichtet hätte. David
ahm das wohl auf und lud ihn und seine Beglei-
er zur Tafel; nach derselben sagte Abner: Ich will
un hingehen und das ganze Israel versammeln, da-
nit es meinen Herrn zum König über sich erkläre;
David entließ ihn im Frieden.

Der Feldherr Joab war indessen mit der
im Krieg gewesen, und er kam wieder, als
eben abgereist war. Da er nun erfuhr, wa
gegangen war, so ging er zum König und
ihm die bittersten Vorwürfe, daß er Abner s
dig behandelt habe; er gab ihm sogar Schul
er als ein Spion gekommen wäre. Dann schickte
ohne Davids Wissen, Boten dem Abner na
ließ ihm sagen: er möchte wieder zurückkomm
sey noch etwas vergessen worden. Abner keh
und kam wieder nach Hebron; nun führten ih
und sein Bruder Abisai an einen einsamen O
ter das Thor, als wenn sie etwas Heimlich
ihm zu reden hätten, und ermordeten ihn.

Joab hatte bei dieser abscheulichen That ein
den Zweck, den Tod seines Bruders Asahel zu
der fiel aber in der Schlacht, und Abner ha
gewarnt; auf der andern Seite aber mochte
fürchten, er würde mit Abner die Ehre des Fel
theilen müssen, und dieß war wohl der Haup
seines Meuchelmords. Joab war ein sehr gu
neral, aber ein herrschsüchtiger, gefühlloser und
nischer Mann, und es scheint, daß seine Brüde
viel besser waren. David war mit dieser S
that aus einer doppelten Ursache sehr übel zuf
denn erstlich verabscheute er, als ein gottesfür
Mann, jedes Verbrechen, und er wollte durchau
Erhebung zum Königreich keinem unschuldig
senen Blut zu verdanken haben; und zweiten
auch die Ermordung Abners so unpolitisch wie
lich; ganz Israel mußte ja denken, Joab könn
ses schreckliche Verbrechen nicht ohne Mitwisse
Königs verrichtet haben. Daher that auch
alles, was möglich war, um diesen schwarzen Be

sich abzuwälzen; er belegte das Haus Joabs mit
m entsetzlichen Fluch, denn er sagte: das Blut
ers falle auf Joabs Kopf und auf seines Vaters
is; es müsse in Joabs Familie nie an Einem feh-
der einen Eiterfluß, den Aussatz, habe, auf Krü-
gehe, durchs Schwert falle, oder dem es an Brod
igle. Dann ließ er Abner auf eine ehrenvolle
zur Erde bestatten, befahl allgemeine Trauer, er
ite, machte ein Trauergedicht und fastete den gan-
Tag; mit einem Wort, er that alles, was mög-
war, um seine Unschuld zu beweisen, und diese
de auch allgemein anerkannt. Warum er aber
Joab und seinen Bruder Abisai nicht dieses Mords
en strafte, das läßt sich nicht begreifen, denn er
doch sonst streng gerecht; daß sie seiner Schwe-
Söhne waren, das durfte seine Gerechtigkeit nicht
men, auch hatte er keine Vorliebe zu ihnen, denn
agte laut: die Söhne Zerusa sind mir zuwider,
Herr vergelte dem, der Böses thut, nach dem
hältniß seiner Bosheit. Es muß also eine geheime
iche zum Grund gelegen haben, warum er gegen
o schonend war. Joab beging solcher Verbrechen
iach noch mehr, ohne daß ihn der König bestrafte,
trug er diese Strafe seinem Sohn Salomo auf
em Todbette auf, der sie auch vollzog, wie wir
einer Zeit finden werden.
's kann in Davids Familienverhältnissen etwas
esen seyn, das ihm diese Schonung zur Pflicht
hte.
)er Tod Abners machte auf den König Isboseth
n tiefen Eindruck, er sah nun, daß alles verlo-
war, aber er machte auch keine Anstalt, sich auf
Thron zu erhalten. Zwei Hauptmänner, Beana
Rechob, beide Benjamiten, beredeten sich mit ein-



ermordeten ihn im Schlaf, hieben
und reisten damit nach Hebron z
sagten sie, ist der Kopf Isboseths,
deines Feindes, der dir nach dem
Herr hat nun unsern Herrn, den
Saul und seinen Kindern gerochen.
So wahr der Herr lebt, der mich
sal erlöst hat, ich hab' jenen Am
Sauls Tod zu Ziklag anzeigte, hin
ihr gottlosen Leute habt einen g
seinem Hause und auf seinem La
Soll ich nun nicht dies Blut von
dern und euch von der Erde verti
fahl er, man solle sie hinrichten, we
Isboseths Kopf aber wurde in Abne
Bald nach dieser Geschichte vers
Stammfürsten von ganz Israel un
bron, wo sie nun David zum Köni
erklärten und salbten. Dies gesch
Erschaffung der Welt 3143. Da
alt, als er König über den Stamm

vurde und welche die Israeliten noch nicht hatten
ezwingen können: denn sie hatten den Berg Zion
o befestigt, daß es niemand wagen durfte, sie dort
nzugreifen. Diese nachher so berühmte Stadt, die=
er Schauplatz so wichtiger Offenbarungen Gottes
nd der Erlösung des menschlichen Geschlechts, war
amals noch unbedeutend, doch schon sehr alt, denn
Melchisedeck war zu Zeiten Abrahams schon König
u Salem. Dies Salem lag wahrscheinlich zwischen
en vier Hügeln, worauf hernach die Stadt gebaut
nd erweitert wurde, nämlich der Berg Zion gegen
Mittag, der Berg Moriah oder Tempelberg gegen
Morgen, der Berg Akra gegen Abend und der Berg
Bezetha, nächst dem Tempelberg, mitternachtwärts.
In dem flachen Thal zwischen dem Tempelberg oder
Moriah und Akra lag also vermuthlich Salem, und
uf der Höhe gegen Mittag, nämlich dem Berg Zion,
atten die Jebusiter eine Stadt gebaut und sehr be=
stigt, welcher sie den Namen Jebus gaben. Jebus
nd Salem hieß nun zusammen Jebusalem; dieser
Name wurde, vielleicht von David, in Jerusalem —
nsicht des Friedens — verwandelt. Die Lage die=
r Stadt war zur Residenz am schicklichsten, denn sie
ig ungefähr in der Mitte des ganzen Landes, und
venn sie gehörig befestigt war, so war sie von drei
Seiten unüberwindlich, nur von der Mitternachtseite
er konnte sie erobert werden, und dies ist auch von
Nebucadnezar, und endlich von Titus geschehen.

Die niedere Stadt, das alte Salem, war gar nicht
efestigt, hier wohnten Benjamiten und Jebusiten un=
r einander, denn Jerusalem lag auf der Gränze
wischen Juda und Benjamin, es kam also jetzt al=
s darauf an, daß David die Burg Zion oder Je=
us eroberte; zuerst forderte er die Besatzung auf,



man solle stürmen, und wer zuerst
die Jebusiter besiege, der solle Fel
that Joab sein Bestes, er erstieg
die Mauern und überwand die J
richtete kein Blutbad an, sondern s
der Einwohner; nun zog David
der Abendseite des Berges Zion ei
Wohnung, welche Davidsburg od
Zion genannt wurde. Der ganze B
gegen Morgen etwa eine halbe S
ser wurde nun ganz bebaut, und
oder auch die obere Stadt; da wo
war der Berg am höchsten, dann
etwas gegen Morgen hin. Gege
Berg Zion eine steile Felsenwand,
ges Thal, das Thal Hinnom gena
ein hoher Berg. An der Morgens
der Berg Zion steil hinab an den
gegenüber steigt dann der prächtig
die Höhe. Am Bach Kidron ist z
pelberg und dem Berg Zion ein en

Berg Gihon, an dessen nördlichem Fuß der Hügel Jareeb liegt, der wahrscheinlich Golgatha war.

David eroberte die Stadt Jerusalem im Jahr der Welt 3143, folglich 444 Jahr nach dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten, 404 Jahr nach dem Einzug ins Land Canaan und 1038 Jahr vor Christi Geburt. Von der Zeit an war sie die berühmte Hauptstadt des israelitischen Staats, der Hauptsitz des levitischen Gottesdienstes, und zuletzt der Schauplatz der wichtigsten Offenbarungen Gottes zur Erlösung der gefallenen Menschheit. Siebzig Jahr nach Christi Geburt wurde sie durch die Römer ganz zerstört, nachdem sie 1108 Jahr die Residenz der jüdischen Könige und Hohenpriester gewesen war. Seitdem ist sie nicht wieder emporgekommen und zu einem armen schmutzigen Städtchen herabgesunken.

Zu Davids Zeiten war Phönizien schon ein mächtiges Königreich und der blühendste Handelsstaat in der Welt; ihre Schifffahrt erstreckte sich über das mittelländische Meer, und sogar bis nach England; die Residenz des Königs war die berühmte Handelsstadt Tyrus, deren Pracht und Reichthum alle andere Städte übertraf; auch Künste und Handwerke waren in hohem Flor. Der damalige König Hiram fand es seiner Politik angemessen, mit David einen Freundschaftsbund zu schließen, und dazu konnte er mehr als einen Grund haben: Israel war jetzt die zahlreichste und mächtigste Nation in der Gegend, und David an ihrer Spitze ein großer, edler und heldenmüthiger Mann, dessen Freundschaft viel nützen und seine Feindschaft viel schaden konnte. Vielleicht kam aber noch eine Handelsspekulation dazu: das Land Canaan war sehr fruchtbar und reich an allerhand Naturprodukten, die man in Phönizien brauchen konnte,

es war also für diesen Staat sehr vortheilhaft, mit Israel in einem freundschaftlichen Verhältniß zu leben; aber auch für David und sein Reich war dieß Verhältniß nützlich, weil man dadurch der überflüssigen Produkte für baares Geld los werden konnte. Hiram fand also für rathsam, eine Gesandtschaft an den König David zu schicken, ihm zu seiner Thronbesteigung und zur Eroberung Jerusalems Glück zu wünschen, und da er erfahren hatte, daß David diese Stadt zu seiner Residenz machen würde, so bot er ihm Baumeister, Zimmerleute, Steinhauer und Baumaterialien an Cedernholz und Steinen dazu an, an welchem allem Phönizien Ueberfluß hatte, denn ein großer Theil des Gebirges Libanon gehörte zu diesem Lande; die südlichen Theile aber zum Lande Israel. David nahm dies Anerbieten willig an, und baute nun die berühmte Davidsburg, von deren eigentlichen Beschaffenheit und Schönheit man keine Spur findet; so viel läßt sich vermuthen, daß sie nach phönizischem Geschmack und Bauart eingerichtet gewesen seyn mag. Jetzt fing nun Davids Königreich recht an zu blühen und er nahm deutlich wahr, daß der Herr nunmehr seinen Thron befestigt hatte.

Wenn wir Davids Geschichte von seinem Hirtenleben an bis auf diesen Zeitpunkt in der Gegenwart Gottes und mit lernbegierigem Herzen betrachten, so finden wir Meisterzüge der erhabenen Vorsehung, wie sie ihre Auserwählten genau diejenigen Wege führt, die zu ihrer Heiligung am zweckmäßigsten sind. David hatte in seiner Jugend schon die Anlagen zum großen Mann; seine vorstechenden Charakterzüge waren Löwenmuth und Tapferkeit und festes Vertrauen auf seinen Gott; dies alles zeigte er auf die glänzendste Weise in seinem Zweikampf mit dem Riesen

Goliath. Hätte nun Saul den liebevollen Charakter seines Sohnes Jonathans gehabt und David mit Liebe als seinen Sohn und Eidam an seinem Hof behalten, so wäre sicherlich sein Charakter verdorben worden; denn daß er einen natürlichen Hang zur Wollust und zur Eitelkeit hatte, davon werden wir im Verfolg noch traurige Spuren finden. Diesen Hang zu schwächen und seinen Glauben an Gott auch in den traurigsten Verhältnissen zu stärken, mußte er die schweren Wege durchwandern, die wir in seiner bisherigen Geschichte gefunden haben.

Vorzüglich hervorragende Tugenden Davids waren strenge Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth; beide zeigen sich hie und da in einem strahlenden Licht. Die zwei Vorfälle, wo er seinen Todtfeind Saul in seiner Gewalt hatte, müssen jedem Leser ehrfurchtsvolle Liebe einflößen. Freilich! kein wahrer Christ würde es billigen, wenn David in einem von diesen Fällen seinen Feind getödtet hätte, aber man würde seine Nothwehr entschuldigt haben, doch nein! er läßt Saul leben und empfiehlt dem Herrn seine Sache. Schön, edel, eines künftigen Königs würdig! auch nach Sauls Tode benimmt sich David gerecht und edelmüthig, er rächt sich auch nicht an Sauls Familie, sondern er bestraft auch sogar die, welche sich für ihn rächen wollen. David war ein edler Mann.

VII.

Fortsetzung der Regierungsgeschichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's.

Fortsetzung der Lebens- und Regierungsgeschichte des Königs David.

Von nun an war Jerusalem die Hauptstadt des gelobten Landes und die Residenz der Könige Davids, Salomo's und hernach der Könige in Juda. Sie wurde der große Schauplatz der göttlichen Offenbarungen und der Erlösung des menschlichen Geschlechts, und so auch das Vorbild der Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems; wahrscheinlich steht ihr ihre größte Herrlichkeit noch bevor, wenn sie die Hauptstadt der ganzen Welt und die Residenz des Königs aller Könige werden wird.

Nachdem sich nun David auf seinem Thron befestigt und alle zwölf Stämme Israels ihm gehuldigt hatten, so war er nun darauf bedacht, auch sein Reich und Volk mit Nachdruck zu schützen. Die mächtigen Philister, die bisher Israels wichtigste und gefährlichste Feinde gewesen waren und den jungen heldenmüthigen Mann auf dem Thron Israels wohl kannten, urtheilten nicht ohne Grund, es sey am rathsamsten, ihn ohne Verzug mit Krieg zu überziehen, ehe er sich in die gehörige Verfassung gesetzt, Vestungen gebaut und seine Armee mit den nöthigen Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen versehen hätte; sie rüsteten sich also mit ihrer ganzen Macht und lagerten sich in dem breiten und flachen Thal Re-

phaim, im Stamm Juda. David war von jeher gewohnt, nichts ohne den Willen seines Gottes zu unternehmen; er wußte, daß Jehovah der wahre König Israels und er nur sein Statthalter wäre. Er fragte also durch das Licht und Recht, ob er gegen die Philister ausrücken solle? und er bekam zur Antwort: Ja! er solle hinziehen, der Herr werde ihm Sieg verleihen. Er versammelte also seine Truppen, die er am nächsten bei der Hand hatte, und lagerte sich bei der Burg Adullam, in welcher er selbst das Hauptquartier nahm; während dem hatten die Philister Davids Geburtsstadt Bethlehem eingenommen. Nun hatte der König dreißig ganz vorzüglich große Helden bei sich, welche ihm zur nächsten Leibwache dienten, und die 1 Chron. 12 nebst ihren vorzüglichsten Thaten beschrieben werden; stolz auf diese Helden, und zu sehen, welche unter diesen Männern die kühnsten und heldenmüthigsten wären, sagte er zu ihnen: wer holt mir Wasser zu trinken aus dem Brunnen unter dem Thor zu Bethlehem? Flugs sprungen drei heraus, Jasabeam, Eleasar und Abisai, Joabs Bruder und Davids Schwesterson; diese liefen hin, holten das Wasser, kamen wieder und brachten es dem König. Dieser aber hatte es schon bereut, daß er um nichts und wieder nichts, eigentlich aus Verwegenheit, das Leben dieser Männer in Gefahr gesetzt hatte; er nahm also das Wasser und opferte es dem Herrn, indem er es auf die Erde goß und sagte: Gott bewahre mich, daß ich das Blut dieser Helden trinken sollte, denn sie haben's mit Lebensgefahr geholt. Hierauf griff er die Philister an, schlug sie und jagte sie in die Flucht; allein sie versuchten es noch einmal, sie kamen mit aller ihrer Macht und lagerten sich wiederum im

Thal Rephaim bei Bethlehem; David fragte abermal den Herrn und bekam zur Antwort: er solle nicht gerad gegen sie ausziehen, sondern sich hinter einem bekannten Maulbeerwald in Hinterhalt legen und dann wohl Acht haben: wenn er ein Rauschen in den Gipfeln der Maulbeerbäume hören würde, dann sollte er sich rasch aufmachen, die Philister angreifen und sie schlagen. Man findet gar oft, daß Gott den großen Helden in seinem Volk gezeigt hat, daß der Sieg nicht von ihnen, sondern von Jehovah abhinge; hier sandte Er einen oder mehrere Engel, die das Rauschen in den Maulbeerbäumen, so wie ein Sturmwind, verursachen mußten; dadurch bekamen die Israeliten Muth und die Philister wurden durch die Engel geschreckt. David beobachtete das treulich und schlug die Philister; er demüthigte sie so, daß sie hinführo nicht mehr emporkommen konnten.

Von Eli's und Samuels Zeit an bis daher war die Bundeslade nicht zu Silo in der Stiftshütte, sondern zu Kiriath-Jearim im Hause Abinadabs gewesen. (Gibea, wo dieser Abinadab wohnte, war nahe bei Kiriath-Jearim.) Der fromme König David wünschte nun diesen irdischen Thron Jehovahs bei sich in seiner Residenz zu haben; er zog also mit den Priestern und Leviten und mit einem Kriegsheer von dreißigtausend Mann nach Kiriath-Jearim, um die Bundeslade abzuholen und sie nach Jerusalem auf die Burg Zion zu bringen. Es wurde ein neuer Wagen gemacht, man setzte die Lade darauf, spannte Ochsen davor, und ein gewisser Usa nebst seinem Bruder, wahrscheinlich Priester, gewiß aber Leviten, führten den Wagen. Vor ihm her ging David mit seiner Harfe, nebst allen Musikanten mit ihren Instrumenten und einer Menge Volks. Ein großer Theil

des Volks folgte der Lade und andere gingen ihr zur Seite. David aber tanzte und spielte zum Preis seines Gottes, und führte den Zug an. Nun kamen sie aber an einen Ort, wo die Ochsen etwas aus dem Weg traten, so daß der Wagen schief ging; aus Furcht, er möchte umfallen, griff Usa zu und hielt die Lade, aber in dem Augenblick rührte den Usa der Schlag, daß er todt niederfiel. Jetzt hörte der Tanz und der Jubel auf; der König wurde sehr betrübt, und gab dem Ort, zum ewigen Andenken, den Namen Perez-Usa (der Riß an Usa); jetzt fürchtete er sich, die Lade in die Burg Zion zu bringen, sondern man setzte sie in der Nachbarschaft in dem Hause Obed-Edoms, eines Leviten, nieder, und gab sie ihm in Bewahrung.

Bibeltadler und Religionsspötter haben den Gott Israels wegen dieser Strafe an Usa der Grausamkeit beschuldiget, und es kommt auch dem frommen Bibelleser hart vor, daß Gott diesen Mann, der es doch eigentlich gut meynte, mit dem Tod bestrafte; aber wenn wir uns die ganze Begebenheit so vorstellen, wie wir sie uns vorstellen müssen, so fallen alle Scrupel weg, und alles wird heilig und Gott geziemend: die Bundeslade gehörte ins Allerheiligste der Stiftshütte, welche in Silo war, und wo auch die täglichen Opfer verrichtet wurden. Gott hatte sehr streng und ernstlich befohlen, daß kein Mensch die Lade sehen, und noch vielweniger anrühren dürfte. Wenn sie von einem Ort zum andern gebracht werden sollte, so mußten sie die Priester erst in Decken einhüllen, und dann durfte sie nicht gefahren, sondern mußte von vier Leviten getragen werden. Alle Nationen waren damals höchst sinnlich in religiöser Hinsicht; alle hatten Götzenbilder und sinnliche Ge-

genstände der Verehrung, die Israeliten waren nicht weniger roh, stolz und zum Empören geneigt; auch sie bedurften etwas Sinnliches, worauf ihre Ehrfurcht gerichtet wurde, und dies war nicht etwa ein Bild, sondern ein schön gearbeiteter vergoldeter Kasten, auf dessen Deckel Jehovah zwischen zwei goldenen Cherubim thronte. Dadurch wurde vermieden, daß sich der Israelit kein Bild oder sinnliche Aehnlichkeit von seinem Gott machen konnte, und wenn es jemand wagte, so wurde er als ein Götzendiener gestraft.

Meine Leser werden sich erinnern, daß die Söhne des Hohenpriesters Eli, Hophni und Pinehas, die Bundeslade mit in den Krieg gegen die Philister nahmen, und daß sie eine Zeitlang in der Gewalt dieser Feinde Israels war; es scheint, daß dadurch die tiefe Hochachtung gegen dieses Heiligthum bei den Israeliten sehr vermindert worden seye, sie dachten, wo die Lade ist, da kann der Sieg nicht fehlen, nun hatte sie sich aber sogar gefangen nehmen lassen. Sie suchten die Ursache des Unglücks nicht in ihren Sünden, sondern in der Bundeslade, ob sie gleich wohl wußten, welchen Respekt sie sich bei den Philistern verschafft hatte und wie übel den Bethsemitern ihr Vorwitz bekommen war; aus Vernachlässigung brachte man sie also nicht wieder an ihren Ort in der Stiftshütte, wohin sie gehörte, sondern man gab sie dem Abinadab, einem Priester, zur Verwahrung in sein Haus und man bekümmerte sich nicht mehr um sie. Der König David aber, dem die Sache der Religion sehr am Herzen lag, wollte diesen Thron der Majestät Gottes bei sich in seiner Burg haben und veranstaltete also diese Heimführung. Da nun hiebei aus Vergessenheit oder Geringschätzung doppelt



gefehlt wurde, indem man die Lade nicht durch Leviten tragen ließ, und dann daß sie Usa angriff, so wollte Jehovah durch dies strenge Gericht über Usa dem König und dem Volk zeigen, daß dies Heiligthum noch immer das seye, was es zur Zeit Mose in der Wüste gewesen. Dadurch wurde nun wieder die gebührende Ehrfurcht jedermann eingeprägt, die bei einem so äußerst sinnlichen und halsstarrigen Volk nicht anders geweckt werden konnte.

Dem Obed-Edom und seinem Hause war aber dieser hochwürdige Gast sehr zum Segen; dies ging so weit, daß es weit und breit erscholl; er hatte überall, in allem, was er anfing, unerwartetes Glück; der König erfuhr das, und beschloß nun, die Bundeslade auf eine anständige Art auf Zion zu führen. Sollte jemand denken, warum er nicht lieber die Stiftshütte von Silo nach Jerusalem habe bringen und die Lade an ihren Ort stellen lassen, so erinnere man sich nur, daß die Stiftshütte nun schon über 400 Jahr alt war, und ihre Teppiche und Decken auf der Reise und sonst viel gelitten hatten, so daß eine gänzliche Reparatur nöthig war; zudem waren alle Geräthe zum Reisen eingerichtet, deßwegen auch der König beschlossen hatte, zu Jerusalem einen Tempel zu bauen und bis dahin die Bundeslade in einem besondern Zelt aufzubewahren. Die Stammfürsten Israels, nebst den Beamten, Aeltesten, oder Senatoren des ganzen Volks, und den Hohenpriestern, Priestern und Leviten, welche alle auf des Königs Befehl zu Jerusalem versammelt waren, der Menge Volks nicht zu gedenken, die sich an den Zug anschloß, zogen nun mit David hinab zum Hause Obed-Edoms, wo die Leviten die Bundeslade auf ihre Schultern huben,

und als sie sechs Schritte fortgegangen waren, so blieben sie stehen, und es wurde ein Ochse und ein fettes Schaf geopfert; nachher ging der Zug weiter. Aus Demuth hatte der König seine königlichen Kleider abgelegt und so wie ein gemeiner Levit einen leinenen Leibrock angezogen; so ging er vor der Lade her und tanzte zu seiner Harfe aus allen Kräften, wobei es dann auch an Posaunen und andern musikalischen Instrumenten nicht fehlte. Unter diesem Gepränge und Jauchzen des Volks kam der Zug durch Jerusalem, und dann den Hügel hinauf in die obere Stadt auf den Berg Zion, welche auch Davidsstadt genannt wurde. Die Königin Michal, Sauls Tochter, stand im Fenster in der Burg, um den Zug zu sehen. Da sie nun David in gemeiner Levitenkleidung mit aller Macht tanzen und springen sahe, so verachtete sie ihn und ärgerte sich, daß er sich so gemein machte. Er aber kehrte sich an nichts, sondern er ließ die Lade unter ihr Zelt bringen, und opferte dann Brandopfer und Dankopfer; dann segnete er das Volk im Namen des Herrn der Heerschaaren und ließ jeglichem einen Brodkuchen, ein Stück Fleisch und eine Maaß Wein reichen, damit ging nun jedermann nach Haus; der König ging auch in seine Burg, um die Seinigen zu grüßen. Die Königin Michal hatte seine Erniedrigung noch nicht verschmerzt, sie kam ihm also entgegen und empfing ihn mit den Worten: du hast dich doch heute ganz herrlich gezeigt, du bist König von Israel und hüpfest, daß auch die geringste Sklavinnen deine Blöße sehen, gerade so wie die liederlichen Leute. David gab ihr zur Antwort: ich will vor Jehovah meine Musik hören lassen, ich will ihn verherrlichen, denn er hat mich anstatt deines Vaters und seines

ilie erwählet und mir befohlen, der Fürst seines
ks zu seyn. Darum will ich noch geringer wer-
als ich mich heute gezeigt habe; ich will recht
seyn in meinen Augen, und mit den Mägden,
on du gesprochen hast, will ich herrlich werden.
iese Rede Davids zeigt seinen vortrefflichen Cha-
r in vollem Glanz. Michal konnte sich wahrlich
königlichen Herkunft nicht rühmen, denn ihr
r hatte seinem Stand keine Ehre und seine Fa-
unglücklich gemacht; der Stolz der Königin
de auch schwer bestraft, denn sie bekam keine Kin-
welches bei den Israelitinnen etwas Hartes war.
e sie einen Sohn bekommen, so wäre der Erb-
Kronprinz geworden, Gott wollte aber nicht,
Sauls Nachkommen auf Israels Thron sitzen sollten.
er König David hatte nun seine Burg ausge-
, wozu ihm der König Hyram von Tyrus freund-
tlich Baumaterialien und Bauleute zugeschickt
geholfen hatte; die Bundeslade hatte er bei sich,
seine Staatsangelegenheiten in Ordnung gebracht,
alle seine Nachbarn waren ruhig. Nun hatte
n seinem Hof auch einen frommen und heiligen
in, einen Propheten, Namens Nathan, diesen
der König zu sich kommen und sprach zu ihm:
, ich wohne da in einem prächtigen Cedernhaus,
die Lade Gottes steht draußen unter einem Zelt.
han verstund den König, denn er merkte, daß
id damit auf den Tempelbau zielte. Daher ant-
ete er: Führe du deinen Plan aus, denn der
ist mit dir. In der folgenden Nacht aber em-
Nathan Befehl vom Herrn, dem König zu sa-
daß er die Kinder Israel aus Egypten gefüh-
ind sie durch die Wüste in einem Zelt begleitet
; hernach unter den Richtern habe er nie befoh-

len, daß man Ihm ein Haus bauen solle; auch solle es Ihm David nicht bauen, sondern nach seinem Tod wolle Er, der Herr, aus seinen Nachkommen Einen erwecken, dem solle sein Reich bestätigt werden, und der solle Ihm ein Haus bauen, Er wolle dessen Vater, und er solle sein Sohn seyn. Wenn er auch sündigen würde, so wolle Er ihn menschlich strafen, aber seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden, das Königreich solle ewiglich bei David und seinem Haus bleiben, und sein Thron in Ewigkeit bestehen.

Nathan berichtete dem König, was ihm der Herr gesagt hatte; dieser bemerkte den geheimen Sinn, der in diesem göttlichen Orakel verborgen lag, daß sein nächster Thronerbe zwar dem Herrn einen Tempel bauen sollte, daß es aber dabei noch nicht sein Bewenden habe, sondern einer seiner späten Nachkommen werde der rechte Sohn Davids, zugleich wahrer Gott, und im eigentlichen Sinn Gottes Sohn seyn. Daß der König diesen hellen Blick in die Zukunft hatte, dies erhellet aus dem Dankgebet, das er alsofort vor der Bundeslade verrichtete, 2. Sam. 7. und 1. Chron. 18, wo er sagt: Du Herr Jehovah! hast mir meine Verheißung in die ferne Zukunft gegeben und hast mich in die Geschlechtslinie des Menschen gesetzt, der in der Höhe Gott der Herr ist. Daß David wirklich so weit und so deutlich gesehen habe, das beweisen mehrere seiner Psalmen, vorzüglich aber der 110te; er hatte sogar Aufschlüsse über die Leiden des Erlösers und über sein herrliches und ewiges Königreich. Man lese nur seine herrlichen Lieder aufmerksam, so wird man bald davon überzeugt werden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese große Zeit und Ewigkeit umfassende, herrliche Verheißung

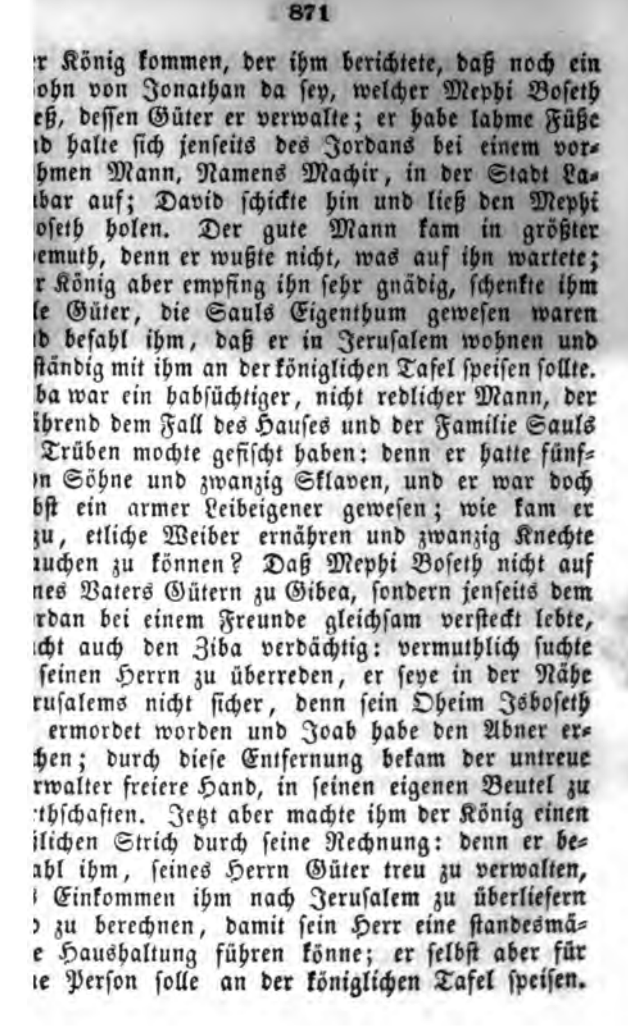
den Geist und das Herz des frommen Königs über alles Irdische emporgehoben und den Vorsatz in ihm unüberwindlich gemacht habe, von nun an ganz für den Herrn zu leben und treulich seinen Willen zu erfüllen. Dem Erzvater Abraham, seinem Sohn Isaak und dessen Sohn Jakob war die Verheißung gegeben worden, daß durch ihren Saamen alle Nationen der Welt, das ganze menschliche Geschlecht sollte gesegnet werden. Jetzt wurde nun dem König David versprochen, daß dieser Segen durch einen seiner Nachkommen bewirkt werden solle; dieser werde dann dem Herrn einen ewigbleibenden, herrlichen Tempel bauen. Obgleich dem König der Tempelbau nicht gestattet wurde, so wollte er doch gern einen feierlichen und erbaulichen Gottesdienst einführen und bei sich in der Nähe haben; zu dem Ende hatte er auch die Bundeslade auf die Burg Zion bringen lassen und ihr ein prächtiges Zelt von Teppichen errichtet. Er theilte also die Priester und Leviten in gewisse Ordnungen, die wechselsweise Dienste in der Stiftshütte und vermuthlich auch bei der Bundeslade verrichten mußten; und da er Freund von der Musik und selbst ein Meister auf der Harfe, auch dabei einer der größten lyrischen Dichter war, die je gelebt haben, welches hohe Talent er mit seiner prophetischen Gabe verband, so errichtete er eine große musikalische Gesellschaft, welche bei den Opfern Davids Psalmen singen und spielen mußten. Die Anführer dieser Gesellschaft waren Assaph, Heman und Jedithum; unter welchen Asaph auch selbst Dichter war.

Um nun dem Volk Israel auch eine dauerhafte Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, so beschloß der König, alle umliegende Völker, die doch immer Feinde Israels waren, zu demüthigen, denn es fielen doch



machte sie sich unterthänig, deßgl
Könige bis an den Euphrat w
Die Edomiter besiegte er auch und
Mit dem König der Phönizier z
Nahas, dem König der Ammonite
Freundschaft: denn der König H
betrug sich sehr freundschaftlich geg
Unterthanen; zudem war Phönizie
der Handelsstaat, wohin die Isr
Ueberfluß an Landesprodukten g
absetzten, und daher auch alles,
und selbst nicht hatten, beziehen k
der Transport nicht weit, denn Ph
das Land Canaan. Der König N
hatte dem David einmal einen w
leistet, daher wollte auch dieser d
bekriegen, allein er bekam doch bal
laß dazu.

Ueberall, wo wir David handeln
da zeigt er sich groß, vortrefflich
sten Denkungsart: der König Sa



r König kommen, der ihm berichtete, daß noch ein
ohn von Jonathan da sey, welcher Mephi Boseth
eß, dessen Güter er verwalte; er habe lahme Füße
nd halte sich jenseits des Jordans bei einem vor-
hmen Mann, Namens Machir, in der Stadt La-
bar auf; David schickte hin und ließ den Mephi
oseth holen. Der gute Mann kam in größter
emuth, denn er wußte nicht, was auf ihn wartete;
r König aber empfing ihn sehr gnädig, schenkte ihm
le Güter, die Sauls Eigenthum gewesen waren
d befahl ihm, daß er in Jerusalem wohnen und
ständig mit ihm an der königlichen Tafel speisen sollte.
ba war ein habsüchtiger, nicht redlicher Mann, der
ährend dem Fall des Hauses und der Familie Sauls
Trüben mochte gefischt haben: denn er hatte fünf-
n Söhne und zwanzig Sklaven, und er war doch
bst ein armer Leibeigener gewesen; wie kam er
zu, etliche Weiber ernähren und zwanzig Knechte
auchen zu können? Daß Mephi Boseth nicht auf
nes Vaters Gütern zu Gibea, sondern jenseits dem
rdan bei einem Freunde gleichsam versteckt lebte,
cht auch den Ziba verdächtig: vermuthlich suchte
seinen Herrn zu überreden, er seye in der Nähe
rusalems nicht sicher, denn sein Oheim Isboseth
ermordet worden und Joab habe den Abner er-
chen; durch diese Entfernung bekam der untreue
rwalter freiere Hand, in seinen eigenen Beutel zu
thschaften. Jetzt aber machte ihm der König einen
ilichen Strich durch seine Rechnung: denn er be-
ahl ihm, seines Herrn Güter treu zu verwalten,
Einkommen ihm nach Jerusalem zu überliefern
zu berechnen, damit sein Herr eine standesmä-
e Haushaltung führen könne; er selbst aber für
e Person solle an der königlichen Tafel speisen.

Ziba versprach alles zu thun und zu halten, fügte aber noch hinzu, sein Herr habe an seinem Tisch auch königlich gespeist — also, der Herr am Tisch des Knechts! — Mephi Boseth mochte ein herzguter Mann seyn, aber er war kraftlos und einfältig, und der schlaue Ziba betrog ihn wo er konnte; in der Folge kam noch ein Zug von ihm vor, der ihn ganz charakterisirt. Er war ein Bösewicht.

Um diese Zeit erhielt der König die Nachricht, daß der Ammoniter-König Nahas gestorben sey und daß sein Sohn Hanon den Thron bestiegen habe. David erinnerte sich der Wohlthaten, die ihm der verstorbene König ehmals erzeigt hatte, wovon man zwar keine Nachricht findet, allein die Zeit dieser Wohlthätigkeit fällt doch wohl in die Jahre der Verfolgung durch den König Saul. David wünschte nun mit dem jungen König Hanon in eben dem guten Vernehmen zu leben, in welchem er mit seinem Vater gestanden hatte: er schickte also eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rabba, der Residenzstadt des Königs Hanon, um ihm wegen dem Todesfall seines Vaters zu condoliren. Aber diese Gesandten wurden zu Rabba übel empfangen. Die Minister und Hofleute des Königs Hanon überredeten ihn, die Gesandten seyen ohne Zweifel lauter Spione, die nur auskundschaften sollten, wo und wie man die Ammoniter am leichtesten bekriegen und besiegen könnte; der thörichte König glaubte das und mißhandelte nun die Gesandten dergestalt, daß sie sich vor ehrlichen Leuten nicht sehen lassen durften: denn er ließ ihnen den Bart halb abscheeren und die Kleider von unten herauf bis an den Gürtel rund umher abschneiden, so daß sie bis über den Bauch ganz nackend waren. So schändlich zugerichtet konnten sie nicht reisen, sie blieben also

versteckt und gaben dem König David Nachricht von ihrem Zustand; er schickte ihnen Kleider und befahl ihnen, sie sollten wieder herüber über den Jordan kommen und sich so lang in Jericho aufhalten, bis ihnen die Bärte wieder gewachsen wären. Jericho lag noch immer von Josuas Zeiten in den Ruinen, doch waren noch einige Hütten da, in welchen vermuthlich einige arme Familien wohnten, bei denen sich die Gesandten in ihrem schimpflichen Zustand so lang aufhalten konnten.

Die Ammoniter und ihr König konnten leicht denken, daß ein so großer und mächtiger König wie David diesen unerhörten Schimpf, der gegen alle Völkerrechte war, nicht ohne ernste Rache verschmerzen würde; sie verbanden sich daher mit den benachbarten syrischen Königen und bekamen von ihnen dreiunddreißig tausend Mann Hülfstruppen; mit dieser Verstärkung zogen die Ammoniter aus, sie lagerten sich vor dem Thor der Stadt Rabba, und die Syrer besonders in einer gewissen Entfe.. ..ng auf dem Feld.

Der König David war aber auch nicht müßig; der Heerführer Joab sammelte die ganze Armee und ging über den Jordan; als er nun sah, daß die Syrer und die Ammoniter in verschiedenen Lagern stunden, so theilte er auch seine Armee und beorderte seinen Bruder Abisai, daß er den einen Theil gegen die Ammoniter führen sollte, er selbst aber kommandirte den andern Theil gegen die Syrer; dann sagte er seinem Bruder! wenn einem oder dem andern der Feind überlegen seyn würde, so wollten sie sich wechselseitig unterstützen. Dann fügte Joab noch hinzu: Sey getrost, mein Bruder: laß uns stark seyn für unser Volk und für die Städte unseres Gottes: der Herr aber thue, was Ihm wohlgefällt! Goldne Worte in dem Munde eines so großen Generals und Kriegshelden, denn das war

Joab gewiß; man sollte aus solchen Aeußerungen, deren wir mehrere von ihm finden, schließen, er sey ein wahrer frommer Israelite gewesen, aber seine Meuchelmorde und andere gewissenlose Handlungen machen doch seinen Charakter sehr verdächtig.

Jetzt griffen nun die beiden Helden die Feinde an und beide siegten: Abisai jagte die Ammoniter in ihre Stadt Rabba, die nach damaliger Art sehr fest war, und Joab schlug die Syrer aufs Haupt, so daß ihre Könige den Frieden suchten und dem König David zinsbar wurden.

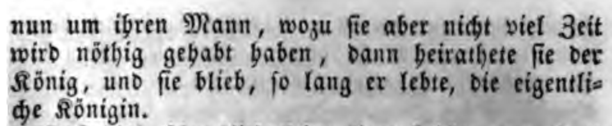
Diese kleinen syrischen Könige waren nun zwar gedemüthigt, aber der mächtigste, der eigentliche König in Syrien, Hadad Eser, der zu Zoba residirte, traute dem mächtigen israelitischen Nachbarn nicht; daher versammelte er seine ganze Macht diesseits und jenseits des Euphrats und verband sich noch mit andern kleinern Königen, die ihm zu Hülfe kamen, und mit dieser furchtbaren Armee, die aus vielem Fußvolk, einer ansehnlichen Reiterei und viel hundert Streitwagen bestand, zog ihr Heerführer Sobach gegen Israel aus; David versammelte die ganze israelitische Armee und kommandirte sie selbst, er zog über den Jordan, den Syrern entgegen; zu Helam trafen die Armeen aufeinander und David erkämpfte einen vollständigen Sieg; vierzigtausend syrische Reiter blieben auf dem Platz, vierhundert Wagen wurden zu Grund gerichtet und Sobach blieb ebenfalls todt. Dieser Sieg war so vollständig, daß ihm nun alle Syrer zinsbar wurden und es nun nicht mehr wagten, sich gegen ihn zu empören.

Der König David war aber mit den Ammonitern noch nicht fertig; er beschloß, diese falsche, grundverdorbene Nation in einen solchen Stand zu setzen,

daß sie nicht mehr schaden könnte. Als daher das nächste Frühjahr eintrat, so schickte David den Joab mit der Armee über den Jordan, um die feste Stadt Rabba zu belagern, er selbst aber blieb zu Haus, aber leider! zu seinem großen Schaden; denn hier kommen wir an eine Stelle in seiner Geschichte, die das Herz bluten macht.

Der König David war ein von Herzen frommer, großer und edler Mann; von großem Geist und Heldenmuth, aber, wie es bei solchen großen, schönen Geistern gar oft der Fall ist, auch dem weiblichen Geschlecht zu sehr geneigt; er hatte verschiedene rechtmäßige Gemahlinnen und noch daneben mehrere Beischläferinnen, welches zu der damaligen Zeit auch nicht für Sünde gehalten wurde, und doch bei dem allem beging er jetzt eine That, die ihm in ihren Folgen sein ganzes übriges Leben verbitterte. Während der Zeit, daß Joab Rabba belagerte, war der König zu Jerusalem auf seiner Burg Zion; er hatte an einem Nachmittage seine Mittagsruhe gehalten und ging nun oben auf seiner Burg spazieren. Nahe bei der Burg wohnte ein angesehener, vornehmer Mann, der jetzt in der Belagerung vor Rabba und vermuthlich ein Officier war, er hieß Uria und war aus dem Geschlecht der Hethiter. Seine Frau, welche Bathseba hieß und sehr schön war, badete zum Unglück gerade in der Stunde, als der König oben lustwandelte. Er sah sie im Bad, seine Sinnlichkeit übermeisterte ihn, er ließ sie holen und verging sich mit ihr. Es ist leicht zu denken, daß er diese schändliche That auf alle mögliche Weise zu verbergen suchte; daher schickte er einen Boten an den Joab und ließ ihm sagen, er möchte doch den Uria schicken; dieser kam. Der König fragte ihn nach allen Umständen

der Belagerung und sagte zu ihm, gehe nun in dein Haus zu deiner Frau, morgen kannst du dann wieder zur Armee zurückkehren; hätte nun Uria diesen Befehl befolgt, so wäre Davids Verbrechen verborgen geblieben; allein der gute Mann folgte nicht, sondern er blieb bei des Königs Bedienten in der Burg, denn er sagte: es schickt sich nicht, daß ich jetzt zu meiner Frau gehe, während meine Kameraden im Kampf und in beständiger Todesgefahr sind. Der König behielt ihn noch einen Tag bei sich und setzte ihm mit Essen und Trinken so zu, daß er trunken wurde, aber dem ungeachtet ging er doch nicht nach Haus und zu seiner Frau. Jetzt fand nun der König kein anderes Mittel, sich der Schande zu erwehren, als den armen Mann auf die Schlachtbank zu liefern und dann seine Wittwe zu heirathen; er schrieb also einen Brief an Joab, er möchte doch den Uria an den gefährlichsten Ort commandiren, und diesen Brief gab er ihm selbst mit. Joab war der Mann nicht, der in solchen Fällen ein zartes Gewissen hatte; bei einem Ausfall der Ammoniter commandirte er ihn mit einigen wenigen Soldaten dahin, die dann auch nebst dem Uria mehrentheils auf dem Platz blieben. Uebrigens ging es mit dieser Belagerung langsam und schwer, so daß Joab fürchtete, der König möchte unwillig werden; er schickte daher einen Boten an den König, der ihm die wahre Beschaffenheit der Sache erzählen sollte, und wenn er sähe, daß der König unzufrieden würde, so möchte er ihm nur sagen, daß auch Uria in dem Ausfall geblieben sey. Dieses richtete der Bote treulich aus, und der Tod des rechtschaffenen Uria besänftigte und befriedigte den König dergestalt, daß er dem Joab eine zufriedene Antwort sagen ließ. Bathseba trauerte



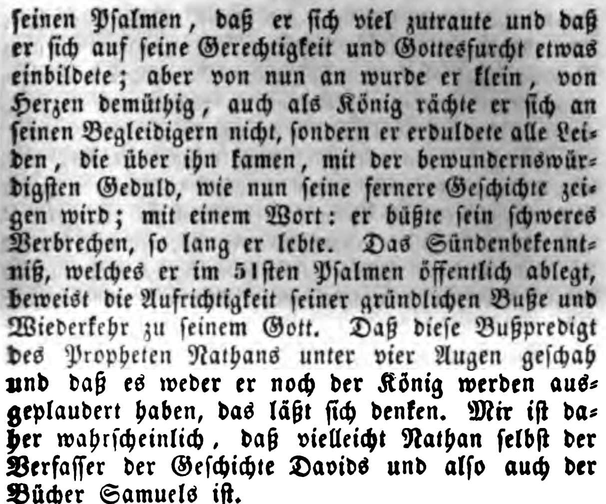
nun um ihren Mann, wozu sie aber nicht viel Zeit wird nöthig gehabt haben, dann heirathete sie der König, und sie blieb, so lang er lebte, die eigentliche Königin.

Daß diese schreckliche That eines solchen, von Gott so begnadigten Mannes dem Herrn sehr übel gefiel, das läßt sich leicht denken. Er wartete also, ob der gefallene König von selbst zur Erkenntniß kommen und seine Sünde bereuen würde. Ja, der Herr wartete so lang, bis Bathseba das im Ehebruch erzeugte Kind geboren hatte, und noch immer bewies der König keine Reue. Da nun der Allwissende wußte, wie ernstlich David seine Sünde büßen und wie sehr er dadurch gedemüthiget und in der Heiligung gefördert werden würde, so gab Er dem Propheten Nathan Befehl, was er dem König in dem Namen des Herrn sagen sollte. Nathan ging zum König und fing an: Es wohnten zwei Männer in einer Stadt, einer war reich, der andere arm, der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder, der Arme aber nichts als ein einziges, kleines Schäfchen, das er gekauft hatte; dieß Schäfchen hatte er sehr lieb, er nährte es, daß es groß bei ihm wurde, es wuchs mit seinen Kindern auf, es aß mit ihm und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoos, kurz, er hielt es wie seine Tochter.

Indessen bekam der reiche Mann Besuch, nun war er aber zu geizig, von seinen Heerden zu schlachten, um den Gast zu bewirthen; er ging also hin und nahm dem armen Mann sein einziges geliebtes Schäfchen, schlachtete es und traktirte seinen Gast damit. Diese Geschichte ergriff den König dergestalt, daß er im Grimm auffuhr und sagte: so wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der das



nig über Israel
ich habe dir dei
und ganz Israel
das noch zu wer
und das hinzuth
du das Wort J
Augen eine solch
Uria's Mörde
und ihn mit der
soll auch hinführ
Haus gerichtet s
will dir Unglück
dein nächster Ve
lich schänden, d
aber öffentlich, a
des ganzen Israe
David wurde
Herzens gerührt
Jehovah gesündig
schuldig erklärt ha
terbrochen und ge
sollst du für deine



seinen Psalmen, daß er sich viel zutraute und daß er sich auf seine Gerechtigkeit und Gottesfurcht etwas einbildete; aber von nun an wurde er klein, von Herzen demüthig, auch als König rächte er sich an seinen Begleidigern nicht, sondern er erduldete alle Leiden, die über ihn kamen, mit der bewundernswürdigsten Geduld, wie nun seine fernere Geschichte zeigen wird; mit einem Wort: er büßte sein schweres Verbrechen, so lang er lebte. Das Sündenbekenntniß, welches er im 51sten Psalmen öffentlich ablegt, beweist die Aufrichtigkeit seiner gründlichen Buße und Wiederkehr zu seinem Gott. Daß diese Bußpredigt des Propheten Nathans unter vier Augen geschah und daß es weder er noch der König werden ausgeplaudert haben, das läßt sich denken. Mir ist daher wahrscheinlich, daß vielleicht Nathan selbst der Verfasser der Geschichte Davids und also auch der Bücher Samuels ist.

Von nun an begonnen die häuslichen Leiden des bußfertigen Königes, die ihm der Prophet Nathan vorher verkündigt hatte: denn das Kind, welches ihm Bathseba geboren hatte, wurde schwerlich krank; David fastete, betete, trauerte und lag Tag und Nacht auf der Erden. Alle seine Bedienten dachten nichts anders, als das Alles geschähe deßwegen, weil er fürchtete, das Kind möchte sterben; als es nun am siebenten Tag wirklich starb, so getraute sich Niemand, es dem König zu sagen, denn jeder fürchtete, der Jammer würde dann erst recht angehen. Indessen merkte der König an dem Leisereden und der Unruhe, daß etwas vorgegangen seyn müßte; er fragte also, ob das Kind todt wäre? man antwortete: Ja! Jetzt stund er auf, zog sich an, schmückte sich und ging in das Zelt der Bundeslade, betete, und ging

dann nach Haus und aß und trank. Das Alles kam den Bedienten wunderlich vor, sie wagten es und fragten nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens; der König antwortete: ich fastete und weinte, so lang das Kind lebte, denn ich dachte, wer weiß, ob mir der Herr wieder gnädig wird, und daß das Kind lebendig bleibt, nun es aber todt ist, warum soll ich fasten? — kann ich es denn wieder holen? Ich werde wohl zu ihm kommen, aber zu mir kommt es nicht mehr. Durch diese seine Rede bekannte er den Bedienten behutsam seine Sünde, und daß er in dem Tod des Kindes Vergebung erwarte, aber er legte auch damit das Bekenntniß ab, daß er es dereinst nach seinem Tod wieder finden werde. Heut zu Tage gibt es viele Gelehrten, welche behaupten, die Israeliten hätten von der Fortdauer der Seelen nach dem Tod nichts gewußt; allein solche Stellen, wie diese, beweisen das Gegentheil. David tröstete nun auch seine betrübte Gemahlin, und sie gebar bald hernach den Salomo, welcher seinem Vater auf dem Thron Israels folgte. Dieser Salomo war ein hoffnungsvolles Kind, Gott angenehm, und sein Vater gab ihn dem Propheten Nathan zur Erziehung und zum Unterricht; bei diesem sehr frommen, erleuchteten Mann war er in sehr guten Händen. Nathan gab ihm den Zunamen Jedidja, ein Geliebter Gottes.

Joab belagerte indessen noch immer die Residenzstadt des Ammoniter-Königs, sie war nach damaliger Art sehr fest; nun kam es aber dazu, daß sich die Stadt nicht mehr halten konnte, daher wollte Joab dem König die Ehre erzeigen, daß er Rabba selbst erobern sollte, er schickte ihm also einen Boten und ließ ihn darum bitten; David kam mit einer Armee, belagerte die Stadt und eroberte sie. Er bekam auch



die Krone des Königs, welche schwer von Gold und Edelsteinen war. In unserer deutschen Bibel steht, sie habe einen Centner gewogen, allein wir müssen darunter nicht einen Centner von 100 Pfunden, sondern ein Talent von etwa 25 Pfund verstehen, welches schon schwer genug war.

Hier kommen wir aber nun an eine Stelle, die in unsern gesitteten Ohren gräßlich klingt, Schauder und Entsetzen erregt; es heißt da: David habe das Volk aus der Stadt geführt, sie unter Sägen, eiserne Dreschwagen und Beile gelegt, und sie dann durch Ziegelöfen gehen lassen, und so seye er mit allen Städten der Ammoniter verfahren. Unsere deutsche Uebersetzung drückt sich hier zu stark aus; David verbrannte sie nicht in Ziegelöfen, sondern er ließ sie, wenn sie von den Sägen, Beilen und Dreschwagen über und über verwundet waren, durch das Feuer eines Ziegelofens gehen, um ihnen zu zeigen, wie wehe es ihren Kindern thun müsse, wenn sie sie dem Moloch durchs Feuer gehen ließen, oder gar verbrannten.

Immer war diese Strafe grausam, aber wir wissen, wie barbarisch in jenen rohen Zeiten die Völker mit einander umgingen, wenn sie gegeneinander kriegten; vermuthlich hatten es die Ammoniter den besiegten Nationen eben so gemacht, und es war also Recht der Wiedervergeltung; und über das alles muß man nicht glauben, daß der König David alle Einwohner so behandelt habe, wahrscheinlich nur die Anführer und Vornehmsten des Volks. Er war aber auch durch die Mißhandlung seiner Gesandten im höchsten Grad beleidigt worden.

Davids schwere Versündigung begann nun ferner

durch die züchtigende Hand des Herrn gerügt zu werden, so wie ihm der Prophet Nathan voraus angekündigt hatte: Sein ältester Sohn, den er mit Abinoam von Jesreel, seiner ersten Gemahlin, gezeugt hatte, hieß Ammon; sein zweiter Sohn hieß Daniel Chileab, den ihm Abigail vom Berge Carmel geboren hatte, die ihm ehmals entgegen kam, als er den Nabal, ihren Mann, für seine Grobheit heimsuchen wollte. Der dritte Sohn war Absalom, und seine Mutter war eine Tochter des Königs von Gesur, dessen kleines Königreich in Syrien nahe an der Gränze von Basan lag, welches mit zum Königreich Israel gehörte; von dieser Gemahlin hatte David noch eine Tochter, Namens Thamar. Absalom war der schönste Mann in ganz Israel, und Thamar ein überaus schönes Frauenzimmer. Davids Söhne hatten bis daher große Ehrfurcht vor ihrem Vater gehabt und sich vor Schandthaten und Vergehungen gehütet; aber da er nun in seiner Geschichte mit Bathseba so tief gesunken war, so ästimirten sie ihn nicht mehr, und erlaubten sich Alles, wozu sie ihre verbotenen Lüste antrieben: denn Ammon verliebte sich in seine Halbschwester Thamar, und zwar so heftig, daß er ihr Gewalt anthat und sie nothzüchtigte, 2 Samuel 13. wird diese Geschichte ausführlich erzählt; nach dieser schändlichen That warf er einen tödtlichen Haß auf seine arme Schwester und jagte sie fort. Im größten Kummer nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem Bruder Absalom, der sie in seinem Haus bei sich behielt und sie tröstete, aber von nun an auf Rache sann. Der König war sehr zornig über diese Geschichte; allein er hatte noch schwerer gesündigt, als sein Sohn Ammon, darum wagte er's nicht, ihn zu strafen. Absalom aber vergaß diese Strafe nicht, er verbarg zwei



lang seinen Groll, bis sich folgende Gelegen=
reignete: Er hatte ein Landgut zu Baalhazor
nde Ephraim, wo er Schafheerden hatte; nun
s gebräuchlich, daß man bei der Schafschur ein
nstellte und seine Freunde dazu einlud; diesen
uch wollte auch jetzt Absalom befolgen; er in=
also alle Kinder des Königs, und ging selbst
iem Vater und bat ihn, daß er doch auch mit
ganzen Hof kommen möchte, dies lehnte der
sehr gnädig und freundlich ab. Endlich bat
ann noch Absalom die Gnade aus, daß doch
ein Bruder Ammon mitkommen dürfte. Wahr=
ich wußte David, daß Absalom einen tödtlichen
egen Ammon in seinem Herzen nährte; daher
n diese Bitte auf und er fragte: warum soll
ı mitgehen? — Absalom hielte aber so lang
; es der König erlaubte; Ammon ging mit al=
ıen Geschwistern unbefangen mit und glaubte
)t, daß ihm nun sein Bruder verziehen habe.
ıeim hatte aber Absalom seinen Bedienten be=
, daß sie den Ammon, wenn er satt gegessen
:trunken hätte, ermorden sollten. Dies geschahe
ıuch; die Kinder des Königs überfiel darüber
cher Schrecken, daß sie alle auf ihre Maulthiere
en und davon flohen; aber das Gerücht war
hneller, denn dem König wurde angesagt, Ab=
habe alle königliche Kinder ermordet — diese
cht war schrecklich für David, er zerriß seine
r, legte sich in den Staub und weinte bitterlich;
)aten auch alle, die um ihn waren. Einer aber
ihnen, Jonadab, Davids Brudersohn, ein sehr
, verständiger Mann, tröstete den König und
ihm wahrscheinlich, daß nur den Ammon das
:t getroffen habe, welches sich auch dadurch be=

stätigte, weil bald hernach die königlichen Kinder, aber in größter Traurigkeit, kamen und den Brudermord erzählten. Der König trauerte nun mit seinen Kindern und dem Hof um Ammon. Absalom aber flüchtete zu seinem Großvater Thalmai, dem König zu Gesur. David setzte ihm nach, um ihn in seine Gewalt zu bekommen, allein es gelang ihm nicht; endlich tröstete er sich über Ammon, und verfolgte den Absalom nicht mehr, dieser traute aber doch nicht und er wagte nicht wieder zu kommen, bis er mit seinem Vater wieder ausgesöhnt wäre.

Ich muß hier eine Bemerkung einschalten: man begreift nicht sogleich, warum Absalom seinen Vater mit dem Hof zur Schafschur einlud, da er doch vorhatte, seinen Bruder bei dieser Gelegenheit zu ermorden, — dies wollte er doch wohl nicht in der Gegenwart des Königs thun. Ich stelle mir die Sache so vor: Absalom wußte wohl, daß sein Vater nicht kommen würde, und wär er gekommen, so hätte er seine Rache auf eine andere Gelegenheit verschoben, dadurch aber, daß er seinen Vater zu Gaste bat, benahm er ihm den Verdacht, daß er sich an Ammon rächen wolle; denn daß der König diesen Verdacht hatte, erhellet daraus, daß er Absalom fragte, als er um seine Erlaubniß bat, daß Ammon auch kommen dürfte, warum soll denn auch Ammon kommen?

Ammons boshafte Ermordung mußte den König an den Tod des Uria erinnern; diesen hatte er ermordet, und nun mußte sein ältester Sohn dafür büßen.

Absalom war nun drei Jahr zu Gesur gewesen, und noch hatte ihm sein Vater nicht verziehen. Dem Feldherrn Jaob däuchte diese Zeit der Büßung lang genug zu seyn, denn er nahm es mit einem Mord so genau nicht, selbst traute er doch nicht recht, den

König um Gnade für Absalom anzuflehen, er nahm also seine Zuflucht zur List: In der Stadt Thekoa war eine Frau, die wegen ihrer Klugheit und Beredsamkeit berühmt war; diese ließ Joab kommen und unterrichtete sie, wie sie sich benehmen und mit dem König reden sollte. Die Frau befolgte diesen Auftrag; sie zog Trauerkleider an, kam in größter Betrübniß und begehrte Audienz bei dem König. Er ließ sie vor sich kommen; jetzt fiel sie auf die Erde nieder, grüßte den König nach morgenländischer Art und rief dann: König, hilf mir! Der König fragte: Was ist dir? Sie antwortete: ich bin eine Wittwe in tiefer Trauer, mein Mann ist gestorben; nun hatte ich zwei Söhne, diese wurden sich auf dem Felde uneins, und einer schlug den andern todt. Jetzt kommt nun die ganze Familie und will an dem einzigen noch Lebenden die Blutrache ausüben und ihn zum Tod bringen, dann hab ich aber keinen Erben mehr, der seines Vaters Namen fortpflanzt. Der König antwortete: Geh nach Haus, ich will einen Befehl zu deinem Vortheil ausfertigen. Die Frau von Thekoa fuhr fort: ich und meine Familie wollen die Blutschuld unseres Brudermords auf uns nehmen — (dies konnte sie wohl sagen, denn ihre Erzählung war erdichtet). — Der König und sein Thron bleibt dabei unschuldig, wenn er die Blutrache aufhebt. David versetzte: Wenn ferner noch einer von Blutrache spricht, so appellire an mich, und er soll dich nicht mehr antasten. Die Frau beruhigte sich aber nicht damit, sondern sprach ferner: Erinnere dich an Gott, und laß der Bluträcher nicht zu viel werden, damit mein Sohn nicht darüber ums Leben komme. Dies bewog den König, ihr mit einem Eid zu versichern, daß ihrem Sohn nichts geschehen solle. Nachdem die

kluge Frau den König so weit gebracht hatte, so trat sie ihm näher ans Herz und fuhrt fort: Aber warum hast du denn einen Schluß gefaßt, der dem Wohl des Volks Gottes entgegen ist? und warum spricht der König ein Wort aus, das ihn in die Lage setzt, einen Fehler zu begehen, indem er sich weigert, den, welchen er verbannt hat, wieder kommen zu lassen? Denn wir sterben alle und sind wie ein Wasser, das sich in der Erden verliert und sich durch nichts aufhalten läßt; und doch will Gott nicht, daß Jemand das Leben verliere, sondern Er hat Gedanken des Friedens, um nicht für immer den aus seiner Gegenwart zu verbannen, den Er nur auf eine Zeitlang verbannt hat. Daß ich aber jetzt gekommen bin, solche Worte meinem Herrn, dem König, zu sagen, das hat den Grund: mir war sehr bange wegen der Gefahr, welcher das Volk ausgesetzt ist, und deine Magd gedachte, ich will selbst mit dem König reden, vielleicht gewährt der König seiner Magd ihre Bitte; und wirklich hat der König seine Magd erhört, daß sie nicht mich und meinen Sohn aus dem Erbe Gottes vertilgen dürfen. Das ist's also, was dir deine Magd zu sagen hat: möchte das Wort des Königs, meines Herrn, die Ruhe des Volks sichern! Denn der König, mein Herr, ist wie ein Engel Gottes, er hört, und entscheidet, was nützlich und schädlich ist, und der Herr dein Gott wird allezeit mit dir seyn.

David war klug genug, um zu merken, daß diese Frau von Thekoa dies alles nicht aus ihren eigenen Fingern gesogen habe; zugleich wußte er auch wohl, daß Joab dem Absalom gewogen war, er sagte also zu der Frau: sage mir die Wahrheit, ist nicht die Hand Joabs mit dir in diesen Sachen? Sie antwortete: ja, so wahr deine Seele lebt, ich habe ge-

than und gesagt, was mich Joab geheißen hat; aber mein Herr, der König, ist weise wie ein Engel Gottes, daß er alles merken kann; damit nahm sie Abschied und ging nach Haus.

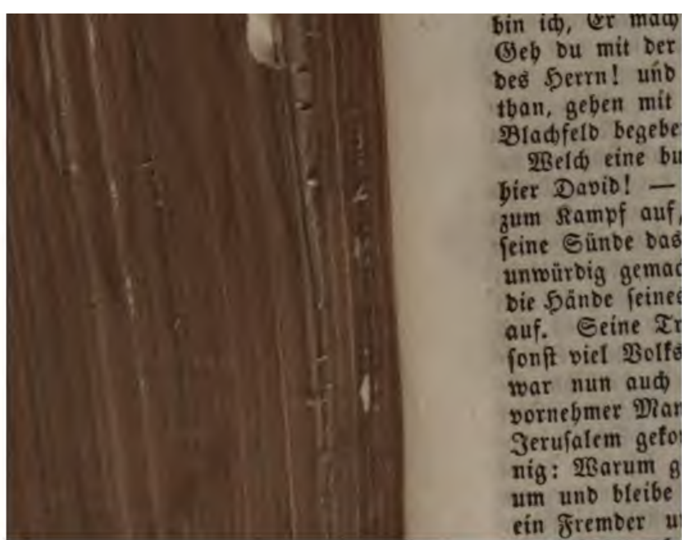
Aus der Rede dieses klugen Weibes läßt sich schließen, daß Joab dem König die Gefahr bemerklich machen wollte, in welche er gerathen würde, wenn er Absalom nicht bald zurück riefe, weil das ganze Volk Israel sehr an diesem Prinzen hing und ihn außerordentlich liebte, weil er aus der Maßen schön, ansehnlich und sehr einnehmend war. Dieser Grund scheint den König zur Zurückberufung gestimmt zu haben, denn seine Vaterliebe war noch nicht wieder rege geworden, denn er befahl dem Joab, Absalom abzuholen, ihn zu Jerusalem in sein Haus zu führen, aber er wolle ihn vor seinen Augen nicht sehen. Diesen Hausarrest mußte Absalom wieder zwei Jahre aushalten, ohne daß er an Hof kommen und seinen Vater sehen durfte; dieser Lage wurde er endlich auch müde, er schickte daher zu Joab, er möchte zu ihm kommen, aber Joab kam nicht, er wollte sich nicht weiter in seine Sachen mischen; Absalom schickte noch einmal, allein Joab kam wieder nicht; nun bediente sich der Prinz eines sehr wirksamen Mittels: er ließ ihm ein Feld mit Gerste verbrennen; nun kam Joab und fragte: warum das seine Bedienten gethan hätten; Absalom sagte ihm die Ursache. Nun ging Joab zum König und bewirkte, daß sein Sohn wieder zu vollen Gnaden auf- und angenommen wurde.

Dieses häusliche Leiden war nun zwar überstanden, aber Davids Blutschuld war noch lang nicht versöhnt, denn nun folgte ein weit größeres, durch Absaloms schändliche Empörung gegen seinen Vater; das Betragen des Königs in dieser Leidenszeit ist

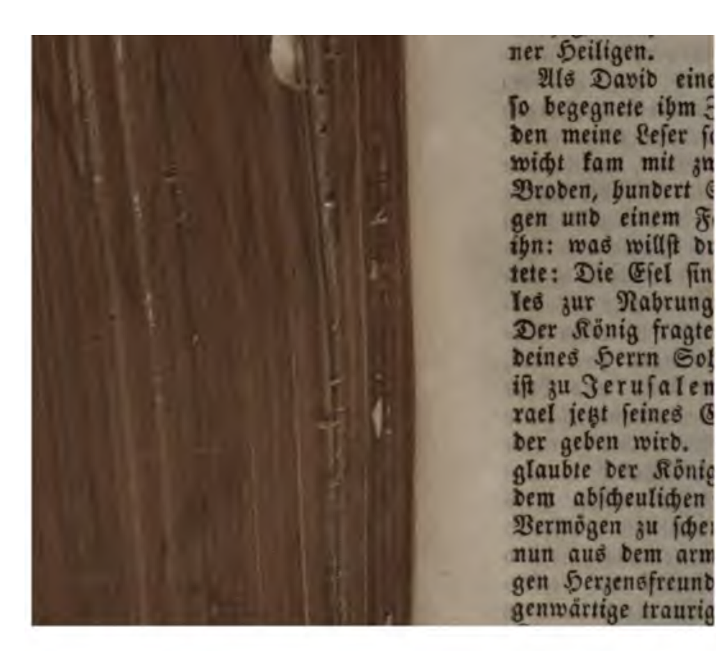


lichkeit verbergen.
lang von seinem An
glaubte, er habe rec
Ammon für die Bl
die Ewigkeit geschick
schmerzen, und faßte
Vater vom Thron zu
schwingen. Er fing
gemeinen Volk herab
richtsstätten und wo
über schlechte Justiz
ich zu befehlen hätte
den. Auf diese Wei
ohnehin schon geneig
als es ihm Zeit dün
machen, schaffte Pferd
Leibgarde von fünfzig
irgend jemand am
und um den König g

im Jahr der Welt 3165, als Absalom 40 Jahr alt war. Zweihundert Bürger von Jerusalem begleiteten Absalom nach Hebron, ohne etwas von dem gottlosen Plan zu wissen. Um aber doch auch einen klugen Staatsmann bei sich zu haben, so schickte er nach Gilo, wo ein gewisser Ahitophel lebte, dessen Rathschläge sich auch David oft bediente. Dieser war unredlich genug, dem Ruf zu folgen und Absaloms geheimer Rath zu werden. Jetzt begann nun das feierliche Opferfest; alles Volk strömte hinzu und huldigte Absalom. Einer aber fand für nöthig, dem König bei Zeiten von dieser Empörung Nachricht zu geben; er eilte also nach Jerusalem an Hof und berichtete, was vorging. Jetzt fühlte der König David tief, daß nun die schwere Prüfungsstunde gekommen sey, die ihm ehmals Nathan, wegen seinem schweren Verbrechen mit Bathseba und ihrem Mann Uria, angekündigt hatte; er ergab sich also völlig in den Willen Jehovah's, seines Richters, und beschloß, sich vor der Hand nicht zu wehren, sondern sein Schicksal in die Hände dessen zu übergeben, der ihn ehmals vom Hirtenstab zum Thron berufen hatte. Tief gebeugt und im Gefühl seiner großen Schuld, erklärte er dem Hof, es sey am besten, sich von Jerusalem zu entfernen, damit, wenn Absalom mit einem Kriegsheere käme, kein Blutbad entstehen möchte. Hiemit war jedermann zufrieden: man packte ein, und der König ging barfuß, mit verhülltem Haupt und weinend, mit seiner Familie und dem ganzen Hof zur Stadt hinaus und den Oelberg hinauf. Zehn Frauenzimmer ließ er in seiner Burg, um das Haus zu bewahren. Nun fand sich auch eine große Menge Volks zu David. Der Hohepriester Zadock, sein Sohn Ahimaaz und Jonathan, des Priesters Abja-


bin ich, Er mach
Geh du mit der
des Herrn! und
than, gehen mit
Blachfeld begebe
Welch eine bu
hier David! —
zum Kampf auf,
seine Sünde das
unwürdig gemac
die Hände seines
auf. Seine Tr
sonst viel Volks
war nun auch
vornehmer Man
Jerusalem geko
nig: Warum g
um und bleibe
ein Fremder u

ßen. Auf obige Rede des Königs antwortete der edle Mann: So wahr der Herr lebt und so wahr mein Herr der König lebt! wohin sich mein Herr, der König, begibt, es gehe zum Tod oder zum Leben, da werde ich dein Knecht auch seyn. David versetzte: nun so gehe dann mit. Ithai ging also mit seinen Leuten voran, dann folgte David mit seiner zahlreichen Begleitung und alle weinten mit verhüllten Häuptern. Jetzt erfuhr auch der König, daß sich sein Staatsrath Ahitophel auf Absaloms Seite geschlagen habe; er kannte den spitzfindigen, verschlagenen Kopf, wendete sich zu Gott und betete: Herr, mache den Rathschlag Ahitophels zur Narrheit! Als der König auf die Höhe des Oelbergs kam, so begegnete ihm ein bekannter edler Mann, der dem David von Herzen ergeben war; er hieß Husai, aus dem Städtchen Erech, nicht weit von Bethel und war des Königs vertrautester Freund. Dieser hatte vielleicht Davids Unglück gehört; daher eilte er nach Jerusalem, um seinem königlichen Freund mit Rath und That beizustehen. Zum Zeichen seines tiefen Kummers hatte er, nach morgenländischer Art, seinen Rock zerrissen und Erde auf sein Haupt gestreut. David vermuthete, daß er ihn auch würde begleiten wollen. Daher sagte er zu ihm: wenn du mit mir gehst, so bist du mir beschwerlich, dein Kummer unterhält und vermehrt den meinigen, aber du kannst mir wesentliche Dienste leisten, wenn du in die Stadt und zu Absalom gehst, ihm deine Dienste anbietest und ihm sagst: was ich deinem Vater war, das will ich nun auch dir seyn. Auf die Weise kannst du die Rathschläge Ahitophels zu nichte machen. Die Priester Zadok und Abjathar und ihre zwei Söhne Ahimaaz und Jonathan sind auch in der Stadt, durch diese



ner Heiligen.

Als David eine
so begegnete ihm
den meine Leser
wicht kam mit zw
Broden, hundert
gen und einem F
ihn: was willst d
tete: Die Esel sin
les zur Nahrung
Der König fragte
deines Herrn So
ist zu Jerusalem
rael jetzt seines
der geben wird.
glaubte der König
dem abscheulichen
Vermögen zu sche
nun aus dem arm
gen Herzensfreund
genwärtige traurig

auls, der warf den König mit Steinen, schimpfte
fluchte ihm auf die abscheulichste Weise, man
den schlechtesten Lotterbuben nicht ärger miß=
eln, wie dieser Simei den König; er ging im=
längs den Weg mit, warf mit Steinen, fluchte
schimpfte. Endlich wurde Abisai, Joabs Bru=
zornig und sagte: Soll dieser todte Hund mei=
Herrn, dem König, fluchen? ich will hin und
den Kopf abreißen. David verbot es ihm und
: Was geht euch, Söhne Zeruja, das an, was
betrifft? laßt ihn fluchen, denn der Herr will,
er mir fluchen soll, wer kann nun sagen, wa=
thust du es? Ferner sprach er zu Abisai und
n Begleitern: mein eigener Sohn steht mir nach
Leben, warum nicht auch Sauls Verwandter?
ihn seinen Muth an mir kühlen, der Herr will
). Vielleicht rettet mich der Herr aus meinem
d und vergilt mir dieses Fluchen mit Güte.
urim lag einige Stunden morgenwärts von Je=
:em, nicht weit vom Jordan; hier kehrte der
:g ein, um von der barfußreise auszuruhen und
zu erquicken.

ier zeigte sich der König David wieder in dem
refflichsten Licht seines büßenden Charakters; er
ichtete sich jetzt nicht als König, der seine Ehre
Würde behaupten müsse, wie Abisai glaubte,
ern als einen der größten Missethäter, den jetzt
Herr für seine Blutschulden züchtigte und daß es
heiligste Pflicht sey, diese Züchtigungen mit Ge=
und Demuth zu ertragen. Daher sah er jetzt
:, was ihm begegnete, als Veranstaltung seines
:n und Gottes an, um ihn zu demüthigen und
essern. Jeder, der dieses liest, setze sich im Geist
die Lage dieses großen und berühmten Königs



Glück zu! Absalo
spöttisch: So! ist
deinem Freund b
deinen Freund ni
wegs! wen der
das Volk dazu er
sollte ich dem Sol
gedient habe, wa
seyn. Absalom sa
ihm sein Zutraue
sen werden, was
war noch lange
königlichen Burg
auf seiner Seite
Großen des Rei
kam es vorzüglich
allgemein für seh
den. Absalom fr
zu thun sey? D
verfiel auf eine
nicht höllischer a

dienlicheres Mittel, als wenn Absalom die zehn
David zurückgelassenen Frauenzimmer, die auch
damaligem Brauch seine Nebenweiber waren,
lich, so daß es jedermann erführe, schändete.
n teuflischen Rath befolgte der abscheuliche Ab-
pünktlich. Hätte aber Ahitophel gewußt, daß
rophet Nathan diese Demüthigung aller De-
gungen dem König David schon längst verkün-
abe, so hätte er auch leicht denken können, daß
diese Sache, als vom Herrn über ihn ver-
, ansehen und geduldig ertragen würde, daß
h sein Rath in jedem Fall gänzlich fruchtlos
werde. Nun kam es aber auf die Hauptsache
Wenn Absaloms Königreich bestätigt werden
so mußte David total geschlagen und getödtet
n. Dieß war der Punkt, den Husai verhüten
. Hier gab nun Ahitophel den Rath, man
ja nicht säumen, sondern in der Eile so viel Volk
, als man habhaft werden könne, und David da-
berfallen, ehe er Zulauf bekäme und sich ver-
könnte; zu dem Ende wollte er zwölftausend
nehmen und den Vorschlag ausführen; wenn
das Volk David verließe, so wolle er ihn allein
en. Dieser Rath war sichtbar der beste, der
m zur Erreichung seines Zwecks gegeben wer-
nnte; er gefiel ihm auch aus der Maßen und
denen, die um ihm waren. Indessen wollte
h auch hören, was Husai dazu sagte; er ließ
lso rufen, trug ihm Ahitophels Rath vor und
te nun auch seine Meynung darüber. Husai
rtete: Diesmal hat Ahitophel nicht gut gera-
du kennst ja deinen Vater und seine Helden,
i ihm sind, lauter Leute wie Bären, denen die
n geraubt sind; dein Vater versteht den Krieg,

er wird nicht still sitzen, sondern sich irgendwo an unzugängliche Orte ziehen, wo man ihm nicht beikommen kann. Wenn du ihn nun irgendwo mit wenigem Volk angreifst und dieser erste Versuch mißlingt, so ist alles verloren, denn alsdann wird auch der Tapferste verzagt und ganz Israel kennt deines Vaters Kraft und Heldenmuth. Darum rathe ich, daß du ganz Israel versammelst und selbst mit dem Heer ausziehst, dann wollen wir ihn überfallen, er mag seyn, wo er will, so wie der Thau auf die Erde fällt, und es soll von ihm und allen seinen Männern nicht einer übrig bleiben, und wenn er sich irgend in eine Stadt retirirt, so nimmt die ganze Armee Stricke, wirft sie um die Stadt und schleppt sie in den Bach, daß man kein Steinlein mehr von ihr findet. Pfiffiger konnte kein Mensch rathen, als dieser Schlaukopf, alles war ja so einleuchtend, daß kein Mensch das Geringste dagegen einwenden konnte, und doch war dieser Rath das einzige Rettungsmittel für David: denn Husai kannte seine Nation sehr gut, er wußte wohl, daß sie neuerungssüchtig war und also den Absalom in der ersten Aufwallung als König erkennen und ausrufen würde; dies wußte auch Ahitophel, darum rieth er, schleunig David zu schlagen und aus der Welt zu schaffen, dann war jede Reue zu spät, und Absalom war und blieb König; Husai aber dachte: um die ganze Mannschaft Israels, von Dan an der syrischen Gränze bis gen Bersaba an der egyptischen, zu versammeln, dazu gehört Zeit, während dem kann sich David in gehörige Verfassung setzen, das Volk besinnt sich, es kennt David als einen großen, vortrefflichen Fürsten und Regenten, dem es sehr viel zu verdanken hat, und die Verständigsten und Rechtschaffensten werden



ihm Vorstellung thun, daher werden sich viele zu David versammeln und dann wird die Vorsehung das Ihrige thun und den besten Ausschlag geben. Absalom und Jedermann billigte diesen Rath, und man beschloß, ihn zu befolgen. Hier hatte Gott besonders die Hand mit im Spiel; Er lenkte die Herzen, daß sie die Sache nicht durchschauten und den Rath des Husai befolgten. Ahitophel aber sah nun wohl den unglücklichen Ausgang voraus und auch was sein Schicksal seyn würde, daher reiste er nach Haus und erhängte sich. Ein Tod, wie er sich für einen solchen Böswicht und Verräther paßte.

Den Beschluß, welchen Absalom in seiner Rathsversammlung gefaßt hatte, mußte David wissen, daher gab Husai den Priestern Zadok und Abjathar Nachricht davon und trug ihnen auf, ihre Söhne zu ihm zu schicken. Diese befanden sich aber bei dem Brunnen Rogel: es wurde also eine Magd hingeschickt, um es ihnen zu sagen; Jonathan und Ahimaaz liefen auf der Stelle fort; ein Knabe aber hatte sie belauscht, dieser, um ein gutes Trinkgeld zu verdienen, ging und zeigte es Absalom an. Die beiden Boten aber eilten nach Bahurim, Absaloms Bedienten waren schnell hinter ihnen her, daher versteckten sie sich in einen Brunnen, den ein Weib mit einem Tuch zudeckte, auf welches sie Grütze streute, damit man ihn nicht bemerken möchte. Absaloms Häscher kamen und suchten, und da sie sie nicht fanden, so fragten sie die Frau, wo Ahimaaz und Jonathan wären? Sie antwortete: sie seyen da über das Bächlein gegangen. Da sie nun die Boten nicht fanden, so gingen sie wieder zurück nach Jerusalem. Die beiden Priesters-Söhne stiegen wieder aus dem

Brunnen und eilten zu David, der mit seinen Leuten nahe am Jordan lag; diesem erzählten sie nun alles, was vorgegangen war, was Ahitophel und was Husai gerathen hatten, und riethen ihm, daß er alsofort über den Jordan ins Land Gilead gehen möchte: denn sie befürchteten nicht ohne Grund, Absalom könnte seinen Entschluß wieder ändern und seinen Vater überfallen. David befolgte diesen guten Rath, und ging diese Nacht über den Jordan, so daß am Morgen kein Mann zurückgeblieben war, und zog linkerhand gegen Nordosten über den Fluß Jabok, der nahe am See Genezareth in den Jordan fällt, so daß ihm gleichsam der kleine Fluß Jabok zum Schutz gegen Ueberfall diente, und setzte sich in der Stadt Mahanaim. Hier wurde er nun von den Gileaditern mit allem Nöthigen versehen, denn er und seine Leute hatten wegen Eile der Flucht nichts mitnehmen können, sie waren geflohen, so wie sie gingen und standen. Davids vornehmste Wohlthäter waren: ein alter, fürstlicher Patriarch, Namens Barsillai von Roglim in Gilead, dann Machir von Lodabar, auch ein Gileaditer; was aber am meisten zu verwundern war, Sobi, der Ammoniter-König, ein Bruder des unbesonnenen Königs Hanon, der Davids Gesandten so schändlich behandelt hatte und dafür so scharf gezüchtigt wurde, schloß sich an die beiden Gileaditer an, und half David und alle seine Leute mit allem Nöthigen versehen. Er wollte also wieder gut machen, was sein Bruder verdorben hatte; sein Betragen war klug und edel.

Es scheint doch, als ob dem Absalom Husais Rath nachher etwas zu langweilig geschienen habe; er nahm also die Kriegsvölker, die er aus ganz Israel zusammen bringen konnte, und zog auch mit ihnen über den Jordan. Zum Heerführer bestimmte er einen

gewissen Amasa, dessen Mutter mit Joab und Abisai Geschwisterkind, und der also ein Enkel von Davids Schwester war. Absaloms Armee war stark, aber bei David war auch der Zulauf so groß, daß er eine Schlacht wagen konnte; es wurde also nun beschlossen, die Sache zu entscheiden.

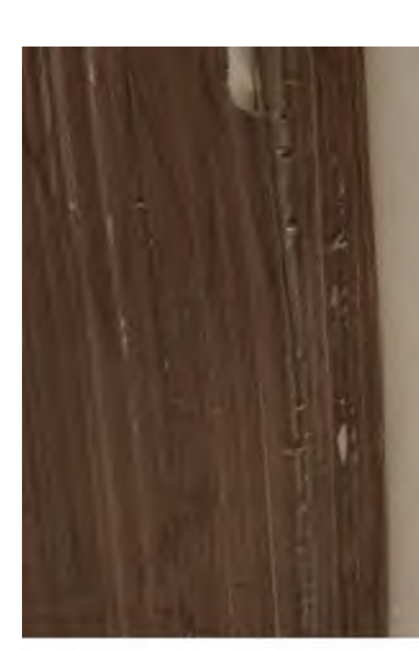
David mußte seine Armee mustern und in Regimenter und Compagnien eintheilen, denn es waren lauter zusammengelaufene Leute, die nicht im Krieg geübt waren; dann theilte er sie in drei Corps, deren eines Joab, das andere sein Bruder Abisai, und das dritte der brave treue Ithai von Gath kommandirte. Der König wollte selbst mitgehen, allein das Volk gab es nicht zu und sagte: Du bist uns mehr werth, als zehntausend Mann, führe uns nur aus der Stadt; dies that dann auch David; er stellte sich ans Thor und ließ die Kriegsleute Regimenter- und Compagnienweis ausziehen. Den drei Generalen, Joab, Abisai und Ithai aber befahl er ernstlich, den Absalom auf alle Weise zu schonen und ihm ja nichts zu Leide zu thun. Dieser Befehl mußte ihnen wunderlich vorkommen, allein sie kannten Davids innere Seelenstimmung nicht; er betrachtete diese ganze Prüfung als eine gerechte Züchtigung von Gott, die um so viel schmerzhafter war, weil er sich seines eigenen Sohns zum Werkzeug dazu bediente; und eben darum, weil Absalom dies Werkzeug war, hielt er sich nicht berechtiget, ihn dafür zu strafen, sondern das kam Gott zu. Man kann Davids gottseliges Betragen nicht genug beherzigen, — welche Gottergebenheit und welche Entfernung von aller Rache! Ja wahrlich! seine Buße wegen seiner schweren Sünde war ernsthaft, dauerhaft und gründlich.

Die Armeen rückten nun gegeneinander im Walde

Ephraim, der seinen Namen daher hatte, weil ehemals Jephthah daselbst die Ephraimiten geschlagen hatte, Richter Kap. 12. Dieser Wald lag längs dem Jordan hinab und war jenseits im Lande Gilead. Das Treffen begann, und der Streit wurde so heftig, daß zwanzigtausend Mann, vermuthlich auf beiden Seiten zusammen, todt blieben. Der Sieg neigte sich aber bald auf Davids Seite, und Absalom wurde total geschlagen. In diesem Gewirre irrte Absalom auf seinem Maulesel im Walde umher, und indem er unter einem Baum her, vermuthlich im Galopp ritt, verwickelte sich sein schönes langes Haar um einen Ast, er blieb hangen und das Maulthier lief unter ihm fort; dieß sah einer von Davids Soldaten, dieser lief und sagte es Joab; Joab antwortete: warum hast du ihm nicht den Rest gegeben? du hättest von mir ein gutes Trinkgeld bekommen. Der Soldat versetzte: das hätte ich um viel Geld nicht gethan, er ist des Königs Sohn, und du weißt, was der Königs Absaloms wegen befohlen hat; und hätte ich es auch heimlich gethan, so wär es doch ausgekommen, und dann würdest du selbst mein Gegner gewesen seyn. Joab erwiederte: ich kann mich nicht lange mit dir aufhalten; dann nahm er drei Spieße in die Hand und eilte mit seinen bei sich habenden Soldaten zu Absalom und stach ihm die Spieße ins Herz; dann nahmen sie ihn vom Baum herab, schlugen ihn vollends todt, warfen den Leichnam in eine Grube im Wald und füllten sie mit Steinen aus. Aus diesem Betragen Joabs lernt man seinen kaltblütigen, grausamen und stolzen Charakter recht kennen; er bekümmerte sich wenig um den Befehl des Königs; er hätte ihn sollen gefan-

gen nehmen und seinem Vater überliefern, denn dem kam es zu, ihn zu strafen oder ihm zu verzeihen.

Nun kam es darauf an, dem König den Sieg zu berichten, dazu bot sich nun wieder Ahimaaz, der Sohn des Priesters Zadok, an; Joab aber, der ihn lieb hatte, sagte zu ihm: die Botschaft wird dir keine Freude machen, denn des Königs Sohn ist todt. Der hartherzige Mann wußte also wohl, wie tief Absaloms Tod den König betrüben würde; allein darum bekümmerte er sich wenig und rief einem gewissen Chusi, dem er den Auftrag gab, dem König Bericht zu erstatten. Indem nun Chusi lief, hielt Ahimaaz ferner an: Wie, wenn ich auch liefe! — endlich sagte Joab: Nun so lauf doch; er lief und kam dem Chusi noch zuvor; er fand den König zu Mahanaim am Thor, wo er sorglich auf Nachricht wartete. Indem rief der Wächter auf dem Thor: Ich sehe einen Mann kommen, er läuft allein; der König antwortete: ist er allein, so bringt er gute Botschaft: denn im Fall David nicht gesiegt hätte, so hätten sich seine Truppen zurückgezogen und wären haufenweise nach Mahanaim gekommen. Nun rief der Wächter wieder: es kommt noch einer allein. David versetzte: der ist auch ein guter Bote. Abermals rief der Wächter: der erste ist Ahimaaz, der Sohn Zadok, ich kenne ihn am Laufen; David erwiederte: er ist ein guter Mann und bringt gute Botschaft. Indem kam Ahimaaz und rief von weitem: Friede! Dann fiel er nieder und sprach: Gelobet sey Jehovah, dein Gott, daß er die Leute, die sich gegen dich, meinen Herrn und König, empörten, in deine Hände gegeben hat! Dem König lag Absalom näher am Herzen als der Sieg, er fragte also: wie gehts Absalom, ist er wohl? Ahimaaz wich der Frage klüglich aus und antwortete:

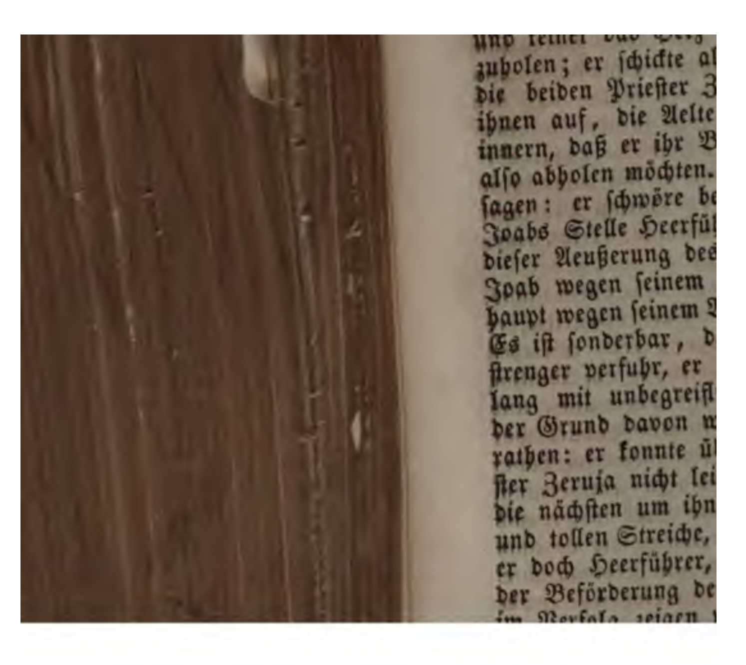


Absalom, ob es ihm a
nicht wußte, wie viel
befinden gelegen war,
allen Feinden des Kön
geht; allen, die sich ge
der König, daß er todt
rigkeit seines Herzens
dem Thor und weinte
salom! mein Sohn!
Gott, ich müßte für d
Sohn! mein Sohn!
gen trieb er so fort.

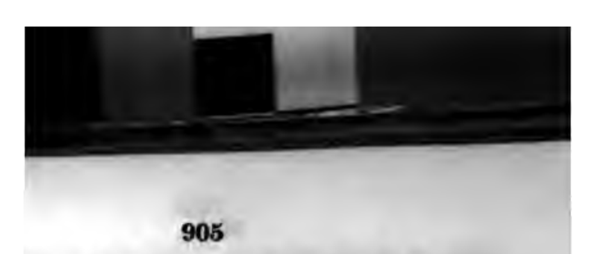
Dies Betragen de
bar; ehmals, als Abs
mordet hatte, da verf
bekommen hätte, so h
vor die Füße legen la
Thron gestoßen, schr
sogar nach dem Leben
wünscht für ihn gesto
vids Seele lesen kann

lassenheit und Geduld, ohne Murren und ohne die geringste Rache gegen die Werkzeuge, deren sich ein Gott bediente, auszuüben, ertragen zu müssen, und das that er auch vollkommen. Hier dient uns Christen der fromme David zum großen Muster, er trug seine eigene Schuld, so wie sein großer Nachkommen Jesus Messias die unsrige getragen hat. Daher kam sein sanftmüthiges Benehmen gegen Simei und nun auch seine Klage über Absalom: er fühlte tief, daß Absalom sich nicht empört, sich nicht so schrecklich versündigt, und dadurch sein Leben und die ewige Seligkeit verscherzt hätte, wenn er selbst nicht in so schwere Verbrechen gefallen wäre. Darum wehklagte der gute König so, und darum wünschte er für seinen Sohn gestorben zu seyn.

Die Armee ahnete natürlich von dem allem nichts, was in Davids Seele vorging. Jeder erwartete, er würde sich mit ihm freuen und nun recht zufrieden seyn. Da man nun erfuhr, wie sehr er um Absalom trauerte, so stahl sich jedermann weg, war traurig und unzufrieden. Jaob, der an dem Unglück Schuld war und dessen hartherzige Seele am wenigsten dem König nachempfinden konnte, was in seinen Herzem vorging, befürchtete nicht ohne Ursache, das Volk möchte sich verlaufen und neue Meuterei anfangen, wie es auch hernach wirklich geschah; er wurde also grimmig böse, ging zum König und machte ihm auf eine sehr grobe unhöfliche Art die bittersten Vorwürfe, daß ihm mehr an Absalom gelegen wäre, als an der ganzen Armee u. s. w., er möchte sich dem Volk zeigen und dadurch seine Freundlichkeit beweisen, daß er mit ihm zufrieden sey. David verschmerzte Joabs Grobheit auch mit Sanftmuth, befolgte seinen Rath und zeigte sich dem Volk im Thor.



zuholen; er schickte a
die beiden Priester Z
ihnen auf, die Aelte
innern, daß er ihr B
also abholen möchten.
sagen: er schwöre be
Joabs Stelle Heerfüh
dieser Aeußerung des
Joab wegen seinem
haupt wegen seinem A
Es ist sonderbar, d
strenger verfuhr, er
lang mit unbegreifl
der Grund davon w
rathen: er konnte ü
ster Zeruja nicht lei
die nächsten um ihn
und tollen Streiche,
er doch Heerführer,
der Beförderung de

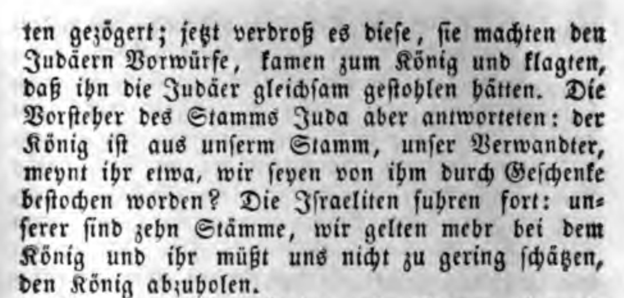


da er doch unter Absalom das Volk gegen
andirt hatte. Er sahe aber die ganze Em-
s Sache Gottes und wohlverdiente Strafe
küßte er die Ruthe und war fern von al-
.
amm Juda rief nun den König wieder zu-
ganz Israel freute sich über diesen Ausgang
. Die Obersten des Stammes Juda kamen
n Jordan nach Gilgal, um den König über
zu führen und ihn nach Jerusalem zu be-
ausend Mann aus dem Stamm Benjamin
t ihnen, desgleichen auch der Verläumder
seinen fünfzehn Söhnen und zwanzig Knech-
machten die Fähre zurecht, und führten den
seiner Familie, und was zu ihm gehörte,
Fluß.
ucher Simei von Bachurim war nicht wohl
denn diesen Ausgang der Sache hatte er
geahnet; er kam also mit den Judäern,
ieder vor dem König und bat um Gnade.
abs Bruder, fiel gleich ein und sagte: und
lte nicht sterben, weil er dem Gesalbten des
ucht hat? David aber sprach: was geht
an? Ihr Söhne Zeruja! ihr wollt mir heut
n werden, sollte heut, an diesem herrlichen
ich wieder König geworden bin, ein Israe-
ichtet werden? Nein, keineswegs! dann
dem Simei, daß er nicht sterben sollte.
m auch der lahme Mephiboseth, den sein
alter Ziba bei dem König verläumdet hatte,
gen. Der arme Tropf hatte während der
der König auf der Flucht war, tief ge-
David fragte ihn: warum bist du nicht mit
n, Mephiboseth? er antwortete: mein Herr

König! mein Knecht hat mich betrogen, ich wollte einen Esel satteln und dich so begleiten, weil ich lahme Füße habe, allein ich durfte nicht; zudem hat er mich noch bei dir, meinem Herrn und König, verklagt, du bist aber wie ein Engel Gottes, thue, was dir gefällig ist. Meines Vaters Familie besteht aus Leuten des Todes vor meinem Herrn König, und doch hast du mich an deine Tafel gezogen. Was kann ich weiter verlangen? Der König erwiederte: nun laß das alles gut seyn, ich habe mein Wort gegeben; du und Ziba theilt die Güter miteinander. Mephiboseth antwortete: er mag alles behalten, genug! daß mein Herr, der König, im Frieden wieder gekommen ist.

Der vortreffliche Greis Barsillai, der den König mit den Seinigen die Zeit über zu Mahanaim versorgt hatte, war auch von Noglim gekommen, um Abschied zu nehmen und David über den Jordan zu begleiten. Diesen edlen Mann lud der König ein, mit ihm nach Jerusalem zu gehen und bei ihm am Hof zu bleiben, er wolle ihn versorgen. Barsillai antwortete: ich bin achtzig Jahr alt und habe keine Sinne mehr für das Angenehme des Lebens. Essen, Trinken, Gesang und Lustbarkeiten sind nicht mehr für mich, laß mich das Wenige, was von meinem Leben noch übrig ist, in Ruhe beschließen und dann im Grab meiner Eltern beigesetzt werden: da ist mein Sohn, dein Knecht Chimeham, dem erlaube mit dir zu gehen, und erzeige ihm Gnade, wie dir gefällig ist; der König bewilligte das, und Chimeham zog mit ihm; dann umarmte und küßte er den Patriarchen, und beide schieden von einander.

Bis dahin hatte sich nur der Stamm Juda des Königs angenommen und die übrigen Stämme ha-



ten gezögert; jetzt verdroß es diese, sie machten den Judäern Vorwürfe, kamen zum König und klagten, daß ihn die Judäer gleichsam gestohlen hätten. Die Vorsteher des Stamms Juda aber antworteten: der König ist aus unserm Stamm, unser Verwandter, meynt ihr etwa, wir seyen von ihm durch Geschenke bestochen worden? Die Israeliten fuhren fort: unserer sind zehn Stämme, wir gelten mehr bei dem König und ihr müßt uns nicht zu gering schätzen, den König abzuholen.

Diese Unzufriedenheit der zehn Stämme benutzte ein heilloser, aber sonst ein berühmter vornehmer Mann aus dem Stamm Ephraim, Namens Seba. Dieser ließ die Posaunen blasen und ausrufen: Was geht uns David, der Sohn Isai, an, wir haben weder Theil noch Erbe mit ihm, ein Jeder Israelit gehe nach Haus in seine Heimath! Das wirkte; ganz Israel, nämlich die zehn Stämme, hingen sich an diesen Seba und folgten ihm. Die Stämme Juda und Benjamin aber blieben dem König getreu; er hielt mit ihnen seinen Einzug in Jerusalem und nahm seine Burg wieder in Besitz; die zehn Frauenzimmer aber, welche Absalom geschändet hatte, entfernte er vom Hof und gab ihnen eine einsame Wohnung, wo sie bis an ihren Tod als Wittwen wohnen mußten.

Nun mußte aber auch der neuen Empörung gesteuert werden; Joab war in der Ungnade des Königs, daher gab er dem Amasa Befehl, er sollte innerhalb drei Tagen die ganze Mannschaft aus Juda versammeln und selbst bei der Hand bleiben, denn David war Willens, den Amasa zum Heerführer zu ernennen, so wie er ihm auch schon von Mahanaim aus hatte sagen lassen. Amasa aber zögerte, diesen Befehl des Königs auszuführen, warum? das läßt



ankam; das Beispiel Abners
und dann wußte er auch woh
Muth genug hatte, den Söhne

Dies Zögern des Amasa b
Abisai, dem Bruder Joabs, z
den Haustruppen des Königs,
this, schnell aufbrechen und den
ehe er sich irgendwo in einer
Dieser Befehl wurde befolgt.
die überall in Gefahren bei i
die Kriegsleute, die unmittelb
mando stunden, gingen auch
nicht zurück, sein Bruder Abisa
ihm vorzugreifen, ob er gleich
vor sich hatte. Joab blieb
fehlshaber. Amasa hatte sich
zog ebenfalls mit den Männe
Gibeon kamen sie zusammen.
Amasa, umarmte ihn, grüßt
während dem Kuß zog Joab
er über den Rock gegürtet hat

ihrem Volk weiter; einer von Joabs Trabanten stellte sich bei dem todten Amasa, um zu verhüten, daß sich nicht Soldaten bei ihm aufhielten und etwa Anschläge schmieden möchten, und weil doch viele dadurch aufgehalten wurden, so schaffte man die Leiche beiseite. Nun erfuhren sie, daß sich Seba in die Stadt Abel an der syrischen Gränze geworfen habe; hier in der Ferne glaubte er Zeit zu haben, sich zu verstärken, zudem war auch Abel eine feste Stadt; das ahnte er nicht, daß man ihm so schnell über den Hals kommen würde. Allein eh' er sichs versah, war Joab mit seinem Heer vor dem Thor; dieser ließ Wälle an den Mauern aufwerfen und man rüstete sich zum Sturm. Die Bürger zu Abel waren gebildete kluge Leute, vorzüglich lebte jetzt eine Frau daselbst, die wegen ihrer Weisheit besonders berühmt war; währenddem, daß der Magistrat sich in der Angst berathschlagte, was jetzt zu thun sey, ging diese Frau auf die Mauer und rief: Joab möchte herzu kommen, sie habe mit ihm zu reden; man rief ihn und er kam; nun fragte sie: bist du Joab? er antwortete: ja, ich bins! Sie sagte: nun so höre die Rede deiner Dienerin; er versetzte: ich höre. Nun fuhr sie fort: man hat ein altes Sprichwort: wer fragen will, der frage zu Abel, und wer sich hier Raths erholte, dem gelang es. Diese Stadt ist eine von den friedfertigsten und treusten Städten in Israel, und du willst sie zu Grund richten, diese Mutter in Israel, und das Erbtheil Jehovahs verschlingen? — Joab antwortete: bewahre Gott! das kommt mir nicht in den Sinn, das soll keineswegs geschehen, sondern es ist ein Mann in der Stadt, Namens Seba, der Sohn Bichri, vom Gebirge Ephraim, dieser hat sich gegen den König David empört, den

gebt heraus, so ziehen wir wieder ab. Die Frau eilte zu dem Magistrat und stellte ihm die Sache vor; dieser ließ alsofort den Seba enthaupten und den Kopf über die Mauer dem Joab einhändigen. Nun ließ dieser die Posaune blasen, und man zog wieder ab und nach Haus. Von nun an hatte David Ruhe und Er regierte im Frieden bis an seinen Tod. Gott nahm seine Buße in Gnaden an und kein Feind bekriegte ihn ferner. Die einzelnen Vorfälle, welche noch im zweiten Buch Samuels erzählt werden, haben sich während der langen Regierung des Königs zugetragen, aber in welchem Zeitpunkt es geschehen sey, das sagt uns seine Geschichte nicht. Seine schönen Psalmen dichtete er in seine Harfe bei gewissen merkwürdigen Gelegenheiten, welche auch zum Theil im Anfang derselben angezeigt werden.

Einsmals trug sich eine Geschichte zu, in die wir in unsern Zeiten uns schwer finden können und die zu vielen schiefen Urtheilen über den König David Anlaß gegeben hat; eine Zeit vor Absaloms Empörung war Mißwachs und Theurung im ganzen Lande und zwar drei Jahr lang nach einander. Endlich kam der König auf den Gedanken, es müsse wohl ein göttliches Gericht und eine Strafe wegen einer begangenen Missethat seyn; er wendete sich also zum Gebet und fragte den Herrn um die Ursache; er erhielt auch Antwort, vermuthlich durch einen Propheten, nämlich: es hafte auf Sauls Familie eine Blutschuld; denn Saul hatte den Gibeoniten den Bund nicht gehalten, den Josua mit ihnen geschlossen hatte, s. Jos. 9 und hatte ihrer viele ohne Urtheil und Recht getödtet. David wußte nun keinen andern Rath, als die Gibeoniten zu fragen, womit er ihnen Genugthuung verschaffen könnte; er schickte



so lang, bis das
war nun auch de[illegible]
schuldig vergossene
Natur durch die
David konnte un
abschlagen. Aber
tur fordern, daß
ihrer Eltern büße[illegible]
darf die Maximen
hat denn nicht G[illegible]
die Menschheit zu
lassen? und was
für, wenn reiche E[illegible]
die Kinder an den
tige Menschen könn
rechtigkeit nicht er[illegible]
merken: in den Lä[illegible]
rache noch nicht üb
Familien gegen ein
Männer [illegible]

dann, daß keine Blutschuld ungerochen bleibe
. Bei solchen rohen Völkern mußten strengere
ze ausgeübt werden, als bei gesitteten. Jetzt
ich auch begreifen, warum Simei dem König
so fluchte und ihn einen Bluthund schalt;
blich hat Sauls Familie auf den König den
ht gehabt, daß er die Gibeoniten aufgestiftet
Aber warum straft denn Gott eine ganze Na=
t Theurung um eines Schuldigen willen?
: weil kein sündiger Mensch unschuldig ist,
solche Züchtigungen die Menschen zu Gott
welches zur Veredlung so höchst nöthig ist.
ndere eben so auffallende Geschichte trug sich
. in den mittleren Regierungsjahren Da=
Er saß auf seiner Burg und überdachte so
: und Siege, welch ein großes Reich er
wie ihn alle seine Nachbarn fürchteten und
was er alles gethan und ausgerichtet habe.
fiel ihm ein, er möchte doch wissen, wie
eine Macht sey und wie viel Mann er
Noth ins Feld stellen könnte. Dieser
so stark, daß er Joab und die Haupt=
ß und ihnen auftrug, die ganze Mann=
ichs zu zählen. Joab mißbilligte diese
Königs, er machte ihm Vorstellungen
David setzte seinen Wunsch durch und
auptleuten mußten ihn befolgen; das
gezählt, doch nicht so ganz vollstän=
Sache war dem Joab sehr unange=
eachtet fand er in den zehn Stäm=
albhundert tausend streitbare Männer,
nen Juda und Benjamin fünfmal=
o daß Davids ganze Kriegsmacht



fallen möchte. E
zum König und ste
ter denen er wähl
Theurung, oder d
Feinden, oder dr
Jetzt empfand Da
digt habe; er ant
aber laßt uns in d
barmherzig, und s
mag nicht in die G
Der König überlie
schen sieben Jahr T
tere wählte also G
dreitägige, ob scho
leichter zu ertragen
sam quälende Plag
Fall gewesen seyn

Die Pest erfolgte
ben in den drei Ta

Schafe, gethan? — Wende deine Hand gegen mich und meine Familie. Hierauf gebot Gott dem Engel, mit dem Verderben aufzuhören, und er verschwand. Der Prophet Gad aber bekam Befehl, daß David da, wo er den Engel gesehen hatte, einen Altar bauen und dem Herrn ein Brandopfer bringen sollte. David ging also mit einigen Priestern dahin. Auf dem Hügel Morijah, wo auch ehemals Abraham den Isaak hatte opfern sollen, hatte jetzt ein gewisser Arafna, der noch von den alten vertriebenen Jebusitern herstammte, eine Dreschtenne, und er war eben daselbst beschäftigt, als der König mit seinen Leuten zu ihm kam. Arafna bezeigte dem König seine Ehrerbietung und fragte um die Ursache dieses Besuchs; der König antwortete ihm: er möchte gern die Dreschtenne kaufen, um einen Altar dahin zu bauen und dem Herrn ein Opfer zu bringen, damit die Pest aufhören möge; Arafna erwiederte: mein Herr, der König, nehme und opfere, wie es ihm gefällt; da ist der Ochse zum Opfer und der Dreschwagen zum Holz für das Brandopfer — denn man läßt in den Morgenländern die Ochsen Schleifen oder Wagen mit niedrigen Rädern über das ausgebreitete Getreide ziehen, so lang bis die Körner ausgegangen sind. — Der König nahm das alles an, aber mit dem Beding, daß er alles baar bezahlte; denn er sagte: er wolle dem Herrn seinem Gott kein geschenktes Opfer bringen; Arafna wünschte ihm Segen zum Opfer und bekam fünfzig Seckel Silber, also ungefähr fünfzig Gulden, für den Ochsen und das Geschirr. Für die Dreschtenne aber, oder vielmehr für den ganzen Hügel Morijah, bezahlte ihm der König sechshundert goldene Seckel, welche achtzehnhundert Thaler oder 2700 Gulden ausmachen. Diese Preise kamen ziem-



nun den Altar u
und Dankopfer.
rijah ein königlich

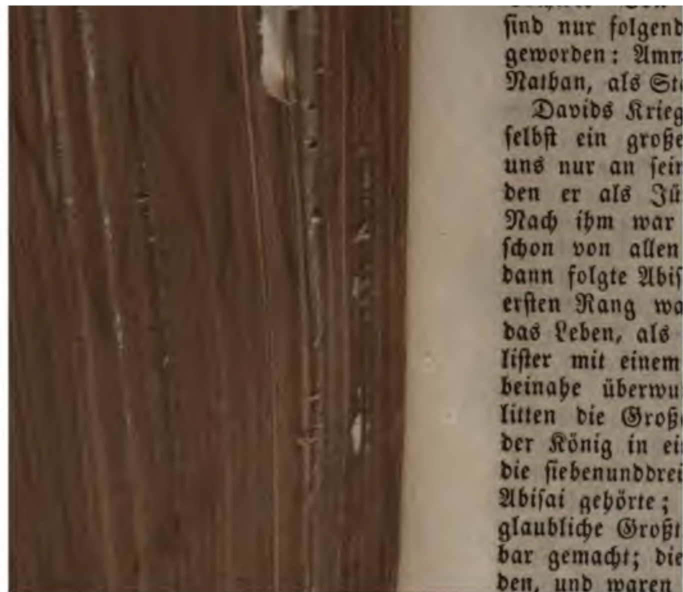
Dieser Arafna
ein König genann
König der Jebusit
rusalem mit der J
einnahm. Er lebte
Stadt und war z
gangen.

Bei dieser Gesch
sophische Vernunft
Gott Davids Stolz
Volk habe bestrafen
sündigt hatte? Die
lerdings hatte das
2 Sam. 24, V. 1.
grimmte abermal ge
unter ihnen, daß er



nen lernen; daher entzog der Herr dem David sein
züchtigende Gnade, und nun bekam seine Eigenheit
die Obermacht und reizte ihn zum Zählen des Volks.
Dies drückt der heilige Verfasser mit den Worten
aus: der Zorn des Herrn habe ihn dazu gereizt, und
das ist auch in diesem Verstand ganz richtig.

Ehe wir nun Davids Lebens- und Regierungs-
geschichte beschließen, müssen wir noch seine Familie
und seinen Hofstaat kennen lernen; Er hatte sieben
rechtmäßige Gemahlinnen: die erste war Ahinoam
von Jesreel; mit dieser zeugte er den Ammon, wel-
cher von Absalom ermordet wurde. Die zweite war
Abigail, die Wittwe Nabals vom Berge Carmel;
von dieser hatte er einen Sohn, der Chileab und
Daniel hieß. Die dritte hieß Maecha, die Tochter
des Königs Thalmai von Gesur, diese gebar ihm den
Absalom und die Thamar, welche von Ammon ge-
schändet wurde. Die vierte nannte sich Hagith, und
ihr Sohn hieß Adonia. Die fünfte hieß Abithal,
von dieser hatte er auch einen Sohn, Namens Se-
phatja. Die sechste Gemahlin hieß Egla, und ihr
Sohn Jithream. Diese sechs Weiber mit ihren sechs
Söhnen hatte David in Hebron, wo er sechs und
halb Jahr nur über Juda König war. Als er
Jerusalem eingenommen und zu seiner Residenz
acht hatte, von wannen er ganz Israel regierte,
am noch Bathseba hinzu; mit dieser hatte er vier
ne, Salomo, Simea, Sobab und Nathan. Von
mo stammte Joseph, der Gemahl der Jungfrau
a ab, und von seinem Bruder Nathan Maria
Dann hatte David noch neun Söhne, von
wir weiter nichts als blos die Namen wissen,
en so wenig, wer ihre Mutter war; aus dem
menhang sollte man fast schließen, daß sie Söhne


sind nur folgend
geworden: Amm
Nathan, als St
Davids Krieg
selbst ein große
uns nur an sei
den er als Jü
Nach ihm war
schon von allen
dann folgte Abis
ersten Rang wa
das Leben, als
lister mit einem
beinahe überwu
litten die Groß
der König in ei
die siebenunddrei
Abisai gehörte;
glaubliche Großt
bar gemacht; die
den, und waren

genden Ministern verwaltet: Adoram oder auch Adoniram war Finanzminister; er hatte die Aufsicht über die Einnahmen und Ausgaben; Josaphat war Justizminister, von ihm hing die Justiz- und Gerechtigkeits-Pflege ab; Sesa war geheimer, oder auch Staatssekretär; Zadok und Abjathar aber waren die obersten Priester, von denen die ganze Priesterschaft und die Leviten abhingen. Abjathar stammte vom Hohenpriester Eli her, und dieser gehörte zur Familie Ithamars, des Sohns Aarons; Zadok aber war ein Nachkomme Pinehas, des Sohns Eleasars, des Sohns Aarons. Der eigentliche Hohepriester war Abjathar; dieser bediente die Hütte, welche David der Bundeslade auf den Berg Zion gebaut hatte, und Zadok vermuthlich die Stiftshütte zu Silo, wo die täglichen allgemeinen Opfer dem Herrn gebracht wurden, doch hielt sich Zadok mehrentheils zu Jerusalem auf.

Die letzten Geschäfte des Königs Davids betrafen nun die Zurüstung zum Tempelbau; denn ob er ihn gleich nicht selbst bauen durfte, welches seinem Nachfolger aufbehalten war, so wollte er doch gerne noch soviel dazu beitragen, als in seinem Vermögen war. Unter allen seinen Söhnen war Salomo der vorzüglichste. Diesen hatte der Herr zu Davids Thronerben bestimmt und befohlen, daß der Ihm den Tempel bauen sollte: denn seine Regierung würde sehr ruhig und friedfertig seyn, woher er auch den Namen Salomo oder Schelemoh, ein Mann des Friedens, oder Friedenreich, Friedrich, bekam. Salomo war ein sehr schöner, 18—20jähriger Jüngling; der Prophet Nathan hatte ihn vortrefflich erzogen, und dann hatte er auch von Gott vortreffliche Gaben des Verstandes und des Geistes empfangen, so daß noch heut



gleich besorgte er
zu allem dem Ge
nöthig war; und
ner Dauerhaftigk
prächtigen Gebäu
Phönizier aber in
wo die schönsten
in Menge von de
rus und Sidon
und dann von de
rusalem zu Land

Als nun der
ließ der König s
und hielt nun fol

Mein lieber S
dem Herrn einen
des Herrn Wort
viel Menschenblut
du darfst meinem
es soll dir ein S
ruhiger Mann sey

Herr mit dir seyn; du wirst glückselig seyn, da du die Ehre erlangst, dem Jehovah einen Tempel zu bauen. Der Herr wird dir auch Klugheit und Verstand verleihen, sein Volk Israel zu regieren; und dann wirst du erst recht glücklich werden, wenn du die Gebote und Rechte beobachtest, die der Herr durch Mose dem Volk Israel gegeben hat. Darum sey getrost und muthig, und fürchte dich nicht. Siehe, ich habe in meiner Armuth hunderttausend Talente Goldes, und tausend mal tausend Talente Silber, und eine unzählbare Menge Kupfer und Eisen, Holz und Steine gesammelt, und wenn das nicht zureicht, so kannst du mehr anschaffen. An Arbeitern, Steinhauern, Zimmerleuten, Goldarbeitern und Edelsteinschneidern fehlt es auch nicht; mache dich also an's Werk, der Herr wird mit dir seyn.

David sagt hier seinem Sohn Salomo: der Herr würde seinen Thron über Israel auf immer bestätigen — und doch hörte die Regierung Salomons mit der babylonischen Gefangenschaft auf. David wendete auf seinen Sohn an, was ihm der Herr in Ansehung seiner auch versprochen hatte; aber das ewige geistliche Reich seines großen Sohns, des Messias, hatte er zugleich mit im Auge, ob er es gleich dem Salomo nicht erklärte.

Dann ist auch Davids Reichthum zum Erstaunen: 100,000 Talente Goldes ist eine Menge, die noch wenig Monarchen in der Welt, vielleicht noch keiner beisammen gehabt hat, und 1000,000 Talente Silber eben so wenig. Hieraus kann man schließen, in welchem hohen Grad damals Handlung und Gewerbe geblüht haben. Das benachbarte Phönizien war eigentlich die Hauptquelle dieses Wohlstands.

Obgleich David den Tempel nicht bauen durfte,

so wollte er doch alles dazu vorbereiten und seinem Sohn die Mühe so viel erleichtern, als in seinen Kräften stund. Da nun nur die Priester und Leviten den Gottesdienst im Tempel besorgen durften, der Stamm Levi aber sehr zahlreich war, — denn er enthielte an junger Mannschaft von zwanzig bis dreißig Jahren acht und dreißigtausend Mann, so bestimmte der König David vier und zwanzig tausend zum eigentlichen Tempeldienst; diese mußten den Priestern bei den Opfern und andern Verrichtungen an die Hand gehen. Da aber ihrer so viel waren, so wurden sie in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, deren jede eine Woche dienen mußte und dann von einer andern abgelöst wurde. Dies waren die eigentlichen Leviten, welche die Priester bedienten. Sechstausend wurden zu Amtleuten und Richtern durch das ganze Land vertheilt: denn die Leviten waren die eigentlichen Gesetzlehrer und auch Ausführer der Gesetze. Viertausend dienten zu Thorhütern des Tempels, sie machten gleichsam die Besatzung desselben aus, und mußten darauf sehen, daß Ruhe und Ordnung erhalten wurde. Dann wurden auch viertausend zum Gesang und zur Musik verordnet: welche die Psalmen Davids und auch anderer bei dem feierlichen Gottesdienst sangen und spielten.

Die musikalische Gesellschaft, welche mit ihren Instrumenten den Gesang begleitete, bestand aus zweihundert acht und achtzig Tonkünstlern, und ihre Direktoren waren Assaph, Heman und Jedithun, alle drei waren Propheten und heilige Männer.

Es ist bekannt, daß nur die Familie Aarons zum Priesterthum verordnet war. Nun hatte Aaron vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleaser und Ithamar. Nadab und Abihu wurden aber in der Wüste getödtet,

weil sie fremd Feuer vor den Herrn auf den Altar brachten, und hinterließen keine Kinder, folglich pflanzten die zwei Söhne Eleaser und Ithamar das Priestergeschlecht fort. Es entstanden also zwei Aaronitische Priesterlinien, in welchen allemal der Erstgeborne aus der geraden Linie von Aaron her Hohepriester war. Zu Davids Zeiten waren ihrer zwei, Zadok, aus dem Hause Eleasers, und Abjathar, aus dem Geschlecht des Ithamars; Abjathars Sohn hieß Abimelech, der ihm in der hohenpriesterlichen Würde zu folgen bestimmt war. Die Priester wurden auch in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, welche wöchentlich abwechselten. Damit aber unter Priestern und Leviten keine Zwietracht entstehen möchte, so wurden alle Ordnungen durchs Loos bestimmt; und auf eben die Weise wurden auch alle priesterliche und levitische Verrichtungen wöchentlich jeden Einzelnen zugetheilt.

Nachdem der König dieses alles angeordnet und schriftlich zur Beobachtung für seine Nachkommen und gesetzmäßig autorisirt hatte, so begab er sich zur Ruhe; und weil er nun alt und schwach war, so suchten ihm seine Verwandten und Bedienten ein schönes junges Frauenzimmer, das ihn bis an sein Ende warten und pflegen sollte; diese Person hieß Abisag und war in der Stadt Sunem zu Haus. Unvermuthet spann sich aber wieder eine Empörung an: Adonia war jetzt Davids ältester Sohn, er glaubte also das nächste Recht zur Krone und zur Erbfolge zu haben. Es ist leicht zu begreifen, daß Davids erste Gemahlinnen und ihre Söhne auf Bathseba und ihre Kinder, folglich auch auf Salomo nicht gut zu sprechen waren; es ärgerte sie also, daß der König den Salomo zum Thronfolger bestimmt hatte. Daß dies auf Gottes



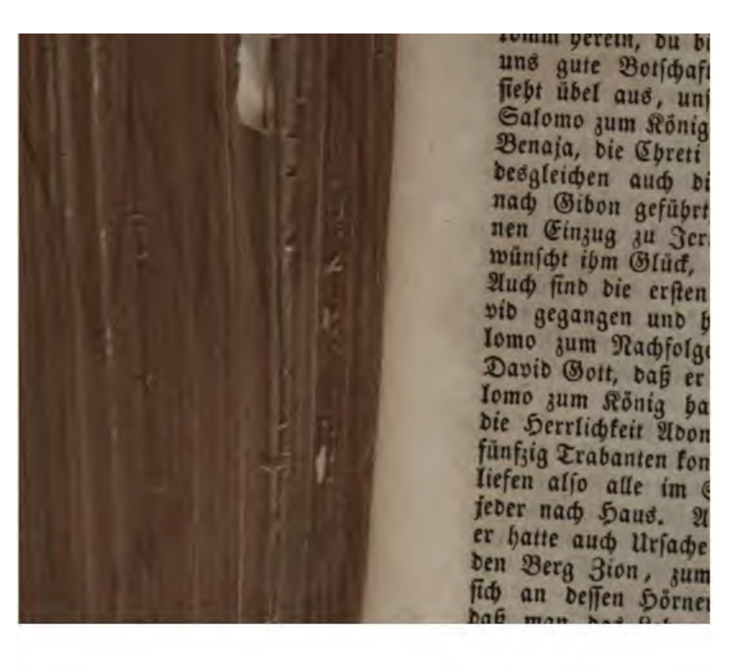
Leibgarde, Wagen
reit war, so lud e
jathar, die Vorste
sonst noch zu ihm
er nahe bei Jerusa
Landgüter, veran
Zadok, den Prophe
sten Benaja, und se
denen, denen Adoni
Helden Davids, lud
ging es lustig her,
Vivat: der König!

Der Prophet Na
zur Königin Bathseb
rieth ihr, alsofort zu
Angelegenheit vorzut
men und auch mit
gehorchte; sie ging
bezeigte ihm die gebüh
daß sie etwas auf d
also: was ist dir? S



nun mein Herr zu seinen Vätern übergegangen und entschlafen ist, so werden wir, ich und mein Sohn Salomo, als Sünder behandelt werden. Jetzt kam nun auch der Prophet Nathan dazu, und Bathseba ging hinaus. Nathan sprach nun auch mit dem König über diese Sache, und bekräftigte alles, was die Königin gesagt hatte, besonders aber fragte er, ob das, was Adonia gethan habe, auf seinen Befehl und Erlaubniß geschehen sey? David befahl, daß Bathseba wieder herein kommen sollte, und da sie kam und vor dem König stund, sprach er: so wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöset hat aus aller Noth, ich will dir heute erfüllen, was ich dir bei Jehovah, dem Gott Israels, geschworen habe: daß dein Sohn Salomo nach mir König seyn und an meiner Statt auf meinem Thron sitzen soll. Bathseba bückte sich ur Erde nieder und sprach: Glück meinem Herrn, em König David, ewiglich.

Nun ließ der König den Hohenpriester Zadok, den ropheten Nathan und den Obersten der Leibgarde, n Benaja, rufen; zu diesem sprach er: nehmt meine dienten und das königliche Maulthier, setzt meinen hn Salomo darauf, führt ihn hinab nach Gibon (dies war ein Lustschloß, nebst einem Opferplatz der Abendseite, nahe bei Jerusalem) — dort ihn und ruft ihn unter Posaunenschall zum Kö- aus, dann kommt wieder hieher, und dann soll mo meinen Thron besteigen und an meiner Stelle seyn. Dies alles wurde treulich und mit Freu- unter einem großen Zulauf des Volks befolgt. Jubelgetöne, Posaunen- und Pfeifenschall und ivatrufen hörte Adonia mit seiner Gesellschaft. orlaute Joab, der gewohnt war, immer den zu spielen, hoffte es auch unter Adonia's


komm herein, du bi
uns gute Botschaft
sieht übel aus, uns
Salomo zum König
Benaja, die Chreti
desgleichen auch di
nach Gibon geführt,
nen Einzug zu Jer
wünscht ihm Glück,
Auch sind die ersten
vid gegangen und h
lomo zum Nachfolge
David Gott, daß er
lomo zum König ha
die Herrlichkeit Adon
fünfzig Trabanten kon
liefen also alle im
jeder nach Haus. A
er hatte auch Ursache
den Berg Zion, zum
sich an dessen Hörner

kommen; Adonia bezeigte ihm seine Ehrerbietung, Salomo aber befahl ihm, in sein Haus zu gehen.

David spürte aus der Abnahme seiner Kräfte, daß es mit ihm zu Ende ging, daher beschloß er, noch einmal die Reichs- und Stammfürsten des ganzen Landes zusammen kommen zu lassen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und ihnen zugleich ihren neuen König vorzustellen; zu dem Ende schrieb er einen Reichstag aus; es versammelten sich also zu Jerusalem die zwölf Stammfürsten; die Fürsten der Priester- und Levitenordnungen; die Generäle und Kriegsobersten; die Finanz-Minister und überhaupt alle Helden, vornehme und tapfere Männer, in einem großen Saal in Davidsburg. Als nun alle beisammen waren, so kam der König David und hielt, nicht vom Thron, sondern stehend, folgende Rede: Meine Brüder! und mein Volk! höret mich an: Ich hatte mir vorgenommen, einen Tempel zu bauen, wo die Lade des Bundes, der Fußschemel unseres Gottes, ruhen sollte, und alles dazu vorbereitet; allein Gott ließ mir sagen, du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du bist ein Kriegsmann und hast Menschenblut vergossen. Jehovah, der Gott Israels, hat mich aus der zahlreichen Familie meines Vaters ausgesucht und mich zum König über Israel gemacht bis zu ewigen Zeiten; denn er hat dem Stamm Juda das Fürstenthum verliehen in Juda meines Vaters Haus, und unter den Kindern meines Vaters hat es Ihm gefallen, mich über ganz Israel zum König zu machen, und nun bestimmte er unter allen meinen Söhnen, deren ich viel habe, meinen Sohn Salomo, daß er sitzen soll auf dem Thron des Königreichs Jehovah über Israel. Denn er sprach zu mir: dein Sohn Salomo soll meinen Tempel bauen, denn ich hab ihn mir zum Sohn

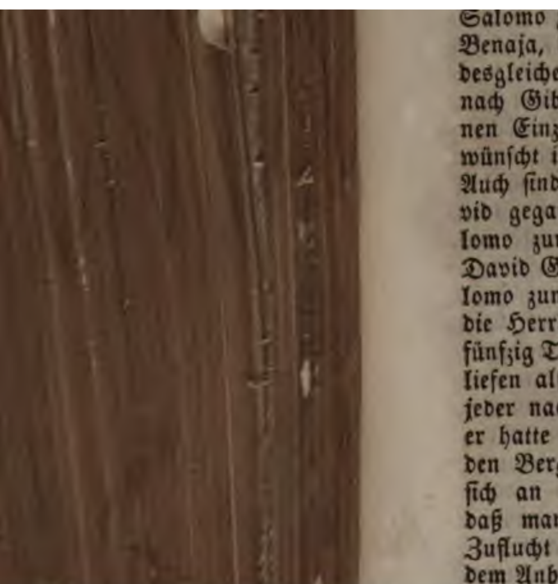
Befehl geschahe, darauf nahmen sie keine Rücksicht. Joab, der Feldherr, und Abjathar, der Hohepriester, schlugen sich auf Adonia's Seite, und stunden ihm mit Rath und That bei; er schaffte sich also eine Leibgarde, Wagen und Reiter an, und als alles bereit war, so lud er seine Brüder, dann Joab, Abjathar, die Vorsteher des Stamms Juda, und wer sonst noch zu ihm hielte, zu einem Opfermahl, das er nahe bei Jerusalem, vermuthlich auf einem seiner Landgüter, veranstaltet hatte. Den Hohenpriester Zadok, den Propheten Nathan, den Leibgarde-Obersten Benaja, und seinen Bruder Salomo, nebst allen denen, denen Adonia nicht traute, zum Beispiel die Helden Davids, lud er nicht. Bei dieser Mahlzeit ging es lustig her, und man rief dem Adonia das Vivat: der König! zu.

Der Prophet Nathan, der dies alles erfuhr, eilte zur Königin Bathseba, erzählte ihr den Vorfall, und rieth ihr, alsofort zum König zu gehen und ihm ihre Angelegenheit vorzutragen; er wolle dann nachkommen und auch mit dem König sprechen. Bathseba gehorchte; sie ging zum König in sein Cabinet und bezeigte ihm die gebührende Ehrfurcht. David merkte, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, er fragte sie also: was ist dir? Sie antwortete: mein Herr! du hast mir, deiner Magd, bei dem Herrn, deinem Gott geschworen, daß dein Sohn Salomo nach dir König seyn und deinen Thron erben soll; nun aber ist Adonia König worden, und mein Herr weiß es nicht; er hat eine große Opfermahlzeit angerichtet, alle seine Brüder, Joab und Abjathar dazu eingeladen, deinen Sohn Salomo aber nicht. Du, mein Herr! bist aber König; ganz Israel erwartet von dir, daß du erklärst, wer nach dir König seyn soll; denn



nun mein Herr zu seinen Vätern übergegangen und entschlafen ist, so werden wir, ich und mein Sohn Salomo, als Sünder behandelt werden. Jetzt kam nun auch der Prophet Nathan dazu, und Bathseba ging hinaus. Nathan sprach nun auch mit dem König über diese Sache, und bekräftigte alles, was die Königin gesagt hatte, besonders aber fragte er, ob das, was Adonia gethan habe, auf seinen Befehl und Erlaubniß geschehen sey? David befahl, daß Bathseba wieder herein kommen sollte, und da sie kam und vor dem König stund, sprach er: so wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöset hat aus aller Noth, ich will dir heute erfüllen, was ich dir bei Jehovah, dem Gott Israels, geschworen habe: daß dein Sohn Salomo nach mir König seyn und an meiner Statt auf meinem Thron sitzen soll. Bathseba bückte sich zur Erde nieder und sprach: Glück meinem Herrn, dem König David, ewiglich.

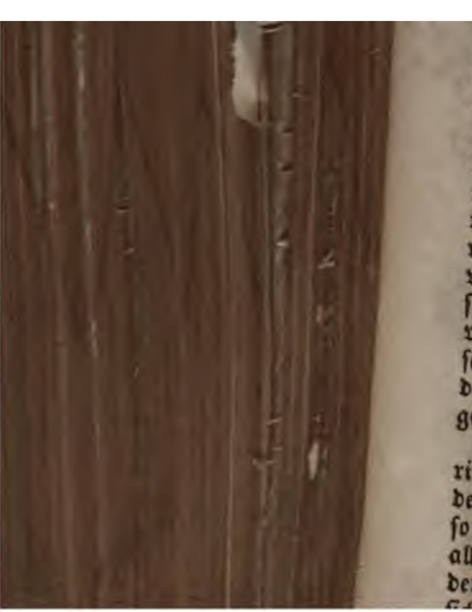
Nun ließ der König den Hohenpriester Zadok, den Propheten Nathan und den Obersten der Leibgarde, den Benaja, rufen; zu diesem sprach er: nehmt meine Bedienten und das königliche Maulthier, setzt meinen Sohn Salomo darauf, führt ihn hinab nach Gibon (dies war ein Lustschloß, nebst einem Opferplatz der Abendseite, nahe bei Jerusalem) — dort ihn und ruft ihn unter Posaunenschall zum König aus, dann kommt wieder hieher, und dann soll Salomo meinen Thron besteigen und an meiner Stelle König seyn. Dies alles wurde treulich und mit Freude unter einem großen Zulauf des Volks befolgt. Jubelgetöne, Posaunen- und Pfeifenschall und Vivatrufen hörte Adonia mit seiner Gesellschaft. Der laute Joab, der gewohnt war, immer den zu spielen, hoffte es auch unter Adonia's



Salomo zum König g
Benaja, die Chreti u
desgleichen auch die
nach Gibon geführt,
nen Einzug zu Jeru
wünscht ihm Glück, u
Auch sind die ersten
vid gegangen und h
lomo zum Nachfolge
David Gott, daß er
lomo zum König ha
die Herrlichkeit Adon
fünfzig Trabanten kon
liefen also alle im
jeder nach Haus. A
er hatte auch Ursache
den Berg Zion, zu
sich an dessen Hörn
daß man das Leben
Zuflucht nahmen.
dem Anhang, Adonia

kommen; Adonia bezeigte ihm seine Ehrerbietung, Salomo aber befahl ihm, in sein Haus zu gehen.

David spürte aus der Abnahme seiner Kräfte, daß es mit ihm zu Ende ging, daher beschloß er, noch einmal die Reichs- und Stammfürsten des ganzen Landes zusammen kommen zu lassen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und ihnen zugleich ihren neuen König vorzustellen; zu dem Ende schrieb er einen Reichstag aus; es versammelten sich also zu Jerusalem die zwölf Stammfürsten; die Fürsten der Priester- und Levitenordnungen; die Generäle und Kriegsobersten; die Finanz-Minister und überhaupt alle Helden, vornehme und tapfere Männer, in einem großen Saal in Davidsburg. Als nun alle beisammen waren, so kam der König David und hielt, nicht vom Thron, sondern stehend, folgende Rede: Meine Brüder! und mein Volk! höret mich an: Ich hatte mir vorgenommen, einen Tempel zu bauen, wo die Lade des Bundes, der Fußschemel unseres Gottes, ruhen sollte, und alles dazu vorbereitet; allein Gott ließ mir sagen, du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du bist ein Kriegsmann und hast Menschenblut vergossen. Jehovah, der Gott Israels, hat mich aus der zahlreichen Familie meines Vaters ausgesucht und mich zum König über Israel gemacht bis zu ewigen Zeiten; denn er hat dem Stamm Juda das Fürstenthum verliehen in Juda meines Vaters Haus, und unter den Kindern meines Vaters hat es Ihm gefallen, mich über ganz Israel zum König zu machen, und nun bestimmte er unter allen meinen Söhnen, deren ich viel habe, meinen Sohn Salomo, daß er sitzen soll auf dem Thron des Königreichs Jehovah über Israel. Denn er sprach zu mir: dein Sohn Salomo soll meinen Tempel bauen, denn ich hab ihn mir zum Sohn



Israel, der Gemei
wart unseres Gott
des Herrn, des G
im Besitz des herr
Kindeskinder immer
dete sich der König
mein Sohn Salom
ters und diene Ih
williger Seele: den
versteht die leisesten
suchen, so wirst du
verlassen, so wird G
sey ja vorsichtig, d
daß du ein Haus zu
getrost und führe es

Nun überlieferte d
riß zum Tempel, zu
den Vorhöfen, und Z
so daß Salomo aufs
alles, vom Größten b
den mußte. Sein B

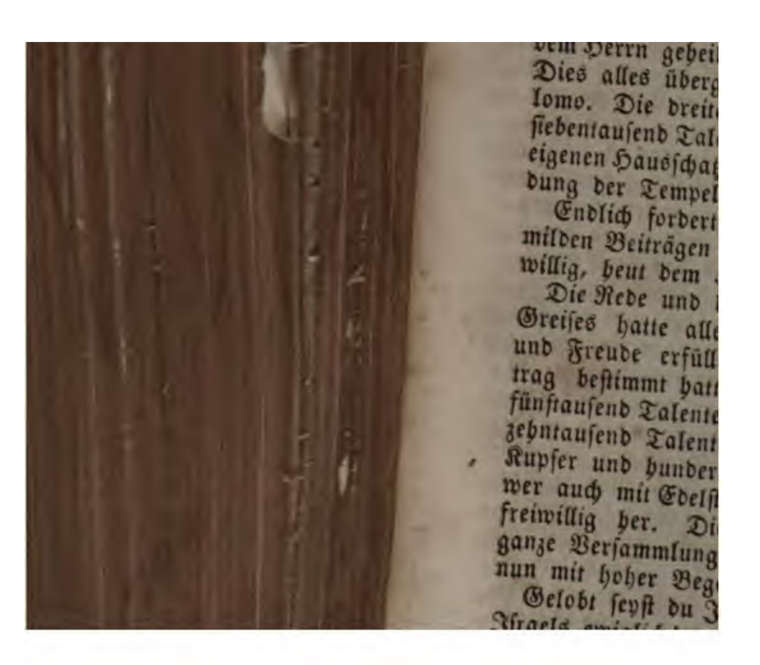


empfangen von der Hand des Herrn. Oder man müßte dann annehmen wollen, der Herr habe selbst die Beschreibung und die Zeichnung gemacht.

Es scheint, daß dem zwanzigjährigen Prinzen angst und bang über solche wichtige Aufträge geworden sey, denn der König redete ihn wieder an und sagte: sey getrost und unverzagt, führe es aus und fürchte dich nicht. Der Gott Jehovah, mein Gott, wird mit dir seyn, er wird seine Hand nicht abziehen, dich nicht verlassen, bis du alles, was zum Gottesdienst gehört, vollendet hast. Du hast zu deinem Beistand die Priester- und Leviten-Ordnungen, die zu allen Aemtern und Geschäften im Hause Gottes willig und bereit sind; ebenso auch die Fürsten und das Volk; alle werden dir gern in allem an die Hand gehen.

Nun wendete sich der König wieder zum versammelten Reichstag und sprach: Gott hat meiner Söhne einen, nämlich Salomo, zum König erwählet; er ist aber noch jung und zart, hingegen das ihm aufgetragene Geschäfte sehr wichtig und groß, denn es betrifft nicht die Wohnung eines Menschen, sondern des Gottes Jehovah. Ich habe nach allen meinen Kräften angeschafft, was zum Hause Gottes nothwendig ist: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Holz, Edelstein aller Art und Marmor die Menge. Dann hab ich auch, aus Wohlgefallen an dem Hause meines Gottes, von meinem eigenen Gut dreitausend Talente Gold von Ophir, und siebentausend Talente Silber dazu gewidmet, daß man die Wände des heiligen Tempels damit überziehen soll, damit das, was Gold seyn soll, golden, und das, was Silber seyn soll, auch silbern werde.

Hier muß ich bemerken, daß die große Menge Gol-


dem Herrn gehei
Dies alles überg
lomo. Die dreit
siebentausend Tal
eigenen Hausschat
dung der Tempel
Endlich fordert
milden Beiträgen
willig, heut dem
Die Rede und
Greises hatte all
und Freude erfüll
trag bestimmt hat
fünftausend Talente
zehntausend Talent
Kupfer und hunder
wer auch mit Edelst
freiwillig her. Di
ganze Versammlung
nun mit hoher Beg
Gelobt seyst du J

machen. Nun unser Gott! wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. Denn was bin ich? — was ist mein Volk? — daß wir sollten Vermögen und Kraft haben, so freiwillig zu geben, wie jetzt geschehen ist; von dir ist ja alles herkommen, und aus deiner Hand nahmen wirs und gaben es Dir. Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir, wie unsre Väter alle; unser Leben auf Erden ist in Schatten, dessen Lauf nichts aufhält. Jehovah unser Gott! der ganze Reichthum, den wir zu deinem Haus bestimmt haben, zum Haus deines heiligen Namens, ist aus deiner Hand kommen, alles ist dein. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest und daß dir Aufrichtigkeit angenehm ist, darum hab ich auch das alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben, und habe auch jetzt mit Freuden gesehen, daß dein Volk, welches hier gegenwärtig ist, seinen Beitrag freiwillig gegeben hat. Jehovah, Gott unserer Väter Abrahams, Isaaks und Israels, bewahre solche Gesinnungen und Gedanken ewiglich im Herzen deines Volks und lenke ihre Herzen zu dir! Meinem Sohn Salomo gib ein rechtschaffen Herz, daß er halte deine Gebote, Zeugnisse und Rechte, daß er alles ausführe und den Tempel baue, so wie ichs geordnet habe.

Nun wendete sich David wieder zu der Versammlung und sprach: Lobet den Herrn euern Gott! Hierauf erscholl das Hallelujah! aus jedem Munde, und alle neigten sich vor Gott und dem König. Nun begann das Opfer: denn des andern Morgens wurden tausend Ochsen, tausend Schafböcke oder Widder, und tausend Lämmer, nebst den dazu gehörigen Trankopfern, dem Herrn geopfert; wobei dann die Opfer-Mahlzeit mit großen Freuden gehalten wurde; und

nun wurde Salomo zum zweitenmal zum König erklärt und gesalbt, und Zadok wurde auch zum Hohenpriester gesalbt, worauf der Reichstag auseinander und jeder nach Haus ging.

Als nun David spürte, daß es mit ihm zum Ende ging, so ließ er Salomo rufen und sprach zu ihm: ich gehe nun den Weg aller Welt; sey getrost, sey ein Mann und beobachte genau den Willen deines Gottes, damit du in seinen Wegen wandelst und seine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugnisse hältst, so wie sie im Gesetz Mosis vorgeschrieben sind; und betrage dich klug in allem, was du thust und wo du dich hinwendest, damit auch der Herr sein Wort halten könne, das Er zu mir geredet hat, wenn er sagte: werden deine Kinder auf ihre Wege Acht haben, daß sie treulich, von ganzem Herzen und von ganzer Seele vor mir wandeln, so soll es nie an einem Mann aus deinen Nachkommen mangeln, der auf Israels Thron sitze.

Du weißt, wie sich Joab, der Sohn Zeruja, gegen mich betragen, und wie er die zwei Feldherrn Israels, den Abner und den Amasa, hinterlistig gemordet hat. Er vergoß Kriegsblut im Frieden, befleckte damit seinen Gürtel, der um seine Lenden war, und die Schuh an seinen Füßen; verfahre mit ihm nach deiner Weisheit, damit er seine graue Haare nicht im Frieden ins Todtenreich bringe. Den Kindern des Barsillai von Gilead erweise Gnade und laß sie an deiner Tafel essen, denn so handelten sie auch an mir, als ich vor deinem Bruder Absalom fliehen mußte. Und den Simei von Bahurim hast du auch in deiner Gewalt, der mir schändlich fluchte, als ich nach Mahanaim flüchtete. Hernach kam er

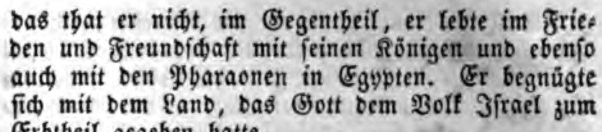
mir entgegen und bat mich um Verzeihung, da schwur ich ihm, daß ich ihn nicht tödten wolle. Du aber behandle ihn nicht als unschuldig, du bist ein weiser Mann und wirst wohl wissen, was du ihm thun sollst, damit seine grauen Haare blutig ins Todtenreich kommen mögen.

Diese letzte Rede Davids an seinen Nachfolger scheint hart zu seyn und nach Rache zu schmecken, allein man muß die Sache im rechten Licht ansehen. David war Regent, er mußte jeden vorsätzlichen Mord nach dem Gesetz mit dem Tod bestrafen; Joab hatte kaltblütig zwei rechtschaffene Männer gemeuchelmordet und viele Verbrechen begangen, und David hatte ihn nicht darüber bestraft, warum? — das wissen wir nicht, er mochte seine Ursachen dazu haben, die aber im göttlichen Gericht nicht gültig waren, darum trug er nun Salomo diese Ausübung der Gerechtigkeit auf. Dem Simei hatte David die persönliche Beleidigung verziehen, aber er hatte ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, dieses durfte nicht verziehen, sondern es mußte mit dem Tod bestraft werden. David betrug sich immer schonend gegen Sauls Familie und er suchte immer den Verdacht zu vermeiden, als ob er Sauls Verfolgungen an seinen Verwandten rächte. Daher trug er nun seinem Sohn das auf, was er selbst aus Klugheit nicht thun mochte.

Bald hernach entschlief David, der Sohn Isai, König über Juda und Israel, nachdem er 70 Jahr alt war und 7 Jahr zu Hebron über Juda und 33 Jahr zu Jerusalem über das ganze Volk, also zusammen vierzig Jahre regiert hatte, im Jahr der Welt 3175.

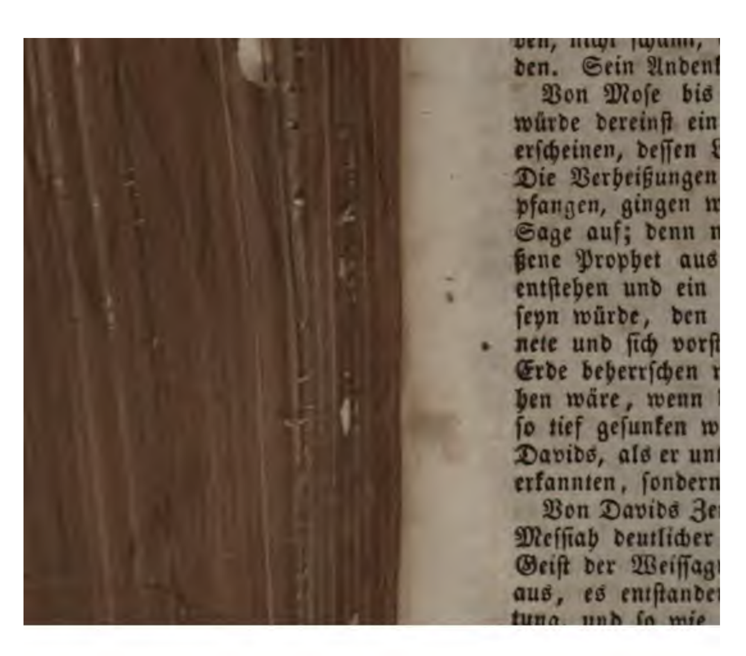
Es lohnt der Mühe nicht, über die Lästerungen,

die unsre heutigen Bibel- und Christushasser gegen David ausschäumen, nur ein Wort zu sagen; wer seine Geschichte unbefangen und unparteiisch liest, prüft und beherzigt, der muß finden, daß er einer der größten und liebenswürdigsten Männer gewesen, die jemals auf Erden gelebt haben und noch darauf leben werden. Der Hauptzug seines Charakters war Gottesfurcht; er liebte seinen Jehovah von ganzem Herzen und suchte in allen Stücken, im Kleinen wie im Großen, dessen Willen aufs treueste zu erfüllen! Wann er gefehlt und gesündigt hatte, dann war seine Wiederkehr zu seinem Gott redlich, demüthig und bußfertig; er begehrte von ganzem Herzen Gnade und Vergebung der Sünde, und er erhielt, was er suchte. Durch seine herzliche Buße nach dem schweren Verbrechen mit Bathseba und ihrem Mann wurde sein Charakter ausnehmend veredelt: vorher hatte er zu Zeiten hohe Gedanken von sich selbst, er bildete sich auf seine treue Beobachtung der Gebote Gottes etwas ein, deßwegen ließ ihn der Herr fallen, um ihm zu zeigen, was er von Natur sey und was er ohne Ihn vermöge; aber nachher zeigte er bei allen Gelegenheiten die liebenswürdigste Demuth und die gründlichste Selbsterkenntniß. Zeugnisse von dem allem enthalten seine Psalmen in Menge. Er war einer der größten Kriegshelden; seine Kriege waren lauter Siege, aber er kriegte nie, als nur dann, wann es der Schutz seines Reichs erforderte; er eroberte nie, sondern er demüthigte nur die feindlichen Nachbarn und machte sie zu seinen Vasallen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, das benachbarte Phönizien zu erobern und dadurch sein Reich zum größten Handelsstaat der Welt zu machen; allein



das that er nicht, im Gegentheil, er lebte im Frieden und Freundschaft mit seinen Königen und ebenso auch mit den Pharaonen in Egypten. Er begnügte sich mit dem Land, das Gott dem Volk Israel zum Erbtheil gegeben hatte.

So viel es der Anstand und die königliche Majestät erlaubte, war er sparsam; sein Hof war nach damaliger Art sehr ordentlich eingerichtet, am gehörigen Glanz fehlte es nicht, aber es wurde auch nichts übertrieben, daher sammelte er auch einen beträchtlichen Hausschatz, aus dem er einen so ansehnlichen Beitrag zum Tempelbau geben konnte. In Ansehung seines Geistes war er ein außerordentlich talentvoller Mann und der größte lyrische Dichter, der von Anbeginn der Welt an bis daher gelebt hat; was ist Pindar und was sind alle griechische, römische und aller Völker Liederdichter gegen David? Sein Ideenschwung erhebt sich bis vor den Thron Jehovah's, und da singt er in seine Harfe eine wahre Zend Avesta, lebendige Worte Gottes; denn er war nicht blos poetisch begeistert, sondern der Geist des Höchsten sprach in seinem Innern Leben und Wahrheit, und dies kleidete dann der königliche Sänger in seine Kraftsprache ein. Ich möchte ihn gehört haben, wann er den neunundachtzigsten Psalmen sang und den Gesang mit seiner Harfe begleitete. Sein beständiger Wandel in der Gegenwart Gottes und der immerwährende Einfluß des heiligen Geistes bildete ihn auch zu einem großen Propheten; denn er sah die Leiden seines großen Sohns am Oelberg, in Jerusalem, auf Golgatha, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und sein herrliches, ewiges Königreich voraus, und besang das alles in seinen Psalmen göttlich und unnachahmlich schön.



den. Sein Andenk
Von Mose bis
würde dereinst ein
erscheinen, dessen
Die Verheißungen
pfangen, gingen w
Sage auf; denn n
ßene Prophet aus
entstehen und ein
seyn würde, den
nete und sich vorst
Erde beherrschen
hen wäre, wenn
so tief gesunken w
Davids, als er unt
erkannten, sondern
Von Davids Ze
Messiah deutlicher
Geist der Weissag
aus, es entstande
tung, und so wie

und Herrlichkeit zwar immer noch in räthselhaften Bildern, aber doch so deutlich voraus beschrieben wurden, daß der nüchterne, verständige und wahrhaft gottesfürchtige Israelit, deren es denn noch immer viele gab, so viel daraus lernen konnte, als ihm zu der Zeit nöthig war. Ich werde im Verfolg dieser Geschichte der großen Männer gedenken, die Gott als Werkzeuge der Erleuchtung und Bekehrung unter seinem Volk gebraucht hat.

Ich habe Davids Geschichte ausführlich beschrieben, weil so vieles darinnen liegt, das der wahre Christ in seinem Leben und Wandel, in seinem Fallen und Aufstehen und in seinem Wandel vor Gott gebrauchen kann, und gehe nun zur Geschichte Salomons über, welche von ganz anderer Art, aber doch nicht weniger wichtig und lehrreich ist.

Der 72ste Psalm ist der letzte, den David gedichtet hat. Er hat die Ueberschrift: Dem Salomo. Es ist mir wahrscheinlich, daß er ihn um die Zeit gemacht hat, als Salomo auf den Thron gesetzt wurde, vielleicht kurz vor oder nach dem letzten Reichstage. Daß der königliche Dichter und Prophet den Salomo im Auge hat, das sieht man wohl, dies beweist auch die Ueberschrift; wenn er aber nicht weiter sähe, so würden viele Ausdrücke in diesem Psalm ungeheuer anmaßend, und ich möchte fast sagen, lästerlich seyn. Es ist vielmehr gewiß, daß er unter Salomons Bild den zukünftigen, großen und wahren Salomo besang und dabei einen Blick in sein herrliches Reich am Ende der Tage that. Nimmt

Deine Gerechti
Daß er das V
Und die Elende
5. Von Bergen w
Von Hügeln di
Dem Volk des
Den Armen sch
So lange Sonn
10. Von Kind zu K
Wird man dich
Er sinkt herab,
Wie Tropfen, di
Zu seiner Zeit n
15. Und hoher Fried
Von einem Meer
Vom Wasser an
Die Wilden in d
Den Staub der
20. Die Könige am
Bringen Geschenk

). Aus Trug und Frevel wird Er sie erlösen.
Ihr Blut wird theuer seyn vor Ihm.
Sein Leben dauert fort. Arabisch Gold
Wird man Ihm zum Geschenke bringen.
Gebete steigen immerdar vor Ihm empor.

5. Und täglich wird man Ihn verherrlichen.
Der Berge Gipfel tragen fett Getreide,
Es wallt im Winde, wie die Cedern Libanons,
Und um die Städte grünt's, wie Gras der Wiesen.
Sein Name währt, so lang die Sonne währet,

). So lang wie sie, kommt er auf Kindeskinder.
Sie werden auch durch ihn gesegnet seyn.
Und alle Heiden werden ihn verherrlichen.
Gelobet sey Jehovah, Gott, Israels Gott!
Nur Er allein kann Wunder thun.

. Gelobt sey ewig sein erhabner Name!
Und alle Länder fülle seine Ehre!
Amen! Amen!

Welch' ein einfacher, frommer und erhabener Ideen-
ng herrscht in diesem Gesang! — wenn man ihn
fmerksam und andächtig liest, so durchweht die
eele himmlischer Friede. Nur sehr schwach und
ırsam wurde diese Weissagung unter Salomo er-
llt und Verschiedenes gar nicht. Hier wird eine
inde, sanfte Regierung versprochen, Salomo aber
gierte streng und belastete das Volk sehr. Vor
ılomo bückten sich die Könige der Erden nie, und
nso wenig die Wilden in der Wüsten; nur die
nigin von Saba besuchte ihn und brachte ihm Ge-
enke. In Salomons Namen wurden Kindeskin-
nicht gesegnet, und alle Heiden verherrlichten ihn

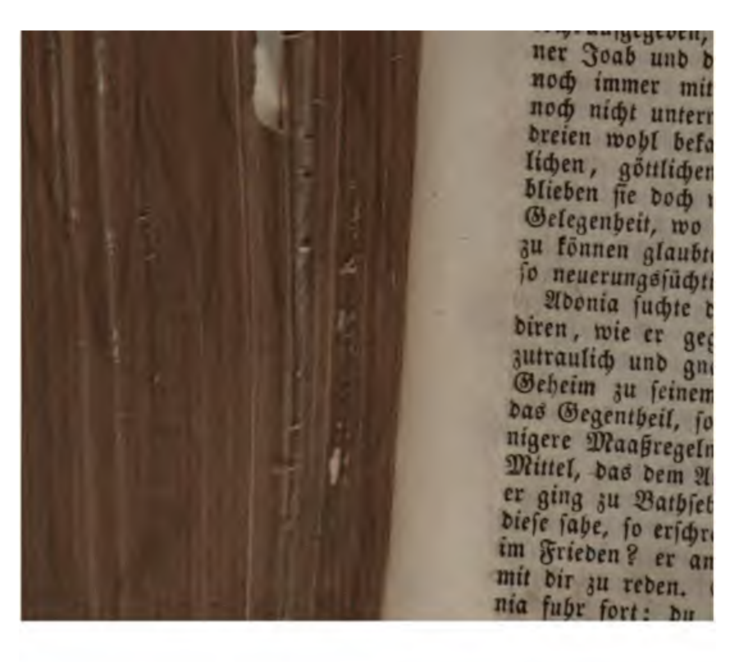


und von Hügeln
man wandelt in
kühlenden Lüftchen
Eindruck des Fried
rechtigkeit verbun
einen das Gefühl
herrliche Charakter
thanen seyn, was
und die Morgentha
ein vortreffliches,
Bild ist dies vor
In diesem herrlich
Erden so groß sey
wo sonst nichts w
und so stark stehen
wird, wie die Ced
erinnert sich hier
Getreidefelder im
hinweht? und w
gleich mit dem W
banon? — Wer



Lebens- und Regierungsgeschichte des Königs Salomo.

Im Jahr der Welt 3175 bestieg Salomo den Thron seines Vaters Davids, als er 20 Jahr alt war. Das Erste, was er unternahm, war die Zusammenberufung der Reichsstände und der vornehmsten Israeliten nach Gibeon, wo sich die Stiftshütte befand. Hier veranstaltete er ein großes Opferfest, bei welchem er tausend Brandopfer opferte. In der folgenden Nacht hatte der König einen göttlichen Traum oder Gesicht, in welchem ihm der Herr erschien und zu ihm sprach: Bitte, was ich dir geben soll! Salomo antwortete: Du hast meinem Vater David große Barmherzigkeit erzeigt und hast mich an seine Statt zum König gemacht. So laß nun Herr Gott dein Wort wahr werden, das du meinem Vater gesagt hast: denn du hast mich über ein Volk
um König gemacht, dessen so viel ist wie Staub auf
er Erden. So gib mir nun Weisheit und Erkennt-
iß, daß ich mich im Ausgang und Eingang ordent-
ch betrage; denn wo ist ein Mensch, der aus eige-
r Kraft ein solch großes Volk regieren könne. Hierauf
twortete ihm Gott: weil du so denkst, und betest
ht um Reichthum, um Güter, oder um Ehre, oder
h um Sieg über deine Feinde, oder um ein lan-
Leben, sondern weil du um Weisheit und Er-
nniß gebeten hast, damit du mein Volk, über
hes ich dich zum König gemacht habe, regieren
est, so sey dir Weisheit und Erkenntniß gege-
und zugleich auch Reichthum, Gut und Ehre,
aß deinesgleichen nicht vor und nicht nach dir
den Königen gefunden werden soll. Hierauf



ner Joab und d
noch immer mit
noch nicht unterr
dreien wohl beka
lichen, göttlichen
blieben sie doch
Gelegenheit, wo
zu können glaubt
so neuerungssücht
Adonia suchte d
diren, wie er ge
zutraulich und gn
Geheim zu seinem
das Gegentheil, so
nigere Maaßregeln
Mittel, das dem A
er ging zu Bathseb
diese sahe, so erschr
im Frieden? er an
mit dir zu reden.
nia fuhr fort: du

wird er es nicht übel nehmen, daß er mir erlaube, die Abisag von Sunem zu heirathen. Im ersten Anblick schien diese Bitte nichts Bedenkliches zu haben und ganz unschuldig zu seyn, im Grund aber war sie von einer andern Seite abscheulich: denn Abisag war doch seines ehrwürdigen Vaters vertraute Freundin gewesen, und Niemand wußte, wie weit diese Vertraulichkeit gegangen war. Dieses Ansuchen zeigte also, daß Adonia ein ruchloser, gewissenloser Mensch war; seine geheime, politische und gefährliche Absichten durchschaute und ahnete die Königin nicht, sie glaubte vielmehr durch diese Sache ein freundschaftliches Vernehmen zwischen beiden Brüdern zu stiften; sie versprach also, deßhalb mit dem Könige zu reden, ging auch auf der Stelle zu ihm. Salomo ging ihr entgegen und bezeigte ihr seine Ehrerbietung; dann setzte er sich und ließ seine Mutter neben sich sitzen zu seiner Rechten. Nun fing sie an: ich habe eine kleine Bitte an dich, aber nimm mir sie nicht übel; der König antwortete: bitte nur, liebe Mutter! ich werde dir nichts übel nehmen; sie fuhr fort: erlaube, daß Adonia die Abisag von Sunem heirathen darf! — Diese Bitte befremdete den König außerordentlich, daher antwortete er: warum verlangst du Abisag von Sunem für Adonia? verlange auch das Königreich für ihn, denn er ist ja mein älterer Bruder und hat den Priester Abjathar und Joab auf seiner Seiten. Salomo durchschaute das ganze Geheimniß mit einem Blick und schwur: Gott soll mich strafen, wenn dies dem Adonia nicht das Leben kosten soll! So wahr der Herr lebt, der mich auf den Thron meines Vaters Davids gesetzt und ihn meiner Familie bestätiget hat, noch heute soll Adonia sterben; und hiemit

befahl er dem Trabanten-Obersten Benaja, hinzugehen und den Adonia hinzurichten, welches dann auch auf der Stelle geschahe. Wie der guten Bathseba dabei zu Muth gewesen, das läßt sich leicht denken.

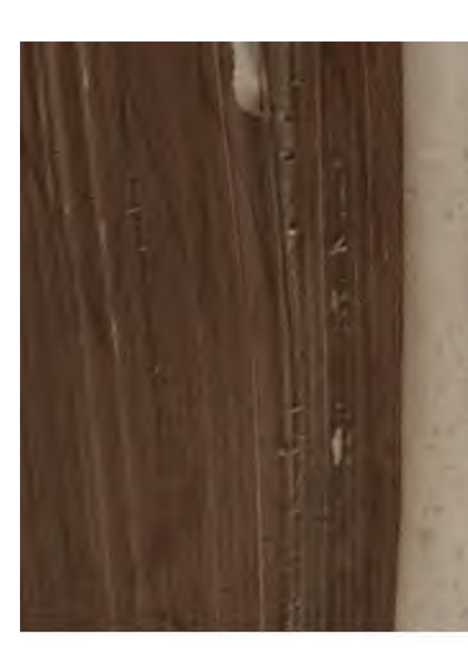
Diese rasche That des Königes Salomo ist uns nach unserer Denkungsart auffallend und scheint uns tyrannisch zu seyn, ein ächt christlicher Monarch würde auch so nicht verfahren; allein jene Zeiten und die unsrigen sind sehr verschieden; Salomo sah die gewisse Empörung vorher; er schloß also nicht ohne Grund, es sey besser, daß durch eines Menschen Tod der Tod von Tausenden vermieden würde; und nun vollzog er auch die übrigen Strafurtheile, die ihm sein Vater David aufgetragen hatte: zuerst ließ er den Hohenpriester Abjathar zu sich kommen, gegen diesen war nun weiter nichts zu sagen, als daß er's mit Adonia gehalten hatte, da er doch wohl wußte, daß Jehovah den Salomo ausdrücklich zu Davids Nachfolger erklärt hatte; dies war nun freilich ein Verbrechen der beleidigten, göttlichen und königlichen Majestät, allein Salomo schonte seiner, denn er sprach zu ihm: gehe nach Anathoth auf deine Güter, du bist ein Mann des Todes, aber du sollst jetzt nicht sterben, denn du hast die Lade des Herrn Jehovah vor meinem Vater David getragen und Lieb und Leid mit ihm ausgehalten. Abjathar befolgte diesen Befehl; ob er hernach noch hingerichtet oder verschont worden, davon findet man keine Nachricht, ich vermuthe aber doch das Letztere.

Hier wurde nun auch erfüllt, was Gott dem Hohenpriester Eli durch einen Propheten und den Jüngling Samuel wegen seiner schlechten Kinderzucht hatte sagen lassen: denn Abjathar war Eli's Enkel, und

von dem an war das Haus Ithamars vom Hohenpriesterthum ausgeschlossen, und es kam nun auf immer auf das Haus Eleasars, so wie dies der Herr 4. Mose 25. dem Pinehas, Eleasars Sohn, wegen einer rühmlichen That versprochen hatte.

Joab erfuhr bald, was geschehen war, und sein Gewissen sagte ihm, was er zu erwarten habe; er eilte also zum Brandopfersaltar und umfaßte seine Hörner. Dies wurde dem König angezeigt, welcher auf der Stelle den Benaja hinschickte, um ihn zu tödten; Benaja ging und befahl dem Joab hinauszugehen, Joab antwortete: nein, hier will ich sterben. Benaja berichtete das dem König, worauf er den Befehl bekam, ihn am Altar zu tödten und dann zu begraben, wobei Salomo noch die Worte hinzufügte: auf daß du das Blut, das Joab umsonst vergossen hat, von mir und meines Vaters Haus wegtilgen mögest: so bezahlt ihm der Herr sein Blut auf seinen Kopf und auf seine Nachkommen ewiglich, weil er zwei Männer, die besser waren als er, ermordete, ohne daß mein Vater David ein Wort davon wußte, nämlich Abner, den Sohn Ner, Israels Feldherrn, und Amasa, den Sohn Jether, den Feldherrn Juda's; ihr Blut werde nun gesöhnet auf dem Kopf Joabs und seiner Nachkommen ewiglich, damit David, sein Haus, sein Thron vom Herrn immerdar Friede haben möge. Benaja ging hin und tödtete Joab, dann begrub man ihn in der Wüsten Juda auf seinem Gut. Nun setzte der König den Benaja an Joabs Statt, und den Zadok an die Stelle Abjathars.

Nun war noch ein Verbrecher übrig, nämlich Simei von Bahurim, der dem König David so schänd-



Simei hatte wohl
urtheil erwartet; er
des Königs gar woh
ist eine gute Meinun
befohlen hat, das w
also ein Haus zu Je
daselbst.

Vermuthlich hatte
nau zu beobachten,
würde, um eine and
ehmaliges Fluchen an
nicht einmal allgem
Hätte ihn nun der K
hinrichten lassen, so
zogen, er thue es au
Salomo handelte als

Drei Jahr wohnte
nun entliefen ihm zw
listerkönig Achis; jetz
er reiste nach Gath
dadurch hatte er nun

nung, warum hast du nun meinen Befehl nicht gehalten? — Du weißt alle die Bosheit, die du an meinem Vater David ausgeübt hast, jetzt bezahlt dir der Herr deine Bosheit auf deinen Kopf. Ich bin gesegnet und der Thron David wird beständig seyn vor Jehovah immerdar. Hierauf befahl er dem Benaja, den Simei hinzurichten. Simei wurde hinausgeführt und das Urtheil an ihm vollzogen.

Der erste Fehler, den der König Salomo beging, war, daß er eine Tochter des egyptischen Königs Pharao heirathete; die Folgen dieses Schritts werden wir am Ende seiner Lebensgeschichte finden.

Um diese Zeit fällte Salomo ein Urtheil in einer schwierigen Sache, welche ihn wegen seiner Weisheit weit und breit berühmt machte: es befanden sich zwei liederliche unverheirathete Weibspersonen zu Jerusalem, beide wohnten beisammen in einem Haus und jede gebar einen Knaben, beide ungefähr zu gleicher Zeit; die eine hatte das Unglück, im Schlaf ihr Kind todtzudrücken; flugs stund sie auf, nahm der andern ihr lebendes Kind, während sie schlief, und legte ihr todtes an seine Stelle. Des Morgens, als die eine ihr Kind tränken wollte, so fand sie ein todtes, das sie aber gleich erkannte, daß es nicht das ihrige sey, sondern daß das lebende ihr zugehöre; die andere aber behauptete das Gegentheil, und so zankten beide um das Eigenthum des lebenden Kindes; um die Sache zu entscheiden, kamen sie zum König und trugen ihm ihre Klagen vor. Dieser Fall ist so schwierig, daß er durch Rechtsgründe nicht wohl entschieden werden kann; Salomo wußte dennoch Rath, er befahl, ein Schwert zu bringen, das lebende Kind der Länge nach zu spalten und jeder Weibsperson

eine Hälfte zu geben. Jetzt regte sich das Herz der wahren Mutter, sie rief: ach, mein Herr! gebt ihr das Kind lebendig und tödtet es nicht! Die andere aber sagte: mir liegt nichts daran, es mag getheilt werden. Nun entschied Salomo, daß der ersten das Kind zugehöre und daß sie die wahre Mutter sey; denn da hatte die Natur das Urtheil gesprochen.

Dies Urtheil war in der That klug ausgesonnen: denn wenn auch die erste die wahre Mutter nicht war, so war sie doch die menschlichste und verdiente also, Mutter des Kindes zu seyn. Wie aber, wenn nun beide das Theilen des Kindes verbeten hätten; — dies wäre gewiß in unsern Zeiten mehr als einmal geschehen, wie würde dann der König haben entscheiden können? Ich antworte: dann brauchte der König nur ernstlich auf der Ausführung seines Urtheils zu bestehen, so zeigte sich zuverläßig der Unterschied; denn die nicht die Mutter war, weinte gewiß nicht so heiße Thränen, als die rechte Mutter.

Ehe wir nun zu Salomo's Hauptgeschäfte, dem Tempelbau übergehen, müssen wir noch ein und anderes von seiner Hofhaltung und Staatsverfassung vorausschicken.

Zadok und sein Sohn Asarja waren Hohepriester; Elihoreph und Ahija Staatssekretäre; Josaphat war und blieb Justizminister; Asarja, Nathans Sohn, war Minister des Innern; Sabud, Nathans Sohn, war Cabinetsminister; Ahisar war Hofmarschall. Adoniram war und blieb Finanzminister. Dann verordnete der König zwölf Amtleute, diese vertheilte er durch das ganze Land, und jeder mußte ihn und seinen Hof einen Monat lang versorgen; dazu wurde aber viel erfordert, denn es wurden täglich dreißig Chor fei-

ꝛs Waizenmehl, sechzig Chor gemeines Mehl, zehn
mästete Ochsen, hundert Schafe und noch anderes
mästetes Vieh ohne das Wildpret zur Speisung an
r königlichen Tafel und am Hof verbraucht.

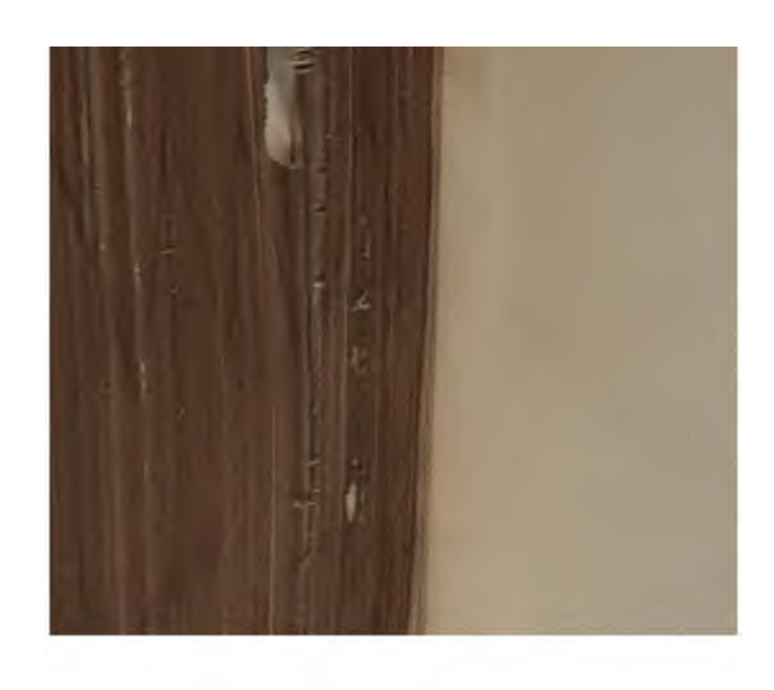
Der Kriegsstaat des Königs Salomo war nicht
eniger groß und prächtig: Benaja war oberster Feld-
rr; dann hatte der König vierzigtausend Wagen-
erde zu den damals gebräuchlichen Streitwagen,
ıd zwölftausend Mann Leibgarde zu Pferd. Indes-
n er brauchte das alles in seinem Leben nicht; denn
le benachbarten kleinen Könige vom mittelländischen
leer bis an den Euphrat und von Egypten bis nach
hönizien waren ihm tributbar, und die größern Re-
nten, die Könige von Egypten und Phönizien, wa-
n mit Salomo im Bunde der Freundschaft: Pharao
ar sein Schwiegervater, und Hiram von Tyrus war
)on seines Vaters Freund gewesen und nun auch
:r seinige. Die Könige von Assyrien und Babel
aren damals noch nicht so mächtig, um ihm schaden
ı können, und das Königreich Saba, das heutige
emen oder glückselige Arabien, welches damals durch
ne Königin regiert wurde, war für sich selbst reich
ıd mächtig genug und auch zum Krieg zu weit ent-
rnt. Ueberhaupt war Salomo zu seiner Zeit der
ichste und mächtigste Monarch in ganz Asien, und
ıen so übertraf er auch an Weisheit und Kenntnissen
le Gelehrten und Weisen aller Völker seiner Zeit.
:on Rom wußte man noch nichts. Griechenland war
st im Aufblühen; seine berühmtesten Philosophen
aren noch zukünftig. In Egypten hatten damals
e Wissenschaften ihren Sitz, aber sie waren in Ge-
:imnisse eingehüllt und nur den Priestern bekannt,
ıs Volk aber lebte in der sinnlosesten Abgötterei.

In Phönizien blühte Handlung und Schifffahrt mit allen Künsten, die damit verpaart sind oder in damaligen frühen Zeiten seyn konnten, aber von Philosophie und Wissenschaften wußten sie wenig; und in Assyrien und Babylonien schlummerte alles im Ueberfluß, und niemand erhob sich aus dem Staub der Sinnlichkeit zu höheren Kenntnissen, ausgenommen die sogenannten Chaldäer, die sich am meisten mit der Astrologie (Sterndeuterei) beschäftigten. Im Lande Israel allein herrschte wahre Aufklärung und wahre Weisheit, und sein König übertraf alle.



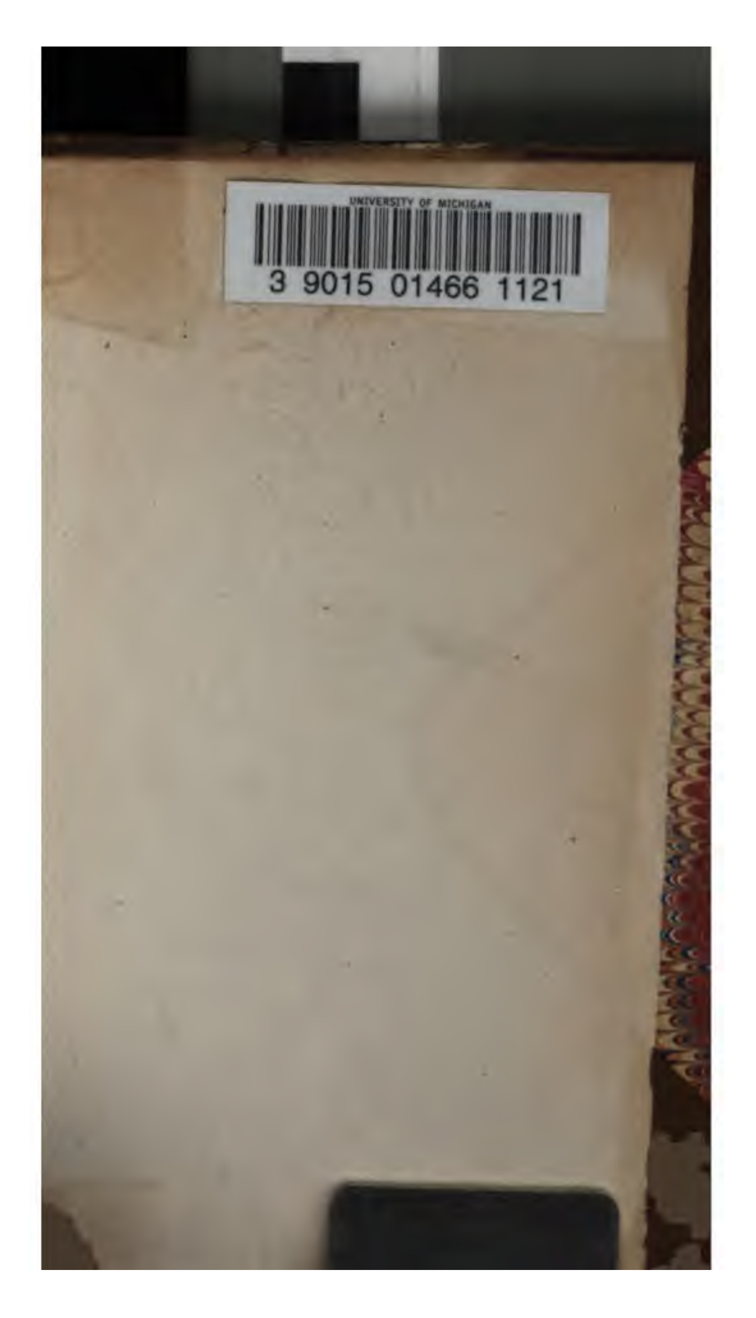











UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01466 1121